



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

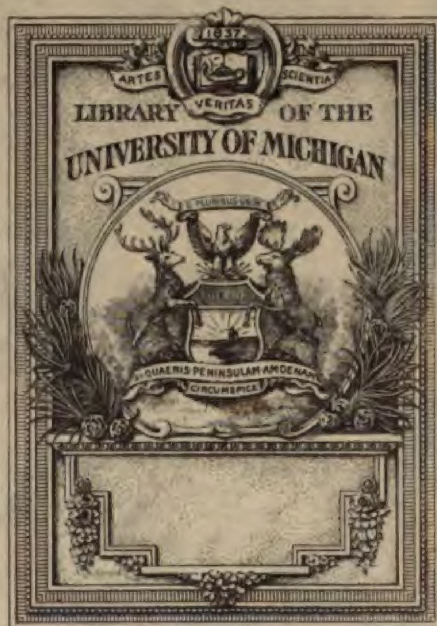
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,180,127



Serm. 805

N483



Senn. 805

N483



DIE
NEUEREN SPRACHEN

ZEITSCHRIFT
FÜR DEN
NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT

IN VERBINDUNG MIT
FRANZ DÖRR UND ADOLF RAMBEAU
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM VIËTOR

ELFTER BAND
(PHON. STUD. BD. XVII, N. F. BD. XI)

MARBURG IN HESSEN
N. G. ELWERT'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(NEW-YORK. GUSTAV E. STECHERT. 9 EAST 16th STR.)
1903/1904

ALPHABETISCHES INHALTSVERZEICHNIS DES XI. BANDES.

I. ABHANDLUNGEN.

	Seite
Besser, dr. Reinhold, <i>John Ruskin</i>	1
Ducotterd, <i>Die graphische darstellung des IMPARFAIT und des PASSÉ</i> DEFINI	193
—, <i>Die „todeskandidaten“ der französischen grammatik</i>	577
Haag, <i>Konsonantenlänge im schwedischen</i>	257
Macleay, <i>Present-day education in Scotland</i>	385
Nobiling, <i>Die nasalvokale im portugiesischen</i>	129
Reichel, <i>Neuphilologische stipendien-statistik</i>	65
Tuttle, <i>On English cu and s, and other similar sounds</i>	321
Zünd-Burguet, <i>L'enseignement de la prononciation d'après la methode</i> <i>experimentale</i> (I. II.)	449. 513

II. BERICHTE.

<i>Bremen, Bericht über das 7. vereinsjahr des neuphilologischen vereins</i> in —. Von dr. Bohm	476
<i>Briefwechsel, Jahresbericht der deutschen zentralstelle für inter-</i> <i>nationalen</i> —. Von prof. dr. Hartmann	275
<i>Deutsche schulen, Beobachtungen eines ausländers in —n</i> —. Von S. Charles Hill	606
<i>Dresdener gesellschaft für neuere philologie — fünfundzwanzigjährige</i> <i>jubelfeier</i> . Von Wilh. Scheffler	28
<i>Edinburgh Summer Meeting 1903</i> . Von M. Willert	472
<i>Ferienkurse, die französischen, in Grenoble und Paris und ferien-</i> <i>kurse im allgemeinen</i> . Von Ludwig Geyer	402
<i>Grenoble, französ. ferienkursus in — im juli 1903</i> . Von J. Block	329
<i>Hamburg-Altona, Neusprachlicher verein. Bericht über die jahre</i> <i>1900—1903</i> . Von Julius Feller, Hamburg	612
<i>Hessen-Nassau, Neuphilologischer provinzialverband</i> . Von Ed. Hauck	204
<i>Köln, Jahresbericht des neuphilologischen vereins in —</i> . Von dr. Jungbluth	344
<i>Montpellier als studienaufenthalt</i> . Von H. Klinghardt	78
<i>Rheinischer neuphilologentag in Köln am 20. mai 1903</i> . Von dr. Niederländer	395
<i>Sächsischer neuphilologentag, 5., in Zwickau</i> . Von G. Plügge	302

III. BESPRECHUNGEN.

1. Allgemeines.

Jespersen, <i>Sprogundervisning</i> (Klinghardt, Rendsburg)	303
Sweet, <i>A Primer of Phonetics</i> (Tuttle in Yale University)	164
Wilm, <i>Sprachvergleiche und sprachgeschichte</i> (Tappolet, Zürich)	165

2. Deutsch.

Achelis, Thomas, <i>Grundzüge der lyrik Goethes</i> (dr. Sebald Schwarz)	41
Behaghel, <i>Die deutsche sprache</i> (Sebald Schwarz, Dortmund)	497
Boehm, <i>Die volkhymnen aller staaten des deutschen reiches</i> (dr. Sebald Schwarz)	41
Cobenzl e dr. G. Marina, <i>Palestra Tedesca</i> (dr. Sebald Schwarz)	42
Deelman, <i>Kleine lautlehre des neuhochdeutschen</i> (dr. Sebald Schwarz)	39
Hebbels <i>Nibelungen</i> , W. Neumann (Sebald Schwarz, Dortmund)	502
Hertz, <i>Gesammelte dichtungen</i> (F. D.)	101
Hügli, <i>Die romanischen strophen in der dichtung deutscher romantiker</i> (Sebald Schwarz, Dortmund)	501
Kummer, <i>Deutsche schulgrammatik</i> (Sebald Schwarz, Dortmund)	496
Lessing, <i>Hilfsbuch zu —</i> , Franz (Sebald Schwarz, Dortmund)	502
Nobiling, <i>Primeiro livro de allemão</i> (Sebald Schwarz, Dortmund)	494
Ritter, <i>Der deutsche lehrplan der höheren mädchenschulen</i> (Sebald Schwarz, Dortmund)	503
Shakespeares <i>Koriolan</i> , übersetzt, ed. Schunck (Sebald Schwarz, Dortmund)	503
— <i>Macbeth</i> , übers., ed. E. v. Sallwürk u. J. Hense (dr. Sebald Schwarz)	42
Suter, <i>Die Zürcher mundart in J. M. Usteris dialektgedichten</i> (dr. Sebald Schwarz)	41
Tappolet, <i>Über den stand der mundarten in der deutschen und französischen Schweiz</i> (dr. Sebald Schwarz)	40
Tumlriz, <i>Die lehre von den tropen und figuren</i> (dr. Sebald Schwarz)	42
Wohlthat, <i>Die klassischen schuldramen</i> (Sebald Schwarz, Dortmund)	501

3. Englisch.

Benson, <i>The Book of Months</i> (F. D.)	550
<i>Englische skizzen</i> , von einer deutschen lehrerin (F. D.)	37
Clark Hall, <i>Beowulf and the Fight at Finnsburg</i> (W. V.)	439
Kellner, prof. dr. L., <i>Ein jahr in England</i> (F. D.)	37
Meyer, Ernst A., <i>Englische lautdauer</i> (Wagner, Stuttgart)	490
Shindler, <i>On certain aspects of Recent English Literature</i> (Wagner, Stuttgart)	159
Trautmann, <i>Bonner beiträge zur anglistik</i> (Jantzen, Breslau)	543

ANTHOLOGIEN, LEHR- U. HILFSBÜCHER U. Ä.

Berlitz, <i>English Literature</i> (Wagner, Stuttgart)	158
Dammholz, <i>Englische poesie</i> (Wagner, Stuttgart)	155
Dubislav u. Bock, <i>Methodischer lehrgang der englischen sprache für höhere lehranstalten</i> (F. Krüger, Hamburg)	530
Gaspey-Runge, <i>Engl. konversationsgrammatik</i> (Wagner, Stuttgart)	155

George and Hadow, <i>Poems of English Country Life</i> (dr. Ellmer, Frankfurt a. M.)	358
Görlich, <i>The British Empire</i> (Wagner, Stuttgart)	155
— <i>Englisches Lesebuch</i> (Wagner, Stuttgart)	154
Grosch, <i>English National Songs</i> (F. D.)	101
— <i>Poetry for Children</i> (dr. Ellmer, Frankfurt a. M.)	359
Kasten, <i>Erläuterung der Hätzelschen bilder „Die wohnung“ und „View of London“ in englischer sprache</i> (Curtis, Frankfurt a. M.)	160
Kellner, <i>Lehrbuch der englischen sprache für mädchenlyceen</i> (F. R. Krüger, Hamburg)	534
Kirchner-Taubenspeck, <i>Engl. gedichte</i> (dr. Ellmer, Frankfurt a. M.)	359
Meier u. Almann, <i>Hilfsbücher für den unterricht in der englischen sprache</i> (Wagner, Stuttgart)	157
Nader u. Würzner, <i>Englisches lesebuch für mädchenlyceen und andere höhere tüchterschulen</i> (F. R. Krüger, Hamburg)	536
Otto-Runge, <i>Kleine englische sprachlehre</i> (Wagner, Stuttgart)	155
Regel, <i>Lesestücke und übungen zur einübung der syntax</i> (Wagner, Stuttgart)	154
Schmitz, <i>Engliche synonyma</i> (Wagner, Stuttgart)	158
Sevin, <i>Elementarbuch der englischen sprache</i> (Krüger, Hamburg)	533
Thomson and Speight, <i>The Junior Temple Reader</i> (Wagner, Stuttgart)	156

SCHULAUSGABEN.

Adams, <i>The Cherry-Stones</i> , ed. dr. Hermann Ullrich (J. Block, Wilmersdorf-Berlin)	621
— <i>The First of June</i> , ed. dr. Hermann Ullrich (J. Block, Wilmersdorf-Berlin)	622
Chambers's <i>English History</i> , ed. v. Roden (H. Heim, Darmstadt)	42
Craik, <i>Cola Monti</i> , ed. Opitz (dr. Block, Wilmersdorf-Berlin)	488
Creasy, <i>The fifteen decisive Battles of the World</i> , ed. Hamann (Nader, Wien)	538
Dash and Daring, ed. dr. Albert Hermann (J. Block, Wilmersdorf-Berlin)	622
Dawe, <i>Queen Victoria</i> , ed. Peter (Nader, Wien)	541
Dickens, <i>The Cricket on the Hearth</i> , ed. Heim (dr. Block, Wilmersdorf-Berlin)	487
Fletcher, <i>In the Days of Drake</i> , ed. K. Meier (Sturmfels, Gießen)	356
Gassiot, <i>Stories from Waverley</i> , ed. Klapperich (H. Heim, Darmstadt)	45
Graham, Anderson, <i>The Victorian Era</i> , ed. Kron (Nader, Wien)	541
Green, <i>England under the Reign of George III.</i> , ed. Hallbauer (Nader, Wien)	537
Henty, <i>Bonnie Prince Charlie</i> , ed. Mättig (Sturmfels, Gießen)	355
— <i>Both Sides the Border</i> , ed. Münster (Sturmfels, Gießen)	354
— <i>In Freedom's Cause</i> , ed. Geißler (Sturmfels, Gießen)	355
— <i>Wulf the Saxon</i> , ed. Besser (Sturmfels, Gießen)	356
Hope, Ascott R., <i>Sister Mary, or a Year of my Boyhood</i> , ed. Klapperich (dr. Block, Wilmersdorf-Berlin)	489
Irving, Washington, <i>The Alhambra</i> , ed. Lion (dr. Block, Wilmersdorf-Berlin)	486
Lawler and Lacy, <i>The school for Daughters</i> , ed. Albrecht (F. D.)	101

	Seite
Macaulay, <i>History of England</i> , ed. Meffert (Nader, Wien) . . .	537
Macaulay, <i>Masterpieces of Lord —</i> , ed. Lange (Nader, Wien) . .	542
Massey, <i>In the Struggle of Life</i> , ed. Harnisch (Swoboda, Graz) .	222
Morley, <i>Oliver Cromwell</i> , ed. Pusch (Nader, Wien)	540
Oxenford, <i>My Fellow Clerk</i> , ed. Albrecht (F. D.)	101
Prescott, <i>History of the Conquest of Mexico</i> , ed. Leitritz (Nader, Wien)	589
Seeley, <i>The Expansion of England</i> , ed. Sturmfels (Köllmann, Remscheid)	548
Stories and Sketches, ed. Mathilde Beck (J. Block, Wilmersdorf-Berlin)	622
Twain, Mark, <i>A Tramp Abroad</i> , ed. Mann (Swoboda, Graz) . .	223
Williams, <i>Ici on parle français</i> , ed. Albrecht (F. D.)	101

4. ⁸Französisch.

Dannheißer, <i>Die entwicklungsgeschichte der französischen litteratur (bis 1901)</i> (H. Bornecque, Lille)	432
Jouffret, <i>De Hugo à Mistral</i> (dr. Ott, Frankfurt a. M.)	478
Lanson, <i>L'Université et la Société moderne</i> (dr. Ott, Frankfurt a. M.)	478
Tobler, <i>Vermischte beiträge zur franz. grammatik</i> (Tappolet, Zürich)	166

ANTHOLOGIEN, LEHR- U. HILFSBÜCHER U. Ä.

Bauer, Englert u. Link, <i>Französisches lesebuch</i> (Benno Röttgers, Berlin)	558
Baumgartner und Zuberbühler, <i>Neues lehrbuch der französischen sprache</i> (Prollius, Jüterbogk)	617
Börner u. Schmitz, <i>Lehrbuch der franz. sprache</i> , ausg. B u. D (Cointot, Frankfurt a. M.)	351
Fetter u. Alseher, <i>Lehrgang der französ. sprache für realschulen und gymnasien</i> (B. Röttgers, Berlin)	557
— —, <i>Französ. übungs- und lesebuch für mädchenlyzeen und verwandte lehranstalten</i> (Bertha Harder, Hannover)	219
Harnisch u. Duchesne, <i>Methodische französ. sprechschule</i> (Procureur, Fontainebleau)	553
Herbert, <i>Hölzel, L'Habitation</i> (Procureur, Fontainebleau) . . .	552
Knaut, <i>Chants pour les Ecoles</i> (F. D.)	100
Koch, <i>Französ. wörterverzeichnis zu den Hölzelschen wandbildern</i> (B. Eggert, Frankfurt a. M.)	47
Kühn u. Diehl, <i>Französ. elementarbuch für lateinlose und reformschulen</i> (Benno Röttgers, Berlin)	556
Lagarde, <i>La clef de conversation française</i> (H. Bornecque, Lille) .	92
Mackenroth, <i>Mündliche und schriftliche übungen zu Kühns lesebüchern</i> (dr. Ellmer, Frankfurt a. M.)	207
Nechelput u. Heuten, <i>Recueil de poèmes</i> (H. Cointot, Frankfurt a. M.)	432
Quayzin, <i>Premiers essais</i> (dr. Ellmer, Frankfurt a. M.)	213
Rahn, <i>Wörterbuch zum bilderatlas für französ. konversation, A travers Paris et la France</i> (H. Cointot, Frankfurt a. M.)	430
Reichel, G., <i>Carte de France d'après la carte murale de Sydow-Habenicht</i> (Schnell, Mülhausen i. Th.)	169

	Seite
Schenk, <i>Vive le Rire</i> (Cointot, Frankfurt a. M.)	350
Schmidt, G., <i>Éléments de Grammaire française</i> (Procureur, Fontainebleau)	550
Siepmann's <i>Primary French Course</i> (B. Röttgers, Berlin)	619
Spiers, <i>Junior French Reciter</i> (Cointot, Frankfurt a. M.)	350
—, — — (H. Bornecque, Lille)	52
Strohkötter, <i>La vie journalière</i> (Mielck, Leipzig)	92
Waubke, <i>La petite Française</i> (dr. Ellmer, Frankfurt a. M.)	211
Weitzenböck, <i>Lehrbuch der franz. sprache für höhere mädchen-schulen</i> (Harder, Hannover)	218
Wershoven, <i>Conversations françaises</i> (H. Bornecque, Lille)	306
—, <i>Frankreich</i> (S. Charléty, Lyon)	91
Wetzel, <i>45 französische lieder</i> (F. D.)	100

SCHÜLAUSGABEN.

Augier et Sandeau, <i>Le gendre de Mr Poirier</i> , ed. Scheffler (H. Bornecque, Lille)	433
<i>Biographies historiques</i> , ed. Wershoven (S. Charléty, Lyon)	89
Bourget, <i>Monique</i> , ed. Krause (dr. K. Reichel, Breslau)	348
<i>La Bretagne et les Bretons</i> , ed. Mühlau (H. Bornecque, Lille)	306
<i>Contes et Nouvelles modernes, nouveaux choix</i> , ed. Bessé (Petzold, Mülhausen i. Th.)	48
<i>Coppée, Auswahl aus François</i> —, ed. Franz (Petzold, Mülhausen i. Th.)	216
<i>Coppée, Contes Choisis</i> , ed. Skeat (Petzold, Mülhausen i. Th.)	307
— <i>Pariser skizzen</i> , ed. Krause (Petzold, Mülhausen i. Th.)	215
Daudet, <i>Le petit Chose</i> , ed. Balke (dir. Horn, Frankfurt a. M.)	222
Diderot, Rousseau, Voltaire, <i>Morceaux choisis</i> , ed. Voelkel (dr. Kurt Reichel, Breslau)	346
Ducoudray, <i>Histoire de France</i> , ed. Gide (S. Charléty, Lyon)	91
Dumas Père u. A. Danzats, <i>Quinze Jours au Sinai</i> , ed. A. Meyer (Brunnemann, Dresden)	168
—, A., <i>La tulipe noire</i> , ed. Wentscher (H. Bornecque, Lille)	436
<i>Épisodes historiques</i> , ed. Krause (S. Charléty, Lyon)	91
Eckmann-Chatrian, <i>La campagne de Mayence</i> , ed. Bandow (Petzold, Mülhausen i. Th.)	215
—, <i>Histoire d'un conservé de 1813</i> , ed. Pariselle (H. Cointot, Frankfurt a. M.)	431
—, —, ed. Ropes (dr. K. Reichel, Breslau)	350
—, <i>Madame Thérèse</i> , ed. Ropes (H. Bornecque, Lille)	436
<i>Erzählungen, kleine französische</i> , ed. Altgelt (Brunnemann, Dresden)	168
—, <i>sieben, von Halévy, Maupassant, Coppée, Daudet, Theuriet, Zola</i> , ed. Pariselle (dir. O. Arndt, Halberstadt)	46
<i>Essais, ausgewählte, des 19. Jahrhunderts</i> , ed. Fuchs (dr. K. Reichel, Breslau)	345
<i>Femmes célèbres de France</i> , ed. Wershoven (S. Charléty, Lyon)	89
Fénelon, <i>Le traité de l'éducation des filles</i> , ed. Weniger (H. Bornecque, Lille)	437
François, Henr., <i>Un voyage forcé</i> , ed. Breest (H. Bornecque, Lille)	437
Gagnebin, Suzanne, <i>Petite Nell</i> , ed. Wasserzieher (H. Bornecque, Lille)	435

VIII

ALPHABETISCHES INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Gréville, <i>Perdue</i> , ed. Altgelt (H. Bornecque, Lille)	486
—, —, ed. Metzsch (Bornecque, Lille)	484
—, —, IV. Aufl., ed. Wasserzieher (dr. K. Reichel, Breslau)	349
<i>Hommes illustres de la France</i> , ed. Flaschel (S. Charléty, Lyon)	92
Lebrun, <i>Quinze jours à Paris</i> , ed. Roßmann (S. Charléty, Lyon)	90
Malin, <i>Un collégien de Paris</i> , ed. Lade (dr. K. Reichel, Breslau)	349
Margall, <i>Vier erzählungen</i> , ed. Benno Röttgers (H. Bornecque, Lille)	434
Margueritte, Paul et Victor, <i>Poum, aventure d'un petit garçon</i> , ed. Mülhan (dr. K. Reichel, Breslau)	347
—, <i>Strasbourg</i> , ed. Wasserzieher (dr. K. Reichel, Breslau)	349
Naurouze, <i>A travers la Tourmente</i> , ed. Balhe (H. Bornecque, Lille)	305
Niox, Général, <i>Histoire de la guerre 1870—71</i> , ed. Brétschneider (S. Charléty, Lyon)	90
<i>Nouvelles modernes, Quatre</i> , ed. Hubert (Petzold, Mülhausen i. Th.)	308
<i>Paris, A travers —</i> , ed. Krause (S. Charléty, Lyon)	90
—, <i>Scènes et esquisses de la vie de —. I.</i> , ed. Sachs (Brunnemann, Dresden)	221
—, ed. Wershoven (Brunnemann, Dresden)	169
Rimbaud, <i>Histoire de la civilisation en France</i> , ed. H. Müller, bd. I (S. Charléty, Lyon)	88
—, —, ed. H. Müller, bd. II (dr. K. Reichel, Breslau)	345
<i>Récits, Choix de — bibliques</i> , ed. Keutel (Brunnemann, Dresden)	168
Rousseau, Voltaire, Diderot, <i>Morceaux choisis</i> , ed. Voelkel (dr. Kurt Reichel, Breslau)	346
<i>Souvenirs d'une Bleue</i> , ed. Meier (Kath. Deutsch, Gotha)	96
Thiers, <i>Expedition de Bonaparte en Egypte et en Syrie</i> , ed. O. Schulze (Petzold, Mülhausen i. Th.)	51
—, <i>Waterloo</i> , ed. Fischer (Petzold, Mülhausen i. Th.)	214
Voltaire, Diderot, Rousseau, <i>Morceaux choisis</i> , ed. Voelkel (dr. Kurt Reichel, Breslau)	346
Zola, <i>La débâcle</i> , ed. Wespy (dr. K. Reichel, Breslau)	347

5. Verschiedenes.

Donati, <i>Corso pratico di lingua italiana per le scuole tedesche</i> (Tappolet, Zürich)	102
Dornblüth, <i>Gesunde nerven</i> (F. D.)	225
Fischer u. Pöhler, <i>Französische und englische lieder</i>	100
Flaschel, <i>Unsere griechischen fremdwörter</i> (P. Nerrlich, Berlin)	87
Hemme, <i>Abriß der griechischen und römischen mythologie</i> (P. Nerrlich, Berlin)	87
Palmgren, <i>Tyska, Engelska, Franka Sönger</i> (F. D.)	99

IV. VERMISCHTES.

<i>Atkins, Tommy</i> . Von W. Grote in Frankfurt a. M.	511
<i>Ausland, Aufenthalt im —</i> (Nähe von Paris)	256
<i>Aussprachezeichnungen in unseren schulausgaben</i> . Von dr. Kurt Reichel, Breslau	60
<i>Begriffsschrift im dienste der sprachwissenschaft</i> . Von Karl Haag in Stuttgart	226

	Seite
<i>Berechnung</i> , Von der red.	312 376
<i>Blochbaum, Etude critique des livres scolaires de M. le prof. Jeline — pour l'enseignement du français</i> . Von J. Crestey in <i>Kristiania</i>	172
<i>Blochbaum, Erwiderung</i>	504
<i>Birmingham, Neuphilologische Abteilungen an der universität</i> — Von H. G. Fiedler in <i>Birmingham</i>	255
<i>Curtis, Frankfurt a. M., Reply (zu Kochs erklärung)</i>	116
<i>Curtis, Zu —'s begründung von Kauts erklärung der Hülfszeiten</i> <i>italien</i> . Von der red.	320
<i>Eins a. L., Der lehrplan der realschule zu —</i> . Von F. D.	124
<i>England, Premsen in —</i> . Von dr. Kurt Reichel, <i>Breslau</i>	64
<i>Engländer, H. G. Wells über den unterricht in —</i> . Von F. D.	448
<i>Experimentalphonetik, Amerikanisch-deutsche —</i> . Von W. V.	573
—, Erklärung von Wagner in <i>Stuttgart</i>	382
—, <i>Heer prof. Haag und die —</i> . Von Ernst A. Meyer in <i>Upsala</i>	379
<i>Fortbildungskurse</i> , von Geyer in <i>Dürkheim a. H.</i> , <i>Replik</i>	567
—, von Sackmann in <i>Stuttgart</i> , <i>Entgegnung</i>	565
<i>Furders unbekante briefe</i> , mitgeteilt von Gotthilf Weisstein in <i>Berlin</i>	184. 440
<i>Frankfurt a. M., Hundertjahrfeier der Musterschule</i> —. Von der red.	64
<i>Frankreich, Sprechübungen in Paris und sonst</i> . Von dr. E. Mackel in <i>Friedenau bei Berlin</i>	127
<i>Französischen unterrichts, Einiges aus der praxis des —</i> . Von E. Köcher in <i>Magdeburg</i>	361
<i>Französisches lehrbuch, Ein neues — — für obere klassen</i> . Von Fr. Klincksieck in <i>Halle a. S.</i>	384
<i>Fremdsprachliche lektüre, Zu Brofmanns aufsatz „Die — — an den preussischen realschulen im schuljahr 1902/03“</i> . Von F. Petzold, <i>Mülhausen i. Th.</i>	637
<i>Genitive und Dative im französischen, Zum sog. —</i> . Von W. V.	123
<i>Grenoble, Aufenthalt in —</i> . Von W. V.	512
—, <i>Die ferienkurse in —</i> . Von C. Appel, <i>Breslau</i>	627
—, — —. Von Ernst Weber, <i>Berlin</i>	623
—, <i>Ferienkurse in —</i> . Von dr. H. Gade in <i>Berlin</i>	317
<i>Grenobler kurse, Brief an die red. über die — —</i> . Von Marcel Reymond in <i>Grenoble</i>	570
<i>Halle a. S., 47. versammlung deutscher philologen und schulmänner in —</i> . Von W. V.	320
<i>IMPARFAIT und PASSE DÉFINI, Erwiderung auf den artikel des herrn Stenhagen über das — — —</i> . Von X. Ducotterd in <i>Frankfurt a. M.</i>	375
<i>IMPARFAIT und PASSE DÉFINI</i> . Von dr. K. Manger in <i>Zweibrücken</i>	125
<i>Imparfait et passé défini</i> . Von Paul Passy in <i>Retz par Chambourey</i>	374
<i>IMPARFAIT und PASSE DÉFINI, Zur frage vom — — im modernen französisch</i> . Von Arnold Stenhagen in <i>Norköping</i>	310
<i>Kiel, Fortbildungskurse in —</i> . Von der red.	128
<i>Koch in Lennep, Entgegnung auf besprechung von Curtis</i>	112
<i>Köln, Englisches seminar an der handelshochschule in —</i> . Von W. V.	318
—, <i>XI. deutscher neuphilologentag in — 1904</i>	574
<i>Lichtenberger, H., in Naney, La méthode directe et son application</i>	53

	Seite
Lüttich, Ferienkursus in —	256
— und Upsala, Ferienkurse in —. Von W. V.	317
Marburg und Oxford, Ferienkurse in — —. Von der red.	64
Meistgelesene bücher. Von W. V.	126
Midinette. Von Flemming in Berlin	574
Mitarbeiter, Bitte an die —. Von der red.	576
„Neue methode“, Unsere — — in Argentinien. Von W. V.	254
Neuere sprachen in Frankreich und Deutschland. Von F. D.	573
Neuphilologenverband, Deutscher —. Von obl. O. F. Schmidt, Köln	62
Neusprachlicher lektüre-kanon, An die herren mitarbeiter und inter- essenten des — — —. Von dem kanon-ausschuß (Kron-Scherffig)	640
Nous nous sommes plu. Von prof. Ernst Meyer u. H. Pâris	192
Oxford und Marburg, Ferienkurse in — —. Von der red.	64
Oxford, Summer Meeting in — 1903. Von der red.	128
—, Organised courses in the study of English for foreign women students at —	192
—, Englische kurse für frauen in — 1904. Von W. V.	512
Paris, Aufenthalt in —	384
Pâris und die französisch redende Schweiz. Von Charles Thudichum in Genf.	119
Pâris, Frankfurt a. M., Réponse	120
Pâris, Réponse à M. —. Von Charles Thudichum in Genf	376
Petzold, Mühlhausen i. Th., Antwort auf Schulzes erwidern	249
Rechtschreibung, Zur neuen —. Von W. V.	254
Reform und antireform. Von G. Wendt in Hamburg.	559
—, Ein erfolg der —. Von G. Wendt in Hamburg	191
—, Gegner der — und die neuen lehrpläne. Von E. Köcher in Magdeburg	239
Reformer, Ein —. Von W. Grote in Frankfurt a. M.	313
Rossmann und Schmidt, Über einige grammatische punkte in dem lehr- buch der französischen sprache von — u. — (von Schulze in Gera)	632
Sächsischen neuphilologentag, Zum — — in Zwickau. Von K. A. Martin Hartmann in Leipzig.	382
Schriftstellererklärung, Zentralstelle für —. 15. Von dr. K. Meier, Dresden	105
Schulze, Gera, Erwiderung auf Petzolds besprechung	246
Schwarzes brett. 1. Von F. D.	638
Schweizer französisch und die N. Spr. Von W. V.	117
Schullektüre, Ein beitrage zur behandlung französischer —. Tartarin de Tarascon. Von K. Bohnstedt in Oranienstein bei Diez a. L.	231
Shakespeare und das zweirad. Von Huendgen, Aachen	638
Shakespeare-gesellschaft, Von der deutschen —. Von der red.	640
TOLÉRANCES, Zu den —. Von Josef Klein in Leitmeritz.	316
Übersetzungsgrammatiker, Eine frage an —. Von W. V.	448
Upsala und Lüttich, Ferienkurse in — —. Von W. V.	317

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

APRIL 1903.

Heft 1.

JOHN RUSKIN.

(Vortrag gehalten auf dem V. sächsischen neuphilologentag zu Oschatz
am 7. september 1902.)

Meine hochverehrten damen und herren!

Die pflege der kunst in einem volke oder, genauer gesagt, das größere oder geringere verständnis des volkes für die schöpfungen *seiner* künstler, wie aller künstler überhaupt, kann in gewissem sinne als ein maßstab gelten für die höhe seiner geistigen kultur. In gewissem sinne nur; denn es wäre falsch, etwa dem deutschen oder dem englischen volke eine niedere stufe geistiger kultur anzuweisen, als z. b. dem italienischen oder dem französischen, lediglich weil diese infolge jahrhunderte-langer künstlerischer überlieferung im allgemeinen vielleicht ein entwickelteres feingefühl in fragen der kunst und des geschmackes besitzen als wir und die engländer. In erster linie wird man doch nach wie vor die geistige kultur eines volkes nach dem grade seiner wissenschaftlichen geistesbildung bemessen müssen, und den ruhm, daß wir deutschen in dieser hinsicht an der spitze der völker marschiren, wollen wir uns nicht selbst rauben durch die erkenntnis, daß möglicherweise das kunstverständnis in den breiteren schichten unseres volkes geringer sein mag als anderwärts. Vor allen dingen wollen wir ihn uns nicht dadurch rauben, daß wir etwa der kunst-pflege in der schule einen zu *breiten* raum einräumen zum nachteil der wissenschaftlichen durchbildung unserer schüler und schülerinnen. Wohlverstanden, ich sage: einen *nicht zu*

breiten raum; also keinen eigentlichen kunstunterricht, keine kunstgeschichte vor allem als solche, die in den meisten fällen zu einer geist und gemüt mehr schadenden als nützenden nebelhaften kunstschwärmerei, zu oberflächlichem kunstgeschwätz bei den schülern führen dürfte. Es ist aber sehr zu wünschen, daß ein jeder lehrer möglichst jede gelegenheit, die im unterrichte sich bietet, die ihm anvertraute jugend auf das schöne in natur und kunst aufmerksam zu machen, herz und sinn dafür zu wecken und zu bilden, nicht ungenützt vorübergehen lasse. Und wenn wir neuphilologen, in Dresden z. b. und wohl auch anderwärts, in unsern stunden gelegentlich, die hilfsmittel einer fortgeschrittenen technik benutzend, abbildungen hervorragender bauten und sonstiger kunstwerke oder von städten und landschaften Frankreichs und Englands unsern schülern an die wand zaubern wollen, so wird wohl ein jeder im geeigneten fälle die gelegenheit wahrnehmen, das auge des schülers auch für die künstlerische darbietung empfänglich zu machen. Und wie der altphilologe jetzt gern die kunstdenkmäler des altertums zur erhöhung des verständnisses der gelesenen schriftsteller wie der alten kultur überhaupt in seinem unterrichte verwendet und über mannigfache hilfsmittel hierzu verfügt — ich nenne nur als in ihrer art für die bedürfnisse der schule musterhaft jene sammlung von *Abbildungen zur alten geschichte für die oberen klassen höherer lehranstalten* von Luckenbach, bei der, wie der herausgeber betont, nicht archäologische, sondern pädagogisch-ästhetische gesichtspunkte maßgebend waren —, so werden vielleicht mit der zeit auch unserm neu-sprachlichen unterrichte ähnliche billige und doch inhaltreiche schulhilfsmittel erstehen, die dem schüler die entwicklung und das wesen der christlichen kultur vorwiegend Frankreichs und Englands, doch auch Deutschlands, im spiegel ihrer kunst veranschaulichen und damit in wertvoller weise das verständnis der im unterricht gelesenen schriftwerke erhöhen werden, welche schriftwerke allerdings dann auch einen entsprechenden, das hohe geistesleben jener modernen völker widerspiegelnden, wissenschaftlich oder litterarisch wertvollen inhalt haben müssen.

Freilich haben wir neuphilologen auch hier in künstlerischer beziehung den nachteil eines überreichen stoffes, dessen

sichtung nach seiner größeren oder geringeren bedeutung für den unterricht eine ungemein schwierige aufgabe ist. Doch unlösbar ist diese aufgabe nicht, und schließlich wird die erfahrung lehren, welches die geeignetste auswahl von kunstwerken ist. Auf jeden fall können auch *wir* und kann die schule überhaupt beitragen zu dem hohen ziele, in der heranwachsenden jugend liebe zur kunst und ehrfurcht und achtung vor den werken der künstler großzuziehen. In vieler beziehung tut sie das ja schon längst. Werden nicht knaben und mädchen in der schule vertraut gemacht mit den perlen unserer dichtkunst? Und die kunst des gesanges, wird sie nicht auf unseren schulen eifrigst gepflegt? Gerade diese holdste der künste, die musik, hat in unserm volke eine pflege gefunden, wie kaum in einem anderen, und bitter unrecht täten wir darum auch den niederen schichten unseres volkes, wollten wir ihnen allen sinn für kunst überhaupt absprechen.

Aber wenn ich von der pflege der kunst im volke gesprochen habe und heute noch weiter zu reden haben werde, so brauche ich das wort in jenem engeren sinne, in dem Sie alle es verstanden haben werden, und in dem es in gleichem zusammenhange jetzt so oft gebraucht wird: kunst für bildende kunst, d. h. malerei, bildhauerei und baukunst. Und da ist wohl zuzugeben, daß für diese kunst, die doch auch ein sehr wesentliches abbild aller kultur ist, das interesse und verständnis selbst bei vielen sogenannten gebildeten oft nicht in wünschenswertem maße vorhanden ist. Jene bewegung, die seit einigen jahren viele freunde der kunst in Deutschland erfaßt hat, das volk zum besseren verständnis dieser bildenden künste zu erziehen, und die ihren äußeren ausdruck fand in den sogenannten kunsterziehungstagen, die ferner auf der letzten deutschen lehrerversammlung in Chemnitz anlaß gab zu einer ausstellung von bildern und werken, die der kunstpflege in der schule dienen sollen, sowie zu einem vortrag (des hauptlehrers Wolgast aus Hamburg) über „die bedeutung der kunst für die erziehung“, jene bewegung, als deren vorkämpfer *last not least* die herausgeber mancher kunstzeitschriften, wie z. b. des *Kunstwart*, und deren mitarbeiter zu nennen sind, die durch

wort und tat für die gute sache streiten — jene bewegung wird ihre guten früchte zeitigen: auch die breiten massen des volkes werden mehr und mehr erkennen, daß ein edler kunstgenuß die beste erholung für körper und geist ist; auch das bescheidenste heim wird sich künstlerisch schmücken, und sei es auch nur mit billigen nachbildungen; die kunst wird nicht mehr ein luxus der reichen, sondern ein lebensbedürfnis für arm und reich werden, und der verfeinerte lebensgenuß im edelsten sinne des wortes wird des gesamten volkes geistige kultur auf eine höhere stufe heben, — und in diesem sinne ist die pflege der kunst in einem volke ein maßstab für die höhe seiner geistigen kultur!

Alle aber, die in diesem sinne an der veredelung des volkes arbeiten wollen, sind bewußt oder unbewußt jünger jenes mannes, der sein ganzes leben hindurch in worten und werken dem gleichen ziele der veredelung seines volkes nachgestrebt hat, der in der hinreißenden sprache, die nur das heilige feuer der begeisterung dem menschen verleihen kann, wie ein prophet sein volk immer und immer wieder auf das gelobte land der schönheit in kunst und natur hinwies, der sein nach millionen sich berechnendes vermögen dahingab, um seine ideale zum besten der niederen klassen seines volkes zu verwirklichen, — und dieser mann ist John Ruskin. So enthält denn auch diese meine vielleicht etwas zu lang geratene ouvertüre meines beabsichtigten vortrages über diesen mann zugleich das leitmotiv, das aus all den zahlreichen schriften Ruskins in allen tonarten wiedertönt. So zahlreich aber sind diese schriften, — sie werden an umfang den werken Goethes wenig nachstehen —, daß ich erschrecke über die gröÙe der aufgabe, die ich mir gestellt habe, und Sie von vornherein bitten muß, Ihre erwartungen auf ein mindestmaÙ herabzustimmen. Ich werde, um Ihre zeit nicht über die gebühr in anspruch zu nehmen, auf die einzelnen werke überhaupt nicht näher eingehen können; ich werde daraus nur eine geringe blumenlese der gedanken Ihnen bieten können, die weiter keinen zweck verfolgt, als einen allgemeinen überblick über das lebenswerk dieses merkwürdigen und, wie mir scheint, noch viel zu wenig in Deutschland gekannten mannes zu bieten,

und weil das eigentümliche streben und wirken Ruskins, wie bei den meisten großen männern, erst recht verständlich wird, wenn man den äußeren lebensgang, besonders die entwickelungszeit der jugendjahre, kennen gelernt hat, so lassen Sie mich, freilich auch nur *allegro con fuoco*, der jugendzeit Ruskins gedenken, um nachher in einem *andante* auf seine gedanken über die kunst einzugehen, durch die Ruskin ein wahrer erzieher seines volkes wurde. Bekanntlich führte jene rolle des volks-erziehers Ruskin in der zweiten hälfte seiner schriftstellerischen tätigkeit auch der volkswirtschaftslehre zu; aber freilich huldigte er hier so seltsamen ansichten, daß er sich besonders unter den zünftigen volkswirtschaftlern scharfe gegner schuf, und daß auch seine bewundernden freunde des öftern den kopf schütteln mußten. Ich werde darauf, weil die betreffenden werke für die schule kaum in betracht kommen können, nur in einem kurzen *scherzo* eingehen, um dann, freilich auch nur *prestissimo*, in einem *finale* eine seite, die uns neuphilologen um so mehr angeht, kurz zu berühren: das ist Ruskins meisterschaft in der handhabung der sprache, die ihn zum vielleicht größten prosaschriftsteller gemacht hat, den das 19. jahrhundert England geschenkt hat.

Für interessenten bemerke ich, daß die nachfolgenden ausführungen außer auf den werken Ruskins selbst, die in ihren späteren auflagen alle bei George Allen in London W. C., 156 Charing Cross Road, erschienen sind, besonders fußen auf dem hauptwerk über Ruskin: *The Life and Work of John Ruskin* von W. G. Collingwood, 2. aufl., 1893, London bei Methuen & Co., Bury Street, W. C. Neuerdings — ich vermute, erst ende vorigen jahres — erschien bei Ed. Heitz in Straßburg (ohne angabe des jahres) eine von mir auch benutzte, sehr anziehend geschriebene, wenig umfangreiche deutsche lebensbeschreibung unter dem titel: *John Ruskin. Sein leben und lebenswerk*. Ein essay von Samuel Saenger. Hier findet sich auch für die, welche eingehendere studien über Ruskin betreiben wollen, am schluß eine kurze bibliographie. In demselben straßburger verlag erschienen in den neunziger jahren sieben bändchen *Gedankenlesen aus John Ruskin*, ins deutsche übersetzt von dem inzwischen gestorbenen Jakob Feis.

Die leser des *Kunstwarts* werden sich erinnern, im 2. märzheft von 1900, das auch, wohl aus der feder des herausgebers selbst, eine kurze aber treffende würdigung Ruskins mit seinem bildnis brachte, von jenen Feisschen übersetzungen eine kleine auswahl gelesen zu haben. Ich werde sie, soweit ich Ruskin deutsch zitire, auch benutzen. Auf eine andere sammlung deutscher übersetzungen Ruskinscher werke von Wilhelm Schölermann wurde ich erst in den letzten tagen durch eine besprechung in no. 35 des *Litterarischen zentralblattes* (1902) aufmerksam. Ich habe sie noch nicht in händen gehabt; es wird von dieser übersetzung in jener anzeige gesagt, sie ließe hier und da zu wünschen übrig. Trotzdem freut es mich, auf diesen weiteren beleg vom bekanntwerden Ruskins in Deutschland hinweisen zu können.¹ Für die darstellung von Ruskins leben, zu der ich nunmehr übergehe, waren mir schließlich eine gute fundgrube noch Ruskins eigene lebenserinnerungen, die er in der zweiten hälfte der achtziger jahre niedergelegt hat in seinem letzten größeren werke: *Praeterita. Outlines of Scenes and Thoughts perhaps worthy of Memory in my past Life.*

¹ Obige verdeutschung bildet, wie ich nachträglich gesehen habe, den 4. band einer deutschen ausgabe Ruskinscher werke, die die verlagsbuchhandlung von Eug. Diederichs in Leipzig erscheinen läßt. Bis jetzt erschienen sind: bd. I: *Die sieben bücher der baukunst.* Übers. v. W. Schölermann; bd. II: *Sesam und lilien.* Übers. v. Hedwig Jahn; bd. III: *Der kranz von olivenzweigen.* Übers. v. Anna Henschke; bd. IV: *Vorträge über kunst.* Übers. von W. Schölermann; bd. V: *Diesem letzten!* Übers. v. Anna von Przychowski; bd. XI u. XII: *Moderne maler.* Übers. v. Charlotte Broicher. — Letztere hat für die gleiche sammlung zur einföhrung in Ruskinschriften geschrieben: *John Ruskin und sein werk.* Leipzig, Diederichs. Bd. I 1902, brosch. m. 5,— (bd. II soll 1903 erscheinen). S. 294ff. findet sich hier eine kurze bibliographie, die eine gute ergänzung zu der Saengers (s. o.) bildet. Genannt sei auch noch: John Ruskin, *Das adlernest.* 5 vorlesungen über die beziehungen zwischen kunst und wissenschaft. Herausgeg. von Sam. Saenger. Strassburg, J. H. Ed. Heitz. 112 s. Gr. 8°. Geb. m. 2,50 [s. *Litter. zentralbl.* 1902, no. 36]. — Hans Weichelt, *John Ruskin und die freude.* Worte zur einföhrung in seine schriften. 1902. Zschopau, F. O. König. M. 0,80. — Marie von Bunsen, *Ruskin. Sein leben und sein wirken.* Leipzig, H. Seemann nachf. 1903. M. 4,50.

John Ruskin wurde geboren am 8. februar 1819 in London; seine familie aber stammte aus Schottland. In Edinburg hatte sein großvater ein weingeschäft; dort wurde 1785 sein vater, John James Ruskin, geboren, der auf der edinburger *High-School* eine treffliche schulbildung genoß und 1807 nach London kam, um sich praktisch für den kaufmännischen beruf auszubilden. In seinem geschäfte befand sich gleichzeitig ein herr Peter Domecq, der in Spanien reiche weinberge besaß. Dieser lernte bald den ungemein strebsamen kollegen schätzen und trug ihm 1809 die vertretung seines weingeschäfts für England an. Ein reicher londoner, herr Henry Telford, wurde gewonnen, und so entstand die weinfirma Ruskin, Telford & Domecq, in welcher Domecq den wein, Telford das geld und Ruskin die geistige arbeit lieferte. John James Ruskin verlor seinen vater 1812; dieser war in seinen verhältnissen so zurückgekommen, daß er dem sohne nichts als beträchtliche schulden hinterließ. John James zahlte die schulden des vaters allmählich ab und führte dann erst 1818 seine um vier jahre ältere kousine, Margaret Cox, mit der er seit 1809 verlobt war, als seine gattin heim in eine bescheidene wohnung in der Hunter Street am Brunswick Square, inmitten der geräuschvollen hauptstadt, und dort erblickte sein einziges kind, unser John Ruskin, das licht der welt. Fünf jahre später konnte John James bereits übersiedeln in ein hübsches landhaus in dem damals noch durchaus ländlichen Dulwich auf Herne Hill im süden Londons, und hier hat unser John einen großen teil seines lebens verbracht. Naturgemäß unterstand der kleine John zunächst der obhut der mutter. Diese war eine ernste, strenge und sehr fromme dame. Sie gewöhlte den sohn, der ohne spielgenossen aufwuchs, bei zeiten daran, sich selbst zu beschäftigen, und wenn auch der greis in seinen jugenderinnerungen von manchen schlägen zu erzählen weiß, die es setzte, wenn er unbequem wurde, so gedenkt er auch mit inniger dankbarkeit der großen mühe, die die mutter sich mit ihm gegeben, um ihn dem ziele zuzuführen, das sie in ihrem frommen sinne ihm gesetzt: sie hatte schon vor seiner geburt das kind gott geweiht. *'Devoting me to God,' meant, as far as my mother knew herself what she meant, that she would*

try to send me to college, and make a clergyman of me: and I was accordingly bred for 'the Church.' Diese erziehung unternahm die mutter selbst. Bei ihr lernte John in seinem fünften jahre lesen und schreiben, und dann las sie tag für tag mit ihm eine stunde früh, die streng eingehalten wurde, ein bis zwei kapitel aus der bibel und ließ ihn auch große stücke daraus auswendig lernen. Ruskin erzählt, daß er so wohl sechsmal die ganze bibel von anfang bis ende durchgelesen habe. Auf diese bibelstunden und die von der mutter daran geknüpften moralischen betrachtungen ist die neigung zum moralisiren zurückzuführen, die besonders in Ruskins ersten werken oft sehr störend hervortritt.

Ruskin verkennt aber nicht, daß er diesen bibelstudien einen sehr wohlthätigen einfluß auf die bildung seines stiles verdankte, und er nennt sie den kostbarsten und wesentlichsten teil seiner erziehung. In der tat waren diese bibelstunden auch der einzige einigermaßen systematische unterricht, den Ruskin bei der mutter genossen hat. Vom 7. jahre ab lehrte sie ihn die anfangsgründe im lateinischen, später übernahm ein geistlicher diesen unterricht, und nur in den jahren 1834/35 hat Ruskin eine kleine privatschule besucht, aus der ihn seine eltern wegen einer brustfellentzündung, die ihn befiel, vorzeitig herausnahmen. Er hatte hier wenigstens etwas mathematik gelernt; doch sagt er selbst, er habe nur so weit, als die anschauung ihm zu hilfe kam, darin fortschritte gemacht. Das abstrakte und systematische lag seinem wesen nicht, und die ihm zuteil gewordene erziehung half diesem mangel in keiner weise ab; im gegenteil, sie beförderte ihn mehr. Ein geordneter schulunterricht war für John schon wegen der oft monatelangen reisen unmöglich, die der vater alljährlich mit frau und kind unternahm. Es waren anfangs geschäftsreisen durch ganz England und Schottland, in der postkutsche oder einem reisewagen zurückgelegt; denn John James Ruskin verschmähte es nicht, seine kunden persönlich aufzusuchen, und hat dadurch gerade sein großes vermögen — er hinterließ bei seinem tode 1864 dem sohne nahezu vier millionen mark — sich erworben. Diese reisen waren aber für den jungen John von hohem erzieherischen wert. Der vater, selbst künstlerisch begabt, von

regem interesse besonders für die malerei erfüllt, ließ es sich angelegen sein, dem sohne alles, was die heimat schönes bot, zu zeigen.

Oft erschreckte dabei der knabe die eltern durch die lebhaftigkeit seiner naturempfindung; die augen quollen ihm förmlich unter der stirn hervor beim anblick einer schönen landschaft. Die künstlerische anlage, und zugleich jener trieb zur beobachtung, jener sinn für die form, der sich bei Ruskin schon in seiner allerfrühesten jugend darin offenbarte, daß er, wie er erzählt, als kleines kind ein besonderes vergnügen darin fand, die muster in den teppichen, bettdecken und tapeten zu studiren, wurde auf jenen reisen durch die heimat weiter gefördert und entwickelt. Doch noch in anderer weise wurden jene ersten reisen bedeutungsvoll für Ruskin. Die eltern hielten ihn dazu an, seine erlebnisse, während der vater geschäftlich tätig war, in tagebüchern niederzulegen. Der hochbegabte knabe wählte hierfür schon von seinem 7. jahre an mit vorliebe die dichterische form. Die hauptsache war, daß er sich gewöhnte, auch auf der reise unter oft störender umgebung seine gedanken zu sammeln und immer tätig zu sein, eine gewohnheit, der er bis in sein spätes alter treu geblieben ist, wie denn auch jene poetischen tagebücher des knaben ihre fortsetzung in den reichhaltigen tagebüchern und notizensammlungen fanden, in denen später der mann auf seinen reisen den stoff zu seinen werken aufspeicherte, den er dann daheim verarbeitete.

Die gewohnheit des reisens ist John Ruskin sein ganzes leben hindurch geblieben. Von 1833 ab ist er fast alljährlich wochen-, oft monatelang in der Schweiz, über deren erhabene Alpennatur ihm nichts ging, und in Italien gewesen, wo er die kunstdenkmäler studirte. Bis 1859 war er meistens von seinen eltern auf diesen reisen begleitet; auf der letzten mit ihnen zusammen unternommenen reise war er auch, meines wissens das einzige mal, in Berlin und Dresden: er liebte Deutschland und deutsches wesen wenig und reiste meist durch Frankreich nach dem süden. So läßt sich sein leben in die kurze formel bringen: Er reiste, sah und schrieb. Schon der knabe, der ja daheim viel sich selbst überlassen blieb, war ein

unermüdlicher vielschreiber. Angeregt durch die werke eines Scott, Shakespeare, Byron, die sein vater abends vorzulesen liebte, hat Ruskin schon in den knabenjahren gedichtet, kleine novellen, die auf seinen reiseerlebnissen beruhten, geschrieben, ja, auch im drama sich versucht. So hoffte denn auch sein vater, als er 1836 den 17jährigen sohn die aufnahmeprüfung an dem *Christ Church College* in Oxford machen ließ, der sohn werde ein dichter und geistlicher zugleich werden, er werde *write poetry as good as Byron's, only pious; preach sermons as good as Bossuet's, only Protestant; be made, at forty, Bishop of Winchester, and at fifty, Primate of England*, wie es in den *Praeterita* heisst. Diese hoffnungen sollten sich nicht verwirklichen, obgleich die sorgliche mutter selbst, als nun im januar 1837 ihr sohn das *College* bezog, in der High Street in Oxford wohnung nahm, um möglichst jeden abend den sohn bei sich sehen zu können, und obgleich der vater allsonntäglich zum gemeinsamen kirchgang herüberkam. Zum theologischen studium hatte Ruskin gar keine neigung. Aber der vielbegabte war sich selbst nicht klar, was er eigentlich auf der universität sollte. Bald zog ihn mehr mineralogie und geologie an, bald mehr das studium der baukunst. Doch seine hauptbeschäftigung in der oxfordener zeit war die dichtkunst, und so schien sich wenigstens diese hoffnung des vaters, er werde ein zweiter Byron werden, verwirklichen zu wollen. Hauptsächlich war Ruskin in jenen jahren dichter, weil er damals ernstlich verliebt war. Die bekanntschaft mit dem spanischen weinbergsbesitzer Domecq, die das glück des vaters ausgemacht hatte, wurde verhängnisvoll für den sohn. Herr Domecq, der in Paris lebte, kam 1836 mit vier seiner töchter nach England. Während er selbst eine geschäftsreise antrat, blieben die töchter bei Ruskins, und der 17jährige John verliebte sich in die 15jährige Adele. Doch vergebens schrieb er für sie eine romantische lebensgeschichte: *Leoni, a Legend of Italy*, die, in *Friendship's Offering*, einem damals vielgelesenen familienblatte, gedruckt, den beifall des publikums fand; vergebens widmete er ihr glühende liebesgedichte, die auch dort erschienen: die junge dame war für solch dichterischen ruhm unempfindlich, und sie verlachte den anbeter, der freilich nach

eigenem geständnis noch gar zu linkisch und schüchtern im verkehr mit jungen damen war. Auch von Oxford aus sandte Ruskin manches feurige liebesgedicht an die geliebte, doch seine liebe blieb unerwidert.

Es ist aber sicher eine tiefe leidenschaft gewesen; denn als Ruskin erfuhr, daß Adele im märz 1840 einem französischen baron die hand gereicht habe, da erkrankte er so, daß er bald darauf seine studien abbrechen und nach hause zurückkehren mußte. Ein tückisches lungenleiden schien an seinem lebensmark zu zehren. Seine eltern reisten mit ihm nach Rom und Neapel. Auf dieser reise schrieb Ruskin in Byronscher art eine novelle in versen: *The Broken Chain, a tale of love and death*, die ihm die eigene herzensnot und todesahnung eingab. Erst als er auf der rückreise im frühjahr 1841 wieder nach Genf kam, da fand er in der geliebten Alpenwelt seinen lebensmut wieder, und in einer kirche in Genf faßte er den entschluss *to do something, to be something useful*. Aber der kranke vertrug noch nicht die anstrengungen der arbeit; im august 1841, kurz nach der rückkehr nach London, warf ihn ein erneuter anfall darnieder, den er erst in einer heilanstalt in Leamington überwand. Bei seiner rückkehr ins elternhaus im spätherbst 1841 fand er ein junges mädchen aus einer befreundeten familie aus Perth in Schottland bei seinen eltern als besuch vor, die den von seiner krankheit her melancholischen John dazu angeregt haben soll, ein märchen zu schreiben *as the least likely task for him to fulfil*. Er schrieb das noch jetzt gern gelesene märchen *The King of the Golden River*. Jene junge dame aber, um dies gleich hier vorwegzunehmen, wurde sieben jahre später Ruskins frau. Ruskin heiratete das junge mädchen offenbar nur auf wunsch seiner eltern. Die jungen gatten verstanden sich wenig und gingen schon nach jahresfrist wieder auseinander; Ruskin aber hat nicht wieder geheiratet. — Im mai 1842 hat Ruskin seine studien in Oxford durch ablegung der prüfung *for a pass* zum äußeren abschluß gebracht, und er durfte nun als *Graduate of Oxford* das *B. A.* seinem namen zufügen.

Ich darf diesen raschen überblick über Ruskins jugendzeit aber nicht schließen, ohne auf die anfänge seiner be-

schäftigung mit malerei und bildender kunst überhaupt kurz hinzuweisen. In seinem 12. jahre erhielt Ruskin seinen ersten zeichenunterricht. *I could literally draw nothing, not a cat, not a mouse, not a boat, not a bush, out of my head*, bekennt er von sich; aber die stunde befriedigte ihn wenig; denn der lehrer, Mr. Runciman, gab ihm nur seine eigenen zeichnungen zu kopiren; doch erlernte er wenigstens etwas perspektive. Eine bedeutende anregung bot ihm Rogers' buch über Italien, das er 1832 oder 33 zum geburtstag erhielt: die darin befindlichen vignetten von Turner waren das erste, was er von dem großen maler kennen lernte, dessen begeisterter herold er später werden sollte. Er bemühte sich eifrig, die bilder von Turner mit der feder nachzuzeichnen, und da er hier wie bei den skizzen, die er auf den reisen nach der natur machte, großes geschick zeigte, so durfte er bei den malern Copley, Fielding und später bei Harding von der akademie einige stunden nehmen. Dadurch hat Ruskin sich so weit ausgebildet, daß er zu seinen kunstgeschichtlichen werken die abbildungen zum größten theile aus seinen eigenen auf den reisen gefertigten skizzen entnehmen konnte, unter denen sich viele von hohem kunstwerte befinden.

Den äußeren anlaß, daß Ruskin kunstschriftsteller wurde, gaben aber seine beziehungen zu William Turner, jenem großen englischen landschaftsmaler, dessen in der londoner nationalgalerie reich vertretene bilder vielleicht mancher von Ihnen, ähnlich wie ich, mit gemischten empfindungen betrachtet hat.

Ruskin schwärmte für Turner. Als 1836 im *Blackwood Magazine* drei von Turner in London ausgestellte bilder sehr abfällig beurteilt wurden, schrieb Ruskin eine geharnischte entgegnung, die sein vater dem maler zusandte mit der bitte, die veröffentlichung zu gestatten. Turner lehnte höflich dankend ab. Bei einer ersten persönlichen begegnung 1840 verhielt sich Turner auch noch sehr kühl gegen seinen bewunderer. Weitere abfällige urtheile über Turner, von dessen bildern und zeichnungen Ruskins vater inzwischen einige erworben hatte, veranlaßten schließlich John Ruskin zu seinem 1. bande der *Modern Painters*, den er 1843 veröffentlichte, vorsichtiger weise, ohne den maler vorher um erlaubnis zu

fragen. *Turner and the Ancients* hieß der ursprüngliche titel dieses ersten größeren werkes Ruskins, das ganz der verherrlichung seines lieblingsmalers gewidmet ist. Wiewohl Ruskin durch jene schrift, die ihn mit einem schlag berührt machte, Turner zu allgemeiner anerkennung verhalf, so hat doch der maler, der jetzt in engeren verkehr mit Ruskins trat, sich stets mehr zu dem vater, als zu dem sohne hingezogen gefühlt. Der grosse altersunterschied — Turner war zehn jahre älter als Ruskins vater — gibt wohl eine genügende erklärung hierfür. Das hat aber John Ruskin nicht abgehalten, dem für seine verherrlichung wenig empfänglichen maler eine dauernde bewunderung zu schenken, wie er sich denn auch glücklich schätzte, daß er nach Turners tod (1851) dessen künstlerischen nachlaß ordnen durfte. Es muß also eine große innere sympathie gewesen sein, die Ruskin zu dem maler hinzog. In der tat sah Ruskin in Turners bildern das verwirklicht, was ihm, ursprünglich als eine unklare empfindung, allmählich mit wachsender klarheit als die aufgabe aller guten kunst erschien: daß sie die natur treu und genau so, wie sie ist, und wie wir sie sehen, darstellen soll.

Drei elemente sind es, aus denen Ruskins gesamte kunstanschauung sich zusammensetzt. Zunächst ein stark ausgeprägter wirklichkeitssinn oder, wie er es ausdrückt, liebe zur wahrheit. In jedes menschen brust ist sie gelegt, oft freilich nur ein winziges glimmendes fünkchen, das mancher noch absichtlich zerdrückt. In Ruskin ist aus dem funken eine lodernde flamme geworden, die sein ganzes denken und tun hell erleuchtet. Wahrheit, d. h. eine genane, getreue wiedergabe dessen, was der künstler darstellen will, verlangt Ruskin auch vom schriftsteller und dichter, vom sprachkünstler. So ist es schon charakteristisch für ihn, daß er, wie der vater ihm etwa in seinem 14. lebensjahr mit Byrons dichtungen bekannt machte, die wahrnehmung machte, daß *Byron wrote as easily as a hawk flies, and as clearly as a lake reflects, the exact truth in the precisely narrowest terms.* Aus demselben grunde schreibt er seit 1845 keine verse mehr: *I perceived finally that I could express nothing I had to say, rightly, in that manner.* Den künstler

aber liebt er zu nennen einen *searcher after truth*, einen sucher nach wahrheit, und er meint damit die naturwahrheit.

Eine fast überschwängliche begeisterung für die schönheit der natur ist das zweite element, das Ruskins kunstan-schauung in sich enthält. Sie trieb ihn dazu, in seine werke glänzende naturschilderungen einzuflechten aus der Alpenwelt oder aus der heimat, die mit einen wesentlichen anteil an seinen erfolgen als schriftsteller hatten. Ruskin war dabei tief durchdrungen von dem gedanken, daß der mensch, seine kunst wie seine gesamte kultur durchaus abhängt und beeinflusst werde von der ihn umgebenden natur. Dieser gedanke, aus dem heraus er, wie ich noch zeigen werde, z. b. manche eigentümlichkeit der gotischen baukunst zu erklären suchte, trat schon klar hervor in einem aufsatz, den er 1837 in Oxford schrieb und in Loudons *Architectural Magazine* veröffentlichte: „einführung in die poesie der baukunst, oder die baukunst der völker Europas, betrachtet in ihrem zusammenhange mit der umgebenden natur und dem volkscharakter.“ Schon dieser titel läßt erkennen, daß Ruskin, der sich auch später in gleichen gedankenreihen bewegt, als schöpfer wenn nicht des namens, so doch des begriffes der heimatkunst angesehen werden kann. Durchaus bezeichnend aber ist, daß der Oxfordster student jenen aufsatz unter dem decknamen *Katà φύσιν*, „gemäß der natur“, veröffentlichte. So sagt denn Ruskin auch selbst in seinen *Praeterita*: *I could not have put in fewer, or more inclusive words, the definition of what half my future life was to be spent in discoursing of; while the 'nom-de-plume' I chose, 'According to Nature,' was equally expressive of the temper in which I was to discourse alike on that and every other subject.*

„Je tiefer man in den geist der kunstgeschichte eindringt,“ schreibt er später (1859 in *The Two Paths*), desto mehr wird man einsehen, daß die belebende kraft aller wirklichen kunstschulen, ob groß oder klein, die liebe zur natur gewesen ist. Man darf jedoch nicht irriger weise annehmen, daß ich zur entstehung einer schule dieses gesetz als das allein notwendige erachte. Noch vieles muß hinzukommen, nichts jedoch, wodurch dieses gesetz unwirksam gemacht wird.

Die hauptsache, die noch hinzukommen muß, ist die kombinationsgabe. . . . Wahrheit ist die grundbedingung jeglicher schönen kunst; neben der forderung der wahrheit muß aber auch der menschliche geist bei ihrer darstellung sichtbar werden; tritt das hervor, so nennt man das ganz treffend plan, absicht oder idee des werkes.⁶ Dabei gilt ihm aber doch die natur höher als alle kunst: „das lebenskräftige, das wir im bereich der kunst zu schaffen vermögen, muß der ausdruck wahrhafter wonne für etwas wirkliches sein, welches besser ist als die kunst. . . . Wir mögen uns vielleicht einbilden, daß ein von William Hunt gemaltes vogelnest besser als ein wirkliches sei. Tatsächlich zahlen wir für jenes viel geld und kümmern uns wenig um dieses. Aber es wäre besser, daß alle bilder in der welt zu grunde gingen, als daß die vögel aufhörten, nester zu bauen.“ Aus dieser anschauung heraus kommt Ruskin zu manchem harten urteil über die künstler der renaissance, die seiner meinung nach die torheit begingen, die natur veredeln zu wollen; ja, er legt dies ihnen als stolz aus, geboren aus dem wissensdünkel der gelehrten humanisten, und erblickt darin ein zeichen der entartung und des verfalls da, wo andere die höchste blüte der kunst zu sehen gewohnt sind.

Zu dieser strengen beurteilung der renaissancekunst ward Ruskin noch drittens durch seine von der mutter besonders ihm eingepflichte streng religiös-moralische denkweise geführt, die *einerseits* die schwäche seiner kunstkritik bedingt — seine allzuenge verquickung von kunst und moral im allgemeinen, wie im besonderen seine verwerfung der behandlung des nackten, seine verdammung vieler niederländischen maler, weil sie zu gemeine gegenstände behandeln, — *andererseits* aber ihr die eigentümliche stärke verleiht, indem sie seine gesamte kunstbetrachtung auf die höhe einer wahrhaft philosophischen erörterung erhebt.

Diese drei elemente, liebe zur wahrheit, begeisterung für die natur und tiefe religiosität geben zusammen Ruskins kunstanschauung ihren eigentümlichen reiz und charakter. Er bewundert und verherrlicht zunächst William Turner, weil dessen stimmungslandschaften, die den eindruck, den eine landschaft

unter ganz bestimmten lichtverhältnissen macht, bei der abenddämmerung oder im schneesturm z. b., wiedergeben wollen, in seinen augen die höchste naturwahrheit erreichten. Doch als er im jahre 1844 im pariser *Louvre* Tizian, Perugino, Bellini studirte, da gingen ihm die augen auf: er sah, wie unrecht er gehabt, wenn er den alten vorgeworfen, sie wären nicht naturwahr, sie hätten nicht verstanden, felsen, wolken und bäume zu zeichnen. Er lernte jetzt zum ersten male, daß auch vor den großen französischen malern, vor den niederländern, ja vor Rafael und Michelangelo eine große kunst bestanden habe, eine kunst, die sein ganzes entzücken erregte, weil sie, größte naturwahrheit mit innigem religiösem empfinden vereinigend, seiner eigenen natur am meisten entsprach. Zum besseren verständnis jener kunst studirte er zunächst die geschichte und kulturverhältnisse jener zeit und verweilte dann im sommer 1845, zum ersten male ohne seine eltern, in Italien. Von Florenz bis Venedig studirte er die werke jener prärafaeliten, und ihr begeistertes lob verkündete er dann in dem im winter 1845 daheim ausgearbeiteten 2. bände seiner *Modern Painters*, dem bis 1860 noch drei weitere bände folgten. Der erfolg jener bände war ungeheuer, und wenn vielleicht heute noch unsere kunstwissenschaft eine vorliebe für das *Quattrocento* hegt, so ist dies das werk Ruskins. Auch die englischen prärafaeliten, Millais, Hunt, Rossetti u. s. w., die 1850 auftraten, verteidigte Ruskin gegen scharfe kritiken in verschiedenen zuschriften an die *Times* und in einem pamphlet *Præraphaelitism* (1852) und verhalf ihnen dadurch zum siege, wandte sich aber später, als sie in künstelei und gemachte naivität verfielen, von ihnen mehr und mehr ab.

In den *Modern Painters* vom 2. bände ab und in noch schärferer weise in den beiden hauptwerken, die Ruskin der baukunst gewidmet hat, den *Seven Lamps of Architecture* (1849) und den *Stones of Venice* (3 bde. 1851—53), betont er den innigen zusammenhang zwischen kunst und kultur, und in der ihm eigenen weise sucht er das wesen der gotik wie der renaissancekunst aus den geheimsten regungen der völker- und menschenseele heraus zu entwickeln. „Es bedarf keines tiefen einblicks in den geist der vergangenheit, um auf immer

gewissheit über das zu erlangen, was ich hiermit auf das bestimmteste behaupte: daß die christliche kirchenarchitektur, wo sie gut und schön war, nur die vervollkommnete entwicklung der zu jener zeit gebräuchlichen hausarchitektur gewesen ist; daß, als die spitzbogen und die rundbogen in der straße gebräuchlich waren, sie auch für die kirche verwendet wurden . . . Ich will damit nicht behaupten, daß alle wohnhäuser einer mittelalterlichen stadt so reich verziert und so rein im stil waren wie die domfassade, sondern daß sie ähnliche allgemeine charakterzüge trugen und oftmals in einzelnen teilen ebenso schön waren; und die kirchen unterschieden sich nicht, wie heutzutage, durch den stil von den bauwerken rings herum, sondern sie waren nur vollkommener verkörperungen eines allgemeinen stiles und ragten aus dem allgemeinen straßengewirr der stadt empor wie ein hoher eichbaum über seine jüngerer genossen, nicht durch sein laubwerk, sondern durch umfang und regelmäßige bildung verschieden.“ — Als allgemeine charakterzüge der gotik behandelt Ruskin nicht etwa jene spitzbogen, strebepfeiler und das maßwerk, sondern er sucht in philosophischer weise das innere wesen jener äußeren merkmale zu ergründen und findet es in einer gewissen ungebundenen freiheit und neuerungslust des künstler und arbeiter, in ihrem realismus, mit welchem der gotische werkmann seinen natürlichen sinn durch eine eigentümliche vorliebe für pflanzenformen offenbart, indem er sich bemüht, „alle die charaktereigentümlichkeiten des lebendigen laubwerks so naturgetreu wiederzugeben, als es die gesetze seiner kunst und die beschaffenheit seines materials erlaubten.“ Ferner eine gewisse steifheit, nicht der ruhe, sondern der bewegung, „jene energie“ — wie er sagt — „welche dem gange straffheit, dem widerstand festigkeit verleiht, welche den heftigsten blitzstrahl zickzackt statt rundet, den stärksten eichenast winkelig statt gebogen macht, und ebensosehr in der zitternden lanze als in dem glitzernden eiszapfen gesehen werden kann . . .“ „Die gotische verzierung ragt empor mit trotziger unabhängigkeit und frostiger steifheit; wirft giebelblumen und spitztürmchen auf; springt hier hervor als ungeheuer, sproßt dort auf als blüte; schlingt einen zweig, der

abwechselnd knotig, bucklig und borstig oder zu verschiedenen kräftigen formen verschlungen ist; doch selbst da, wo sie am anmutigsten ist, wird sie nie schlaff, bleibt sie immer voll leben, und wenn sie jemals irrt, so geschieht es stets auf seiten des urwüchsigen ausdrucks Es zeigt sich auch hier die straffheit und strammheit nordischer arbeitsgewöhnung, die natürliche folge des kälteren klimas und der kräftigeren energie gegenüber südlicher verweichlichung.“ — Wie tief faßte Ruskin die neuerungssucht — *changefulness* — der gotik auf, wenn er sagt: „Der arbeiter wird ganz und gar sklave, wo die einzelnen bauteile sich durchgehends wiederholen; denn eine durchaus vollendete ausführung kann nur erlangt werden, wenn man den arbeiter ein und dieselbe arbeit und keine andere thun läßt. Den grad der herabwürdigung des arbeiters nimmt man leicht wahr, indem man prüft, ob die einzelnen teile sich gleichen oder nicht. Wenn, wie bei griechischen bauwerken, alle kapitäle dieselben sind und ein zierat dem andern gleicht, dann ist die arbeitsweise eine durchaus niedrige. Wenn jedoch, wie bei den ägyptischen und ninivetischen bauwerken die umrißzeichnung stets wechselt, wiewohl die behandlungsweise gewisser gestalten sich immer wiederholt, dann steht der arbeiter auf einer höheren stufe. Wenn, wie bei der gotischen arbeit, sowohl umrißzeichnung als ausführung ständig wechseln, muß der arbeiter völlig frei gewesen sein.“ Diese freiheit des arbeiters führt schließlich eine gewisse überladung und damit allmählich den verfall der gotik herbei: an ihre stelle tritt die renaissance. Ruskin erkennt nicht die herrlichkeit der hohen kunst eines Michel Angelo und Titian, und doch erscheint ihm die renaissance als eine kunst des verfalls. Nur zwei stellen will ich hier anführen über das, was Ruskin von der renaissancekunst sagt: „Der moralischen oder unmoralischen elemente, die sich vereinigen, um den geist der hochrenaissance zu bilden, sind, wie mich dünkt, vornehmlich zwei: stolz und unglaube. Der stolz jedoch setzt sich hauptsächlich aus drei bestandteilen zusammen: aus dem stolz auf die wissenschaft, aus dem stolz auf den staat und aus dem stolz auf das system. Wir haben somit vier gesonderte gemütszustände, welche der reihe nach geprüft werden müssen.“

Indem er dies tut, sagt Ruskin am anfang des zweiten abschnittes: „Aus der reichsten gotischen, aus der massivsten normannischen architektur spricht nicht so sehr das gefühl der selbstüberhebung als aus den einfachen und mageren linien der renaissance. Und wenn wir ein wenig darüber nachdenken, so merken wir bald, daß in diesen mageren linien fürwahr ein ausdruck aristokratischen wesens in seiner schlimmsten form liegt: kälte, vollkommenheit der zucht, gefühllosigkeit, mangel an sympathie mit den niedrigeren menschen, eine ungeschminkte, hoffnungslose, hoffärtige selbstgefälligkeit. Alle diese charakteristischen merkmale sind in der architektur der renaissance eingeschrieben, so klar, als wären sie mit worten eingemeißelt. Denn wohl gemerkt, alle anderen architekturen haben etwas an sich, dessen sich die gewöhnlichen menschen erfreuen können, gewisse zugeständnisse an die einfachen geschmacksregungen der menschen, brot für die darbende menge. Seltsame phantasiegebilde, reiche verzierung, glänzende farbe; etwas, was für menschen von schlechtem geiste und gemüte sympathie hegt, und alles dies tritt in der gotik so ungeschminkt zu tage, daß man sieht, wie wenig dem werkmann daran liegt, wenn er andern freude bereiten konnte. Aber die renaissance ist geradezu das gegenteil von alledem. Sie ist streng, kalt, unmenschlich, unfähig sich zu begeistern, sich herabzulassen oder auf einen augenblick nachzugeben. Welchen vorzug sie auch haben mag: es ist ein verfeinerter, hochgebildeter und geschulter geschmack; eine art, die, wie der architekt sehr wohl weiß, keinem gewöhnlichen geist gefallen kann. Er verkündet es laut: „Ihr könnt für meine arbeit kein gefühl haben, wenn ihr nicht Vitruvius studirt. Ich gebe euch keine bunte farbe, kein freundliches bildwerk, nichts, um euch zu beglücken; denn ich bin ein gelehrter mann. Aller genuß, den euch eine arbeit von mir bereiten kann, liegt in ihrer stolzen abkunft, ihrem strengen formalismus, ihrer sauberen ausführung, ihrer kalten ruhe. Ich schaffe nicht für den gewöhnlichen mann, sondern nur für die akademie und den hof.“ — Dieses urteil ist streng, einseitig, und doch liegt viel wahrheit darin, vor allem ist es charakteristisch für Ruskin. „Mein werk, *The Seven Lamps*,“ sagt er später, „sollte

zeigen, daß ein zur richtigen entwicklung gelangtes temperament und sittlichkeitsgefühl ohne ausnahme die zauberkräfte gewesen sind, welche jede gute architektur gestaltet haben. *The Stones of Venice* hatten von anfang bis ans ende keinen andern zweck, als nachweisen zu wollen, daß die gotische architektur ihren ursprung in einem reinen nationalen glauben und in häuslichen tugenden hatte, lesbar in allem, was sie schuf; und daß ferner die renaissance-architektur Venedigs ihren ursprung in einem insgeheim um sich greifenden nationalen unglauben und im verfall häuslicher tugenden hatte, lesbar in allem, was sie schuf. Alle gute architektur ist das werk eines gläubigen und tugendhaften volkes; sie ist ihrer natur nach wesentlich religiös . . . Religiös, nicht kirchlich. Die menschen pflegen die religion nicht als etwas, was sie betrifft, sondern als etwas priesterliches anzusehen. Sobald sie sehen, daß etwas von der religion abhängt, so denken sie, es müßte auch von der priesterschaft abhängig sein. Ich habe meinen standpunkt zwischen diesen beiden irrtümern einnehmen und oftmals gegen beide mit anscheinendem widerspruch kämpfen müssen.“ Damit äußert er den kern seiner gesamten kunstauffassung in ihrer tiefe, aber auch in ihrer einseitigkeit.

Die angeführten stellen, die der renaissancekunst „mangel an sympathie mit den niedrigeren menschen“ vorwerfen, an der gotik rühmen, daß sie „brot für die darbende menge“ biete, beweisen, daß schon bei der abfassung der *Stones of Venice* in Ruskin der künftige gesellschaftskritiker schlummerte. Er hatte eine tiefe sympathie mit den niedrigeren menschen und begann mit entschiedenheit etwa von 1860 ab sich ihrer in wort und tat anzunehmen. Er sucht ihre lebensführung auf eine höhere stufe zu heben, indem er zunächst scharf unterscheidet zwischen solchen arbeiten, die der menschennatur ihren adel rauben — und das ist ihm alle fabrikarbeit an mit feuer und dampf getriebenen maschinen — und solcher, die ihre geisteskräfte entwickeln hilft. „Der einzige zweck einer guten erziehung“, sagt er einmal, „besteht darin, die menschen dahin zu bringen, dass sie nicht nur das rechte tun, sondern auch genuß darin finden, es zu tun; daß sie nicht bloß fleißig seien, sondern den fleiß lieben; daß sie nicht nur gelehrt

seien, sondern die gelehrsamkeit lieben; daß sie nicht nur rein seien, sondern die reinheit lieben; daß sie nicht nur gerecht seien, sondern nach gerechtigkeit dürsten.“

Ja, vorbedingung aller guten kunst ist ihm die fähigkeit der menschen, sich ihrer zu erfreuen: „unser land rein und unser volk schön zu machen, das ist das notwendige kunstwerk, womit wir beginnen müssen; . . . niemals gab es eine kunst in einem lande, wo das volk von blutsaurer arbeit bleich war und vom todeschatten welk, wo die lippen der jugend, statt rosig, abgezehrt vom hunger oder angefressen waren vom gift.“ — Er geht selbst mit gutem beispiel voran und erteilt zehn jahre lang in einer abendschule arbeitern unentgeltlichen unterricht im zeichnen, ohne freilich künstler aus ihnen machen zu können. Im *Cornhill Magazine* veröffentlichte er 1860 eine reihe artikel, die er später unter dem titel *Unto this Last* herausgab. Es war sein erstes volkswirtschaftliches werk, dem später noch eine reihe anderer folgten, auf die ich, da sie für die schule kaum in betracht kommen können, nicht näher eingehen will, wiewohl Ruskins eigentlichstes lebenswerk in dieser seiner tätigkeit als gesellschaftskritiker zu suchen ist. Schon aus der folgenden kurzen stelle aus jenen artikeln wird man begreifen, daß und warum Ruskin bei den zünftigen volkswirtschaftlern großen widerspruch damals fand und heute noch findet. Er sagt: „unter allen verrungen, die zu verschiedenen zeiten das gemüt großer volksmassen ergriffen haben, ist vielleicht die seltsamste, sicherlich aber die entehrendste die sogenannte wissenschaft der national-ökonomie, die auf der idee beruht, es ließen sich nützliche gesetze der sozialen wirksamkeit aufstellen, ohne den einfluß sozialer sympathiegefühle zu berücksichtigen. Sie nimmt an, nicht daß der mensch kein skelett hat, sondern daß er ganz skelett ist, und baut eine verknöcherte fortschrittstheorie auf diese ableugnung der seele; und nachdem sie alles gemacht hat, was man aus knochen machen kann, und eine anzahl interessanter geometrischer figuren aus totenköpfen und gerippen hergestellt hat, beweist sie einleuchtend, wie störend es ist, daß hinter dieser stoffmasse eine seele zum vorschein kommt.“ —

So heftig wurden jene artikel Ruskins in der presse an-

gegriffen, daß der verleger der zeitschrift nach dem vierten aufsatze schwierigkeiten machte, einen weiteren zu bringen. Bei *einem* aber hatten sie gezündet: Carlyle, jener andere apostel der arbeit, schrieb damals an Ruskin: „Ich habe Ihre artikel mit wollust, mit jauchzen, und oftmals mit hellem gelächter und bravissimo-rufen gelesen! ein solches ding, plötzlich an einem tag in eine halbe million vernagelter britischer hirnkasten hineingeschleudert, wird viel gutes tun. Ich bewundere an vielen stellen die luchsäugige schärfe Ihrer logik, die glühende beißzange, mit der Sie gewisse geschwollene backen und aufgeblasene wänste anpacken. Verharren Sie die nächsten sieben jahre bei dieser arbeit, und erzielen Sie dabei einen gleichen erfolg wie in der malerei. Inzwischen freut es mich, daß ich mich von nun an in einer minorität von zwei stimmen befinde.“ —

Ruskin verharrte mehr denn zweimal sieben jahre bei dieser arbeit, aber der erfolg war, daß er am ende fast sein ganzes vom vater ererbtes vermögen von vier millionen mark dabei zugesetzt hatte und den rest seines lebens auf die allerdings auch nicht geringen einnahmen aus seinen werken angewiesen war. Es konnte nicht anders kommen; denn der kampf war zu ungleich, den er aufgenommen hatte und mit der begeisterung, mit der er alles tat, durchzuführen trachtete. Nicht nur aus ästhetischen gründen waren ihm rauchende dampföhlöte ein greuel, hatte er eine abneigung gegen die eisenbahn, vor der, wie er oft klagt, kein schönes fleckchen erde sicher ist: in dem maschinenwesen findet er die wurzel alles übels, weil es den menschen selbst zur maschine macht. Er bezahlt die menschliche arbeit, wo er sie in anspruch nimmt, auf seinen landhäusern, oder wenn er ein bild kauft, nach dem nutzwert, den er in seinem persönlichen empfinden ihr beilegt, und er bemißt diesen nutzwert reichlich nach dem maßstab der *fairness*. Er baut den arbeitern in London helle, luftige wohnungen. Ja, er beginnt seit 1872 mit seinem schüler, dem kupferstecher George Allen, seine eigenen werke zu drucken und zu verlegen: die werkstätten sind musterhaft in bezug auf licht und luft; jede mögliche bequemlichkeit wird dem arbeiter gegönnt; die maschine, soweit es irgend geht, bis auf die ver-

fertigung des papiers ersetzt durch die handarbeit des arbeitsers, dem ehrliche, gründliche, künstlerisch schöne arbeit zum obersten gesetz gemacht wird. Das war alles ideal gedacht, aber so unpraktisch wie möglich, und der mißerfolg mußte eintreten. Schon der umstand, daß bei solcher herstellungsweise Ruskin seine bücher nur zu hohem preise liefern konnte, der für die mittleren und unteren kreise unerschwinglich war, für die er doch gerade schrieb und wirkte, brachte ihn schließlich zu der einsicht, daß er gegen die landesübliche art der herstellung und des vertriebs von büchern nicht ankämpfen könne, und dann erst, als billigere ausgaben erschienen, war der absatz seiner werke so groß, daß er aus den honoraren jährlich an £ 5000 einnahm. Am meisten aber verlor er in seiner gründung der *St. George-Gilde* 1875, deren mitglieder für ihren lebensunterhalt die ihren anlagen am meisten entsprechende arbeit verrichten sollten. Es war der versuch, seine in dem 1867 erschienenen buche *Time and Tide* (25 briefe an einen arbeiter über die gesetze der arbeit) niedergelegten gedanken von einem kommunistischen zukunftsstaate zu verwirklichen, der kläglich scheiterte.

Die werke, die Ruskin seit 1860 herausgegeben hat, gehen zum großen teil auf vorträge, die er gehalten, auf zeitungskurartikel zurück. In letzteren verfocht er hauptsächlich seine volkswirtschaftlichen ideen, führte er seinen kampf gegen das herrschende system, die sucht, wie er sagt, reich zu werden, indem man seinen nächsten in armut erhält. Die vorträge, zu denen er allenthalben in England aufgefordert wurde, dienen zum teil auch pädagogischen und künstlerischen interessen. Hierzu gehört das verbreitetste und volkstümlichste werk Ruskins: *Sesame and Lilies*, zwei vorträge, die er 1864 in Manchester hielt: *Of Kings' Treasuries*, wo er in trefflicher weise über gute und schlechte bücher spricht und über die rechte art, ein gutes buch zu lesen, die sesamwurzel, die, wie im arabischen märchen, uns die tore öffnet zu wahren königsschätzen. Der andere vortrag *Of Queens' Gardens* oder *Lilies* genannt¹, handelt über erziehung und stellung des weiblichen

¹ Nach dem aus *Jesaias* gewählten motto: *Be thou glad, oh*

geschlechts in einer edlen, tiefen auffassung, die vielleicht das geheimnis von der ungeheuren verbreitung dieses büchleins enthält. Ruskin gab diese vorträge später zusammen heraus mit einem dritten, 1868 in Dublin gehaltenen vortrage: *The Mystery of Life and its Arts*, worin er mittel und wege weist, wie man das leben des menschen menschenwürdig machen kann, und dazu die goldene regel gibt: „was deine hände zu tun vorfinden, tue es mit ganzer macht.“ Wenn er darin sagt: „Sie haben mich gerufen, mit Ihnen über kunst zu sprechen; ich gehorchte und kam. Doch was ich Ihnen hauptsächlich zu sagen habe, ist dies: über kunst darf nicht gesprochen werden. Die tatsache, dass man überhaupt über sie spricht, besagt, daß sie schlecht gepflegt oder überhaupt nicht ausgeübt wird. Kein wirklich bedeutender maler sprach oder spricht jemals viel über seine kunst. Die größten schweigen. . . . Sobald ein mensch seine arbeit wirklich tun kann, redet er nichts darüber. Alle worte werden für ihn weiter nichts als — nichtige theorien“ — wenn er dies sagt, so setzt er sich mit seinem eignen leben in widerspruch, denn über kunst zu sprechen, das verständnis für die kunst, die liebe zur kunst zu wecken, das war ja seines ganzen lebens ziel und aufgabe. Es war für ihn der höchste triumph, als seiner anregung folgend 1869 Felix Slade eine professur für schöne künste in Oxford stiftete und er zum „Slade professor“ ernannt wurde. Er war verpflichtet jährlich zwölf vorlesungen zu halten und hat bis in die mitte der 80er jahre, allerdings mit einer längeren unterbrechung, hier die gelegenheit benutzt, seine anschauungen über die kunst und ihren wert als erziehungsmittel erneut zusammenzufassen. Die *Lectures on Art* sind eine frucht dieser tätigkeit. Der kurze satz, den er hier aussprach: „leben ohne arbeit ist verbrechen, arbeit ohne kunst ist vertierung,“ kann als motto über sein ganzes leben gesetzt werden.

Die Zahl seiner werke ist ungeheuer, und erst im späten alter lässt seine arbeitskraft nach; eine nervenkrankheit zwingt ihn zur ruhe. Er zieht sich auf seine besitzung Brantwood

thirsting Desert; let the desert be made cheerful, and bloom as the lily; and the barren places of Jordan shall run wild with wood.

am Conistensee in Lancashire zurück, wo am 20. januar 1900 der tod ihn von seinem leiden erlöst. Auf dem friedhof in Coniston liegt er begraben.

The world has long been of one mind as to the great charm in the writings of John Ruskin; it feels his subtle insight into all forms of beauty; and it has made familiar truisms of his central lessons in Art. But it has hardly yet understood that he stands forth now, alone and inimitable, as a supreme master of our English tongue; that as a preacher, prophet (nay, some amongst us do not hesitate to say as saint), he has done more than as master of Art; that his moral and social influence on our time, more than his æsthetic impulse, will be the chief memory for which our descendants will hold him in honour. Mit diesen worten leitet Ruskins freund Frederic Harrison einen sehr wertvollen artikel *Ruskin as Master of Prose* ein, der im oktoberheft der zeitschrift *The Nineteenth Century* 1895 erschien. Er verkennt nicht, daß Ruskin oft im feuer der begeisterung das rechte maß vermissen läßt; er rechnet ihm sätze von 200, ja 300 und mehr worten nach, in denen die rede wie ein feuriges roß dahinrast ohne ruh und rast. So ist sein stil auch nicht ein musterstil in dem sinne, daß etwa der anfänger ihn nachahmen dürfte: niemand könne den bogen des Odysseus spannen, und wer es wage, die furchtbare waffe aus ihrer langen ruhe herabzunehmen, der könne nur sich selbst eine häßliche wunde zufügen. Wenn Ruskin auch, meint Harrison, die poetischen bilder oft häuft, so schreibt er doch nicht poetische prosa im üblichen sinne. Er bleibt immer klar, trifft immer den rechten ausdruck, und seine sprache ist durch häufigen unbewußten gebrauch der lautmalerei in vollkommenster harmonie der musikalische ausdruck des gedankeninhalts. Darauf beruht der zauber von Ruskins schriften: *I hold that in certain qualities, in given ways, and in some rarer passages of his, Ruskin not only surpasses every contemporary writer of prose (which indeed is obvious enough), but he calls out of our glorious English tongue notes more strangely beautiful and inspiring than any ever issued from that instrument. No writer of prose before or since has ever rolled forth such mighty fantasias, or reached such pathetic melodies in words, or composed long books in one sustained strain of limpid grace.*

Ich begnüge mich mit diesem kurzen hinweis auf den aufsatz Harrisons und stelle nun zum schluß noch die eine frage: ist es wünschenswert, dass Ruskin in unserer schule gelesen wird? Ich möchte die frage bejahen, doch mit der selbstverständlichen einschränkung: nur mit auswahl. In richtiger selbsterkenntnis sagt Ruskin von sich selbst: *The only doctrine or system peculiar to me is the abhorrence of all that is doctrinal instead of demonstrable, and of all that is systematic instead of useful; so that no true disciple of mine will ever be a Ruskinian! He will follow, not me, but the instincts of his own soul, and the guidance of its Creator.* In der tat lassen fast alle werke Ruskins eine systematische behandlung des stoffes vermissen. Sie enthalten überdies so viel, was zum widerspruch reizt, daß schon deshalb er nur in auswahl gelesen werden kann. Meines wissens ist bis jetzt nur eine schulausgabe aus Ruskin erschienen und zwar bei Gaertner in Berlin: *Chapters on Art*, von dr. Saenger, der eine der Oxforder *Lectures on Art* und aus den *Stones of Venice* im auszug das kapitel über die gotik bringt. Es ließe sich noch das kapitel über renaissance bearbeiten, eine zusammenstellung von naturschilderungen geben, auch die drei aufsätze von *Sesame and Lilies* dürften für die schule verwendbar sein, der mittelste besonders für junge damen; denn das muß auch betont werden: Ruskin ist nur für geistig reifere und auch sprachlich fortgeschrittene schüler und schülerinnen geeignet. Ich wünsche aber — und damit kehre ich wieder zu meinen einleitenden gedanken zurück —, daß, wenn in der schule die kunst als erzieherisches mittel mehr als bisher berücksichtigt werden soll, das von mir vorhin angeführte wort Ruskins beherzigt werde: *Art must not be talked about*, über kunst darf nicht gesprochen werden, wenigstens nicht in einseitig ästhetisirender weise. Gewiß verdient die kunst ihren platz in der schule, insofern sie unsere gesamte kultur wieder spiegelt. Und wenn es als aufgabe der höheren schule betrachtet werden darf, dem schüler das verständnis für unsere gesamte christliche moderne kultur zu erschließen, ihre entwicklung aus mittelalterlichen anfängen, ihre veredelung durch altklassische vorbilder, ihr gemeinsames bei allen christlichen kulturvölkern und ihr verschiedenes bei den einzelnen nationen

ihm zum bewußtsein zu bringen, dann wird die pflege der kunst in der schule erst dann ihre erhofften früchte bringen, wenn sie sich nicht begnügt mit hinweisen auf äußerlichkeiten, die man aus den und jenen gründen für schön oder nicht schön, für charakteristisch oder nicht charakteristisch hält, sondern wenn sie — als abschluß mit den reifsten schülern wenigstens — den inneren zusammenhang zwischen der kunst und leben und streben der völker aufzuhellen sich bemüht, wie dies in tiefsinniger und in bezug auf die gotik z. b. auch in musterhafter weise getan hat der dichter-philosoph und begeisterte kunstprophet John Ruskin. —

Dresden.

DR. REINHOLD BESSER.

BERICHTE.

FÜNFUNDZWANZIGJÄHRIGE JUBELFEIER DER DRESDNER GESELLSCHAFT FÜR NEUERE PHILOLOGIE.

(Gegründet 9. januar 1878.)

Sempre avanti.

Die bedeutsame entwicklung unseres volkes auf allen gebieten, nicht zum letzten auf dem gebiete der neueren sprachen, trat deutlich auch bei dem feste zu tage, mit dem die *Dresdner gesellschaft für neuere philologie* am 19. januar d. j. im Hôtel Kronprinz zu Dresden ihren 25 jährigen stiftungstag beging.

Der einladung des vorstandes folgend, hatte der begründer der gesellschaft und ihr ehrenmitglied prof. dr. Wilh. Scheffler die festrede übernommen. Innig und dankbar zugleich gedachte redner einleitend der dahingeschiedenen glieder, des prof. dr. Struve, der ehrenmitglieder dr. Heinr. Körting und prof. Benecke, sowie des jüngst verschiedenen prof. dr. Franz, dieses „lehrers von gottes gnaden“, endlich jener mitglieder, die aus anderen gründen der gesellschaft nicht mehr angehören, des rektors in Zittau, prof. dr. Schütz, des im ruhestande lebenden feinsinnigen prof. dr. Julius Sahr, des scharfsinnigen kritischen schriftstellers dr. Richard Mahrenholtz. — Die lange vom redner erstrebte, nun im verein mit dr. Lüder und prof. dr. Paul Schumann erwirkte zulassung philologisch gebildeter frauen gab ihm gelegenheit, diese als willkommene glieder zu gemeinsamem, wissenschaftlichem wirken zu begrüßen.

Aus der geschichte der gesellschaft sei hervorgehoben, daß sie ihre gründung der anregung verdankt, die der redner als gast der Gesellschaft für neuere sprachen zu Berlin empfing. Seiner aufforderung folgend trat unter dem 9. januar 1878 zu Dresden ein kreis von fachgenossen zusammen, von denen er allein noch der gesellschaft angehört. Der erste vorsitzende ward dr. Kade, weiland professor am königl. sächsischen kadettenkorps. Gewiß wird manchem der name Kade die erinnerung an einen scharfsinnigen, eigenartigen grammatiker

auslösen. Aber prof. Kade war mehr: er war eine feine natur, mit liebenswerthem charakter. Diese eigenschaften, verbunden mit einer reichen erfahrung und milden auffassung der dinge des lebens, stempelten ihn zum oberhaupte. Sein bescheidener sinn, seine nur auf geistiges gerichtete art sträubte sich dagegen. Ihm daher alles geschäftliche abzunehmen ward pflicht dr. Schefflers, der als schriftführer ihm zur seite gesetzt ward.

Der erste anstoß zur bildung der gesellschaft war, wie erwähnt, von Berlin erfolgt; auch die „statuten der dresdner gesellschaft“ waren den berliner satzungen nachgebildet. Der zweck der gesellschaft wurde hiernach zusammengefaßt in: gegenseitige anregung zunächst der auf dem gebiete neuerer sprachen tätigen lehrkräfte Dresdens, dann gegenseitige und damit zugleich förderung aller von den einzelnen vertretenen lehrfächer. Diese förderung wurde in der besprechung einschlägiger werke gesucht, in wissenschaftlichen vorträgen, in denen namentlich prof. Kade sich auszeichnete, sowie in der gegenseitigen aussprache über das gehörte, vornehmlich aber in der regelmäßigen besprechung wissenschaftlicher zeitschriften; ja hierin ist geradezu ein charakteristisches merkmal des ersten abschnitts der dresdner gesellschaft, der sich von 1878–81 erstreckt, zu sehen.

Der leitende gedanke dieser einrichtung läßt sich in die worte des studentenwahlspruchs zusammenfassen: Einer für alle, alle für einen. Es sollte der einzelne nicht nötig haben, die zeitschriften in ihrer gesamtheit durchzuarbeiten. Durch die arbeit aller erhielt jeder einzelne den hinweis auf das, was ihm besonders frommte.

Weiter trat in dieser ersten zeit besonders die beschäftigung mit dem italienischen hervor. Der hauptgrund war wohl, weil prof. Kade hierin eine liebblingstätigkeit sah, weil ferner ein so gewiegter kenner des italienischen wie dr. Richard Koppel dem dresdner kreise als mitglied angehörte, dem später baron von Locella sich hinzugesellte, und endlich weil durch engen zusammenschluß des neu erstandenen deutschen reiches mit dem jüngst geeinten königreich die alte liebe zu Italien neue nahrung erhielt.

Eifrig wurde nach neuen mitgliedern gesucht. Außer dem schon erwähnten dr. Schütz, der mit besonderer hingabe dr. Scheffler als schriftführer vertrat, wurden dr. Thiergen (seit 1879) und dr. Zschalig (seit 1880) als mitglieder gewonnen, die somit zu den ältesten, treuesten und bewährtesten gliedern des dresdner kreises zählen.

Der zusammenhang mit Berlin blieb durch die aufnahme von berichten in das *Archiv* gewahrt. Die beziehungen zu prof. dr. Herrig gestalteten sich durch einladung zu den sitzungen, wenn er als prüfender an das königl. sächsische kadettenkorps nach Dresden kam, inniger und enger.

Eine spende für die Diez-stiftung an prof. dr. Tobler war ein weiteres bindemittel zwischen Dresden und Berlin.

Prof. dr. Gustav Körting, für französische sprache am Kreuzgymnasium zu Dresden tätig, dann professor der romanischen und englischen philologie zu Münster in Westfalen, später zu Kiel, wurde korrespondirendes mitglied, später ehrenmitglied der dresdner gesellschaft.

Auch verbindungen mit dem auslande wurden schon damals angeknüpft, als der amerikanische geistliche Buel, der hier in den dresdner kreis getreten war, nach New-York verzog.

Mit tausend masten war die dresdner gesellschaft in den ozean des lebens hinausgesteuert. Aber die frische brise, die die segel ihres schiffleins geschwellt, flaute allmählich ab.

Schweres siechtum überfiel den ehrwürdigen vorsitzenden prof. dr. Kade. Mit aufrichtigem schmerz sahen die mitglieder seinen regen geist ersterben. Tod anderer mitglieder, wegzug, sowie änderungen mannigfachster art legten die tätigkeit in der gesellschaft lahm. Das schifflein lag unter dem druck einer beängstigenden windstille. Ein jahrhundert verstrich, 1881—86, von dem nur mündliche überlieferung meldet, daß sich gelegentlich mit dem redner zusammenfanden die kollegen dr. Thiergen, dr. Zschalig, baron v. Locella, ein kleines häuflein den personen nach; wollte man die ämter zählen, wär's stattdlicher. Denn dr. Scheffler allein vereinte in sich den (stellvertretenden) vorsitzenden, den schriftführer, den bücherwart und den kassirer! Untentwegt aber hielten sie die aussicht auf bessere tage fest, und diese aussicht sollte nicht trügen.

Das jahr 1886 brachte den ersehnten wandel. Unter dem 7. oktober versammelte dr. Scheffler wiederum die mehrzahl der vertreter französisch-englischer philologie in Dresden; elf kollegen bekannten sich durch unterschreiben der satzungen zu mitgliedern, und redner erhielt ihr vertrauen als vorsitzender.

In dieser 11er gruppe war auch dr. Georg Stern aufgegangen; ferner ein gar feuriger komet, der am kunsthimmel aufgetaucht war und der neuen kunst reine bahn fegte: dr. Paul Schumann; ebenso bedeutsam für die gesellschaft wurde der für alles echt wissenschaftliche scharf streitende Richard Mahrenholtz, während dr. Börner und dr. Peter ihre guten gaben der gesellschaft erst bringen wollten, nicht minder dr. Hennig und kandidat Mehnert.

Eine der ersten pflichten des vorsitzenden war es, prof. dr. Kade durch überreichung eines ehrendiplomes eine letzte, kaum mehr empfundene freude zu bereiten.

In der wissenschaftlichen arbeit schritt die gesellschaft zunächst in den früheren bahnen fort: denn die zeitschriftenschau wurde entsprechend ergänzt beibehalten. Aber wichtigere aufgaben drängten den sinn hiervon ab, klagen des buchhändlers wegen unregelmäßigkeiten, mahnungen des vorsitzenden drängten nach fortfall überhaupt — sturmbock war Mahrenholtz — und führten schließlich dazu, die umschau aufzugeben.

Die wichtigen aufgaben, die die neuphilologie beschäftigten und die zugleich den anstoß zur neubelebung der dresdner gesellschaft bildeten, hatten sich zunächst in Hannover vorbereitet. Die „einheitschule“, wie dr. Hornemann sie plante, sollte der ausgangspunkt einer neugestaltung des unterrichts sein auf der breiten grundlage der neueren sprachen.

Viñtors weckruf erschallte von Marburg her durch das neuphilologische lager und sammelte die jungen — die „reformer“, wie sie sich kühnlich nannten — zum streit gegen althergebrachtes, hiemit eine neue, starke, noch heute fortwirkende entwicklung einleitend. Der zusammenschluß aller neuphilologischen vereinigungen, ein werk des prof. Ey zu Hannover, führte zum folgereichen Allgemeinen deutschen neuphilologenverband und zum ersten neuphilologentag in Hannover. In raschem fluge folgte der neuphilologentag zu Frankfurt a. M., der bereits in seinem schoße den tag von Dresden barg.

Diese gärenden kräfte, die nach gestaltung rangen, gaben auch dem leben in der dresdner gesellschaft mächtigen aufschwung, und um so mächtiger wurde er, je weniger verbraucht die kräfte waren durch die vorausgegangene unfreiwillige muße.

Von dem geistigen vater aller neuphilologentage professor dr. Stengel erhielt dr. Scheffler die anfrage, ob der verband in Dresden tagen könne. Getreu seinem grundsatz, nicht nein zu sagen, wenn das vertrauen ihn zur lösung einer hohen aufgabe berief, nahm redner an, fand die zusage des vorstandes und reiste selbst nach Frankfurt, um dort das triebwerk eines solchen tages kennen zu lernen, auch jenes, das gewöhnlich nach außen hin nicht in die erseheinung tritt. In Frankfurt fand seine erste begegnung mit dem prof. an Sachsens landesuniversität dr. Wülker statt, einem sohn Frankfurts, sowie mit dem über das erdenrund bekannten Karl Sachs, dessen name als gute vorbebedeutung für den tag in Sachsen galt; sie bildeten mit redner zusammen das triumvirat, das den dresdner neuphilologentag gestalten sollte wert seiner vorgänger.

Zeichnender kunst ergeben, drängt diese lust redner schon früh zur betätigung auch im unterricht, den er ein jahrzwölft am Vitzthumsehen gymnasium zu Dresden erteilte. Wo eine stelle im schriftsteller sich durch ein bild erklären ließ, geschah es. Ja das bild selbst ward stoff der unterhaltung. Da sich das bild besonders mit der lektüre Molières verknüpfte, so entsprang der gedanke, mit dem neuphilologentage eine ausstellung zu verbinden und für das französische vorzugsweise Molière heranzuziehen, aber auch neuere schriftsteller: Augier-Sandeau. Für das englische ward kollege dr. Sahr gewonnen, und nicht genug hält sich die selbstlose hingabe und der rege eifer rühmen, womit dieser seine aufgabe erfaßte.

In einer stadt, die einen Philaetes auf dem throne gesehen, durfte der Lieblingsdichter des weisen königs Johann von Sachsen nicht fehlen.

In baron von Locella wurde leicht der mann gefunden, der die Dante-ausstellung in dem sinne gestaltete, wie sie gedacht war, als eine huldigung der manen könig Johanns.

So war der dresdner tag in dem begründet, was ihn charakteristisch von seinen vorgängern abheben sollte.

Heute darf es ausgesprochen werden, dass der gedanke der ausstellung in seiner durchführung die größten schwierigkeiten fand; ja daß die Dante-ausstellung nicht zustande gekommen wäre, wäre es nicht persönlicher vermittlung gelungen, die sich entgegenstellenden schwierigkeiten zu beheben. Es darf dies mit um so stärkerer freude gesagt werden, als dank der hochherzigkeit der italienischen regirung die Dante-ausstellung in das eigentum der königl. bibliothek übergegangen und damit zu einer dauernden zierde Dresdens geworden ist.

Der englisch-französischen ausstellung leuchtete keines medizeers gunst. Es war 1888. Unser verhältnis zu Frankreich das denkbar schroffste! Kein buch, kein bild, nicht die leiseste unterstützung des *Théâtre-Français*, wie der offiziellen kreise. Nur der persönlichen hingebung Monvals, des sekretärs am *Théâtre-Français*, sowie eines befreundeten Parisers Paul Fuchs in verbindung mit dem entgegenkommen pariser verleger, sowie deutscher bibliotheken, besonders der dresdner, und — *last not least* — Paul Lindaus war es zu danken, daß die Molière-ausstellung zustande kam. Nicht minder war dr. Sahr auf die mitwirkung befreundeter englischer kollegen angewiesen. Aber er schuf eine Shakespeare-ausstellung, die mit ehren neben der glanzvollen italienischen bestehen konnte.

Dank der unermüdlichen hingabe des barons von Locella hatte sich die italienische regirung mit der idee der Dante-ausstellung eins erklärt. Die welle patriotischer begeisterung für Deutschland hob sie. Noch lebte lebendig die zeit, da der deutsche kronprinz in Rom dem italienischen volk seinen kronprinzen gezeigt, damit in sinnigster weise die verbindung Deutschlands mit Italien andeutend.

Von der ausstellung insgesamt darf das wort des vorstehers des dresdner stadtverordnetenkollegiums geh. hofrat dr. Ackermanns gelten, das er beim besuch der städtischen körperschaften sprach: „die ausstellung ist eine ehre für Dresden.“

Mit innigem bedauern muß es noch heute erfüllen, daß ein besuch unseres herrscherhauses, den namentlich baron von Locella ersehnte, sich nicht verwirklichen ließ, auch ein wunsch dr. Schefflers nicht, der heute erstmalig laut wird: an der spitze des dresdner neuphilologentages ein glied unseres königshauses, prinzessin Matilde, zu sehen, die im reiche romanischer sprachen stetig der losung Savoyens nachgelebt hat: *Sempre avanti!*

Die ausstellung des 3. neuphilologentages aber wirkte nach, und hierin ruht ihr hauptwert: von nun an ward es sitte, mit dem neuphilologentag eine ausstellung zu verbinden.

Zugleich wurde der dresdner tag ausgangspunkt für jene bestrebungen, die der anschauung durch das bild im unterricht lebender sprachen einen breiten raum gewähren, ja eine einföhrung auch in die kunst des fremden volkes befürworten. Weiter gab nach dem zeugnis des geh. hofrats prof. dr. Wülker der tag von Dresden anlaß zur gründung des Leipziger neuphilologischen vereins, und seit jener zeit hat sich die verbindung mit Leipzig ebenso innig wie fruchtbar gestaltet. Dr. Heinrich Körting wurde der dresdner gesellschaft korrespondirendes, dann ehrenmitglied, seine neufranzösische zeitschrift ein bindeglied mehr für die gemeinsamen bestrebungen.

Gleichzeitig hatte der tag gezeigt, daß innerhalb der Dresdner gesellschaft kräfte lebendig waren, die das zeug in sich hatten, die gesellschaft zu neuer entwicklung zu föhren.

Gerade der erfolg des tages legte die gefahr nahe, daß aus dem zeitweiligen ein ständiger vorsitzender werden könne, den eine spätere zeit nur noch zu amputiren vermöchte. Für solche amputationen hat noch kein Esmarch eine schmerz- und blutlose operation gefunden, im gegenteil pflegt es da meist nicht ohne schmerzen *von beiden seiten* abzugeben, und die wunde blutet, auch wenn man sie lange geschlossen glaubt. Daher hieß es jetzt für den vorsitzenden dem worte Boileaus zu folgen: *Finir à propos*. Und mit dem stetigen wechsel in der leitung, die dem einzelnen vorsitzenden zeit läßt, sich einzuleben und in gewissem sinne auch auszuleben, trat die gesellschaft in ihre bisher letzte, bedeutungsvollste entwicklung (vom jahre 1859—1903) ein, die heute nur durch ihre vorsitzenden charakterisirt werden kann. An die spitze der gesellschaft trat der tatkräftig sein ziel verfolgende prof. dr. Thiergen, ihm folgte, zu kurz nur, der ernste, wissenschaftliche pflege betonende Richard Mahrenholtz, dann kamen der die neue richtung eifrig fördernde Georg Stern, den der herzog von Cumberland später zum erzieher seiner kinder berief, Julius Sahr, Paul Schumann, wiederum Wilhelm Scheffler und dr. Thiergen. In diese zeit fällt der erste sächsische neuphilologentag und die von Leipzig durch Martin Hartmann angeregte gründung des Sächsischen neuphilologenverbandes, dem dr. Thiergen, unterstützt von dr. Lüder, hier in Dresden bei seiner tagung eine würdige stätte bereitete. Dr. Lüder übernahm den vorsitz, und seine ruhige, fein abwägende art wurde für die arbeiten der gesellschaft ebenso ersprießlich, wie die seines nachfolgers dr. Reum, dessen harmonisches wesen so recht geeignet erscheint, ein fest wie diese jubelfeier zu veranstalten.

* * *

Der werdegang der gesellschaft läßt sich nicht loslösen von der entwicklung der neueren sprachen überhaupt. Voll dankbarkeit erkannte redner an, was die neueren sprachen der schule der alten schulden, und wenn sie sich wie kinder aus dem elternhause losgelöst

haben, um ihre eigenen wege zu gehen und damit zur selbständigkeit zu gelangen, so werden sie stets jener schule dankbar gedenken.

Als herold der neueren richtung schreitet prof. dr. Viñtor voran. Ihm danken wir das erfassen der neueren sprachen als lebender organismen. Phonetik ward grundlage der aussprache, grammatik nicht selbstzweck, sondern nur mittel, möglichste beherrschung der sprache in wort und schrift, ebenso erstrebenswertes ziel wie versenkung in art und wesen des fremden volkes, nicht zum letzten in die äußerungen seiner kunst. Hiermit einte sich das streben, den lehrer hinauszusenden in die fremden lande, um an ort und stelle nicht nur ohr und zunge zu bilden, sondern namentlich von land und leuten eindrücke zu erhalten, die unverlierbar sind und ihm erst gestatten, seinem unterrichte jene unmittelbarkeit, frische und anschaulichkeit zu geben, die ihres erfolges sicher ist.

Dieser neuen methode im unterricht in den neueren sprachen haben auch die zahlreichen erörterungen im schoße der dresdner gesellschaft kräftig mit die bahn gebrochen. Staat und gemeinde — hier sei ehrend der fürsorge des dresdner die zeit im kerne erfassenden oberbürgermeisters geh. finanzrats Beutler gedacht — stellten reise-stipendien zur verfügung. Berichte über diese reisen, vorträge in den fremden sprachen waren die folge; erinnert sei an die französischen vorträge redners, Sahr's, Lüders sowie dr. Wuttigs meisterhaften englischen vortrag über Irland. Reges geistiges leben herrschte in der gesellschaft auf litterarischem, lautphysiologischem wie auf grammatischem gebiete, vertreten durch die leistungen und vorträge von Karl Vollmöller, Mahrenholtz, Thiorgen, Zschalig, Börner, Hercher, Konrad Meier, Stern, Reum, Schumann und vielen anderen. Rezitationen in französischer und englischer sprache, von Leipzig angeregt, brachten lehrern wie schülern fremdes idiom und volkswesen auch in der heimat nahe. Vorführungen von bildern durch den projektionsapparat von Paul Schumann führten in fremdes kunstempfinden ein. Und solch umfassende tätigkeit krönte erfolg. Als unterstützendes moment kam die strömung der zeit hinzu. Die deutschen einheitskriege hatten aus einem staate, der lange für nichts geachtet wurde, ein reich geschaffen, das achtungsgebietend dastand im rate der völker, ein reich, das sich anschickte, unter kaiser Wilhelm II. eine weltmachtstellung zu erringen. Da wird die betätigung lebender sprachen gebieterische notwendigkeit. Und der bekannte „schulmeister“, der die schlachten der einheitskriege geschlagen, wird erneut auf den plan gerufen, um im wettkampf mit den alten handels- und industrie-völkern dem deutschen volke den sieg zu erstreiten.

Und damit dieses möglich werde, hat unser der zeit ziel und richtung gebende kaiser den neueren sprachen rechte gewährt, die sie mit ihren älteren schwestern nahezu auf gleiche stufe stellen. An uns wird es jetzt sein, dieses hohe vertrauen zu rechtfertigen.

Entsprechend den hohen zielen, die uns gestellt sind, gilt es, getreu der mahnung von geh. rat dr. Münch, im unterricht mehr denn je das ästhetisch-ethische zu betonen.

Dem phonetisch richtigen ausdruck folge nun der künstlerische. Auch mit kreide und stift lerne der lehrer neuerer sprachen umgehen. Ihm sei der lehrer der volkschule muster, der durch wenige charakteristische striche an die tafel den eindruck des gesprochenen wortes erhöht. Auslegung des bildes werde gepflegt. Vor allem aber bleibe sich der lehrer bewußt, dass die neueren sprachen gleich den alten ihre vornehmste aufgabe darin erkennen müssen, wahrhaft humane menschen zu bilden.

Wenn unsere gesellschaft bisher nur dem sächsischen und deutschen verbande zugehört hat, so knüpfe sie verbindungen auch über die grenzen Deutschlands überall da, wo neuphilologische vereinigungen bestehen, wie dieses schon mit Helsingfors geschehen ist. Kräfte, die in der fremde wirken, werden dadurch auch für uns wirksam; gleichzeitig dient solcher zusammenschluß, angebahnt auch durch den romanischen jahresbericht von Vollmöller und Hartmanns schülerbriefwechsel, dem gedanken immer festerer annäherung unter den völkern, oder, um mit Rückert zu reden, der weltverständigung.

Auch auf sozialem gebiete weite sich die aufgabe; die gesellschaft schliesse sich den bestrebungen eines Viktor Böhmert-Dresden an, wie dies vereinzelt schon durch dr. Kutschera, Schwabhäuser und andere mehr geschehen ist.

In voller freudigkeit haben wir unsere aufgabe erfüllen können. Darum unserem königl. kultusministerium, dessen mitglied herr geh. rat prof. dr. Vogel bei wichtigen anlässen unseren arbeiten seine aufmerksamkeit geschenkt hat, einen ersten ehrfurchtsvollen dank. Unserem könig, in dessen prinzessin-tochter Mathilde wir eine begeisterte anhängerin und treffliche kennerin romanischer sprachen verehren, wie unserem kaiser sei unser dank für den gnädigen schutz und schirm in dem rufe ausgebracht, der zugleich ein gelöbnis treuester hingabe an unsere aufgabe einschließt: hoch ihre majestäten kaiser Wilhelm und könig Georg!

* * *

War die rede des festabends kern, sein stern waren die geistigen genüsse, die die trefflich hergerichtete festtafel durchzogen und reizvoll abschlossen. Über die tafel verstreut waren blüten aus dem garten französischer und englischer klassik; eine anmutige idee prof. Schumanns, die nacheiferung verdient; denn die humoristische charakteristik einzelner festgenossen oder auch ein interessanter ausspruch aus dem gebiete der völkerpsychologie usw. löste gleich zu beginn heiterkeit und behagen aus, die besten bundesgenossen für den frohen verlauf eines festes. Ehrend ward des begründers der gesellschaft, sowie

der gäste, besonders des leipziger vertreter, herrn dr. Leitsmann, gedacht; dann gab dr. Reum als vorsitzender unter reichem beifall bekannt, daß die gesellschaft zu ehrenmitgliedern erhoben habe die herren:

prof. dr. Sahr-Dresden,

geh. hofrat universitätsprof. dr. Wülker, prof. dr. Hartmann, prof. dr. Knauer, sämtlich zu Leipzig,

prof. dr. Viëtor von der universität zu Marburg.

Die trinksprüche des abends galten: der dresdner gesellschaft (dr. Leitsmann und dr. Wuttig), dem vorstande, insbesondere dr. Reum (dr. Leitsmann), dem dichter des hehren festgrußes prof. dr. Zschalig, der mit schöner wärme für die innige verbindung deutschen und französischen geistes eintrat, frau dr. Reum (dr. Scheffler), den frauen als mitarbeiterinnen (dr. K. Meier), dem Leipziger verein (dr. Besser), dr. dr. Scheffler, Schumann und Thiergen, deren namen dr. Hercher humoristisch deutete, während Mr. Allan mit seinem dank für genossene gastfreundschaft auf ein inniges verhältnis zwischen englischem und deutschem geiste sprach und dr. Schumann launige ausblicke auf die 50jährige feier warf und am schlusse gaben erlesener art, Dürer- und andere *Kunstwart*-mappen für die besten geistigen darbietungen des abends verteilte.

An passendster stelle wurden die festlieder gesungen: so erklang nach begrüßung der gäste der festgruß von dr. Zschalig, dessen kräftige melodie (nach Frederi Mistral's *Cansoun de la Coupo*) aus Frankreich von ihm mitgebracht war. Dem hoch auf die damen folgte dr. Thiergens tafellied, dessen richtung in dem schlußwort gipfelt: „denn neue würde, neue weihe erhieltst du durch der frauen kreis“, während Heines neckisches lied sich passend dem hoch auf die zukunft der gesellschaft anschloss.

Eine schöne steigerung war dem feste vorbehalten. Der vorsitzende dr. Reum hatte aus dem reichen liederschatze der verschiedensten nationen eine reihe charakteristischer proben ausgewählt und eingeübt, die begeisterte aufnahme fanden. Am meisten zeichneten sich durch künstlerische auffassung und temperamentvollen vortrag dr. Reum, frau oberlehrer Fleischer und frau prof. Scheffler aus. Durch diese feinsinnigen darbietungen erhielt das fest einen glanzvollen, jeden voll befriedigenden abschluß.

Dresden.

WILH. SCHEFFLER.

BESPRECHUNGEN.

Prof. dr. L. KELLNER, *Ein jahr in England*. 1898 — 1899. Stuttgart, Cotta. 1900. 413 s. M. 4,50; geb. 5,50.

Von dem bekannten verfasser der *Historical Outlines of English Syntax* und der populären *Shakespeare-biographie* liegt hier eine sammlung von essays vor, die ein etwas feuilletonistisches gepräge tragen. In der vorrede gibt der verf. selbst eine art inhaltlicher übersicht: jugend, frauen, alltagsleben, soziales, theater, inder in England, litterarisches, außerhalb Londons, deutsche in London. Die essays selbst sind nach der zeit geordnet (von juni 1898 bis mai 1899). Etwas bunt ist die reihenfolge, von system keine rede; doch fehlt es nicht an vielem interessanten, das zeigt, daß der verf. sich gut drüben umgesehen hat, für land und volk ein herz hat und über viele dinge anziehend zu plaudern weiß. Booth, dr. Barnardo, Oxford House, Toynbee Hall, People's Palace; die traurige lage litterarisch gebildeter und tätiger frauen; die glänzenden ergebnisse der „verstädtlichung“ in Glasgow; das sind einige stoffe, die bei mir lebhaftere teilnahme gefunden haben; andre wird andres anziehen. Nicht allen urteilen wird man ohne weiteres zustimmen; zuweilen scheint bei K. selbst ein gewisser widerspruch an verschiedenen stellen vorzuliegen. Ich führe an:

„Die engländer, welche auf dem kontinente kalt und unempfindlich scheinen wie gletscher, sind zu hause, namentlich im theater, das empfänglichste, heissblütigste volk“ (s. 362). „Die gabe, sich in gesellschaft zu freuen, ist ihm (dem engländer) versagt“ (s. 190). „Die leute schämen sich einfach, empfindungen zu verraten“ (s. 191). „Er ist ein engländer, und es geht ihm wie allen seinen landsleuten die fähigkeit ab, ein prinzip bis zum logischen ende durchzuführen“ (s. 119). „Die engländer haben unter allen modernen völkern das tiefste, ruhigste, stetigste, patriotische gefühl.“

Gegen ende seines berichtes über eine preisverteilung an der University College School entschlüpft K. der stoßseufzer: „Wir haben das kunststück zuwege gebracht, alle poesie, alle heiterkeit aus der mittelschule [österreichisch und süddeutsch; in Preußen höhere schule] zu ver-

bannen. Von der aufnahmeprüfung in die erste klasse bis zur reifeprüfung am schlusse der studien wird das martyrium immer schrecklicher und schrecklicher, bis es in dem hochnotpeinlichen verfahren des abiturientenexamens seinen höhepunkt erreicht. Kaum daß die erst in jüngster zeit eingeführten jugendspiele einiges licht in das dunkle bild bringen.“

Zum schluß ein gedanke aus einem gespräch mit Kipling, den Kellner sagen läßt: „Ich verstehe die verschiedenheit des geschmacks und demgemäß die verschiedenheit der beurteilung ein und desselben dichters von seiten zweier völker vollkommen; ich wundere mich nur, daß überhaupt hier und da übereinstimmung existirt. Ihr mögt englisch verstehen, soweit grammatik und wörterbuch euch die sprache vermittelt; aber wenn ihr *justice* mit *gerechtigkeit*, *virtue* mit *tugend* übersetzt¹, so denkt ihr bei diesen wörtern noch lange nicht das, was der engländer dachte, als er diese worte niederschrieb. Wir schreiben zwar in buchstaben, aber psychologisch ist jede gedruckte seite ein bilderbuch, jedes wort, konkret oder abstrakt, ein bild; das bild kommt dem leser nie ganz zum bewußtsein, aber tief unten im reiche des unbewußten wirkt das bild ganz und voll. Und da liegt der haken. Jede nation hat für jedes wort ihr eigenes bild, das unausgesprochen von einem geschlechte zum andern überliefert wird. Der deutsche hat bei *gerechtigkeit* entschieden ein anderes bild als der engländer bei *justice*; jedes gedicht aber enthält hunderte von solchen bildern. Ist es nicht wunderbar, daß eine nation die dichtung der andern überhaupt versteht? Und doch“ — fügte er nachdenklich hinzu — „es ist wahrhaftig an der zeit, daß die nationen einander verstehen!“

Kellners buch ist wohl angetan, uns zu einem bessern verständnis mancher seiten des englischen wesens zu helfen.

Englische skizzen von einer deutschen lehrerin. Gera, Th. Hofmann. 1899. 86 s. M. 1,20.

In 6 kapiteln (1. Wie ich nach England kam. 2. Englische schülerinnen und schulen. 3. Wohltätigkeit. 4. Musik. 5. Sonntage in London. 6. Die deutsche lehrerin) berichtet die verfasserin anspruchslos, sachlich, aufrichtig, liebenswürdig über allerlei, das sie in London erlebt und erfahren hat. Was sie sagt, liest sich gut und angenehm, und der milde sinn, die brave, von engherzigkeit und vorurteilen freie denkungsart gefallen und gewinnen. Besonders jungen lehrerinnen, die hinüber gehen wollen, kann die lektüre des büchleins nur nützlich sein.

F. D.

¹ Ja, das übersetzen!

G. R. DEELMAN, *Kleine lautlehre des neuhochdeutschen*, für niederländer bearbeitet. Breda, Nieuwenhuys. 1902. 111 s. Fl. 1,25.

Diese lautlehre steht auf dem standpunkt der modernen wissenschaft und ist in gutem deutsch klar und anschaulich geschrieben und mit übersichtlichen abbildungen der sprachorgane ausgestattet. Sie legt die norddeutsche aussprache zu grunde und gibt sie in umschrift der *Association phonétique* wieder; im ganzen gibt sie die feierliche schriftsprache, nicht den leichten umgangston, auf den nur gelegentlich eingegangen wird, wie in § 145 bei behandlung des *z*. Der verfasser hat „das verhältnis zwischen den niederländischen vokalen nach seiner aussprache dargestellt“, der, obwohl er groninger ist, „phonetisch geschulte keinen dialekt anhören“. Das ist schade; das buch würde praktisch noch brauchbarer sein, wenn er auf die holländischen dialekte öfter eingegangen wäre als es schon geschehen ist; der rotterdammer z. b. wird sein *a*: nicht ohne weiteres im deutschen verwenden können, und das gutturale *l* (§ 161) ist nach meiner erfahrung wenigstens in den provinzen Hollands so verbreitet, daß ich es mit Sweet gegen Deelman nicht als nur dialektisch bezeichnen würde. In der frage, ob das deutsche eine einheitliche aussprache habe, nimmt der verfasser einen standpunkt ein, der der freiheit des deutschen sprachgeistes gerecht wird; die deutsche Bühnenaussprache ist fleißig zu rat gezogen, lokale besonderheiten sind oft genannt, wenn mancher auch noch manches vermissen wird. Geschickt ist in der anordnung, daß vieles in dem abschnitt über orthoepie zum zweiten mal in anderem zusammenhang wiederkehrt. An einzelheiten, die für eine zweite auflage zu ändern wären, ist mir z. b. aufgefallen: *ow* in „niederdeutschen namen“ statt in slawischen, § 239¹ (auch die endbetonung der namen auf *in* erklärt sich aus ihrer slawischen herkunft); wovon es abhängt, ob wir *st*, *sp* in fremdwörtern als *f* oder *s* sprechen, hätte gern erklärt werden können. Die recht ausführliche liste einzelner wörter in der betonungslehre sollte noch einmal von einem deutschen durchgesehen werden; damit betonungen verschwinden wie *mißbilligen*, *ypsilon*, *Aschaffenburg*, *Bernburg*, *Gianla*, *Zacharias*, *kolik*, *akriduns*, *albatros*, *dezimeter*, *kontinent*, neben *Lothar* war *Lothar*, neben *Stephanie* *Stephanie*, neben *Sophie* *Sophie*, neben *Eugen* *Eugen*, neben *Gregor* *Gregor*, neben *uklas* *uklas* zu nennen; bei *dividende* und *diözese* fehlt das *e*; unter den fremdwörtern wären *kukumber*, *inful*, *alose* (?) gern zu entbehren, während *kanone*, *ruseda* und *reseda* fehlt; die betonungen *grammatik*, *mathematik*, *politik* dürften kaum vorkommen.² Daß neben dem hauptton ein nebeton

¹ Vielleicht habe ich (*Ausspr. d. schriftl.; Utspr. v. h. Hoogdeutsch etc.*) hierzu den anlaß gegeben. Sollte es nicht erlaubt sein, diese ursprünglich ja slawischen namen des niederdeutschen gebiets niederdeutsch zu nennen?
W. V.

² Für einige der getadelten betonungen fällt mir vielleicht wieder

existiert, wird als bekannt vorausgesetzt, wohl weil es auch im holländischen so ist; bei der darstellung des tons in den einzelnen worten hätten beide lieber angegeben werden sollen.

E. TAPPOLET, *Über den stand der mundarten in der deutschen und französischen Schweiz*. (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche sprache in Zürich, heft VI.) Zürich, Zürcher & Furrer. 1901. 40 s. M. 1,20.

In der französischen Schweiz gibt es eine unzahl von patois, manchmal schon auf eine stunde abstand so verschieden, daß die nachbarn sich nicht verstehen, selbständig entwickelte töchter der römischen volkssprache; seit 200 jahren kämpft die französische schriftsprache gegen sie, heute ist ihr sieg entschieden. In der deutschen Schweiz fängt dieselbe entwicklung erst an; gegen eine mundart, die, im gegensatz zu der welschen, einheitlich ist durch das ganze gebiet, dringt das schriftdeutsche langsam aber unaufhaltsam vor. Zunächst im schriftlichen verkehr, dann in der predigt, wobei die kinderlehre zurückbleibt, dann in den sitzungen der behörden, zuletzt im privaten umgang; Zürich ist am weitesten erobert, Basel weniger, Bern ist die hochburg des dialekts. Als das ende erwartet T. nicht, was O. von Gregory erhofft, die schriftsprache selbständig neben der reinen mundart, sondern den völligen sieg der schriftsprache, durch das übergangsstadium einer mischsprache hindurch, des schweizer hochdeutsch. Hierbei sei noch auf einen vorteil hingewiesen, den diese entwicklung vor einer scharfen trennung in dialekt und mundart hat: eben jener geistig-sittliche gehalt des dialekts, auf den T. mit recht großen wert legt, wird durch sie noch am ehesten gerettet werden, und so kann die allgemeine deutsche schriftsprache an reichum gewinnen aus dem geist des dialekts, den sie bezwungen hat.

Das ist etwa das hauptergebnis der kleinen schrift; besonderen wert verleiht ihr der gewinn, den die allgemeine sprachwissenschaft aus ihr ziehen kann. Wie industrielle und bäuerliche, städtische und ländliche gebiete, tal und gebirge, die einzelnen stände, verschiedenartige versammlungen sich zum eindringen der schriftsprache verhalten, der einfluß von konfession und zollgrenze, der unterschied der sprache in den verschiedenen unterrichtsstunden derselben schule, und viele

die verantwortung zu; so empfehle ich z. b. meinerseits *mißbilligen* u. a. dgl. (vgl. auch Heyne, *Dt. Wb.* II, sp. 824, unter *miß*-. „Der hochton geht von der partikel in neurer spr. auch auf die folgende einfache verbalform über“) und gebe die betonung *Aschaffenburg*, *Bernburg* (als die ortsübliche) an, während mir manches von dem herrn rezensenten gebilligte, wie z. b. *Stephanie*, *Sophie*, *reseda*, keiner berücksichtigung wert oder, wie z. b. *dezimeter*, *kontinent* (also auch *substantiv*, *adjektiv*?) weniger gut als das getadelte erscheint. Anderes, wie z. b. *Zacharias*, *akzidens*, halte ich natürlich gleichfalls für unrichtig. W. V.

andere fragen des sprachlebens werden berührt; auch wer dem eigentlichen gegenstand der abhandlung ferner steht, wird in dem reichen gehalt an ideen und beobachtungen auf diesen 40 seiten etwas für sich ändern. Daß das buch gut geschrieben ist, macht sein studium zu einem genuß.

PAUL SETER, *Die Zürcher mundart in J. M. Usteris dialektgedichten.* (Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche sprache in Zürich, VII). Zürich, Zürcher & Furrer. 1901. 140 s. M. 3,20.

Der verfasser gibt einen kurzen abriß der mundartlichen dichtung in der Schweiz bis zu Usteri, eine eingehende darstellung der laut- und flexionslehre, einiges von Usteris syntax und wortschatz. In fleißiger vergleichung mit der lebendigen zürcher mundart und mit stetem zurückgehen auf die handschriften stellt er fest, daß die schriftsprache wie die ältere mundart stark auf die sprache des dichters eingewirkt haben.

O. BOHM, *Die volkshymnen aller staaten des deutschen reiches.* Wismar, Hinstorff. 1901. 40 s. M. 1,—.

Das wertvollste in dieser mit mühsamer sorgfalt gearbeiteten und mit herzlicher wärme geschriebenen programmabhandlung ist die zusammenstellung der außerpreussischen hymnen. Freilich ein monument von unseres volkes schande¹; englische, französische, russische, österreichische melodien in der heimat der musik, hohle texte im land der dichter und denker, erbärmliche plagiate an diesen erbärmlichen produkten! Am meisten inhalt und farbe haben noch die hymnen der hansestädte.

THOMAS ACHELIS, *Grundzüge der lyrik Goethes.* Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1900. 116 s. M. 1,20.

Der verfasser will „die grundzüge der Goetheschen lyrik psychologisch erfassen und zutreffend deuten“, und zwar „für die großen schichten der gebildeten, die noch inmitten aller annäherung der ‚moderne‘ nicht den sinn und das verständnis für die größe unserer klassiker verloren haben“. Er reiht eine anzahl von gedichten und lyrischen stellen aus Goethes dramen und prosaschriften mit verbindenden worten aneinander unter den überschriften: natur; liebe und freundschaft; Goethes lebens- und weltanschauung; Goethes kunstanschauung. Anspruch auf selbständige förderung der wissenschaft erhebt er, mit vollem recht, nicht. Behandlung und sogar sprache sind ganz ungleichmäßig, je nach den grundlagen seiner arbeit. Das buch ist in Velhagen und Klasing's schulausgaben erschienen; aber statt einer vollständigen ausgabe von Goethes gedichten kann man es doch

¹ Uns scheint der ausdruck „volkshymnen“ nicht gut gewählt und das „volk“ für diese „hymnen“ kaum verantwortlich. D. red.

den schülern nicht in die hand geben wollen, und für die schülerbibliothek haben wir z. b. in Bodes sachen bücher, die besser geschrieben sind und ein wirkliches bild des dichters bieten. Immerhin kann es nie schaden, wenn man gelegenheit hat, ein wort Goethes, losgelöst von seiner umgebung, neu zu empfinden.

G. COBENZL e dr. G. MARINA, *Palestra Tedesca*. Corso completo di Grammatica e Lingua Tedesca. Parte Prima. Trieste, Schimpff. 1899. 159 s. Kr. 2,50.

Eine elementargrammatik *con metodo nuovo*, d. h. nach Plötzischer methode. Fehler habe ich beim durchsehen nicht gefunden, eine einsicht in die deutsche sprache gewinnt der schüler aber gewiß nicht durch rezepte wie: *Da questo es impersonale, costruito sempre col verbo al sing., conviene distinguere un altro es, che si pone in capo ad una frase principale dichiarativa, la quale cominci col verbo, anzichè col soggetto. Questo secondo es si accorda con ambi i numeri verbali.* Die nachbarschaft Österreichs verraten einige regeln wie: *con persona di bona condizione sociale si usa IHR voi* oder: *ICH BIN (talora ICH HABE) GESTANDEN.*

Shakespeares Macbeth. Herausgegeben a) von E. VON SALLWÜRK, in Schillers bearbeitung. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1901. 118 s. M. 0,75. b) von J. HENSE. Paderborn, Schöningh. 1901. 127 s. M. 1,40.

S. gibt Schillers bearbeitung, H. die Öchelhäusersche volksausgabe der Schlegel-Tieckschen übersetzung. Die anmerkungen sind bei H. zahlreicher, teils weil das verständnis mehr fordert, teils weil er auch hinweise auf die bedeutung eines wortes für die handlung oder die zeichnung eines charakters bringt; dafür bringt S. recht vollständig die abweichungen Schillers von Shakespeare, meist mit einem begründenden wort. Auch die einleitung ist bei H. breiter angelegt: Shakespeares leben auf dem hintergrund seiner zeit, seine werke, eine genaue darstellung seiner quellen für *Macbeth*; als anhang folgt eine schöne analyse des aufbaus, eine charakteristik der hauptpersonen, eine erörterung der frage, ob das drama eine schicksals-tragödie sei. S. beschränkt sich enger auf den *Macbeth*: seine stellung in Shakespeares dichtung mit kurzen daten über des dichters leben, das verhältnis zu seinen quellen und Schillers interesse an *Macbeth*.

KARL TUMLIRZ, *Die lehre von den tropen und figuren*, nebst einer kurzgefaßten deutschen metrik. Leipzig, G. Freytag. 1902. 4. aufl. 114 s. M. 2,—.

Von unserer schulweisheit kommt wenig so selten im gespräch gebildeter männer wieder vor, wie das, was wir von tropen und figuren gelernt haben. Diese ganze alexandrinisch-scholastische nomenklatur ist eben nicht viel mehr als eine sammlung von etiketten; es ist sehr viel nützlicher, wenn wir unsere schüler einmal fragen: warum braucht

der dichter diesen ausdruck statt jenes? und dann sehen, wie er dadurch die sinnliche anschauung verstärkt, stimmung schafft, ethische vertiefung bietet, entlegene beziehungen mit *einem* schlage aufdeckt, als wenn wir ihnen barbarische namen für zusammenstellungen nach äußerlichen gesichtspunkten beibringen.

Für den, der diese dinge an höheren lehranstalten zu behandeln wünscht, bietet der verf. eine menge material, das mit geschick aus den bekanntesten stellen der dichter gesammelt ist, die in der schule gelesen werden. Ab und zu versucht er auch zu fragen, zu welchem zweck der dichter diesen oder jenen tropos braucht, aber dies forschen nach dem leben führt ihn in konflikt mit den toten formen; auf wie viele seiner metaphern z. b. paßt seine erklärungs ihres zweckes: daß sie klarheit der anschauung vermitteln solle?

Die metrik trennt sauberer, als es in schulbüchern zu geschehen pflegt, die deutsche von der der alten sprachen. Sogar daß es im deutschen keinen steigenden rhythmus gibt, sondern nur trochäische und daktylische verse mit vorschlag, scheint dem verf. aufzudämmern, wenn er es auch nicht klar erkennt; denn er druckt zwar

~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
zum kampf | der wa | gen und | gesän | ge,

sagt dann aber: „im deutschen kann man, *wenn auch uneigentlich*, jambische oder anapästische verse mit weiblichem schluß hyperkatalektisch nennen.“

Das ganze buch mit seinen 114 seiten ist so ausführlich, daß es jedenfalls wohl nur für die vorbereitung des lehrers und für die schülerbibliothek geeignet ist; im unterricht *in extenso* behandelt, denke ich es mir verheerend.

Blankenese.

Dr. SEEBALD SCHWAIKZ.

Chambers's English History from the Earliest to the Present Time. Für den schulgebrauch erklärt von A. v. RODEN. Mit fünf kartenskizzen im text und einer grafchaftskarte von England. Leipzig, Renger'sche buchhandlung. 1902. 102 s. M. 1,30.

Der vorliegende text ist ein auszug aus einem bekannten englischen lehrbuch und bringt uns das wichtigste aus der englischen geschichte in leichtverständlicher fassung und sprache. Wie der herausgeber meint, sei das büchlein besonders als erster lesestoff geeignet; ich glaube aber, ebensogut und vielleicht noch besser eignet es sich zur kursorischen lektüre in prima, da es kurz die ganze historische lektüre rekapituliert. Jedenfalls wird das büchlein gute dienste leisten, und man kann es nur warm empfehlen.

Einige worte über die anmerkungen. Diese sind, da ein besonderes wörterbuch zum texte ausgearbeitet ist, rein sachlicher natur und geben in kurzer, präziser fassung alles zum verständnis des textes nötige und zwar in deutscher sprache.

Die erklärung zu *quarter-staff* (20, 25) lässt nicht den ursprung der benennung dieser alten waffe erkennen; der *quarter-staff* ist nämlich etwa 2 meter lang und wird mit der einen hand in der mitte, mit der anderen *zwischen mitte und ende* (also im vierten teil der ganzen länge) gefaßt, aber nicht, wie es in der anm. heißt, mit beiden händen in der mitte. — Zu 38, 26 muß es heißen: „*The Duke of York* war Richard der jüngste sohn Eduards IV.“ (nicht „V.“). — Wenn es 42, 20 von dem jungen Henry VIII. heisst: *He greatly encouraged the people in their merry-makings at Christmas-Tide and May-Day*, so wird der begriff der damaligen *merry-makings* nicht durch die „volksbelustigungen . . . zur verherrlichung der geburt Christi“ erschöpft, sondern das tolle, übermütige treiben, das mit der weihnachtszeit begann und oft bis zum Candlemas Day (2. febr.) dauerte, hatte mit der darstellung der *mysteries* wenig zu thun. — 50, 32 lautet die anm. zur gründung von *grammar schools* durch Eduard VI.: „*grammar-schools* heißen die englischen unterrichtsanstalten, die etwa den unteren und mittleren deutschen gymnasialklassen entsprechend, auf die universitäten oder auch auf die höheren schulen (*colleges*) vorbereiten und namentlich latein und griechisch lehren.“ Aus dieser erklärung ist schwer zu ersehen, daß der name *grammar school* zwei kategorien von schulen bezeichnen kann. Ursprünglich waren die *grammar schools* zumeist gelehrtschulen, anstalten zur vorbereitung auf die universität; später entwickelten sich eine anzahl derselben, den gesteigerten anforderungen an die schulbildung folgend, zu *public schools*, nach heutigem sprachgebrauch unseren gymnasien und realgymnasien etwa entsprechend — die meisten *grammar schools* aber blieben auf dem alten niveau stehen (so daß sie etwa den progymnasien zur seite gestellt werden könnten), und diese senden ihre schüler dann entweder auf die *public schools* oder ins praktische leben hinaus. Also kann eine *grammar school* faktisch eine *first grade school* (schüler bis zum 19. jahre) oder eine *second grade school* (bis 17 jahren) bezeichnen. Dabei ist zu bemerken, daß nach dem bericht eines mitglieds der *School Inquiry Commission* s. z. von etwa hundert im nördlichen England untersuchten alten *grammar schools* etwa fünf tüchtige und zwanzig mittelmäßige leistungen aufzuweisen hatten, die übrigen 75 aber *were less efficient than ordinary elementary schools under inspection*. — Auch ist es in der obigen erklärung irreleitend, die höheren schulen kurzweg *colleges* zu nennen, denn auch *college* kann zwei ganz verschiedene unterrichtsanstalten bezeichnen; so heißen manche „*Public Schools*“ *colleges*: Winchester College, Dulwich College u. s. w., sonst aber bildet das *college* einen teil der universität. Übrigens wird wohl nach erlaß des zu erwartenden unterrichtsgesetzes eine gewisse ordnung und einheit ins englische schulwesen kommen. — 54, 2 ist durch einen druckfehler das jahr von Lauds hinrichtung mit 1675 (statt 1645) angegeben.

Druck und ausstattung des büchleins sind durchaus zu loben.

H. GASSIOT (Mrs. ALFRED BARTON), *Stories from Waverley, from the Original of Sir Walter Scott*. Für den schulgebrauch erläutert von prof. dr. J. KLAPPERICH. Glogau, Flemming. 1902. VI u. 103 s. M. 1,50.

Auf 97 seiten gibt die verfasserin den inhalt dreier großer romane wieder: *Ivanhoe, Rob Roy, Quentin Durward*. Es ist ja sehr schwierig, meisterwerke wie die genannten in so gedrängter form zu kondensieren, ohne daß der größte teil des zaubers Scottscher darstellung verloren geht. Leider kann ich nicht sagen, dass die verf. ihrer aufgabe ganz gerecht wird; ihre darstellung ist flach und läuft darauf hinaus, den leser mit den äußeren schicksalen der hauptpersonen bekannt zu machen, ihm zu erzählen, was der held und die heldin alles durchmachen mußten, „bis sie sich kriegen“. Wer diese darstellungen liest, bekommt also wohl eine „idee von der geschichte“, aber die schule ist doch dazu nicht da, der oberflächlichkeit vorschub zu leisten. Besser ist es, meines erachtens, einige wenige kapitel in W. Scotts eigener, unübertrefflicher darstellung zu lesen, als diese verwaschenen, nur die neugier befriedigenden geschichten anzusehen. Was wir in der schule lesen, muß herz und geist bilden, muß farbe haben und die phantasie anregen, muß vom besten sein, was da ist — und diesen ansprüchen genügt m. e. das obige lesematerial nicht. Für privatlektüre mag das bändchen wohl hier und da angehen, denn es ist in leicht verständlicher sprache geschrieben, und die anmerkungen sind gut und sachgemäß. Ein wörterbuch scheint nicht vorhanden¹, und doch ist man jetzt fast überall davon überzeugt, daß spezialwörterbücher das lexikon-wälzen auf ein minimum beschränken. Wir müssen eben mit der arbeitszeit unserer schüler so haushälterisch sein als möglich.

Von der darstellungsweise der verf. folge eine probe. Ich entnehme dieselbe der letzten seite von *Quentin Durward*.

Quentin was sent for, and heard with delight of his good fortune. He hastened back to Péronne to claim his bride, with whom he lived happily for many years. — This is the end of the story; but it will be amusing, before we have done, to count up the wonderful adventures of our hero.

He began by being nearly drowned. Then he was seized by the Provost-Marshal, and VERY nearly hanged. Then he made friends with his Majesty the King of France, who invited him to breakfast and dinner. Then he rushed at a wild beast . . . u. s. w. — —

Die anmerkungen sind, wie gesagt, gut, nur zuweilen etwas zu knapp. So 2, 12: „*Fangs* entspricht dem deutschen *Packan*“, wo man die angabe der grundbedeutung von *fang* vermißt. — „*Toll*, langsam und feierlich (ohne schwingen) anschlagen“, ist auch nicht klar. — 51, 30. „*Jacobites*, jakobiten nannte man die anhänger des vom eng-

¹ Wie ich einer anzeige der verlagsbuchhandlung entnehme, ist mittlerweile das spezialwörterbuch (bearb. v. dr. Heckhoff) erschienen.

lischen throne vertriebenen königs Jakob II. (1685—1688), und seines sohnes, des kronprätendenten Jakob III.“ Aber jakobiten gab es in Schottland noch viel später, und auch in England hatte das haus Hannover noch bis gegen ende des 18. jh. seine gegner, zu denen auch lange zeit der bekannte dr. Samuel Johnson zählte. — 48, 10. „*yonder loch*, altschottisch für *that lake*; *loch* (spr. *lok*) schottisch = *lake*.“ — Aber *yonder* ist nicht ausschließlich schottisch, *loch* ist nicht nur altschottisch, sondern auch jetzt noch im gebrauch, und wird auch nicht, wie angegeben, mit *k*, sondern dem tiefen schottischen kehl laut *ch* (ähnlich wie im deutschen *ach*) gesprochen. — Zu 48, 17 ist zu bemerken, dass die drakonischen bestimmungen gegen das *clam*-wesen nicht 1745, sondern 1747 erlassen wurden. — Zu 70, 19 heißt es vom orden vom goldnen vlies: „Er besteht aus einer um den hals getragenen goldnen kette und dem *goldnen vlies*.“ Was mag wohl hier goldnes vlies bedeuten? Wie wird es getragen? Am ende gar ein ganzes fell, das über die schultern geworfen wird? Wenn eine anmerkung nutzen stiften soll, so muß sie auch in gewissem sinne vollständig sein. Und für wen schreibt man die anmerkungen? Doch nicht bloß für die schüler! Der lehrer freilich, der selbst eine gute bibliothek besitzt, oder dem eine reich ausgestattete schul- oder sonstige bibliothek zu gebot steht, kann sich ja vieles nachschlagen. Aber die in kleinen landstädten unterrichtenden, denen die nötigen hilfsmittel nicht stets zur hand sind, die brauchen auch anmerkungen; und deshalb soll der herausgeber, in falsch verstandenem streben nach einer gewissen schneidigen, pseudowissenschaftlichen knappheit nicht zu knapp geben, wo gegeben werden muß. Im zweifelsfall lieber etwas zu viel als zu wenig. Übrigens wird das *goldne vlies* (ein goldenes miniaturvlieschen) nicht an einer goldnen kette, sondern an einem roten band oder einer aus emailirtem feuerstein und metallgliedern gebildeten kette auf der brust getragen. — Die ausstattung des bändchens ist gut, der druck korrekt.

Darmstadt.

H. HEIM.

Sieben Erzählungen von LUDOVIC HALÉVY, GUY de MAUPASSANT, FRANÇOIS COPPÉE, ALPHONSE DAUDET, ANDRÉ THEURIET, EMILÉ ZOLA, MASSON-FORESTIER. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. EUGÈNE PARISELLE. *Freytags sammlung französischer und englischer Schriftsteller*. Leipzig 1899, verlag von G. Freytag. 204 seiten. Geb. M. 1.50.

Die sieben erzählungen aus werken bedeutender roman- und novellenschreiber des modernen Frankreichs sind mit pädagogischem verständnis ausgewählt und bieten für die sekunda der höheren schulen einen mannigfaltigen und fesselnden lesestoff. Die erste plaudert in anmutiger form davon, wie ein zirkuspferd durch einen unfall, den es selbst verschuldet, einen widerstrebenden junggesellen in den hafen

der ehe führt; die zweite und vierte sind zwei ergreifende episoden aus dem deutsch-französischen kriege, *La mère Sauvage* und *L'enfant espion*, die auch in anderen sammlungen abgedruckt sind; die dritte und fünfte erzählen launig und doch eindrucksvoll, wie die selbstsucht zweier sonderlinge durch ein werk der barmherzigkeit, zu dem sie durch gewisse umstände veranlasst werden, sich zu reiner menschenliebe wandelt; die sechste schliesslich, wie es nur Zola kann, die schrecken und grausigen szenen einer überschwemmung, während die letzte in einem bilde der rettung in höchster not zur see einen wohlthuenden gegensatz dazu bietet.

Kurze lebensbeschreibungen mit hervorhebung des schriftstellerischen wesens jedes verfassers leiten die auswahl ein. — Leider wird in keiner außer der letzten gesagt, welchem werke die ausgewählte erzählung entnommen ist. Ein lose beigefügter II. teil enthält kurze anmerkungen, in denen man den feinen beobachter der französischen sprache und aufmerksamen erläuterer erkennt, und ein sorgfältiges wörterverzeichnis. Es fehlt in den anmerkungen nur die bestimmung der lage des ortes „Virelogne“ 16,1; die erklärung von „feu de crasse“ 39, 29 — die Akademie, Littré und Sachs-Villatte führen den ausdruck nicht auf; im text ist es apposition zu „feu maigre“; und von „galoche“ — trotz der anmerkung 37, 23 zu „bouchon“ — 37, 24 und 35, 14, wo es an beiden stellen in den verbindungen „jeu de galoche“ und „des tas de galoches“ bedeutet: propfen mit aufgelegtem spieleinsatz. Im wörterverzeichnis stehen nicht „carcasse“ 23,3 = „squelette“ 18,19 und „éboulement“ 86,23. Verdruckt sind „c'est-là“ statt *c'est là* 34,28 und „refonce“ statt *renfoncé* 95,25, wie es im wörterverzeichnis richtig steht. Die ausstattung des bändchens ist in jeder beziehung mustergiltig.

Halberstadt.

Dir. dr. OTTO ARNDT.

F. Koch, *Französisches Wörterverzeichnis zu den Hölzelschen Wandbildern Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Bauernhof, Wald, Hochgebirge, Stadt*. — Nach gruppen geordnet. — *La ferme*. — Lennep 1900. R. Schmitz. à m. 0,30, geb. m. 1,50.

Die gruppen, in die das vorliegende wörterverzeichnis sich gliedert, werden streng nach der räumlichen anordnung des bildes aufgezählt: *Petable à porcs, la servante, l'élevage de porcs, la peau, le mur, la muraille, derrière la porte-cochère, le chariot* u. s. w. Innerhalb der gruppen folgen worte und redensarten nach einem leicht ersichtlichen gedankengange derart aufeinander, dass sie mit geringen ergänzungen vollständige sätze in fortlaufendem zusammenhange ergeben. Die einzelnen wortgruppen lassen sich somit zu kleinen, in sich abgeschlossenen sprachstücken vervollständigen, die in ihrer gesamtheit eine beschreibung des ganzen bildes darstellen. Diese beschreibung geht sehr ins einzelne, und die ideenverbindungen führen dabei viel-

fach so weit, daß dinge und vorgänge aufgezählt werden, von denen auf dem bilde selbst nichts zu sehen ist. — Je größer die menge und mannigfaltigkeit der gleichzeitig dargestellten oder angeregten vorstellungen ist, um so schwächer wird der sachliche inhalt der einzelnen vorstellungen dem bewußtsein unmittelbar zugeführt. Die der muttersprache geläufige wortvorstellung tritt dann ersetzend und helfend für die mangelhaft erfaßte sachvorstellung ein und hemmt deren innige verbindung mit dem ihr entsprechenden fremdsprachlichen ausdruck. Der zweck fremdsprachlicher behandlung von anschauungsbildern liegt daher nicht darin, ein möglichst umfassendes und vielseitiges sprachmaterial mit der bildlichen darstellung in verbindung zu bringen, sondern es kommt, besonders bei so reichhaltigen bildern, wie es die Hölzelschen sind, darauf an, nur diejenigen vorstellungen für den sprachlichen ausdruck herauszufassen, welche im bilde am anschaulichsten wiedergegeben und durch die klarsten und lebendigsten inhaltlichen beziehungen miteinander verbunden sind. Nur eine solche beziehung von vorstellungen gibt anlaß zu sprachlichem ausdruck. Nach diesen inhaltlichen beziehungen und zwar nach möglichst allgemeinen und wesentlichen, nicht etwa nur nach dem zufälligen nebeneinander der räumlichen verhältnisse müßten daher die wortgruppen zusammengestellt sein, wenn sie in verbindung mit dem bilde die grundlage für die einprägung der worte und ihre freie beherrschung bilden sollen. Die deutsche übersetzung, welche im vorliegenden wörterverzeichnis den einzelnen worten beigelegt ist, widerstrebt ausdrücklich der loslösung des fremden wortes von dem muttersprachlichen ausdruck, die ein hauptzweck der fremdsprachlichen behandlung von anschauungsbildern sein soll.

Frankfurt a. M.

B. EGGERT.

Nouveau Choix de Contes et Nouvelles modernes à l'usage des classes supérieures par D. Bessé, professeur à l'École Normale de Versailles. *Neusprachliche reformbibliothek.* Herausgeber: dir. dr. Bernhard Hubert und dr. Max Fr. Mann. 6. band. Leipzig, Rossbergsche verlagsbuchhandlung. 1902. M. 1,80.

Von den 5 geschichten der sammlung (*Les mères* von Alphonse Daudet, *Le retour* von René Bazin, *La première édition* und *Courage de femme* von Jacques Normand und *Anne des îles* von Paul Féval) entspricht nur Bazins naturwahre schilderung vendeer bauernlebens der forderung der lehrpläne und lehraufgaben, daß „die lektüre das vornehmste gebiet des unterrichts bilden und wertvollen inhalt in edler form darbieten soll, und daß bei der auswahl vornehmlich dasjenige gebiet zu berücksichtigen ist, welches in die kultur- und volkskunde einführt.“ Dass „die in manchen schulausgaben gebotenen lesestoffe sorgfältiger sichtung bedürfen“, zeigt auch dieses buch. Wie im

lateinischen und griechischen, so müßte auch im französischen und englischen die lektüre festgelegt werden, wenn auch vielleicht nicht so fest wie in jenen sprachen. Dann würde auch eine ausgabe mit einem für schüler so gut wie wertlosen inhalt nicht mehr in 2. auflage erscheinen können, ich erinnere nur an die jetzt so beliebt gewordenen ausgaben französischen schullebens, die unseren sekundanern höchstens zeigen können, was sie lassen sollen.

Wenn ich aber trotz ihrer unbrauchbarkeit die sammlung eingehend bespreche, so geschieht es wegen der französischen anmerkungen, die das wörterbuch ersetzen sollen. Nach den lehrplänen und lehraufgaben können die versuche, an die stelle der übertragung in gutes deutsch *zeitweise* eine besprechung des textes in der fremden sprache selbst treten zu lassen, nur soweit zugelassen werden, als die sicherheit des lehrers und die entwicklung der schüler auch bei diesem verfahren die *völlige erschliessung des gedankeninhaltes* gewährleisten¹. Wie viel oder wie wenig lehrer das zeug dazu haben, will ich ununtersucht lassen; daß die verfasser der lehrpläne keine sehr große zahl annehmen, beweist das wort „zeitweise“. Mir kommt es vor allem darauf an, zu zeigen, daß bei benutzung der vorliegenden anmerkungen ein richtiges verständnis des textes nicht erzielt wird.

Der vokabelschatz, den der schüler nach sekunda mitbringt, wird je nach den vorher benutzten lesebüchern verschieden sein, jedoch wird eine bestimmte anzahl wörter allen oder doch den allermeisten bekannt sein. Dazu gehören aber sicher nicht solche im text vorkommende und gar nicht oder erst viele seiten nach ihrem ersten erscheinen erklärte wörter wie

aboyer, bavarder, conter, flotter,

boue, chute, eau-de-vie, limite, message, perdreau, semelle, tache,

insignifiant, limpide, printanier, sombre,

achever 2, 4 (*pour l'achever* um es zu ende zu führen, das bild fertig zu zeichnen), *passer* 2, 13 (*un bout de nez pointu qui passait* hervorrage), *pousser* 20, 23 (wachsen), *moyen* 1, 11 (möglichkeit), *bête* 2, 4 (dumm).

heurter 18, 14 und anmerkung) 4, 23 ist erst a. 46, 7 und 65, 12 erklärt, *révéler* 4, 3 und a. 51, 4 —¹ 96, 15, *tressaillir* 5, 19 — 49, 25, *brame* 2, 17 — 21, 5, 35, 14, 60, 21, *voûte* 5, 21 — 77, 30 (frz. u. deutsch), *subit* 6, 11 und a. 5, 23, 18, 12, 41, 4, 45, 25, 49, 25 — 67, 22, 69, 30, 70, 27. Die zahl kann um 30 vermehrt werden.

Ebenso bleibt der schüler im unklaren, wenn wörter zur erklärung dienen, wie

contusionner, écorcher, engloutir, évaluer, ficeler, fouler, investir, mortifier, prédisposer, rassasier, salir,

abattement, abord 28, 18 (*d'un abord facile*), *acharnement, agissement,*

¹ Die stellen hinter dem striche geben die erklärung des betr. wortes.

cachet, souche, croûte, crue, dentelle, emportement, faisceau, fardéau, four, frein, guérite, jus, merle, museau, pain (de beurre), pâte, pourtour, raie, rosille, saillie, solive, trèfle, trouvaille, verrou,

affectueux, aquilin. dru, intense, nouveau, preste, quotidien, superflu, dorénavant, mutuellement,

effleurer s. 9, 16 — 63, 26, *essoufflé* 14, 29 — 35, 25, *exagéré* 30, 18 19 31, 31 — 38, 4, *s'installer* 30, 15 — 33, 1, *remuer* 11, 32 — 33, 9, *sombrer* 58, 6 — 81, 10,

besogne 27, 7 — 68, 14, *buisson* 20, 12 — 20, 18, *précaution* 20, 6 17 — 25, 2; 38, 3, *sémençe* 13, 16 — 13, 25, *alerte* 5, 10 — 37, 8, *indomptable* 10, 13 — 71, 20 (*dompter*), *ivrogne* 8, 9 58, 14 (*ivresse*) — 89, 4 (*ivre*).

Vielleicht ist es auch der fall bei den erklärenden wörtern wie *endommager, purifier, subir, tisser,*

attitude, brique, charpente, charrue, cime, clou, crochet, enceinte, graisse, tas,

agile, disponible, rigoureux,

communément, notamment und mehr als 50 anderen.

Gar nicht oder schwer verständlich sind die erläuterungen von

barrique 22, 32: *synonymes: fût, futaille, poinçon, muid,*

ormeau 11, 5: *grands arbres que l'on plante souvent le long des routes, des avenues,*

qui 77, 17: *plante qui pousse sur le peuplier, le chêne etc. et qui prend sa nourriture sur l'arbre lui-même,*

bourrelets 37, 20: *on met des bourrelets aux portes et aux fenêtres pour empêcher l'air froid de passer,*

guêtres 26, 5: *sorte de chaussures qui recouvre la jambe et le dessus du soulier,*

carrelage 38, 25: *ce qui a été carrelé, c. à. d. recouvert de carreaux,*

soc 25, 25: *pièce de fer qui se trouve à l'avant de la charrue et qui coupe le sol,*

rejeton 37, 11: *ce qui est rejeté ou jeté dehors. Au pied des arbres on trouve des rejetons. Ici, héritier.*

Vergl. auch 19, 25 *coureurs de chemins*, 26, 6 *jachère*, 32, 11 *volets*, 32, 12 *obliquement*, 35, 25 *raquette*, 36, 21 *choke-bore*, 38, 26 *maille*, 45, 5 *enchevêtrer*.

Was uns eben selbstverständlich erscheint, ist sekundanern gar oft ein rätsel. Darum hat der verfasser an 28 stellen wohlweislich die deutsche bedeutung hinzugefügt, denn ohne sie würden wörter wie *bosse, superstition, hanches, tribunal sacré, voûte, cornouiller, houx, épervier* nicht verständlich werden.

Wie wenig übrigens auch er manchmal voraussetzt, zeigt die erklärungs von wörtern wie

périr, prononcer, réparer, songer,

asile, atmosphère, cadavre, citadelle, désespoir, diadème, exemplaire, génération, granit, lanterne, lieue, passant, péril, pirate, poste, réclame, sport, station,

massif, robuste, total, à peu près,

aller faire qch., se mettre à, dusse-je, tout pareils, toute autre chose und die zwei- oder dreimalige erklärung von mehr als 120 wörtern.

Für den lehrer ist die ausgabe gut, für den schüler aber ebenso unbrauchbar wie die im selben verlage erschienene schulzesehe ausgabe von Thiers' *Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie*.

Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie par ADOLPHE THIERS.

Annotée par prof. dr. O. SCHULZE. Leipzig, Rossbergsche verlagsbuchhandlung. 1902. M. 1,80. *Neusprachliche reformbibliothek*.

Herausgeber: dir. dr. B. Hubert und dr. Mann.

Ich setze voraus, daß der angehende untersekundaner, für den die ausgabe nach dem kanon bestimmt ist, einen gewissen eisernen bestand an vokabeln besitzt. Es fragt sich aber, ob unerklärt gebliebene wörter wie *hériter, célérité, insigne* u. s. w., deren bedeutung der gymnasist mit hilfe seiner lateinischen kenntnisse ermitteln kann, dem realschüler trotz seines grösseren wortschatzes geläufig sind. Wird die frage verneint, dann ist zugleich der schaden anerkannt, der dem schüler daraus erwächst. Noch mehr leidet das verständnis, wenn unbekannte wörter wie *circospection, circonférence, chute, potable, itinéraire* zur erklärung dienen, und das ist so häufig der fall, dass man schon aus diesem grunde der ausgabe jede daseinsberechtigung absprechen muss. Auffallend ist dabei die gegenseitige erklärung, z. b. *décombres* 17, 11, *débris* 46, 18, *supposition* 6, 5, *conjecture* 8, 21 u. s. w. In 87 fällen hat der verfasser wörter an einer späteren stelle erklärt, manchmal auch die erklärung zu verdeutlichen versucht, er gesteht also damit ein, daß sie dem einen oder dem andern schüler fremd sind. Vielfach wird ein wort mit einem andern vom selben stamme erklärt, ohne daß dabei immer genau untersucht wird, ob das betreffende wort bekannt ist. Die bedeutung von *huile* soll aus *on mange des sardines à l'huile* hervorgehen. Ich bezweifle, daß alle untersekundaner einer deutschen kleinstadt ölsardinen gesehen oder gegessen haben. Der fall steht übrigens nicht vereinzelt da. Zuweilen ist die erklärung recht unständlich, oder sie geschieht vermittelt eines wortes, das schon im satze steht.

Wenn der schüler mit den anmerkungen, die ihm seine arbeit erleichtern sollen, so zu ringen hat, wird er bald die flinte ins korn werfen oder zum französisch-deutschen wörterbuche greifen und dahin gelangen, wohin auch der herausgeber in 70 fällen kommt, zur deutschen erklärung. Statt die vielen bekannten wörter wie *élite, tact, bouquet, centaine, lendemain, afin de, dès que* überhaupt, 50 andere wie *savant, absolu* dreifach, und über 100 wie *aussi, tant que, disputer, artiste* wiederholt zu erklären, hätte der verfasser jedes erklärende wort wägen sollen. Das erfordert freilich zehnfache arbeit, das verdienst ist aber größer.

Mühlhausen i. Th.

FRANZ PETZOLD.

GERHARD STROTKÖTTER, *La vie journalière*. Leipzig, Teubner. 1901.
56 s. M. 1,20.

Ouvrage extrêmement bien conçu et qui me semble parfaitement répondre aux vues des programmes. Il m'a semblé toutefois que certaines conversations étaient un peu compliquées et certaines notes au-dessus des élèves. Pourquoi faut-il aussi que l'auteur ait laissé passer des fautes comme «un gomme-grattoir (p. 7),» ou qu'il ait employé des mots que je ne connais pas («autonyme» p. 6), des expressions peu françaises («La jeunesse d'école» (p. 7) pour «La jeunesse des écoles»; «Mais vous pourrez donc encore» (p. 48), pour «Mais vous pourrez encore» ou «Mais vous pourrez bien encore», ou des tournures entortillées: «Pour cette fois je ne saurais manger plus, après de si variées et si délicates épreuves de votre cuisine»? Ces fautes ne sont pas très nombreuses; mais elles gâtent un livre qui pouvait être excellent et il était facile à M. S. de les éviter en priant un collègue français (il en connaît certainement) de relire son manuscrit ou les épreuves. C'est un conseil qu'on ne saurait trop donner ni répéter.¹

DR. K. ENGELKE, *La classe en français*. Gotha, Fr. A. Perthes. 1901.
VI, 59 s. M. 0,80.

Ce livre est très bon, très bien fait et rendra de grands services, non seulement en Allemagne, mais en France; c'est tout ce que j'en peux dire. On me permettra de relever quelques menues erreurs:

P. 7. Le tableau est à refaire, depuis la réforme de l'enseignement; en outre l'âge moyen des élèves en septième est de 9 ans.

P. 13. *Embrasser une carrière* ne doit pas s'écrire.

P. 16 n. 2. Ecrire: «La retenue, punition des externes, à y venir une heure, deux ou davantage un jeudi ou un dimanche.»

P. 29. *Guerre du Nord* et *Guerre de Bohême* ne se comprennent pas. On dit «les Guerres de Charles XII» et «la Guerre de 1866.»

P. 33 n. 1. *Kursorisch lesen* peut se traduire par «lecture courante,» ou «déchiffrer».

P. 42. *Sentiment d'admiration, d'exaltation*. Supprimer *d'exaltation*.

P. 45. On ne dit guère: *proposition subjective, objective ou prédicative*.

Lille.

HENRI BORNÉCQUE.

¹ Eine zweite besprechung durch einen deutschen kollegen wird folgen.
D. red.

VERMISCHTES.

LA MÉTHODE DIRECTE ET SON APPLICATION.¹

Conférence pédagogique.

Faite au Grand-Amphithéâtre de la Faculté des lettres de Nancy

le 27 novembre 1902.

I. — But et méthode de l'enseignement des langues vivantes.

C'est un désappointement pour tous ceux qui assistent à cette conférence, c'est un regret en particulier pour ceux qui vont avoir l'honneur de parler devant vous, que M. l'inspecteur Firmery ne prenne pas lui-même la parole aujourd'hui pour nous expliquer, comme il l'a fait aux professeurs de l'Académie de Paris, comment doivent être compris et appliqués les instructions et programmes relatifs à l'enseignement des langues vivantes qui entrent en vigueur cette année. Il Peût fait, est-il besoin de le dire, avec une autorité et une compétence qui nous font défaut. S'il a souhaité toutefois que cette conférence fût faite par des professeurs de l'Académie de Nancy, c'est qu'il a voulu manifester par là clairement que la réforme inaugurée cette année dans notre enseignement n'est pas une innovation imposée d'autorité au corps enseignant par le pouvoir central, mais qu'elle est en harmonie avec les vœux et les convictions de la plupart d'entre nous. Il a voulu, au lieu de nous apporter un mot d'ordre, nous laisser le plaisir de donner notre libre adhésion à un programme et à une méthode qui depuis longtemps étaient, au moins partiellement, appliqués chez nous.

¹ Die redaktion der *Revue de l'Enseignement des Langues vivantes* hat uns liebenswürdigster weise diesen vortrag zum abdruck überlassen, der uns vorzüglich geeignet erscheint, zu zeigen, wie in Frankreich universität, schulaufsichtsbehörde und schule zusammen arbeiten, um die „direkte“ methode durchzuführen. *D. red.*

Il a voulu marquer qu'il attendait des professeurs de langues vivantes non l'obéissance et la soumission passives, mais une collaboration active et spontanée à l'œuvre commune. Il nous a privés, ainsi, du plaisir de l'entendre longuement et nous le déplorons tous. Mais nous ne pouvons que le remercier bien sincèrement de la courtoisie délicate de son procédé et de ce témoignage de confiance et d'estime qu'il a voulu décerner au corps enseignant tout entier de notre académie.

Je me propose de définir, d'abord, très brièvement et d'une manière tout à fait générale, le but que doit se proposer l'enseignement des langues vivantes et la méthode la plus propre à conduire vers ce but. M. Godart exposera ensuite les procédés à l'aide desquels on enseigne la lecture, suivant la méthode directe, et spécialement dans la seconde et la troisième période des études. M. Camerlynck enfin examinera les divers types de devoirs écrits qu'on peut donner aux élèves pendant les trois périodes scolaires.¹

Les instructions ministérielles définissent de la manière la plus nette le but vers lequel doit s'orienter l'enseignement des langues vivantes: il doit, nous disent-elles, «donner à l'élève la possession réelle et effective de ces langues.» Pour préciser le sens de cette formule, voyons d'abord comment l'étude des langues vivantes diffère, à cet égard, de l'étude des langues mortes.

Tout le monde est d'accord sur la fin qu'on poursuit en étudiant les langues mortes. On n'apprend plus le latin, comme jadis, dans un but utilitaire, comme langue scientifique internationale, en vue de l'usage écrit ou oral, mais seulement pour donner à l'esprit une certaine culture. On veut, par la lecture des grands écrivains de l'antiquité, faire connaître à nos élèves la civilisation gréco-romaine; on estime en outre que la comparaison du latin et du français, tant au point de vue du mécanisme grammatical que du vocabulaire, est une excellente gymnastique intellectuelle. On étudie en un mot le latin et le grec non pour acquérir un savoir positif et utilisable, mais surtout en vue du profit intellectuel tout à fait général qu'on espère tirer de la connaissance de la culture et de la langue des anciens.

Or, il est clair, tout d'abord, qu'on *peut* étudier les langues vivantes en vue des mêmes résultats que les langues mortes. Il est évident que l'étude de la culture germanique ou de la culture anglo-saxonne peut développer l'esprit tout comme l'étude de l'antiquité, et que l'examen comparatif de l'allemand ou de l'anglais et du français peut être envisagé comme une gymnastique de l'esprit au même titre que la comparaison du latin et du français. On a même, vous vous en souvenez

¹ Wir empfehlen auch diese beiden vorträge, welche sich gleich dem vorliegenden im januarheft der *Revue de l'E. d. L. v.* finden, der aufmerksamkeit unserer leser. D. red.

tous, discuté à perte de vue sur la question de savoir si les «humanités» modernes avaient ou non la même valeur éducative que les «humanités» anciennes. — Il est clair, toutefois, que l'étude des langues vivantes n'est pas seulement un moyen d'éducation mais qu'elle a un intérêt pratique évident. Même les partisans les plus déterminés de l'enseignement «humaniste» des langues vivantes ne nient pas la nécessité d'habituer les élèves à les parler et à les écrire. On n'apprend pas l'allemand et l'anglais uniquement pour en connaître la grammaire et pour lire Goethe et Shakespeare dans le texte. Ce ne sont pas les lettrés et les savants seuls qui ont intérêt à savoir les langues, mais encore les commerçants et les industriels et, d'une façon plus générale encore, tous ceux qui peuvent avoir profit à consulter un livre, à lire un article de revue, à parcourir un journal étranger. — Notre enseignement public a jusqu'ici cherché un compromis entre le point de vue humaniste et le point de vue pratique; il s'est servi en particulier des méthodes à peine modifiées du système «humaniste» avec l'espoir d'obtenir des résultats au double point de vue humaniste et utilitaire. — Les résultats obtenus ont été, il faut le reconnaître, médiocres, — médiocres au point de vue de la culture générale, médiocres surtout au point de vue de la connaissance pratique des langues. — Non seulement les élèves pris dans leur généralité connaissent assez peu le mécanisme grammatical des langues et ignorent à peu près totalement les littératures étrangères, mais encore, ce qui est plus grave, ils déchiffrent souvent avec bien de la peine les textes imprimés qu'on leur fait traduire et comprennent moins encore le langage parlé; ils écrivent déplorablement dans la langue enseignée, et, sauf de rares exceptions, ils ne la parlent que peu ou pas du tout. — En présence de ces résultats il n'y avait qu'un parti à prendre: donner nettement le pas au point de vue *pratique* sur le point de vue *humaniste*. Les nouvelles instructions spécifient expressément que désormais les langues vivantes ne doivent plus être enseignées comme les langues mortes, qu'on ne doit pas chercher à faire d'elles un instrument de culture littéraire ou une gymnastique intellectuelle, enfin, et surtout qu'il faut, pour les enseigner, mettre résolument de côté la méthode humaniste employée jusqu'à présent et lui substituer une méthode mieux appropriée au but poursuivi. — L'erreur capitale commise, en effet jusqu'à présent, dans l'enseignement des langues vivantes, a été de poursuivre une fin surtout utilitaire par des procédés empruntés à la méthode humaniste et qui ne pouvaient pas conduire au but que l'on cherchait à atteindre.

Quels sont d'abord les caractères essentiels de la méthode humaniste?

Puisque dans l'étude des langues mortes on ne poursuit pas un résultat pratique, puisqu'il n'est pas nécessaire que l'élève sache parler le latin, ni même, à la rigueur qu'il sache l'écrire d'une façon courante, l'étude de la prononciation, d'abord, n'est d'aucune utilité; il n'y a aucun inconvénient même à donner au latin, comme on le fait en

France, une prononciation purement conventionnelle. De plus, il n'est pas indispensable que l'élève ait sans cesse présent à l'esprit et à sa disposition immédiate un vocabulaire très considérable; on peut très bien tolérer qu'il cherche dans le dictionnaire les mots ou tout au moins une partie des mots dont il a besoin, car la connaissance du vocabulaire étant affaire de mémoire et non d'intelligence, elle pourra être légitimement considérée comme relativement secondaire. L'essentiel sera d'inculquer à l'élève la connaissance *théorique* de la langue et de s'assurer qu'il est à même de faire correctement l'application pratique de ses connaissances. La méthode d'enseignement consistera donc en une comparaison perpétuelle du latin avec le français: l'élève devra prouver qu'il possède suffisamment le mécanisme grammatical pour transposer sans erreur un morceau de latin en français ou de français en latin. Le virtuose du thème et de la version, l'élève qui sera en état, par l'application intelligente des règles de grammaire et grâce à l'emploi judicieux du dictionnaire, de donner l'équivalent exact en français d'une page de latin ou inversement l'équivalent latin d'une page de français, sera le produit supérieur de cette méthode comparative d'enseignement.

Tout autre est la méthode qu'il convient d'employer lorsqu'on enseigne une langue en vue de l'usage pratique. On ne comprend et on ne parle une langue vivante que lorsque la liaison entre les mots et les idées, au lieu de se faire par un effort de réflexion est devenue purement *instinctive*, lorsqu'une phrase allemande ou anglaise, entendue ou lue, prend *sur le champ* un sens dans l'esprit de l'élève et qu'inversement il trouve *immédiatement*, pour exprimer ses pensées, les termes anglais ou allemands qui lui sont nécessaires.¹ On voit, dès lors, du premier coup d'œil que l'étude de la prononciation, négligeable lorsqu'il s'agit des langues mortes, prend au contraire une importance capitale dans l'enseignement des langues vivantes, puisqu'elle est la condition préalable de tout usage et de toute intelligence de la langue parlée. De même on comprend, sans qu'il soit besoin d'insister, que la connaissance du vocabulaire devient également essentielle et que l'usage normal du dictionnaire comme moyen d'acquisition doit être sévèrement proscrit. La correction grammaticale, d'autre part, ne doit plus être obtenue par l'application raisonnée et réfléchie des règles théoriques, mais résulter d'un instinct pratique que l'éducation doit créer et cultiver chez l'élève. Pour toutes ces raisons, la méthode comparative ne saurait

¹ Prof. Lichtenberger scheint also nicht, wie einige wortführer neuerdings bei uns in Deutschland paradoxer weise behaupten, und wie gläubige gemüter ihnen nachschreiben, der meinung zu sein, daß man *blitzschnell übersetzt*, wenn man eine fremde sprache spricht. Man vergleiche auch seine ausführungen s. 57 f. D. red.

conduire à la possession effective d'une langue vivante. Il est nécessaire, pour y parvenir, de lui substituer une autre méthode: la méthode directe.

La méthode directe s'oppose à un double point de vue à la méthode de traduction. *D'abord*: au lieu d'étudier une langue étrangère en la comparant sans cesse au français, elle tend au contraire à supprimer dans la mesure du possible l'intermédiaire du français et à mettre les élèves directement en présence des sons, des mots, des phrases de la langue étrangère. *Ensuite*: tandis que la méthode de traduction s'adresse à l'intelligence et s'efforce de provoquer la réflexion, la méthode directe fait appel en première ligne à l'esprit d'imitation et s'efforce de développer chez l'élève un *instinct* de la langue aussi étendu et aussi sûr que possible.

La méthode directe a ainsi pour base l'étude de la langue parlée et par conséquent, tout d'abord, de la prononciation. L'enseignement doit se faire non par l'intermédiaire du livre mais directement par l'oreille. L'élève devra s'exercer à reproduire non pas des groupes de lettres qu'il voit imprimées dans un livre et qu'il s'efforcera instinctivement de prononcer comme les lettres françaises correspondantes, mais des mots, des phrases *prononcés* par le maître et dont il n'aura pas, dans les premiers temps au moins, sous les yeux la représentation graphique.

Et de même que l'enseignement de la prononciation se fait sans passer par l'intermédiaire de la lettre écrite, l'enseignement du vocabulaire se fera sans passer par l'intermédiaire de la langue maternelle. Par des procédés variés, le maître s'efforcera de créer dans l'esprit des élèves des associations aussi fortes, aussi rapides que possible entre les idées qu'il peut avoir à exprimer et les vocables étrangers correspondants; il fera en sorte que, dans la pensée de l'enfant, les images visuelles, les sensations de toute nature, les sentiments, les idées enfin suggèrent nécessairement et directement les termes étrangers qui les expriment. On prétend assez souvent, je le sais, qu'en fait, cette association directe est impossible et ne se fait jamais, qu'elle se réduit en réalité toujours lorsqu'on va au fond des choses, à une traduction rapide: que l'idée d'arbre par exemple ne suggérera jamais directement à un Français le mot de *baum* mais bien le mot *arbre* lequel à son tour sera traduit plus ou moins rapidement par son équivalent allemand *baum*. Ne vous laissez pas troubler par cette objection assez spécieuse au premier abord. Elle se réduit, si l'on y regarde de près, à une controverse purement théorique, sans importance au point de vue pratique. Que l'association en question se fasse directement ou non, il est certain que le but du maître doit être d'obtenir le passage le plus rapide possible de l'idée d'arbre au mot *baum*; il est donc évident qu'il doit en tout cas agir *comme si* le passage direct se faisait réellement. Le temps exigé par la traduction — à supposer que la traduction

se fasse dans l'esprit de l'élève — se réduira nécessairement davantage si on l'oblige à la faire mentalement et vite, que si on l'autorise et l'invite à passer par cet intermédiaire français qu'on doit logiquement s'efforcer de bannir ou en tout cas de rendre aussi peu conscient que possible.

Si le passage de l'idée au vocable étranger doit devenir instinctif et s'opérer non seulement sans l'usage du dictionnaire mais aussi sans l'intermédiaire de la langue maternelle, il faut aussi que le groupement correct des mots dans la phrase se fasse d'une manière instinctive. Le maître ne doit pas se donner pour tâche d'affiner l'intelligence de ses élèves en les exerçant à appliquer judicieusement des règles de grammaire abstraites, il faut qu'il crée, en eux, par un entraînement progressif, un instinct grammatical analogue à celui que nous possédons quand nous parlons notre langue maternelle. De là la nécessité de réduire au minimum l'enseignement grammatical théorique. La correction grammaticale ne doit pas être le résultat d'un effort de réflexion, de l'application consciente de règles apprises. Elle doit provenir de l'usage répété et devenu habituel de formes correctes. Il faut habituer d'abord l'élève à employer les terminaisons et les constructions exactes; on ne formulera des règles de grammaire, on ne posera de paradigmes que le jour où la pratique aura déjà familiarisé l'élève avec l'usage des formes correctes.

Et de même que la méthode directe peut seule former les élèves à l'usage oral et écrit des langues vivantes, elle est aussi préférable à toute autre pour leur donner l'habitude de la lecture courante. Nous ne savons véritablement lire un livre étranger que lorsque les phrases et les mots éveillent en nous directement les idées sans que nous soyons obligés de passer par l'intermédiaire de la traduction française. Tous ceux qui possèdent à fond une langue étrangère se rendent parfaitement compte qu'il n'est nullement nécessaire de pouvoir *traduire* couramment un texte pour le comprendre, même dans tous ses détails. L'intelligence d'un texte et l'art de le rendre en français sont deux choses parfaitement distinctes. Or, il tombe sous le sens qu'au point de vue de l'usage pratique, l'un est infiniment plus important que l'autre pour l'élève. Il importe beaucoup que l'élève comprenne vite et bien un texte étranger, il importe beaucoup moins qu'il soit en état de le traduire élégamment. Il faut donc l'exercer le mieux possible à la première opération, beaucoup moins à la seconde. L'essentiel est gagné si un élève parvient à bien comprendre son texte sans le traduire, — et c'est à cela que l'exerce la méthode directe. Rien n'est fait tant que, pour comprendre son texte, l'élève est obligé de passer au préalable par un mot à mot barbare et fatalement inexact.¹

¹ In Frankreich hat also das Übersetzen auch seine Schwierigkeiten, und auch dort gibt es Leute, die glauben, zum Verstehen des Textes sei es nicht unumgänglich nötig. D. red.

Il va sans dire que la méthode directe, telle que je viens de la définir dans ses traits généraux, doit être appliquée avec discernement et sans pédantisme. Ce n'est guère que dans la première période des études, d'abord, qu'elle peut être mise en pratique immédiatement et d'une façon absolument rigoureuse. Dans la seconde et troisième période, il est bien clair qu'on devra s'adresser de moins en moins à l'esprit d'imitation, de plus en plus à l'intelligence des élèves. On ne s'astreindra pas, évidemment, à leur enseigner indéfiniment le vocabulaire par les procédés intuitifs en leur montrant des objets ou des images; ce sera le livre qui deviendra le principal instrument de travail. On ne s'interdira pas, sous prétexte que l'enseignement doit revêtir un caractère avant tout pratique, d'appeler l'attention des élèves sur les lois du langage et de leur donner les notions élémentaires de grammaire théorique qui sont indispensables pour construire clairement et correctement une phrase; on ne s'imaginera pas que parce que l'enseignement doit avoir un but surtout utilitaire, il devienne superflu de faire connaître aux élèves les grands faits de la vie des peuples étrangers, de leur culture, et, par suite aussi, les œuvres capitales de leur littérature.¹ On ne perdra pas de vue enfin que, surtout pendant la période de transition qui s'ouvre à présent, il sera indispensable, sous peine de dérouter tout à fait les élèves formés par la méthode de traduction, de faire une place notable aux exercices qui leur sont familiers, au thème et à la version. Mais, tout en s'abstenant d'exagérations inutiles ou dangereuses, on ne perdra jamais de vue le but essentiel que l'on poursuit désormais invariablement et qui est, je le répète, d'habituer graduellement l'élève à se servir de la langue étrangère sans avoir recours au français, à exprimer sa pensée directement, sans la formuler d'abord dans la langue maternelle, à comprendre un texte étranger sans être obligé de le traduire. C'est là, à coup sûr, une tâche difficile, mais c'est une tâche certainement réalisable. — M. Godart et M. Camerlynck vont vous dire par quels procédés pratiques on atteint ce but. — Et c'est une tâche intéressante, utile, féconde. Mettons-nous donc à l'œuvre avec courage, bonne volonté et confiance. Il y va de l'avenir de l'enseignement des langues vivantes en France.

Nancy.

H. LICHTENBERGER.

¹ Hiernach will auch Frankreich kultur und litteratur nicht aus dem fremdsprachlichen unterricht verbannen, wie man in Deutschland uns fürchten machen möchte.

D. red.

DIE AUSSPRACHEBEZEICHNUNG IN UNSEREN SCHUL- AUSGABEN.

Eine der reform und verbesserung dringend bedürftige sache ist die aussprachebezeichnung in unseren neu sprachlichen lehrbüchern und grammatiken, besonders aber in den sammlungen französischer und englischer schulausgaben. Zur erzielung einer guten aussprache ist es durchaus nötig, daß die schüler sich eine genaue kenntnis des lautsystems der betreffenden sprache erwerben und bewahren. Das wird sehr erleichtert, wenn sie während ihrer ganzen schulzeit in allen büchern, die sie im französischen resp. englischen unterricht in die hand bekommen, jeden laut stets nur durch ein und dasselbe zeichen ausgedrückt finden. Von solcher einheitlichkeit sind wir noch weit entfernt; nicht bloß die verschiedenen sammlungen befolgen verschiedene systeme, sondern auch in derselben sammlung weichen die einzelnen bändchen in der aussprachebezeichnung von einander nicht selten ab. Am häufigsten wird in den sonderwörterbüchern der schulausgaben (im text ist natürlich jede aussprachebezeichnung zu vermeiden) gleich an dem worte selbst durch über- und untergesetzte ziffern, striche, haken und sonstige zeichen der lautwert der einzelnen buchstaben angegeben. Das hat ja den vorteil der raumersparnis, zerstört aber das wortbild und gibt auch kein lautbild. Zudem sind diese unterscheidungszeichen schwer zu merken; besonders da sie in den verschiedenen ausgaben verschieden sind; manche verdanken ihre entstehung augenscheinlich nur dem bestreben, die bis 1901 verbotene lautschrift zu vermeiden, z. b. η für η , ξ = z , ϵh = k etc. In dem bändchen, aus dem diese beispiele entnommen sind, und in einigen anderen hat man daher das bedürfnis empfunden, diese zeichen erst wieder durch andere zu erklären, die aber auch nicht gerade gut gewählt sind (wenigstens für schüler nicht); es heisst da z. b.: \bar{g} = gh in *give*. Endlich wird bei diesem system ein und derselbe laut je nach seiner schreibung durch verschiedene buchstaben bezeichnet. Man sollte erwarten, daß dann wenigstens das diakritische zeichen dasselbe wäre, aber auch das ist nicht immer der fall, man findet z. b. $\bar{\alpha}$ in demselben bande bezeichnet durch $\bar{\alpha}$, \bar{i} oder \bar{u} . Umgekehrt kommt es auch manchmal vor, daß verschiedene laute mit demselben zeichen ausgedrückt werden, z. b. wird der vokal in *come* mit dem in *her* gleichgesetzt und mit α , in einem anderen falle mit \bar{u} , auch die vokale in *bed* und *her* mit ϵ bezeichnet usw.

Im folgenden sind die verschiedenen aussprachebezeichnungen einiger englischen ausgaben, die mir gerade zur hand waren, zusammengestellt (in französischen ausgaben ist meist gar keine aussprachebezeichnung gegeben); man wird daraus ersehen, welche bunte mannigfaltigkeit auf diesem gebiete herrscht.

Laut	Gärtner	Velhagen	Freitag	Perthes	Renger	Spindler
a	ā	ǎ	ǎ, ā	ā ¹ , á ¹ , aa	ā	ā
æ	æ, ǣ	ǣ	ǣ, æ	ǣ, ǣ, æ	ǣ	æ
ε	ǣ, ǣ	ǣ	ǣ, ε, ε	ǣ, ǣ	—	ǣ
e	e, ǣ	ǣ	ǣ	ǣ, e	é	—
ei	e ¹ , e	ǣ	ā, e, e ¹	ā, ei	ā	ā
i	ī	ī	ī, ȳ	i, ī, ȳ	í	—
ij	ī	ǣ	ē, ee, ī, ī	e, ī	ē, í	ē
ō	o, ǫ, ǫ	ǫ	ǫ, ǫ, o	ǫ, o	ó	—
ǫ	ǫ, ǫ	ǫ, ǫ	ǫ, ǫ, ǫ	ǫ, ǫ ^a , ǫ, o	ǫ	ǫ, ǫ
ou	ō ^a , ǫ	ǫ	ǫ, ǫ ^a	ǫ, ou	ǫ	ǫ
u	u, ū	ū	o, ǫ ^a , u, u	ū, ú, u	u	u
uw	ū	ǫ ^a	o, ǫ ^a , u, ū ^a	ū, ū, ǫ ^a	ǫ ^a	— ^a
v	v, ǫ	ū	ū, ó, a	ū, ū, a	ǫ } ú	v
ǫ	ǫ	ū	ē, ī, ū, ǫ	ae, ē, ī, ū, ae	é } ú	ǫ
ǫ	ǫ, ǫ, ǫ	ǫ	—, ǫ	ǫ	—	ǫ
ai	a ¹ , ai	ī	ī, ȳ, ai	ī, ȳ, ai	ī	ī, ȳ
au	a ^a , au	ǫū	ou, ow, au	ǫū, ǫw, au	ǫū	ǫū, ǫw
oi	o ¹ , oi	ǫī	oi, oy	oi, oy	—	—
g	—	gh	ǫ, g	—	—	—
k	—	—	eh, k	—	—	—
ŋ	ŋ	ŋ	ŋ, ŋ	ŋ	—	ŋ
v	v	—	—, v	v	—	v
w	u	—	—, w	w	—	—
þ	þ, th	th	—, þ	th	—	þ
ð	ð	ð	th, ð	th, ð	—	ð
s	s	s	ç, s	—	—	s
z	ǣ, z	z	ǣ, z	ǣ, z	—	z
ʃ	ǣ	sh	çh, ǣ	ʃ	—	ǣ
ʒ	ǣ	zh ⁴	zh, ǣ ^a	ʒ ^a	—	ǣ
gz	—	—	ǣ	ǣ	—	—
r	ǫr	r	—, r	ǫ	—	ǫ
nach vok.						

¹ Manchmal sind zwei a-laute unterschieden, ā in *father*, á in *ask*. — ² ū = *ju*. — ³ ū = *ju*. — ⁴ aber: *dj*. — ⁵ ȳ = *dz*. — ⁶ ȳ und ȳ = *dj*.

Welches einheits-system einzuführen ist, erscheint mir nicht zweifelhaft: das des *Maître phonétique*, das ja auch sonst sich weiter verbreitung erfreut. Freilich läßt sich diese neuerung nicht auf einmal durchsetzen, zu erreichen aber wäre wohl, etwa durch ein zirkular des verbands-vorstandes, daß wenigstens bei neuen ausgaben oder auflagen — wie in den neuesten frz. ausgaben von Velhagen & Klasing — diese aussprachebezeichnung angewendet wird.

Breslau.

Dr. KURT REICHEL.

DEUTSCHER NEUPHILOLOGEN-VERBAND (D. N.-V.)

Vom vorort des deutschen neuphilologen-verbandes (D. N.-V.) geht uns das nachstehende rundsreiben zur veröffentlichung zu:

An die mitglieder, vereins- und verbandsvorstände.

Der auf dem 10. neuphilologentag in Breslau für die verbandsperiode 1903/4 gewählte vorstand hat satzungsgemäß am 1. januar d. j. sein amt angetreten. Seine erste angenehme pflicht ist es, dem breslauer vorstand für die in jeder hinsicht vortreffliche geschäftsführung während der verflossenen amtszeit den aufrichtigen dank des D. N.-V. auszusprechen; der bericht über die verhandlungen von 1902 ist ein sprechender beweis für den erfolg seiner bestrebungen. Der kölnner vorstand hofft im hinblick auf § 1 der verbandssatzungen auf die weitere unausgesetzte mitarbeit der landesverbände, ortsvereine und mitglieder.

1. Zur richtigstellung der *adressen der vereins- und verbandsvorstände* werden die schriftführer gebeten, dem unterzeichneten l. schriftführer alsbald die entsprechenden mitteilungen zu machen. (§ 9, absatz 2 der satzungen.)

2. Auf den im juni 1902 eingebrachten *antrag Hildesheim*, auch damen als mitglieder in den D. N.-V. aufzunehmen, sind bis jetzt nur vereinzelte abstimmungsergebnisse eingelaufen; die noch ausstehenden erbittet der vorstand bis spätestens ende mai d. j.

3. Im interesse der geregelten kassenführung bitten wir die kassierer der vereine und verbände, den *beitragsendungen* eine vollständige *liste der mitglieder* (zu- und vorname, titulatur und genaue angabe der wohnung) beizufügen und darin die ausgeschiedenen und die neuen mitglieder besonders als solche zu bezeichnen. Es sei daran erinnert, daß laut breslauer beschluss vom 23. mai 1902 der beitrag für 1903 und 1904 je 1,50 m. beträgt (zusatz zu § 3 der satzungen). Es empfiehlt sich, den beitrag für beide jahre zusammen (m. 3,05 = fl. 1,83 mit postanweisung) einzusenden. Listen und beiträge sind baldmöglichst dem verbands-kassenwart, oberlehrer dr. Völker, Köln, Mozartstraße 37, zu übermitteln.

4. Der D. N.-V. kann und muß noch eine erhebliche *stärkung der*

mitgliederzahl erfahren, nicht bloß durch gewinnung neuer mitglieder, sondern vor allem durch *gründung von neuphilologischen vereinen* in solchen größeren städten, die nach der zahl der ansässigen neusprachlichen oberlehrer eine gewähr für den bestand eines vereins bieten; es bedarf meist nur der *anregung eines einzelnen*, damit eine *vereinigung* ins leben trete. Der vorstand hegt unter hinweis auf § 2b der satzungen den wunsch und die hoffnung, der D. N.-V. möge auch im lauf der neuen geschäftsperiode nach beiden richtungen hin neuen zuwachs erfahren; Halle, Magdeburg und Berlin sind jüngst mit gutem beispiel vorangegangen. Zum anschluß an den verband ist der korporative beitritt eines ortsvereins nicht erforderlich; die angehörigkeit der mehrzahl seiner mitglieder genügt, um dem verein durch seinen delegirten sitz und stimme in der vorversammlung zu geben. Schriftliche anmeldung neuer mitglieder, die keinem verein oder verband angehören, nimmt der 1. schriftführer entgegen.

5. Der vorstand lenkt ebenso wie sein vorgänger die aufmerksamkeit erneut auf § 11 der satzungen. In dem *austausch der sitzungs-, versamlungs- und jahresberichte* erblicken auch wir ein wesentliches mittel zur gegenseitigen förderung und zum erforderlichen engern anschluß. Damit jedem verein und verband je drei sonderabzüge zu gestellt werden können, bedarf es zur zeit der einsendung von 3 mal 25 abzügen an den verbandsvorstand.

6. Wir erneuern auch die bitte um fortgesetzte betätigung bei den arbeiten des *lektürekanon-ausschusses*. Im november v. j. sind alle kanonmitarbeiter mit druckformularen versehen worden; wer weitere wünscht, wolle sich wenden für die englische abteilung an deren vorsitzenden, prof. dr. Scherffig am realgymn. in Zittau (kgr. Sachsen), der die stelle des 1902 † verdienten begründers des kanons, prof. Müller-Heidelberg, eingenommen hat, für die französische, wie bisher, an oberlehrer dr. Kron, Kiel, Hohenbergstr. 1. An diese beiden abteilungsvorsitzenden sind auch die gutachten zu senden.

7. Zur förderung der noch recht lückenhaften und ungenauen *reisestipendien-statistik*, eines durch den bayrischen neuphilologenverband angeregten unternehmens, das in hervorragender weise der allgemeinheit dient, ergeht an alle kollegen die bitte, ergänzungen und berichtigungen dem 1. schriftführer mitzuteilen.

8. Wir empfehlen im sinne des § 2c der satzungen rege beteiligung an den *rezitationen*. Ende april l. j. kommt ein ausführlichere mitteilungen enthaltender jahresbericht durch die zentralstelle (prof. dr. Hartmann, Leipzig-Gohlis, Fechnerstrasse 2) zur versendung. Hier sei auch schon darauf hingewiesen, daß vielfachen wünschen entsprechend zu ostern l. j. bei Stolte in Leipzig ein zweites englisches rezitationsheft erscheint.

9. Für den 11. *allgemeinen neuphilologentag in Köln*, der in der pfingstwoche 1904 stattfindet, werden anträge, sowie anmeldungen von

vorträgen für die hauptversammlung bis zum 1. februar 1904 beim 1. vorsitzenden, prof. dr. Schröder, Köln, Deutscher ring 17III erbeten (§ 7, absatz 2 der satzungen). Nähere angaben erfolgen mit übersendung der t.-o.

Schließlich bitten wir, dieses runds Schreiben auch solchen neusprachlichen fachgenossen gütigst bekannt zu geben, die nicht mitglieder des D. N.-V. sind.

Köln, Magnusstr. 12, I.

Der z. vorstand des D. N.-V.

I. a.: Obl. O. F. SCHMIDT, 1. schriftf.

PENSION IN ENGLAND.

Allen kollegen, die zu studienzwecken nach England zu gehen beabsichtigen, kann ich warm das haus von Mrs. Warrilow, 2 Park Crescent, Oxford empfehlen, in dem ich voriges jahr längere zeit gelebt habe. Über den nutzen und die annehmlichkeiten eines aufenthaltes in Oxford braucht wohl nichts gesagt zu werden, zumal in diesem jahre dort die ferienkurse stattfinden.

Mrs. Warrilow bewohnt ein haus in der vornehmsten gegend und nimmt nur 2—3 fremde auf, die vollständigen familienanschluß haben. Die familie besteht aus dieser dame (witwe), einem erwachsenen sohne (kaufmann) und einer tochter. Letztere erteilt selbst musik- und sprachunterricht und ist auch phonetisch durchgebildet, da sie eine schülerin Sweets ist. Daher findet der neusprachler in dieser familie alles, was er bei einem studienaufenthalte in England sucht und leider so selten findet. Der pensionspreis beträgt 36/6 pro woche (ohne privatstunden). Auch herr kollege Bohm-Bremen wird meine empfehlung bestätigen.

Breslau.

Dr. KURT REICHEL.

FERIENKURSE IN OXFORD UND IN MARBURG.

Das in vorstehender mitteilung erwähnte Oxforder *Summer Meeting* findet vom 1. bis 24. august d. j. statt. Die wichtigsten abteilungen sind: *History, Literature, Natural Science, Social Economics, Early Renaissance Art*. Ausführlicheres werden wir im nächsten heft bringen. Programme (zu 1 m.) versendet dr. Paul Schmid in Grimma. — Auch in Marburg werden wie sonst kurse im juli und august abgehalten. Anfragen richte man an das sekretariat der marburger ferienkurse (Schwanallee 48) Marburg i. H.

D. red.

HUNDERTJAHRFEIER

DER MUSTERSCHULE IN FRANKFURT A. M.

Vom 16. bis 18. april begeht die frankfurter Musterschule ihre hundertjahrfeier, zu der wir sie, insbesondere ihre leiter Max Walter (Musterschule) und dr. Rehorn (Elisabethschule), auch hier beglückwünschen.

D. red.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

MAI 1903.

Heft 2.

NEUPHILOLOGISCHE STIPENDIEN-STATISTIK.

Mit einem anhang: *Außerdeutsche staaten.*

Die statistik ist alphabetisch nach ländern geordnet; die städte sind unter sich alphabetisch unter den betreffenden ländernamen angeführt.

I. angabe der in einem land, o. provinz, stadt für reisestipendien aus staats- oder städtischen mitteln jährlich aufgewendeten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wiederholte verleihung an denselb. stipendiaten zulässig?	IV. Verpflichtungen, welche dem stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
<i>Baden</i> , großherzogtum: 6000 m.	—	—	—	Beantragt 7000 m.
2) <i>Bayern</i> , königreich: 3800 m. 6000 m. Sa. 9800 m.	Lehrbefähigung für alle klassen im französischen u. englischen.	Ja, doch ausnahme.	Reisebericht. Eventuelle vertretungskosten würden dem stipendiaten zufallen.	Die summe von 3800 m. wird verteilt in 2 stipendien à 900 m. und 4 stipendien à 300 m. Bis jetzt wurden mit einer ausnahme nur die ferien zum auslandsaufenthalt benutzt. Neu bewilligt 1902 (12000 m. waren beantragt). Nähere bestimmungen fehlen noch.
<i>München</i> , stadt.	—	—	—	Für neusprachler an städt. handels- und töchterschulen stipendien à 500 m.
<i>Nürnberg</i> , stadt.	—	—	—	Für neusprachler an städt. handels- und töchterschulen stipendien à 300 m.

I. Angabe der in einem land, e. provinz, stadt für reisestipendien aus staats- oder städtischen mitteln alljährlich budgetmäßig aufgewendeten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wiederholte verlei- hung an denselb. stipen- diaten zu- lässig?	IV. Verpflich- tungen, welche dem stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
5) Braunschweig, herzogtum.	—	—	—	Reisestipendien im bet von 300—400 m. sind bi wiederholt verliehen wo doch ist keine bestir summe budgetmäßig in etat eingestellt.
6) Braunschweig, stadt.	—	—	—	
7) Wolfenbüttel, stadt. Im etat der städt. real- schule 200 m. für weiterbil- dung d. lehrer.	Lehrer der neueren sprachen ohne rück- sicht auf vorbildung.	Zu- lässig.	Keine.	Im falle der verwendung einen auslandsaufenthalt der betrag von 2 jahr 400 m. auf einmal gege Bisher 2 mal = 800 m. England bezw. Franki gebraucht.
8) Bremen: 2000 m.	—	—	—	4—5 stipendien zu ca. 8 wo besonders für solche lei die bereits im auslande wi Im andern falle entspreche erhöhung der urlaubszeit der reiseunterstützung
9) Hamburg: 3000 m.	Nur an neu- philologische oberlehrer mit fester anstellung.	Gesetz- lich nicht ausge- schlos- sen.	Keine ver- tretungs- kosten. Reisebericht.	Seit 1899. Die summe is jetzt 3 mal à 1500 m. Spanien, 2 mal à 750 m kollegen mit halber fakt für Frankreich zur auszahl gelangt.
10) Hessen, groß- herzogtum: 4000 m.	Prüfung für das höhere lehramt.	Ja.	Eingehender bericht über studien und erfahrungen in Frankreich resp. England.	Vorwiegend für neuphilolo in beihülfe von 300—500 meist im anschluß an großen ferien 2—3 wo urlaub, in einzelnen fi 1/4—1/2 jahr mit gleichzeit erhöhung des stipendi Der staat zahlt bei t laubungen bis zu 3 mon außerdem dem stipendi seinen gehalt weiter und t nimmt die etwaigen ve tungskosten; bei urlaub 2—3 wochen vor oder : den ferien springen die legen ein.
11) Mähren, reisestipendien des landesausschusses.	—	—	—	Zahl und höhe der stipen unbestimmt.

I. Angabe der in einem land, o. provinz, stadt für reisestipendien aus staats- oder stadtschen mitteln jährlich budget- mäßig aufgewen- deten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wieder- holte verlei- hung an denselb. stipen- dium zu- lässig?	IV. Verpflich- tungen, welche den stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
12) <i>Oesterreich:</i> 20900 kronen (reisefonds des k. k. ministe- riums f. kultus u. unterricht).	Zur bewer- bung werden zugelassen: ord. hörer der phil. fakultät, lehrer mit lehr- befähigungs- zeugnis.	Ja, doch nicht die regel.	Vertretungs- kosten wer- den nicht ein- gehoben. Reisebericht, ev. in fremd- sprache. All- gemeine an- weisungen im verleihungs- dekret, beson- dere instrukt. f. aufenthalt in Genf.	Dauer des aufenthaltes für studierende $\frac{1}{2}$ —1 jahr. für lehrer die ferienzeit.
13) <i>Preußen,</i> königreich: 25200 m. (kap. 120, tit. 10 des etats des mi- nisteriums der geistl. etc. an- gelegenheiten). 6000 m. jährl. zur gewährung von beihilfen an lehrer und lehrerinnen öffentl. höherer mädchenschul. Kp. 121, tit. 43 etat 1901.	Prüfung für das höhere lehramt in Preußen.	—	Reisebericht. 7000 m. zu vertretungs- kosten (kap. 120, tit. 6, be- merkung). Bericht in fremd- sprache.	Zu reisestipendien für lehrer der neueren sprachen bis zum höchstbetrage von 1500 m. für jeden einzelnen empfänger. Reste aus beiden titeln über- tragbar auf das folgende jahr. Beihilfen im höchstbetrage von 1200 m. mit besonderer an- weisung, aufenthalt von 6 mon. Die erteilung deutschen unter- richts während des auslands- aufenthaltes ist den stip. unter- sagt. (Vgl. <i>Neuphil. central-</i> <i>blatt</i> , april 1902, no. 4.)
14) <i>Breslau:</i> 4000 m.	Oberlehrer an den städt. höh. schulen, welche auf grund ihrer lehrbefähig- ung neu- sprachlichen unterricht er- teilen.	Zu- lässig.	Reisebericht in der sprache des auf- gesuchten landes.	Für die bemessung der reise- beihilfe wird in der regel ein aufenthalt im auslande von 4 monaten angenommen. Je nach bedarf und abkömmlich- keit werden in der regel zwei oberlehrer in einem jahre mit der reisebeihilfe, welche in der voraussetzung eines 4 monatig. auslandsaufenthaltes 1400 m. beträgt, bedacht. Die vertre- tungskosten werden aus dem reste der etatirten stipendien- summe und, soweit diese nicht ausreicht, aus dem vertretungs- titel bestritten.

I. Angabe der in einem land, o. provinz, stadt für reise stipendien aus staats- oder städtischen mitteln alljährlich budgetmäßig aufgewendeten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wiederholte verlei- hung an denselb. stipen- diaten zu- lässig?	IV. Verpflich- tungen, welche dem stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
15) <i>Charlotten- burg</i> : 600 m.	Für neu- sprachler an d. städt. anst.	—	Reisebericht.	Seit 2 jahren. Dauer des aufenthaltes i. d. regel 8 wochen (5 woch. ferien + 3 woch. urlaub).
16) <i>Danzig</i> : 2000 m. zu sti- pendien und vertretungs- kosten. 500 m. f. lehrer u. lehrerinnen der Viktoria- schule (höhere mädchensch. u. lehrerinnen- seminar).	Für die lehrer der 3 städt. anstalten (gym., rgym., o.-realsch.).	—	Reisebericht.	Der stipendiat erhält 1000 m., die andere hälfte der ver- treter. Werden nicht jährlich ver- ausgabt, sondern angesammelt bis zu ausreichender höhe.
17) <i>Frankfurt a. M.</i> : 1000 m. (1 stipendium).	Staats- examen.	Nein, das stip. wandert von einer an- stalt zur an- dern.	Vertretung von der stadt besonders be- zahlt. Reise- bericht in der fr. sprache. Stipendiat verpflichtet sich, falls er vor ablauf von 10 jahren aus d. städt. dienst schei- det, für jedes and. 10 jahren fehlende jahr je 100 m. zu- rückzu- zahlen.	Urlaub ein halbes jahr. Außer- dem: 1000 m. für ca. 10 jahren winter von franzosen und eng- ländern abzuhaltende vor- lesungen und für französische konversationszirkel (besonders von damen besucht). Seit 1900: 6000 m. zur er- möglichung der teilnahme höherer und elementarlehrer an fortbildungskursen und studienreisen (daher auch in kleineren beträgen den neu- philologen zugänglich). Außerdem 600 m. zum zwecke der fremdspr. rezitationen an den verschiedenen schulen, damit die schüler nicht mehr zu zahlen brauchen.
18) <i>Hannover</i> : 1000 m.	—	—	—	500 m. für höh. knabensch. 500 m. für höh. mädchensch.
19) <i>Kassel</i> : 1000 m.	—	—	—	Nähere angaben fehlen.
20) <i>Köln</i> : im etat jeder städtisch. höheren lehr- anstalt 250 m. zur teilnahme der lehrer an fortbildungs- kursen.	Lehrer der städtischen anstalten.	Wird abge- wech- selt, sonst nicht ausge- schlos- sen.	—	Aus dieser summe werden auch lehrer der neueren sprachen bei auslandsreisen unterstützt.

I. Angabe der in einem land, e. provinz, stadt für reise stipendien aus staats- oder städtischen mitteln alljährlich budget- mäßig aufgewen- deten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wieder- holte verlei- hung an denselb. stipen- diaten zu- lässig?	IV. Verpflich- tungen, welche dem stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
21) Königsberg: 1000 m.	—	—	—	Beihilfen an lehrer der höh. u. mittleren schulen zu reisen behufs vervollkommnung im gebrauch d. neueren sprachen. Stip. von 500—1000 m.
22) Münster (Westf.): 500 m. (alle 3 jahre).	Für lehrer des städt. gymn. und real- gymnasiums.	—	Reisebericht. Stip. ver- pflichtet sich die summe zurückzu- zahlen, falls er vor ablauf von 5 jahren d. städt. dienst quittirt.	Nicht nur für neuphilologen.
23) Sachsen, königreich: 3000 m.	—	—	—	Zu reisebeihilfen an neu- philologen.
24) Aue i. Erzgb.: 300 m.	Für lehrer an realschule u. progymnas.	—	Stip. ver- pflichtet sich $\frac{1}{3}$ im laufen- den jahre u. $\frac{1}{3}$ im nächst. jahre zurück- zuzahlen, wenn er die anstalt ver- läßt.	Zu reisebeihilfen, nicht aus- schließlich für neuphilologen, doch ist an diese in erster linie gedacht.
5) Auerbach: 200 m.	—	—	Keine.	Für lehrer aller fakultäten zu reiseunterstützungen mit wissenschaftlichem zwecke.
) Chemnitz: 500 m.	Für je einen lehrer der neueren spr. am städtisch. real- gymnasium und an der städtischen realschule.	—	Keine.	Als 2 stipendien von je 250 m. beliebig für einen neuphil. lehrer an einer der genannten schulen.

I. Angabe der in einem land, e. provinz, stadt für reise stipendien aus staats- oder städtischen mitteln alljährlich budget- mäßig aufgewen- deten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wieder- holte verlei- hung an denselb. stipen- diaten zu- lässig?	IV. Verpflich- tungen, welche dem stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
27) <i>Dresden</i> : 1000 m.	Oberlehrer- zeugnis. Er- folgreiche tätigkeit im städt. dienst.	Zu- lässig, doch bisher noch nicht vorge- kom- men.	Aus städt. mitteln zur vertretung 750 m. (= 2 × 375 m.). Ausführlich. reisebericht. Schriftliche verpflich- tung, nach genuß des stipendiums mindestens noch 5 jahre im städt. schuldienst zu bleiben od. aber das er- haltene sti- pend. zurück- zuzahlen.	In der regel als 2 stipen- zu 500 m. gegeben. Seit Dauer des urlaubs in der 3 monate. In betracht men sämtliche neuphil. le- und lehrerinnen der 10 s höh. lehranstalten.
28) <i>Dresden</i> , handelslehr- anstalt: 200 m.	—	—	Keine.	Für den stipendiaten zus vom kgl. ministerium innern.
29) <i>Frankenberg</i> : 200 m.	—	—	Keine.	Nur für neuphilologe
30) <i>Leipzig</i> : 3000 m.	Akad. stu- dium, anstel- lung an städt. höh. schule.	Ja.	Reisebericht.	—
31) <i>Leisnig</i> : 100 m.	—	—	Keine.	Bisher dreimal verliehe budgetmäßig, nicht er- lich.
32) <i>Ölsnitz</i> : 150 m.	—	—	Keine.	Vom nächsten stadthaus etat ab.
33) <i>Oschatz</i> : aus einem etat von 400 m. für un- vorhergesehe- nes können reisebeihilfen gewährt wer- den.	—	—	Keine.	Zwei solche stipendie 300 m. und zu 250 m. bewilligt worden.

I. Angabe der in einem Land, o. provinz, stadt für reisestipendien aus staats- oder stadtschuln mitteln alljährlich budget- mäßig aufgewen- deten summen.	II. Wissenschaftl. vorbedingungen für die erlangung des stipendiums.	III. Ist die wieder- holte verlei- hung an denselb. stipen- diaten zu- lässig?	IV. Verpflich- tungen, welche dem stipendiaten auferlegt werden.	V. Bemerkungen.
334) <i>Ferraz</i> : 200 m.	—	—	Stip. ver- pflichtet sich 200 m. zu- rückzuzahlen, falls er bin- nen 2 jahren die schule verläßt.	Nicht budgetmäßig.
335) <i>Plaue</i> : für „instruktions- reisen“ a. dem realg. 150 m., b. den bürger- schulen 400 m.	—	—	Keine.	Die 150 m. erhält jeder kol- lege der reihe nach, wenn er nicht verzichtet.
336) <i>Stollberg</i> , 200 m.	—	—	Keine.	An ständige realschullehrer.
337) <i>Württemberg</i> , königreich: 1895/96: 2400 m. 1896/97: 2450 m. 1897 98: 2340 m.	Jeder lehrer der neueren sprachen an mittelschulen (gymnasien, realgymnas., realschulen, lyceen, höh. töchter- schulen).	Ja, doch nicht die regel.	Vertretungs- kosten hat stipendiat selbst zu tragen. Reisebericht.	15 unterstützungen zu 120, 150, 200 m., eine zu 500 m. 17 unterstützungen zu 120, 150, 200 m. 16 unterstützungen zu 120, 150, 200 m. Diese beihilfen werden gezahlt aus dem fonds zur heran- und fortbildung humanistischer u. realistischer lehrer. Derselbe betrug: 1900/1901: 2000 bzw. 7530 m. 1901/1902: 2600 bzw. 9500 m. (Das mehr von 600 + 1970 = 2570 m. wird großenteils f. reise- stipendien verwandt werden.) Im etat für 1902/1903 soll die position nochmals erhöht werden.

Von stiftungen, die für die zwecke der neuphilologen in frage kommen oder kommen können, sind die folgenden be-
kannt geworden:

I. *Freiberg i. Sachsen* (handelschule): Seit 1900 stiftung von
3000 m. (bankier Rohland und kommerzienrat Koethen),

deren erträgnisse zu reiseunterstützungen für die lehrer der anstalt bestimmt sind (berufliche weiterbildung bezw. erholung). Kein reisebericht.

- II. *Hamburg*: Einige stiftungen können für auslandsstipendien gelder bewilligen. Es ist wiederholt geschehen — in verschiedener höhe — bis zu etwa 500 m.
- III. *Nürnberg*: Stiftung des kommerzienrats Hopf, aus welcher absolvirte neuphilologen zur fortsetzung ihrer studien im auslande unterstützungen erlangen können. Vorzugsberechtigt sind in Nürnberg beheimatete kandidaten ohne unterschied der konfession und in erster linie bewerber aus der nachkommenschaft des stifters.
- IV. *Schönhauser stiftung* (stiftung für den höheren lehrerstand im deutschen reiche). Das gründungskapital beträgt 1 200 000 m. Auszug aus § 8: Die unterstützungen werden an kandidaten des höheren lehramts in der regel im betrage von 1000 m. jährlich nach erfolgter ablegung der zu einer anstellung als lehrer des höheren lehrfachs berechtigenden staatsprüfung bis zu dem zeitpunkte, an welchem der empfänger eine besoldete anstellung als lehrer erhält, jedoch auf nicht länger als auf die dauer von im ganzen höchstens sechs jahren gewährt.

Ingleichen soll der vorsteher der stiftung berechtigt sein, solchen lehrern, welche die staatsprüfung für das höhere lehrfach abgelegt haben, ohne rücksicht darauf, ob sie sich bereits in dem genuß einer besoldeten stelle befinden oder nicht, aus den einkünften der stiftung stipendien zum studium im auslande oder in Deutschland außerhalb der heimat zu gewähren.

Die verleihung erfolgt alljährlich am 1. oktober. Meldungen sind spätestens bis zum vorausgehenden 1. juli an den stiftungs-sekretär in Schönhausen zu richten.

Anhang: AUSSERDEUTSCHE STAATEN.

1. *Dänemark*.

14700 kronen (davon 6000 kr. extraord.) auf 5 jahre zur weiteren ausbildung von lehrern und lehrerinnen. Nicht ersichtlich, welche summe auf neusprachler kommt.

2. *England.*

- A. Staatsstipendien gibt es nicht, auch städtische beihilfen sind nicht üblich. Unterstützungen von privatpersonen werden wohl gelegentlich gegeben, doch fehlt das statistische material.
- B. Fast alle der bisher vorhandenen stipendien sind von den englischen grafschaftsräten (*County Councils*) gestiftet.
1. Kleinere unterstützungen von £ 7—10 gewähren bisher 13 (von den 43) *counties*. Zweck: ermöglichung der teilnahme an ausländischen ferienkursen (meist 3 wochen im august). Die meisten stipendien für Frankreich, weniger für Deutschland, einige (etwas höhere) für Spanien. Die zu besuchenden orte werden manchmal vorgeschrieben und reisebericht gefordert.
 2. Größere stipendien gewähren 3 grafschaften:

a) <i>London</i> :	bisher sind 4 <i>scholarships</i> zu je £ 150 für eine neunmonatliche auslandsreise vergeben worden.	<div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;">Außer den üblichen kleineren unterstützungen werden etwa je 3 jährliche <i>scholarships</i> zu £ 60 an lehrer vergeben, die sich in <i>Honours Courses</i> in Cambridge oder an der Victoria University weiterzubilden beabsichtigen.</div> </div>
b) <i>North Riding. York</i>		
c) <i>West Riding. York</i>		

(Nach mitteilungen von dr. Karl Breul-Cambridge.)

3. *Frankreich.*

- A. 1. *Enseignement primaire*: 49000 francs (par an).

A des élèves des écoles primaires supérieures de garçons et à des professeurs d'école normale ou à des candidats pourvus du certificat d'aptitude au professorat qui se destinent à l'enseignement des langues vivantes. (Décret et arrêté organiques du 18. I. 1887.)

Ces bourses sont attribuées, par voie de concours, pour un an et peuvent être prolongées pour une égale durée. Le taux des bourses a été fixé pour les professeurs hommes à 2.400 frs.

les professeurs femmes à 2.200 frs.

les élèves de 1.500 à 1.800 frs.

Un comité de patronage des boursiers de séjour à l'étranger a été institué par arrêté en date du 10 août 1885. Son rôle consiste à examiner toutes les questions intéressant les boursiers tant au point de vue moral qu'au point de vue matériel. Ceux-ci, professeurs ou élèves, doivent entretenir une correspondance suivie avec le membre du Comité sous le patronage duquel ils sont placés.

2. *Enseignement secondaire*: 10 000 frs. (par an).

Le crédit est employé principalement en subventions à des maîtres déjà en exercice dans les lycées ou collèges et y enseignant une langue étrangère, afin de leur faciliter les moyens d'aller passer un certain temps à l'étranger et de se perfectionner ainsi dans l'étude et la pratique de la langue.

Environ trente bourses d'études pour la période des grandes vacances.

3. *Enseignement supérieur*: Bourses de voyage.

Ces bourses sont de deux sortes:

1. Il en est accordé en vue de l'étude pratique des langues étrangères aux boursiers de licence ès langues vivantes nommés après concours. Ces jeunes gens séjournent à l'étranger pendant un an et ils reçoivent des indemnités qui s'élèvent à 2 400 frs.
2. Chaque année quelques bourses de 2 000 frs. sont accordées à des étudiants pourvus de la licence ou de l'agrégation et qui poursuivent, en vue du doctorat, des études pour lesquelles le séjour à l'étranger est indispensable. Ces bourses sont attribuées pour un an à dater du 1. novembre.

B. 1. *Bourses du Ministère du Commerce, de l'Industrie, des Postes et des Télégraphes.*

1899: 40 000 frs.

1902: 52 000 frs. (12 000 frs. pour les bourses industrielles,
40 000 frs. „ „ „ commerciales).

Le nombre des bourses et des boursiers varie chaque année. En principe la bourse est de deux ans, mais dans la pratique, elle est étendue à trois ans.

2. *Bourses de villes et départements.*

a) Ville de Paris.

1. Bourses municipales de voyages commerciaux. Ces bourses sont allouées en faveur des élèves des Écoles communales, des Écoles primaires supérieures et de tout employé de commerce qui aura suivi des Cours commerciaux et subi avec succès un concours qui porte sur les matières enseignées dans les cours commerciaux créés par la Ville de Paris.

Ces bourses qui sont au nombre de 5 et d'une valeur chacune de 2000 frs. sont attribuées pour un an.

2. Bourses Municipales de séjour à l'étranger en faveur des élèves des Écoles primaires supérieures de la Ville de Paris ci-après: Écoles supérieures de garçons 1) J. B. Say, 2) Turgot, 3) Arago, 4) Lavoisier, 5) Colbert. Écoles supérieures de filles 1) Sophie Germain, 2) Edgar Quinet.

Ces bourses sont au nombre de deux pour chacune de ces écoles; l'une est affectée à l'étude de la langue anglaise, l'autre à l'étude de la langue allemande.

Les dites bourses dont le montant est de 1500 frs. chacune, sont attribuées pour un an par le Conseil Municipal, sur les propositions de l'Administration et après avis des Directeurs des Écoles Municipales supérieures.

- b) Saône-et-Loire qui envoie chaque année un boursier.

- c) L'Yonne qui envoie chaque année quatre boursiers de vacance (jeunes instituteurs qui enseignent l'allemand).

3. *Bourses de la Société pour la propagation des Langues étrangères à Paris.*

La Société reçoit:

- a) du Min. de l'Instr. p. 4 bourses de 300 frs. = 1200 frs.
- b) du Min. du Commerce 5 bourses de 450 frs. = 2250 frs.
- c) du Conseil général de la Seine 2 bourses de 300 frs. = 600 frs.

4. Le Comité Duplex donne tous les ans de 20—50 bourses de 300 frs.

(Nach mittheilungen von prof. Schweitzer-Paris.)

4. *Norwegen.*

Etat für 1900/01 15 000 kr. (à 1,125 m.) für reisestipendien für lehrer und lehrerinnen an höheren schulen (darunter 5000 kr. extraordin.). Nach den bemerkungen zum etat 1899/1900 sind ausgeteilt worden: 22 stipendien, davon 3 für naturwiss. und math., 14 sprachliche (davon 5 für Deutschland, 8 für England, 1 für Frankreich), daneben ein kleineres zum besuch eines ferienkurses in Deutschland.

5. *Russland.*

Staatliche neuphilologische auslandsstipendien existiren nicht (sind jedoch geplant). Die neuphilologische lehrerschaft setzt sich zusammen aus geborenen deutschen, franzosen und engländern. Nationale russen unter den lehrern der neueren sprachen sind eine seltenheit. Erst in letzterer zeit projektirt die regirung, von den lehrern der neueren sprachen ein höheres bildungsniveau, philologische universitätsbildung, zu verlangen. Da die in aussicht stehende reform der mittelschule, die in den zwei unteren klassen versuchsweise bereits durchgeführt worden ist, altklassische philologen entbehrlich machen wird, resp. entbehrlich gemacht hat, so sollen diese zu neuphilologen herangebildet werden. Diesen lehrern kann zur vervollständigung ihrer sprachstudien im auslande (während der sommerferien) ein- oder zweimal (zwei jahre hintereinander) eine reiseunterstützung von 200 bis 400 rubel gewährt werden aus den spezialmitteln derjenigen lehranstalt, an welcher sie die betreffende sprache unterrichten oder zu unterrichten gedenken.

Bisher sind reisestipendien nur solchen neuphilologen ausgezahlt worden, die sich für eine universitätsprofessur vorbereiten. Graf Mussin-Puschkin schlägt für die zukunft vor: für jede universität 12 reisestipendien für die romanisten à 300 rubel, also bei 10 universitäten 36 000 rubel = 77 760 m.

6. *Schweden.*

Für reisestipendien an gymnasiallehrer der neueren sprachen jährlich zur verfügung des unterrichts-ministeriums

6000 kronen, meist verteilt auf größere reisestipendien zu 750 kronen und kleinere zu 600 kronen (1901 erhielt indessen ein lehrer 1000 kronen und 1902 eine lehrerin 1500 kronen für studien in Amerika). Die universitätsreisestipendien können auch den akademischen lehrern der neueren sprachen gegeben werden.

Breslau.

GEORG REICHEL.

BERICHTE.

MONTPELLIER ALS STUDIENAUFENTHALT.

Vor einigen jahren war es mir vergönnt gewesen, allerdings auf eigene kosten, drei monate zu studienzwecken in Paris zuzubringen. Indes die damals erreichte vertrautheit mit der sprache war begreiflicherweise der ergänzung noch sehr bedürftig, und ich mußte mich mit dem gedanken an einen zweiten aufenthalt in Frankreich beschäftigen. So machte ich mir denn auch bald pläne für den fall, daß derselbe sich einmal verwirklichen sollte. Und zwar legte langjähriger aufenthalt im schönen, aber nebeligen Holstein mir den entschluß nahe, dann meinen weg nach dem sonnigen süden zu lenken: französisch, sagte ich mir, kann man überall in Frankreich, wenigstens in jeder universitätsstadt lernen, und auf dem wege nach dem süden wird man zugleich notwendig an einer reihe historisch oder landschaftlich interessanter stätten vorbeigeführt. In ganz Südfrankreich aber war mir nur eine einzige universität von althergebrachtem ruf und eigner art bekannt, das war Montpellier. Und als dann im sommer 1901 sich der traum meiner träume erfüllte, als ich wirklich für das wintersemester 1901/2 reisestipendium sowie urlaub erhielt, da war auch mein reiseplan schon fix und fertig: nach Montpellier sollte es gehen. So sehr hat dann dieser studienort alle erwartungen, die ich von ihm hegte, erfüllt, daß ich mich förmlich verpflichtet fühle, meine herren fachgenossen auf Montpellier als studienaufenthalt für neuphilologen aufmerksam zu machen.

Doch bevor ich nun weiter fortfahre, muß ich wohl auf ein bedenken eingehen, das vielen lesern gleich bei der ersten nennung von Montpellier gekommen sein dürfte. Setzt man sich nicht der gefahr aus, bei einem längeren aufenthalt in M. etwas von jener südlichen dialektaussprache anzunehmen, die dem nordfranzosen so auffällig ist? Ich halte diese befürchtung für völlig unbegründet. Ich bin seit zehn

jahren in Holstein, aber noch niemand hat behauptet, daß ich mir holsteinische lautbildung und holsteinische sprachmelodie angeeignet hätte. Ein paar gebildete herren meines hiesigen umgangskreises leben schon seit zwanzig jahren in Holstein, aber noch hört man ihnen beim ersten wort den mitteldeutschen an. Eine junge frau zösin ging aus meinem hause nach Dresden, um dort deutsch zu lernen; sie ist ein- und einhalb jahr daselbst geblieben und hat perfekt deutsch gelernt, gleichwohl merkt niemand ihrer aussprache etwas sächsisches an. Ebenso wenig ist, nachdem ich 3½ monate in M. zugebracht, jemals irgendwer, sei es in La Rochelle, wo ich einen weiteren monat verlebte, sei es in der pariser familie, wo ich auf der rückreise einkehrte, auf die idee verfallen mich zu fragen: „Sie haben Ihr französisch wohl in Südfrankreich gelernt?“ Es ist auch noch niemand unter meinen bekannten, der jahr und tag in Paris gelebt und täglich absichtlich alle mühe auf aneignung der gebildeten pariser aussprache verwandt hätte, je für einen pariser gehalten worden. Also, ich meine: hangigkeit vor dem einflusse des südfranzösischen dialekts auf die eigene aussprache braucht niemanden abzuhalten, nach Montpellier zu gehen.

Warum aber empfehle ich geradezu, und zwar sehr nachdrücklich, Montpellier als studienaufenthalt für neuphilologen?

Nun, ein erster wichtiger gesichtspunkt ist mir der, daß ein mehrmonatlicher aufenthalt am andern ende Frankreichs und in einer geistig regen stadt wie M. am besten von der dem ausländer so natürlich sich aufdrängenden vorstellung heilt, wonach Paris alles und das übrige Frankreich nichts ist. Hat man ein semester oder nahezu ein semester lang die vorlesungen der universitätsprofessoren von M. besucht, hat man direkt und indirekt kenntnis genommen von zahlreichen veranstaltungen zur geistigen und wirtschaftlichen hebung der untern klassen daselbst, hat man noch die lokalpresse in ihren vornehmsten vertretern studirt und sich in die die region bewegenden wirtschaftlichen und politischen tagesfragen eingelebt, dann wird man bei der heimreise auf immer die lebhafteste erkenntnis mit fortnehmen, daß trotz der unleugbaren starken zentralisation doch auch in der fernsten provinz Frankreichs ein starkes eigenleben herrscht. Theoretisch hätte man das vielleicht auch früher zugegeben, aber es ist ein ganz anderes ding, eine solche tatsache mittelst monatelanger direkter anschauung in sich aufgenommen zu haben.

Ein anderer empfehlungsgrund ist das herrliche klima. Im winter nimmt schließlich auch Paris teil am nebligen charakter der nördlichen zonen, aber M. liegt selbst den winter über mit seltenen ausnahmen in sonnenschein getaucht da, zumal während des ersten teils des winters — der für die vegetation erforderliche regen fällt erst gegen das frühjahr hin, im februar und märz. Und damit der fremdling dieses köstliche sonnenklima so recht in vollen zügen genießen kann, bietet M. ihm eine promenade, herrlicher gelegen als irgend eine

andere, die ich kennen gelernt habe. Sie trägt den namen Peyron, nimmt die stelle der früheren zitadelle ein und gewährt köstlichen fernblick nach den im norden sich ausdehnenden Cevennen, an hellen tagen auf den hochragenden Aigoual (1567 m) selbst, sowie unter besonders günstigen umständen sogar bis nach den vorbergen der Alpen (M. Ventoux) und der Pyrenäen (M. Canigou). Die trockene, milde luft, die man hier wie überall im Languedoc atmet, ist von segensreicher einwirkung auf die ermüdeten respirations- und sprechorgane des neu sprachlehrers. Die ganze vegetation aber, wilde wie zahme, ist eine beständige quelle nie erlahmenden interesses; die das ebene land ganz ausschließlich beherrschenden weinfeldern mit ihrer eigenartigen kulturweise, die die nahen hügel überziehenden waldungen von *pinus maritima* und immergrüner *quercus ilex* (*chêne vert*), die vereinzelt über das land zerstreuten dunkeln zypressen, in der stadt die hochragenden palmen (*chamaecrops excelsa*, auch *trachycarpus exc.* genannt), die noch höher emporstrebenden und machtvolle kronen bildenden *magnolia grandiflora*, ein herrlicher immergrüner baum mit mächtig großen glänzenden lappen von blättern (durch dr. Magnol, einen sohn Montpellierns, aus Florida hier eingeführt), die seltener zu findenden, aber durch unvergleichliche anmut sich auszeichnenden *cedrus deodora* (vom Himalaya stammend) — das alles und tausend andere erscheinungen der pflanzenwelt mehr setzen den nordländer abwechselnd in erstaunen oder entzücken ihn. Zu näherer bekanntschaft mit der flora des landes bieten dem in botanik nicht ganz unbewanderten eine ausgezeichnete gelegenheit die sonntäglichen botanischen exkursionen von prof. Flahault, direktor des *Institut de Botanique* und ein mann von europäischem rufe.

Natürlich findet sich auch reiche gelegenheit zu ausflügen mannigfachster art, unter denen ich aber hier nur den nach dem kleinen hafen- und badeort Palavas nennen will, wohin uns eine lokalbahn in kaum einer halben stunde führt. Wir studiren unterwegs und nach der ankunft die typische flachküste mit lagunenbildung, wie sie sich von der Rhonemündung bis nach Perpignan ausdehnt. Am strand liest man schöne oder seltsam geformte muscheln auf, die sich in großer zahl auf dem feinen sande verstreut finden, oder man läßt sich im segelboot auf das meer hinausführen. Wer aber irgendwie es ermöglichen kann, der sollte die vierzehntägigen weihnachtsferien zu einem ausflug nach der provenzalischen steilküste, bei uns „riviera“ genannt, benutzen. Ich will kein wort sagen von all den wundern, die der dem studium Frankreichs sich widmende nordländer dort zu schauen bekommt, sondern begnüge mich damit, festzustellen, daß ein solcher aufenthalt keineswegs sonderlich teuer ist (im vorzüglichen Hôtel des Etrangers zu Hyères 7 fr. oder 7,50 fr. für volle pension täglich).

Montpellier empfiehlt sich aber als studienaufenthalt nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch deswegen, weil der aus Deutsch-

land kommende lehrer der französischen sprache und des französischen landes, der da sein zelt aufschlagen will, unbedingt genötigt ist, seinen weg über das mit historischen erinnerungen und denkmälern förmlich besäte Rhônetal zu nehmen. Wie wird in uns die römische vergangenheit Frankreichs zum ersten male greifbar lebendig, wenn wir zu Lyon die höhe der oberstadt (Fourvières, einst Forum Vetus) erreicht haben, wo jetzt die katholische kirche thront, wo aber ehemals der ganze verwaltungsapparat des römischen Galliens seinen sitz hatte. Vienne, das alte Vienna Allobrogum, weckt mit seinem einstigen namen allein Zäsar- und tertiar-erinnerungen in uns auf, sein Augustustempel bereitet uns auf die allbekannte *Maison carrée* in Nîmes vor, und gleichzeitig erinnern wir uns der bedeutsamen rolle der stadt in der geschichte des burgundischen reiches. Orange, das einem ruhmreichen protestantischen fürstengeschlechte seinen namen gab, hat uns eines der best erhaltenen antiken theater aufbewahrt, wie Nîmes eines der best erhaltenen und größten amphitheater. Nirgends kann man die majestätische Rhone stolzer zu seinen füßen dahinrauschen sehen als zu Avignon von der höhe des Rocher des Doms aus, mit dem erinnerungsreichen Château des Papes hinter sich, das man vielleicht soeben besucht hat, und dem umgesumwobenen Pont St-Bénézet unter sich. Ich nenne nur noch das land Daudets und Mistral's, Tarascon, Arles, Maillane, St-Rémy, die in die felsen der Alpilles geschnittene trümmerstadt Les Beaux sowie die ehrwürdigen reste der abtei Mont-Major, in deren angesichte einst christen und araber sich bekämpften, und schließe mit Marseille, dessen Vieux Port seine umrisse nur wenig verändert haben dürfte seit den tagen, wo der sage nach der phokäer Euxenos hier am waldbewachsenen ufer landete, um in der holzhalle des gallischen häuptlings seine Gyptis zu finden und nachmals Massilia zu gründen.

Und das alles kann man in 1—2 wochen schauen, bewundern und seinem gedächtnis für immer einprägen!

Doch ich kehre nach M. zurück. Ein fernerer und recht wesentlicher vorzug dieser stadt ist, daß man dort billiger lebt als in Paris. Da, in der hauptstadt, wird man unter 180—200 fr. monatlich kaum eine erträgliche pension in wünschenswerter lage finden. Hier in M. zahlte ich in einer pension¹, die mich nach jeder richtung voll befriedigte, 160 fr. monatlich, wofür ich aber auch noch heizung, beleuchtung und wäsche frei hatte. Man sieht, daß diese verschiedenheit des pensionspreises allein schon ungefähr die größeren kosten der reise nach M. ausgleicht. Außerdem ist aber zu bedenken, daß Paris

¹ Bei M. und M^{me} Cornillier, rue du Faubg. St-Jaume 6. Vorzügliche lage, für die kalte zeit sehr gute öfen, fußboden mit holzdielung (nicht estrich oder steinplatten), schlechterdings keine neigung zu geldübereverteilungen.

erheblich mehr verführungen zu geldausgaben bietet als M. Wie summieren sich in Paris nicht allein schon die tagtäglichen omnibusausgaben zusammen! Aber natürlich, erheblich mehr fallen ins gewicht die ausgaben für theater und konzerte. Ich glaube nicht recht an sonderlichen nutzen des theaterbesuchs für sprachaneignung und aussprachestudium (außer für den phonetiker von fach). Aber die meisten neusprachlehrer, welche sich in Paris aufhalten, sind der meinung, daß ein ziemlich regelmäßiger theaterbesuch einfach notwendig mit auf ihr programm gehört — es ist zudem eine so angenehme art den abend zuzubringen. In M. kommt nur ein einziges theater in betracht, das stadttheater, wo man aber vorzugsweise die oper pflegt. Das geld also, das man in P. auf theater ausgibt, behält man in M. in der tasche. Überhaupt erscheint es mir für den, der sparen will und muß, in M. nicht schwer, sich nach zahlung seiner monatspension auf ausgaben für schreibutensilien, ein oder zwei lokalblätter und etwaige privatstunden zu beschränken. Eine gelegentliche tasse kaffee außerdem wird seine kasse nicht in unordnung bringen; aber biertrinken ($\frac{1}{3}$ liter zu 50 cts.) dürfte er besser unterlassen.

Fast möchte ich übrigens behaupten, daß man in M. nicht nur billiger lebt als in Paris, sondern auch mehr arbeitet. Selbstverständlich verschlingen die ungeheuren entfernungen in Paris jeden tag einen ganz erheblichen bruchteil der zur verfügung stehenden zeit, und das ohne irgend welchen erfindlichen nutzen — man ist dort genötigt, zeit ich möchte sagen „zum fenster hinauszuerwerfen“, wie andere das mit ihrem gelde machen. Dann aber ist wohl auch nicht zu leugnen, daß oft genug der fremdling, verführt durch die reize des boulevardlebens und der lädenbesichtigung, sowie durch die künstlerische freude an schönen „veduten“, dem herumschlendern in den straßen mehr zeit widmet, als an sich unbedingt erforderlich wäre, indem er sich dabei einredet, daß ja das „studium des pariser straßenlebens“ mit zu den zielen seines aufenthalts gehört. In Montpellier dagegen nehmen, trotz seiner 74000 einwohner, die entfernungen überhaupt keine zeit weg, und die paar wirklich großstädtischen straßen und plätze, die vorhanden sind, lernt man in wenig tagen so gründlich kennen, daß man bald ferneres unnötiges flaniren daselbst auch beim besten willen nicht sich als einen berechtigten teil seiner „realien“-studien vorreden kann. Für die unerläßliche *promenade hygiénique* aber hat man den herrlichen Peyron, wo man sich die erholungszeit einfach mit der uhr in der hand genau auf 1—2 stunden abmessen kann, aber kaum wider seinen willen verführt wird, das festgesetzte maß der erholung zu überschreiten.

Was endlich die eigentliche hauptaufgabe des studienaufenthalts — nämlich aneignung der sprache — betrifft, so stehen m. e. in M. dem lernenden genau dieselben hilfsmittel zur verfügung wie in Paris. Ich rechne dahin: I. konversation in der pension bei den mahlzeiten und allmählich auch mit einzelnen der andern ausländer, die gleich-

falls der spracherlernung wegen sich in M. aufhalten; II. a) besuch von universitätsvorlesungen, bei denen man entweder wesentlich mit dem ohre folgt, um nach und nach einige gesetze der intonation (musikalischen satztonbewegung) ausfindig zu machen, oder nach besten kräften nachschreibt, um das so zu papier gebrachte nachher zu hause auszuarbeiten; b) abfassung freier aufsätze, von denen man wöchentlich je einen in den *Cours de langue et de littérature françaises*, die für die fremden gehalten werden, korrigirt bekommt, während man ein oder zwei andere sich von seinem privatlehrer kann durchsehen lassen; c) privatstunden, in denen man vorliest (am liebsten aus texten, die man daheim als lehrer traktirt) und sich seine freien arbeiten korrigiren läßt. Ich hatte das glück, an einen jungen *licencié des lettres* gewiesen zu werden, der mir mit außerordentlichem geschick einige der hauptgesichtspunkte zu übermitteln wußte, die für den französischen stilisten maßgebend sind.

Nicht existirt in M. etwas in der art der *Cours de vacances* von Paris und anderen orten, die hauptsächlich bestimmt sind für ausländische lehrer des französischen, welche sich noch im gebrauch des französischen vervollkommen wollen. Dafür hat man manches in M., was man in Paris nicht so findet. So sind mir die schon oben genannten botanischen exkursionen, die prof. Flahault sonntäglich abhält, nicht nur für die kenntnis der vegetation von M. und umgebung, sondern auch als übung im französisch sprechen von großem nutzen gewesen. Allerdings dürfte prof. Flahault nicht leicht andere zulassen als solche, die über die grundlegenden botanischen vorstellungen verfügen, also in erster linie ehemalige realgymnasiasten oder oberrealschüler. Der latinist prof. Bonnet und seine lebenswürdige gemahlin, in deren hause deutsch ebenso heimisch ist wie französisch, empfangen jeden monat einmal abends alle *étudiants étrangers*, die ihnen besuch gemacht haben, und unternehmen auch gelegentlich ausflüge mit ihnen. Bei beiden gelegenheiten beteiligen sich einheimische freunde der familie, angesehene professoren der *Faculté des Lettres* u. a., so daß hier gleichfalls bestens für übung in französischer konversation gesorgt ist. Auch archäologische exkursionen nach benachbarten resten aus der römerzeit werden in ähnlicher weise und mit ähnlichen vorteilen für die fremden unternommen.

Zum schluß will ich zu gunsten von Montpellier noch die tatsache geltend machen, daß diese universität in weit höherem grade als andere provinzuniversitäten zugleich einen internationalen charakter trägt. Die zahl der russen beläuft sich auf mehr als hundert, daneben hielten sich im winter 1901/2 auch etliche bulgaren, türken, malgachen und andere orientalen an der universität M. auf, ferner ein portugiese, ein junger mexikanischer universitätsprofessor mit seiner gattin, ein däne, etliche engländer, ein halbes dutzend kanadier, ein halbes dutzend deutsche und wohl noch andere fremde mehr. Das gibt dem persön-

lichen universitätsleben einen gewissen größeren schnitt und weiteren horizont.

Für die neuankömmlinge unter diesen fremden sind eben die oben erwähnten *Cours de langue et de littérature françaises* eingerichtet. Sie werden kostenfrei an zwei abenden der woche in einem auditorium der universität abgehalten, der eine für anfänger, der andere für fortgeschrittenere. Im genannten winter waren zwei gymnasialprofessoren damit betraut, aber es bestand nur eine meinung darüber, daß insbesondere die geistvollen vorträge von prof. Mas im *cours supérieur* über die französischen philosophen des 17. jahrhunderts jedem universitätsprofessor ehre gemacht hätten.

Die sorge für das geistige und leibliche wohl der an der universität weilenden ausländer ist einem *Comité de Patronage* anvertraut. Dasselbe präzisiert seine aufgabe wie folgt: *le Comité désire avant tout que les étudiants étrangers puissent se mettre au travail dès leur arrivée, sans aucune perte de temps. Il assure aux étrangers qui étudient à Montpellier des conditions matérielles d'existence conformes à leurs ressources, en leur fournissant les renseignements qu'ils peuvent désirer sur le prix de la vie, sur les appartements et chambres, sur les pensions de famille, etc.* Sekretär des *C. de P.* und wahrhaft väterlicher berater aller fremden ist der oben erwähnte ausgezeichnete botaniker prof. Flahault, der jeden montag und mittwoch vormittags von 7—10,30 im *Institut de Botanique* für alle ausländischen hörer der universität zu sprechen ist. Wie ernst derselbe seine aufgabe auffaßt, geht aus seinen eigenen worten hervor: *le secrétaire désire connaître les étudiants étrangers dès leur arrivée et prie leurs compatriotes et leurs condisciples de les lui adresser. Il est important qu'il sache constamment où habitent les étudiants étrangers, et il demande avec instance qu'on veuille bien l'avertir immédiatement dans le cas où un étudiant sans famille à Montpellier serait atteint par une maladie grave.* Die adresse von prof. Fl. ist: *M. Flahault, secrétaire du Comité de Patronage, à l'Institut de Botanique de Montpellier.*

Ein ausgezeichnetes mittel, sich schon daheim über M. und die dortigen verhältnisse zu unterrichten, bildet das jährlich veröffentlichte *Livret de l'Étudiant* (176 s. kl. 8°), welches man auf bitte kostenfrei durch den herrn sekretär des *C. de P.* zugesandt bekommt. Dieses büchelchen enthält auf s. 12 überaus nützliche und genaue *Renseignements matériels* über wohnungen, beköstigung u. s. w. bis zur trinkgelderfrage herab. S. 13—24 geben dem leser eine hoch interessante geschichte der universität M. Sehr wertvoll sind auch die auf s. 144—157 enthaltenen angaben über die bibliotheken, museen und sammlungen der stadt und s. 157—169, wo wir aufs eingehendste unterrichtet werden über eine fülle von archäologischen, geologischen, geographischen und botanischen ausflügen, welche von M. aus zur verfügung stehen. Den kern der broschüre bildet das verzeichnis der vorlesungen (die der uns interessirenden *Faculté des Lettres* auf s. 82—86); und außerdem enthält sie natürlich angaben über immatrikulationsgebühren u. ä.

Das wintersemester beginnt am 1. november. Dem neuphilologen, der etwa bis ende januar in M. zu bleiben gedenkt, würde ich empfehlen, die ersten 10—12 tage des oktober auf seine reise im Rhonetal zu verwenden. In M. angekommen, wird er gut tun, nach der ersten häuslichen einrichtung den rest des oktober, da die vorlesungen noch nicht begonnen haben, auf ausflüge oben bezeichneter art in die umgegend zu verwenden; auch die jahreszeit eignet sich vorzüglich dazu. Gegen ende des monats würde ich ihm vorschlagen, sich immatrikuliren zu lassen. Das kostet nicht mehr als 20 fr. (dazu für bibliothekbenutzung 10 fr.) und gibt ihm ein recht, jeder ihn interessirenden vorlesung oder seminarübung beizuwohnen. Unter diesen möchte ich in allererster linie aufmerksam machen auf die übungen und vorlesungen von prof. Vianey (interpretation französischer schriftsteller und praktische übungen — themata der vergleichenden literaturgeschichte), der unter die geistvollsten und wissenschaftlich gründlichsten universitätslehrer zählt, die ich kennen gelernt habe. Auch die übungen und vorlesungen von prof. Grammont (franz. philologie) wurden mir von ein paar jungen deutschen gerühmt. Ferner empfehlen sich behufs einarbeitung in das für uns wertvolle sprachgebiet die vorlesungen über geschichte, geographie und archäologie. Nach weihnachten beginnen die *Cours publics*, und da wird man vielleicht die eine oder andere vorlesung fallen lassen, um zeit frei zu machen für diese.

Dem neusprachler, der Paris noch nicht kennt, möchte ich raten, seinen aufenthalt in M. mit dem letzten januar abzuschließen, sich sodann auf kürzestem wege nach Paris zu begeben und dort, nachdem er sich in M. der aneignung der sprache (mündlich und schriftlich) gewidmet, sich vor allen dingen dem studium der realien, d. h. des lebens und der sehenswürdigkeiten der großen hauptstadt zu widmen. Wer gut vorbereitet hinkommt, kann in zwei monaten eine erstaunliche menge von anschauungen und erinnerungen einsammeln. Wer aber Paris schon kennt und zugleich über einige persönliche mittel verfügt, der kann nichts besseres tun als, nachdem er zuvor den süd-osten und süden Frankreichs kennen gelernt hat, nunmehr auf der heimreise nach Deutschland einen gewaltigen bogen nach dem süd-westen Frankreichs zu schlagen, um sich so auch von diesem teil des landes persönliche anschauungen zu verschaffen. Zuerst liegt auf dem wege Carcassonne mit seiner *Cité*, einem juwel mittelalterlicher baukunst, restaurirt von Viollet-le-Duc; weiter folgt Toulouse, und dann geht es langhin am fuße der Pyrenäen und mit einer großen zahl lokalbahnen bis an das obere ende der tälern hinauf, was genügt, um sich eine vorstellung vom gebirgstypus der Pyrenäen zu verschaffen; und zum schluß sollte niemand verfehlen, in Pau, der stadt Heinrichs IV., halt zu machen, von deren hochgelegener terrasse aus man einen unvergleichlichen blick genießt auf die schneebedeckte Pyrenäenkette, die auf eine strecke von mehr als 100 kilometern sich in greifbarer

nähe vor uns auszudehnen scheint. Weiterhin wird niemand unterlassen, Bayonne und vor allem das weltbad Biarritz zu besuchen, wohl auch einen abstecher über die grenze hinüber nach San Sebastian zu machen. Von da ab indes wird man sich endlich mit entschiedenheit über Bordeaux und Poitiers nach norden wenden, um noch eine überaus lohnende Loirereise auszuführen. Ich meinerseits begann unten in Angers, wo ich ende märz im freien lande kamelienbüsche mit herrlichen blüten überdeckt fand, auch noch palmen (*chamaerops excelsa*) sah. Dann wandte ich mich nach Saumur, dessen riesenhafter „dolmen“ das staunen des besuchers erregt, und danach weiter, die ufer der Loire entlang, bis nach Orléans. Ich brauche nicht die namen der historisch denkwürdigen königsschlösser zu nennen, die hier dicht aufeinander folgen, glaube aber aufmerksam machen zu müssen, daß man in einer vorstadt von Amboise, recht bequem gelegen, eine der im Loiregebiet so häufig anzutreffenden kolonien von „troglodyten“ findet, die sich übrigens dort ganz behaglich eingerichtet haben. Dann noch ein paar wochen in Paris, um alte erinnerungen aufzufrischen, und heimwärts geht es!

So hat der lehrer des französischen sein *tour de la France* gemacht, und braucht nur noch etwa mit ein paar ferienbesuchen die Bretagne und die Auvergne nachzuholen, um sich mit dem größten teil von Frankreich in gewissem sinne persönlich vertraut zu finden.

Rendsburg (Holstein).

H. KLINGHARDT.

BESPRECHUNGEN.

FLASCHKE, H., *Unsere griechischen fremdwörter*. Für den schulgebrauch und zum selbststudium zusammengestellt und erläutert. Leipzig, B. G. Teubner. 1901. 8^o. 79 s. M. 1,60.

Die von einem ehemaligen realgymnasiasten verfaßte schrift ist zwar in erster linie dazu bestimmt, „die bildung der nicht durch das klassische gymnasium gegangenen personen zu erweitern und zu vertiefen“; ref. ist jedoch der überzeugung, daß selbst der zukunftsphilolog, sofern er nicht gerade die etymologie zu seinem spezialstudium erwählt hat, den hauptinhalt des büchleins, das wörterbuch, als höchst willkommene bereicherung seines wissens mit freude begrüßen wird. Der verf. ist hier auf die besten quellen zurückgegangen und hat die auswahl mit geschick, unsicht und besonnenheit getroffen. In dem oberen, groß gedruckten abschnitt finden wir die für jeden gebildeten wichtigen stämme, im klein gedruckten und unteren teile die zusammensetzungen und wortstämme, die namentlich in den naturwissenschaften und der medizina vorkommen. Als beispiele dessen, welch mannigfaltige belehrung dem büchlein zu entnehmen ist, weise ich nur auf die zusammenstellung von Nizza und Nicæa hin, von *πέρη* und *queen*, ebenso auf den zusammenhang von „Schleswig“ und „Greenwich“, auf die abstammung von makaroni und margarine; bei *hemi* hätte noch *demi*, bei *mono* „München“, bei *krypt* „gruft“ erwähnt werden können. Von dem in diesem teile zurückzuweisenden könnte einiges als druckfehler anzusehen sein, so die schreibweise *ῥοζοζορ*, *μυρμεδον*, Numenon; zu ändern sind aber außerdem noch die betonungen arithmétique und metaphysik, vor allem die definitionen von idiosynkrasie, oxymoron, Pontus euxinus, tragödie. Gegen den kurzen, als einleitung vorangeschickten grammatischen teil ist dasselbe bedenken zu erheben wie gegen jeden derartigen versuch überhaupt: auch hier wieder zeigt es sich als unmöglich, ein gewisses minimum, wie es die besten, d. h. knappsten schulgrammatiken geben, noch überbieten zu wollen; weder mit dem wenigen von akzentregeln noch von formenlehre kann ein des griechischen unkundiger etwas rechtes an-

fangen, und ebenso sind für diesen die meisten der lautgesetze von zweifelhaftem werte. Hat endlich, um auch dies noch zu erwähnen, die verlagshandlung dem leser mit dem umschlagsdruck nur dies eine mal eine derartige augenruinirende schrift zugemutet, so wird der damit angerichtete schaden so gar arg nicht sein; wogegen aber energisch protest zu erheben sein würde, wäre die nicht ausgeschlossen erscheinende möglichkeit, daß sich derartiges wiederholte oder gar zum jedesmal zu befolgenden usus würde.

A. HEMME, *Abriß der griechischen und römischen mythologie*, mit besonderer berücksichtigung der kunst und litteratur. Hannover, 1901. Norddeutsche verlagsanstalt. V, 51 s. 8°. Kart. m. 0,60.

Ein im ganzen überaus erfreuliches und warm zu empfehlendes büchlein ist es, was der verf. seinem an dieser stelle (vgl. *N. Spr.* IX, s. 179) besprochenen *Was muß der gebildete vom griechischen wissen?* hat folgen lassen. Beim hauptteile, der darstellung der götter und heroen, ist die kunst, mit der er den gewaltigen stoff auf wenige seiten zusammengepreßt hat, zu rühmen; nicht zum wenigsten sodann wird der wert des büchleins dadurch erhöht, daß der verf. überall die kunst und literatur, erstere bis auf die neueste zeit herab, berücksichtigt und die attribute und kultusstätten der einzelnen gottheiten anführt. Was ref. anders wünscht, könnte bei der nächsten auflage ohne mühe geändert werden, falls sich der verf. dazu entschliesse. In erster linie gehört dahin die konzession, die der verf. bei schreibung der eigennamen einem jetzt leider vielfach sich einbürgernden usus gemacht hat. Er sucht auf das griechische zurückzugehen und schreibt „Narkissos, Kerberos“ usw., ist aber dabei so wenig als irgend ein anderer, der diesem usus huldigt, imstande, dies konsequent durchzuführen und auch auf den akzent auszudehnen, so daß wir Phöboas, Äschylos, Ödipus u. a. lesen. Von einer offenbarung sodann, von der schöpfung und sündflut dürfte bei einem derartigen thema doch kaum zu sprechen sein; in der kunstgeschichte finden wir mit verwunderung, daß unter der überschrift „Anmutiger, die sinne reizender stil“ nicht nur der Nilgott des Vatikans, sondern selbst die melische Venus verzeichnet sind; bei der architektur endlich wäre eine kurze charakteristik der stilarten erwünscht gewesen. Besondere anerkennung verdient schließlich das sorgfältige register.

Berlin.

PAUL NERRLICH.

Histoire de la Civilisation en France, par RAMBAUD. Erster band: *Depuis les origines jusqu'à la fin du moyen âge*. Sieben ausgewählte kulturgeschichtliche kapitel. In auszügen mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von dr. HERMANN MÜLLER, professor am gymnasium zu Heidelberg. — Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1902. 82 u. 78 s. M. 1,20.

C'est une très heureuse idée qu'a eue M. Müller de faire, à l'usage des écoliers allemands, une adaptation résumée de l'ouvrage depuis longtemps classique en France de M. Alfred Rambaud. Il en a fort adroitement extrait tout l'essentiel. Le petit volume de notes qui suit le texte est rédigé avec un soin remarquable. M. Müller y explique presque ligne par ligne, toutes les expressions qui pouvaient paraître obscures ou vagues; il le complète, par des commentaires historiques et géographiques très précis et qui témoignent d'une érudition très sûre, très étendue, qui sait aussi être discrète. Faut-il relever quelques menues erreurs, insignifiantes à vrai dire, dans un travail vraiment excellent? Page 7, *Béziers* est écrit pour *Béziers*; page 24, le Musée de St-Germain est mentionné comme contenant seulement des antiquités gallo-romaines; il est en réalité consacré aux monuments depuis la période préhistorique jusqu'aux Carolingiens; page 32, il est dit dans une note, d'ailleurs très précise, sur l'étymologie de Lugudunum, que la cité celtique s'élevait sur la colline de Fourvières; il est plus probable qu'elle était sur la colline située en face, entre le Rhône et la Saône, aujourd'hui appelée la Croix-Rouge.

Femmes célèbres de France. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. F. J. WERSHOVEN. Glogau, Flemming. 1902. 184 s. M. 1,22.

Il est vraiment étrange, pour ne pas dire plaisant, que sous ce titre *Femmes célèbres de France*, on présente aux écoliers allemands les biographies de la reine Clotilde, de Blanche de Castille, de Marguerite de Provence, de Jeanne d'Arc, de Marguerite de Valois, de Marie-Thérèse, de Madame de Maintenon, de Marie-Antoinette, — ni plus, ni moins. Jeanne d'Arc doit se sentir dépaysée au milieu de ces «femmes célèbres».

Il est tout aussi étrange que ces biographies soient empruntées à des écrivains dont on peut dire sans médisance qu'ils ne sont pas de premier ordre.

Je supplie les lecteurs de ce livre de croire qu'il y a dans l'histoire de France d'autres femmes célèbres, plus célèbres même (Jeanne d'Arc exceptée, bien entendu), que les huit femmes élues entre toutes par M. Wershoven. Mais ce serait leur faire injure que d'imaginer qu'ils ont pu en douter un instant.

Biographies historiques von DIOMBRES, MOSER, DURUY, CONS, ROCHE, WIRTH, FERRY, BOURDON. Für den schulgebrauch hrsg. von prof. dr. F. J. WERSHOVEN. Glogau, Flemming. 1902. VII, 96 s. M. 1,20.

Ce choix de biographies est incontestablement plus judicieux que le précédent (*Femmes célèbres*). On y voit un peu pêle-mêle des rois, des ministres, des inventeurs, des savants, des navigateurs, des évêques. Tous, du moins, méritent d'être connus des écoliers. —

Je ne veux pas chicaner M. Wershoven à propos des notes qu'il a jointes au texte. Elles sont, parfois, semble-t-il, bien sommaires,

mais, en général, exactes. Il ne faut pas dire cependant, que la taille (p. 87) est un impôt qui n'était payé que par les bourgeois: par les paysans serait plus exact. Il faudrait aussi dans l'énumération des œuvres de Racine (p. 89) citer *Andromaque*.

- *Quinze jours à Paris*, par A. LEBRUN. Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. PHILIPP ROSZMANN. Mit 10 abbildungen und einem plan von Paris. Glogau, Flemming. 1902. in-8. VIII u. 85 s. M. 1,50.

M. Lebrun a écrit sous ce titre une description animée, pittoresque de Paris, coupée de dialogues et d'incidents qui mêlent agréablement l'action au récit. Nul doute que les jeunes lecteurs n'y prennent un vif intérêt. Les notes de M. Roßmann sont précises, complètes et sobres. Au total, un bon livre de classe qui intéressera et instruira. Un dictionnaire le complète.

Général NIOX, *Histoire de la guerre franco-allemande, 1870-71*, nebst einem anhang. Für den schulgebrauch herausgegeben von H. BRETSCHNEIDER, oberlehrer, mit zwei kartenskizzen. Leipzig, Freytag. 1902. IV, 107 s. M. 1,20.

Le récit du général Niox semble être un résumé de celui qu'il a publiée en 1897 à la librairie Delagrave (Paris). Il en diffère toutefois assez sensiblement par l'étendue, l'ordre suivi, et aussi par les opinions émises. Le livre français est plus «objectif» que celui-ci. M. Bretschneider y a ajouté une série de récits d'épisodes empruntés à des romanciers, à des historiens, à des journalistes. L'ensemble est intéressant et vivant. — Les notes sont rédigées de manière très satisfaisante.

A travers Paris. Aus originaltexten zusammengestellt und mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. ARNOLD KRAUSE, oberlehrer zu Berlin. Mit 18 abbildungen im text, 1 plan von Paris und 1 übersichtskärtchen der umgebung von Paris. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1900. 193 u. 77 s. M. 1,30.

Ce livre est un recueil de descriptions écrites par des auteurs différents, arrangées de manière à donner une idée complète de Paris: Les monuments, la physionomie de différents quartiers, les traits caractéristiques de leurs habitants, les institutions administratives, les mœurs, les habitudes sociales les plus apparentes, tout est décrit avec agrément et simplicité; les morceaux ont été bien choisis et empruntés soit à de grands écrivains, soit à des écrivains plus obscurs, mais de bonne qualité moyenne.

Le petit volume de notes qui accompagne le livre est un bon travail très consciencieux et très substantiel. Les mots «difficiles» sont expliqués, traduits; les renseignements historiques, géographiques, techniques sont abondants et précis. Elles sont d'un homme qui connaît bien Paris et qui sait admirablement le français.

Frankreich. Realienbuch für den französischen unterricht. Geographie und geschichte Frankreichs. Staatseinrichtungen. Geschichte der französischen sprache und literatur. Stoffe zu sprechübungen und freien arbeiten. Reden. Synonyma. Von prof. dr. F. J. WERNHOVEN. 2., verb. Aufl. Cöthen, O. Schulze. 1903. VIII, 224 s. Kart. m. 2,25.

Ce titre, pourtant très explicatif, ne donne pas l'idée exacte de ce que contient le livre. C'est d'abord une série de renseignements sur la forme de la terre, l'ameublement d'une maison, le corps de l'homme, les vêtements, le système métrique, le thermomètre, les chemins de fer, les impôts, etc. — soit un chapitre de «Connaissances utiles»; puis vient une «Histoire de France» depuis les Gaulois jusqu'à nos jours: résumé très rapide, très encombré de faits et des dates, et peu intéressant. Ce sont ensuite des «vers à mettre en prose», des «descriptions», des «analyses et critiques littéraires», des analyses littéraires, des récits et études historiques, des discours, des descriptions de provinces françaises ou de bâtiments célèbres, des études sur les institutions et les mœurs et la langue; enfin une histoire de la littérature française. Sauf l'histoire littéraire et l'histoire politique, tout est emprunté à des écrivains français, de valeur très inégale.

S'il n'y a pas beaucoup d'ordre dans ce livre, il y a du moins beaucoup de choses. La plupart sont utiles, intéressantes; quelques unes (je pense surtout aux chapitres d'histoire politique et littéraire) sont bien médiocrement présentées.

Episodes historiques. Récits authentiques de quelques évasions célèbres dans l'histoire de France au XIX^e siècle, publiés et annotés par ARNOLD KRAUSE, professeur au collège du Friedrichs-Werder à Berlin; avec cinq portraits. Berlin, Weidmann.¹ 1902. VIII, 147 s. M. 1,50.

L'idée de réunir six récits d'évasions célèbres (au nombre desquelles est rangé le retour de l'île d'Elbe) peut paraître singulière. Si ces récits sont peu instructifs, ils sont parfois amusants, et les écoliers y trouveront sans doute du plaisir. Je souhaite cependant qu'ils ne s'imaginent pas que l'opinion de M. d'Hérisson sur Bazaine est conforme à celle de la majorité des Français, ni, surtout, conforme à la vérité.

Les notes explicatives sont en français; elles sont rédigées avec la précision que M. Krause sait apporter à ce genre de travail.

Histoire de France. II. Depuis l'avènement de Henri IV jusqu'à nos jours (1589—1871). Für den schulgebrauch bearbeitet und mit anmerkungen herausgegeben von dr. HANSJEN GADE, oberlehrer. Berlin, Weidmann. 1902. VIII, 127 s. M. 1,20.

M. Gade a extrait des manuels de Ducoudray une histoire très sommaire de la France moderne. Cette histoire est en général exacte, et, malgré sa brièveté, intéressante. Les notes sont très brèves, et, probablement, auront besoin d'être complétées par le professeur.

¹ Dies und die folg. bücher aus dem verlag von Gaertner in den von Weidmann übergegangen. D. red.

Hommes illustres de la France. Recueil de biographies publié et annoté par Dr. HERMANN FLASCHEL, directeur de la Realschule de Beuthen (H^{te} Silésie); avec six portraits. Berlin, Weidmann. 1902. VII. 128 s. M. 1,40.

Mr. Flaschel a soin de nous avertir que les quinze personnages dont il donne la biographie ne sont pas les seuls personnages illustres de la France. Il a laissé de côté tous les littérateurs. Et dans le choix qu'il a fait parmi les hommes d'Etat, les savants, les soldats, il a, semble-t-il, été dirigé par une intention morale et pédagogique. Il a tiré de ces biographies rapides et exactes dans leur brièveté des leçons d'énergie, de vertu et de patriotisme.

D'excellentes notes en français terminent ce petit livre très estimable.

Lyon.

S. CHARLÉTY.

L. LAGARDE, *La clef de conversation française.* 2^{me} Ed. Berlin, Weidmann. 1902. XII, 167 s. Geb. m. 2,—.

Qu'on ne croie pas, à voir un compte-rendu aussi court, que l'ouvrage est négligeable. Bien au contraire: il est arrivé très rapidement à sa deuxième édition et mérite ce succès par ses qualités de clarté, de correction et d'intérêt. Je l'ai lu sans fatigue et n'ai guère trouvé à reprendre que dans la 21^{me} Leçon, Armée et Marine; encore est-ce sur le fond plutôt que sur la forme que portent mes critiques. P. 64, l. 10. On dit plutôt *des galons* que *des liserés*, exemple: *un médecin à cinq galons*. L. 16. Lire: *Les sous-officiers et les caporaux français portent des galons sur la manche de la tunique ou de la capote*. L. 20. Lire: *capote gris-bleu sans épauettes*. L. 21. Ils n'ont pas, pour marcher, les souliers avec guêtres, qui sont des chaussures de rechange, mais des brodequins. L. 30. Lire: *comprend des médecins, qu'on appelle majors ou aide-majors, des infirmiers etc.*

Lille.

HENRI BORNECQUE.

La vie journalière. Konversationsübungen über das tägliche Leben. Von G. STROTKÖTTER, professor am kgl. gymnasium zu Arnsberg. Zweite auflage. Ausgabe B. Leipzig, verlag von B. G. Teubner. 1902. VI u. 128 s. M. 1,20.¹

Da auch die neuen preußischen lehrpläne von 1901, wie schon die früheren, sprechübungen über vorkommnisse des alltagslebens fordern, so mehren sich in letzter zeit wieder beträchtlich die bücher, die für solche zwecke geeignete stoffe bieten wollen. Auch das vorliegende büchlein will dies tun und bringt in 16 kapiteln gespräche über zeit, tageseinteilung, schule, stadt und land, reise, besuch u. s. w. Ausgabe A enthält den französischen text mit deutscher übersetzung,

¹ Vgl. die besprechung *N. Spr.* X, s. 52.

ausgabe B nur den französischen text nebst einem wörterverzeichnis. Wenn der verfasser beabsichtigt, in seinem buche muster des gefälligen, ungezwungenen französischen plauderstils zu geben, so ist ihm dies nur unvollkommen gelungen. Denn erstens fehlt es den gesprächen vielfach an frische und natürlichkeit; dieselben arten oft in steifes, pedantisches examinieren aus. Und zweitens kann das französische, das der verf. schreibt, keineswegs als mustergültig bezeichnet werden. Man hat durchaus den eindruck, daß die gespräche zunächst deutsch entworfen und dann in oft wenig geschmackvolles französisch übertragen worden sind. Im vorwort bezeichnet zwar S. selbst seinen text als mustergültig, dank der mitwirkung einiger franzosen, die ihn unterstützt haben. Doch scheinen es diese herren mit der durchsicht des textes nicht genau genug genommen zu haben, sonst könnte nicht so viel unfranzösisches stehen geblieben sein. Schon der betreffende satz der vorrede ist stilistisch mangelhaft: *Le texte est de langue courante et correct, grâce au bienveillant concours de quelques Français érudits que je ne manque pas de remercier encore une fois, ici, de leur infatigable complaisance.* — *Correct* soll zu *texte* gehören, wird aber nach dieser fassung des satzes als zu *langue* gehörig empfunden. Statt *érudits* sollte es *instruits* (oder *cultivés*) heißen, denn *érudit* ist, wer spezialforschungen auf einem wissenschaftlichen gebiete anstellt. — *Situations françaises* für „französische zustände“ ist unfranzösisch. — *La plupart des chapitres sont des représentations d'actes journaliers* klingt schwerfällig. Besser etwa: *La plupart des chapitres traitent de scènes qui appartiennent à (sont tirées de) la vie de tous les jours.*

Im folgenden sollen einige der stellen des buches herausgehoben werden, die durch mangelhafte sprachliche fassung anstoß erregen.

2, 4. *Qu'est-ce qu'un mois? — C'est environ la durée du tour de la lune autour de la terre.* — Wie häßlich! Dafür etwa: ... *le temps que met la lune à tourner autour de la terre.*

2, 7. *Que produit ce tour de la terre sur elle-même?* — Der gebruch von *produire* ist falsch und unklar; er kehrt auf den folgenden seiten noch mehrmals wieder.

3, 4. *Fait-il, pendant le jour, sans cesse également clair et chaud?* — Wörtlich aus dem deutschen übersetzt; französisch kaum verständlich. Ich schlage vor: *Fait-il également clair et chaud, à tous les moments de la journée?* oder: *La même chaleur et la même clarté règnent-elles durant tout le cours de la journée?*

5, 3. *Pourquoi distingue-t-on des semaines?* — Ungeschickte fassung der frage statt: *Comment s'explique la division du temps en semaines?* oder: *Comment vous expliquez-vous qu'on ait divisé le temps en semaines?*

5, 4. *Que si.* — Veraltet; man sagt *mais si*.

6, 2. *Vous auriez dû être plus attentif lorsque cela fut traité.* — Besser: *lorsque cette question fut traitée* oder: *lorsque le professeur traita ce sujet.*

6, 5. *Désagréables sont les orages qui éclatent quelquefois.* — Ein recht ungestalter satz. Warum nicht einfach: *Mais, par malheur, il éclate quelquefois des orages.*

7, 1. *Il fait frais et du vent.* — Die zusammenziehung ist unstatthaft, da *frais* und *du vent* nicht gleichwertige satzteile sind.

8, 1. *Quelles joies procure le printemps?* — Besser: *Quels plaisirs.*

8, 3. *La cueillette* ohne ergänzung (*des fruits*) ist ungewöhnlich.

10, 4. *Est-ce que vous êtes réveillé?* — Kaum verständlich. Soll heißen: *Est-ce qu'on vous réveille?* oder *Vous faites-vous réveiller?*

11, 1. *Ensuite je réfléchis un peu sur ce que j'ai à faire et à éviter dans la journée.* — Besser: . . . *sur* (oder *à*) *ce que je dois faire ou éviter* . . . , da es sich nicht um die tagesbeschäftigung, sondern um moralische pflichten handelt.

11, anm. 2. Über die aussprache von *œuf*: *Parlez «œ» seulement au pluriel.* — Der gebrauch von *parler* (statt *dire, prononcer*) ist ganz falsch.

12, anm. 1. *«Rentrer» est (!) revenir ou retourner chez soi.*

13, 2. *Une viande froide* sagt man nicht.

16, 1. *Mon sac pèse lourd.* — Besser: . . . *pèse beaucoup* oder *est lourd*.

17, 1. *A cette fin, il y a en outre, dans la cour, une pompe [à eau], qui sert aussi aux élèves à se laver les mains.* — Ein recht schwerfälliger satz. Allenfalls: . . . *qui permet aussi aux élèves de se . . .*

21, anm. 1. *Les trois hautes classes* (besser: *classes supérieures*) *sont appelées en France les Humanités, la Rhétorique, la Philosophie. L'examen du baccalauréat se divise là (!) en deux moitiés* (besser *parties*), *dont l'une est pour les élèves de la Rhétorique, l'autre pour ceux de la Philosophie* (besser: *dont l'une est passée en Rh. . . .*).

22, 1. *Quel droit acquièrent-ils avec ce diplôme?* — Besser: *Quel droit leur confère ce diplôme?*

25, 6. *En (!) quoi sont couvertes les maisons?*

26, 5. *Qu'est-ce qu'une épicerie?* — *C'est le commerce de l'épicier qui vend les épices.* — Besser: *C'est le magasin où l'on vend les épices*, oder, wenn *épicerie* als abstraktum gefaßt werden soll: *C'est la branche du commerce qui a pour objet la vente des épices.*

27, 1. *Qu'entendez-vous par trousseau?* — *C'est une collection (!) d'habits et une quantité de linge qu'on donne à une fille qui se marie . . .* — Besser: *Ce sont les habits et le linge que l'on donne à une jeune fille . . .* Ein adjektiv vor *fille* zu setzen ist üblich.

27, 4, d. *Le charpentier charpente.* — Wenig üblich. Besser: . . . *fait (pose) la charpente.*

28, k. *Le forgeron fait fondre (!) le fer dans la forge, au moyen du feu qu'il active en tirant le soufflet.* — Da es sich um eine schmiede handelt, so ist wohl *fait fondre* ein irrthum? . . . *travaille* (oder *forge*).

29, 5. *Qu'est-ce qu'un fonctionnaire et un employé?* — *En général*

appartient à la classe des fonctionnaires, en France, tout homme qui exerce une fonction publique. Spécialement, on appelle *f.* les *f. supérieurs*; les *f. inférieurs* sont appelés employés. — Ein wenig eleganter satz! Besser etwa: Quelle différence y a-t-il entre un *f.* et un employé? — *F.* est le terme général. On appelle ainsi tout homme qui exerce une fonction publique. Dans un sens plus restreint, le mot *f.* désigne les hauts fonctionnaires de l'État (tels que ministres, préfets de département etc.), tandis que employé se dit d'un *f. subalterne* (les employés de chemin de fer, des postes et télégraphes, les sergents de ville, les cantonniers etc.).

30, 2. La Suite (II) après. Unfranzösisch. Man sagt: A suivre, oder (Voyez) la suite plus bas.

31, 1. D'ici là prenez place, s'il vous plaît. Voici de quoi lire. — Statt D'ici là passer: En attendant.

32, ann. 2. On n'aime pas la phrase: Il herse, parce qu'elle est difficile à prononcer. — Der verfasser meint wohl: L'expression «Il herse» chaque (est choquante pour) une oreille française.

33, 3. A gauche sont deux hangars, à droite, le long de la maison, la basse-cour. — Die auslassung des verba (se trouve) vor la basse-cour ist hier fehlerhaft.

36, 1. Les enfants du fermier se réjouiront lors de la cueillette quand seront mûrs les châtaignes, noix, noisettes, pommes, poires, prunes, cerises, pêches, amandes et abricots. — Die inversion ist hier aus euphonischen gründen zu verwerfen; auch die weglassung des artikels ist unharmonisch.

37, 1. On ne peut croire avec quelle soudaineté l'orage survint. — Soudaineté ist ungewöhnlich. Besser: Combien l'orage éclata brusquement.

37, 2. Cela ne me faisait pas peur, mais les éclairs, éclairs comme je n'en ai jamais vu. — Unfranzösisch. Besser: mais les éclairs! . . . je n'en avais jamais vu de pareils.

59, 4/5. Prendrons-nous avec nous beaucoup de bagages? — Nous en prendrons le moins possible, pour diminuer les frais de la douane. — Besser: pour avoir moins de difficultés à la douane (oder à la frontière).

69, 1. Vous avez donc nos bagages et aussi un billet pour moi? — Oui, monsieur. — Der gebrauch von donc (doch) ist hier falsch. Avez-vous (donc) nos bagages . . . ?

69, 6. Avons-nous avec nous des objets qui sont soumis aux droits? — Besser: qui soient soumis . . . Avec nous ist überflüssig.

77, 4. Mais, monsieur, s'il y a erreur, elle vient de mon lier et non de moi. — Elle ist falsch, da erreur unbestimmt (ohne artikel) gebraucht ist. Entweder: S'il y a une erreur, elle . . . oder (weniger gut): S'il y a erreur, cela (provient de mon lier).

77, 5. Vous êtes tout de même dans le faux et Rodolphe dans le vrai. — Dans le faux sagt man nicht.

83, ann. 2. Embaquer est si peu euphonique au futur qu'il vaut mieux prendre le tour: J'en ferai un paquet. — Prendre le tour ist unfranzösisch; besser: employer la tournure.

90, 4. *Au revoir, monsieur.* Dazu die anmerkung: *Les hommes disent aussi aux hommes [aux dames]: «Au plaisir de vous revoir!»: mais seulement entre hommes se dit l'abréviation «Au plaisir!»* — *Une dame dit en général à un homme seulement: «Au revoir, monsieur!»* — Ein höchst mißgestalteter satz, der ganz unfranzösisch klingt. Dafür etwa: *On dit aussi: Au plaisir de vous revoir!, mais l'abréviation Au plaisir! ne s'emploie qu'entre hommes. Une dame dit à un monsieur: Au revoir, monsieur!*

92, anm. 2. *«Monsieur est servi» se dit par le domestique. — se dit par ist unfranzösisch. Le d. dit . . .*

Das kurze, sehr unvollständige wörterverzeichnis wäre besser mit *vocabulaire* zu bezeichnen (nicht *dictionnaire*).

Daß trotz offenkundiger sprachlicher mängel das buch in 2. auflage vorliegt, beweist, daß man der sprachlich-stilistischen seite unserer französischen lehrbücher vielfach noch zu wenig beachtung schenkt. Ein zur schullektüre bestimmtes französisches buch muß unbedingt in einwandfreiem französisch geschrieben sein; es genügt für den verfasser eines solchen buches nicht, die schulbedürfnisse zu kennen, er muß auch von sicherem sprachgefühl geleitet und ein gründlicher kenner der modernen umgangssprache sein. Es liegt die frage nahe, ob nicht derartige bücher besser von franzosen verfaßt würden, unter kundigem beirat deutscher lehrer, die bei der herbeischaffung des stoffes hilfe reiche hand leisten. Auf diese weise ist z. b. *La clef de conversation française* von Lagarde (Berlin, Gaertner)¹ entstanden, mit dem sich an eleganz und korrektheit des ausdrucks Stotzkötters buch nicht entfernt messen kann. Auch auf Johan Storms vortreffliche *Französische sprechübungen*, die freilich nach grammatischen gesichtspunkten geordnet sind, sich aber durch gleich vorzüglichen deutschen und französichen text auszeichnen, sei hier vergleichungsweise hingewiesen.

Leipzig.

O. MIELCK.

Souvenirs d'une Bleue, élève de Saint-Cyr. Herausgegeben von K. MEIER. Leipzig, Stolte. XVIII, 91 s. M. 1,20.

In Stoltes verlagsbuchhandlung erschien kürzlich eine schulausgabe der *Souvenirs d'une Bleue*, herausgegeben von Konrad Meier.

Der herr verfasser tat einen sehr glücklichen griff, als er unseren deutschen lehranstalten diesen lesestoff zugänglich machte. Gerade in den letzten jahren ist die fremdsprachliche schullitteratur stark erweitert worden, aber selten wird ein buch dem lehrer so viele vorteile bieten, wie die *Souvenirs d'une Bleue* (*Erinnerungen einer selektanerin*, übersetzt von H. M.).

Diese *Souvenirs*, von ungenanntem verfasser, sind das tagebuch

¹ Vgl. die besprechungen *N. Spr.* IX, s. 561; XI, s. 92. *D. red.*

einer schülerin von Saint-Cyr, Marguerite Victoire de la Maisonfort, das diese ihrer freundin M^{me} Geneviève de Colombe widmet. Wir erhalten ein treffliches zeitbild (1688—1691), wie es sich in den augen einer kleinen pensionärin von Saint-Cyr widerspiegelt. Der große könig, M^{me} de Maintenon, M^{me} de Sévigné, Racine, Boileau, Fénelon, Bossuet werden eingeführt. Wir tun einen blick in die großen politischen ereignisse jener zeit: der krieg von 1688—97, die zerstörung der Pfalz, die revolution in England und die flucht Jakobs II.

In denselben jahren bedeutungsvolle litterarische und religiöse bewegungen, die gerade Saint-Cyr zum schauplatz haben, letztere wenigstens zum teil: wir wohnen den erstauflührungen von *Esther* und *Athalie* bei und sehen den ungeheuren eindruck, den diese stücke auf das ausgewählte publikum machte, das ihnen beiwohnen durfte. Zugleich lernen wir die religiösen streitigkeiten jener jahre kennen, wie sie sich nicht nur im gegensatz zwischen protestantismus und katholizismus äußern, sondern wie sich auch innerhalb des letzteren die meinungen spalten, hier besonders das erste auftauchen des quietismus in Frankreich in seinen schülern Fénelon und M^{me} de Guyon.

Schließlich erleben wir mit der kleinen Margot den umschwung, der sich in den anschauungen der alternden M^{me} de Maintenon und dadurch auch in den einrichtungen von Saint-Cyr zu vollziehen beginnt.

Um der schülerin ein verständnis der doch oft nur angedeuteten verhältnisse zu ermöglichen, hat der herr herausgeber den *Souvenirs* eine historische einleitung in deutscher sprache vorangehen lassen.

Die zum größeren teile französischen anmerkungen, die auf sorgfältigen historischen und litterarischen studien beruhen, vervollständigen den text und fügen ausschnitte aus briefen von M^{me} de Maintenon und M^{me} de Sévigné hinzu.

So gibt das ganze ein abgerundetes zeitbild.

Zwanglos würden sich *Esther* und *Athalie* als häusliche oder klassenlektüre hier anschließen, sie finden den boden bereitet, und es kann ihnen von den schülerinnen ein verständnis entgegengebracht werden, das durch nur vortragende vorbereitung von seiten des lehrers kaum in dem maße zu erreichen wäre.

Die schulerziehung der heutigen weiblichen jugend Frankreichs in klöstern und internaten weicht nicht so sehr von den damals in Saint-Cyr bestehenden einrichtungen ab, daß sich nicht auch darüber bei dieser gelegenheit manches für die schülerin notwendige und wissenswerte anfügen ließe.

Das buch ist leicht und zwanglos geschrieben und eignet sich daher vorzüglich zu sprechübungen. Viele gallizismen und vokabeln, die im täglichen leben ihre verwendung finden, kehren häufig wieder. Die *termini technici*, die uns bei den meisten französischen lesestoffen lästig sind, da sie für die schülerinnen noch wenig wert besitzen, fallen fort.

Am geeignetsten erscheinen mir die *Souvenirs d'une Bleue* für die unterklasse eines lehrerinnenseminares, sie können aber auch gut in der 1. klasse einer zehnstufigen höheren Mädchenschule gelesen werden, ja schon in einer 2. klasse, bei besonders gutem jahrgang.

Alles in allem kann dieser neue lesestoff als in jeder hinsicht geeignet und fördernd empfohlen werden.

Sechs büchlein von Velhagen u. Klasing's Sammlung französischer und englischer schulausgaben: 1. *Ausgewählte erzählungen*, bearb. von dr. FALCK; 2. *Choix de Nouvelles modernes*, bearb. von dr. GREBE; 3. *Recueil de Contes et Récits pour la Jeunesse*, bearb. von BERTHA SCHMIDT; 4. *Raymonde*, bearb. von dr. K. SCHMIDT; 5. *Dosia*, bearb. von dr. L. WESPY, und 6. *Aline*, bearb. von F. ERLEN.

Die *Ausgewählten erzählungen* enthalten geschichten, meist von Theuriet, die zum teil schon in anderen ausgaben erschienen sind (*Un mauvais Quart d'heure*, *Un Fils de Veuve*, *La Pipe*, *Les Pêches*, *La Truite*, *Louloute et Mititi*, *Ravageau*, *Le Délinquant*, *La Saint-Jean d'ébé*, *Noël au Village*). Sie lesen sich gut und bieten dem schüler keine unüberwindlichen schwierigkeiten, obgleich sich andere schriftsteller in der schule leichter lesen lassen als gerade Theuriet, der einen großen vokabelschatz verlangt und viele provinzialismen bringt. Die letzten erzählungen enthalten anschauliche bilder aus dem französischen volksleben und erscheinen mir darum als die wertvollsten für den schulgebrauch. *Ravageau*, eine hundegeschichte, enthält reizvolle landschaftsbilder, die ganz französischen charakter tragen, wie denn Theuriet überhaupt groß ist in landschaftsschilderungen. Auch 4. *Raymonde* bringt deren in reichem maße. *Raymonde* ist ein für die schule bearbeiteter roman, der die oben genannten vorzüge und nachteile Theurietscher erzählungen aufweist. Die heldin ist ein originelles, freiheitliebendes junges mädchen, das, um wenig angenehmen häuslichen verhältnissen zu entinnen, den aufgedrungenen bewerber ohne widerstreben annimmt. Letzterer verweist, und inzwischen lernt Raymonde einen anderen jungen mann kennen und lieben. Durch mancherlei verwicklungen hindurch gelingt es beiden, sich zu vereinigen. Das buch ließe sich vielleicht als häusliche lektüre für eine untere seminar-kasse verwerten. Daß der nutzen, den die schülerinnen von dieser lektüre haben könnten, im rechten verhältnis zu der mühe stehen würde, die sie ihnen verursachen muß, bezweifle ich jedoch.

5. *Dosia* (Gréville) ist schon aus anderen ausgaben zu bekannt, als daß es nötig wäre, über den inhalt zu sprechen. Meiner meinung nach eignet sich das buch deswegen nicht zur schullektüre, weil es ausschließlich russische verhältnisse berührt, die denn auch im kommentar sehr ausführlich erörtert werden.

6. *Aline* (Gréville) behandelt die entwicklungsgeschichte eines sehr eigenwilligen jungen mädchens, das durch seinen herrschsüchtigen charakter zu großen lieblosigkeiten gegen seine mutter hingerissen wird. Schließlich gehen ihr aber die augen auf, und es tritt eine

gründliche sinnesänderung ein. Das einfach geschriebene buch würde sich für eine II. oder I. mädchen-schulklasse eignen.

Der *Recueil de Contes et Récits pour la Jeunesse* (3.) entspricht m. e. nicht seinem titel, indem besonders die ersten beiden erzählungen (*Un Plan matrimonial* und *Une Soirée* von M^{me} Maryan) zu viel reifes verständnis für soziale verhältnisse bei dem leser voraussetzen, wenn sie nicht rein stofflich genossen werden sollen. Die beiden letzten (*Fantaisie tourangelle* und *Pauvre Jacques* von M^{me} Lavergne) haben geschichtlichen hintergrund und eignen sich gut zur schullektüre.

In der einen dieser erzählungen spielen M^{me} de Sévigné und der Abbé de Coulanges, in der anderen M^{me} Elisabeth de France eine rolle.

Das bündchen 2. *Choix de Nouvelles modernes* enthält *Matteo Falcone*, *La Vision de Charles XI*, *Tamango*, *Un Episode de la Campagne de Naples*. Die auswahl der vier erzählungen halte ich im ganzen nicht für glücklich. *Matteo Falcone* ist die sehr bekannte erzählung Mérimées von dem korsen, der den eigenen sohn erschießt, weil er um des gewinnes willen das gebot der gastfreundschaft verletzt hat. *La Campagne de Naples* ist eine anschauliche schilderung aus dem kriegsleben. Die vision Karls XI., des schwedenkönigs, von dem blutigen ende eines seiner nachkommen, und *Tamango* (diese geschichte hat den sklavenhandel und eine meuterei auf einem sklavenschiff zum gegenstand) sind wenig zur schullektüre geeignet, da sie wohl spannung erregen und die phantasie anreizen, aber keinerlei sachlichen vorteil gewähren.

Über die anmerkungen ist nichts besonderes zu sagen, da sie sich ihrer ganzen anlage nach durch nichts von denen der übrigen bündchen der Vellagen und Klasingschen ausgabe unterscheiden. Wenig übersichtlich ist die anordnung, da die übersetzung der gallizismen und ihre französische erklärungen nach Littré, die oft hinzugefügt ist, grammatische erklärungen und erklärungen von sitten und gebräuchen bunt durcheinander gehen, wie sie in der lektüre eben vorkommen.

Gotha.

KATH. DEUTSCH.

1. K. E. PALMGREN, *Tyska, Engelska, Franska Sångar* (Palmgrenska Samskolans Sångbok). Andra Uplagan. 12°. 162 s.
- 2a. K. WETZEL, *45 französische lieder*. Berlin, Füssinger. 1898. gr. 8°. 40 s. M. 1. b. Wörterverzeichnis zu a. M. 0,30.
3. H. FISCHER u. A. PÖHLER, *Französische und englische lieder*. gr. 8°. Leipzig, Dürr. 1899. 32 s. M. 0,50.
4. Dr. KARL KNAUT, *Chants pour les écoles*. Gotha, F. A. Perthes. 1899. 8°. 57 s. M. 0,80.
5. KARL GROSCH, *English National Songs*. Leipzig, Rossberg. 1901. gr. 8°. 59 s. M. 1,20.
6. Dr. LUDWIG HASBERG, *Französische und englische lieder*, sowie übersetzungen deutscher lieder. Leipzig, Renger. 1902.
 - a. Teil I: Französische lieder. 8°. 80 s. M. 1.—
 - b. Teil II: Englische lieder. 8°. 80 s. M. 1.—

1. Mir ist angemessen erschienen, Palmgrens sammlung an die spitze zu stellen. Die erste auflage stammt von 1894, die zweite, vermehrt und verbessert, ist ohne jahr. Wir finden 41 deutsche, 24 englische und 35 französische lieder mit ihren melodien (einstimmig) und erläuternden bemerkungen. Es ist ein vergnügen, die sammlung durchzumustern. Freimütig bekennt sich der verf. in den ersten worten seiner vorrede zur reform, zu deren besten und erfolgreichsten Vertretern er gehört. In seiner schule lernt man mit eifer, freudigkeit und erfolg. Und so singt man auch. „Was für einen belebenden einfluß es auf die schüler hat, von zeit zu zeit die stunde zu unterbrechen und aus herzenslust einen ungekünstelten gesang in der sprache, mit der man sich beschäftigt, anzustimmen, das kann jeder bezeugen, der die gelegenheit gehabt, dies zu hören.“ Aus dieser gesinnung heraus ist die sammlung zusammengestellt. Möge sie weiter anregend und fördernd wirken.

2. Während Palmgren originallieder und originalmelodien bringt (abgesehen von einigen weisen, die von Bierbaum und Walter herühren), hat Wetzel neben originalliedern auch übersetzungen und nur deutsche melodien. Dies mag in einzelnen fällen angehen, in andern ist es von zweifelhaftem werte, wie z. b. wenn nach der weise: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, gesungen wird: *Cet homme errant qui porte Képi bleu, bleu sarreau, Et va de porte en porte, Cherchant un numéro, Toujours aux mêmes heures Exact à son devoir, Dispense en nos demeures Soit crainte, soit espoir (Le Facteur rural, s. 25).* Ich übergehe andre bedenken, wie z. b., daß ein franzose und musiker sicher auch vom technischen standpunkte manches einzuwenden hätte. Indessen führt der herausgeber im vorwort als seine hauptquellen französische liedersammlungen an. Das wörterverzeichnis macht das singen für mein gefühl wieder zu sehr zum unterricht.

3. Die verfassers erklären sich gegen deutsche melodien und zu-rechtgestutzte oder aus dem deutschen übersetzte texte. „Es sind . . . nur solche gesänge aufgenommen worden, die nach wort und weise eigentum der fremden nationen sind.“ Das scheint mir richtig. Sie bringen alle melodien vierstimmig. Hierdurch wird der neusprachler gezwungen, mit dem gesanglehrer zusammen zu arbeiten. Im allgemeinen dürfte dies eine erschwerung bedeuten. Wie sehr nahe sich die verschiedenen arbeiten stehen, zeigt z. b. der umstand, daß alle 10 englischen lieder bei Fischer-Pöhler sich auch bei Palmgren finden, während eine kurze prüfung die selbständigkeit der jüngeren sammlung unzweifelhaft ergibt.

4. In einer vorrede spricht sich Knaut gegen zu starke betonung der realien einerseits, wie gegen nichtfranzösische lieder und melodien aus; in letzterem punkte steht er also zu 3. Er bringt 46 nummern, einstimmig. *Cocorico* (no. 17, s. 19) gibt anlaß zu einem vergleich mit Palmgrens no. 82, s. 103; Knaut verzeichnet C. Cottin als komponisten, Palmgren Jul. Bierbaum; die beiden melodien sehen sich sehr ähnlich.

Die namen: Harder, Reich, Kern, Seitz, Danhauser, Hermann, Wekerlin, Kurz, Jekel unter den komponisten zeigen, daß das deutsche (elsässische) element sehr stark vertreten ist.

5. Die sammlung von Grosch (ohne vorrede) gibt 53 nummern englischer, schottischer, irischer und amerikanischer originalmelodien, aus älterer und neuerer zeit, einstimmig gesetzt. Die lieder sind ohne jede voreingenommenheit ausgewählt, frei von jeder schulmeisterlichen pedanterie, so daß man ein rechtes vergnügen daran haben kann.

6. 64 französische, 47 englische lieder. In a: 50 deutsche, 14 französische; in b: 42 deutsche, 5 englische oder irische melodien. Zahlreiche übersetzungen deutscher lieder. 7 lieder (*The Dream of Home, Green Fields of England, The Orphan Boy's Tale, Hope, My English Home, My Life is like the Summer Rose, The Wanderer, The Singers*) sollen alle nach der melodie: So leb denn wohl, du stilles haus, gesungen werden; *Lange gardien, Contemplation, La cloche* (Hébrard), *La cloche* (Lamartine); *The Evening Bells and The New Year (Ring out, wild bells)* nach: Steh ich in finst'rer mitternacht; 5 frühlingslieder, eins von der schwalbe und eins von der taube nach: Üb immer treu und redlichkeit usw. Voran steht eine belehrung über laute und singen, am ende ein wörterverzeichnis.

Am umfassendsten ist Palmgren; im guten sinne am wenigsten schulmeister Grosch; am wenigsten national Wetzell und Hasberg, die auch zugleich die „schulmäßigsten“ sind; mitten inne stehen Knaut (leicht) und Fischer-Pöhlner (mehr für kunstgesang). F. D.

WILH. HERTZ, *Gesammelte dichtungen*. Stuttgart, Cotta. 1900. Kl. 8°. 481 s. M. 6, geb. m. 7.

In einem hübschen bande vereinigt bietet hier die verlagshandlung die *Lyrischen gedichte, Balladen und Romanzen, Lancelot und Ginevra, Hugdietrichs Brautfahrt, Heinrich von Schwaben, Bruder Rausch* und drei proben von übersetzungen (darunter *Beowulf's tale*) des lebenswürdigen dichters, der mittlerweile von uns geschieden ist. Wir empfehlen den band allen, die sich gern an frischer, warm empfundenener und leicht fließender dichterrede erfreuen; ohnehin steht ja Hertz zu uns neuphilologen durch die stoffe, die er behandelt oder verarbeitet hat, in enger beziehung. F. D.

Modern English Theatre. With Notes in German by dr. K. ALBRECHT.

No. 3. *My Fellow Clerk*. A Farce in one Act, by JOHN OXFORD. V. Edition. Leipzig, H. Hartung & sohn. O. j. M. 0,40.

No. 79. *The School for Daughters*. A Comedy in three Acts, by D. LAWLER und TH. H. LACY. II. Ed. Ebenda. M. 0,40.

No. 81. *„Ici on parle français.“* A Farce, in one Act, by TH. J. WILLIAMS. II. Edition. Ebenda. M. 0,40.

Weder als litteratur noch durch dr. Albrechts anmerkungen hervorragend. F. D.

L. DONATI, *Corso pratico di lingua italiana per le scuole tedesche*. Zurigo, Orell Füssli. 1902. 336 s. Preis fr. 4,50 = m. 3,85.

Der verfassung gibt in einem hübschen, handlichen bändchen einen wohldurchdachten lehrgang der italienischen sprache. Sein buch ist kein elementarkurs im gewöhnlichen sinn. Donati weicht in mehreren wichtigen punkten von der schablone ab und betritt bahnen, die uns in einer *italienischen* grammatik wie neu gefunden anmuten. Im französischen und englischen, ja, da ist man für lehrbücher jeder richtung und qualität nicht in verlegenheit. Das italienische hat nicht in gleichem maße am allgemeinen wettstreit teilgenommen. Es wurde von all den segnungen der neuen methode recht stiefmütterlich bedacht. Donati hat mit viel geschick und praktischem sinn die neueren grundsätze im fremdsprachlichen unterricht auf seine muttersprache angewandt.

Das deutsche ist sozusagen vom ganzen buch ausgeschlossen, nur vorrede, vokabular und einige wenige erläuterungen (auch die hätten z. b. s. 304, 306, 313 u. a. italienisch gegeben werden können) erinnern daran, daß das lehrbuch für deutsche bestimmt ist. Und die grammatischen regeln? wird man einwenden. Die grammatischen regeln sind erstens auf ein minimum beschränkt und zeichnen sich durch knappe einfachheit aus. Meistens aber, vorzugsweise in der formenlehre, sind sie gar nicht ausgedrückt, an deren stelle steht eine *tabellarische übersicht*, *prospetto* genannt, die sich dem gedächtnis weit besser einprägt, als die jeder anschaulichkeit entbehrende regel. Auch diese zahlreichen tabellen ersetzen glücklich deutsche erklärungen und umschreibungen, die zu geben dem lehrer immer noch frei steht.

Daß nicht mehr aus dem deutschen übersetzt wird, versteht sich von selbst. An stelle der alten übersetzung tritt das *esercizio*, das dem vorbild der lehrbücher in der muttersprache folgt. Diese *esercizi*, deren sich über 150 vorfinden, haben am meisten ähnlichkeit mit den *Exercices de français* von A. Baumgartner. Meist handelt es sich um umformungen kleiner sätze nach grammatischen gesichtspunkten: z. b. *cambiate il singolare in plurale*, oder *mettete al posto dell' infinito il tempo conveniente* oder *date del «Lei» nelle proposizioni seguenti* etc.

Der einübung der aussprache werden die ersten 6 seiten gewidmet, 4 davon enthalten leseübungen. Die eigentliche lautlehre oder elementarphonetik ist entschieden zu kurz gekommen. Donati geht von der nur zu oft falschen voraussetzung aus, der lehrer besorge diesen teil von sich aus. Es kann nicht genug betont werden, wie, um mit dem verf. zu sprechen (s. 3 note 1), *l'italiano mal pronunziato perde gran parte della sua naturale armonia*. Daher dürfen nicht gleich am anfang buchstaben und laute zusammengeworfen werden, nicht *lettere e suoni* darf das erste kapitel lauten, sondern nur *suoni*, erst ein weiteres kapitel darf von den *lettere* handeln. Zur unterscheidung von *da*, *ta* und dem norddeutschen *t* in *tat*, von *ga*, *ca* und dem *k* in *kopf*, von

s und ş, von z und ż, von ci und gi etc. genügen die bezeichnungen *consonante sorda e sonora* nicht, noch weniger unklare andeutungen wie: *si eviti lo spreco di forza nella pronuncia del c e del g* (s. 4, note 2). Auch sind die italienischen diphthonge, fälle wie *batle*, *Europa*, mit keinem wort berührt.

Allerdings kommt D. gegen ende des buches noch einmal auf die aussprache oder besser auf die leseregeln zu sprechen mit erfreulicher berücksichtigung der toskanischen eigentümlichkeiten, denen gegenüber der verf. im interesse des lernenden einen sehr vernünftigen standpunkt einnimmt. „Wer seiner sache nicht sicher sei“, sagt er in bezug auf das s zwischen zwei vokalen: *casa*, *odoroso*, aber toskanisch *cassa*, *odorosso*, „soll das s ruhig stümmhaft aussprechen, und in den meisten fällen werde er richtig aussprechen“. Eingehend wird das *rafforzamento*, z. b. *davvero*, *orvosta*, *fravvanto* etc. besprochen.

Noch zwei bemerkungen allgemeiner art. Ds lehrbuch ist nicht für jeden anfänger überhaupt. Es setzt entweder latein oder französisch voraus; der verf. hatte in erster linie die schüler einer mittelschule (gymnasium und realschule) im auge. Ebenfalls ein praktischer gedanke. So konnte die allgemeine grammatik und die formenlehre zu gunsten der lese- und sprechübungen verhältnismäßig rasch erledigt werden. — Trotz aller knappheit, scheint es mir, D. gebe doch zu viel in einem band, denn nicht nur ein *übungsbuch* ist es, sondern auch ein *lesebuch*. Durch den ganzen band hindurch wechseln beständig miteinander ab: *prospetto grammaticale*, *esercizio*, *brano di lettura* und *domande*. Die lesestücke entsprechen durchaus den heutigen anforderungen: anschaulicher, leichter, zusammenhängender stoff aus dem täglichen leben. Der verf. hat eine besondere sorgfalt auf diese seite seines buches verwendet, er hatte in der auswahl besonders poetischer stücke eine äußerst glückliche hand. Welch reizende memorirversen sind z. b. *Viva la mamma!* von Calleri, oder *Il rapore* von Fiorentino oder *Nene* von Pascoli. Dann die schlichten, aus dem leben gegriffenen *dialoghetti*, z. b. s. 85 *Sei tu, babbo?* oder s. 131 *Una consulta secreta*, und endlich die zahlreichen erzählungen. Es muß eine freude sein, sie den sprachdurstigen jungen darzubieten! Aber gerade um ihrer stimmungsfülle willen gehören sie m. e. nicht in ein buch, auf dem für die schüler der fluch der grammatik lastet. Warum nicht die lesestücke zu einem besonderen bändchen *letture scelte* vereinigen? Sie sind es wahrlich wert. Vielleicht bringt uns eine zweite auflage diese neuerung.

Noch einige einzelheiten: s. 26 heißt es: m „*regge*“ *il genitivo*, *a il dativo*, *o il ablativo*. Das ist eine veraltete und durchaus falsche ausdrucksweise. Seitdem die lateinischen kasusendungen gefallen sind, gibt es schlangweg das nicht mehr, was man unter einem „genitiv“ zu verstehen hat, was auch Baumann von Torgau in der neu entstandenen *Zeitschrift für franz. und engl. unterricht* (I, 1 s. 55—64) darüber vorbringen mag; es gibt nur einen ersatz für den alten genitiv oder besser

einen *ausdruck* für das *genitivverhältnis*. Es darf also höchstens heißen: *mi „esprime“ il genitivo*. Dasselbe gilt für *dativ* und *ablativ*. Ganz richtig heißt es dann s. 50 *mi indica la proprietà*. — Tabellen dürfen nicht überladen sein, wenn sie wirken sollen. S. 26 bietet in ihrem *prospetto delle preposizioni articolate* (eine sehr glückliche bezeichnung) nicht weniger als 7 mal 9 d. h. 63 neue formen, das ist des guten zu viel auf einmal. — Im theoretischen teil des abschnittes über die präp. *da* ist die gliederung unlogisch: 1. *il punto di partenza*, 2. *la provenienza*, 3. *il luogo natale* sind nicht zu koordinieren, sie bilden eine gruppe gegenüber *causa* und *scopo*, denn *da* drückt durchaus das gleiche verhältnis aus in den drei verschiedenen gruppierten sätzen: 1. *è partito da Verona*, 2. *è venuto da Genova*, 3. *Leonardo da Vinci*. — Ein ähnliches versehen bringt die besprechung des konjunktivs auf s. 90. Es gehören folgende 4 unnötig zerstreute kategorien unter einen hut, nämlich: 1. *volontà*, 2. *comando*, 5. *desiderio*, 6. *preghiera*, es sind die von allen grammatiken mit recht zusammengestellten „*verba der willensäußerung*“. Warum *sperare* und *temere* von den eigentlichen „*verben der gefühlsäußerung*“ getrennt worden sind, ist auch nicht einzusehen.

Hohes lob verdient dagegen die anschauliche graphische darstellung s. 78 der *cruz grammaticalis par excellence: imperfetto e perfetto*. Sieht man sich die beiden charakteristischen linien ————— fürs imperf. und ————— fürs perfekt an, so meint man, von jetzt an sei eine verwechslung der beiden gesichtspunkte geradezu ausgeschlossen. — Sehr praktisch eingeteilt ist seite 203, sie enthält 3 kolonnen mit je 34 imperativischen sätzchen, in der ersten kolonne *si dà del tu*, in der zweiten steht der gleiche satz mit *lei*, in der dritten mit *voi*. Z. b. I *pòrtamelo!* II *me lo porti!* III *portàtemelo!*

Die äußere ausstattung ist vortrefflich. Verf. und verleger haben in übersichtlicher darstellung gewetteifert.

Trotz der vorgebrachten mängel im einzelnen, die leicht beseitigt werden können, kann der *Corso pratico* jedem warm empfohlen werden, der mit oder ohne lehrer sich auf zuverlässige, rasche und angenehm art die *lingua parlata* des schönen südens aneignen will.

Zürich.

E. TAPPOLET.

VERMISCHTES.

ZENTRALSTELLE FÜR SCHRIFTSTELLER-ERKLÄRUNG.

15.

(Vgl. *N. Spr.* VI, s. 91. 184. 330. 455. 592; VII, s. 54. 273. 374. 549. 605;
VIII, s. 116. 175. 302; IX, s. 51. 184. 245; X, s. 370.)

I. FRANZÖSISCH.

(Leitung: dr. Konrad Meier, Dresden-19, Frankenstr. 6.)

B. Berichtigungen und ergänzungen.

208. DAUDET, *Tartarin de Tarascon*, Stolte no. 24, s. 10, z. 4. *Le brave commandant Bravida, capitaine d'HABILLEMENT en retraite, disait de lui: «C'est un lapin!»* In der anmerkung hierzu heißt es: „Übrigens ist Bravida gar nicht major, sondern nur ‚zeughauptmann‘.“ — Unter zeugoffizieren (leutenants und hauptleute) versteht man verwaltungs-offiziere der artilleriesdepots; (vgl. feldzeugmeister in Österreich = *général d'artillerie, maréchal*). Bravida ist „bekleidungs-offizier“. Auch in Deutschland bestehen bei den selbständigen truppenteilen „bekleidungskommissionen“, deren vorsitzende stabsoffiziere oder hauptleute sind.

(Dr. J. Helsig-Dresden.)

209. Ibid. s. 32, z. 11: *Puis il fit venir de Marseille toute une cargaison de CONSERVES ALIMENTAIRES . . . une tente-abri d'un nouveau modèle etc.* Vgl. hierzu Loizillon, *Campagne de Crimée* (Stolte, no. 26) s. 25: *J'ai tout ce qu'il me faut, depuis les flanelles . . . jusqu'aux légumes pressés: sous le volume d'un cube de cette feuille de papier ouverte, il y a deux cents rations pour 25 francs.* — Ebenda, anm. zu s. 33, z. 22.

Danach hatten die franzosen im Krimkrieg neben dem *tente de campement*, das raum für 16 mann bot, auch das einzelzelt (*petite tente, tente-abri*), von dem Kinglake sagt: *The French soldiery were provided with what they call dog-tents, not a yard high, but easily carried and yielding shelter to soldiers creeping into them.*

210. Ibid. s. 34, z. 12: *Tartarin . . . sur sa tête une gigantesque cucchia*. — Vgl. hierzu *Lettres du Capitaine Loizillon* (Paris, Flammarion) s. 31: *Chaque homme, outre ses effets ordinaires, a une peau de mouton, de grandes guêtres . . . de grandes capotes à capuchon et une ample calotte rouge, nommée cucchia*. — Die französischen soldaten trugen also diese kopfbedeckung im Krimkrieg und haben sie sicher auch mit heimgebracht. Da Daudets *Tartarin* jugenderinnerungen enthält, ist es mir sehr wahrscheinlich, daß manche erinnerung an den Krimkrieg mit eingeflochten ist: möglicherweise ist auch das zaudern Tartarins auf einen politischen umstand zurückzuführen; man vgl. das spottgedicht des präsidenten Ladevèze auf die flinte Tartarins: *on le chargeait toujours, il ne parlait jamais* mit den beißenden versen in V. Hugos *Châtiments*: *O soldats! quel réveil! l'empire c'est la fuite. — Soldats! l'empire, c'est la peur. — Ce Mandrin de la paix est plein d'instincts placides: — le Schinderhannes craint les coups und Tu frémis, effaré devant les Dardanelles. — O lâche! . . . Malgré ta cowardise, il faut combattre, allons! — Bats-toi, bandit! etc.*

211. Ibid. anm. zu s. 38, z. 24: *démarrer*, die anker lichten. — Diese verdeutschung scheint mir nicht ganz zutreffend. Die *amarre* ist ein tau, mit dem das schiff am ufer festgemacht wird; *démarrer* ist also „los machen“, im weiteren sinne dann: in see gehen, *partir*.

212. Ibid. s. 52, z. 8 *Il en a*, anm.: nämlich *du plomb*: „das saß“, würde ich lieber übersetzen: „Der hat sein teil!“

213. DAUDET, *Lettres de mon moulin*. Renger, s. 10, z. 13: *Tu gagneras de beaux écus à la rose*. Anm.: Daudet denkt an die *nobles à la rose*, englische goldmünzen im werte von ungefähr 30 frank, die im 15. jahrh. unter englischer herrschaft in Frankreich kurs hatten und noch unter Ludwig XI. († 1483) geduldet wurden. — *Rose-nobles* wurden zuerst von Eduard IV. (1461—83) geprägt und galten 10 s. Die rose ist natürlich die rose des hauses York. Dann wurden *rose-nobles* erst wieder von Heinrich VII. (1485—1509) im werte von 10 s. geprägt, diese mit doppelter rose (vereinigung der rosen von York und Lancaster). Die *rose-ryals* im werte von 30—35 s. wurden erst 1605 von Jakob I. gemünzt, können also vom geschichtlichen standpunkt aus hier nicht in betracht kommen. Den *rose-noble* Heinrichs VII. beschreibt Rawlings, *The Story of the British Coinage*, s. 46: *The rose-noble or ryal (of Henry VII.) is of exceeding rarity. Obverse: The King standing in a ship, crowned and in armour, a drawn sword in his right hand and a shield of arms in his left. A flag to his right bears a dragon and on to his left the initial H. — Reverse: A double rose, within tressure of arches and beaded circle, having in the centre a shield charged with three fleur-de-lys, the arms of France . . . This piece is supposed to have been struck in France when the English besieged Boulogne in 1492.* Es ist aber wohl kaum zu zweifeln, daß der ausdruck *écu à la rose* auf die münze Jakobs I. sich bezieht, und jedenfalls hat er sich erhalten durch Lafontaines fabel (XII, 3) *Le Thésauriseur et le Singe*, wo es heißt:

Un jour donc l'animal, qui ne songeait qu'à mûre,

Détachait du monceau, tantôt quelque doublon,

Un jacobus, un ducaton

Et puis quelque SOULE A LA ROSE.

214. Ibid. s. 45, z. 2. *M. le sous-préfet invoque dans son cœur la Muse des COMICES AGRICOLES.* Die ann.: „Ist humoristische ausdrucksweise nach art der römer: die muse der landwirtschaftlichen komitien (d. i. volksversammlungen)* trifft wohl nicht das richtige. Die *comices agricoles* sind etwas tatsächlich bestehendes: die landwirtschaftlichen bezirksverbände in Frankreich, die auch eine eigene zeitung haben; (*comice agricole* = *réunion formée par les propriétaires et les fermiers d'un arrondissement pour améliorer les procédés agricoles*). Der unterpräfekt soll ja bei der landwirtschaftlichen ausstellung und preisbewerbung eine rede halten. Der humor liegt darin, daß die muse der landwirtschaft angerufen wird; ebenso gegen ende: *Voile-toi la face, ô Muse des comices agricoles!*

215. VICTOR HUGO, *Gedichte*, Stolte no. 23. *Mon enfance* z. 25. *Et les dragons mêlant sur leur casque gépide Le poil taché du tigre aux crins noirs des coursiers.* — Der komm. versteht *gépide* mit „7“. — Sicher ist es — gepidisch; die gepiden als wildes germanisches reitervolk waren V. Hugo aus der geschichte der völkerwanderung gewiß bekannt. Die dragonerhelme waren damals in der tat mit fell bezogen und mit rothaarschweif versehen. Eine abbildung findet sich bei Dayot, *La Révolution française*, s. 110.

216. Ibid. no. 4. *Mazeppa.* S. 9, z. 4: *Sur un fougueux cheval, nourri d'HERBES MARINES.* — Das bedarf für den schüler der erklärang. Das pferd stammt aus den salzsteppen der Ukraine, die — ehemals meeresboden — noch salzpflanzen hervorbringen.

217. Ibid. z. 13. *UN CRI PART.* — Sicher trifft die Geibelsche übersetzung: „Er (Mazeppa) schreit auf“ nicht das richtige; ich glaube aber auch nicht, daß es „den ruf dessen bedeutet, der das pferd forttreibt“, denn das unbändige tier braucht keines antriebes. Vielmehr meine ich, ist es der ruf des herren, der den ganzen vorgang leitet und schließlich den befehl gibt, das pferd, das gehalten wird, laufen zu lassen; also ungefähr: „Los!“

218. Ibid. z. 43 ff. *Et le ciel . . . Sur son front ébloui tourne COMME UNE ROUE.* — Natürlich scheint sich infolge der rasenden bewegung das gesamte himmelsgewölbe zu drehen.

219. Ibid. z. 58. *Aux cavales ARDENTES . . . succèdent les corbeaux.* — Hier kann man wohl im zweifel sein, ob *ardentes* für die *troupeaux de fumantes cavales* (z. 41) einfach feurig, oder nicht vielmehr brünstig zu bedeuten hat.

220. Ibid. z. 83. *El son OXALE de fer . . . Éteint ses quatre éclairs.* — Hier ist *engle* doch wohl nicht dichterisch, sondern in seiner alten bedeutung aufzufassen = *ungula* = *corne du pied des animaux*. — *Unguis*

et ungula differunt in eo, quod unguis est in iis animalibus, quae digitos habent, ungula vero in illis quae solidos vel bisulcos habent pedes (Forcellini). *De fer* soll wohl nur die hárte des hufes kennzeichnen, nicht aber das hufeisen bedeuten.

221. Ibid. z. 85: *Voilà l'infortuné gisant nu, misérable, Tout tacheté de sang PLUS ROUGE que l'éraule dans la saison des fleurs.* — Hier verdient bemerkt zu werden, daß bei uns nur eine ahornart in parkanlagen (*acer rubrum*) purpurrot blüht. Sie stammt aus Amerika. Die bei uns heimischen arten haben unscheinbare gelbgrüne blüten.

222. Ibid. z. 112: *Et mille impurs esprits que ta course réveille Autour du voyageur, insolente merceille, Pressent leurs légions.* — *Insolent* ist hier in der grundbedeutung *INSOLENS* *propre est non solens, insuetus* = *qui n'est pas dans la coutume*, also = *extraordinaire* aufzufassen.

223. Ibid. no. 10. *Ce siècle avait deux ans.* S. 26, z. 1: *Rome remplaçait SPARTE.* — Der komm. sagt: „Rom und Sparta vertreten hier je eine bedeutende staatsform.“ — Welche sollten das hier sein? Soll Rom das republikanische oder das der zäsaren bedeuten? Ich glaube vielmehr, es ist so zu deuten, daß nach der alten spartanischen strengs und einfachheit in den ersten jahren der republik nun die zeit der eroberungskriege des ersten konsuls und kaisers beginnt.

224. Ibid. no. 12. *Océano noir.* Z. 24. *Vous dormez dans les goémones verts.* — *Goëmon* = *nom donné au varech* (seetang) *dans certains pays* — das wort fehlt im kleinen Sachs, dürfte daher als ungebräuchlich in die anmerkungen aufgenommen werden.

225. Ibid. no. 13. *À quoi je songe?* Z. 3: *Enfants, je songe à vous à vous, mes jeunes têtes, Espoir de mon été déjà penchant et mûr.* — Als V. Hugo dies gedicht schrieb, war er 34 jahr alt; das *penchant* kann also wohl kaum auf die absteigende lebensbahn gedeutet werden, sondern wird mit *mûr* zusammen auf die fruchtbeladenen hängende zweige im sommer hinzielen.

226. Ibid. z. 12: *Qui s'avancent déjà de plus de flots baignés.* — Hier könnte darauf aufmerksam gemacht sein, daß der dichter von den fluten der zeit spricht, worauf man nach den vorausgehenden zeilen die die beiden jüngeren kinder mit blumen vergleichen, nicht gleich erfüllt.

227. Ibid. z. 27. *Les NOCHERS laissent errer leurs yeux.* — Das selten wort *nocher* = *celui qui conduit un bateau, une barque* könnte in den kommentar aufgenommen werden.

228. Ibid. no. 15 *À un riche,* z. 82: *Tu rêves à la brèche qu'il faut réparer, en vendant tes silos, Dans ta RENTE qui tremble aux pas de DON CARLOS.* — Hier wäre wohl ein hinweis darauf angebracht, daß die bewertung der staatspapiere sehr von politischen ereignissen beeinflusst wird, und daß reiche leute ihr geld oft in ausländischen staatspapieren anlegen, wie hier der franzose in spaniern.

229. Ibid. z. 153. *Ce murmure, cette ombre, ineffable trésor* (eben—

p. 88, z. 19: *Où l'on entend de la terre d'INEFFABLES échos*. — Hier bedarf ineffable einer deutung; in der zweiten stelle ist es klar, daß gemeint ist, daß die laute und stimmen der natur sich nicht in worte fassen lassen = *inexprimable*.

230. Ibid. z. 162. *Gluck est UNE FORÊT et Mozart UNE SOURCE* bedarf einer eingehenderen deutung. Gluck ist, nebenbei gesagt, nicht 1785, sondern 1787 gestorben.

231. Ibid. no. 23. *Quand nous habitons tous ensemble sur nos COLLINES d'AUTREFOIS*. — Hier ist auf no. 24, z. 5: *la colline qui joint Moret à Saint-Leu* hinzuweisen. Eine besondere würdigung hätte auch die edle, einfache sprache dieser wie der folgenden gedichte verdient, die von einer „hohlen rhetorik“, die H. oft zur last gelegt wird, keine spur aufweisen.

232. Ibid. z. 25. *Le soir auprès de ma BOUGIE, Elle jasait à petit bruit, Tandis qu'à LA VITRE ROUGIE Heurtaient les papillons de nuit*. — Hier dürfte ein hinweis auf den umschwung der zimmerbeleuchtung angebracht sein; *la vitre rougeie* ist doch jedenfalls so zu erklären, daß das licht durch einen rotseidenen schirm (*écran*) auf das fenster fällt. Darauf weist hin no. 24, z. 49 *Leur aïeul qui lisait DANS L'OMBRE*: der schirm beschattet den großvater, das licht fällt auf das buch, das er liest.

233. Ibid. z. 45. *Nous revenions, cœurs pleins de FLAMME*. — Die ungewöhnliche verwendung von *flamme* = *enthousiasme* bedarf eines hinweises.

234. Ibid. no. 24. *O souvenirs! printemps! aurore!* — Hier hätte wohl auf den durchgeführten doppelsinn von *printemps, aurore* in der eigentlichen bedeutung, als auch im sinne „lenz des lebens, lebensmorgen“ hingedeutet werden sollen; ebenso ist am schluß z. 52 *J'entrevois EN COIN DES CIEUX* doppelsinnig.

Moi, je n'aurais pas ma croisée, de peur de LA FAIRE ENVOLER. Eine der schönen stellen, die auch der schüler nachempfinden, aber nicht übersetzen kann. Das *faire envoler* weckt sofort das bild des verschenechten vogelchens. — Z. 24 hätte das entzückende, vom ganzen hausmütterlichen stolze der ältesten tochter erfüllte wort: *J'ai laissé les enfants en bas* hervorgehoben werden sollen; ebenso z. 32 das kategorische: *Père, viens!*

235. Ibid. z. 38. *J'inventais un conte PROFOND = mystérieux*, so auch *Pauvres gens*, 239: *Ce sont là des accidents PROFONDS*.

236. Ibid. no. 33 *L'Expiation*. Z. 173 *Adieu le cheval blanc que César éperonne!* — Hier hätte darauf hingewiesen werden können, daß der schimmel Napoleons geschichtlich berühmt ist, und daß auch die meisten künstler Napoleon auf dem schimmel malen. Hier sind vor allem zu nennen die theatralischen bilder von David (*Bonaparte passant les Alpes*) und Gautherat (*Napoléon blessé devant Ratishonne*), dann Gros (*Napoléon parcourant le champ de bataille d'Eylau*); Vernet (*Bataille de*

Wagran; ferner die lithographien Raffets und Charlets, sowie die gemälde Meissoniers (*L'Empereur; Bataille d'Iéna; Friedland; Campagne de France*). Das bei Hachette in 10 lieferungen erschienene, sehr billige werk *Napoléon* bietet eine fülle höchst lehrreichen anschauungsstoffes, darunter auch nachbildungen der hier genannten bilder.

237. Ibid. z. 178. *Comme un Romain blessé par la flèche du Parthe . . . il songeait à Moscou qui brûla.* — Der komm. sagt: *la flèche du Parthe* bedeutet als sprichwörtlicher ausdruck einen hinterlistigen anfall. — Daran kann wohl hier kaum zu denken sein. Die parther schossen noch im fliehen auf die nachdringenden feinde. Der dichter spielt hier sicher auf die taktik der russen an, die vor Napoleon zurückwichen, und V. Hugo glaubt, daß die russen selbst Moskau in brand gesteckt haben, eine ansicht, die die russischen geschichtsforscher widerlegt haben. Sie schreiben den brand Moskaus lediglich der unvorsichtigkeit der französischen soldaten zu.

238. Ibid. z. 316. *Bonaparte, écuyer du cirque Beauharnais.* — Der komm. sagt: Das wort *écuyer* enthält eine anspielung darauf, daß Napoleon III. ein tüchtiger reiter und wagenlenker war. — *Écuyer* bezieht sich aber auf Napoleon I.; die anspielung könnte also nur im worte *cirque* gefunden werden. V. Hugo vergleicht das zweite kaiserreich mit einer tollen zirkusvorstellung, um die ganze hohlheit und äußerlichkeit des zweiten kaiserreichs zu kennzeichnen, die sich auf der napoleonischen legende aufbaut: die erinnerung an Napoleon I. hält und stützt den zirkus; deshalb erscheint doch wohl Napoleon I. als der stallmeister, dessen peitsche alles in gang hält.

239. Ibid. z. 354: *Poissy trinque avec Sainte-Hélène.* — Die ann.: „In Poissy, nicht weit von Paris, ist ein großes zuchthaus* genügt m. e. nicht. Es bedarf des hinweises, daß mit Poissy Napoleon III. gemeint ist, und der erklärung, warum V. Hugo ihn einen zuchthäusler nennt. Prozeß von 1840 und gefangenschaft in Ham. Auf dem vergehen stand entehrende zuchthausstrafe (*détention*; so sagt auch Larousse: *Condamné à la détention perpétuelle, il fut enfermé à Ham*), die zu gericht sitzende pairs-kammer milderte die strafe und verurteilte ihn *à l'emprisonnement perpétuel dans une forteresse située sur le territoire continental du royaume.*

240. Ibid. z. 360. *Commencer par Homère et finir par Callot.* — Die ann.: „Callot 1592–1635 aus Nancy, berühmter zeichner, kupferstecher und radirer. *Le Michel-Ange burlesque* nennt ihn V. H. einmal anderswo* — erklärt den gegensatz nicht zwischen Homer und Callot. V. Hugo denkt hier offenbar an die werke Callots, deren stoff der italienischen maskenkomödie entlehnt ist, womit aber die bedeutung Callots durchaus nicht erschöpft ist. Leben und taten Napoleons I. sind wert, von einem Homer besungen zu werden, das zweite kaiserreich, das von Napoleons nachruhm zehrt, ist eine maskenkomödie (zirkusvorstellung, hanswurstiade).

241. Ibid. no. 34. *Souvenirs de la nuit du 4.* Z. 10: *Avez-vous vu*

saigner la sève dans les haies? -- Die frucht des maulbeerbaumes hat wohl kaum ein junger deutscher gesehen, noch weniger weiß er, daß sie sehr saftig, schwarzrot, der himbeere ähnlich ist, und daß daraus der maulbeersaft bereitet wird; wenn die beere also zerquetscht wird, kommt der dunkelrote saft heraus (sie blutet = *saigner*!).

342. Ibid. z. 28. *Ses maîtres, IL ALLAIT EN CLASSE, étaient contents.* -- Hier verdient bemerkt zu werden, daß es damals im freien willen der eltern stand, ob sie die kinder in die schule schicken wollten; also nicht etwa: er ging schon in die schule, sondern: er besuchte nämlich die schule.

243. Ibid. z. 52: *Il lui conceit d'avoir . . . De l'argent pour son jeu, sa table, son alcôve.* -- *Alcôve* = *chambre à coucher* steht hier = seine weiber, seinen harem.

244. Ibid. no. 41 *Les Pauvres Gens*, z. 49: *Et dans sa gaine, ainsi que le sang dans l'artère, La froide horloge bat, jetant dans le mystère, Goutte à goutte, le temps, saisons, printemps, hivers.* -- Das beiwort *froide* zeigt doch wohl die teilnahmslosigkeit, das unerbittliche gleichmaß des uhrmechanismus an; damit ist aber der pulsschlag unvergleichbar, denn erwartung, freude, schreck beschleunigen oder hemmen diesen. Der vergleich ist also nur im allgemeinen zu suchen: wie mit jedem pulsschlag, so entflieht auch mit jedem pendelschlag die zeit und sieht entstehen und vergehen; zu vgl. wäre Shelleys gedicht *Time*.

245. Ibid. z. 59: *On croit voir Les constellations fuir dans l'ouragan noir.* Diese zeilen stimmen freilich nicht zu z. 28: *Dur labeur! tout est noir, tout est froid: rien ne lutte.*

246. Ibid. z. 200. *Les cormorans qui vont, comme de noirs crieurs.* -- Der kormoran bedarf einer beschreibung. Gemeint ist hier sicher *phalacrocorax carbo*, gefräßiger ruderfüßler, der sich von fischen nährt, und, da er sehr gelehrig, in China zum fischfang abgerichtet wird. Er hat ungefähr die größe einer gans, kopf, bauch und rücken sind glänzend schwarz, die flügel dunkelbraun. Der name kommt her von *corvus marinus*, bedeutet also *scrabe*.

247. Ibid. z. 204. *Et le pêcheur . . . parut au seuil, et dit: C'est LA MARINE.* -- Der komm. übersetzt: „die flotte kommt“; Carrington: *Your sailor's here.* -- Ich glaube, sachlich ist Carringtons übersetzung zutreffend, denn *la marine* ist auch = *le personnel du service de mer*, und dies allein kommt hier in betracht, nicht aber *le matériel*. Carringtons übersetzung trifft aber in der tat den humor nicht. Der scherz liegt doch darin, daß der einzige mann die gesamte bemannung seines bootes ausmacht (v. 36: *Lui seul*; v. 91: *Son homme est seul*). Ich würde übersetzen: „Die mannschaft kommt“.

248. Ibid. z. 212. *Je suis volé, dit-il; LA MER, c'est LA FORÊT.* -- Der komm. gibt *forêt* = raubnest; dazu die englische übersetzung *like a nest of thieves.* -- Das trifft n. m. d. durchaus nicht das richtige. Das gedicht ist in Jersey entstanden, wald gibt es da nicht, die

dortigen fischer kennen ihn also nur aus erzählungen und somit als ort, wo wilde tiere, riesen, räuber hausen; der wald ist für sie der ort, wo allerhand gefahren drohen, die die einbildung ihnen ausmalt; für sie ist er daher schrecklicher als die ihnen wohlvertrauten schrecken der see. Diese nacht aber war das meer beinah so wild und gefahr-
voll, wie es in der einbildung der fischer der wald ist.

(209—248 K. M.)

ENTGEGNUNG.

Die von herrn F. J. Curtis verfasste besprechung (siehe *N. Sp.*, heft 8, dezember 1902) des von mir bearbeiteten englischen wörterverzeichnisses zu dem Hölzelschen wandbilde *The City* bedarf durch-
aus einer entgegnung. Der schwere vorwurf, mit welchem herr Curtis seine kritik einleitet, daß ich es unternommen habe, ein solches büch-
lein zu schreiben ohne zureichende kenntnis des englischen, müßte,
wenn er einmal erhoben wurde, doch wohl auf gewichtigere gründe
gestützt werden, als herr Curtis es tut. Daß druckfehler vorkommen,
ist mir auch ohne die kritik des herrn Curtis bekannt. Ich möchte
nur fragen, in welchem buche, zumal wenn es in der ersten auflage
erscheint, dergleichen nicht vorkommt. Jedenfalls wird herr C. nicht
behaupten wollen, daß sie auf mangelhafter kenntnis des englischen
beruhen. Herr C. hält alsdann eine anzahl technischer ausdrücke für
überflüssig. Daß die auf dem bilde dargestellten dinge und vorgänge
hin und wieder auch die anwendung technischer ausdrücke bei der
besprechung erforderlich machen können, bedarf keines beweises. In
welchem umfange ausdrücke dieser art in ein wörterverzeichnis, wie
das von mir verfaßte, aufzunehmen sind, darüber werden die meinungen
wohl geteilt bleiben. Ganz wird man sie wohl jedenfalls nicht ver-
meiden können. Wenn dabei hin und wieder *termini technici* unter-
laufen, die der durchschnittsengländer, vielleicht auch der durchschnitts-
deutsche nicht kennt, so ist das ja kein großes unglück, da man die
seltener vorkommenden ausdrücke dieser art den schülern nicht zur
einprägung aufzugeben braucht. Jedenfalls geht es doch nicht an,
daß herr C. aus dem vorkommen technologischer ausdrücke, die ihm
nicht zusagen, vielleicht auch nicht gerade geläufig sind, auf un-
genügende sprachkenntnis des verfassers schließt. Was nun die sonstigen
ausstellungen anbetrifft, so hätte herr C. zunächst gut daran getan,
wenn er an stelle des nach seiner ansicht falschen überall das richtige
angegeben hätte. So kann ich mich der vermutung nicht erwehren,
einmal, daß herr C. in einzelnen fällen die deutsche bezeichnung
sachlich nicht richtig aufgefaßt hat, wie z. b. bei

Bridge-road = brückendamm, belegt bei Muret p. 319: „brücken-
bahn, fuhrdamm einer brücke.“ Cf. Kron, *Stadt* p. 25.

(Hat herr C. hier vielleicht an einen wirklichen damm gedacht

der von der brücke oder an der brücke entlang führt?) woraus ich im übrigen keineswegs gleich den vorwurf einer ungenügenden kenntnis des deutschen auf seiner seite herleiten will, ferner daß herr C. nicht in jedem falle sich der mühe unterzogen hat, sich genau den zu besprechenden vorgang auf dem bilde anzusehen. Sonst würde er z. b. sofort bemerkt haben, daß das wort *canoe*, p. 3 meines verzeichnisses, nicht etwa als allgemeine bezeichnung für „runderboot“ angegeben ist, sondern an dieser stelle die besondere art eines bootes bezeichnet, die auf dem Hölzelschen bilde dargestellt ist. Belege hierfür folgen weiter unten. Ebenso liegt der fall für *place* = platz. Für die richtigkeit einer anzahl weiterer von herrn U. getadelter ausdrücke und wörter will ich nicht meine eigenen durch 2^{1/2} jährigen aufenthalt in England erworbene sprachkenntnisse ins feld führen, sondern ich be-ruhe mich im folgenden nur auf autoritäten, die neben herrn Curtis doch wohl einige geltung haben dürften, nämlich auf Muret, Webster, Thieme-Preußler, Towers-Clark. *Lessons in English Conversation*, Kron, *The little Londoner*, Kron, *Stadt*, dr. Seelig, *Methodisch geordnetes englisches vocabularium*.

Zugeben will ich gerne, daß einige ungenauen angaben bei noch genauerer durchsicht hätten vermieden werden können, auch, daß ich mich bei *a flying costermonger* leider geirrt habe. Ich denke nicht daran, meine englischen und französischen heftchen als arbeit hinzustellen, an der die kritik nichts auszusetzen hätte. Es ist mir, im gegenteil, völlig bewußt, daß ihr noch mängel mancherlei art anhaften, deren beseitigung ich längst schon bei einer demnächst notwendigen erneuerten auflage ins auge gefaßt habe.

Passengers' train ist allerdings ein bedauerlicher druckfehler, der nicht hätte bei der korrektur übersehen werden dürfen. Daß dieser jedoch keineswegs auf unkenntnis des verfassers beruht, dürfte aus dem folgenden auf p. 4 befindlichen *passenger steamer* hervorgehen. Auf p. 16 *City* findet sich auch *an ordinary train* angegeben.

Lightening (beleuchtung) wird meines erachtens gerechtfertigt durch *to light up* (p. 5) *City* und Koch, *Forest* p. 19 *gas-lighting* und Koch, *Dwelling* p. 3 *to light*.

Place (for square). Daß diese anwendung gut hier möglich ist, geht daraus hervor, daß es sich nicht um einen viereckigen platz handelt, sondern um einen runden offenen platz, der nicht durch ein eisernes gitter eingefast ist. Es soll heißen: *In the centre of this place you see* cf. Muret p. 1580 (deutscher teil): *a public place* ein freier platz in städten. Cf. Kron, *Stadt*, p. 13: *Has the public walk in our picture also a square shape? No, Sir, it has not; nor is it enclosed by an iron railing.* Cf. Kron, *The little Londoner* p. 139: *Open spaces of any considerable size are unknown in inner London. All of them are transformed into Squares (having a square shape): they are laid out as gardens, and enclosed with an iron railing.*

Square als öffentlicher viereckiger platz findet sich bei Koch *City* p. 17 und p. 26 angegeben.

A flying costermonger; die vokabel vorher lautet *a costermonger*. Vielleicht wäre das „herumziehender“ besser durch *itinerant* angegeben, um den schülern anzudeuten, daß der obsthändler keinen festen stand hat. Cf. Muret p. 963: *a flying stationer*.

Canoe = leichtes ruderboot. Cf. Muret p. 372: 1. kanoe, baum-, haut-, rindenkahn der wilden. 2. leichtes ruderboot. 3. *to canoe* in einem ruderboot fahren. Cf. Kron, *Stadt* p. 26: *In one of these, a small canoe, I see a rower in a rowing costume*. Cf. dr. Seelig, *Methodisch geordnetes englisches vokabularium*; *Stadt* p. 52: *canoe* nachen, kahn.

A large barge = ein großer nachen. Cf. Muret p. 199: ein großes boot. Cf. Towers-Clark, *Lessons in English Conversation, The City*, p. 5:

Is there nothing but steamers on the water?

No, right in the front there is a LARGE BARGE.

Sculler = nachen, einbaum. Cf. Muret p. 1879: boot, das von einer person durch zwei kurze ruder fortbewegt wird.

Handle-basket = henkelkorb. Cf. Muret p. 1017: *basket with a handle*. Dagegen: Thieme-Prenker p. 221: *handle-basket, ear-basket*.

Rail-road = schienenstrang, cf. Muret p. 1732: schienenweg.

To label } = einschreiben, aufgeben. Cf. dr. Seelig, *Stadt* p. 61:
To register }

To have one's luggage registered. Cf. Kron, *The little Londoner* p. 127:

We put the small luggage on the truck or under the seat, whereas the heavy luggage is LABELLED, and put into the luggage van, and p. 128: The traveller only gets a luggage ticket, when his luggage is REGISTERED for the Continent. Continental passengers travelling to London must indicate the terminus to which they wish their luggage to be registered. Cf. Webster's *Unabridged Dictionary* p. 745: LABEL: *A narrow slip of paper or parchment affixed to anything denoting its contents, ownership.*

Register, to register, cf. Webster p. 1109: *To enter in a register.* Sache des lehrers ist es natürlich anzugeben, wie das gepäck durch anwendung dieser beiden verben anzugeben ist.

In the front soll hier nicht im sinne von *in the foreground of the picture* angewandt werden, sondern etwa wie bei Towers-Clark p. 5: *The River: Right in the front you see* Für *In the foreground etc.* cf. Koch, *Spring* p. 1, *Forest* p. 3, *Autumn* p. 1. Für obige anwendung cf. Muret p. 933.

To jut = ausbauchen, cf. Webster p. 733: *To jut = to shoot forward; to project beyond the main body; the jutting part of a building.* Cf. Muret p. 1203: *to jut* und *to jut out*. Cf. Koch, *Farmyard* p. 8: *to jut out*.

To move the rails (schienensteller) beruht auf unachtsamkeit des setzers; es müßte schienen stellen heißen.

An official = unterbeamter. Cf. Muret p. 1479.

Evening-train gibt Muret p. 9 neben *night-train*.

Movable scene = kulisse, cf. Muret (deutscher teil) p. 437: 1. *wing*, 2. *movable scene*. Dem deutschen schüler dürfte *movable scene* leichter verständlich sein als *wing*, wofür ihm eine andere bedeutung längst bekannt ist.

Water-spout = einstrahliger springbrunnen. Cf. Muret p. 2390: wasserstrahl des springenden wassers. Cf. Koeh, *City* p. 26: *a playing fountain* ein springbrunnen. Obiger ausdruck ist den schülern nach dem bilde, welches einen mehrstrahligen springbrunnen zeigt, zu erklären.

Lead = bleilot. Cf. Muret (deutscher teil) p. 1358: *to heave, to cast the lead. To run by the lead*.

Step of a ladder = sprosse einer leiter. Cf. Muret p. 1228: *a ladder-step*. Im deutschen auch „der tritt“ einer leiter gebräuchlich.

Sidewalk = bürgersteig. Cf. Muret p. 1952 und 1560. Cf. Kron, *Stadt* p. 8: *The sidewalk is surrounded by an artificial hedge*. Cf. dr. Seelig p. 69: *side-walk trottoir*, bürgersteig. *Flag-pavement* fliesenpflaster, cf. Muret p. 889 und cf. dr. Seelig p. 69: *a flag-pavement* ein trottoir aus fliesen.

To switch off a train = einen zug rangiren. Cf. Muret p. 2196: einen zug rangiren, durch weichen auf andere schienen bringen. Daneben: *to shunt a train* Muret p. 1624.

To ride a cycle radeln. Cf. Muret p. 1620: *a cycle-rider*. Cf. Towers-Clark, *City* p. 31: *They are riding on bicycles and tricycles*. Cf. Kron, *Stadt* p. 22: *Just have a look at that young man riding a bicycle*, und weiter: *Although I have no machine of my own, I learnt to ride in a few hours on a bicycle belonging to a friend of mine*. Cf. Kron, *The little Londoner* p. 134: *Another kind of cycle is a tandem, in which one rider sits behind the other*.

Asphaltic pavement = asphaltpflaster. Cf. dr. Seelig, *Stadt* p. 53: *an asphaltic pavement* ein asphaltpflaster.

To post letter = einen brief aufgeben. Bei der korrektur ist leider der fehlende unbestimmte artikel übersehen.

Top-hat = zylinderhut hätte ja leicht durch *silk-hat* ersetzt werden können, ist aber nicht *slang*, sondern familiär gebraucht. *Topper* ist *slang*. Cf. Kron, *The little Londoner* p. 2: *A well brushed silk-hat (on TOP-HAT) is, on all occasions, the fashionable head-dress* und weiter p. 176: *English as it is spoken*.

Bridge-bote = brückengeld. Thieme-Preußer gibt p. 96 (deutscher teil) für brückengeld in erster linie *bridge-bote*, erst dann *bridge-toll*. Beide ausdrücke sind von mir angegeben, ferner *to raise the bridge-bote*. Cf. dr. Seelig, *Stadt* p. 51: *to take the bridge-toll*. Cf. Kron, *City* p. 139. Cf. Muret p. 319: *bridge-bote brückengeld. bridge-toll brückenzoll. Who takes the toll? The bridge-toll is taken by the toll-collector who sits in the toll-house*.

Bartizan = dachreiter ist durch das folgende *a small steeple* erklärt.

Sache des lehrers ist es, zu erklären, welche türmchen diesen namen führen.

India-rubber ball = gummiball. Cf. Muret p. 1135: *India rubber* und *india-rubber*. Cf. Towers-Clark, *City* p. 32: *She is holding a large India-rubber ball*.

Socle. Den gerügten druckfehler in diesem wort zu entdecken, ist mir schlechterdings nicht möglich gewesen. Oder sollte herr C. eine eigene schreibweise für sich in anspruch nehmen?

Lennep.

Koch.

REPLY.

Herr Koch's lengthy reply to my criticism of his vocabulary and the numerous quotations, some of them quite irrelevant, which he brings forward from various sources, show, in the first place, that he has in a large measure misunderstood my remarks, and further that his authorities are not in all cases reliable, and that he even does not know how to use, and therefore misunderstands, these authorities, witness his quotation of the *nautical* phrases, "to heave, to cast the lead," "to run by the lead," (distinctly marked by Muret as nautical phrases), in support of his use of *lead* = *bleilot*, in juxtaposition with *leadpencil*, *ruler*, *square*, *compass*, etc., under the heading "The Carpenter," and his reference to Muret, p. 933, in justification of his use of "in the front" (which phrase is not given by Muret at all), as the equivalent of *im vordergrund*. (Whatever K. may say to the contrary, every ordinary reader will certainly think he meant "in the foreground of the picture", when he writes "In the front" = *Im vordergrund* as the heading of his third group of words, dealing with objects actually in the foreground of the picture, the preceding group being entitled "In the middle of the picture" = *In der mitte des bildes*.)

Bilingual dictionaries, even those dealing with dead languages, with their limited, fixed vocabularies, are risky tools to handle, as every school-boy knows, to his cost, from bitter experience in his Latin compositions, when his defence, "Please, sir, I found it in the dictionary", has proved of no avail. In the case of modern, living languages the danger is tenfold greater; even the advantage of a short residence in a foreign country is apparently not sufficient in all cases to guard the unwary against pitfalls, and compilers of books like the one in question would find it safer to go to the fountain source than blindly to trust to similarly compiled word-lists and dialogues. If K. would go to England to-day, an hour's talk with an average Englishman, or with the first English school-boy he chances to meet, would perhaps convince him of the justice of some of my remarks. For if he speaks of "raising the bridge-bote," his English friends, if they understand him at all, will say he talks "like a book"; if he talks of a *conning-bridge* or a *cresset-light*, he will certainly be asked to explain

himself; and if he suggests "rowing" in a canoe, he may provoke the question, "Have you ever really seen a canoe?"

My remarks were meant to show that pupils relying implicitly on these word-lists would in several cases be learning either obsolete or unusual, or incorrect English. K.'s numerous quotations in no way disprove this. His attitude towards the English language, as evidenced by his naive defence of his use of "lightening," and his manner of construing what should be plain enough to the ordinary reader, as shown, for instance, in his remarks concerning the misprints and the technical terms, are, to say the least, peculiar, and no good purpose would be served by a detailed discussion of the several points of his letter. To be fair, however, I must cry *peccavi* to one slip of my own to the word *socle*, which was allowed to remain in my manuscript with regard through an unfortunate oversight, which I regret and for which I apologise.

Frankfurt a. M.

F. J. CURTIS.

SCHWEIZER FRANZÖSISCH UND DIE N. SPR.

Durch die freundlichkeit des herrn X. Ducotterd in Frankfurt a. M. erhalte ich kenntnis von zwei nummern (7. febr. und 7. mürz 1903) des *Educateur*, hrsg. von François Guex in Lausanne, von denen die spätere ein eingesandt von C. Thudichum über den in Deutschland vermeintlich gegen das schweizer französisch herrschenden „feindlichen tendenzen“ enthält. Man gehe so weit, den jungen leuten vom besuch der schweizer schulen und universitäten abzuraten, und bemühe sich, den strom der „vacanciers“ von der französischen Schweiz nach Frankreich zu lenken. *Mais ce qui est encore plus grave*, fährt Thudichum fort, *c'est qu'on commence à nous faire la guerre dans les périodiques philologiques et littéraires tels que «Die Neuen Sprachen», organe du parti de la réforme de l'enseignement des langues modernes en Allemagne. Ce journal, ayant pour rédacteur en chef M. Wilhelm Victor, une des autorités de la philologie des langues modernes* (des zusammenhangs wegen muß ich auch diese verbindliche, übrigens den mangel der animosität gegen uns beweisende wendung nachschreiben), *un article hostile à la Suisse romande paraissant sous son égide ne peut manquer de faire une grande impression sur des personnes qui, dans le but de se familiariser avec la langue française, cherchent à se renseigner sur les endroits qui leur offrent pour cela le plus d'avantages possibles. Es folgt die wiedergabe des eingangs der besprechung von O. Wendts *Franz. Briefschule* durch H. Pâris, *N. Spr.* IX., s. 423, bis zu den worten *par des Suisses français*, mit einer — nicht bloßen abwehr, die sich so persönlich gegen H. Pâris richtet, daß ich ihm überlassen muß, etwa dazu wieder stellung zu nehmen. Was Thudichum zur sachlichen begründung der zu verlangenden berichtigungen vorbringt, ist ein all-*

gemeiner appell an das urtheil aller, die die französische Schweiz und ihre bewohner, ihre literatur, ihre schulen, ihre universitäten usw. kennen, und der besondere verweis auf das in der nummer des *Éducateur* vom 7. febr. abgedruckte zeugnis E. Faguets über die sprache der wallonischen belgier und der französischen schweizer. Diesem zeugnis wünscht er ein ausgedehntes bekanntwerden in Deutschland, weil er sich davon eine gegenwirkung gegen die oben erwähnten „feindlichen tendenzen“ verspricht. Was die *N. Spr.* betrifft, will ich Thudichums (und Ducotterds) wunsch gern hiermit nachkommen. Faguet schließt seinen artikel im *Gaulois* wie folgt:

Que nos voisins si scrupuleux en matière de langue française, se persuadent bien:

1. *Que la langue qu'ils parlent, comme toutes les langues excentriques, c'est-à-dire éloignées du centre, a toutes les chances du monde d'être excellente, parce qu'elle se compose d'archaïsmes. Tel le français de Genève et Lausanne, tel le français du Canada. Qu'ils ne se disent donc pas trop de leurs provincialismes. Qu'ils les vérifient, seulement avec soin dans les auteurs de la bonne époque;*

2. *Qu'ils se persuadent que tout ce qui est du dix-septième siècle, fût-il tombé en désuétude, est excellent, est français de bonne souche et de bon aloi et irrépréhensible;*

3. *Que ce qui est du dix-huitième est toujours douteux, excepté quand c'est un homme qui, évidemment, ne veut parler que la langue du dix-huitième siècle, comme Voltaire;*

4. *Que ce qui est du dix-neuvième siècle n'a aucune autorité de soi, et doit toujours être vérifié par un retour et une référence au dix-septième siècle, quelque grand que soit le nom de l'auteur du dix-neuvième siècle que l'on prend pour autorité;*

5. *Et qu'enfin la plus mauvaise langue de France, avec ses «partir à Rouen», «malgré que je tousse», «sortir son chien» et «nous drag me femme» est la langue qu'on parle à Paris.*

Ein paar worte möchte ich denn doch hinzufügen. Zunächst versichere ich, daß mir und den *N. Spr.* — eine dem schweizer französisch „feindliche tendenz“ fern liegt, ich vielmehr in das günstige urtheil aller, die die französische Schweiz kennen, über ihre bewohner, ihre litteratur usw., soweit meine kenntnis reicht, einstimme. Ich weiß auch, daß der maßstab der „sprachrichtigkeit“ überall und immer ein konservativer ist, alles neue eben als solches fürs erste tadelnswert, das hergebrachte in gleicher weise noch mustergültig erscheint. Nicht weniger sicher ist mir jedoch, daß es unmöglich wäre, den von irgend einer „klassischen“ periode hergenommenen maßstab jahrhundert nach jahrhundert unverrückt festzuhalten, wie Faguet dies empfiehlt. Mag er alles aus dem 17. jahrh. herrührende eben deshalb *excellent* oder *français de bonne souche et de bon aloi et irrépréhensible* nennen, er selbst kann nicht umhin, das, was anderwärts davon außer gebrauch ge-

kommen ist, in dem französisch von Genf und Lausanne oder von Kanada als *archaïsmes* und *provincialismes* zu bezeichnen. Faguet und die, die sich auf ihn berufen, dürfen daher weder erstaunt noch böse sein, wenn andere, weniger konservativ gesinnte leute die ihnen selbst fremd gewordenen archaïsmen und provincialismen verpönen. Nur tue man beiderseits nicht so, als ob die „exzentrischen sprachen“, von denen Faguet redet, aus nichts weiter beständen als archaïsmen und provincialismen! Es ist denn doch immerhin nur ein geringer bruchteil, um den es sich handelt, und ihn dürften m. e. die fortschrittlichen franzosen als berechnigte eigentümlichkeit, ja als schätzenswertes erbgut gelten lassen, während die schweizer, belgier usw. darauf nicht den zweifelhaften vorzug begründen sollten, daß sie in der sprachentwicklung um reichlich zwei jahrhunderte zurückgeblieben seien.¹ W. V.

HERR H. PÂRIS

UND DIE FRANZÖSISCH REDENDE SCHWEIZ.

Man zeigt mir, leider etwas spät, was herr Pâris in der novembernummer der *N. Spr.* des jahres 1901 über die französisch redenden schweizer sagt. Seine behauptung lautet: *Je sais très bien que, de tout temps, les Suisses ont affirmé qu'eux seuls parlaient le vrai et pur français alors que, dans le pays où la langue est née et où elle se développe, on ne parle guère qu'un dialecte plus ou moins exact.* — Ich lebe nun schon gegen fünfzig jahre in der französisch redenden Schweiz — die sich übrigens *Suisse romande* und nicht *Suisse française* nennt — wo ich mit leuten in allen lebensstellungen verkehre. Da kann ich denn in aller wahrhaftigkeit versichern, dass ich eine solche rede nie — ich unterstreiche *nie* — gehört habe.

Ich wäre daher sehr begierig zu erfahren, wie es dem genannten herrn möglich gewesen ist, während eines jedenfalls viel kürzeren aufenthaltes in diesem land festzustellen, daß *les Suisses* — soll wohl heißen *les Suisses romands* — das französisch der franzosen in verächtlicher weise als *un dialecte plus ou moins exact* bezeichnen. Es ist allerdings schwer zu begreifen, was unter einem mehr oder weniger exakten dialekt gemeint ist, aber ich denke, es soll damit gesagt sein, dass *les Suisses* in dem gefühle ihrer erhabenheit auf die franzosen von Frankreich, sagen wir z. b. die pariser, herabschauen etwa wie ein eingebildeter stadtbewohner auf einen patois redenden landbewohner.

Welches sind nun die gewährleute, auf welche herr Pâris seine angabe stützt? Welcher lehrer, welcher professor, welcher gelehrte, welcher kaufmann, welcher handwerker, welcher student, welcher gymnasiast hat sich in seiner gegenwart in obigem sinne ausgesprochen? In welcher zeitung, in welchem wissenschaftlichen buch, in welcher

¹ Vor eintreffen des folgenden beitrags geschrieben.

belletristischen zeitschrift, in welchem roman, in welchem kalender hat er die merkwürdige behauptung gelesen? — Er kann sie doch nicht aus der luft gegriffen haben, denn dafür hätte er keine entschuldigung. Er kann auch nicht ohne weiteres sich auf die aussage einer oder einiger personen verlassen haben. Gewiss hat er die sache geprüft, untersucht in einer weise, über die er uns aufschluß geben kann. Vielleicht hat er darauf bezügliche stellen in den büchern der schriftsteller der französisch redenden und -schreibenden Schweiz entdeckt, die uns nicht bekannt sind und durch deren angabe er uns zu dank verpflichten wird. Er wird uns sagen, was er gefunden hat bei gelehrten und forschern wie: A. P. de Candolle, H.-B. de Saussure, Pictet de la Rive, Abauzit, Agassiz, Marignac, Raoul Pictet; bei schriftstellern wie J. J. Rousseau, M^{me} de Staël, J. Mallet-Dupan, de Laharpe u. a. m.; bei pädagogen und moralisten wie M^{me} Necker de Saussure, F.-L. M. Naville, le Père Girard, de Bonstetten; bei dichtern und schriftstellern wie Rod. Toepfler, Didier, Gide, Blanvalet, Petit-Senn, E. Rambert, Marc Monnier; bei romanschriftstellern und fabulisten wie Porchat, Oyex-Delafontaine, Juste Olivier, Cherbuliez, Rod; bei theologischen schriftstellern und historikern wie: Sismondi, Rillet, Merle d'Aubigné, Vinet, Monnard, L. Vulliemin; bei philosophen wie Naville, Secrétan, Amiel u. a. m. — Ich nenne die namen, wie sie mir gerade in den sinn kommen. Natürlich ist die liste unvollständig, aber wenn uns herr Pâris die gewünschten stellen in den werken der genannten autoren angibt, so werden wir uns völlig zufrieden geben und ihm die beibringung weiterer citate erlassen, zumal bei der ganz ausserordentlichen intensität des geistigen lebens in der *Suisse romande* die zahl der schriftsteller eine unverhältnismäßig große ist. — Wir werden die nachsicht sogar so weit treiben, daß wir keine beweisstellen aus der literatur verlangen, welche von der mitte des 18. jahrhunderts an gerechnet rückwärts liegt, wiewohl herr Pâris uns durch seine versicherung *de tout temps* das recht gibt zu fordern, daß er den beweis dafür aus den schriften der vorausgehenden jahrhunderte bis etwa in die zeit der burgunderherrschaft beibringe. — Seine antwort, die wir mit ungeduld erwarten, wird uns ungeahnte aufklärungen bringen. —

Genf.

CHARLES THUDICHUM.

RÉPONSE.

Monsieur C. Thudichum dans un article qu'il me fait l'honneur de me consacrer à propos de deux ou trois petites remarques justifiées que j'ai faites dans la critique de quelques livres français composés par des Allemands et corrigés par des Suisses français (E. Reclus parle la plupart du temps de la Suisse «française», O. Reclus également) me prend violemment à parti au sujet d'une phrase où je dis: «Je sais très bien que, de tout temps, les Suisses ont affirmé qu'eux seuls

parlaient le vrai et pur français Par un détour excessivement subtil, il me lance à la tête toute la littérature suisse, très importante, en me demandant de citer les passages où j'ai pu vérifier mon assertion. J'avoue d'abord que je n'ai pas lu la littérature suisse au point de vue de cette assertion et que du reste, si je le faisais, je suis bien sûr que je ne trouverais rien de pareil, car des gens véritablement instruits et éclairés n'oseraient pas soutenir de semblables opinions. Mais quand on dit «les Suisses» de même que «les Français» ou «les Allemands», on n'entend pas par là les quelques privilégiés de l'éducation et de la position, mais la classe bourgeoise et le peuple, les neuf dixièmes du pays environ. Je n'ai besoin ni d'almanach, ni de livre, ni de documents écrits pour accentuer le sens de ce que j'ai dit. Dans mes voyages en Suisse, que je connais sans l'habiter depuis 50 ans comme M. Thudichum (et précisément ce long séjour dans un pays expose à considérer comme naturel ce qui saute aux yeux des étrangers) j'ai remarqué une espèce de rivalité entre Genève et Lausanne, sur la grave question de savoir où on parle le meilleur français. Partout j'ai entendu vanter la pureté de la langue de ces villes; plusieurs personnes — et de fort bonne société — m'ont assuré que c'est là que se sont conservées les bonnes traditions de la langue; j'ai eu entre les mains des masses de prospectus de pensions de famille, de pensionnats, qui disent très tranquillement que c'est chez eux qu'on parle le meilleur français. Mon Dieu, il me semble que tous ces documents vraiment sortis du populaire justifient plus qu'amplement ce que j'ai avancé. Puisque les Suisses parlent le vrai français pur des traditions, nous ne parlons qu'une langue entachée de dialecte. Cette idée, du reste, est si bien ancrée chez les Suisses français que tous les étrangers qui se rendent en Suisse pour apprendre la langue y vont parce qu'on y parle soi-disant le meilleur français (qui fait donc cette réclame aux Suisses?) et que beaucoup d'Allemands qui n'ont jamais de leur vie voyagé en France vous affirment très sérieusement (la chose m'est arrivée fort souvent): «Oh! oui, c'est à Lausanne et à Genève qu'on parle le meilleur français». D'où vient également cette réclame? C'est donc sur ce que j'ai vu, entendu dire de tous côtés et même lu dans la littérature de réclame, celle où se reflète le mieux l'esprit général, que je base mon opinion. Il me semble que comme documents c'est parfaitement suffisant, car ces quelques observations s'étendent pour ainsi dire à toutes les classes de la société. *Ai-je besoin d'ajouter que je ne suis pas seul à énoncer cette opinion?*

Dans la réponse que Monsieur le professeur Vieter met à ma disposition, je vois l'extrait d'un article de M. E. Faguet à propos des langues excentriques. L'article est très intéressant, mais il tend simplement à faire de la langue française moderne une salade de tous les styles, s'il est admis que chacun peut y parler la langue du siècle qui lui plaît le plus. C'est aller un peu loin que de nous dire au commence-

ment du XX^{me} siècle «que tout ce qui est du XVII^{me} siècle, fût il tombé en désuétude, est excellent.» Cette langue du XVII^{me} siècle peut plaire à quelques érudits, à quelques littérateurs qui s'occupent des temps passés comme M. Faguet, mais n'importe, j'imagine que ce dernier trouverait des plus étranges une personne qui en 1903 viendrait lui parler la langue de La Bruyère et de Molière. Monsieur Faguet ne désigne-t-il pas toutes ces tournures sous le nom d'archaïsmes, et le fait même de s'en servir au XX^{me} siècle ne peut-il pas prêter à rire à ceux qui marchent avec le progrès et le comprennent aussi bien dans la linguistique que dans les sciences?

Je me permettrai du reste de faire une remarque à M. Thudichum. Pourquoi a-t-il, dans son article, tronqué ma phrase en la citant! J'ai dit textuellement: «Je sais très bien que de tout temps Pour faire accepter cette assertion, il faudrait au moins en livrer des preuves», et j'ajoutais «il est bien difficile de croire que les Suisses parlent le meilleur français quand on pense que ce livre (*Französische briefschule* von O. Wendt) a été corrigé par une Suissesse». C'est me faire trop beau jeu vraiment. Quand on lit les tournures suivantes acceptées par une dame suisse:

«J'apporterai ma boîte à dessiner.»

«Mon amour égalera ma profonde gratitude pour tous les soins»

— Quels soins?

«Monsieur et Madame Favier, secrétaire du consulat.»

«Dieu contiendra votre santé!»

«Vous trouverez en moi plus même qu'un admirateur dont le nombre est assez grand sans moi.»

(Ces deux dernières tournures dans une lettre française écrite par qui? . . . par Schouvaloff au prince de Bismarck!!!) Et combien d'autres!

Quand on lit, dis-je, ces tournures et qu'on a entendu d'un autre côté ce que j'ai rapporté sur le français parlé en Suisse, il est bien permis d'être un peu sceptique. J'ajouterai seulement, pour rassurer M. Thudichum, que «de tout temps» employé dans ma phrase, n'a plus dans notre siècle moderne où tout marche à la vapeur, une extension de sens aussi importants qu'autrefois, mais, pour éviter toute amphibologie, je le supprime. Je tiens à me laver pour ma part de ce reproche d'avoir des idées tendencieuses contre la Suisse. Loin de moi cette pensée. Tous ceux qui me connaissent me font l'honneur de me croire absolument dépourvu de chauvinisme, ce que du reste je prouve suffisamment dans tout ce que j'écris. Je trouverais ces fautes dans un livre corrigé par un Français que je les blâmerais avec autant de vigueur, et je n'ai jamais hésité à dire à mes compatriotes qu'ils avaient tort. Je ne suis pas du tout contre les Universités suisses, bien que je trouve, au fond de moi-même, un séjour dans une de nos universités de province, où l'étranger a des chances d'être seul étranger, bien

préférable au séjour dans une grande université, où il entend constamment autour de lui sa langue maternelle. Si la Suisse possédait de ces petites Universités je ne ferais pas la moindre différence entre celles-ci et les nôtres. Du reste, tout ceci sont des querelles de mots qui ne devraient même pas donner lieu à une polémique. Que Monsieur Thudichum accepte donc franchement ce que j'ai dit et soit bien persuadé que je ne m'avance jamais sur un terrain dont je n'ai au préalable éprouvé la solidité.

Frankfort sur le Mein.

HENRY PÂRIS.

ZUM SOG. GENITIV UND DATIV IM FRANZÖSISCHEN.

Im 4. heft der *Zs. f. frz. u. engl. unt.* I kommt F. Baumann auf unsere kontroverse über die frage des genitivs und dativs im französischen zurück. Ich bedaure den ton, den er diesmal anzuschlagen für gut findet: „wenn prof. V. meine ansicht nach den gewöhnlichen gesetzen menschlicher denktätigkeit bekämpfen wollte“; „wer sich dagegen ausspricht, hat auch die verpflichtung, ein anderes ausdrucks-mittel vorzuschlagen, und wer das nicht kann, der sollte lieber *hold his peace*“ usw. Zu dergleichen ausfällen werde ich mich nicht verleiten lassen. Wird mir die fernere diskussion durch die persönlich-keit des gegners unmöglich, so tue ich, was mir B. in dem zweiten der obigen zitatre aus einem anderen, von ihm konstruierten grunde nahelegt — ich schweige; sachlicher auseinandersetzung pflege ich sonst nicht aus dem weg zu gehen. Für diesmal denn noch ein paar worte.

Ich knüpfe an den schlußpassus bei B. (s. 417) an. Er sagt hier: „Den ausdrück ‚von England‘ wird niemand einen genitiv nennen, ebenso wenig wie *de multis* (= *multorum*), und niemand wird ‚zu seinen eltern‘ als dativ bezeichnen, ebensowenig wie *ad parentes* (= *parentibus*), sondern das sind umschreibungen, welche in gewissen fällen anstatt wirklich vorhandener kasusformen gebraucht werden.“ Das sage auch ich! Was aber sind nun die verbindungen mit *de* und *à* im französischen? Ich sage: „umschreibungen“ (die statt der kasusformen gebraucht werden), womit denn übrigens das so spöttisch verlangte „ausdrucks-mittel“ vorgeschlagen ist. Und das sagt auch B., obwohl der anfang des nächsten satzes nicht danach aussieht: „Anders ist es im französischen, wo die kasusformen fehlen, wo die umschreibungen die regel bilden und die dativformen der pronomina eine ausnahme.“ Die kasus-formen *fehlen* also *nicht* im französischen, sie kommen nur seltener vor. Fehlten sie aber auch gänzlich, die verbindungen mit *de* und *à* blieben deshalb doch, was sie sind, und *als was* auch B. sie bezeichnet, nämlich „umschreibungen“, d. h. dasselbe, was auch nach B. „von England“, *de multis*, „zu seinen eltern“, *ad parentes* sind! Nun fährt B. freilich fort: „Ein franzose würde es widersinnig finden, wenn man in dem

beispiele: *je te dis, à toi* die umschreibung *à toi* nicht ebensogut dativ nennen wollte wie das einfache *te*, welches als dativ auch nur aus dem zusammenhang erkannt wird.* Nennen! Ja, vielleicht, weil auch die franzosen vom lateinischen her übersetzungsgrammatik bei der eigenen sprache betreiben. Aber eine „umschreibung“ ist — B. sagt es ja — *à toi* deshalb doch.

Der letzte satz B.s zieht den schluß: „Die berücksichtigung der funktion ist demnach unerlässlich, und für das sprachgefühl wie die grammatik besteht die unabweisbare notwendigkeit, einen unterschied zwischen genitiv oder dativ und lokaler beziehung zu machen, auch wenn die grenze nicht genau festgestellt werden kann.“ — Soll dies letzte gelten, so folgt daraus wieder, daß die oben angeführten deutschen und lateinischen wendungen „von England“, *de multis*, „zu seinen eltern“, *ad parentes* dennoch genitive und dative sind, denn die gleichheit der funktion hat auch B. bei *de multis* (= *multorum*)*, *ad parentes* (= *parentibus*)* eben in dieser weise (gleichheitszeichen) anerkannt. Und wie man „von England“ („der könig von England“) oder „zu seinen eltern“ („er sagte zu seinen eltern“) als eine „lokale beziehung“, *d'Angleterre* (in *le roi d'A.*) und *à toi* (*je te dis, à toi*) aber als einen verschieden davon funktionirenden „kasus“ auffassen sollte, das verstehe ich in der tat nicht. Ich bleibe also dabei, in beiderlei fällen — mit B. — eine „umschreibung“, nicht aber in der *französischen* — wie B. —, deutschen oder lateinischen umschreibung zugleich einen angeblich von der umschreibung funktionell verschiedenen „kasus“ zu sehen.

Warem B. *à tout pris* genitiv und dativ im französischen als regel, nicht nur den dativ der personalpronomina als ausnahme haben will, ist klar genug: — weil genitiv und dativ im deutschen (und auch im lateinischen) die regel sind. Das französische wird auf diese art nicht nach sich selbst, sondern nach der fremden sprache grammatisch beurteilt, mit der es verglichen, in die es, oder aus der es übersetzt zu werden pflegt.¹ Das nenne ich „übersetzungsgrammatik“. W. V.

DER LEHRPLAN DER REALSCHULE ZU EMS A. L.

verzeichnet für die klassen von tertia bis prima (UIII, OIII, UII) als französische lektüre: a) Biograph.-historisch, für III 1. Dhombres et Monod, *Biographies historiques*; 2. Daruy, *Biographies d'hommes célèbres*; für II 1. Lamé-Fleury, *Histoire de la découverte de l'Amérique*, 2. Jules Verne, *Chr. Colomb*, 3. Lamartine, *Chr. Colomb*, 4. Barante, *Jeanne d'Arc*, 5. Erckmann-Chatrian, *Histoire d'un Conseil de 1813*, 6. Erckmann-Chatrian, *Waterloo*; für I 1. Paganel, *Jeunesse de Frédéric le Grand*, 2. Mignet, *Vie de Franklin*, 3. Ségur, *Napoléon à Moscou*, 4. *Voyageurs*

¹ So lernten noch vor wenigen jahren in einer mir bekannten vorschule die künftigen sextaner „o könig“, „von dem könig“ als deutschen „vokativ“ und „ablativ“.

et inventeurs célèbres, 5. *Eloquence française depuis la révolution*. b) Modern, für III 1. Bruno, *Tour de la France*, 2. Bruno, *Lire de lecture et d'instruction*, 3. Bruno, *Les enfants de Marcel*; für II 1. Halévy, *L'Invasion*, 2. Boissonnas, *Une famille pendant la guerre*; 3. Bruno, *Francinet*; für I 1. d'Herrisson, *Journal d'un officier d'ordonnance*, 2. Sarcey, *Siege de Paris*, 3. Monod, *Allemands et Français*, 4. Fignier, *Les grandes invasions modernes*. c) Ethisch, I Souvestre, *Un philosophe sous les toits*. *Journal d'un homme heureux*. — Für englisch ist vorgesehen: Historisch, für II 1. W. Irving, *Christopher Columbus*, 2. Gardiner, *Historical Biographies (Drake)*, 3. Markham's *History, 1758—1858*, für I 1. Fyfe, *History of Commerce*, 2. Fyfe, *Triumphs of Invention and Discovery*, 3. Fyfe, *The World's Progress*. Geographisch, II Lady Barker, *Station Life in New Zealand*, I Goldwin Smith, *A Trip to England*; Biograph.-ethisch, II 1. Smiles, *Deeds of Heroism*, 2. Charlotte Yonge, *The Book of Golden Deeds*, 3. *Celebrated Men of England and Scotland*, 4. *Great Englishmen*, 5. *Great Explorers and Inventors*: I 1. Macaulay, *Lord Clive*, 2. Franklin, *Autobiography*, 3. Smiles, *Stephenson*, 4. Smiles, *Industrial Biography*. Zu II ist bemerkt: „Bei der auswahl der lektüre ist zu beachten, daß bei demselben schülerjahrgang sprachliche wie stoffliche einseitigkeit vermieden wird, daß vielmehr die aufeinanderfolgenden lektürstoffe sich ergänzen.“ So beachtenswert und anerkennenswert dieses bestreben ist, das durchaus auf dem boden steht, auf dem allein ein fortschritt zu erzielen ist, so viel dürfte sich im einzelnen gegen die auswahl der lektüre sagen lassen. Ich will mich darauf beschränken, Smith, *Trip to England*, und Macaulay, *Lord Clive*, hervorzuheben und zu fragen, wie eine untersekunda dieser aufgabe sprachlich und sachlich gewachsen sein kann.

F. D.

IMPARFAIT UND PASSÉ DÉFINI.

Auf die anfrage „*Imparfait* oder *passé défini*“ in den N. Spr. X, 639 erlaube ich mir zu bemerken, daß das *imparfait* häufig die stelle des *passé défini* vertritt, da es als eigentliches tempus der schilderung auch historische ereignisse deutlicher hervortreten läßt. Vergl. Plattner, *Ausf. gramm.* I, s. 273. Ploetz sagt in seiner *Nouvelle Grammaire* (1897) s. 184: *l'imparfait s'emploie aussi pour exprimer une série d'événements successifs. Dans ce cas, on se représente le passé si vivement que ces différents événements forment, pour ainsi dire, un seul tableau, dont on fait la description par l'imparfait, temps exclusivement consacré au style descriptif* und führt ein beispiel aus Thiers an. Steinbart nennt (in seiner *Method. gramm.* 1880, s. 67) dieses *imparfait* das „*imparfait* der lebhafteren darstellung“ und gibt ein beispiel aus Droz.

Endlich möchte ich noch auf Nerz, *Perfektum und imperfektum respektive passé défini und imparfait* (progr. Nürnberg, altes gym. 1895, s. 24) verweisen, der sich ähnlich ausspricht und einen beleg aus Florian

liefert. Häufig tritt eine zeitangabe helfend hinzu, sagt Plattner (a. a. o.); auch in dem von Jahn vorgelegten satz heißt es: L'ANNÉE SUIVANTE quittaient . . .

Ob man die schüler hierauf besonders aufmerksam machen sollte ist eine frage, für deren verneinung vieles spricht.

Zweibrücken.

Dr. K. MANGER.

DIE MEISTGELESENEN BÜCHER.

Unter dieser überschrift berichtet die redaktion des *Litterarischen Echos* (hsg. dr. Josef Ettlinger; verlag F. Fontane & Co., Berlin) in 1. januarheft über den erfolg einer umfrage, die sich auf die zeit von herbst 1901 bis herbst 1902 bezieht; zum schluß werden auch die ergebnisse der beiden vorjahre wiederholt. Ich gebe hiernach für 1901—02 die folgende zusammenstellung, die man mit den aus der *Academy* wiederholt (zuletzt *N. Spr.* X, s. 510¹) entnommenen nachrichten über die in England meistgelesenen bücher vergleichen möge. Wie die titel andeuten, handelt es sich bei den deutschen büchern nicht nur um neuerscheinungen von 1901—02.

1. G. Frenssen, *Jörn Uhl*.
2. Klara Viebig, *Die wacht am Rhein*.
3. G. Frhr. von Ompteda, *Zäzilie von Sarryn*.
4. G. Frenssen, *Die drei getreuen*.
5. W. Meyer-Förster, *Karl Heinrich*.
6. H. Sienkiewicz, *Quo vadis?*

In der rangordnung der meistgelesenen autoren (nicht bücher) steht zwischen den an fünfter und sechster stelle genannten — Nataly von Eschstruth.

Das fehlen der ausländischen autoren außer dem natürlich übersetzten Sienkiewicz nennt die redaktion des *Litt. Echos* eine „auffallende, aber an und für sich gewiß nicht unerfreuliche erscheinung“. Warum? „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die epoche der weltliteratur ist an der zeit“, sagt Goethe bei Eckermann (31. januar 1827) und: „Ich sehe mich daher gern bei fremden nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun“. Sollte das heutzutage nicht noch viel mehr gelten? Dass Frenssens *Jörn Uhl* unter 96 antworten 88 mal genannt wird, ist kein schlechtes zeichen. Aber es gibt ausländisches, auch von 1901—02, das lesenswerter ist als manches von dem sonst genannten.

Welches sind übrigens die gelesensten bücher des letzten jahres in Frankreich?

W. V.

¹ Ich bitte, dort das bei dem namen Conan Doyles durch ein versehen ausgefallene „A.“ (d. h. Arthur) hinter „Sir“ zu ergänzen („Sir A. Conan Doyle“).

SPRECHÜBUNGEN IN PARIS.

Für die, welche nach Paris gehen, um sich im praktischen gebrauch der französischen sprache zu vervollkommen, bietet sich hundertfache gelegenheit zu hörübungen, aber nicht immer geeignete und ausgiebige gelegenheit zu sprechübungen, und doch sind diese wichtiger. Der beste weg, sich regelmäßige zwiesprache zu sichern, ist und bleibt ja der, aufnahme in einer guten französischen familie zu finden. Aber auch dieses mittel reicht nicht aus. Meistens sind ja die unterhaltungsstunden auf die essenszeiten beschränkt. Dann aber ist es auch nötig, sich an das organ möglichst vieler zu gewöhnen, die ausdrucksweise möglichst vieler zu beobachten. Da wird es denn manchem willkommen sein, wenn er noch auf einige andere möglichkeiten, die umgangssprache zu pflegen, hingewiesen wird. Und so sei in diesem sinne die aufmerksamkeit der fachgenossen hingelenkt auf die *Guilde Internationale*, 6 Rue de la Sorbonne. Aus kleinen anfängen hat sich die *Guilde Internationale*, früher *Franco-English Guild* (Rossmann-Brunnemann, Ein studienaufenthalt in Paris, 2. aufl., s. 48) unter der tatkräftigen leitung von Miß Williams zu einem sehr beachtenswerten institut entwickelt, in welchem nicht nur damen, wie Rossmann angibt, sondern auch herren gute gelegenheit haben, treffliche vorträge über französische sprache, litteratur, geschichte usw. zu hören, mannigfachen anschluß zu finden, stunden auszutauschen und vor allem auch übersetzungs- und sprechübungen anzustellen. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß die sprechübungen unter der leitung des rühmlichst bekannten französischen gelehrten Léopold Sédire stehen.

Aber in Paris ist es heiß im sommer, und wer sollte nicht geneigt sein, wenigstens für einige zeit den staub und die hitze der großstadt zu meiden? Wo aber hingehen, ohne den fluß des hörens und sprechens zu unterbrechen? Ich würde zu dem lieblichen kleinen seebade Villerville-sur-Mer raten, an der küste der Normandie, zwischen Honfleur und Trouville gelegen. Nicht nur, daß man dort sich durch baden erfrischen und das badeleben der franzosen kennen lernen kann, daß man durch bequeme ausflüge einen der reizendsten teile der Normandie kennen lernen kann; man findet dort auch gesicherte gelegenheit, sich tüchtig im sprechen weiter zu üben, denn in Villerville findet seit einiger zeit alljährlich im monat august ein ferienkursus statt, und dieser ferienkursus steht unter der leitung eines ebenso liebenswürdigen wie kenntnisreichen und tatkräftigen mannes, des herrn Bascan aus Caen, Rue Caponière 49. Mögen auch die *Cours de Vacances* in Paris, Grenoble und anderen städten in bezug auf wissenschaftlichkeit der vorlesungen denen von Villerville überlegen sein, hinsichtlich der praktischen betätigung stehen sie dem ferienkursus des herrn Bascan sicherlich nach. Ich werde mich stets mit vergnügen an den verkehr

mit herrn Bascan und seinen mitarbeitern erinnern, und werde vor allem die anregenden diskussionsabende, die er einzurichten und trefflich zu leiten wußte, nie vergessen. Bisher waren drei deutsche in Viller-ville, alle drei haben den ort sehr befriedigt verlassen; einer von ihnen, herr prof. Busse in Gr. Lichterfelde, hat übrigens schon im vorigen jahre lobend auf die Bascanschen kurse hingewiesen (*Neuphilologische blätter* 1901/02, Heft IV).

Friedenau b. Berlin.

Dr. E. MACKEL.

SUMMER MEETING IN OXFORD 1903.

Das bereits im vorigen heft angekündigte *Summer Meeting* wird in zwei teile zerfallen: 1) vom 1. bis 13. august, 2) vom 13. bis 24. august einschließlich. — *Abt. 1. Geschichte.* Grundzüge der englischen und allgemein europäischen geschichte von der Magna Carta (1215) bis zum ausgang des mittelalters (ca. 1485). — *Abt. 2. Litteratur.* a) Chaucer und *Piers Plowman*. b) Dante, Petrarka, Boccaccio. Mittelenglische übungen (dr. H. Sweet). — *Abt. 3. Naturwissenschaft.* a) Chemie. b) Elektrizität. c) Bakteriologie. — *Abt. 4. Nationalökonomie.* Freihandel und schutzzoll usw. — *Abt. 5. Malerei und baukunst der frührenaissance.* — Besondere kurse: 1) Geschichte, theorie und praxis der pädagogik. 2) Mittelenglisch (s. o.). 3) Dante. Eventuell 4) Griechisch. 5) Italienisch. — Besondere predigten hervorragender kanzelredner. — Theologische vorlesungen. — Besprechungen 1) über das schulgesetz von 1902 und universitätsausdehnung; 2) über volksbibliotheken und fortbildungsunterricht; 3) über das verhältnis der naturwissenschaft zur industrie. — Karten für den ganzen kurs 1 l. 10 s.; für einen der beiden teile 1 l. 1 s. — Anfragen usw. an „The Secretary (J. A. R. Marriot Esq.), University Extension Office, Examination Schools, Oxford“.

D. red.

FORTBILDUNGSKURSE IN KIEL.

Nach einer freundlichen mitteilung von prof. Holthausen sind auch in Kiel seit diesem sommersemester fortbildungskurse für oberlehrerinnen eingerichtet, wie in Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Königsberg und Münster. Anmeldungen nimmt für Kiel entgegen: privatdozent dr. Unzer, Düppelstraße, Kiel.

D. red.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

JUNI 1903.

Heft 3.

DIE NASALVOKALE IM PORTUGIESISCHEN.

1. Von der portugiesischen aussprache besitzen wir eine durch phonetische gründlichkeit und feinheit der beobachtung ausgezeichnete darstellung aus der feder ihres hervorragendsten kenners, A. R. Gonçalves Vianna.¹ Diese arbeit, die die sprache der gebildeten in der hauptstadt und dem zentrum des königreichs eingehend beschreibt, mit gelegentlicher heranziehung dialektischer eigentümlichkeiten, wird vorerst als grundlage dienen müssen für alle phonetischen untersuchungen auf dem gebiete des portugiesischen. J. Cornus darstellung der portugiesischen sprache in Gröbers *Grundriss der romanischen philologie* I, p. 715—803, will keine lautphysiologische schilderung sein, gibt aber eine fülle von material für die lautgeschichte. Beide arbeiten werden häufig zitiert werden in der folgenden untersuchung, die ausgeht von beobachtungen, angestellt an der brasilianischen aussprache des portugiesischen während eines 12jährigen aufenthalts in S. Paulo, wohin infolge des schnellen aufblühens der stadt leute aus allen teilen des landes zusammenströmen. Das brasilianische portugiesisch zeigt in seinem lautbestande eine bemerkenswerte gleichförmigkeit,

¹ *Exposição da pronuncia normal portuguesa. Memoria destinada à X sessão do Congresso Internacional dos Orientalistas.* Veröff. von der *Sociedade de Geographia de Lisboa* 1892. [Im druck ist von demselben verfasser als 2. bündchen der *Skizzen lebender sprachen*, hsg. von Wilhelm Viëtor (Leipzig, Teubner) eine phonetische darstellung des portugiesischen (mit umschrifttexten).

D. red.]

so daß die unterschiede, die in dem ungeheuren lande mit wenig entwickelten verkehrsmitteln im laufe von drei jahrhunderten notwendig entstehen mußten, geringer sein dürften als die innerhalb des volksdialektes von Lissabon bis Coimbra bestehenden. Weit größer als zwischen den einzelnen landesteilen sind die verschiedenheiten zwischen den volksklassen, und insbesondere weist das neger-portugiesisch deutliche merkmale eines kreolendialektes auf. Ich halte mich hier an die gemeinsamen züge des brasilianischen portugiesisch, dessen grundlage die sprache der portugiesischen kolonisten in der zweiten hälfte des 16. jahrhunderts, eine sprache von gleichfalls bemerkenswerter einheitlichkeit, sein muß. Denn seit dem ende jenes jahrhunderts ist der prozeß der kolonisation im wesentlichen zum abschluß gekommen, und das portugiesisch des mutterlandes und das Brasiliens gehen von da an ihre eigenen wege.¹ Darum ist das studium des letzteren für die geschichte des portugiesischen von großer wichtigkeit und gibt interessante aufschlüsse über die portugiesische durchschnitts-aussprache — das ist wesentlich die in der gegend von Lissabon und Coimbra übliche — jener zeit. Freilich braucht nicht jeder zug, der dem brasilianischen portugiesisch mit einer oder auch sämtlichen mundarten des mutterlandes gemeinsam ist, notwendig schon der sprache des 16. jahrhunderts eigen gewesen zu sein; denn die entwicklung einer sprache bewegt sich auch nach ihrer spaltung in verschiedene, voneinander unabhängige zweige zum teil in denselben geleisen fort. So ist der laut [tʃ] für geschriebenes *ch* erst nach dem 16. jahrhundert in dem größten teil sowohl Portugals wie Brasiliens

¹ Zwei beobachtungen sind in dieser hinsicht interessant. Erstens entsteht bei späteren stärkeren nachschüben portugiesischer einwanderung — wie z. b. zur zeit der entdeckung der minen ende des 17. und anfang des 18. jahrh. — jedesmal ein ausgesprochener, oft in feindschaft ausartender gegensatz zwischen den neuen ankömmlingen, denen man besondre spitznamen wie *emboabas* und andre gab, und den eingewohnten des landes. Und zweitens ist es noch heute auffällig und wird auch von G. Viana bemerkt (l. c., p. 95), wie schnell die eingewanderten portugiesen die eigentümlichkeiten der brasilianischen sprechweise annehmen, während ihr eigener einfluß auf diese nur gering und lokal beschränkt ist.

zu [ʃ] geworden, während sich im nördlichen Portugal und stellenweise im innern Brasiliens der alte laut erhalten hat: ganz ähnlich wie, einem bekannten zuge der entwicklung folgend, aber ohne direkten zusammenhang, der laut [ɔ] in den meisten ländern des spanischen und portugiesischen Amerika ebenso wie in Nordfrankreich, der Walachei und anderswo zu [j] geworden ist. Andererseits *kann* ein zug, der die gemeinbrasilianische aussprache von der des mutterlandes unterscheidet — wie z. b. das fehlen der mittelgaumen- („mixed“) vokale, die für den akustischen effekt der sprache Portugals und der inseln so charakteristisch sind — in die zeit vor der kolonisation und spaltung zurückreichen; er kann aber auch neueren datums und vielleicht auch bedingt sein durch die sprechgewohnheiten der verschiedenen brasilischen indianerstämme, die die kolonisten vorfanden, und mit denen sie sich vermischten, besonders des an der küste verbreitetsten, der tupis. Für jeden solchen fall ist natürlich eine besondere untersuchung geboten. Ich möchte im folgenden, vom gegenwärtigen lautzustand ausgehend, die geschichte der portugiesischen nasalvokale aufklären.

2. Die portugiesischen nasalvokale, wie sie in Brasilien gesprochen werden, unterscheiden sich von den französischen in dreifacher hinsicht.

Erstens ist ihre nasalirung geringer, d. h. das gaumensegel entfernt sich weniger von der rachenwand.

Zweitens deckt sich kein einziger der brasilianischen nasalvokale in seiner mundartikulation genau mit einem französischen.

Drittens stehen sie niemals allein, sondern es folgt ihnen stets ein anderer nasaler laut (konsonant).

Der erste unterschied wird sofort evident, wenn man einen brasilianer zum erstenmal französische nasalvokale aussprechen läßt. Er genügt, falls er alt ist, um zu erklären, warum die französischen nasalvokale, obgleich sie schwerlich älter sind als die portugiesischen, weit größere veränderungen durchgemacht haben als diese. Für Portugal wird er durch G. Vianna bezeugt (l. c., § 49).

Der zweite unterschied folgt im grunde schon aus dem

ersten. Denn da im französischen das gaumensegel sich von der rachenwand weiter entfernt, so nähert es sich mehr der zungenwurzel und dem zungenrücken, gibt also der mundhöhle eine andere gestalt. Außerdem aber haben sich die geschlosseneren nasalvokale, die das französische verloren hat [ĩ, ē, ũ, õ], im portugiesischen erhalten. Immerhin weisen auch hier die nasalen vokale eine geringere anzahl von schattirungen auf als die rein oralen.

Auf den dritten punkt komme ich später zu sprechen.

3. Ich gebe die liste der brasilianischen nasalvokale neben den oralen, denen sie entsprechen.

Orale.	Nasale.
ĩ	ĩ
i }	
e }	ē
ε }	
a	ā
o }	
o }	õ
u }	
u	ũ

Das [ē] ist — in Brasilien wie Portugal: vgl. G. Vianna, § 49 — geschlossen, auch wo es einem oralen [ε] gegenübersteht. So entsprechen in den stammbetonten formen der 1. konjugation¹ den formen mit oralem vokal:

levo levas leva levam leve leves levem

[ˈlevu² ˈlevas ˈleva ˈlevãw³ ˈlevi ˈlevis ˈlevẽ³]

¹ Über die qualität der e- und o-laute in der betonten stamm-silbe der drei konjugationen vgl. Cornu, §§ 41, 42, 45, 46, 48, 49.

² Zur transkription: Betonte vokale sind halblang. Die unbetonten o und u haben im allgemeinen einen zwischen beiden liegenden laut [ʊ]; der nicht überall gleich, aber meist geschlossener ist als das norddeutsche und englische offene u. Ebenso unbetontes e und i den laut [ɪ] und nicht, wie in Portugal, den eines gleichstufigen mittelgaumen-vokals, den G. Vianna mit ε bezeichnet. Nachtonige vokale verlieren nach explosiven und frikativen ihren stimmton mehr oder weniger, nach stimmlosen ganz, und werden geflüstert oder gehaucht [ɬ, ʃ, ʒ]. Mit [r] bezeichne ich den durch nur einen zungenschlag hervorgebrachten, von Lenz in den *Phon. St.* VI, p. 279 ff. beschriebenen laut des hispanischen *r brando*. Er ist im silbenauslaut merklich schwächer und erleidet in der volkssprache, ebenso wie das *r forte* [r] mancherlei veränderungen, auf die ich hier nicht eingehen kann.

³ S. unten § 9 f.

die formen mit nasalvokal:

arrendo arrendas arrenda arrendam arrende arrendes arrendem
[a'rëndɨ a'rëndas a'rênda a'rëndãw a'rëndɨ a'rëndɨs a'rëndêj],

ferner in der 2. konjugation den formen:

deco deves dere derem deva devas devam
['devɨ 'dɛvɨs 'dɛrɨ 'dɛrãw 'deva 'devas 'devãw]

die formen:

vendo vendes vende vendem venda vendas vendam
['vëndɨ 'vëndɨs 'vëndɨ 'vëndêj 'vênda 'vêndas 'vëndãw],

endlich in der 3. konjugation den formen:

feres fere ferem
['fêrɨs 'fêrɨ 'fêrêj]

die formen:

mentes mente mentem
['mëntɨs¹ 'mëntɨ 'mëntêj].

Ebenso steht in Portugal — s. G. Vianna, ebenda — und Brasilien dem offenen und dem geschlossenen oralen *o* nur ein nasaler laut gegenüber, der im allgemeinen [õ] oder nur wenig offener ist. Daher in der 1. konjugation neben

moro moras mora
['mɔrɨ 'mɔras 'mɔra] usw.
conto contas conta
['kõntɨ 'kõntas 'kõnta] usw.,

in der 2. konjugation neben

corra comes corre correm corra
['korɨ 'kɔrɨs 'kɔrɨ 'kɔrêj 'kɔra] usw.
escondo escondes esconde escondem esconda
[ɛs'kõndɨ ɛs'kõndɨs ɛs'kõndɨ ɛs'kõndêj ɛs'kõnda] usw.

Das portugiesische *a* liegt in der mitte zwischen dem französischen [a] und [ɑ] und entspricht ziemlich genau dem laut des norddeutschen kurzen *a*, ein lautwert, den es in Brasilien auch an unbetonter stelle beibehält, während es in Portugal und den inseln dann einen [ä]-ähnlichen, von G. Vianna (p. 44) dem *a* des englischen *about* gleichgesetzten vokal ausdrückt. Das *ã* ist in Brasilien die nasalirung jenes [a], in Portugal dagegen im allgemeinen die dieses [ä] (G. Vianna, § 49).

¹ S. unten § 8.

4. Schwächer ist die nasalirung der vokale, die vor einem intervokalischem [m], [n] oder [ɲ] stehen, so in *grama* und *gramma* ['grāma], *pena* und *penna* ['pēna], *vinho* ['vĩɲu], *Gomes* ['gōmis], *Junho* ['ʒũɲu]. Sie macht sich in unbetonter silbe kaum bemerkbar, und ich finde sie bei G. Vianna nicht erwähnt; doch scheint sie auch in Portugal nicht unbekannt zu sein oder doch gewesen zu sein, da auch in dieser stellung das [a] dort die umwandlung in [ä] durchgemacht hat (G. Vianna, p. 68) und *e* und *o* vorwiegend geschlossenen laut aufweisen (ebenda, p. 64 u. 71).

Im größten teil Brasiliens hat jedenfalls diese schwächere nasalirung genau dieselbe wirkung wie die vorerwähnte stärkere. Daher in der 1. konjugation:

remo remas ['rēmu 'rēmas] . . . ,
condemno condemnas [kõn'dēnu kõn'dēnas] . . . ,
deseñho deseñhas [di'zēɲu di'zēɲas] . . . ,
tomo tomas ['tōmu 'tōmas] . . . ,
abono abonas [a'bõnu a'bõnas] . . . ,
sonho sonhas ['sõɲu 'sõnas] . . . ;

in der 2.:

temo temes ['tēmu 'tēmis] . . . ,
como comes ['kōmu 'kōmis] . . . ;

in der 3.:

somes some ['sōmis 'sōmi]

So spricht man auch für die 1. plur. der starken perfekta *dēmos*, *tirēmos* u. ä. ['dēmus, tr'vēmus] und unterscheidet, wenigstens in natürlicher aussprache, nicht zwischen den endungen der 1. konjugation -amos und -āmos, was veranlassung zu einer volkstümlichen neubildung auf ['ēmus] für die 1. plur. perf. — nach analogie von ['dēmus] — gegeben hat.¹ Und ebenso tritt in wörtern gelehrten ursprungs für lateinisches *e* oder *o* in betonter silbe, das sonst regelmäßig, besonders in dritt-letzter silbe, zu [ɛ] oder [ɔ] wird, vor intervokalischem [m]

¹ Zwar wird diese so gleichlautend mit derselben pers. konj. präs., doch kann das nicht zu praktischen unzuträglichkeiten führen, wie es die verwechslung des ind. perf. mit dem ind. präs. notwendig tun muß.

oder [u] ein [ã] oder [õ] ein: *solemne* [su'ləni], *genero* ['ʒẽniɾu], *comito* ['võmitu], *Antonio* [ãn'tõnju¹].

Nur in einem teil Brasiliens — und zwar gerade in S. Paulo, doch schon nicht in Minas Geraes — macht das *o* vor intervokalischem nasalem konsonanten eine ausnahme, und man spricht [õ] — mit leichter nasalirung — in denselben fällen, in denen man sonst orales [o] sprechen würde; also: ['tõmu, 'tõmas, 'tõma, 'tõmãw, 'tõmi, 'tõmis, 'tõmẽj; 'kõmis, 'kõmi, 'kõmẽj; 'sõmis, 'sõmi, 'sõmẽj; 'võmitu, ãn'tõnju].

5. Wie den oralen vokalen nasalvokale, so entsprechen auch den oralen — fallenden — diphthongen nasale diphthonge, und zwar auch hier solche mit stärkerer und solche mit schwächerer nasalirung. Nur sind nicht alle möglichen nasal-diphthonge auch in wirklichkeit vorhanden, und namentlich von den stärker nasalirten weiß ich nur zwei anzuführen:

[ãĩ] in *caimbra* ['kãmbra] und

[ũĩ] in *muíto* ['mũĩtu].²

Die schwächere nasalirung erfolgt vor intervokalischem nasalem konsonanten bei betonten diphthongen so gut wie bei vokalen, und so finden wir:

[ẽĩ] in *teima* ['tẽĩma],

[ẽũ] in *rheuma* ['rẽũma],

[ãĩ] in *plaina* ['plãĩna],

[ãũ] in *fauna* ['fãũna].

So hat auch der brasilianer die neigung, in fremdsprachlichen wörtern (wie im deutschen *eimer*, *scheune*) jeden diphthong in ähnlicher stellung zu nasaliren. Denn auch das unterscheidet die portugiesische nasalirung der vokale von der französischen, daß sie noch heute durchaus lebendig ist, während sie im französischen nur als ein fossiler überrest eines ehemals wirksamen lautgesetzes besteht.

6. G. Vianna erwähnt die schwächer nasalirten diphthonge nicht; die andern reiht er unter den von ihm und überhaupt allgemein als „nasaldiphthonge“ bezeichneten lautgruppen ein, die *õe* oder *ãĩ*, *õo* oder *am*, *õe* oder *ẽem* geschrieben werden.

¹ [j] hat nur wenig reibungsgeräusch.

² *Mui* ist in der heutigen sprache tot.

Vergleicht man aber diese mit den § 5 aufgezählten, so macht sich, wenigstens in brasilianischer aussprache, ein unterschied bemerklich, der ihnen einen besonderen platz anweist. Bei der aussprache von *fama* und *dão-na* z. b. unterscheidet sich die artikulation des *ão* von der des *au* nicht nur durch die stärkere nasalirung, sondern auch dadurch, daß sie in einen bedeutend geschlosseneren laut endigt. Das letztere wird besonders deutlich, wenn man z. b. *põe-m'a* mit *cainbra*, *põe-no* mit *muito* vergleicht, weil hier die stärke der nasalirung die gleiche ist. Diese geschlossenheit des letzten elements von *ae*, *ão* und *õe* gibt demselben etwas entschieden konsonantenartiges, weshalb ich diese lautgruppen an anderem orte einreihe.

7. Die § 3—5 aufgezählten nasalen vokale und diphthonge zerfallen, wie aus obigem hervorgeht, in zwei gruppen, in schwächer und stärker nasalirte.

Die ersteren stehen nur vor einem [m], [n] oder [p], dem ein vokal folgt.

Die letzteren finden sich — und hier komme ich zu dem dritten der § 2 erwähnten punkte — ebenfalls stets vor einem nasalen konsonanten. Dieser kann sein:

- a) ein nasaler verschlußlaut [m, n, ŋ],
- b) ein nasaler reibelaut [j, ɣ, w].

8. Ein — meist flüchtiger — nasaler verschlußlaut schiebt sich stets ein zwischen nasalem vokal und einer explosiva, und zwar ein [m], wenn [b] oder [p], ein [n], wenn [d] oder [t], ein [ŋ], wenn [g] oder [k] folgt. Beisp.: *ambos* ['āmbʊs], *embigo* [ēm'bigʊ], *renda* [rēnda], *vindouro* [vīn'dorʊ], *longo* [lōŋgʊ], *ninguem* [nīŋ'gē].

Ist die nachfolgende explosiva stimmlos, so verliert der nasale verschlußlaut in seinem letzten theile oft den stimmton, so in *limpo* ['līmpʰ], *lampaio* [lām'pjāw], *prompto* ['prōntʰ], *contigo* [kōn'tigʰ], *nunca* ['nūŋkʰ], *arrancar* [arāŋ'kar].

Dieser einschub eines [m], [n] oder [ŋ] zwischen nasalvokal und explosiva wird im allgemeinen in den beschreibungen der portugiesischen aussprache, einheimischen wie fremden, ignorirt; doch erkennt ihn G. Vianna — wie ich glaube, nach dem vorbilde Storms — auch für Portugal an (l. c., § 49).

9. In allen andern fällen folgt dem nasalvokal ein —

gleichfalls meist flüchtiger — nasaler reibelaut, der dadurch entsteht, daß die zunge nicht während der ganzen zeit, in der das gaumensegel gesenkt bleibt, in derselben stellung verharret, sondern gegen deren ende sich der wandung der mundhöhle da, wo sie ihr am nächsten ist, noch mehr nähert, bis zu derjenigen entfernung, die den konsonanten [j] und [g] entspricht. Die so entstehende nasale frikativa ist also mit dem vorhergehenden vokal gleichartig, so daß wir nach [i] und [ē] ein [j̃], nach [ā] ein [g̃], nach [ō] und [ū] ein [g̃] mit lippenrundung, das der einfachheit wegen durch [w̃] bezeichnet werden mag, erhalten. Das reibungsgeräusch ist natürlich bei diesen lauten, namentlich bei [g̃], dessen öffnung ziemlich groß ist, sehr gering; aber ihre artikulation wird meiner meinung nach durch die gewählten zeichen am besten ausgedrückt.¹ Beispiele sind: *fin* [fj̃], *fins* [fj̃s], *nympha* [ˈnɪj̃f̃a], *singello* [sɪj̃ˈzɛlɔ], *vence* und *vem-se* [ˈvɛjsɪ], *viagem* [ˈvjaʒɛj̃], *lã* [lãg̃], *rancho* [ˈrãg̃ʃɯ], *órfão* [ˈɔrfãg̃], *bom* [bõw̃], *bons* [bõws̃], *honra* [ˈõw̃ra], *onzena* [õw̃ˈzɛna], *um* [ũw̃], *uns* [ũws̃], *ungir* [ũw̃ˈʒir].

Diese nasalen nachklänge finden sich bei G. Vianna nicht registriert; nur bei auslautendem *-em* und *-ens* verzeichnet er (p. 53 und 72) die aussprache [ɛɪ] für den größten teil Portugals und Brasiliens, [äɪ] für die gegend von Lissabon bis Coimbra. *Vem-se* lautet ihm zufolge [ˈvɛisə]², [ˈvãisə], *vence* dagegen [ˈvɛsə]. Aber in Brasilien macht man, wie gesagt, keinen unterschied zwischen beiden, und wenigstens für dieses land ist [ɔj̃] die bessere bezeichnung für die in frage stehende lautgruppe, obwohl ich nicht leugne, daß sich zwischen [ɛ] und [j̃] ganz natürlich ein übergangslaut [ĩ] einstellt. Denn eben weil dieser gleitlaut ganz von selbst entsteht, braucht er nicht bezeichnet zu werden.

¹ Es kommt nicht eben viel darauf an, an welcher stelle wir die grenze ziehen zwischen nicht silbenbildendem [i] oder [u] und [j] oder [w]; jedenfalls aber muß wohl an derselben stelle die grenze gezogen werden zwischen [ĩ] oder [ū] und [j̃] oder [w̃], trotzdem der akustische effekt dieser letzteren laute noch vokälähnlicher ist als der von [j] und [w].

² [ə] steht für den unbetonten, zwischen [ɛ] und [ɪ] liegenden vokal, den G. Vianna mit e bezeichnet.

Außerdem scheint sich bei G. Vianna auf die oben genannten nasalen lautgruppen noch eine merkwürdige stelle des § 26 zu beziehen, die ich vollständig anführe. Dort heißt es: A nasalidade pode acompanhar a emissão da vogal sem continuar além della: assim são as vogaes nasaes portuguesas do sul, *ã*, *ẽ*, *õ*, etc. . . .; denominam-se tambem *vogaes nasaes de 1º grau*. Pode, todavia, essa nasalidade acompanhá-las, prolongando-se por gutturalização além dellas: são estas as *vogaes nasaes de 2º grau*, que se ouvem no norte do reino, *ã²*, *ẽ²*, *õ²* por exemplo . . .; o seu effeito acústico lembra os ditongos, e dêste modo o *ã²* é quasi *ãũ*, *ẽ²* quasi *ẽi*. Assim são as nasaes francesas, principalmente as do norte.

Zwar wird hier wohl sicher mit unrecht die homogenität der nordfranzösischen nasalvokale in zweifel gezogen — einen südfranzosen aus Montpellier habe ich dagegen ganz deutlich [bjɛ̃] aussprechen hören —; doch abgesehen hiervon scheint mir aus der angeführten stelle hervorzugehen, daß in Nordportugal ebenso wie in Brasilien die nasalvokale regelmäßig von einem nasalen konsonantischen nachklang begleitet sind. Denn das ist ja eben das charakteristische eines solchen, daß „die nasale artikulation über den vokal hinaus fort dauert“. Daß der nasale nachklang stimmhaft ist, geht aus G. Viannas vergleich mit *ĩ* und *ũ* hervor. Ob er nach *ã*, wie man aus der beschreibung als „nahezu *ãũ*“ folgern könnte, von lippenrundung begleitet ist, weiß ich nicht; doch wäre das nur die wiederholung eines vorgangs, der schon einmal in der portugiesischen lautgeschichte sich vollzogen hat: vgl. unten § 20.

10. Die im vorigen paragraphen beschriebenen [j̃] und [w̃] bilden auch den zweiten — aber hier, wenigstens in betonter silbe, niemals flüchtigen — bestandteil der sog. nasalen diphthonge, die *ãe* oder auch *ãi*, *õe* oder auch *õem*, *ão* oder in unbetonter silbe auch *am* geschrieben und bezw. [ãj̃], [õj̃], [ãw̃] gesprochen werden. Naturgemäß schiebt sich auch hier leicht ein gleitlaut [ĩ], bezw. [ũ] ein, und G. Vianna (§ 50, wozu vergleiche § 46) gibt sie durch [ãĩ], [õĩ] und [ãũ] wieder¹;

¹ Wenn Cornu, p. 716, sie den „ohne absatz ausgesprochenen“ französischen lautfolgen [ɔĩ], [œ̃], z. b. in *son identique*, *an ou annéc*,

doch erwähnt er selbst, daß im auslaut vor vokalisch anlautendem worte ihr zweiter bestandteil den charakter eines [j], bzw. [w̃] annimmt. In Brasilien wenigstens hat er diesen charakter immer; nur wird derselbe zwischen vokalen besonders bemerklich.

Beispiele sind: *mã* [mãj], *pães* [pãjs], *pães e doces* [ˈpãjziˈdosɨs], *põe* und *põem*¹ [põj], *vazões* [raˈzõjs], *salõesinhos* [salõjˈziɲus], *vão* = lat. *valunt*, *valant* und *vanum* [vãw̃], *irmãos* [iɾˈmãws̃], *mãozinha* [mãw̃ˈziɲa], *louvam* [ˈlovãw̃].

11. Dies ist also der tatbestand: es folgt auf jeden nasalvokal oder -diphthong ein nasaler konsonant, und zwar auf die schwächer nasalirten ein [m], [n] oder [ɲ] und vokal, auf die stärker nasalirten eine oft flüchtige nasalis, die vor explosiven ein verschlußlaut, sonst ein reibelaut ist. Diese reibelaute sind um so deutlicher, je entfernter ihr artikulationspunkt von dem des vorhergehenden vokals ist, so das [j] in [ãj], [õj], auch noch in [ẽj], das [w̃] in [ãw̃] und auch noch in [õw̃]; dagegen sind das [j] in [ĩj] und das [w̃] in [ũw̃] wegen der nähe der artikulationsstellen, das [ɣ] in [ãɣ] wegen der weite der öffnung wenig merklich.

Es erhebt sich nun die frage, woher diese konsonantischen nachklänge stammen, ob sie ein überrest des lateinischen *m* und *n* sind oder sich erst später aus den nasalvokalen entwickelt haben, und ob im letzteren falle diese entwicklung alt ist. Die antwort darauf gibt die geschichte der portugiesischen nasalvokale, die ihrerseits wieder aus dem gegenwärtigen zustand licht empfängt.

12. Lassen wir die vereinzelteten nasalvokale und -diphthonge beiseite, deren entstehen späteren datums ist und sich

vergleicht, so wird er dazu wohl nur durch die mehrzahl der portugiesischen grammatiker verführt, die, ohne übung, ihre eigne aussprache zu analysiren, sich durch die schrift leiten lassen und *ãe*, *õe* und *ão* für diphthonge, zusammengesetzt aus einem nasalen und einem oralen vokal, erklären.

¹ Die zweisilbige aussprache [ˈpõjẽj] für die 3. plur., ebenso wie die aussprache [ˈtõjẽj] und [ˈvõjẽj] für die gleiche form von *ter* und *vir*, lasse ich als künstliche und unvolkstümliche analogiebildungen beiseite.

nicht bestimmten regeln unterwirft — wie in *sim*, älter *si* < lat. *sic*, *mim*, älter *mi* < lat. *mihi*, *muito*, dessen schreibung noch die ältere, nicht nasalirte aussprache wiedergibt —, so zerfallen die übrigen in zwei gruppen.

Die erste umfaßt diejenigen nasalen vokale oder diphthonge, nach denen sich der intervokalische nasale konsonant (< lat. *m*, *mm*, *mn*, *nn*, auch *n* in lehnwörtern, oder wenn ein halbvokalisches *i* folgte) von jeher erhalten hat, und deren nasalirung, wie erwähnt, eine schwächere ist. So in: *fumo* ['fūmv] < *fumum*, *somma* ['sōma] < *summam*, *dona* ['dōna] < *domnam*, *anno* ['ānv] < *annum*, suffix-*ano* ['ānv] < *-anum*, *venho* ['vēpv] < *venio*, *vergonha* [ver'gōpa] < *verecundiam*. Diese nasalirung geht zurück auf die noch heute (vgl. oben § 5) bestehende neigung, das gaumensegel früher zu senken, als es für die artikulation des [m], [n] oder [ɲ] nötig ist: eine neigung, die jedenfalls sehr alt ist und auch die entstehung der zweiten gruppe nasaler vokale erklärt.

13. Diese umfaßt alle diejenigen, welche den nasalen konsonanten, durch den sie entstanden sind, mehr oder weniger vollständig absorbiert haben. Sie lassen sich folgendermaßen einteilen.¹

I. Stärker nasalirte vokale. Es sind entstanden die gruppen:

1) [ĩ], [ĩm], [ĩn], [ĩɲ].

a) Aus aport. *ĩ*², aus lat. *im*, *in*. Beisp.: *fim* < *fĩ* < *finem*;

¹ Ich stelle hier schematisch zusammen — mit ergänzung der notwendigen mittelglieder der entwicklung —, was sich meistens bei Cornu, §§ 122—4, 127, 255—93, 295—6 zerstreut findet.

² Die schreibung ist im altportugiesischen sehr mannigfaltig, indem statt des über jeden beliebigen vokal gesetzten til auch nachfolgendes *m*, *n*, später in gewissen fällen *nh* geschrieben wird. Über die bedeutung dieser schreibungen unten näheres. Ich führe hier den gebrauch des til durch und helfe der schreibung öfter durch ein akzentzeichen nach. Eine genaue phonetische transkription ist fürs altportugiesische nicht möglich. Doch glaube ich, daß die mundartikulation der nasalvokale im altportugiesischen dieselbe war wie heut in Brasilien, daß also auch *ẽ* und *õ* geschlossen waren. Denn in der altportugiesischen hofpoesie, die streng auf reinheit der reime hält, reimen die lat. *ẽ* und *ẽ* (*ĩ*), *õ* und *õ* (*ĩ*), wo sie nasal geworden sind (*tẽ* < *tēnet*: *ẽ* < *inde*, *asconda*: *confonda*), und auch in ihrer weiter-

limpo < *lypho* < *limpidum*; *tinto* ['tĩntũ] < *tinctum*; *lingua* ['lingwa¹] < *linguam*.

b) Aus aport. *ũ* aus *ũ*, *ĩe*, *ẽi* aus lat. *ini*, *ine*, *eni*. Beisp.: *fins* < *fĩs* < *fĩs* < *fines*; *findo* ['fĩndũ] < *fĩdo* < *fĩdo* < *finitum*; *viudo* ['vĩndũ] < *vĩdo* < *vĩdo* < **venitum*.² Der nasalvokal hat also den unmittelbar folgenden ihm ähnlichen oralen, ob betont oder unbetont, nasalisiert und ist dann mit ihm verschmolzen. Daß die Nasalisierung der Verschmelzung vorausgegangen ist, geht aus Beispielen hervor wie *paĩço* [pa'ĩʃũ] < *paĩço* < *pãĩço* < *pãĩço* < *panicium*.

c) Aus aport. *ũ* aus *ĩi* aus lat. *eni*. Beisp.: *viudo* < *vĩdo* < *vĩdo* < **venindo*. Die benachbarten Nasalvokale haben sich assimiliert und sind verschmolzen.

d) Aus aport. *ĩi* aus *ĩi*, *ĩe* aus lat. *i-en*. Nichts besonderes bieten Beispiele wie *viudo* ['rĩndũ] < *vĩdo* < **vidindo*, weil hier lediglich der vortonige Vokal gefallen ist, wohl aber das ältere [rĩj] < *ĩi* < *ĩe* < *ident*³, weil hier sowohl Nasalisierung des Vokals durch den folgenden wie Verschmelzung stattgefunden hat.

2) [ẽj, ẽm, ẽn, ẽj].

a) Aus aport. *ẽ* aus lat. *em*, *en*. Beisp.: *quem* [kẽj] < *quẽ* < *quem*; *vẽdem* ['vẽndẽj] < *vẽdẽ* < **vendent*; *vẽm* < *vẽ* < *vẽnit*; *ẽche* ['ẽʃĩ] < *ẽche* < *implet*.

b) Aus aport. *ẽe* aus *ẽe* aus lat. *ene*. Beisp.: *tẽs* [tẽjs] < *tẽs* < *tẽnes*; *tẽdes* ['tẽndĩs] < *tẽdes* < *tẽdes* < *tenẽtis*; *homẽs* ['õmẽjs] < *õmẽs* < *homines*; *bẽzer* [bẽj'zer] < *bẽzer* < **benedicẽre*. Dazu gehören auch Fälle wie *bẽto* ['bẽntũ] < *bẽito* < *bẽito* < *benedictum* und *ẽdro* ['ẽndrũ] < *ãẽdro* < *ãẽdro* < *anẽthum*.

c) Aus aport. *ẽe* aus lat. *enen*. Beisp.: *vẽm*⁴ [vẽj] < *vẽẽ* < **vẽnent*; *tẽdo* ['tẽndũ] < *tẽdo* < *tenendo*.

Entwicklung ist kein Unterschied bemerklich (*lẽm* [lẽj] < **legent* wie *crẽm* [krẽj] < **crãdent*).

¹ Das [w] hat im Portugiesischen wenig Reibungsgeräusch.

² *Tido* [tidũ], part. von *ter*, ist spätere Analogiebildung; die alte Form ist *teido* < *tẽido* < **tenuitum*.

³ Wofür man heute *riem* ['ri:ẽj] sagt — eine analogische Neubildung, genau wie *cãhem* ['ka:ẽj] < **cadent*, *perdẽm* [per'do:ẽj] < *perdõnent* und die oben (§ 10, Anm. 2) erwähnten ['tẽjẽj, 'vẽjẽj, 'põjẽj].

⁴ S. oben § 10, Anm. 2.

d) Aus aport. *ēē* aus *éē* aus lat. *é-en*. Beisp.: *vēm* < *rēē* < *vīdent*; *lēm* [lēj] < *lēē* < **lēgent*.

3) [āj, ām, ān, āŋ].

a) Aus aport. *ā* (doch nicht auslautendem) aus lat. *am, an*. Beisp.: *anjo* [ʼāǵzɣ] < *āgeo* < *angelum*; *manga* [ʼmāŋga] < *māga* < *manicam*; *lamber* [lāmʼber] < **lambēre*.

b) Aus aport. *āā* aus *āa* aus lat. *ana*. Beisp.: *lā* < *lāa* < *lanam*; *ōrphan* < *ōrfāu* < *orphanam*.

4) [ōw, ōm, ōn, ōŋ].

a) Aus aport. *ō* (doch nicht auslautendem) aus lat. *om, on*. Beisp.: *onze* [ʼōwzɣ] < *ōze* < *ūndecim*; *bondade* [bōnʼdadɣ] < *bonitatem*; *comprar* [kōmʼprar] < **comperare*; *com* [kōw] < *cō* (nicht auslautend, weil stets proklitisch) < *cūm*.

b) Aus aport. *ōō* aus *ōo* aus lat. *ono*. Beisp.: *bom* < *bōo*¹ < *bonum*. Hierher gehört auch *hontem* [ʼōntō] < *ōōite* < *ōōite* < *āōite* < *ha nocte*.

5) [ūw, ūm, ūn, ūŋ].

a) Aus aport. *ū* aus lat. *um, un*. Beisp.: *commum* [kūʼmūw] < *comū* < *communem*; *fundar* [fūnʼdar] < *fūdar* < *fundare*; *clumbo* [ʼfūmbɣ] < *plumbum*.

b) Aus aport. *ūū* aus *ūu*, *ūo* aus lat. *unu, uno*. Beisp.: *um* < *ūu* < *ūo*² < *unum*; *vaccum* [vaʼkūw] < *vacūo* < *vaccunum*. Dieselbe nasalirung des u durch vorhergehenden nasalvokal zeigt *maunça* [maʼūwsa] < *māūça* < *māūça* < *manuciam*.

6) [āj] aus aport. *āē* aus *āe* aus lat. *ane*. Beisp.: *pāes* < *pāes* < *panes*. Dahin gehört auch *māi* < *māe*, das sich in der kindersprache aus aport. *mādre* entwickelt hat: noch heut heißt es *madre de Deus*.

7) [ōj].

a) Aus aport. *ōē* aus *ōe* aus lat. *one*. Beisp.: *razões* < *razões* < *rationes*; *pões* [pōjs] < *pões* < *ponis*.³

b) Aus aport. *ōē* aus lat. *onen*. Beisp.: *pōem* < *pōē* < **ponent*.

¹ Das altportugiesische vortonig gebrauchte *bō* mußte übrigens, solange es proklitisch blieb, ebenso gut [bōw] ergeben.

² Die vortonige form *ū* mußte gleichfalls [ūw] ergeben.

³ Dagegen ist die 3. sog. *pōe* analogiebildung nach der 2.; denn das altportugiesische hat regelrecht *pō* < *ponit*.

8) [ãw].

a) Aus aport. auslautendem ã aus lat. *an*. Beisp.: *pão* [pãw] < *pā* < *panem*; *tão* [tãw] < *tā*¹ < *tantum*; *cão* < *vā* < *ca(du)nt*; *hão* [ãw] < *ā* < *ha(ber)nt*; *amaram* [a'marãw] < *amárā* < *amarant*.

b) Aus aport. auslautendem õ aus lat. *on*. Beisp.: *razão* [ra'zãw] < *razō* < *rationem*; *não* [nãw] < *nō* < *non*², *amaram* [a'marãw] < *amrō* < *amarant*.

c) Aus aport. ão aus lat. *ano*. Beisp.: *mão* [mãw] < *māo* < *manum*; *órfão* ['orfãw] < *órfão* < *orphanum*.

d) Aus aport. *ãã* aus lat. *ã-an*. Beisp.: *vão* < *vãã* < *vadant*.

II. Schwächer nasalirte vokale. Nur drei gruppen kommen hier in frage, bei denen zwischen nasalem und oralem vokal ein nasaler verschlußlaut sich neu entwickelt hat.

1) [ĩp].

a) Aus aport. *ĩ* aus lat. *in*. Beisp.: *vinho* < *vĩo* < *vinum*; *dinheiro* [di'peĩrũ] < *diẽiro* < **dīnarium*.³

b) Aus aport. *ũ* aus *ũ*, *ẽi* aus lat. *eni*. Beisp.: *vinha* ['vĩpa] < *vĩia* < *vĩia* < *vẽia* < **venibat*.

2) [ũp] aus aport. *õĩ* aus *õĩ* aus lat. *oni*. Beisp.: *ponha* ['pũpa] < *põia* < *põiu* < *ponũ(b)at*.

¹ Die altportugiesische nur vortonige form *tā* — denn an betonter stelle hieß es *tāto*, beides regelrechte entwicklungen des lat. *tantum* — wurde doch als besonderes wort empfunden; daher regelrecht < [tãw]. Ganz ebenso verhält es sich mit dem heute veralteten *quão* < *quã*. (Die eigentlich proklitische entwicklung haben wir in *tambem*, das gewöhnlich [tãmbẽj] gesprochen, daher volkstümlich auch zu [ta'mãj] wird.) Hierher gehören noch *são* [sãw] — nur vortonig vor konsonant gebraucht — < *sã* < *sanctum* (die eigentlich proklitische form in *Sampaio* [sãmpajũ] < *Sanctum Pelagium*) und *grão* — heut nur in ausdrücken wie *grão-mestre*, aber noch im 16. jh. von viel ausgedehnterem gebrauch — < *grã* < *grandem* (die proklitische form in *Grã-Bretanha*, die sich erhalten hat nicht ohne analogiewirkung von adjektiven wie *vão*, fem. *vã*).

² Proklitische entwicklung haben wir in *no mais* < *non magis*, das zu Camões' zeit noch gebräuchlich war und heut noch dialektisch vorkommt, so in Rio Grande do Sul, wo es sich erhalten haben wird infolge der nähe des spanischen sprachgebietes.

³ Vgl. span. *dinero*.

3) [ũm] aus aport. *ũ* aus lat. *un*. Beisp.: *uma* [ˈũma] < *ũa* < *unam*.

III. Endlich gibt es auch eine reihe von fällen, in denen nach völliger absorbirung des nasalens konsonanten auch die nasalirung des vokals sich verloren hat. So finden wir

1) [i] aus aport. *ĩ*, selten und nur unbetont. Beisp.: *vir* [vĩr] < *vĩr* < *venire*.

2) [e] aus aport. *ẽ*, betont und unbetont, doch meist nur vor *a*, *o* oder *u*. Beisp.: *cheio* [ˈʃeju] < *cheo* < *cheo* < *plenum*; *veia* [ˈvejɐ] < *vea* < *vẽa* < *venam*; *femea* [ˈfẽmjɐ] < *fẽmẽa* < *feminam*; *veado* [ˈvjadu] < *vẽado* < *venatum*; *joelho* [ˈʒweʃu] < *geõlho* < *gẽõlho* < *geniculum*; *conteudo* (kõnˈtjudu] < *contẽido* < **continuum*. Vor [e] in: *ter* [tẽr] < *tẽr* < *tenere*; vor [ɛ] in: *vier* [vjẽr] < *veer* < *vẽer* < **venẽrim*; *trevas* [ˈtrẽvas] < *treẽvas* < *tẽẽvas* < *tenẽbras*.

3) [a] aus aport. *ã*, nur unbetont. Beisp.: *empada* [ẽmˈpada] < *empãda* < *empãda* < *impanatam*; *vaidade* [vaɪˈdadɪ] < *vãilade* < *vanitatem*. Hierher gehören auch *painço* und *maunça*, ferner *mólho* [ˈmõlu] < *maõlho* < *mãõlho* < **maniculum*. Betontes *ã* wird nur entnasalirt, wenn die nasalirung — ausnahmsweise — auf eine andere silbe des wortes übergeht: *adem* [ˈadẽ] < *ãde* < *ãade* < *anatem*.

4) [o] aus aport. *õ*, betont und unbetont, meist nur vor *a*, *e*, *i*. Beisp.: *boa* [ˈbo:a] < *bõa* < *bõnam*; *pessoa* [pĩˈso:a] < *pessõa* < *persõnam*; *moeda* [ˈmwɛda] < *moêda* < *mõêda* < *monetam*. Vor *o* in *embora* [ẽmˈboɾɐ] < *emboora* < *em bõˈ ora*.

5) [u] aus aport. *ũ*, betont und unbetont, doch nicht vor *u*. Beisp.: *lua* [ˈlu:a] < *lũa* < *lunam*; *jejuar* [ʒĩˈʒwaɾ] < *jejũar* < *jejunare*.

14. Nachdem so die sicheren fälle regelmäßiger entwicklung gesammelt sind, läßt sich übersehen, welches die wirkungen und schicksale des lateinischen *m* und *n* nach vokal waren.

Außer den § 12 genannten fällen der erhaltung intervokalischer nasalkonsonanten lautet noch heute das lat. *m* und *n* vor explosiven, und zwar nicht nur, wo es schon im lateinischen unmittelbar davor stand, wie in *chumbo*, *vendê*, *lingua*, sondern auch, wenn es erst im lauf der entwicklung vor eine

solche trat, wie in *senda* ['sēnda] < *semitam*, *mança* < *manicam*, *embora* < *in bonam horam*. Der nasale verschlusslaut richtet sich, was seine artikulationsstelle angeht, durchaus nach der des folgenden konsonanten, und bildet sich auch vor explosiva regelmäßig aus einem nasalvokal, wo er im lateinischen gar nicht vorhanden war: vgl. *bento* < *bēito*, *pente* ['pēntɨ] < *peitē* < *poctinem*. Es wäre mithin voreilig, die heutigen [m, n, ŋ] in solcher stellung ohne weiteres als direkte fortsetzung der lateinischen zu betrachten.

Mit veränderter artikulationsstelle besteht gleichfalls noch heute das lat. intervokalische *n* regelmäßig nach [i] in wörtern wie *vinho* und vereinzelt nach [ū] in *uma* und seinen ableitungen; aber auch in dieser stellung entsteht ein [ɲ] auch von selbst aus vorhergehendem [i]: vgl. *vinha* < *vīla*.

Endlich finden sich für lat. *m* und *n* heute im silbenauslaut außer vor explosiven, sowie im wortauslaut die laute [j, ɣ, ɰ], z. b. in *enche*, *anjo*, *não*, entstehen aber auch an solcher stelle regelmäßig aus einem vorhergehenden nasalvokal: so in *painço* < *pāico*, *maunça* < *māico*.

Ganz geschwunden aber ist heute das lat. intervokalische *n* da, wo der von ihm nasalirte voraufgehende vokal entweder mit dem folgenden zu einer silbe verschmolzen ist oder seine nasalirung wieder verloren hat. Das erstere ist geschehen in den § 13, I, 1b, c, 2b, c, 3b, 4b, 5b, 6, 7, 8e, II, 1b, 2 aufgezählten fällen: wenn sich hier nach verschmelzung der beiden silben ein nasaler konsonant [j, ɣ, ɰ, m, n, ŋ] an anderer stelle wieder eingestellt hat, so muß er sich sicher nachträglich aus dem vorausgehenden nasalvokal entwickelt haben. Verloren gegangen ist die nasalirung in den § 13, III zusammengestellten fällen. Der [j]-laut in wörtern wie *cheio*, *via* hat sich erst später nach betontem [e] oder [ɛ] vor vokal entwickelt, einem lautgesetz zufolge, das vor [a] noch heute wirksam ist: so spricht man [asēm'blɛja] für das erst in neuerer zeit aus dem französischen entlehnte *assemblée*, und der brasilianer erleichtert sich die aussprache des lat. *men*, indem er ['mɛja] sagt.¹

¹ Ähnlich sind auch aussprachen wie ['boun, 'bowa] für *boa*, ['riju] für *rio* nicht selten; und wenn man ['bo:a, 'ri:v] spricht, so ist

15. Sehr bemerkenswert ist nun, daß eben in all diesen fällen, in denen ein lateinisches *n* heut ganz geschwunden ist, bereits altportugiesische urkunden aus dem 13. und 14. jahrhundert¹ ganz überwiegend den über den vokal gesetzten til, der dann oft auch ausgelassen oder durch einen akzent vertreten wird, statt eines nachfolgenden *n* verwenden. Wir lesen in urkunden aus den jahren 1275—81: *hāu* und *ūū* (heut *um*; die akzente haben den zweck, die nebeneinander stehenden gleichen vokale zu unterscheiden), *bōa* und *boa*, *bócs* (heut *bons*), *mōesteiro* und *moesteiro* (heut *mosteiro*), *māos* und *mídós*, *uēr* (h. *vier*), *uīr* (h. *vir*), *homécs* (h. *homens*), *termio* (h. *térmo*), *Martijz* (h. *Martins*), während in wörtern wie *Martin*, *tanto* überwiegend *n* oder *m* geschrieben oder doch wenigstens der til nie ausgelassen wird. Das weist schon darauf hin, daß in der ersteren klasse von wörtern das lat. *n* bereits völlig verstummt war. Sicher geschehen war dies, als in jenen wörtern und ähnlichen die benachbarten, ursprünglich durch *n* getrennten vokale, nachdem sie sich wechselweise beeinflußt und assimiliert, anfangen in eine silbe zu verschmelzen. Assimilierung haben wir schon in den angeführten *hāu*, *ūū* (< *ūo*), *vīr* (< *vēr*), ferner ebenda in *cóónigo* (< *cāónigo* < *canonicum*); vom 14. jahrhundert an werden daraus *ū*, *vir*, *conigo*. Bei Dom Denis², um die wende des 13. und 14. jahrhunderts, bilden solch benachbarte vokale, wie die metrische untersuchung lehrt, noch zwei silben in wörtern wie *māo*, *sāas*, *razōes*, *vūr*, *tūr*, *bēçō*, sind jedoch zu einer silbe verschmolzen in dem einzigen beispiel *começou*³ v. 2714; und in der wohl aus dem ende des 14. jahrhunderts stammenden handschrift des *Barlaão e Josaphat*⁴ finden

wenigstens das [o, i] länger als sonst betonte vokale. Doch kommt auch die aussprache [riv] mit diphthong vor, genau wie einsilbiges [sev] aus aport. zweisilbigem *cēo* < *caelum* geworden ist.

¹ S. die diplomatischen abdrücke in der *Revista Lusitana* VI, p. 264f., VII, p. 61—65, p. 74f.

² Man sehe den kritischen text in der ausgabe von Henry R. Lang: *Das liederbuch des königs Denis von Portugal*. Halle, Max Niemeyer, 1894.

³ Falls nicht *comēçou* (< *comin(i)tiavit*) zu lesen ist. *Mestér* (in *seer mester*, *aver mester*) ist, wie schon sein beschränkter gebrauch zeigt, sicher lehnwort aus dem frz.-prov.

⁴ *Texto crítico da lenda dos Santos Barlaão e Josafate*, publ. p.

wir formen wie *começo*, *começarõ*, *mosteiros* mit vollständiger verschmelzung neben solchen wie *ãu*, *bētos* (d. i. wohl *bētos*), *comeced*, *trevas*, *christãos*, *barões*, die wenigstens in der schrift noch keine verschmelzung zeigen. Die schrift ist ja stets archaisch; aber die verschmelzung hat sich auch sicher nicht in allen verbindungen und an allen orten gleichzeitig vollzogen und mag sehr wohl erst im 15. jahrhundert zum abschluß gekommen sein.

16. Danach war das schicksal des lat. *n* zwischen vokalen folgendes. Nachdem es den vorhergehenden vokal nasalirt hatte, fiel es selbst, und die nun benachbarten vokale wirkten in verschiedener weise assimilirend aufeinander ein. War ihre mundartikulation ähnlich, so wurde sie gleich, und der nasalvokal nasalirte meist den oralen und verschmolz mit ihm, wurde aber gelegentlich, wenn er unbetont war, auch selbst oral.¹ Bei zu großer verschiedenheit der mundartikulation trat dennoch, wenn — wie bei *ãe*, *ão*, *õe* — der zweite vokal dem ersten an schallstärke nicht überlegen war, nasalirung des oralen vokals und verschmelzung beider in einen diphthong² ein, indem der zweite sich eng an den ersten anschloß und in seiner betonung ihm unterordnete; die weitere entwicklung in derselben richtung führte dazu, daß die so entstandenen fallenden diphthonge [ãẽ, ãõ, õẽ] durch zunehmende verengerung des mund- bzw. lippenkanals zu [ãĩ, ãũ, õĩ] und endlich zu [ãj, ãw, õj] wurden.

G. de Vasconcellos-Abreu. Lisboa, Typographia da Academia Real das Sciencias, 1898. Man vgl. dort die photographische wiedergabe der ersten und letzten seiten der hds.

¹ So namentlich das *a* (*empada*). Ferner kann sich vor [ɾ] kein nasalvokal entwickeln (daher *vir*, *ter*). Auch vor [ʃ] scheint das port. keinen betonten nasalvokal geduldet zu haben, weshalb aus *mãõlho* nur *mõlho* werden konnte, während *mãúça* *maunça* ergab.

² Zweisilbiges *ãe*, *ão* verschmilzt in einen diphthong, wenn das schallkräftigere *ã*, in einen einzigen vokal, wenn das schallschwächere *e*, *o* — wie in *ãedro*, *mãõlho* — den ton hatte. Es scheint, daß auch sonst die angleichung benachbarter vokale — wie in *ão*, *vẽir* — regelmäßig nur stattfand, wenn der betonte nicht der schallkräftigere war. Dem widerspricht nicht *em* [viĩ] < *vĩ* < *vẽĩ*, weil hier der „umlaut“ des *ẽ* in *i* jedenfalls in die zeit vor ausfall des *n* zurückreicht.

Hatte jedoch der zweite vokal größere schallstärke als der erste und war auch in seiner mundartikulation ihm unähnlich, so blieben sie in zwei silben getrennt, und in der lautfuge konnte sich leicht ein übergangslaut entwickeln. Das muß sehr früh bei [ĩ], dem geschlossensten aller nasalvokale, geschehen sein, indem durch noch weitere schließung des mundkanals [ĩj] und, wenn der verschluß vollständig wurde, [ĩp] entstand. Nur so erklärt sich, wie *vīā* — über [vĩĩjā] — zu [vĩĩpā], *pōū* — über [põĩĩjā] — zu [põĩĩpā] wurde, woraus dann zweisilbiges [vĩpā] und [põĩpā] und hieraus [pũpā]. Aber auch in wörtern wie *vinho*, wo das [p] an derselben stelle des lateinischen *n* steht, hat es sich jedenfalls aus älterem [j] und dieses aus dem altportugiesischen [ĩ] heraus entwickelt. Nach [ẽ, õ, ũ] dagegen entwickelte sich zunächst kein nasaler konsonant, und der ungestützte nasalvokal wurde später zum oralen: *chẽo* > *cheo*; *bõa* > *boa*; *lũa* > *lua*. Nur *ũa* (und die damit zusammengesetzten wörter) wird — analog der entwicklung von *-ia*, *-io* — zu [ũwā] und weiterhin mit vollständigem lippenverschluß zu [ũma].¹ Wurde aber statt der labialen die lingual-velare enge zum verschluß, so mußte [ũja] entstehen, und auch diese entwicklung scheint in portugiesischen dialekten vorzukommen; wenigstens führt W. Meyer-Lübke² aus S. Lourenço de Sande *ũa* und *lũa* (für *luar* < *lũar*) an: d. i. wohl entweder [ũja, lũ'ja] oder [ũjga, lũj'gar], die sich von den ersteren ja nur dadurch unterscheiden, daß der für das [a] notwendige verschluß zwischen gaumensegel und rachenwand etwas verfrüht eintritt.

17. Es fragt sich nun, welches das schicksal der lat. *m* und *n* war, die im portugiesischen ans wortende oder vor konsonant zu stehen kamen. Wie schon erwähnt, schreiben

¹ Wenn in urkunden des 13. jh. *unha* und gleichzeitig *vinha* geschrieben wird, so kann *nh* in beiden nicht dasselbe, sondern nur im allgemeinen einen modifizierten *n*-laut, einen lingualen nasalkonsonanten, bezeichnen. Solche schreibungen werden ein versuch sein, die aussprachen [vĩĩjā] und [ũwā] oder, falls hier die nasale frikativa zunächst von wenig oder keiner lippenrundung begleitet war, [ũga] wiederzugeben.

² *Grammatik der romanischen sprachen* I, § 381.

hierfür die urkunden des 13. jahrhunderts überwiegend *n*, auch *m* oder den til, der aber hier *nicht* leicht ausgelassen wird. Also: *Martín, en, tanto, non, Alfonso, comungado, sempre, quem, Martí, nō, cō* und *cū, quē, Fernādez, ābos*; aber auch *anbas, senbra, con, samta, am* (< *habent*), *cōuento, ssamcha* (= *Sancha*), auch *tānto* u. ä. Diese schwankenden schreibungen zeigen, daß die lat. *m* und *n* selbst vor explosiven sich nicht unverändert erhalten hatten, daß aber doch in allen solchen fällen auf den nasalvokal ein nachklang folgte, der den nasalvokalen im inlaut vor vokal fehlte. Das folgt auch aus den ebenda begegnenden formen *nēgiū, nengūa*, die ebenso wie die modernen *nenhum, nenhuma* sich aus *nē iū, nē ūa* entwickelt haben müssen, aber voraussetzen, daß in diesen wortverbindungen zwischen *e* und *ū* ein konsonantischer laut vorhanden war. Setzen wir nun als altportugiesische aussprache [nēj 'ūū, nēj 'ūa] an, so entstand daraus die moderne genau wie *vinho* aus [vījo], indem die enge zum verschluß wurde; schloß sich aber — vermutlich unter beeinflussung durch *algūu* — auch der ausgang nach der nasenhöhle für einen augenblick, so entstand [nēj'jūū, nēj'jūa], und das ist wahrscheinlich mit den obigen schreibungen gemeint.

So dürfen wir wohl schon für jene zeit hinter [i] und [ē] im silben- und wortauslaut einen nachklang ähnlich dem heutigen [j] und entsprechend hinter [ā] in derselben stellung ein [ǣ], hinter [ō] und [ū] ein [w̃] ansetzen, zumal durch diese annahme alle schwierigkeiten der späteren entwicklung gelöst werden. Diese nachklänge brauchen keineswegs ein überrest der lat. *m* und *n* zu sein, sondern können sich im verlauf der portugiesischen sprachgeschichte von alter zeit her und stets von neuem aus dem vorhergehenden nasalvokal losgelöst haben, wie sie es tatsächlich getan haben müssen in wörtern wie *painço* und *muinça*.

18. Aus diesen somit für das 13. jahrhundert angesetzten [j, ǣ, w̃] wurde im inlaut vor explosiva ein dieser gleichartiger nasaler verschlußlaut: aus [lījgwa, 'sāǣto, 'tʰfūw̃bo] wurden [lījgwa, 'sāntʃ, 'jūmbʃ], was um so weniger verwundern kann, als wir wenigstens in einigen beispielen eine solche entwicklung direkt beobachten können. So ist [bē'ēito] zu [bē'ento] offenbar

dadurch geworden, daß das silbenschießende [ĩ] durch allmähliche zunahme der enge bis zum völligen verschluß erst zu [j], dann mit assimilierung der artikulationsstelle an das folgende [t] zu [n] wurde, und ganz ähnlich wurde [ˈpẽite] zu [ˈpẽnte], [õˈõite] zu [õˈõnte].

Zu den explosiven zählte früher auch der *ch* geschriebene laut, ein dorso-präpalataler verschlußlaut mit affrizierter explosion, den man durch [tʃ] wiedergeben kann, der aber heute auf dem größten teil des portugiesischen sprachgebiets zu [ʃ] geworden ist. Das vor diesem entwickelte [n] oder genauer [ɲ] ist später wieder zu [j, ɣ, ɰ] zurückgebildet worden, und dem älteren [ˈẽntʃo, ˈgãntʃo, ˈpõntʃo] entspricht heute [ˈẽʃʃ, ˈgãʃʃ, ˈpõʃʃ], während in der schrift *enche, gancho, poncho* unverändert blieben. Vor geschriebenem *j* (bezw. *g*, wenn *e, i* oder *y* folgte), das früher den stimmhaften, dem *ch* entsprechenden laut bezeichnete, mag ähnliches geschehen sein; doch ist es ungewiß, wann dafür der laut [ɣ] eingetreten ist, der heute überall der allein gültige ist.

19. Im inlaut vor andern als explosiven konsonanten haben sich [j, ɣ, ɰ] bis auf den heutigen tag wenigstens in Brasilien erhalten: [ĩˈvɛɾɲu, ˈgãʃsɻ, ˈõwɾa]. Nur wenn sie — bei neubildungen — ausnahmsweise vor einen nasalen konsonanten zu stehen kamen, wurden sie absorbiert: aus *em* und *moldura* bildete man *emmoldurar*, dessen gewöhnlichste aussprache [ɪmolduˈrar] sein dürfte (daneben [ẽjmolduˈrar], wenn man sich der zusammensetzung bewußt wird). So wurde *commigo*, seitdem das einfache *migo* geschwunden war, zu [kũˈmigu].

20. Im auslaut waren [j, ɣ, ɰ] — gleichgültig, ob in betonter oder unbetonter silbe — wohl von anfang an kräftiger. Das zeigt sich am deutlichsten beim ap. *ã* [ãɣ] und *õ* [õɰ], die beide im 15. jahrhundert, zum teil auch schon früher, zu [ãɰ] geworden sind, indem in der ersteren lautgruppe das [ɣ] lippenrundung erhielt, in der zweiten das [õ] die seine verlor und auch in seiner zungenartikulation sich von dem [ɰ] weiter entfernte. Beide übergänge beruhen also auf einer dissimilation, durch welche die nasalen konsonanten sich deutlicher von den vorhergehenden lauten abhoben.¹

¹ Ich verstehe unter „dissimilation“ eine besondere erscheinungsform des triebes nach verdeutlichung, kraft deren zwei benachbarte

Im *Barluão e Josaphat* werden die betonten endungen *-ā* und *-ō* noch richtig auseinander gehalten, die gleichlautenden unbetonten verbalendungen aber schon verwechselt: so finden wir im perf. *forā, ourvā, começārā*, im impf. *moruā*, im ind. präs. *esperō*, im konj. präs. *servō*. Nachdem der übergang aller auslautenden *-ā* und *-ō* in [ãw] vollzogen ist, fallen sie auch mit dem früher zweisilbigen *-ão* (vgl. oben § 16) zusammen, was sich in der schrift dadurch äußert, daß von nun an für alle diese ausgänge bald *-am*, bald *-ão* geschrieben wird, in der dichtung dadurch, daß z. b. bei Christóvão Falcão¹ in der ersten hälfte des 16. jahrhunderts nicht nur *cão* (aport. *vā*) mit *razão* und *consolação* (aport. *-ō*), sondern auch *galardão* (aport. *-ō*) mit *mão* reimen. Es folgt aber hieraus, daß, wenn der angegebene gang der entwicklung richtig ist, die brasilianische aussprache [ãw] für *-ão* bereits im anfang des 16. jahrhunderts in Portugal die verbreitetste war.

Dagegen blieb auslautendes [ãw] stets — und, soweit ich sehe, in sämtlichen dialekten — geschieden von den alten endungen *-āa* und *-ōo*, auch nachdem diese einsilbig geworden waren. Doch folgt daraus noch nicht, daß das letztere später geschehen sein muß als die entwicklung der alten [ãr] und [ōw] zu [ãw]; denn von diesen konnten sich auch die einsilbig gewordenen *-āa* und *-ōo* immer noch durch ihre quantität einander ähnliche lautelemente sich allmählich voneinander entfernen, einander unähnlicher werden. So diphthongirt sich durch dissimilation ein vokal, wenn derjenige teil desselben, auf den der höchste expirationsdruck fällt, von dem übrigen oder dieser von ihm sich differenzirt, oder ein konsonant, wenn z. b. bei lat. *nn* während des verschlusses die verschlußstelle nach oben verschoben wird, so daß bei bildung des verschlusses ein [n], bei seiner lösung ein [ɲ] tönt oder — wenn man will — ein implosives [n] sich mit einem explosiven [ɲ] zu einem doppelkonsonanten vereinigt, aus dem weiterhin span. [ɲ:], dann [ɲ] — und analog [ʎ] aus lat. *ll* — geworden ist. Ein ganz anderer vorgang, den man jedoch auch mit „dissimilation“ bezeichnet hat, ist z. b. ein lautwandel wie der des altfrz. *foible* zu *foible*. Dieser letztere ist durchaus gleichartig mit dem wechsel zwischen altport. *flor*, *fror* und *frol* oder altport. *clerigo* und *ererigo*; sein wesen wird durch die bezeichnung „chronisch gewordenes versprechen“ — er stammt meines wissens von prof. Fritz Neumann — zutreffend charakterisirt.

¹ *Obras de Christóvão Falcão. Edição crítica por Augusto Epiphânio da Silva Dias. Porto, Magalhães & Moniz, 1893.*

unterscheiden. Heute lauten sie in Brasilien [ã̃] und [õ̃] — G. Vianna gibt als portugiesische normalaussprache [ã] und [õ] an —; nur für *bom* hört man in Brasilien häufig die volkstümliche aussprache [bãw̃]. Das kann moderne wiederholung des alten lautwandels sein; es kann aber auch auf die altportugiesische vortonige form *bō* (statt *bōo*) zurückgehen, die, mit eigenton verwendet, [bãw̃] ergeben mußte.

Das aport. auslautende *-r* [ẽr̃], dem sich das einsilbig gewordene *-res* anschließt, lautet noch heute in Brasilien [ẽr̃], bzw. [ẽrs̃], und auch G. Vianna gibt hier als gemeinportugiesische aussprache [ẽĩ, ẽĩf̃], für die gegend von Lissabon bis Coimbra [ãĩ, ãĩf̃] an. Das letztere ist offenbar das jüngere und erklärt sich durch eine dissimilation ähnlich derjenigen, durch die [õw̃] zu [ãw̃] geworden ist.

Aport. auslautendes *-i* [ĩ] und *-u* [ũ] endlich, wozu sich einsilbig gewordenenes *-is* [ĩs̃] und *-us* [ũs̃] gesellt, haben noch heute diese aussprache in Brasilien, während G. Vianna für Portugal [i] und [u] verzeichnet.

21. Mag dies richtig oder mag der nasale nachklang hinter diesen vokalen, ebenso wie hinter auslautendem [ã] und [õ], wo Gonçalves Vianna ihn gleichfalls nicht bezeichnet, in Portugal nur sehr schwach sein, so wird doch die aus der altportugiesischen schreibung geschöpfte vermutung, daß ein solcher nasaler nachklang bereits im 13. jahrhundert nach sämtlichen nasalvokalen vorhanden war, durch die eben (§ 18 bis 20) geschilderte weiterentwicklung vollkommen bestätigt. Er scheint nur in zwei fällen gefehlt zu haben, nämlich im inlaut vor vokalen (vgl. oben § 15) oder nasalem konsonanten (§ 12). Die erste dieser ausnahmen verschwand aber mit der zeit, indem (s. oben § 16) entweder die beiden vokale zu einer silbe verschmolzen oder der erste seine nasalirung verlor oder endlich sich zwischen beiden ein nasaler konsonant entwickelte. So bildete sich der heutige zustand heraus, daß jeder nasalvokal oder -diphthong durch einen nachfolgenden nasalen konsonanten gestützt ist. Folgte dieser erst im anlaut der nächsten silbe, so wurde die nasalirung mit der zeit schwächer, so in *uma* < *ūa*, *vinho* < *vīo*, *vinha* < *vīa*, *vinos* < *vīmos* (vgl. *vīdes* [ˈvĩdĩs̃] < *vīdes*). Wenn aber G. Vianna für Portugal

diese nasalirung gar nicht verzeichnet, so muß in solchen wörtern die brasilianische aussprache notwendig die ältere sein.

22. Und nicht anders wird es sich demnach mit den vokalen verhalten, nach denen der intervokalische nasale konsonant sich von jeher erhalten hat (s. oben § 12). Die nasalirung auch dieser vokale muß nicht nur alt, sondern früher stärker gewesen sein. Denn in den der analogiewirkung entzogenen wörtern ist *e* und *o* (aus lat. *ē* und *ō*) in solcher stellung auf dem gesamten portugiesischen sprachgebiet geschlossen: so in *gemma* < *gemma* (vgl. span. *yema*, wie *yerno* < *gernerum*), *dona* < *dōna* (vgl. span. *dueña*). Wo aber die analogie gewirkt hat, wie in den verbalformen *tomo*, *comes*, *somes* usw. (s. oben § 4), hat sich doch die ältere aussprache [*tōmu*, *kōmis*, *sōmis*] im größten teil Brasiliens erhalten, und die in S. Paulo vorkommende und in Portugal herrschende aussprache mit offenem vokal ist jedenfalls erst entstanden, als die nasalirung vor intervokalischem [*m*, *n*, *j*] sich abgeschwächt hatte.

23. Die untersuchung der portugiesischen nasalvokale hat also zu dem ergebnis geführt, daß im allgemeinen die lautverhältnisse in Brasilien einen älteren zustand repräsentiren als die in Portugal. Die nasalvokale zeigen bereits im altportugiesischen die tendenz, hinter sich einen nasalen reibelaut zu erzeugen, der weiterhin vielfach zum verschlußlaut wird; fehlt ihrer nasalirung eine solche stütze, so geht sie früher oder später wieder verloren. Ich glaube aber, daß diese entwicklungsgeschichte der nasalen vokale nicht auf das portugiesische beschränkt, sondern typisch ist, daß insbesondere überall da, wo ein [*n*] nach vokal scheinbar spontan zu [*m*, *j*] oder auch zu [*g*, *k*] geworden ist, der weg der entwicklung derselbe gewesen sein muß, wie er hier aufgezeigt wurde.

S. Paulo.

O. NOBILING.

BESPRECHUNGEN.

E. Regel, *Lesestücke und übungen zur einübung der syntax*. Halle, verlag von Hermann Geseuius. 1901. 63 s. Kart. m. 0,80.

Regel ist äußerst fruchtbar in der schaffung von hilfsmitteln für den englischen unterricht. Diese fruchtbarkeit scheint bei ihm mit den jahren zu wachsen. Das ist gegen die regel. Anlaß zu dieser fruchtbarkeit geben die wünsche der fachgenossen. Auch vorliegende büchlein verdankt solchen wünschen sein dasein. Manche lehrer, welche ihrem unterricht die älteren bücher von Geseuius-Regel zu grunde legten, fanden, daß diese mit dem zur einübung der syntax notwendigen übungsstoff zu kärglich ausgestattet sind. Das heftehen bringt demzufolge zuerst je einen kurzen *englischen* abschnitt, in dem beispiele für irgend eine syntaktische aufgabe enthalten sind. An die *englischen* abschnitte schließen sich deutsche an, die denselben stoff in anderer form bieten und zur rückübersetzung ins *englische* bestimmt sind. Solche übungen können nicht genug empfohlen werden. Da der schüler mit dem inhalt wie mit den nötigen wörtern bekannt ist, machen diese übungen ihm freude. Die rückübersetzung ergibt auch kein übersetzungs*englisch*, sondern wirkliches *englisch*. Die vier ersten kapitel sind je in die abschnitte A und B eingeteilt, von denen abschnitt A den Robinsonstoff, abschnitt B einiges aus der älteren *englischen* geschichte darbietet. Kapitel 5—12 behandeln dann Chaucer, Shakespeare, die umgebung Londons, die großen handels- und fabrikstädte, den erfinder der eisenbahnen, den tod der königin Viktoria, endlich in briefform den aufenthalt kaiser Wilhelms II. in England.

Das übungsheft kann auch solchen anstalten warm empfohlen werden, die eine andere grammatik als die von Geseuius-Regel benützen.

GÖRLICH, *Englisches lesebuch*. 2. aufl. Paderborn, verlag von Ferdinand Schöningh. 1901. 315 s. M. 2,80.

GÖRLICH, *The British Empire. Its Geography, History and Literature*. Paderborn, verlag von Ferdinand Schöningh. 1901. 157 s. M. 1,40.

Görlichs lesebuch besteht aus zwei teilen. Der erste umfaßt 155 seiten und enthält ausschließlich *englische* stoffe, *tales and stories*.

sowie *pictures of English history*. Sie sind dazu geeignet, das interesse des schülers zu fesseln, sie zeigen in ihrer anordnung einen fortschritt vom leichteren zum schwereren, auch lassen sich leicht sprechübungen anknüpfen.

The British Empire ist ein sonderabdruck des zweiten teils des lesebuchs. Dieser zweite teil enthält eine übersichtliche darstellung der geographie, geschichte und litteratur Englands und bringt außerdem eine reihe von aufsätzen, die, in leichtverständlicher sprache abgefaßt, wohl geeignet sind, die schüler mit dem leben, den sitten, gebräuchen und geistesbestrebungen der engländer, wie mit ihrem land und ihren kolonien bekannt zu machen. Dem buche ist eine hübsche auswahl von 31 gedichten einverleibt, sie machen eine besondere gedichtsammlung überflüssig. Auffallend ist, daß neun dieser gedichte auch im lesebuch von Viëtor und Dörr stehen. Auch wird mancher lehrer finden, daß die von Görlich ausgewählten stücke teilweise allzu trockene angaben von geographischen, geschichtlichen und litteraturgeschichtlichen tatsachen enthalten. Doch kann dieser stoff als ergänzung zu dem angesehen werden, was in der schriftstellerlektüre zur behandlung kommt, und das buch wird sich dadurch für mittel- wie für oberstufe als ein brauchbares hilfsmittel erweisen. Wünschenswert wäre es, daß einer späteren ausgabe ein wörterbuch beigegeben würde.

DAMMHOLZ, *Englische poesie*. Erster teil, für die unter- und mittelstufe.

81 s. M. 0,75. — Zweiter teil, für die oberstufe, seminarien und fortbildungsanstalten. Hannover, verlag von Carl Meyer. 1901.

114 s. M. 1.

Das erste bändchen enthält 63 gedichte, die nach folgenden gesichtspunkten geordnet sind: *Nursery rhymes and children's poems*, *On nature*, *On human life*, *On England*. Nicht weniger als 17 dieser 68 gedichte finden sich auch im lesebuch von Viëtor und Dörr. Dem ersten teil ist ein wörterverzeichnis beigegeben, die aussprachebezeichnung ist darin eine recht mangelhafte, sie erinnert an die unterrichtsbücher, die vor 40 jahren erschienen.

Der zweite teil enthält 75 gedichte, die nach den dichtern geordnet sind. Burns allein ist mit zwölf gedichten vertreten, auch Shakespeare, Scott, Byron, Thomas Moore und Tennyson wird ein verhältnismäßig großer raum gewährt. Dieses bändchen enthält kein wörterbuch, sondern nur kurze sachliche anmerkungen.

Allen den anstalten, in welchen nur ganze schriftstellerwerke gelesen werden, wird eine gedichtsammlung wie die von Dammholz willkommen sein.

OTTO-RUNGE, *Kleine englische sprachlehre*. Heidelberg, verlag von Julius Groos. 1901. 5. aufl. 191 s. Geb. m. 1,60.

GASPEY-RUNGE, *Englische konversationsgrammatik*. Erster teil. Heidelberg, verlag von Julius Groos. 1901. 23. aufl. 210 s. Geb. m. 2,—.

Die kleine sprachlehre behandelt zunächst die lautlehre. Dieser teil enthält manche ungenauigkeiten. Ich hebe beispielsweise folgende angaben als unklar oder unrichtig heraus: der vokal von *but* ist ein kurzes, dunkles *a*; der von *he* ist ein langes *i*, oft mit kurzem *i*-nachschlag; der von *lose* ist ein langes *u*, oft mit *u*-nachschlag; der von *burn* ist ein gedehnter *ö*-laut; *g* klingt in wörtern französischen ursprungs wie *g* in *général*; *th* wird dadurch hervorgebracht, daß man die zungenspitze zwischen die beiden zahneihen setzt und dabei stimmloses oder stimmhaftes *s* zu sprechen versucht.

Die wichtigsten grammatischen regeln sind klar und übersichtlich dargestellt. An dieselben schließt sich je ein zusammenhängendes englisches lesestück und deutscher übersetzungsstoff beispielsweise folgender art an: die fliege ist hinter dem fenster; wir wollen nach dem regen gehen. Das büchlein enthält ein wörterverzeichnis und zwei landkarten.

Das zweite buch behandelt den grammatischen stoff in systematischer und etwas ausführlicherer weise. Jedes kapitel enthält ein englisches lesestück, eine deutsch abgefaßte übersetzungsaufgabe und eine sprechübung. Die brauchbarkeit des büchleins erhellt schon daraus, daß es 23 auflagen erlebte.

CLARA L. THOMSON and E. E. SPEIGHT, *The Junior Temple Reader*.

Horace Marshall & Son, London. 1900. 402 s. Geb. 1 s 6 d.

Once upon a time there were oder *there was once*, so fangen fast alle erzählungen des buchs an. Es enthält geschichten von feen und verzauberten prinzeßinnen, von riesen und heldenhaften rittern. Dazu treten tierfabeln und poetische stücke, die durch ihren inhalt wie ihre form das kindliche gemüt zu fesseln wissen. So werden wir vertraut mit den abenteuern Gwrhyrs, der alle sprachen der menschen wie die der vögel und vierfüßigen tiere verstand, mit den erlebnissen Menws, der die gestalt eines vogels annehmen konnte, mit denen des königs Twrch Trwyth, der seiner sünden halber in einen eber verwandelt wurde, mit den schicksalen der söhne eines zinnlöffels, die alle soldaten werden, und von denen einer einbeinig ist und sich in eine papierne tänzerin verliebt, u. s. f. Die darstellung ist einfach und klar, so daß das buch sich bei uns im zweiten schuljahr recht gut verwenden läßt. Es wäre allerdings wünschenswert, daß die verfasser mit rücksicht auf deutsche schulen jedem stück ein ausführliches vokabular beigäben. 51 recht hübsche illustrationen erläutern einzelne ereignisse der erzählungen und sind geeignet, bei den kleinen sinnfürdasschöne zu wecken.

E. E. SPEIGHT, *The Temple Reader. A Reading Book in Literature for School and Home. New Edition, revised, enlarged and illustrated.*

Horace Marshall and Son, London. 272 s. Geb. 1 s 6 d.

Das buch ist eine sammlung von poetischen und prosaischen bruchstücken der bekanntesten schriftsteller aller zeiten und vieler völker. Neben abschnitten aus den sprüchen Salomos, dem prediger,

in propheten Micha und den briefen des apostels Paulus enthält das hübsche bündchen bruchstücke aus Homer, Herodot, Xenophon, Livius, Arius dem jüngeren, Dante, Froissart, Montaigne, Cervantes, Shakespeare, Milton, Swift, Tennyson, John Ruskin u. a. Deutschland ist auffallenderweise nur durch Goethe und den schwäbischen theologen und philosophen Albert Schwegler vertreten, und zwar wird von ersterem nur ein kurzes urteil über Laurence Sterne, von letzterem eine äusserung über Xenophon geboten. Auch sucht man vergebens nach dem prinzip, welches den verfasser bei der anordnung seiner stücke geleitet hat. Beispielsweise steht neben der darstellung des kampfes des geatenkönigs Gollum mit dem seeungeheuer Grendel ein gedicht von Longfellow und neben der nach George Chapman gegebenen erzählung von Ulysses, der dem schlafenden Polyphemos das auge ausbohrt, eine beschreibung der reise des Sir John Mandeville nach dem orient. Warum hat der verfasser nicht die zunächstliegende chronologische ordnung eingehalten? Die getroffene auswahl zeugt von dem guten geschmack und dem gefunden urteil Speights. Auch in deutschen schulen, besonders in realschulen, kann das buch mit vielem nutzen verwendet werden. Je mehr es gegenwart ihr vorrecht gegenüber der vergangenheit geltend macht, desto nachdrücklicher wird an die schule die anforderung gestellt werden, die hervorragendsten erzeugnisse der weltliteratur in guten übersetzungen zu bieten. Besonders die realschulen werden sich nicht auf die dauer der aufgabe entziehen können, ihre zöglinge durch gute übersetzungen mit den ideen der griechischen und römischen klassiker bekannt zu machen. Für gewöhnlich werden deutsche übersetzungen gefordert werden müssen, allein auch bücher wie der *Temple Reader* geben einen guten grund zur einföhrung in die weltliteratur. Einige recht hübsche bilder, deren originale der mehrzahl nach in der National Gallery zu London zu finden sind, erhöhen noch den wert des buchs. Bedauerlich ist, daß über das leben und die hauptwerke der schriftsteller nicht wenigstens kurze notizen gegeben sind; besonders bei den noch lebenden autoren ist es für manchen lehrer schwer, sich das zur klärung notwendige material zusammenzutragen.

MEIER und B. ASZMANN, *Hilfshücher für den unterricht in der englischen sprache*. Teil II. *Englisches lese- und übungsbuch*. Leipzig, Seele & Co. 1901. 244 s. Geb. m. 2,25.

Das buch ist für anstalten mit dreijährigem kursus bestimmt. Es fällt in zwei teile: I. *Narrative and descriptive (Anecdotes and fables, Nature and seasons, Every-day life, England and the English, Tales)*, II. *Historical and literary*. Neben dem eigentlich geschichtlichen und literaturgeschichtlichen ist auch das kulturgeschichtliche und ästhetische element gebührend berücksichtigt, ebenso sind neben den historikern die redner herangezogen worden. Zu bedauern ist, daß der titel des II. teils nicht nach dem gang der geschichtlichen ereignisse ordnet wurde. Eine geschichtstabelle, die dem buch beigegeben ist,

kann der aneignung wichtiger geschichtlicher und litteraturgeschichtlicher ereignisse dienen. Eine recht übersichtliche karte erleichtert die besprechung der stücke, welche die umgebung Londons behandeln. Das buch wird sicherlich ebenso warme anerkennung finden, als dies bei den schon früher erschienenen hilfsbüchern derselben verfassers der fall war.

M. D. BERLITZ, *English Literature. With Extracts and Exercises.* Berlin, Siegfried Cronbach. 1902. 322 s. M. 4.

Berlitz¹ bietet uns hier einen überblick über die englische litteratur. Zunächst werden einige der bedeutendsten schriftsteller der vor-elisabethischen zeit erwähnt, sodann etwas ausführlicher die schriftsteller der elisabethischen zeit, die der restauration und revolution, ferner die des 18. und die des 19. jahrhunderts, endlich einige amerikanische autoren behandelt. Der erste teil enthält manche ungenauigkeiten. König Alfred wurde 849, nicht 848 geboren. William Langlands hauptwerk „die geschichte Wilhelms über Peter den pflüger“ wurde wohl 1362 begonnen, allein die umfangreichste der drei von ihm herrührenden fassungen ist erst vom jahre 1377. Woher weiß der verfasser, daß Wyclif 1324 geboren wurde? Berlitz unterscheidet in Shakespeares entwicklungsgang vier perioden. Mit größerem recht nimmt man gewöhnlich nur drei entwicklungsperioden bei ihm an, nämlich die der jugendzeit bis 1596, die zeit der vollen manneskraft bis 1603 und schließlich die zeit des beginnenden alters, in welcher eine gewisse trübung in sein inneres einkehrt.

Von den wichtigsten werken der dichter und schriftsteller werden gut gewählte kurze abschnitte als muster geboten. Daran schließen sich fragen zur mündlichen und schriftlichen behandlung und solche zitate, die gemeingut der englischen sprache geworden sind und jetzt noch viel gebraucht werden. Das buch ist zunächst für lehrer bestimmt, die nach der Berlitz-methode unterrichten, es läßt sich jedoch auch in vorgerückteren klassen aller der schulen verwenden, denen zeit zur zusammenhängenden behandlung der englischen litteraturgeschichte zur verfügung steht.

H. SCHMITZ, *Englische synonyma.* 2. aufl. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1902. 92 s. M. 1,—.

Das bändchen enthält 206 gruppen von wörtern, die teils schein-synonyma, teils echte synonyma enthalten. Eine solche zusammenstellung ist für den unterricht in der an synonymen ausdrücken so reichen englischen sprache ein nicht abzuweisendes bedürfnis. Schon auf der untersten stufe ergibt sich eine gelegentliche besprechung sinn-verwandter wörter von selbst. Eingehendere synonymische erklärungen können natürlich erst auf einer späteren stufe stattfinden, da die synonymische erkenntnis aus dem geschauten und empfundenen sprach-

¹ Verfasser ist Sommerville Story.

off von selbst herauswachsen muß. Auch werden die erklärungen sich den lesestoff anschließen müssen, und in vielen fällen wird man mit einigen bemerkungen auskommen, die an der hand der beispiele gegeben werden. Wenn dabei da und dort der bedeutungswandel einzelnerörter berührt werden kann, so findet man bei den schülern hierfür stets warmes interesse.

Neben den arbeiten von Crabb, Dreser, Klöpper und Meurer heint dem verfasser besonders das programm des Königsberger real- gymnasiums von Fritz Schulz von nutzen gewesen zu sein. Unabweis- lich ist es wohl für eine derartige sammlung, daß unter einem wort alle die ausdrücke zusammengestellt werden, die dem schüler bekannt sein sollen. Unter „amt“ z. b. führt Schmitz nur wenige sätze für *office* und nur einen für *function* an. Die wörter *charge*, *employment*, *pointment*, *place*, *post* können hier nicht ganz übersehen bleiben; auch sollte auf ausdrücke wie *honours*, *deputyship*, *pastorship*, *judicature*, *magistracy* hingewiesen werden; endlich müßte *office* wenigstens in folgenden verbindungen auftreten: *to be in office*, *to get into an office*, *leave office*, *in virtue of my office*, *Foreign Office*, *Home Office*. Viel- leicht lassen sich in einer späteren auflage bei den einzelnen gruppen ähnliche zusammenstellungen vielfach gebräuchter wendungen nach- folgen. Inzwischen wird das büchlein auch in seiner jetzigen gestalt oberklassen gute dienste leisten.

ROBERT SHINDLER, M. A., *On Certain Aspects of Recent English Literature*. (Neuphil. vorträge, hsg. von W. VIETOR. 2.) Leipzig, B. G. Teubner. 1902. 112 s. M. 1,80.

Shindler hielt im sommer 1899 sechs vorträge in Marburg, die er zusammengestellt sind. Er wollte seine zuhörer mit den be- rühmtesten neueren schriftstellern Englands bekannt machen. Nach einer einleitenden vorlesung begann Shindler mit Tennyson und schloß mit Rudyard Kipling. Es war nicht sein zweck, die werke dieser autoren in erschöpfender weise zu behandeln. Er sucht vor allem ihre weltanschauung zu ergründen. Shindler tut mehr, als er verspricht. Zunächst zeigt er allerdings, daß Tennyson, Matthew Arnold und Clough beeinflußt sind vom zusammenbruch des christlichen gottglaubens, und zwar Tennyson vom heftigen kampf zwischen religion und wissenschaft, Arnold und Clough von der biblischen kritik der „Tübinger schule“; er führt weiter aus, daß Swinburne allen reli- giösen bekenntnissen feind, daß er durch und durch heidnisch ist, daß George Meredith die welt nicht durch eine theologische brille betrachtet wissen will, daß James Thomson (nicht der dichter der *Seasons*, sondern in *The City of Dreadful Night*) und Hardy ausgesprochene pessimisten sind, während Robert Browning sich zu einem gesunden optimismus bekannte. Allein Shindler greift überall über die grenzen hinaus, die sich gesteckt hat, und gewährt uns einen tiefen einblick in den geist der zeit, welcher die einzelnen dichter angehören. Ich kann hier eine

einzelheit nicht unterdrücken. Thomson, der *army schoolmaster*, sagt in einem seiner werke, es sei seine aufgabe gewesen:

Pumping muddy information into unretentive sieves.

Mit der lobpreisung Rudyard Kiplings durch Shindler werden viele nicht einverstanden sein. Shindler hält es für möglich, daß man von Kipling als *the new man* noch großes zu erwarten habe. Wir glauben nicht an die große zukunft Kiplings. Fürs erste sind es nur alte wahrheiten, die er feilbietet, wenn er beispielsweise sagt: zwar ist die welt voll von sorge, allein es ist doch ein recht interessanter ort, um darin zu leben, oder: für das unrecht, das du tust, mußt du leiden; sodann bekunden manche stellen seiner werke eine etwas rauhe und harte gesinnung; endlich ist Kipling ein anglo-indier und ein imperialist und chauvinist schlimmster art und steckt voll von vorurteilen.

Shindlers vorlesungen sind anregende plaudereien, sie werden dem leser manche angenehme stunde bereiten.

Stuttgart.

PH. WAGNER.

Erläuterung der Hölzischen bilder „Die wohnung“ und „View of London“ in englischer sprache nebst wörterverzeichnis und fragen zur einleitung einer besprechung im unterricht von WILHELM KASTEN, prof. dr. Mit zwei abbildungen und einem plane. Hannover, Berlin, Karl Meyer (Gustav Prior). 1899. 24 s. Brosch. m. 0,60.

This is another book of the "English-as-she-is-spoke" type and again illustrates the risk which attends the attempt to compile a handbook in a foreign language without the assistance and careful revision of a thoroughly competent native as a safeguard against mistakes.

We are told in the preface: *Die vorliegenden erläuterungen waren zuerst im Neuphilologischen Zentralblatt XII, 1 und 2 abgedruckt, sind darauf von herrn Stevenson B. A. in Hannover einer genauen durchsicht unterzogen und vom herausgeber mit wörter- und frageverzeichnissen versehen worden.* Further, thanks are expressed to Mrs. Beylardt for assistance given in the proof-correcting. In spite of these should-be guarantees, there are scarcely three consecutive lines anywhere that could have been written naturally by a normal, adult, educated Englishman, while many passages are simply crowded with mistakes and crudities. The present reviewer knows very well how thankless a task it is to revise and put into shape a piece of English composed by a foreigner which has simply been thought out in a foreign language and then mechanically "done into English." The English reviser may perhaps with much difficulty manage to remove all downright mistakes, but if he shows tenderness for the feelings of the writer and refrains from recasting the whole, he most probably leaves much which cannot fail to have an unnatural and un-English ring. But given in the first place an originator who has some real first-hand acquaintance with the

English language and with English life, and in the second place a conscientious and capable adviser, it should be possible to produce something less comical and inaccurate than this "Erläuterung," and it is time that a serious warning and protest should be raised against such publications, which bring discredit, not only on the authors, but, worse still, also on the method of teaching which they pretend to illustrate.

The booklet in question is not only full of mistakes, inaccuracies and things un-English, but its style is altogether slovenly, incoherent and unclear, and likely to teach a slipshod habit of expression which should be avoided in any language. The following examples will show the style of the book: P. 2. "At the same height over an open door leading into the kitchen — which however in reality for many reasons never would be the case — hangs a large landscape picture with some still water and windmills in the distance." The parenthesis, with its absence of commas, its vague *which* and its awkward heap of adverbs preceding the predicate, is perfectly impossible. The *still* (or *stagnant*) water is in the foreground; only the windmills are in the distance. "Upon the first broad shelf of this handsome piece of furniture are seen two pretty porcelain vases, two beaten brass trays, *the one* showing in its *central part* the profile of a woman. There is also a very heavy dinner gong of *the same material*" (porcelain or brass?), "which however might also be taken for a beautifully ornamented vase." It is difficult to imagine how any one could mistake "a very heavy dinner gong" for a vase, however "beautifully ornamented." "On the second shelf *(sic)* another tray of beaten brass like a shield, much larger than the other two having on each side a *glazed* earthenware flower vase of a *classical style*, the one *with* an apparently artificial rose spray and the other with a palm." . . . "We may mention here also something about the papering of the room which is *done* in a tasteful and *noble* manner in green with a design of darker green in it, surrounded by a gilt border." "On it" (i. e. the table) "we see a paper-weight *with a roe on it*". This conundrum is partly explained by the vocabulary, which gives roe = *rch*.

P. 3. "A great many boys are playing with wreaths on the green *between* shrubs and bushes, among which also a stork with his long beak in thoughtful contemplation" (*sic*). "The third" (what?) "just above the *winged* bird of prey, represents a *mascarade* (*sic*) of young people and may be supposed to denote winter. The ceiling is of oak-wood, on the *wainscotting* of *which* broad *ledges* are fastened so that they form regular figures. In the centre of each there is a brass rosette, one of *which ends* in a chandelier with six electric lights magnificently decorated," — a curious way of saying that a chandelier hangs from the ceiling. . . . "It" (the bedroom) "contains a double bed, the pillows and mattress *however* are not visible." The *however* is very good. . . .

"a looking-glass of a trapezoidal shape" (in the vocab. *trapezoidal*) . . . "The walls in the bedroom are papered red, a colour chosen by the artist to set it (= it) off." What is it? And why does red *set it off* better than any other colour? . . . "A smile is on her countenance *in seeing* the young girl" (= little girl) "playing with her doll." "We take leave *from* all persons present *in wishing* them a good appetite" (It is not customary in England to express this kindly wish.)

p. 12. "At London Bridge the Thames is nothing but a large *settlement* of steamers and boats of every description." . . . p. 16. "The National Gallery contains beautiful paintings of Italian masters. . . . Exhibitions in other parts of the Royal Academy (!) take place *here* (!) in May, June and July. *Its* front is 500 f. (*sic*) in length and is surmounted by a magnificent dome. Before *it* there is Trafalgar Square, which may be regarded as a kind of court-yard(!), through which we may enter the *regal*, governmental and aristocratic quarters of London." P. 21. "Aren't there women at Billingsgate corresponding to the 'Dames de la Halle'?" Among the questions we meet with the following delicious tit-bits . . . P. 22. "How did the Egyptians formerly erect an obelisk? — A. They constructed an oblique *plain* about half its *heights* and dropped the *basis* into sand which was gradually removed." . . . "Why is that obelisk called Cleopatra's Needle? — A. Obelisks were placed before Egyptian temples, this one was erected by king (*sic*) Thotmes II long before Cleopatra, who lived in Caesar's time." Such conundrums and "crooked answers" might pass in "Alice in Wonderland," but should not be seriously put before pupils as models of English conversation. On p. 24 we have a fine specimen of a "bull" — "Board-Schools are supported by Government and by rates, if by voluntary contributions they are called Voluntary-Schools." Equally brilliant is, "What do you call Norman architecture? — A. Edifices built under the Norman kings, 1066—1154, *gothic style*."

One answer, and that not the most unnatural one, to the question, "What kinds of presents do ladies generally present to their husbands?" might be considered decidedly awkward by some teachers.

While the author seems to have a special aversion to an over-abundant use of commas, he is apparently particularly fond of the relative pronoun, which, however, as also the personal pronoun, is used throughout in a most slovenly and incorrect way. Ex.: P. 1. "The four window-panes are of various coloured glass of *which* the middle ones are adorned with the figures of women." P. 23. "Trinity House containing the offices of the corporation whose duty it is to protect navigation, to superintend buoys and lighthouses and *who* is charged with the supervision of pilots." P. 15. "St. Paul's Cathedral and 53 parish churches were rebuilt by Sir Christopher Wren after the Great Fire. *It* took 35 years in building."

There are numberless mistakes such as the following — *front*

skirts (= *vorhemden*), *stools* (= *chairs*), *wood for burning* (= *firewood*), *comical papers* (= *comic papers*), *before its front* (= *in front of it*), *on what side* (= *on which side*). The vocabulary is evidently a hasty piece of work, e. g. *left* (adj.) = *links*, *underneath* = *unterirdisch*, *equestrian* (adj.) = *reiter*, *to connect* = *in beziehung stehen*, *pink*, adj. ("a pink curtain") = *nelke*, *yeomen* ("Yeomen of the Guard at the Tower of London") = *freisasse*. The author does not know the correct use of the perfect and preterite tenses, e. g. "The principal buildings" (of the Tower) "*have been erected* by William the Conqueror," "four colossal lions . . . were placed at the four corners" (of the Nelson Column). His knowledge of England and the English is on a par with his knowledge of the language. He does not even know his London properly, although he knows the names of some of the London churches which are unknown to most Englishmen, e. g. St. Mary at Hill, St. Michael's Cornhill.

He tells us among other interesting things that "most English families live in houses of their own" (O what a happy land is England! — no landlords!), "which generally have a basement-story;" that "stoves are almost unknown in England;" that "Englishmen take their dinners at 5 or 6 o'clock;" that "establishments where more than the ordinary subjects are taught are called Grammar Schools, Colleges;" that "Coal comes from the mines near Newcastle, Wales, *Cornwall*," etc.; that "the *English Bank* was founded in *William II's* reign;" that "one of the steeples to the left of St. Paul's belongs to Marylebone in the Strand;" that "Marylebone is corrupted of Mary on the bourne (meaning source);" that in London "since 1870 12 schools *had to be opened* every year;" and that "there are about 10,000 teachers in London, *most of them ladies*." Paternoster Row is given as *Paternoster Road*, the Law Courts are called *Court of Laws*.

The hints for pronunciation in the vocabulary are equally faulty, e. g. *sewing-machine* (iⁿ, ä, i), *brook* (ü), *shovel* (ö), *series* (sirīs), *bow* (of a steamer) (o^u). The same applies to the accentuation, which is marked occasionally by the use of thick type for the accented syllables, e. g. ornamental, engineer, cocoa.

The miniature reproductions of Hölzel's pictures are so indistinct that it is not easy to distinguish the details described in the text, and the rough plan of London is so rough as to be of little use.

In short, it is really difficult to find one single feature to praise. As a handbook for instruction in the correct use of English, the "Erläuterung" is useless, but it might furnish some useful material to one of the comic or "comical" papers.

Frankfurt a. M.

F. J. CURTIS.

A Primer of Phonetics, by HENRY SWEET. Second edition, revised. VI + 119 pages. Oxford, Clarendon Press. 1902. Geb. 3 s. 6 d.

While the general form of this book is the same as in the first edition, the author has made quite a number of changes and additions. In § 24 mention of the cheeks and of jaw opening is omitted; in § 34 vertical tongue movements are "generally accompanied" instead of "mainly effected" by jaw movement. § 27: "medium" whisper is changed to "strong," and "strong" to "wheezing." § 31: two new paragraphs are inserted beginning: "If we narrow the throat passage below the glottis in a way that has not yet been explained . . ." This theory of the Arabic gutturals, also published in the *Maître Phonétique*, 1895, X, 80, involves an anatomical impossibility, as has been pointed out elsewhere (Scripture, *Elements of Experimental Phonetics*, 274, New York, Charles Scribner's Sons, 1902). — § 37: "besides the nine cardinal positions there are nine other 'shifted' positions . . . obtained by combining flatness of the tongue with back position, and the slopes of back and front vowels respectively with mixed position, giving the three series in-mixed, out-back, in-front." These are symbolized by the use of doubled retracters and advancers. Examples are given on p. 25: Gaelic *ao* h-i-m-n [formerly h-b-n]; 'pretty' h-i-f-w [h-m-w]; 'up' m-o-b-w [m-b-n]; Irish 'sír' l-i-m-n; Swedish 'lär' l-i-f-n ['lära' l-f-n]; Danish 'mane' l-o-b-w [m-b-w advanced]; Norwegian 'hus' h-o-b-n-r [h-m-n-r]; 'value' h-o-b-w-r [h-m-w-r]; Scotch 'guid' m-i-f-n-r; 'follow' m-o-b-w-r [m-m-w-r]; Swedish 'gör' l-i-f-n-r [l-f-n-r]; 'October' l-o-b-w-r [m-m-w-r]. (Each term is here abbreviated to its initial letter: high, mid, low; in, out; back, mixed, front; wide, narrow; round.) — § 71: "by place there are six main classes;" the addition consists of the 'fan consonants' (cp. the 'rim-stops' of the first edition, § 212), exemplified by the Arabic 'emphatic' *s z t d*, which Sweet explains as having simultaneous frontal and lateral articulation. — In § 119 and 120 (between § 120 and 121 of the first edition) the various aspirates are more fully discussed; the sonancy of English intervocalic *h* is recognized. — § 191: mid-back-wide-out is considered the normal first portion of (ai)¹ in 'high;' this also "seems now to be the more usual pronunciation" of *o* in 'come,' though not used in transcriptions. — § 248: "French (y) seems to be often wide when short as in *lune*."

Some of the most serious errors I have noticed are as follows: The reference in § 27 should be "30" instead of "31." — The *t* of Portuguese *Oporto* (§ 49) should not have the explosion sonant. — In § 109 "*-ability*" seems to be a mistake for "*-bility*." The consonant-size vowel sign in § 114 should be 'narrow' instead of 'wide.' The use of low-out-back-wide for *a* in French *active* (§ 143) is evidently a mistake. — The *i* of German *zeit* is given as lowered (i) in § 145; why

¹ Sweet's Romic symbols.

not (e) as elsewhere? Similarly the mid-mixed vowel of English 'long i' should have been changed to mid-out-back in § 154, 156, 158, 204, 227, 230, to correspond with the form usually employed. It is rather confusing to find mid-back-narrow lacking in the tables of English vowels (§ 189 and 190), although used regularly in transcriptions elsewhere. — The statement about weak (ai) and (au) in § 204 does not harmonize very well with their usual transcription. — In § 211 the second (i) of *rearing* ought to have the 'lowerer' after it; the point-modified vowel of American *far* has usually, I think, the 'inverted' articulation. — In § 212 "(voice)" should be "open;" the transcription of the Irish fan-stops is somewhat different from that in § 71, leaving it unclear whether the sounds are intended to be the same or not. — In § 227 *brought* should have a narrow instead of a wide vowel. — In § 231 *spirit* should have (s) instead of (z), and *cool* (u) instead of (y). — The peculiar error in § 261 has been left unchanged. — In § 263 "gi" should be "(gi)" or "gui." — In § 272 French *âge* is, because of a serious fault¹ in Sweet's Romic alphabet, transcribed with the paginal fricative replaced by the velar one. — In § 277, last line, "ay" ought to be "əy". — In § 282 *espérance* should have (p) instead of (b).

Yale University.

E. H. TUTTLE.

ELISE WILM, *Sprachvergleiche und sprachgeschichte in mädchenschule und seminar. Ein hilfsbuch für lehrer und schüler.* Halle a. S., Gebauer-Schwetschke. 1903. 56 s. M. 0,80.

Der vielversprechende titel darf den philologen nicht irreleiten. Es handelt sich in dem sonst anspruchlosen schriftchen nicht um neue wissenschaftliche wahrheiten, sondern lediglich um eine mehr oder weniger übersichtliche *zusammenstellung* einiger kapitäl aus der grammatik der vier modernen sprachen Europas unter jeweiliger berücksichtigung der lateinischen. Der ausdruck „sprachvergleiche“ ist zu hoch gegriffen. Was tatsächlich geboten wird, sind eigentlich meist nur *materialien*, die zu sprachvergleichen verwendet werden können.

Die verfasserin dachte sich dieses schriftchen als „*hilfsbuch zur gelegentlichen benutzung in schul- und seminarklassen für lehrer und schüler*“. Ihre ausdrückliche absicht ist, dadurch „den grammatischen unterricht interessant und geistbildend zu gestalten“. Ob dies gelingt, hängt in der hauptsache vom lehrer ab, von dessen sprachwissenschaftlicher schulung und dessen anregungsfähigkeit. Unser „hilfsbuch“ kann selbstverständlich weder das eine noch das andere ersetzen, es mag aber zu gelegentlicher orientierung des lehrenden von nutzen sein. In der hand des schülers kann es leicht eine bedenkliche ver-

¹ Tuttle, *Phonetic Notation*, Studies from the Yale Psychological Laboratory, 1902, X, 99.

wirung anrichten, auch vorausgesetzt, daß jedes kapitel von einem mündlichen kommentar des lehrers begleitet wird, denn für ein schulbuch enthält es viel zu viel unzusammenhängende einzelheiten, mit denen der schüler nichts anzufangen weiß. „Interessant“ werden sie nur, wenn sie zum *lebendigen wissen* des lehrers gehören.

So sehr die verfasserin sich bemüht, die sprachwissenschaftliche forschung, besonders auf dem gebiet des französischen, praktisch zu verwerten, so finden sich im einzelnen manche unrichtigkeiten. Wie lange wird man noch franz. *du roi* und *au roi* einen kasus nennen (s. s. 1) und sagen s. 15 „einige franz. präpositionen regieren den genitiv, wie *après de*, *près de* etc., einige den dativ, wie *jusqu'à*“? Wenn irgend wo, so hätte in einer solchen arbeit mit der latinisierenden terminologie gebrochen werden sollen!¹ Weniger anfechtbar in anlage und ausführung ist der *zweite teil*, S. 45—53, der zusammenhängende angaben macht über die geschichte der französischen und englischen sprache.

ADOLF TOBLER, *Vermischte beiträge zur französischen grammatik*. Erste reihe. *Zweite, vermehrte auflage*. Leipzig, Hirzel. 1902. XII, 306 s. M. 8,—.

Die *Vermischten beiträge*, die drei stattliche bände (oder „reihen“ umfassen, sind für alle diejenigen ein klassisches werk geworden, die den sprachlichen dingen auf den grund zu gehen bemüht sind. Wenn trotzdem erst nach 16 jahren eine teilweise erneuerung des werkes beginnt, so liegt das vorerst an einem äußeren umstand: streng genommen liegt eben nicht die zweite, sondern die *dritte* auflage vor uns, da die *Beiträge* zuerst bei Gröber in der *Zeitschrift für roman. philologie* 1877—1884 zur miete waren, wie Tobler sich launig ausdrückt. Dann aber hat das verhältnismäßig späte erscheinen unserer zweiten auflage noch einen inneren grund: die Toblerschen *Beiträge* teilen mit gar manchem klassischen buch ähnlicher art den beklagenswerten umstand, daß sie zwar von *allen* gerühmt, aber nur von *wenigen* gelesen werden. Denn es braucht dazu erfordernisse, die in unserer raschlebenden zeit immer seltener werden, und die gerade dem in voller amts-tätigkeit stehenden lehrer nicht ohne weiteres eigen sind: es braucht muße und anhaltendes *mitdenken*, dazu kommt, daß der eigenartige, subordinierende stil des verfassers oft eine erhöhte aufmerksamkeit erheischt. Zur lektüre der *Beiträge* braucht es einer gewissen überwindung der geistigen trägheit. Hat man sich aber aufgerafft, so ist der gewinn um so größer, nicht nur für die kenntnis der alt- und neufranzösischen grammatik, sondern für das verständnis sprachlicher vorgänge überhaupt, denn Tobler öffnet einem die augen, er lehrt uns, neu beobachten und das beobachtete in fruchtbarer weise vergleichen.

¹ Ich freue mich dieser übereinstimmung (vgl. s. 123 ff.). W. V.

Für die alten freunde der *Beiträge* bemerke ich, daß die vorliegende zweite auflage zwar um drei bogen vermehrt ist, sonst aber fast unverändert die erste auflage von 1886 wiedergibt. Diese unveränderlichkeit scheint mir bezeichnend für Toblers schreibart: sein erstes erfassen ist so sicher, seine beispielsammlungen sind so zielbewußt angelegt und so erstaunlich reichhaltig, seine erste beurteilung der dinge so vorsichtig und allseitig überdacht und endlich der sprachliche ausdruck so ausgefeilt und scharf geprägt, daß die einmal gegossene form keiner weiteren ausbesserung bedarf.

Von den *ergänzungen* seien hier die wichtigsten aufgeführt: am meisten erweitert ist kap. 9 über das „*que* nach adverbien“ wie *vraiment que*, *certainement que*. S. 58 u. 59 werden altfranz. wendungen eingeschoben, die, wörtlich übersetzt, einem deutschen satz „beinah, daß ich nicht gestürzt bin“ für „beinah wäre ich gestürzt“ entsprechen. Z. b. afr. *pres ke je n'ai perdue ma vie*, a po q'ül ne l'anbrace, par un petti que il s'enrage. Gegen schluß desselben kapitels finden sich drei neue seiten mit neufranz. beispielen, von denen als weniger bekannt erwähnt seien: *justement que*, *même que*, *donc que*, *avec cela que*, *plus souvent que*. — Dem kap. 14 „adverbialbildung auf -ment“ wird zum schluß eine mehr methodologische erörterung angehängt über die möglichkeit, im altfranzösischen bei koordination zweier solcher adverbien das *ment* nur einmal zu setzen. Auch Tobler wagt die bekannte stelle im Rolandslied vers 1163 . . . *e humle e dulcement* nicht endgültig zu entscheiden. — Der letzte größere zusatz, von besonderer bedeutung fürs neufranzösische, sind die seiten 211 und 212. Sie handeln über das unerwartete zusammentreffen zweier tonloser *objekts-pronamina* beim nämlichen verbum, das bekanntlich nach der rigorosen schulgrammatik unzulässig ist. Zwei pronominale akkusative *se le te le* und *se la* findet T. bei Bossuet und Piron, zwei dative *vous lui*, *-lui-moi* (imperativ), *te leur* bei la Fontaine, Molière und in der *Revue bleue*. Dazu sei einschränkend bemerkt, daß, wie T. auch andeutet, die doppelung der akkusative nur dann einzutreffen scheint, wenn der eine von ihnen eine erwähnte eigenschaft in adjektivischer form wieder aufnimmt, und ferner, daß der doppelte dativ an die bedingung geknüpft ist, daß der eine von ihnen ein dativ des interesses, also kein gewöhnlicher dativ sei. Endlich werden uns noch aus dem Toblerschen *Thesaurus linguae gallolatinæ* neue pronominalkombinationen enthüllt, wie *me lui*, *se te*, *se me*, die den grammatikern einen neuen hieb versetzen.

So setzt denn auch die zweite auflage der *Beiträge* ihr heilsames aufklärungswerk in sprachsachen fort und rüttelt uns aufs neue aus unserem dogmenglauben auf. Möge das treffliche buch in seiner erweiterten gestalt recht viele neue freunde finden! Der alten darf es sicher sein.

Zürich.

E. TAPPOLET.

Quinze Jours au Sinai par ALEXANDRE DUMAS Père & A. DANZATS. Im auszuge mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von Dr. A. MEYER. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1901. M. 1,10.

Des alten Dumas zweifelhafte vorzüge und verdienste als schöpfer des spannenden feuilletonromans sind hinreichend bekannt, und seine zeit liegt schon weit, weit hinter uns. Daneben aber war Dumas père ein äußerst gewandter schilderer von reiseeindrücken, und es ist durchaus nicht von der hand zu weisen, wenn seine charakteristischen schilderungen von land und leuten als schullektüre herangezogen werden. Die vorliegenden reisebilder aus dem orient sind, wenn auch in manchen einzelheiten nicht mehr ganz den gegenwärtigen verhältnissen entsprechend, noch immer für den charakter des geschilderten landes und seiner bewohner durchaus zutreffend, wie es der herausgeber auch an der hand wissenschaftlichen materials nachgewiesen hat. Sie sind dabei von solcher lebendigkeit und plastischer anschaulichkeit, daß sie für jedermann eine belehrende und anregende lektüre bilden.

M. ALTGELT. *Kleine französische erzählungen*, anschließend an die bilder der Hey-Speckterschen fabeln. Berlin, Fussingers buchhandlung. 1902. 60 s. Kart. m. 0,80.

In gemütswarmem, alles lehrhafte und moralisierende meidendem tone sind die bekannten Hey'schen fabeln durch kleine, dem inhalt der verse entsprechende erzählungen erweitert worden: am schluß wird jedesmal die betreffende fabel angeführt. Aus dem gesichtskreis ganz junger kinder geschöpft, können diese geschichtchen wohl nur für die unterste stufe in frage kommen. Dafür setzen sie, trotz ihrer einfaclieit, immerhin einen umfangreichen wortschatz voraus. Für kinder allerdings, die sehr frühe schon französische sprachkenntnisse erlangt haben, dürfte das buch eine äußerst willkommene gabe zur bereicherung und befestigung ihres sprachschatzes bilden, da es sich so sehr glücklich dem kindlichen verständnis anpaßt. Es handelt sich hier freilich nur um die übertragung eines urdeutschen stoffes in die französische sprache. Leicht aber hätte der verfasser dem stoff ein französisches gepräge verleihen können durch zeichnung eines französischen milieus und die verwendung von französischen eigen- und familiennamen. Die Heyschen fabeln, deren übersetzung getreu, leicht und flüssig ist, wären dabei nicht hinderlich gewesen, denn ihre urkindliche anschauungswelt paßt in das kindesleben aller nationen.

Choix de Récits bibliques. Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von dr. G. KRETEL. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1902. 95 s. M. 0,80.

Mit ernstem bemühen ist der herausgeber an die bearbeitung biblischer stoffe nach den besten französischen texten gegangen, so daß die hauptereignisse der biblischen geschichte in leicht faßlicher

französischer form vorliegen. Das büchlein mag manchem lehrer willkommen sein und hier und da einen bestimmten zweck erfüllen. Liegt es jedoch in den aufgaben des französischen unterrichts, biblische stoffe zu behandeln, wenn Frankreich selbst, soll seine kenntnis nur irgendwie hinreichend vermittelt werden, eine fülle von lehrstoff bietet, während andererseits die biblischen geschichten in ihrem eigenen unterrichtsfach durchaus erschöpfend behandelt werden? Der gesichtspunkt, daß es sich hier um einen durchaus bekannten stoff handelt, der infolgedessen in französischem gewand sehr leicht aufgenommen werden und darum die schüler rascher zur erlangung sprachlicher gewandtheit führen dürfte, kann nicht allein ausschlaggebend sein. Es handelt sich vielmehr um einen wortschatz, der aus praktischen gründen, keineswegs als der zunächstliegende, notwendigste bei erlernung einer fremden sprache angesehen werden muß.

Paris. Histoire — Monuments — Administration. Extraits choisis avec notes en français par prof. dr. F. J. WERSHOVEN. Glogau, Karl Flemming. 1902. Band IX, ausgabe A u. B. 134 s. Geb. je m. 1,80.

Aus einer reihe von der schule wohlbekannten verfassern hat prof. Wershoven einen band zusammengestellt, der alles über Paris wissenswerte in ziemlich erschöpfender weise vermittelt. Kapitel mit historischen, geographischen belehrungen und einführungen in staatliche einrichtungen, verwaltungswesen usw., in trockenem tatsachenstil gehalten, wechseln glücklich mit der frischeren schilderung historischer episoden, mit sonderbetrachtungen über bedeutungsvolle einzelerscheinungen auf allen denkbaren gebieten. Kurz, es wird uns die geschichtliche und kulturelle entwicklung der stadt in typischen erscheinungen geboten und reiferen schülern gelegenheit gegeben, sich ein klares, umfassendes bild von dem gewaltigen kulturzentrum Paris zu erwerben.

Dresden.

ANNA BRUNNEMANN.

RECHER, G., *Carte de France d'après la carte murale de SYDOW-HABESCHT, adaptée à l'enseignement du français. Gotha, Justus Perthes, 1902. M. 10,—, auf leinen mit stäben m. 18,—.*

Die große bedeutung der anschauung für den betrieb des neu-sprachlichen unterrichts wird wohl heute von der überwiegenden mehrzahl der fachgenossen anerkannt und hat auch in den lehrplänen von 1901 die verdiente würdigung erfahren. Während man aber noch hier und da gegen die benutzung von bildern, z. b. der Hölzelschen, trotz der guten erfahrungen, die an vielen anstalten damit bei der einföhrung in den fremdsprachlichen wortschatz wie bei den übungen im zusammenhängenden gebrauche der sprache gemacht worden sind, sich ablehnend verhält, dürfte über den wert der landkarten, namentlich derjenigen von Frankreich und England, völlige einstimmigkeit herrschen. Ungleich den gewöhnlichen anschauungsbildern, dienen sie

dem sprachunterrichte nicht nur als anknüpfungspunkte für sprechübungen, sondern sind ihres inhaltes wegen für die erreichung der ziele, welche eine tiefere und zeitgemäße auffassung der aufgaben unseres faches uns steckt, geradezu unentbehrlich; denn die kenntnis des fremden volkstums, seiner geschichte, seiner staatlichen und wirtschaftlichen verhältnisse ist ohne eine gründliche bekanntschaft mit den geographischen verhältnissen des landes nicht zu denken, und diese muß sich auf eine klare und verständnisvolle erfassung des kartenbildes aufbauen. Sie muß auch eingehender und vielseitiger sein, als sie der geographieunterricht in der ihm knapp zugemessenen zeit vermitteln kann. Ganz besonders gilt dies für Frankreich, mit dessen politischer und kultureller entwicklung die geschichte unseres vaterlandes, infolge der innigen räumlichen berührung beider länder, viele jahrhunderte lang im engeren zusammenhange gestanden hat als mit derjenigen irgend eines anderen landes, und für dessen volkstum ein tieferes verständnis in unserer jugend anzubahnen im dienste der zukünftigen gestaltung der wechselbeziehungen beider völker eine wichtige aufgabe nationaler erziehung ist.

Was nun die verwertung der landkarte von Frankreich anbetrifft, so dürfte es sich empfehlen, den in ihr gebotenen stoff, seiner verschiedenartigen schwierigkeit entsprechend, auf die 3 stufen des unterrichts zu verteilen, wodurch auch bei der in demselben sinne wachsenden sprechfertigkeit der schüler eine ausgiebige ausnutzung der karte zu inhaltlich wertvollen und konzentrisch sich erweiternden sprechübungen gelegenheit geboten wird. Diese doppelte verwendung der wandkarte kann schon auf der untersten stufe einsetzen, wo z. b. nach Kühns viel gebrauchtem lehrbuche neben abschnitten allgemein geographischen inhalts und solchen über Deutschland eine kurze beschreibung Frankreichs und eine eingehendere des Seinebeckens durchgenommen werden. An die vorbilder des lehrbuches lassen sich unter verwendung der gelernten geographischen ausdrücke an der hand der karte erweiternde wiederholungen und selbständige nachbildungen als anregende und fruchtbare übungen anknüpfen. Die bedeutung der wandkarte für die französische lektüre der mittleren klassen, insbesondere der geschichtlichen, die doch im wesentlichen nationalen inhalt haben soll, braucht wohl nicht besonders nachgewiesen zu werden, und noch weniger bedarf es weiterer ausführungen über die notwendigkeit einer länderkundlichen grundlage für einen ersprießlichen betrieb der realienkunde auf der oberstufe.

Zu allen diesen zwecken mußte man sich bisher entweder mit deutschen, lediglich für den erdkundlichen unterricht bestimmten oder mit in ihrer ausführung wenig befriedigenden karten französischer herkunft behelfen. Reichels *Carte de France*, die, in technischer beziehung musterhaft, durch ihren inhalt den bedürfnissen des französischen unterrichts in seiner erweiterten auffassung vollauf rechnung trägt, bedeutet einen großen fortschritt.

Es war ein glücklicher gedanke, die seit jahren im geographischen unterricht bewährt gefundene Sydow-Habenichtsche wandkarte von Frankreich (in 1:750 000) diesem ersten versuche zu grunde zu legen. Sie zeichnet sich durch sorgfältige verarbeitung und verständnisvolle verallgemeinerung des einschlägigen spezialmaterials aus und bietet ein bild der oberflächengestalt, das mit einer in die ferne wirkenden anschaulichkeit für die hauptzüge des reliefs charakteristische einzel-darstellung von großer schärfe und sauberkeit der ausführung verbindet und nicht nur die gliederung des landes in natürliche provinzen leicht erkennen, sondern auch den verlauf der hauptsächlichen verkehrsstraßen und die bedeutung der orte, die in der geschichte eine rolle gespielt haben, soweit sie geographisch bedingt ist, aus der orographie verstehen läßt. Ein besonderer vorzug dieser karte ist es auch, daß sie über die grenzen Frankreichs hinausgreift und durch einzeichnung der angrenzenden gebiete die für das verständnis der natur des landes und seiner geschichte höchst wichtige lage zu den nachbarländern wirkungsvoll vor augen führt.

Um die Sydow-Habenichtsche karte den zwecken des sprachunterrichts dienstbar zu machen, mußte die nomenklatur wesentlich ausführlicher und durchweg französisch gestaltet werden, auch für die nichtfranzösischen gebiete, wodurch die verwendbarkeit der karte zu sprechübungen bedeutend gesteigert wird. Das ursprünglich stumme bild der bodenplastik wurde durch eintragung der namen der hauptsächlichen höhenzüge und der wichtigeren linien des eisenbahnnetzes belebt. Weit umfassender waren die ergänzungen, welche die berück-sichtigung der politischen verhältnisse veranlaßte: kräftige zeichnung der landesgrenze und andeutung der gliederung in provinzen und departements unter hervorhebung ihrer hauptstädte. Um das bild nicht zu überladen, sind die departements nur in ihren umrissen angegeben und mit zahlen bezeichnet, welche die namen aus der in der einen ecke der karte angebrachten übersicht leicht finden lassen. Endlich wurden auch die namen der geschichtlich bedeutsamen orte vermehrt.

Die auswahl der ergänzenden nachträge ist mit gutem verständnis und großer sorgfalt getroffen und so vollständig als nur wünschens-wert, während der kartograph es verstanden hat, die fülle des neuen materials unter wahrung klarer anschaulichkeit dem kartenbilde ein-zuverleiben. Dank der beiden vorzüge, die Perthessche karten be-sonders auszeichnen, gut abgestimmte farbengebung und sorgfältige behandlung der schrift, bringt die karte den zwiefältigen inhalt, fein ausgearbeitete terrainzeichnung und reichlich bemessenes material zur politischen geographie, in einheitlicher und übersichtlicher darstellung.

Reichels *Carte de France* ist sehr geeignet, der entwicklung des französischen sprachbetriebes gute dienste zu leisten; ihre benutzung sei deshalb allen fachgenossen aufs beste empfohlen.

Mühlhausen i. Thür.

P. SCHNELL.

VERMISCHTES.

ETUDE CRITIQUE

des Livres Scolaires de M. le Prof. Julius Bierbaum
pour l'Enseignement du Français.¹

Depuis près de trois ans, je me sers à peu près exclusivement des ouvrages de M. Bierbaum pour enseigner le français, ma langue maternelle, aux jeunes Arméniens du Collège Sanassarian à Erzeroum (Turquie d'Asie).

Le succès obtenu en Allemagne par ces livres qui forment un cours complet ne pourra, semble-t-il, que s'accroître, si leur auteur veut bien tenir compte des quelques observations que je désire exposer, dictées par une pratique déjà longue de l'enseignement en France et à l'étranger.

La méthode directe dont M. Bierbaum s'inspire avait depuis longtemps fait ses preuves chez nous, bien avant que le dernier décret de M. le Ministre de l'Instruction Publique ne l'eût consacrée. Non seulement pour apprendre aux Français les langues étrangères, mais pour enseigner aux enfants de France leur langue maternelle, nous possédons de nombreuses collections de livres qui s'inspirent de cette méthode. Pour ma part, je me sers d'une douzaine d'entre eux, publiés à Paris chez le libraire A. Colin, dans les leçons que je donne à plusieurs personnes américaines qui ne savaient pas un mot de français. Si j'en parle, c'est parce que, tout compte fait, je les préfère encore à ceux de M. Bierbaum, et que la comparaison que j'ai pu établir entre les uns et les autres m'a permis de discerner avec plus de clarté le principal défaut de ceux-ci.

Ils ont le tort de n'être pas écrits par un Français. Telle est

¹ Nachdem wir im vorigen heft s. 117 ff. unsern standpunkt betont haben, drucken wir diese fast gleichzeitig mit der zuschrift von herrn dir. Thudichum eingelaufene äusserung ohne furcht vor mißverständnissen ab. Streitfragen müssen u. e. eben erörtert werden. *D. red.*

l'observation qu'a lui-même faite spontanément, à première lecture, M. le Consul de France quand il est venu faire passer un examen à mes élèves arméniens. Assurément, c'est un grand mérite pour un étranger que de composer en français des *leçons* aussi variées, où toutes les formes du langage se trouvent reproduites, dans l'ensemble, avec une rare intelligence du génie particulier de l'idiome vivant : on peut croire ce travail plus difficile que s'il s'agissait d'écrire une œuvre scientifique ou littéraire dans toutes les règles du style classique ; il n'en est pas moins vrai que les *leçons* de M. Bierbaum sont trop souvent émaillées de locutions que n'emploierait par un Français dans les circonstances supposées. Que l'on se serve en Allemagne de nos livres français, après les avoir complétés par des explications en langue allemande nécessaires pour les débutants, on aura du moins l'avantage de n'y rencontrer que des expressions authentiquement usuelles, et d'y apprendre le français « tel qu'on le parle ». — Je sais bien que M. Bierbaum s'est adressé, pour revoir et mettre au point ses derniers livres, en particulier „Lehr- und lesebuch der französischen sprache, III. teil, Leipzig 1897“ et „Abrégé Systématique de la Grammaire Française, Leipzig, 1900“, à plusieurs professeurs de langue française de Göttingue, de Chemnitz, de Leipzig et de Genève. Pour ne pas être réduit à contester leur compétence, on est obligé de se demander, à maints passages, s'ils ont bien répondu à la confiance de M. Bierbaum en revoyant et corrigeant avec soin les textes dont il leur confiait l'examen. D'ailleurs les préfaces de l'auteur négligent de nous dire si ces Messieurs sont nés en France et s'ils y ont vécu jusqu'à l'âge où l'on est sûr de sa langue, ce qui n'est pas toujours le cas de nos simples bacheliers : une foule de détails ne peuvent être fixés que par un écrivain de métier ou par un professeur rompu à l'enseignement dans son propre pays. Pour ma part, j'ai éprouvé à Paris même la difficulté d'apprendre à nos enfants à écrire en style familier. Il suffit d'habiter l'étranger depuis vingt ou trente ans, pour ne plus faire autorité : on n'ignore pas que toute langue vivante se modifie à chaque génération ; d'autre part, le français que l'on parle en Suisse n'est pas précisément le même que celui de Paris ou d'Angers, à ne considérer que les deux principaux centres du bon langage ; enfin il ne suffit pas d'être né, peut-être, en Allemagne, d'une famille d'émigrés français, pour savoir comment nous autres, Français purs, nous parlons aujourd'hui.

Qu'un Allemand prenne pour guide un parisien, celui-ci l'avertira tout d'abord que l'on n'emploie pas à tout bout de champ des formules de politesse comme : « Ai-je l'honneur de parler à M. X. . . ? Auriez-vous l'obligeance de me permettre . . . ? », formules qui sont réservées pour les personnes du monde entre elles, mais qu'un employé ou un commerçant seraient fort étonnés de s'entendre adresser. Le parisien avertira son ami d'outre-Rhin que toute espèce de « phrase » doit être exclue des guichets du chemin de fer, et que l'on commande sèche-

ment, en présentant son argent : « Paris, une secondel » — et non pas « une deuxième », ce dernier terme n'étant usité qu'à l'état d'adjectif si l'on parle d'« une deuxième classe », en dehors des guichets. Là, les voyageurs qui font queue, impatients d'avoir aussi leur billet, murmuraient contre l'atticisme prolyxe de M. Bierbaum. En arrivant à la frontière, il serait prévenu que l'on se contente d'annoncer : « Visite des bagages », sans ajouter l'épithète « douanière », on le sait bien ; c'est qu'en France nous sommes trop pressés pour dire des mots inutiles, et l'employé du contrôle se contente de crier impérativement, en ouvrant la portière du wagon : « Vos billets, z-vous plaît! » sans prendre les gants de velours que lui met notre auteur, — c'est-à-dire, puisque j'écris pour des lecteurs allemands, sans autre parole de politesse. Il y a dans ce voyage beaucoup d'autres expressions que je n'ai jamais entendues pendant trente ans que j'ai roulé sur les lignes françaises. Mais voici qui est plus grave. L'étranger qui serait piloté par mon compatriote ne se ferait pas du tout comprendre si, en débarquant dans une ville française, il demandait le « maître d'hôtel » pour avoir une chambre. S'il s'agit d'un tout petit hôtel de province, le « propriétaire s'occupe de tout lui-même. S'adresse-t-on, comme c'est le cas, à un hôtel confortable de grande ville, alors on demande le « gérant », le propriétaire ne met jamais les pieds dans sa maison ; en tous cas, le « maître d'hôtel » est alors uniquement l'employé chargé de la table et de la cave. Le parisien n'emploiera pas des « phrases idiomatiques » mais, moins pédant et plus clair, des « phrases usuelles », pour tout expliquer à son ami. En lui faisant visiter une maison en construction, il aura soin surtout d'appliquer à chaque personne et à chaque objet le nom exact que lui attribuent nos conventions, de façon que, si l'étranger achète une villa et veuille y faire des réparations, il sache que pour aménager la toiture, les gouttières et les tuyaux on a besoin d'un « couvreur » et d'un « plombier », non d'un « ferblantier », lequel s'occupe de rétamé les casseroles ou a réparer, comme son nom l'indique, les articles en « fer-blanc », et que, s'il veut percer une fenêtre il ne fasse pas venir d'abord le « vitrier » : il verrait arriver un homme chargé de carreaux de verre, de pointes et de mastic, qui lui répondrait : — Monsieur, j'ai bien autre chose à faire que de me déranger pour rien ! Faites d'abord poser les châssis de votre fenêtre par le « menuisier ». A Paris, il apprendrait que l'on dit le « petit déjeuner » pour le chocolat ou le café au lait du matin, le « déjeuner » pour le repas de midi, le « dîner » pour celui du soir, et le « souper » seulement pour le service froid que l'hôte offre à ses invités à la fin du bal ou que l'on prend à la sortie du théâtre, vers minuit. S'il visitait un musée, il entendrait le parisien parler des « lumières » d'un tableau, et non de ses « jours », terme qui s'emploie pour désigner un trou laissant voir « le jour », et grâce à Dieu, les toiles du Louvre ou du Luxembourg n'en possèdent point. Comme il n'aurait pas affaire à un Belge,

Il serait conduit aux «cafés-concerts» et non aux «cafés-chantants». Il n'entendrait pas le parisien lui demander: «Qu'est-ce qui vous a le plus plu?» Nous avons la langue trop bien pendue pour ne pas trouver de préférence: «Qu'est-ce qui vous a plu davantage?» Il ne l'entendrait pas non plus interpeller n'importe qui en l'appelant «mon cher»; c'est une habitude que les étrangers parlant français prennent trop facilement, surtout en Orient, mais nous ne sommes pas si familiers que dans les nations patriarcales. Il saura que l'on peut bien appeler dans la rue le «rémouleur», mais que ce malheureux serait fort penaud si on lui demandait d'émoudre les couteaux et les ciseaux, tandis qu'il comprendrait de suite le compatriote qui le prierait de les «repasser». S'il disait à une personne qu'il «est inaccoutumé» à telle ou telle chose, le parisien serait sans doute obligé d'expliquer que ce n'est point par purisme, mais que cela signifie, en style régence: «Je n'y suis point accoutumé», en style usuel moderne: «Je n'y suis pas habitué». Après avoir terminé une lettre, s'il disait: «Le voilà fait», son ami français lui soufflerait dans l'oreille: — Non, «voilà qui est fait», ou «voilà, c'est fait». Il ajouterait, en jetant un coup d'œil sur sa lettre: — Vous n'êtes pas «lié en amitié» mais «lié d'amitié» avec cette personne. — Et puis, continuerait-il, rappelez-vous que vous n'écrivez pas en allemand, où l'on met des points d'exclamation après les choses les plus simples: en français ce signe de ponctuation n'est usité que pour exprimer l'admiration ou après des locutions d'une certaine vivacité, comme «Allons donc!»¹ — Sachez aussi que si l'on parle des parties du corps ou des facultés de l'esprit d'une personne citée dans la même phrase comme sujet ou comme régime, on rejette l'adjectif possessif, usité alors en allemand et en anglais, mais non en français. Dites: «Il faut que je me couvre *la* tête, que tu te couvres *la* tête»; vous pourriez seulement rétablir ce possessif devant un autre adjectif: «Il faut que je couvre *ma* pauvre tête, qui souffre beaucoup du froid». — On dit bien: «En venir aux mains» pour les hommes², mais en décrivant les mœurs des oiseaux, si Michelet lui-même, en son style hardi, aurait bien pu dire, comme nous tous, «en venir aux becs», je ne sache pas qu'il ait écrit, dans son livre de «l'Oiseau», «en venir aux ailes». Ne soyez pas plus audacieux: pour un étranger, il vaut mieux être sûr de parler comme tout le monde. — Au lieu de «par cause de maladie», mettez donc: «pour cause de maladie». — «Je vous en écrirai» est bien précieux. On dit aujourd'hui: «Je vous écrirai à

¹ Il est regrettable que cette erreur se retrouve dans les éditions successives, en particulier dans le dernier livre, «Abrégé Systématique de la Grammaire Française». De même en est-il pour nombre de fautes d'impression, qui n'ont pas été corrigées.

² Encore ne faudrait-il pas se contenter de «elles vinrent aux mains»; il est d'usage de dire: «Elles en vinrent aux mains».

ce sujet. — Si, comme j'aime à le croire, notre ami étranger a choisi pour guide un Français de bon ton, mieux voudrait ne pas le prier de lui arrêter «un supin», mais plutôt «une voiture», ce qui se dit encore plus souvent qu'«un fiacre». Je suppose que M. Bierbaum ne veut pas enseigner aux Allemands l'argot des «rapins» et des «piquets» : ou alors, pourquoi ne fait-il pas figurer, à côté du «supin», le «riffard», la «galette» et tout ce que les «larbins» «dégosent» entre eux? Il eût été, en tout cas, plus dans la mesure en parlant de l'«automédon», qui est passé en usage, plutôt que du «chevalier du fouet», assez démodé. — Quel est le Français qui le comprendra s'il lui parle de «milles»? On dit encore très couramment «tant de lieues», non seulement à la campagne, mais à la ville, étant convenu que la lieue vaut 4 kilomètres. — Quand les touristes instruits aux leçons du «Lehr- und Lesebuch» viendront visiter nos vignobles, ils seront surpris d'apprendre que le «foudre» est un grand et fort tonneau, souvent en maçonnerie, immobilisé dans le cellier, et où l'on fait fermenter le vin nouveau, tandis que les tonneaux dans lesquels on livre le vin commercialement préparé s'appellent couramment des «pièces» (229 litres). — S'il demande «un demi-kilo» de sucre, on le lui donnera, mais en observant : — Voilà un étranger qui se croit très distingué parce qu'il n'emploie pas comme nous autres, simples mortels, le bon vieux mot de «livre»! — Par contre, s'il se sert de ce même mot pour désigner un franc, on s'étonnera qu'il ne sache pas la seule locution où ce sens lui soit attribué : «tant de mille livres de rentes». — On le croira sans doute nourri de la substance de nos classiques à l'entendre dire : «Si j'eusse vu», mais on préférerait le simple «si j'avais vu». — Quelle que soit notre naturelle politesse, nous ne pourrions nous empêcher de rire s'il déclamait : «Prenez garde que vous ne tombiez». «J'aimerais que nous nous y reposassions», il faudrait «que nous montassions, que nous rentrassions»! — Quand on est obligé de parler au subjonctif, l'usage, délibérément hostile aux formes lourdes et pédantesques, impose absolument une incorrection grammaticale qui consiste à choisir le présent de ce mode, même quand le premier verbe est au conditionnel ou à un temps passé de l'indicatif : «Il faudrait que vous montiez». M. Bierbaum ne manquera pas de répondre qu'il n'emploie les imparfaits du subjonctif qu'en des leçons où ils sont requis, à titre d'exercices, pour appliquer les règles de la grammaire aux-quelles ces leçons correspondent. Par malheur, il compose, pour les y insérer, des récits et des conversations du style le plus familier, tandis qu'il aurait fallu un style solennel pour les rendre supportables.

J'en passe, et beaucoup, obligé de me restreindre; mais je dois aborder, au sujet de ces dernières expressions, une critique plus délicate. Un auteur étranger qui entreprend d'écrire une grammaire française doit au moins être bien sûr de son fait sur tous les points, même et particulièrement sur ceux dont ne parlent pas la plupart des

grammairiens français: comme ce sont des détails que nous apprenons, dès l'enfance, plutôt par l'usage que par des règles, les étrangers, privés de l'usage, n'en éprouvent que plus de difficulté à s'en rendre compte, et il faudrait y insister en proportion dans les livres qui leur sont destinés. Que M. Bierbaum me pardonne, il est certaines règles essentielles dont il ne semble pas avoir saisi toute l'importance. Non seulement l'euphonie proscrit: «J'aimerais que nous nous y reposassions», mais l'instinct grammatical, que nos pédagogues, à ma connaissance, n'ont pas cru devoir formuler en leurs règles, interdit: «Prenez garde que vous ne tombiez». M. Bierbaum, que l'instinct commence à avertir, nous dit bien, en une petite remarque, que parfois on met alors l'infinitif au second verbe, par exemple: «Prenez garde de tomber». Et cela lui suffit. Ses quatre livres que je possède sont remplis de phrases où il choisit au contraire le subjonctif. Rien de plus anti-français. Une loi absolue de la langue moderne, c'est de toujours mettre le second verbe¹ à l'infinitif, lorsque son sujet se trouve déjà cité comme sujet ou complément du premier verbe: «Prenez garde de tomber»². (Cf., par contre: «Prenez garde que l'enfant ne tombe», parce que les sujets sont différents.) Les applications et les variations de cette règle, négligée par M. Bierbaum, sont tellement nombreuses, qu'il suffirait de relever dans ses livres toutes les phrases défectueuses à cet égard, pour fournir la matière d'un article spécial.

À mon grand regret, je suis obligé d'aller plus loin encore. Il eût pu éviter des erreurs formelles en consultant plus exactement nos écrivains modernes, plutôt que de s'en tenir à des traditions surannées. — «Puisse-t-il durer pour longtemps!» — «tandis que nous autres cautions», — «je vous écrirai davantage de leur manière», — voilà des expressions raffinées, découvertes peut-être dans les dictionnaires de Littré ou de Hatzfeld et Darmesteter comme vestiges du langage ancien régnant; seulement, nul ne s'en sert plus en notre temps de démocratie, où l'on dit: «Puisse-t-il durer longtemps!» — «tandis que nous autres nous cautions», — «je vous écrirai davantage au sujet de la manière dont se font les exercices», en ayant soin de ne plus employer «sa manière», «leur manière» que s'il s'agit de désigner la touche particulière d'un peintre ou d'une école artistique. — Est-ce dans un bon auteur français du XIX^e siècle que l'on a rencontré: Le groupe «duquel» je fais partie, — «je n'en ai rien», en parlant d'un objet connu, un billet de chemin de fer, — «pour leurs journées», sans complément, dans le sens des étapes de voyage d'un particulier? Assurément, tout

¹ En fait, quelquefois ce «second» verbe peut être le premier; mais on le distingue aisément à ce qu'il se trouve dans une sorte de dépendance à l'égard de l'autre.

² Le sujet est sous-entendu avec «prenez», ce qui est la règle des impératifs.

Français de ma connaissance dirait: Le groupe «dont» je fais partie. — «je n'en ai aucun» (billet de chemin de fer), ou plutôt, selon les vraisemblances du sens, «je n'en ai pas», — «pour leurs journées de voyage» ou «pour les étapes de leur voyage», car «leurs journées» sont court, comme chacun sait, ce sont les étapes d'une armée, ou, dans le voyage d'un particulier, cela désigne les circonstances qualitatives du voyage: «journées chaudes, journées fatigantes», et non plus la longueur du chemin. — Il faut croire que les pronoms impersonnels *le, en* etc. sont assez embarrassants pour les étrangers, — pour nous ils sont commodes! — mais il faut savoir s'en servir. M. Bierbaum ne montre pas toujours bien comment. Il parle des oies sauvages et décrit fort exactement leurs migrations. Mais l'expression le trahit. En disant: «On ne le reconnaît pas seulement à . . .», par *les* il ne peut désigner que les oies; mais on s'aperçoit, à la proposition suivante: «on le voit encore», qu'il fait allusion au fait de leur migration. Il aurait donc fallu: «On ne le reconnaît pas seulement . . .». L'excuse d'une faute d'impression est toujours prête. De fait, ces erreurs typographiques sont trop nombreuses; seulement il est aisé de les distinguer, et je m'arrête uniquement aux cas où la cause en est une faiblesse de l'auteur. Peut-on croire que le prote soit seul coupable quand on voit: Ils sont «à pied» répété fidèlement avec son *s* dans plusieurs éditions successives? Je ne sache pas que, même dans les débuts de notre histoire littéraire, «à pied» se soit jamais trouvé au pluriel. — Quoi qu'il en soit, anciens ou modernes, si nos auteurs ont souvent hésité pour fixer le sens neutre ou actif d'un verbe, tous sont d'accord aujourd'hui pour considérer «suffire» comme intransitif; et d'autre part s'ils disent «à moi seul» dans le sens de «par moi seul», comme le suppose le contexte qui ne signifie pas «je me suffis seul à moi-même», ils ajoutent un complément à ce verbe: «Je suffis à moi seul à cette besogne». Ce ne sont pas là chinoïseries de critique. En français il faut être clair et complet. — Veut-on conclure une lettre, on se montrera pauvre «épistolier», dirait Mme de Sévigné, si l'on écrit: «En attendant le plaisir de vos nouvelles»; ou, du moins, si elle l'eût dit ainsi, nos contemporains, plus explicites, jugeant que le plaisir qu'ils éprouveront ne proviendra pas directement des nouvelles, mais du fait de les recevoir, diront: «En attendant le plaisir de recevoir de vos nouvelles». Le français est peut-être d'une logique un peu exigeante mais sa subtilité est en proportion de son exactitude.

N'étant pas satisfait des explications données à propos des pronoms *lequel, duquel* etc., je pensais que si l'auteur a négligé d'exposer en leur complexité les règles de leur emploi, c'est qu'elles lui semblaient évidentes. Et j'ai dû au contraire me demander s'il s'en était bien rendu un compte très précis, quand j'ai vu: Le groupe «duquel» je faisais partie. Il aurait fallu remarquer que ces mots ne sont employés que dans trois circonstances (M. Bierbaum expose le

deux premières mais néglige la troisième, qui est précisément la plus épaisse: 1° comme pronoms interrogatifs, — 2° après une préposition différente de celle qu'ils contiennent, comme «la personne au père de laquelle je fais allusion», — 3° quand une phrase contient plusieurs substantifs, et que le pronom relatif ne doit se rapporter qu'au dernier: «Voici l'ami qui m'a indiqué un correspondant, lequel m'a été très utile, et qui m'a beaucoup aidé dans mes affaires.» — Au fait, je comprends que ce soit pour les Allemands une grosse difficulté, que ces malheureuses prépositions françaises, si complaisantes dans leur souplesse. Du moins, à consulter M. Bierbaum, elles ont le grand tort d'évoquer les cas des déclinaisons allemandes. Il parle cent fois de génitif, de datif, d'accusatif, ce que les Français qui ne savent pas d'autre langue que la leur sont tout à fait incapables de comprendre.¹ Ceux qui savent le latin et l'allemand seront certainement fort surpris que, dans son «Abrégé de la Grammaire Française», M. Bierbaum appelle souvent en français «génitif» ce qui n'est qu'un *ablatif* latin, et pourtant il ne doit pas l'ignorer. Il ne mentionne que sous la rubrique «génitif» la locution *de qui*. Il est pourtant évident que si l'on dit: «Voici l'homme de qui je tiens cette nouvelle», c'est un pur *ablatif* latin; quant à reconnaître que «de qui» puisse parfois être un génitif, soit, mais je ne me risquerais pas à l'employer: je dirai toujours «duquel», sous les réserves précédentes, et plutôt encore «dont», ce qui n'empêche pas ce dernier mot d'avoir souvent aussi le sens de l'*ablatif*: «La personne dont je parle». Mieux vaudrait donc supprimer toutes les indications de prétendus cas: en faisant croire qu'il s'agit des cas allemands et non des cas latins, on fausse les idées de l'élève, on peut l'induire à mal parler, on l'empêche souvent de comprendre les textes. C'est ainsi que, dans l'«Abrégé», une liste de dix-sept verbes sont indiqués comme se construisant avec le génitif, sous prétexte qu'ils gouvernent leur régime indirect avec la préposition *de*, tandis qu'en réalité ce régime a le sens de l'*ablatif*.

J'ai le regret d'être obligé de relever des erreurs encore plus étranges, et qui ne laissent pas de m'étonner de la part de M. Bierbaum. Jamais un Français qui connaît sa langue s'aviserait de construire des phrases contenant deux verbes, dont le premier serait «laisser», «désapprouver», «blâmer», «il est facile», et dont le second serait au *subjonctif* avec *que*. A supposer que l'on puisse dénicher quelque vieil auteur français qui ait hasardé de pareilles constructions, il faudrait être d'une force singulière pour braver l'opinion en les imitant de nos jours. — Je voudrais bien savoir aussi comment se tirerait d'affaire le jeune Allemand qui voudrait mettre un *subjonctif* ou même simplement terminer *n'importe* quelle phrase après les deux mots consécutifs *si que*? Il

¹ Auch diese bestätigung ist mir wertvoll (vgl. s. 186). W. V.

serait obligé de les séparer par un autre mot: «si bien que, si pauvre que», comme le fait notre auteur, cinq lignes plus bas, dans un autre numéro du même paragraphe, montrant ainsi son intention expresse de distinguer les deux locutions; mais la première est de son invention. D'ailleurs il s'embrouille un peu dans les traits. Pourquoi en mettre un entre ces deux mots «quel-que» dans le but de signifier la possibilité d'un mot intercalaire? Il eût été sans doute embarrassé d'expliquer tout cela par des exemples.

S'il en a trop peu mis, il répondra que dans un «Abrégé Systématique» on manque de place. Cela n'empêche pourtant point d'être exact. Du reste, à force d'abréger systématiquement, on finit par oublier des choses essentielles ou par donner des explications tellement incomplètes qu'elles en deviennent erronées. Au lieu de citer uniformément la liste des principaux verbes qui doivent être suivis d'un infinitif, il n'eût pas été beaucoup plus long d'ajouter entre parenthèses la préposition après ceux qui en exigent une, comme «dire (*de*)»; mais ici le contexte rend la faute complète, car «dire» figure dans la liste des verbes qui entraînent l'infinitif à titre de régime direct! Essayez donc, pour voir? — Il aurait fallu aussi, par le même système, indiquer les sens opposés des deux expressions «décider (*à*)» et «décider (*de*)». — A force de raccourcir, l'«Abrégé» oublie encore d'expliquer la règle du collectif général qui veut le verbe au singulier, par opposition au collectif partitif qui le souffre au pluriel parce que l'idée qui l'emporte avec celui-ci est celle des parties dont il est suivi: «La foule des hommes court vers le mort», — «une foule d'hommes se trompent». M. Bierbaum a cru être plus court en donnant une explication à lui, qui est défectueuse, et un exemple de collectif partitif qui ne fait rien comprendre: comment s'étonner que le verbe soit au singulier avec deux substantifs singuliers, «une foule de monde s'amuse»? — Trop laconique aussi quand il veut qu'on place l'article défini après les mots *monsieur, madame, mademoiselle*; il aurait fallu ajouter: «lorsque ces mots sont suivis du titre de la personne», et encore nous dire dans quelles circonstances *mademoiselle* souffre l'article. Comme, chez nous, on n'est point baronne ou présidente à moins d'être préalablement mariée en bonne et due forme, il n'y a guère qu'aux petites filles qu'on puisse décerner un titre plus ou moins flatteur comme «*mademoiselle la prude, la coquette*». — Avec un peu de réflexion, on aurait pu comprendre que si l'on ne met point *de* (article partitif abrégé) devant les mots *plusieurs, divers* etc., c'est que ces adjectifs indéfinis font eux-mêmes un sens partitif; mais il eût été utile de le dire pour expliquer cette exception apparente. — Une règle non moins suggestive et que ne manquent jamais de formuler nos grammairiens, c'est qu'un objet comparé avec lui-même conserve invariable le superlatif *le plus*, en tant qu'adverbe: «C'est le matin que la rose est le plus belle». (Par contre «la rose est la plus belle des fleurs».) On regrette de ne ren-

contrer rien à ce sujet dans l'«Abrégé». — Il est encore bien trop court à la page suivante, où il donne à peine la moitié du nombre total des adjectifs qui changent de sens selon qu'ils précèdent ou qu'ils suivent le substantif; encore, pour des étrangers, cette liste doit-elle être absolument lettre morte, faute de se trouver éclairée par des exemples; il est vrai que chaque adjectif est suivi de deux mots de traduction allemande, d'ailleurs exacte, mais est-ce bien en cela que consiste la méthode directe, et le contexte n'est-il pas nécessaire pour fixer le véritable sens des mots, leur prêter la vie, leur attribuer leur caractère exact déterminé par le «milieu»? D'autant plus qu'ici, les locutions où la règle s'applique sont assez rares, et il les faudrait indiquer. «Un pauvre homme» est séparé par un abîme d'«un homme pauvre»; «un pauvre habit» n'est plus séparé que par un cheveu d'«un habit pauvre». Dire «un grand homme» n'évoque pas du tout la même idée que de dire «un homme grand», tandis que je ne vois pas la différence entre «un très grand arbre» et «un arbre très grand». Apparemment M. Bierbaum sent bien toutes ces nuances: mais pense-t-il que ses élèves les devinent d'eux-mêmes? Il se confie sans doute à l'habileté du professeur pour développer ses indications. Douce erreur! Déjà cette tâche est délicate pour des professeurs français disposant de nos livres beaucoup plus complets. Que pourrout faire des professeurs étrangers? — C'est peut-être encore pour épargner une ligne que l'on se contente de dire: «Le substantif qui régit *dont* est toujours précédé de l'article défini». Malheureusement, cette pauvre ligne serait nécessaire, car les mots cités constituent une erreur sans le correctif: «à moins qu'il ne soit précédé de l'article indéfini», comme: «un homme dont on aime le caractère»; ou bien, si l'on veut que *dont* soit ici régi par *caractère*, «un bonheur dont on se contente» réfute assez clairement notre abrégiateur. — La liste des mots qui ne sont employés qu'au pluriel devrait être plus complète, de même celle des mots en *al* qui ont le pluriel en *als*, car enfin il faut bien les connaître tous, autrement on serait exposé à dire: «A la funéraille de Victor Hugo», ce qui suffirait pour faire redresser les cheveux détritis du grand poète dans sa tombe. — Une explication plus importante que beaucoup d'autres, c'eût été la distinction des deux sens de «bénie» et de «bénite». Je veux bien qu'on ne professe pas un respect fétichiste pour l'orthographe; mais si la différence d'écriture entraîne celle des idées et si en même temps elle se reproduit dans la prononciation, il peut être dangereux de n'être pas bien fixé sur ces particularités. On pourrait dire alors: «Cette reine a été bénite par tout son peuple». Voyez-vous tous les individus de la nation prendre un goupillon pour en asperger la reine? La malheureuse serait noyée, au lieu d'être «bénie»!

C'est une préoccupation très louable que de chercher à inventer des explications nouvelles. Il faudrait alors, néanmoins, en trouver

de préférables. Encore que les maîtres de la critique philologique ne soient peut-être pas parvenus à complètement analyser les subtiles nuances des modes et temps des verbes français, l'idée que je m'en suis faite d'après eux me permet de fournir à mes élèves étrangers des notions claires, simples et précises, tandis que je les vois incapables de comprendre les considérations compliquées de M. Bierbaum. Il eût suffi pourtant d'étudier le sens des termes «passé défini», «passé indéfini», substitués justement par nos grammairiens aux vieux mots «prétérit» et «parfait», pour en donner de suite une bonne définition: Le passé défini exprime une action faite dans un *temps connu*, «défini», temps qui doit être fixé par le contexte, et c'est pourquoi cette action est indiquée comme rapide, subite, de façon qu'une durée facile à préciser en enveloppe le commencement et la fin; cette durée fût-elle d'un siècle, peu importe, par rapport à l'ensemble du temps auquel on la compare elle reste bien déterminée. M. Bierbaum se contente de dire: «Le passé défini marque le commencement d'une action ou d'un état dans le passé, sans tenir compte de leur durée». Après quoi, l'élève reste tout aussi ignorant qu'auparavant, incapable de faire un bon usage de ce temps, particulièrement avantageux mais délicat. Il eût fallu montrer d'ailleurs dans quel style il est permis de s'en servir, et qu'à Paris les gens ordinaires, même instruits, ne s'en servent jamais en parlant, et surtout ne pas le prodiguer dans les *leçons* et les *exercices* aux deux premières personnes du pluriel.

Je pourrais faire, si je n'avais peur de paraître interminable, des observations analogues, non seulement sur le passé indéfini, mais sur tous les autres temps. Un article spécial y suffirait à peine. Je ne puis omettre, toutefois, de rappeler à M. Bierbaum que c'est un procédé insuffisant de définir *idem per idem*. A quoi bon dire que l'imparfait répond à la question: «Qu'est-ce qui *était*?» — le passé défini à la question: «Qu'est-ce qui *arriva*?» — «*Était*» et «*arriva*» sont eux-mêmes un imparfait et un passé défini. Tels sont pourtant les mots que l'auteur lui-même considère comme les plus clairs dans les règles qu'il donne, car ce sont les seuls qu'il y ait soulignés d'où l'on est fondé à conclure qu'il n'a pas voulu en faire une simple explication. Le passé défini n'existant pas en allemand, dire à des Allemands: «Qu'est-ce qu'on vit alors? — On vit ce qui *arriva*», manque de clarté. — Il me faudrait cinq ou six pages pour compléter l'«Abrégé Systématique» sur la seule question de la concordance des temps, en particulier sur l'emploi du plus-que-parfait, du passé antérieur, du futur passé, du conditionnel passé, du parfait et du plus-que-parfait du subjonctif, des infinitif et participe passés et futurs, ces derniers pour la simple raison qu'ils ne sont pas mentionnés, bien qu'ils soient d'un usage courant.

Je m'arrête. Mon rôle était de montrer les lacunes, non de les

remplir¹. Je terminerai par où j'aurais peut-être dû commencer. Pour les lecteurs de cette *Revue*, la phonétique est d'un intérêt tout particulier. Il est fort regrettable que M. Bierbaum, même dans ses dernières éditions, n'ait pas mis à profit les découvertes de nos phonéticiens français, si précieuses pour l'enseignement. Je doute fort que ses élèves se défassent aisément de l'accent germanique, excellent pour l'allemand, mais peu apprécié en France. Ils en resteront probablement où j'en étais après avoir préparé le peu d'allemand exigé par les anciens programmes du baccalauréat: incapable de prononcer même les textes fort simples que je savais lire. Ce n'est pas du tout le même son qui est «long» dans *le pas*, car il y est bref et «ouvert», et qui est «bref» dans *patte*, car il y est «fermé» et il peut fort bien être long, comme dans *car*, en fin de souffle. Rien n'est plus capable de brouiller tout, que de pareilles définitions, surtout quand on compare avec le son *a* le son *u* (ou), expliqué de façon identique, bien que ce soit tout différent. Il n'y a pas en français deux sons *u* (ou). Rien ne sert de dire que *u* (ou) est «long» dans *tour*² et «bref» dans *fou*. Comparée à celle donnée pour *a*, cette définition fait croire qu'il existe aussi deux sons de *u* (ou). Les longueurs ne changent rien aux sons. Il faudrait un chapitre spécial pour déterminer les circonstances où les voyelles sont brèves ou longues. — M. Bierbaum n'en avait pas la place, soit! Du moins pouvait-il éviter d'autres erreurs. Il est absolument faux que la consonne *gn*, phonétiquement (ɲ) et non pas (ñ), soit «la nasale *n* suivie d'un *i* très faible». C'est avec de tels préceptes que l'on empêche les étrangers de la prononcer, plutôt qu'on ne les y aide. Le mécanisme par lequel nous produisons ce son est parfaitement décrit par les phonéticiens. Que l'on s'en rapporte à leur compétence, on réussira bien, avec l'aide d'un bon maître qui sache faire mille fois la démonstration vocale après la démonstration théorique. — L'erreur n'est pas moindre, bien qu'elle ait moins de conséquences pratiques, qui prétend montrer des «diphthongues» dans *diable*, *roi*, *ruelle*. Il est vrai que la plupart des professeurs français font également cette confusion. Mais nous commençons tout de même à comprendre qu'il s'agit ici des consonnes (j), (w), (q), qu'on peut bien appeler encore «demi-voyelles» parce qu'elles contiennent effectivement la sonorité atténuée des voyelles (i), (u), (y), mais

¹ Et je n'ai pu en indiquer ici que les principales. Dans les notes que je conserve, prises au jour le jour sur les livres de M. Bierbaum, beaucoup d'autres, plus nombreuses peut-être, se trouvent relevées, toujours avec les références, volume, page, numéro, ligne: on pense bien que je suis à même de prouver tout ce que j'avance.

² C'est le seul mot de l'*Abbrégé* qui soit long, en fin de souffle uniquement, ce qu'on n'observe point. Les autres, *poule*, *nous*, sont brefs, et *tour* n'est long que si l'on veut insister pour bien se faire comprendre.

qui sont devenues des consonnes par la prédominance de l'élément mécanique (friction de l'air sur les organes resserrés). Si l'on ignore cela dans l'enseignement, on ne fera jamais bien prononcer les élèves étrangers. Que M. Bierbaum étudie plus attentivement les ouvrages de M. P. Passy, en particulier «Les Sons du Français»!

Qu'il relise aussi nos bons grammairiens, nos auteurs vivants, qu'il refonde complètement ses livres scolaires *avec l'aide de Français de France*, très au courant de la vie contemporaine et des nouvelles méthodes de l'enseignement français: dans ces conditions, ces livres, qui témoignent déjà d'un effort remarquablement pratique, deviendront excellents. A vrai dire, pour parler dans l'intérêt même des Allemands qui désirent apprendre le français, un tel travail est difficile. Ne trouverait-on pas avantage à prendre nos livres français et à les compléter par des explications en allemand? Ou encore un Français ne ferait-il pas mieux d'en composer lui-même en français et en allemand, dans le genre de ceux de M. Bierbaum?

Erzërroum (Turquie d'Asie).

J. CRESTEY.

UNBEKANNTE BRIEFE VON GEORG FORSTER

mitgeteilt von Gotthilf Weisstein (Berlin).

Die hier zum ersten male veröffentlichten briefe von Georg Forster an den berliner buchhändler Johann Karl Spener ergänzen mehrfach in erwünschter weise die interessanten brieflichen mitteilungen aus dem Forsterschen kreise, die Albert Leitzmann in einer doppelreihe von aufätzen in *Herrigs archiv* (band 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93) gegeben hat. Nur eine wertvolle ergänzung bilden diese brieflichen reliquien, nichts ganzes. Sie entstammen dem besitze J. Löwenbergs, des bekannten geographischen schriftstellers, und haben unter den papieren des halberblindeten greises (er starb am 12. dezember 1893, angeblich so alt wie das jahrhundert), trotz dessen litterarischer rührigkeit, lange unbeachtet gelegen. Neuen einblick in die trübe lage der Forsters in London gewähren sie, in die arge not des deutschen gelehrten, und nicht ohne bewegung wird man die melancholischen und verzweiflungsvollen bekenntnisse des jungen forschers an den bewährten berliner freund, den klugen, begüterten und einflußreichen buchhändler verfolgen, dessen leider verlorene antworten uns nicht minder interessiren würden, als es diese schriftstücke vermögen. Der geldmangel der familie, die bucherleidenschaft des alten Forster, die ehrfurcht vor dem vater, die innige liebe Georgs zur mutter und den geschwistern — eine lange reihe von psychologisch wertvollen tatsachen können wir diesen briefen entnehmen, nicht minder eine fülle litteratur- und kulturgeschichtlich wichtiger momente. Einige dieser briefe, wie bereits einige früher veröffentlichte, weisen noch durchaus die freund-

schaftsschwärmerei und den empfindsamen ton auf, der um diese zeit in Deutschland fast schon überwunden war, Forsters aussprüche über Yorick, Werther und Grandison klingen dazu harmonisch ein. Bemerkenswert ist der hinweis des alten Forster auf das sanskrit und seine geistreiche vorahnende erkenntnis von der wichtigkeit der neu erschlossenen altindischen sprache und religion. Georg Forsters glühender patriotismus, seine aufrichtige liebe zum deutschen vaterlande, dessen vorzüge er ebenso mit dem herzen wie mit dem kopfe erfaßte, seine hier und da wohl einigermaßen ungerechte beurteilung englischen wesens — veranlaßt durch persönliche unangenehme erlebnisse — treten vielfach hervor. Als charakteristisch mag hierbei der umstand hervorgehoben werden, daß Forster das wort deutsch auch als adjektivum stets groß schreibt, während bei anderen gleichen worten sein schreibgebrauch schwankt.

Auf die entstehung und fortsetzung von Georgs und Reinholds arbeiten und übersetzungen fallen neue streiflichter. In besonders ungünstiger beleuchtung erscheint der betrüger und abenteurer, der gleich vielseitig begabte wie leichtfertige Raspe, zu dessen würdigung Forster zwischen den zeilen ebensoviel material beibringt als in ausdrücklichen worten. Auch sprachgeschichtlich sind diese briefe, wie die meisten bisher von Georg Forster *getreu* veröffentlichten, von wert. Forster schreibt einen eigenen stil; trotzdem er mehrfach wendungen aus dem dialekt und der volkssprache anwendet, ist seine schreibart, auch wenn er sich gehen zu lassen scheint, von künstlerischer abrundung.

Eine reihe von erklärenden nachweisen zu den briefen, direkter und indirekter art, verdanke ich herrn prof. dr. Albert Leitzmann, dessen Forster-biographie man erwartungsvoll entgegensehen darf. Die briefe sind fast durchweg mit deutschen buchstaben geschrieben; in bezug auf ihren getreuen abdruck bin ich der von Leitzmann gebilligten norm gefolgt. Ergänzungen etc. in eckiger klammer sind von mir hinzugefügt, unterstrichenes ist gesperrt, lateinisch geschriebenes kursiv gedruckt.

1.

London d. 29. October 1776.

Ihre Briefe mein Bester, kamen gestern, nicht wie Sie vermutheten, um 4 sondern um neun Uhr Abends erst an, und jetzt schon nehme ich diesen Bogen Ihres eigenen dünnen holländischen Papieres zur Hand, der nachgerade mit vieler Dinte beschwert, nach Berlin fliegen soll. Ich habe *imprimis* Commission, auf alle nöthigen Punkte in meines Vaters Briefe zu antworten. Also fange ich an. *Apropos* — Wieso es kommt dass der Bogen so gelb aussieht, das weis ich nicht, ich muss aber gestehn 's gefällt mir nicht. — Selbiges Schreiben eines reisenden pausbackigten Deutschen habe ich nichts wieder einzuwenden,

und weil *Pancoucke*¹ nicht bey uns gewesen, noch *Ray* geschrieben, ist auch wohlgethan nichts von französischer Edition, die nicht zum Stande kommen wird, zu sagen. — Landcharten! ja davon sollen wir wo möglich von Mr. Stephens Notiz suchen zu bekommen. Die Unrige ist *in hand*. Die Folge-Ordaung (NB. ein Spenerismus) der Reise-geschichte, folgt ganz ordentlich in der nächsten — Zeile. 1772. Jul. 13. von Plymouth abgesegelt. d. 28. bey Funchal vor Anker gelegt. Aug. d. 1. von Madeira abgesegelt. d. 14. in Porto Praya auf der I[nsel] St. Yago geankert. d. 16. wieder weg. Octob. d. 29. in Tafel Bay am *C[ap] B[uona] Sp[eranza]* geankert. Novemb. d. 92. wieder abgesegelt. 1773. d. 26 März in Dusky Bay N. Zeeland, geankert. May d. 11. von dannen gefahren. d. 18. in *Q. Charlotte Sound* angekommen. Jun. 6. abgesegelt. Aug. 11 die erste niedrige Insel vorbeysgefahren. 15. do. Osnabrück-Insel vorbeysgesegelt. Aug. 17. in *O-Aitepita-Hafen* auf der kleinen (östlichen) Halbinsel von O-Taheiti eingelaufen. 24. ausgelaufen u. d. 25ten in Matarai Bay geankert. Sept. d. 1. von *Tahiti* abgesegelt. d. 3. in Huaheine geankert. d. 7ten abgesegelt. d. 8. in Hamaneno Hafen auf Raietea (Ulietea) geankert. 17ten abgesegelt, bey Borahora und Maurua vorbeys. 23ten ein neues niedriges Eyland Hervey's Isle genannt vorbeysgesegelt. Octob. d. 2. bey *Ea-Uwe* oder Middelbury vor Anker gelegt. d. 3. von *Ea-Uwe* ab und vor Tonga-Tabbu (oder Amsterdam J.) geankert. d. 7. abgesegelt. d. 8. u. 10. Pylstaarts Eyland gesehn. d. 21. Neu Zeeland gesehn. Novemb. d. 3. in *Q. Charlotte Sound* geankert. d. 25. von Neu Z[eeland] abgereist. 1774. d. 30ten Januar in 71° 10' Südlicher Breite observirt. Mart. d. 14. vor Easter-Eyland geankert. d. 16. geseegelt. April. d. 7. in Madre de Dios Hafen auf der Insel St. Christina oder Waitahu geankert (einer der Marquesas de Mendoza). d. 10ten weiter geseegelt. d. 16—20. unter den niedrigen Korall-felsigten Eylanden vorzüglich Byron's King George's Island herumgeseegelt. d. 22. in Matarai Bay in Tahiti zum zweyten mal geankert. d. 14. May abgesegelt. d. 15. in Huaheine zum 2. mal geankert. d. 23ten von dannen geseegelt. d. 24. in Hamaneno Hafen in O-Raietea zum 2ten mal geankert. Jun. d. 4. abgesegelt. d. 5. bey dem niedrigen Eyland Mopitah (oder How's Isle) vorbeysgesegelt. d. 15. ein neu niedriges Eyland, Palmerstons Eyland genannt, vorbeysgesegelt. d. 19. u. 20. um Savage Eyland, herumgeseegelt. d. 26ten bey Namoka oder Rotterdam Insel geankert. d. 29ten abgesegelt. Julius d. 2. u. 3ten bey und um das so benahmsete Turtle-Eyland gefahren. d. 16. die neuen Hebriden zu Gesicht bekommen. d. 21ten bey Mallicollo vor Anker gelegt. d. 23ten wieder abgesegelt. August d. [2] bey Irromanga (einer andern Insel unter den neuen Hebriden), geankert. d. 4ten weggegangen. d. 5. im Hafen zu Tamra geankert, d. 20ten wieder geseegelt.

¹ Pariser verlagsbuchhändler.

längst der neuen Hebriden, zwischen *Mulicollo* u. *Tierra del Espirita Santo*. d. 26. in die Bay St. Philip u. St. Jago (von Quiros) gefahren, ohne drinne zu ankern. d. 31. die ganze Gruppe der n. Hebriden verlassen. Septemb. d. 4. Neu-Caledonia entdeckt. d. 5. geankert. d. 13ten gesegelt. d. 29. am süd-östl. Ende Neu-Caledoniens bey einem kleinen Eyland geankert. d. 30. wieder gesegelt. October. d. 10. Norfolk Eyland entdeckt, drauf gelandet und es verlassen. 18. in *Q. Charl. Sound* zum dritten Mal geankert. Novemb. d. 10ten *Neu Zealand* verlassen. Decemb. d. 18. *Tierra del Fuego* zu Gesicht bekommen. d. 20. in *Christmas-Sound*, einem ganz neuen Hafen geankert. d. 28. gesegelt. d. 29ten *Cap Hoorn* passirt. d. 30ten *Straasse Le Maire* passirt. d. 31ten bey den *Neu Jahrsinseln*, am *Staatenland* geankert. 1775. d. 3. Januar abgesegelt. d. 14ten *Neu Georgia* entdeckt und d. 17. darauf gelandet. d. 31ten *Sandwich-Land* oder das Südlichste Land, worauf unsre *Thule australis*, entdeckt. Februar d. 3. diese küste verlassen. d. 22ten id est 21. März am *Cap* geankert. April. d. 27. abgesegelt. May d. 16. vor *St. Helena* geankert. d. 21. abgesegelt. d. 28. vor *Ascension* geankert. d. 31. abgesegelt. Junius d. 9. bey der Insel *Fernando Noronha* vorbey gesegelt. Julius d. 14. bey *Fayal* vor Anker gegangen. d. 19ten abgesegelt. endlich d. 30ten zu *Spithead* glücklich angelangt. *Stant littore puppes etc. etc.*

Ich halte dafür, mein lieber, getreuer Spener, dass meine Methode Schritt vor Schritt Ihren Brief durchzugehn, obgleich sehr unzusammenhängend, dennoch nicht ganz zu verachten sey. Weiter — Wir wollen freilich so genau als möglich uns auf die Kupfer berufen, wir thuns zuweilen im Englischen. Die Bücher nehmen wir mit gehorsamem Danke wie billig an — Ein Gelehrter, und ein Buch ausschlagen; solchen Glauben hab' ich in Israel nicht funden! — Was Sie gütigst aus der Kiste für mich bestimmt hatten, hab' ich richtig empfangen. Herr Diemar¹ soll sein Exemplar des Ehrengedächtnisses² ehestens bekommen, und weil Sie's so anpreisen thun, will ich es auch lesen. Dass Sie ein Verzeichniss der nöthigen Continuations unvollständiger Werke bekommen sollen, ist nicht mehr wie billig, und dass Sie die Rechnung schikken wollen, ist worauf wir lange geharrt haben. Von HE. Doctor Martini³ und von Carlin⁴ habe ich die Päckel richtig er-

¹ Vgl. *Archiv* 86, 137. Brief 18 am ende.

² Etwa *Éloge de Milord Maréchal par Mr. d'Alembert*, welches 1774 bei Spener erschienen war?

³ Naturforscher in Berlin (1729—1778) 84, 375 anm. 24 u. öfters.

⁴ Von diesem bruder Karl Reinhold Forster sind eine reihe von briefen aus den jahren 1778 bis 1805, gleichfalls an Spener gerichtet, in meinem besitz. Er war verwalter einer feldkriegskasse in den schlesischen feldzügen Friedrichs des Großen, und seine briefe ent-

halten. Denken Sie, es war ein Diplom der Berliner Naturforschenden Gesellschaft für mich Stümper. Ihre litterarische Neuigkeiten wollen wir begierig in uns schlingen. Schreibt also Dohm¹ jetzt in Cassel am Deutschen Museum? Ihre *Catalogi* sollen vertheilt werden, doch ein paar sind (ohne Ruhm zu melden) den Weg alles Papiers, und namentlich durch mich gesandt worden. — Die Iris²-Ankündigung soll auch zurück spazieren. Ihre Commissions wegen Cooks Reise und [unleserliches wort] wollen wir ausrichten, es sey denn das die hohe *Canaille*, uns auch nicht die 14 Tage die Cook versprochen, will zu Gute kommen lassen; davon Ich wie billig, nach der bisherigen Chicane urtheilend, Zweifel trage. Huntern³ sehen Sie gegen das Ende dieses Briefs. — Kenicott⁴ lässt acht *pro cent* fallen, wie Elmsly⁵ gesagt: Dieser ehrliche Mann, lässt Ihnen sagen, dass Sloane⁶ u. Browne⁷ so rar worden sind, dass man sie kaum für Geld und gute Worte bekommen kann. Sloane kostet 14 Guinees und Browne 6 Guinees, — *En voulez-vous à ce prix?* Bald hätte ich's vergessen — In den Kasten den ich für Sie von hier abgesandt, packte ich wie billig einen überflüssigen Niebuhrs Beschreibung von Arabien; aber mir deucht auch, zugleich aus Versehen, einen Niebuhrs *ersten Band der Reisen*⁸, den wir doch nicht in *duplo* hatten. Ist dem also, bitte ich schicken Sie ihn uns mit ehester Gelegenheit zurück. Ich weis nicht, ob es mein Kopfweh macht, aber wirklich ich fürchte nicht

halten mancherlei bemerkenswerte mittheilungen über den könig, die Spener wohl zum theil für die in seinem verlage erscheinende zeitung verwendet hat. Vgl. auch *Archiv* 84, 375, anm. 20, 382, anm. 8.

¹ Christian Wilh. v. Dohm (1751—1820), prof. am Karolinum in Kassel, seit 1770 kriegsrat und geh. archivär in Berlin, begründete 1776 mit Boie das *Deutsche Museum*.

² Zeitschrift von Joh. Georg Jacobi herausgegeben.

³ William Hunter, der berühmte anatom, chirurg und geburts-helfer (1718—1793). Sein hauptwerk, die *Anatomia humani gravidæ uteri*, ist das für alle späteren darstellungen dieser wissenschaft grundlegende buch.

⁴ ? [Wohl B. J. Benjamin Kennicott (1718—1793), dessen arbeiten über das A. Test. damals auch in Deutschland aufsehen erregten. D. red.]

⁵ Einer der englischen verleger R. Forsters.

⁶ Botaniker (1660—1753), sein hauptwerk ist *Catalogus Plantarum quæ in insula Jamaica sponte proveniunt*.

⁷ Vielleicht Sir Thomas Brownes (1605—1681) *Religio medici*, die ihm den vorwurf des atheismus einbrachte. [Oder Isaac Hawkins Brownes (1705—1760) gedichte, 1768 von seinem sohne in zwei ausgaben veröffentlicht, von denen die eine, vollständigere, nicht in den buchhandel kam. Hauptwerk: *De animi immortalitate*. D. red.]

⁸ Vgl. *Archiv* 84, 372 anm. 6.

für denen noch übrigen weissen Seiten. Nimmermehr krieg' ich das alle voll. Dazu hätt' ich also nur Dr. Sparrmanns¹ ersten Brief zu excerptiren — gut auch das will ich vielleicht noch heute thun, und dadurch eine Schuld wenigstens bey Ihnen abzahlen. — Noch habe ich einen Artikel für meinen Vater anzuhängen — Er hat so eben aus Berlin einen Brief von einem gewissen Hrn. F. C. Achard² empfangen, den er nicht kennt. Er bittet Sie also zu melden, falls Sie ihn *par bricot* zu sehen bekämen, dass besagter Brief angekommen, dass aber Geschäfte, etc. etc. (diese etc. bedeuten eine *Folg-Ordnung* von Excusen) ihn abhalten vom Antworten. Ist ungehalten, weil der Brief ohnbedeutend ist und doch zwey Schilling kostet, *dieweilen* jener ein vertrakttes Couvert drüber gemacht hat. — Sagen Sie doch allen dortigen Correspondenten, das Couvertmachen müssen Sie sich abgewöhnen. Es ist heute just wieder so ein dikker, stinkender, neblichter Tag, an dem sich die dikken, stinkenden, neblichten Engländer so gern aufhenken mögen; die ganze vorige Woche ists so, und noch regnicht dazu gewesen, und mein Kopf ist mir ganz natürlich „wie verkeilt“. Ich rath' es Ihnen, bethen Sie fleissig für den armen Reisebeschreiber! Wenn ich doch das treiben Jehu nicht nöthig hätte! Ich fürcht' ich fürchte dass wir bald Krieg haben werden; vorige nacht sagt man sollen 2000 Matrosen auf Admiralitäts-Befehl aus den Kauffarthey-Schiffen ge-presset — worden seyn — Man sagt wir sollen den Portugiesen helfen. *Quos deus vult perdere*, — In Wien ist meine Schwester³ glücklich angelangt und scheint für's erste sehr zufrieden zu seyn. — Nun *mein* Brief. $\frac{5}{4}$ Bogen — fast dächt' ich eine purganz hätte bei Ihnen diese ausserordentliche Wirkung hervorgebracht; doch ich muss ja nicht muthwillig seyn, sonst verdiene ich nicht solche Briefe, und wenn Sie einmal in der guten, allzeitfertigen Brief-steller Laune sind, muss ich Sie bey Leib' und Halse nicht heraus bringen. Gott vergelt's Ihnen dass Sie mir so eine Reisebeschreibung mitgetheilt haben. Dass alle redliche Deutsche über das Frankreich gleiche Meynung hegen,

¹ Weiter unten und *Briefw.* II, 683, 688, 707, 726, Archiv 84, 373 anm. 14, 86, 176 anm. 1. Er war professor der zoologie in Upsala (1747—1787), der reisebegleiter Cooks. Seine briefe an Georg sind im anhang von dessen briefwechsel II, 671 sqq. abgedruckt.

² Franz Karl Achard, der begründer der rübenzucker-industrie (1753—1821), ein zu seiner zeit berühmter chemiker, dessen ruf von Berlin aus sich überallhin verbreitete und dessen experimente von größter wissenschaftlicher wie industrieller bedeutung waren. Eine reihe seiner schriften ist im Haude u. Spenerischen verlage erschienen. Vgl. über ihn Denina, *La Prusse littéraire* I, 1790, s. 186. Schmidt u. Mehring, *Gelehrtes Berlin*, 1795, I, 2—11. *Brandenburgia*, 1893, 81. *Forsters briefwechsel* I, 170.

³ Schwester Antonia, erzieherin in einem wiener bankierhause.

hat mich im innersten meines, jetzt wenig süßer Empfindungen fähigen Herzens gefreut. Gut, mein Freund, (selten brauch' ich den Namen, um ihn nie zu entheiligen) gut, dass Sie dieser schlecht denkenden Nation Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Zeichnung von Hayden, Seckendorf u. Kinsbergen — so was giesst Feuer in meine marklose Gebeine, und macht mich ungeduldig bis ich einst jenes Vaterland edler menschen betrete. Die Sentimentalische Scene in Strasburg macht mich sehr aufmerksam; ich bin sonst ein Freund von dergleichen und hier, hier glaub' ich dass leider! nur der einzige Yorick empfindsam denken könnte. Empfindsamkeit ist warhaftig in England nur eine Zeitlang mode gewesen, zur zeit, da die Goldsmiths, die Cumberland und Murphys¹ fürs Theater schrieben; jetzt lacht man über alles edle Gefühl, und der plumpste Epicuraismus ist an seine Stelle gekommen. In Deutschland ist nicht mode, es ist wahre Natur, weil es allgemein empfunden, und vielleicht hie und da selbst in übertriebenen grade adoptirt wird. — So! auf meinen scheltenden Brief eine rechtfertigende Antwort. Ich hätte Sie böse gemacht? Ich hätte zu rasch geurtheilt? — Lass es hingehen — Doch, nein, ich will noch ehe Sie an der Rechtfertigung schreiben, meiner Anklage mehr Gewicht geben — Ich weis jetzt, dass Sie diesen Abstrakt aus 6 Briefen des Hrn. Dr. F. [orster sen.] nicht selbst gemacht haben, sondern (*heu nefas!*) dem B.² die Briefe selbst ganz zu lesen gegeben, um daraus excerpten zu machen. — So wenigstens sagte mir's der Herr Dr. F. selbst. — Ich erinnere mich jetzt des Inhalts eines dieser Briefe noch sehr wohl, der gar nicht so eingerichtet war, dass er hätte können dem Hn. B. vorgelegt werden, man müsste denn zween Gelehrte die sich so schon nicht recht grün waren noch mehr aneinander reiben wollen, welches Ihre intention gar nicht seyn konnte. Dieser Abgott, Popanz, Bugbear, *Canis criticus*, oder wie Sie ihn nennen mögen, dieser HE. Ober Consistorial Rath, hat wie ich wohl wetten möchte nichts Kitzelndes in jenen Briefen des Welt Beseeglers gefunden, und gleichwol muss der ruhmstüchtige Mann gekitzelt werden, sonst schnaubt er Zorn und (nicht blutige, sondern) Dintenfarbene Rache. Schon hat er einen Thunmann zu seinem Waffenträger auserlesen, und, — die „geschickten Köpfe“ die

¹ Oliver Goldsmith (1728—1774) schrieb für die bühne bekanntlich die lustspiele *The Good-Natured man*, 1768, *She stoops to conquer*, 1773. — Richard Cumberland (1732—1811), verfaßte u. a. *The West Indian*, *The Fashionable Lover* und *The Wheel of Fortune*. Sein drama *The Jew* wurde bis zur zeit unserer väter auch in Deutschland viel gespielt. — Arthur Murphy (1727—1805) schrieb eine reihe wirkungsvoller dramen.

² Büsching (vgl. *Archiv* 84, 373 anm. 13). Zu bemerken ist, daß B.s werke, auch seine *Wöchentlichen Nachrichten*, um die es sich hier handelt, gleichfalls bei Spener erschienen. Um so erregter mußte Georg Forster über den darin enthaltenen angriff auf seinen vater sein.

er dem Dohm so oft aufpaket, dass er sich endlich gar einbilden wird, sie *passten* ihm, die sollen doch gewiss zu keinem andern Endzweck dienen, als auch ihn unter seine Molossen, oder besser Myrmidonen anzuwerben. Ich dünkte er liesse auch ihn auf den armen Dr. F. los. — Wer wird vor dem „geschickten Kopf“ bestehen — der vom 5^{ten} Welttheil mehr weis als die die drüber kreuz u. quer gesegelt haben. — Wenn ich Sie nicht als meinen wahren besten Herzens Freund ansähe würde ich mich hüten Ihnen so frey von der Leber zu schreiben: Aber lieber Spener weil ich es weis dass diese kleine Streitigkeit nichts in unsrer Freundschaft ändern kann, oder weil ich vielmehr Unrecht habe es eine Streitigkeit zu nennen; ferner weil ich krank, sehr krank, und ich fürchtete etwas melancholisch, hypochondrisch, item gallensüchtig bin, so habe ich es Ihnen dahin zu meiner Erleichterung geschüttet. Ueberdem zu Ihrem jederzeitigen Trost, soll noch dieses dienen, dass ich es Ihnen ganz anheimstelle, und wenn Sie selber sich frey und unschuldig erklären, ich das Urtheil als völlig gerecht unterschreiben will, Ihnen auch förmliche Ehren-Erklärung thun will. Noch eins. Bey dem allem bin ich Büschingen lange nicht so gram als ichs zu seyn scheine, ich wünschte nur die Menschen insgesamt wären demüthiger. Leider! — *ohé jam satis!* jetzt habe ichs übergelesen, und es ist ja so schwartz alles wie die verzweifelte Hypochondrie es mahlen kann; das sey ein *Tableau parlant* meiner unseligen Gemüths und Leibs Verfassung. — HE. Zumbrock jr. hat mir alle bisherigen Anforderungen auf Sie bezahlt; er wird sich wirklich hoffentlich bessern, doch ist freilich bey weitem das sicherste, mit Längen die Sache zu treiben, weil auf prompte Spedition so viel ankömmt. Seyn Sie mein Bester, unbesorgt wegen der wenigen mühe die mir Ihre commissions verursacht haben, ich führe sie jederzeit mit dem innigsten Vergnügen aus, und wegen des Postgeldes müssen Sie mir kein Wort mehr sagen. —

(Fortsetzung folgt.)

EIN ERFOLG DER REFORM!

Eine oberrealschul-obersekunda besteht aus 34 schülern, von denen 10 während der 6 realschuljahre *niemals* aus dem deutschen ins französische übersetzt, überhaupt keine grammatik und als wörterbuch nur den einsprachigen Larousse in händen gehabt haben. Die 24 sind von verschiedenen realschulen derselben stadt eben in die obersekunda aufgenommen, alle nach einer mehr oder weniger „vermittelnden“ methode unterrichtet, und haben als prüfungsarbeit für das abschluß-examen nicht (wie die 10) eine freie arbeit, sondern eine übersetzung geliefert. Den 34 wird unter klausur eine längere arbeit zum übersetzen vorgelegt. Die 10 liefern die 10 besten arbeiten.

These: Nicht *obgleich*, sondern *weil*.

Hamburg.

G. WENDT.

NOUS NOUS SOMMES PLU.

Henri Pâris tadelt in dieser zeitschrift 1902, s. 489, *nous nous sommes PLU* und verlangt PLUS; allein das *Dictionnaire de l'Académie*, Littré und Girault-Duvivier (mit einer reihe von zitatén aus Voltaire, Buffon u. a.) verlangen *nous nous sommes plu*. Ich habe mir notirt: *La similitude que la nature s'est plu à établir entre votre physionomie et celle de madame votre mère . . .* Octave Feuillet, *Roman d'un jeune homme pauvre*, p. 27. *La nature s'est plu à rassembler sur ses bords les accidents les plus divers. Meta Holdenis* par Victor Cherbuliez. Paris, Hachette et Cie., 1873, p. 162. Prof. ERNST MEYER.

*

Je ne peux attribuer cette faute de ma part qu'à de l'inattention, car tout le monde sait effectivement en France que les verbes neutres tels que *plaire, rire, suffire, parler . . .* sont invariables au participe passé quand il sont employés pronominalement. M. E. Meyer a donc complètement raison, ce que je me fais un plaisir de reconnaître.

HENRY PÂRIS.

ORGANISED COURSES IN THE STUDY OF ENGLISH FOR
FOREIGN WOMEN STUDENTS AT OXFORD.

Examinations in connection with these courses will be held in Oxford once or twice a year by the Delegacy for the Extension of University Teaching. These examinations will be in the English Language and Literature; the colloquial use of English will also be required. Certificates will be given to successful Candidates. Further detail will be issued as soon as possible. For information apply to Mrs. Burch, 28 Norham Road, Oxford.

The Members composing the Delegacy are: The Vice-Chancellor. The Proctors. Michael A. Sadler, M. A., Christ Church College. J. Frank Bright, D. D., Master of University College. Walter Lock, D. D., Warden of Keble College. Walter W. Fisher, M. A., Corpus Christi College. Arthur Sidgwick, M. A., Honorary Fellow of Corpus. Joseph Wells, M. A., Fellow of Wadham. Halford J. MacKinder, M. A., Student of Christ Church. Right Reverend Francis Paget, D. D., Bishop of Oxford. Henry L. Thompson, M. A., Christ Church. Francis Gotch, D. Sc., Fellow of Magdalen College. John A. Stewart, M. A., Student of Christ Church. Arthur Hassall, M. A., Student of Christ Church. John A. R. Marriott, M. A., New College. William W. Jackson, D. D., Rector of Exeter College. Edward Caird, M. A., Honorary D. C. L., Master of Balliol College. Henry T. Gerrans, M. A., Fellow of Worcester College. Percy E. Matheson, M. A., Fellow of New College. George E. Underhill, M. A., Fellow of Magdalen College. Gilbert C. Bourne, M. A., D. Sc., Fellow of New College.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

JULI 1903.

Heft 4.

DIE GRAPHISCHE DARSTELLUNG DES IMPARFAIT UND DES PASSÉ DÉFINI.¹

Was mich dazu veranlaßt, diese rein grammatische frage hier zu behandeln, ist die in gewissen neusprachlichen unterrichtskreisen vielfach verbreitete irrige ansicht, man könne das *passé défini* durch das *imparfait* allmählich und willkürlich ersetzen. Diese ketzerische behauptung mußte ich 1900 in Paris selbst, ja sogar auf dem internationalen kongreß für lebende sprachen hören. Ein älterer deutscher landsmann, und professor dazu, hielt von der rednerbühne aus eine feurige philippika gegen das *passé défini* und sagte u. a., er habe während des ganzen jahres seines aufenthaltes in Paris kaum dreimal das

¹ Die bemerkung E. Tappolet's über die „anschauliche graphische darstellung“ des imperfekts und des perfekts in Donati's italienischer grammatik, *N. Spr.* XI, s. 104, bestimmt herrn X. Ducotterd, uns die obige bearbeitung eines vor zwei jahren in einer allgemeinen lehrerversammlung in Frankfurt a. M. gehaltenen vortrags für unsere zeitschrift zur verfügung zu stellen. Wir bringen diese arbeit um so lieber zum abdruck, als die frage „*imparfait* oder *passé défini*?“ als noch immer brennende auch sonst in den letzten heften der *N. Spr.* behandelt worden ist (vgl. X, s. 639; XI, s. 125 und 182). — Die von Donati gegebene graphische darstellung findet sich viel früher und wohl zum erstenmal in dem von X. Ducotterd mit W. Mardner in Frankfurt a. M. 1887 herausgegebenen *Lehrgang der franz. sprache* (jetzt 11. aufl.), wie denn auch Ducotterd schon vor nunmehr 35 jahren — Wiesbaden 1868 — in einem so betitelten buche *Die anschauung auf den elementarunterricht der franz. sprache angewendet* hat, worauf die bekannten weiteren versuche mit der bildermethode durch Lehmann, Bohm u. a., vor allem auch durch Roßmann-Schmidt, gefolgt sind. *D. red.*

passé défini anwenden hören. Der betreffende herr, dessen namen ich leider vergessen habe, hatte augenscheinlich schlecht gehört oder nicht hören wollen; denn diese form wird in der gebildeten und gelehrten französischen welt heute noch wie vor dreihundert jahren angewandt; die gesetzmäßigkeit des *imparfait* und des *passé défini*, die gebieterische anwendung der beiden formen, da, wo sie ihre rolle zu spielen haben, die scharfen unterschiede, die zwischen denselben von jeher bestanden haben, bestehen heute noch unverändert, in ihrer vollen gültigkeit; um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einen blick in die französischen schriftsteller der drei abgelaufenen jahrhunderte zu werfen.

Indessen ist die abneigung, die man gegen das *passé défini* zeigt, vielfach erklärlich, da die richtige unterscheidung und anwendung der beiden formen für nichtfranzosen oft die größten schwierigkeiten bildet. Es ist in der tat eine verfängliche arbeit, in einer erzählung bald die eine, bald die andere form richtig und an passender stelle gebrauchen zu müssen; auch passirt es nicht selten, daß man die beiden formen verwechselt, wodurch ganz verkehrte und verschrobene zeitbegriffe und situationen entstehen. Auch ist es durchaus nicht zu verwundern, wenn der sehnliche wunsch bisweilen laut wird, das unbequeme und eckige *passé défini* in die rumpelkammer geworfen zu sehen. Welch ein denkmal des ewigen dankes und ruhmes würden sich der minister Leygues und die *Académie française* gesetzt haben, wenn sie das lästige *passé défini* mit einem federstrich aus der französischen sprache ausgemerzt hätten, um nur das biegsamere und freundlichere *imparfait* beizubehalten! Aber es wird noch viel wasser in die Seine fließen, ehe dieser wunsch in erfüllung geht.

Warum nun ist die richtige anwendung der beiden formen für fremde eine so schwere und verfängliche arbeit?

Der gründe gibt es mehrere; der hauptsächlichste aber liegt darin, daß wir deutsche, wie die übrigen germanischen völker, nur *eine* einfache form besitzen, um die vergangenheit auszudrücken. Es kommt hinzu, daß, während bei der anwendung der meisten sprachregeln ein äußerliches, bestimmendes und nicht selten untrügliches merkmäl uns leitet, man bei der

anwendung dieser beiden zeitformen so gut wie gar nichts desgleichen hat; denn selbst wenn im satze eine adverbiale bestimmung der zeit steht, gebraucht man bei weitem nicht immer das *passé défini*. Wenn ich z. b. die deutschen sätze: „Nach dem mittagessen hielt ich ein schläfchen“, oder „Um acht uhr begann der unterricht“ zu übersetzen habe, so bin ich nicht nur berechtigt, sondern sogar *gezwungen*, je nach dem zeitverhältnisse oder der zeitbeschaffenheit, die ich ausdrücken will, entweder das *imparfait* oder das *passé défini* zu gebrauchen. *Après le diner, je fis une sieste*, und *La classe commença à huit heures* stellt die zeitbeschaffenheit ganz anders dar als: *Je faisais une sieste* und *La classe commençait à huit heures*. — Man hüte sich vor dem irrigen glauben, die beiden formen könnten sich hier decken! Mit dem *passé défini* gebe ich ein einmaliges, vollendetes und sich auf einen punkt beschränkendes geschehen an; mit dem *imparfait* erwecke ich den begriff einer sich oft und unbestimmt lang wiederholenden handlung. Durch das *passé défini* erscheint mir die handlung sofort, ohne daß ich zuvor prüfe, als ein punkt in der dauer:

Après diner je

⊙ FIS

une sieste.

La classe

⊙ COMMENÇA

à huit heures.

Durch das *imparfait* erscheint mir unwillkürlich die sich unbestimmt lang, gewohnheitsmäßig wiederholende handlung als eine unbestimmt lange linie:

Après le diner (de chaque jour)

je faisais, je faisais, je faisais, je faisais, je faisais
.....
une sieste.

La classe

commençait (chaque jour)

.....
à huit heures.

Gerade so kann man sagen: *L'été dernier, nous fîmes un voyage de vacances*, und *L'été dernier, nous faisons un voyage de vacances*. — Im ersten falle stellen wir die handlung dar als in der vergangenheit vollständig abgeschlossen, ohne beziehung zu einem andern geschehnis:

L'été dernier nous
 ⊙ *fîmes*
un voyage de vacances.

Im zweiten falle stellen wir die handlung dar als im begriffe sich in der vergangenheit zu vollziehen, also als noch *nicht abgeschlossen*:

L'été dernier nous
faisons

Seit wann?	<i>un voyage etc.</i>	Bis wann?
		Ziel noch nicht erreicht.

In letzterem falle setzt mich das *imparfait*, kraft seiner gesetzmäßigkeit, in die *erwartung* anderer ereignisse; mit einem worte: verlangt das *imparfait* mit anderen geschehnissen in beziehung zu treten. In der tat, wenn ich sage: *L'été dernier je FAISAIS un voyage* etc., so fragt unwillkürlich der franzose: *Et qu'est ce qui est arrivé?* Da kann ich ein beliebiges ereignis angeben: . . . *Lorsqu'un événement imprévu me RAPPELA à la maison.* Daraus können wir folgende gesetze ableiten:

1. Das *passé défini* drückt die *absolute*, das *imparfait* die *relative* vergangenheit aus.

2. Das *passé défini* gibt eine *vollendete* und *begrenzte*, das *imparfait* dagegen eine *nicht abgeschlossene*, *unbegrenzte* zeitdauer an.


Die durch das *passé défini* ausgedrückten tätigkeiten erscheinen uns, der zeitbeschaffenheit nach, entweder als *punkte* in der dauer:

Nous *partîmes*
 ⊙
à 5 heures du matin;

oder als eine an beiden enden begrenzte linie:

Notre voyage DURA CINQ SEMAINES (oder *du 1er juillet au 3 août*):

dura

oder *du 1er juillet*  *au 3 août.*
cinq semaines

oder als eine kette, deren glieder sich gegenseitig *begrenzen*.
 Beispiel:

Nous PARTÎMES à 5 heures du matin; nous PRÎMES le train de 6 h.; nous ARRIVÂMES au but de notre voyage à midi; on DÎNA à l'hôtel, et nous REPARTÎMES à 6 h. du soir.

partîmes prîmes arrivâmes dîna repartîmes

Die durch das *imparfait* ausgedrückte dauer dagegen erscheint uns in allen fällen als eine unbegrenzte linie:

Beispiele. 1. *Maître corbeau, sur un arbre perché,
TENAIT en son bec un fromage.*


Seit wann und bis wann der rabe seinen käse hielt, sagt der satz nicht: unbestimmte zeitdauer = ...

tenait t e n a i t tenait

Hierbei werden wir in den zustand der erwartung gesetzt und fragen unwillkürlich: Nun, was mag wohl geschehen sein? Das erwartete — und sozusagen das erlösende — tritt unter der form des *passé défini* bald ein.

2. *Maître renard, par l'odeur alléché,
Lui TINT à peu près ce langage, etc.*

Dieses *passé défini* TINT erscheint uns sofort als ein punkt oder pfeil, der die erste handlung der zeit nach unterbricht oder durchschneidet:

tenait, t e n a i t, t e n a i t, 

Das IMPARFAIT als ausdrück der gleichzeitigkeit.

Wie müssen uns in folgendem deutschen satzgefüge die verschiedenen handlungen erscheinen: „Während Colbert das finanzwesen des reiches wiederherstellte, handel und gewerbe förderte, eine handels- und kriegsmarine schuf und kanäle bauen ließ, bildete Louvois ein modernes heer, und Vauban erdachte ein neues befestigungssystem und führte es aus,“ — als begrenzt oder unbegrenzt, — als nacheinander oder nebeneinander laufend? Augenscheinlich liegt hier nicht die vorstellung des nacheinanders, wohl aber des nebeneinanders oder der gleichzeitigkeit;

nichts liegt im satzgefüge, was die zeitdauer jener tätigkeiten *begrenzen* vermöchte. Daher erscheinen uns diese tätigkeiten als folgendes bild:

Tandis que Colbert	{	restaurant
		encourageait
		créait
		creusait
Louvois		organisait
et Vauban	{	imaginait
		exécutait

Regel. Die gleichzeitigkeit zweier oder mehrerer handlungen wird naturgemäß durch das *imparfait* ausgedrückt.

Das IMPARFAIT bei der beschreibung oder schilderung.

Welcher art ist die dauer der handlungen und zustände, die uns in der beschreibung vorgeführt werden? Sind *es vollendete, abgeschlossene, begrenzte* oder *unbestimmt lang dauernde tatsachen*? Ein beispiel:

„Die villa, die wir *bewohnten*, hatte nur ein stockwerk; die zimmer waren geräumig und mit geschmack möblirt; unsere stille wohnung war von buschigen bäumen beschattet; vor dem hause ließ ein brunnen sein trauliches plätschern hören, und der gesang der vögel unterbrach allein die stille unserer einsamkeit.“

Dabei frage ich: *Seit wann* und *bis wann* bewohnten wir diese villa? Der satz sagt es nicht; daher *nichtbegrenzung* dieser handlung. — War das *bewohnen* der villa schon zu ende, als die anderen handlungen und zustände eintraten? — *Augenscheinlich* nicht. — Wie gingen also diese vor sich: *nach-* oder *nebeneinander*? Das letztere springt in die augen. — *Wie* erscheinen dir also diese handlungen und zustände? Als *unbegrenzte, nebeneinander laufende linien*:

habitions habitions habitions
etc.

Wollten wir hier das *passé défini* anwenden, so würde mehrfaches widersinnige entstehen, etwas, was für ein französisches sprachgefühl geradezu unerträglich ist.

Das PASSE DÉFINI im besonderen.

Die nicht seltene ansicht, die durch das *passé défini* ausgedrückte dauer könne nur eine kurze sein, ist ein grober irrtum. Die beiden formen *imparfait* und *passé défini* drücken jede beliebige dauer aus, so lang oder so kurz sie auch sein möge. Beispiele:

Le peuple de Dieu ATTENDIT *le Messie pendant plus de 4000 ans:*
attendit

— 4000 ans. —

déchira

Un éclair DECHIRA *la nue:*



ein augenblick!

Avant la création, l'univers FORMAIT *un chaos:*

formait formait formait

L'horloge de l'église SONNAIT *une heure, lorsque je* RENTRAI *(auch*
rentrais):

sonnait sonnait sonnait

↑
rentra

Auch SONNAIT, *lorsque je* RENTRAIS, dann folgendes bild:

{ sonnait sonnait sonnait
rentrait rentrait rentrait
(gleichzeitigkeit)

Auch: . . . SONNA, *lorsque je* RENTRAIS, dann folgendes bild:

rentrais rentrais rentrais

↑
sonna

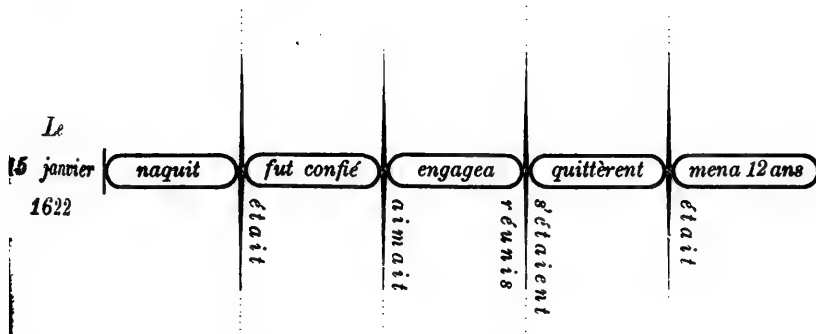
Zusammentreffen von IMPARFAIT und PASSÉ DÉFINI.

Größer gestalten sich die schwierigkeiten, wenn in der erzählung (geschichtsstil) die beiden formen zusammentreffen, und wo die begrenzung von der nichtbegrenzung der zeitdauer für den fremden manchmal kaum zu unterscheiden ist. Hier stößt der schüler oft auf unüberwindliche schwierigkeiten; lenkt man aber sein denken fleißig auf die unterscheidungsmerkmale, prüft man mit ihm die zeitbeschaffenheiten, macht man ihm die letzteren durch graphische darstellungen anschaulich, so wird er in der erklärung oder anwendung der beiden formen eine größere sicherheit erlangen, als durch bloße wörterklärungen. Zuerst geschieht dieses an französischen beispielen, im anschluß an die lektüre; dann erst gibt man dem schüler kurze erzählungen aus dem deutschen ins französische zu übersetzen, in welchen die beiden formen leicht zu erkennen sind. Ein beispiel:

Molière NAQUIT le 15 janvier 1622. Son père ÉTAIT tapissier et valet de chambre du roi. Orphelin de mère à l'âge de 10 ans, il FUT confié aux soins de son grand père, qui AIMAIT à le conduire à la comédie. Son goût pour le théâtre l'ENGAGEA dans une association de jeunes gens de famille, qui s'ÉTAIENT réunis pour jouer la comédie; mais le succès leur ayant fait défaut, ils QUITTÈRENT Paris pour courir la province. Molière (Jean Baptiste Poquelin) ÉTAIT le chef de la troupe. Il MENA pendant douze ans cette vie nomade. Etc.

Darüber stellt der lehrer etwa folgende fragen: 1. Wie erscheint dir die zeitdauer (oder tätigkeitsdauer) bei *naquit*? Begrenzt und als ein punkt. — 2. Wodurch begrenzt? Durch das datum. — 3. Wie aber erscheint dir der stand des vaters? Als unbegrenzt. Letzterer war schon vor der geburt seines sohnes tapezirer und war es auch nachher. Seit wann und bis wann sagt der satz nicht. — 4. Was für eine form würde man gebrauchen, wenn der vater erst am tage der geburt seines sohnes tapezierer und kammerdiener des königs geworden wäre? Augenscheinlich das *passé défini*, weil die zeit dieses werdens durch den geburtstag begrenzt gewesen wäre. — Etc. etc. — Zu gleicher zeit werden die einzelnen tätigkeiten und

zustände von dem schüler selbst durch die entsprechenden zeichen veranschaulicht:



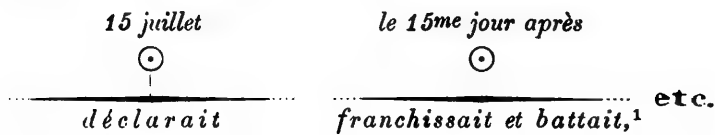
Was für eine begriffsverwirrung würde dadurch entstehen, wenn man entweder überall das *imparfait* oder überall das *passé défini* setzen wollte! Hier ist also nichts der laune, nichts der willkür preisgegeben.

Nichtsdestoweniger gibt es in der französischen erzählung eine menge fälle, in denen beide formen möglich sind, die sich aber, wohl bemerkt, in bezug auf die zeitbeschaffenheit durchaus nicht decken. Beim *imparfait* hat der redende oder schreibende den ganz bestimmten zweck, gewisse tätigkeiten unserem geistigen auge näher zu bringen und besonders zu veranschaulichen. Das *imparfait* hat nämlich die kraft, uns die bilder der vergangenheit zu zeigen, während das *passé défini* diese eigenschaft nicht besitzt; im gegenteil, es entrückt uns diese bilder; letztere sind von uns durch die wand der vergangenheit getrennt. Ein beispiel:

Le 15 juillet, Napoléon DÉCLARA la guerre à la Prusse; 15 jours plus tard, une armée allemande de 400 000 hommes FRANCHIT les frontières, BATTIT les Français dans plusieurs batailles. Le deux septembre, Napoléon FUT battu à Sedan et se RENDIT prisonnier à Guillaume Ier.

Im obigen satze kommt das nacheinander und begrenztsein zur geltung. Will ich aber diese ereignisse dem auge näher rücken, so bediene ich mich des *imparfait*; hierbei aber verwandelt sich das bild in meiner seele wie durch einen zauberschlag. Aus der ursprünglichen kette von begrenzten

handlungen entstehen einzelne unbegrenzte linien. Die einzelnen handlungen werden nicht als an bestimmten zeitpunkten beginnend oder stattfindend dargestellt, sondern als schon im ablaufen begriffen, als der betreffende zeitpunkt eintrat. Folglich sage ich absichtlich: *Le 15 juillet 1870, Napoléon DÉCLARAIT la guerre à la Prusse; 15 jours plus tard, une armée allemande FRANCHISSAIT les frontières, BATAIT les Français, etc.* Im ersteren falle nehmen die aufeinander folgenden ereignisse die gestalt einer kette an, im zweiten aber, beim *imparfait*, stellt sich folgendes bild ein:



Diese anwendung des *imparfait* in der erzählung ist bei den schriftstellern von jeher sehr beliebt, und von jeher haben sie einen ausgiebigen gebrauch davon gemacht. Nur darf man ja nicht glauben, daß hier die beiden formen sich decken, die zeitbeschaffenheit gleich ausdrücken, und das *passé défini* solle durch das *imparfait* aus abneigung oder laune ausgemerzt werden.

Es ließe sich noch eine lange reihe von fällen anführen — in welchen durch das *imparfait* und das *passé défini* die feinsten sprachnuancierungen zum ausdruck gebracht werden können — Die wenigen erläuterungen und beispiele, die eben gegeben worden sind, dürften jedoch genügen, um das wesen der beiden zeitformen und die scharfen unterschiede, die zwischen beiden bestehen, zum bewußtsein zu bringen.

Etwas jedoch muß ich zum schluß feststellen, daß nämlich — da die erzählungsform weniger hervortritt als die schilderungsform, da man ferner in häufigen fällen das *passé défini* durch das *présent* und das *imparfait de l'indicatif* und noch öfter durch das *passé indéfini* ersetzen kann — das *passé défini* vie

¹ D. h.: als der 15. juli *eintrat*, war Napoleon III. schon *dabei beschäftigt* (oder im begriff), den krieg zu erklären; als der 15. tag darauf folgte, war das heer *schon* im begriffe, die grenzen zu überschreiten, usw.

weniger als das *imparfait* gebraucht wird. Will aber das heißen, daß das *passé défini* in mißkredit geraten sei? Mit nichten! Und so lange die französische sprache auf festen regeln ruhen wird, so lange wird man auch das scharf begrenzende, knappe und kräftige *passé défini* GEBRAUCHEN MÜSSEN. Man lese doch die heutigen schriftsteller aufmerksam, selbst die täglichen französischen zeitungen, so wird man — sobald erzählendes vorkommt — die „verhaßte“ form des *passé défini* bemerken können.

Wie kann man sich mit ihr schließlich versöhnen? Dadurch, daß man in die grammatik tiefer eindringt und sich ein felsenfestes, untrügliches sprachgefühl aneignet: dann wird man das *passé défini* hochschätzen lernen und von seiner unentbehrlichkeit überzeugt werden.

Frankfurt a. M.

X. DUCOTTERD.

BERICHTE.

NEUPHILOLOGISCHER PROVINZIALVERBAND HESSEN-NASSAU.

Am 19. mai hielt der N. P. H.-N. seine diesjährige hauptversammlung in der Friedrich-Wilhelm-schule zu Eschwege ab. An stelle des erkrankten 1. vorsitzenden dr. Roßmann-Wiesbaden eröffnete prof. dr. Gundlach-Weilburg die versammlung und begrüßte besonders die mitglieder des kgl. prov.-schulkollegiums: die herren ober- und geh.-reg.-rat d. dr. Lahmeyer, geh.-rat dr. Paehler und provinzialschulrat dr. Kaiser, sowie den rektor der akademie für sozial- und handelswissenschaften zu Frankfurt a. M., herrn prof. dr. Morf.

Aus dem jahresbericht ist hervorzuheben, daß die mitgliederzahl 48 beträgt. Hiervon sind wegen wegzugs 3 mitglieder ausgeschieden. Für 1903 sind bis jetzt 3 herren neu aufgenommen, so daß der verband gegenwärtig 48 mitglieder zählt. Gewünscht wird ein noch regeres interesse, auch der germanisten. Aufforderungen zum beitritt ergingen an die noch nicht im verbande befindlichen anstalten der provinz. Bedauerlicherweise ist nur eine einzige antwort eingelaufen. — Im letzten jahre war die tätigkeit des vereins namentlich auf die fremdsprachlichen rezitationen gerichtet. Lektor Goetschy aus Gießen rezitierte in Frankfurt am 27. XI. 1902, in Wiesbaden (mit Biebrich) am 2. und 3. XII., Weilburg am 9. XII., Limburg (mit Diez und Hadamar) am 20. XII., Kassel am 10. XII. und 12. I. 1903, Eschwege am 28. II., Hersfeld am 1. III. 1903 und erntete große anerkennung. Auch rezitationen von anderen herren fanden statt. So hielt den schülern der obereren klassen der marburger oberrealschule der englische kollege herr A. M. Moore, der sich in entgegenkommender weise dazu erboten hatte eine englische vorlesung. Insgesamt beteiligten sich an Goetschy rezitationen za. 1070 schüler und 350 erwachsene. Auf diese weise ist es möglich, auch den schulen kleiner orten die wohlthat der rezitationen zu teil werden zu lassen. Zu wünschen wäre, daß sie noch mehr beteiligung und nachahmung fänden. Alle anstalten der provinz wurde

s. z. aufgefordert. Auch dieses jahr werden wieder aufforderungen demnächst versandt werden.

Der *kassenbericht* zeigt eine einnahme (nebst bestand vom vorigen jahre) von 75,50 m. und eine ausgabe von 30,89 m. an, so daß der bestand am 19. V. 1903 44,61 m. betrug. Die rechnungsablage wurde geprüft und richtig befunden, worauf dem kassirer entlastung erteilt wurde. Der beitrage für den prov.-verein ist 1 m. und der für den D. N. V. 1,50 m.

Der dritte punkt der tagesordnung betraf den bericht über den *Neuphilologentag in Breslau*. Im auftrage des prov.-vereins, zufolge beschlusses in Geisenheim, stellte prof. Gundlach in Breslau den antrag: „Der X. neuphilologentag erklärt es für wünschenswert, daß bezüglich der durchführung von § 5 b und c der reifeprüfungsordnung die freiheit der einzelnen anstalten, ob aufsatz oder übersetzung anzufertigen sei, möglichst gewahrt werde.“ Über die diskussion vgl. *Breslauer verhandlungen*, seite 46—50. Die resolution wurde mit großer mehrheit angenommen und soll von dem vororte dem kgl. ministerium unterbreitet werden. Vgl. auch den vorjährigen bericht in *N. Spr.* X, 238 und 239.

Zur frage der *auslandsstipendien* regt der vorsitzende an, dahin zu wirken, daß neben den großen stipendien auch kleinere bewilligt, bezw. daß die großen in mehrere kleinere für ein vierteljahr oder zu ferienreisen geteilt würden, da ein kurzer, zur auffrischung dienender aufenthalt im auslande besser sei als gar keiner. Verschiedene städte der provinz haben mittel zu diesem zwecke in den etat eingestellt, darunter auch Eschwege. Marburg hat im vorigen jahre zum ersten male ein ferienstipendium von 200 m. gewährt; leider war es nur für das eine mal bewilligt. In den etat hat es bis jetzt noch keine aufnahme gefunden. Es muß auch darauf hingewirkt werden, daß die städte den mit einem staatlichen stipendium versehenen lehrer den kollegen an staatlichen anstalten in bezug auf vertretung, ersatz des ausfalls an gehalt etc. gleichstellen. Wenn ein stipendium nicht verwandt wird, so sollte man es aufsammeln. Diese anregung ergeht besonders an die herren direktoren zur einwirkung auf die städte. Die bitte an das kgl. prov.-schulkollegium wegen erteilung von urlaub 6 tage vor und 8 tage nach den großen ferien wurde von den betr. herren wohlwollend aufgenommen.

Hinsichtlich der *kanonfrage* führt der bisher von dem D. N.-V. eingeschlagene weg zu keinem ziele. Vielmehr empfiehlt es sich, einen nach klassen aufsteigenden kanon für die einzelnen lektüregebiete aufzustellen, also zuerst etwa für die geschichtliche lektüre, wobei auf konzentration mit anderen fächern: geschichte, deutsch möglichst rück-sicht zu nehmen wäre. Herr geh.-rat dr. Paehler fordert zur sofortigen aufstellung eines nach klassen aufsteigenden lektüreplanes für jede der drei höheren lehranstalten auf. Er tritt für eine der altsprachlichen

ebenbürtige lektüre ein, die den geist und charakter des schülers bildet und auf seine phantasie und sein gemüt veredelnd einwirkt. Es sei nicht nötig, daß jeder vers eines dramas gelesen werde, sondern die besten und schönsten stellen sollten ausgewählt, der faden durch die ganze werk müsse festgehalten werden. Den schülern solle ein allgemeiner überblick über die ganze litteraturperiode geboten werden. Daher empfiehlt er, wie auch herr prof. Morf, der in gleicher weise wert auf eine gehaltvolle lektüre legt, den gebrauch einer chrestomathie. Wegen der auswahl der lektüre verweist herr direktor Winneberg auf die bekannte vortreffliche zusammenstellung von Münch für französisch und Glauning für englisch.

Schließlich fand noch eine besprechung über die aufnahme von damen als mitglieder statt. Man war derselben ansicht wie der vorstand von Köln, daß den damen der beitritt nur bei gleichwertiger vorbildung, also nach ablegung der oberlehrerinnenprüfung gestattet werden sollte.

In den vorstand wurden gewählt, bezw. wiedergewählt: prof. Gundlach-Weilburg, vorsitzender; dr. Roßmann-Wiesbaden, stellvertreter des vorsitzenden; dr. Schweigel-Wiesbaden, schriftführer; Basel Hanau, stellvertreter desselben; Hauck-Marburg, kassirer; prof. Kreßner-Kassel, dr. Crüger-Kassel, direktor dr. Winneberger-Frankfurt Pohl-Karlsruhe.

Marburg.

ED. HAUCK.

BESPRECHUNGEN.

W. MACKENROTH, *Mündliche und schriftliche übungen zu Kühns lesebüchern.*

I. Teil. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1901. XII u. 166 s. M. 1,60.¹

Diese mündlichen und schriftlichen übungen sind erschienen in 2 teilen, von denen jeder 3 abteilungen enthält, so daß sie im ganzen in 6 abteilungen zerfallen. Die ersten beiden schließen sich an das lesebuch für anfangler, die 3. und 4. an dasjenige für die unterstufe und die 5. und 6. an die mittel- und oberstufe an. Der verfasser will dadurch eine reihe der in den Kühnschen lehrbüchern befindlichen lesestücke methodisch verarbeiten und so einem bisher fühlbaren mangel abhelfen; denn hatte es nicht an derartigen speziellen methodischen behandlungen gefehlt, so waren sie doch, abgesehen von den im buchhandel erschienenen schriften von Kühn (1. *Der frz. anfangsunterricht* und 2. *Der frz. klassenunterricht auf der oberstufe*) und Walter (*Der frz. klassenunterricht auf der unter- und mittelstufe*) meistens, wie der treffliche entwurf eines frz. lehrplans für VI, V und IV von den fachlehrern der bockenheimer realschule, als programm-arbeiten erschienen und daher nicht leicht zugänglich. Zudem bedeutete die einföhrung der Kühnschen lesebücher für die betreffenden kollegien, die sich dazu entschlossen, eine große summe von arbeit insofern, als sie daran gehen mußten, die stücke auszuwählen, welche sich besonders zur durchnahme eigneten, und sie daraufhin zu prüfen, was an grammatischen stoffen an ihnen erlernt werden sollte. Diese arbeit sucht also der verfasser in seinem buche zu leisten und hofft dadurch zu einer weiteren verbreitung der von ihm hochgeschätzten lesebücher beizutragen. Die innerhalb jeder abteilung fortlaufend nummerirten übungen sind dazu bestimmt, die stücke lautlich, grammatisch und stofflich durchzuarbeiten. Daß dabei der verfasser vieles, was von seinen vorgängern schon durch die erfahrung als brauchbar erkannt worden war, übernommen hat, ist selbstverständlich; und obgleich er im vorwort nicht näher auf die früheren schriften eingeht, so wird doch der mit dieser lehrweise vertraute bald merken, worauf

¹ Vgl. N. Spr. X, s. 494 ff.

diese übungen zurückgehen. Um das sprachgut der einzelnen stücke zu einem wirklichen besitz zu machen, sind die übungen meist sehr reichhaltig ausgefallen, da gleichzeitig dem lehrer die möglichkeit geboten werden soll, sie auf verschiedene stufen zu verteilen, und anderseits auch schätzenswertes material zu mehr oder minder selbständigen hausaufgaben geliefert werden soll.

Lautliche übungen sind nur im anfang und nicht eben zahlreich vertreten, so daß der verfasser doch hier dem lehrer fast alle arben überläßt. Die grammatischen sind die bisher üblichen, aber auch mancherlei neue. Einen großen raum nehmen diejenigen ein, die bloß die aufgabe stellen, vorgekommene substantive mit dem bestimmten oder unbestimmten artikel zu verbinden, die sich noch am ende der II. abteilung finden und vollkommen entbehrlich erscheinen, denn sie haben doch bloß als mündliche übungen wert und können daher ebensogut ohne buch vorgenommen werden. Schon eher kann man sich mit denjenigen einverstanden erklären, denen etymologische gesichtspunkte zugrunde liegen, und die den schüler dazu anhalten, wörter derselben wortfamilie, mit denselben präfixen oder suffixen zusammenzustellen, um so einblicke in die wortbildung und belehrung über das geschlecht gleich endender substantive zu gewinnen; ferner mit übungen, die sich auf die wortbedeutung beziehen durch erklärungen derselben in der fremden sprache, aufsuchen von wörtern mit gegenwärtiger bedeutung usw., von synonymen usw., übungen, denen hauptsächlich die von zeit zu zeit eingeschalteten *répétitions* gewidmet sind.

Bei der einübung der formenlehre sind besonders diejenigen außerordentlich reichhaltig, die sich auf das verb beziehen, das der verfasser mit recht als anfang und ende aller sprachbeherrschung ansieht, und man muß gestehen, daß der verfasser von den verschiedensten seiten her seiner aufgabe gerecht zu werden sucht. Auch diese übungen sind meistens in den früheren reformschriften empfohlen. Überflüssig erscheinen mir hier die analysirübungen bestimmter im text vorkommender formen nach redeform, zeit und zahl und das abdrucken einfacher deutscher verbalformen zum übersetzen in das französische vom II. kursus an, welche auch ganz und gar in der schule mündlich getrieben sind, und wozu man der hilfe des buches entbehren kann. (Anders liegt die sache im VI. kursus, durch den sich eine wiederholung des unregelmäßigen verbs hinzieht, wo derartige übersetzungsübungen dazu dienen, mit den verben gebildete gallizismen einzüben und zum freien übersetzen anzuleiten.) Die einübung des verbs ist vom verfasser auch zugleich dazu verwandt, typen für die satzbildung zu geben; doch wäre es hier wünschenswert, daß diesbezügliche aufgaben, als eine notwendige vorübung für selbständige freie arbeit, unter den übrigen, ihrer wichtigkeit entsprechend, mehr hervortraten und dem schüler mehr zum bewußtsein kämen, so etwa, wie es in der neuen englischen grammatik von Meier und Abmann geschehen ist.

Indem alle diese übungen sich an das jeweilige lesestück anschließen, dienen sie zugleich, wenn auch mehr äußerlich, dazu, in den inhalt desselben einzudringen, zu welchem zweck natürlich eine reihe besonderer übungen angefügt werden. Auch hier nehmen zwei arten einen zu breiten raum ein, welche sich auf die wörtliche reproduktion des textes beziehen. Dies wird einmal erreicht durch sogenannte *questionnaires*, in denen das stück nach seinem inhalt abgefragt wird, zweitens durch wiedergabe des inhalts an der hand der vorkommenden verbalformen nach (Gouinscher methode. Aber nachdem der schüler, wie es hier geschieht, systematisch angeleitet worden ist, fragen nach dem subjekt, objekt und den anderen satzteilen zu bilden, muß er doch im stande sein, selbständig derartige fragen zu bilden nach demjenigen satzteile, auf den es jedesmal ankommt; andrerseits wird er nach einigen mustern leicht erkennen können, in welcher weise er selbst diese sogenannten verbreißen eines absatzes oder ganzen stückes aufzustellen hat, um darnach den text reproduzieren zu können, wie ja der verfasser gelegentlich schon im I. kursus (I, 147) solche aufgaben stellt, so daß es unerfindlich ist, warum diese verbreißen noch in späteren kursen abgedruckt werden, wenn auch später nur die infinitive gegeben werden. Das letztere mußte umsomehr schon früher genügen, als die schüler ja schon von anfang an angehalten werden, umformungen und erweiterungen des textes nach im infinitiv angeführten verben, die in die richtige form zu setzen sind, vorzunehmen. Hier geht also die hilfe des verfassers entschieden zu weit, indem der selbsttätigkeit des schülers zu wenig zugemutet wird. Dies ist auch sonst bei angabe von mustern für die aufgaben der fall (z. b. IV, 61). Übrigens kommt die bemerkung auf seite 94 des I. teils, welche besagt, daß die in klammern gesetzten verbalformen in nebensätzen zu gebrauchen sind, zu spät, da diese klammern schon im II. kursus auftreten.

Am interessantesten sind natürlich die übungen, welche bestimmt sind, die durchgenommenen sprachstücke inhaltlich zu ergänzen und zu erweitern, gesichtspunkte, die in ihnen bloß angedeutet sind, weiter auszuführen, und den gewonnenen stoff nach allen seiten hin in bewegung zu setzen, sei es mit, sei es ohne bestimmte grammatische nebenabsicht. Man kann dem verfasser die anerkennung nicht versagen, daß auch diese aufgaben sehr zahlreich und größtenteils sehr geschickt sind, und meines erachtens liegt in ihnen der hauptwert der beiden bücher; jeder fachgenosse, der sie auch nur flüchtig durchsieht, wird erstaunt sein, in wie vielfältiger weise der gewonnene sprachstoff verwendet worden ist. Während nun derartige übungen in den beiden ersten kursen ohne hilfe deutscher übersetzungen an der hand französischer skizzen auszuführen sind, werden vom III. kursus solche übersetzungen mit herangezogen, und zwar werden, um den schüler an das übersetzen zu gewöhnen, zunächst rückübersetzungen angefertigt, zu welchem zweck der verfasser den deutschen text durch-

genommener stücke abdruckt, was doch zweifellos sehr überflüssig ist und für das buch einen unnötigen ballast bedeutet. Auch ist es sehr die frage, ob der verfasser klug daran getan hat, auch solche übersetzungsaufgaben in sein buch mit aufzunehmen, die meiner ansicht nach mit der ganzen anlage desselben nicht recht im einklang stehen; denn von den reformern werden sie verworfen werden, den grammatikern aber für den schüler nicht genügen, um durch sie das übersetzen zu lernen. Doch muß anerkannt werden, daß sich diese deutschen übungsstücke inhaltlich meist an die französischen stücke anschließen und erst in den späteren abteilungen darüber hinausgehen und ferner liegendes heranziehen.

Von den 3 abteilungen des I. teils ist die 3. entschieden die schwächste, denn unnötigerweise werden hier eine ganze anzahl von stücken, welche schon in den ersten beiden kursen behandelt worden sind, noch einmal, wenn auch in kürzerer weise, behandelt; natürlich wird dabei das früher durchgenommene grammatische pensum auch nochmals wiederholt. Als grund hierfür gibt der verfasser an, daß hier ein den schüler schneller fördernder anfangskursus dargestellt werden sollte. Dadurch aber hat die einheitliche anlage des ganzen entschieden gelitten, und es macht den eindruck, als ob der verfasser diese abteilung schon früher fertig gehabt und dann erst die beiden ersten davor gesetzt habe; denn wert hat ein solcher nochmaliger anfangskursus nur für die anstalten, die mit dem lesebuch für die unterstufe beginnen, für welche aber dann die beiden ersten abteilungen ebenso überflüssig sind, wie für die mit dem lesebuch für anfangler beginnenden dieser kürzere nochmalige anfangskursus; es hätte dann das ganze werk in 3 heften zu je 2 abteilungen, den 3 stufen des Kühnschen lesebuchs entsprechend, erscheinen müssen, eine anordnung, die auch sonst wohl die bessere gewesen wäre. Infolge dieser wiederholung macht auch die grammatische behandlung keine wesentlichen fortschritte, denn während hier das unregelmäßige verb im vordergrund stehen sollte, wird auf früher durchgenommenes noch einmal eingegangen, wenn es auch dabei mehr vertieft wird. Auch scheint mir der abdruck des elementarkursus der grammatik am ende des I. teils entbehrlich, da ihn die schüler ja am ende ihres lesebuchs für anfangler haben.

Wenn wir nun noch hinzufügen, daß auch der sprachliche ausdruck hier und da verbesserungsbedürftig erscheint, und daß sich im I. teil manche druckfehler eingeschlichen haben (z. b. *Le jardin de Grand'rère*; s. 133 *che* u. a.), so müssen wir doch zugeben, daß wir hier eine tüchtige arbeit vor uns haben, welche alle hilfsmittel in anwendung bringt, welche die direkte behandlung der lesestücke mit ausschluß des deutschen ermöglichen, die mittel also, welche die reform in anwendung bringt, und jedem neusprachler ist zum studium das werk zu empfehlen, das er nicht aus der hand legen wird.

ohne vielfache anregung daraus empfangen zu haben (besonders aus dem II. teil). Ob freilich die nebenabsicht des verfassers, daß der fleißige, aber unbegabte schüler auf das buch zurückgreifen wird, um vorhandene lücken auszufüllen, sich verwirklichen wird, ist sehr fraglich, denn dazu ist die fülle der gebotenen übungen zu groß und zu verwirrend, wie überhaupt die reichhaltigkeit derselben dem schüler erschweren wird, sich in dem buch zurecht zu finden; haben doch manche stücke bis zu 30 übungen und aufgaben!

JEANNE WAUBKE, *La petite Française ou l'application de la méthode américaine*. 3 parties. St-Petersbourg. Trenké et Fusnot. I: 163 s. 60 kop. II: 179 s. 60 kop. III: 236 s. 80 kop.

Das vorliegende, in 3 teilen erschienene lesebuch, von welchem der I. teil bereits 1893 veröffentlicht wurde und 1901 in 4. auflage vorliegt, der II. im jahre 1898 und der III. im Jahre 1901 herauskamen, ist für höhere töchterschulen, und zwar zunächst für russische, bestimmt und vertritt die direkte oder „amerikanische“ methode. Um in die aussprache einzuführen, ist dem I. teil des lesebuchs ein vorbereitungskursus vorausgeschickt, in welchem sie an bestimmten musterwörtern eingeprißt werden soll; an diese schließen sich dann als leseübung weitere wörter an, in denen der in rede stehende laut vorkommt. Die laute sind in lautschrift wiedergegeben; texte in solcher finden sich indes nicht. Mit den vorgenommenen wörtern werden einfache sätze gebildet, und die in den musterwörtern entgegnetretenden objekte werden dann im eigentlichen lesebuch in leichten lesestücken behandelt. Um jedoch die durchnahme der lesestücke vorzubereiten und zu erleichtern und die fremdsprache als eine wirklich gesprochene und nicht als buchsprache zu lehren, sollen der lektüre französische sprechübungen über solche die kinder umgebende dinge vorausgehen, welche die verfasserin nicht verzeichnet, und die sie ganz dem geschick des lehrers überläßt; darauf soll der lehrer die stücke, bei denen die verfasserin extra darauf bedacht genommen hat, daß sich nur solche wörter darin finden, deren verständnis im bereich der kinder liegt, erst vorlesen, sodann besprechen und zuletzt erst lesen lassen. So geht die verfasserin getreu ihrem motto: Erst hören, dann verstehen, dann lernen, überall vom gesprochenen worte aus und legt auf eine gute aussprache, auf die bindung und die richtige wort- und satzbetonung ein besonderes gewicht. Die lesestücke führen den kindern dinge aus ihrer umgebung, ihre spiele und Lieblingsbeschäftigungen vor. Die grammatik soll auf allen stufen nur induktiv betrieben werden und eine nebenstellung einnehmen. Die verfasserin gibt selbst im anschluß an die ausspracheübungen und lesestücke anleitung zu einfachen grammatischen übungen, wobei auch die einfachen zeitformen der unregelmäßigen verben zugleich zur behandlung kommen; zur beantwortung von fragen nach grammatischen gesichtspunkten oder als vor-

übung zu kleinen aufsätzen. Daß bei derartigen übungen andere die direkte methode anwendende bücher mit nutzen verwertet worden sind, erkennt man aus Ex. 155, welches zum größten teil mit einem entsprechenden von Roßmann-Schmidt übereinstimmt. Die sprache der lesestücke ist einfach und leicht verständlich. Vor allem überwiegen, wie auch in den anderen teilen, stücke der *lecture pratique*, mit hilfe deren der schüler am besten in den stand gesetzt werden soll, die umgangssprache zu lernen; doch fehlt es auch nicht an erzählungen, fabeln in poesie und prosa und zahlreichen gedichten; auch einige anschauungsbilder, hauptsächlich solche über die jahreszeiten, gelangen zur besprechung. Neben vielem bekannten aus anderen lehrbüchern wie Kühn, Bierbaum, Roßmann-Schmidt findet sich viel neues wertvolles material.

Für den II. und III. teil sind die anzustellenden übungen ganz dem lehrer überlassen; die verfasserin beschränkt sich darauf, in der vorrede zu zeigen, wie sie sich die behandlung der stücke denkt. Der lehrer soll sich nicht nur mit einer wörtlichen wiedergabe begnügen, sondern dazu gelangen, den gelernten sprachstoff in freierer weise verwenden zu lassen. Um gelegenheit zu grammatischen übungen zu geben, sind eine reihe von zusammenhängenden stücken eingefügt, in denen zahlreiche beispiele bestimmter grammatischer erscheinungen sich vorfinden, wie II 8, 16, 46, 47 u. a. Die meisten dieser stücke, welche *ad hoc* erfunden sind, tragen dieses gepräge an sich, denn sie sind meistens wenig geistreich, oft höchst unwahrscheinlich und zum sterben langweilig. Überflüssig erscheinen im II. teil auch eine reihe von erzählungen aus der alten geschichte, während andererseits manche langatmigen beschreibungen aus der naturkunde ebenfalls geeignet sind, das interesse an den geschilderten gegenständen erlahmen zu lassen. Da auch hier auf das reale das augenmerk gerichtet worden ist, so überwiegen im allgemeinen die beschreibenden stücke über die erzählenden auch hier; doch findet sich im II. teil eine anzahl märchen und im III. eine anzahl von stücken, die sich auf die geschichte Frankreichs beziehen. Manche der lesestücke sind direkt aus anderen französischen lehrbüchern wie Bierbaum und Kühn (nicht Kühne, wie als quellenangabe zu lesen ist), aus letzteren fast alle diejenigen, die sich mit der mittelalterlichen geschichte Frankreichs beschäftigen wie *Pierre l'Ermite et Godefroi de Bouillon*, *Louis IX*, *Bertrand du Guesclin*, *Jeanne d'Arc*, *Bayart*, welche von Kühn selbst aus verschiedenen französischen geschichtsbüchern zusammengestellt worden sind.¹ Ein wörterbuch findet sich bei keiner der abteilungen, doch ist ein solches nach der vorrede des II. teils zu diesem, und daher wohl auch zu den anderen teilen, gesondert erschienen, auch ein grammatischer abriß ist nicht bei-

¹ In den neueren auflagen bringt Kühn neuere bessere stücke.

gegeben, was für den I. teil, in welchem die grammatik im anschluß an die durchgenommenen stücke erlernt werden soll, doch wohl hätte geschehen müssen. Die auswahl der stücke ist indes durchweg gut und bietet vieles neue und interessante. Ein besonderes, nach kategorien geordnetes inhaltsverzeichnis erleichtert die benutzung der einzelnen teile. Doch scheint der II. etwas flüchtig durchgesehen worden zu sein, da sich in ihm eine ganze anzahl von druckfehlern finden.

H. QUAYZIN, *Premiers essais. Lectures dédiées aux premières classes de français des écoles supérieures de jeunes filles.* Stuttgart, Ad. Bonz & Co. 1901. 3. auflage. IX u. 104 s. Kart. m. 1,40.

Verfasser bietet eine sammlung von französischen lesestücken, die für höhere tüchterschulen bestimmt sind, und die nicht nur einer erweiterung der kenntnis der französischen sprache, sondern auch der geistes- und herzensbildung dienen sollen. Deshalb hat er auf die natur der weiblichen jugend und die lebenskreise, in welche diese später hineingestellt wird, bei der auswahl besondere rücksicht genommen. Die auswahl ist eine sehr geschickte und bewegt sich außerhalb der betretenen geleise, denn es grüßen uns hier wenig alte bekannte aus anderen lehrbüchern. Es findet sich alles vor, was die kinder um sich herum sehen und erfahren; auch stücke von tieferem ethischen und religiösem gehalt und dem kindlichen geiste entsprechende gedichte sind nicht vergessen. Dabei ist die sprache leicht und fließend und doch geschmackvoll, so daß aus dem buche die wirkliche umgangssprache und nicht eine abstrakte buchsprache erlernt werden kann. Eine ganze anzahl von stücken ist von dem verfasser selbst sehr geschickt abgefaßt, im übrigen sind solche von schweizer autoren französischer zunge bevorzugt, was auf die Schweiz als das vaterland des verfassers hinweist. Alle aber muten selbst den erwachsenen so nett und frisch an, daß er das büchlein mit hohem genuß durchliest. Diese *Premiers essais* sind bestimmt als eine vorbereitung zu einer anderen von demselben verfasser herrührenden, in demselben verlage erschienenen sammlung: *Premières lectures*. Ihr gründliches studium und ihre verwendung zu allen möglichen mündlichen und schriftlichen übungen soll dazu dienen, frisches leben in den unterricht hineinzubringen und der grammatik die nebenstellung anzuweisen, die ihr zukommt. Ein sorgfältig bearbeitetes wörterbuch erleichtert den gebrauch des buches, das sich außerdem durch eine vorzügliche ausstattung auszeichnet.

Frankfurt a. M.

Dr. WILH. ELLMER.

Thiers, Waterloo. Auszug aus *Histoire du Consulat et de l'Empire*.

Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von direktor dr. F. Fischer. Mit einer übersichtskarte. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1901. VIII u. 157 s. M. 1,10. Wörterbuch m. 0,20.

Vorausgeschickt ist eine sprachlich nicht einwandfreie „biographie und einleitung“ und eine übersichtskarte angefügt, worauf die schreibung von elf namen nicht mit dem texte übereinstimmt.

Thiers' klare, spannende, dramatische schilderung der schlacht bei Waterloo verdient vor vielen mit unrecht heute so beliebten erzählungen von unseren schülern gelesen zu werden.

Die ausgabe entspricht leider nicht den anforderungen, die man an ein solches buch stellen muß.

Unsere heersprache sagt nicht mehr demaskiren, rekognosziren, noch nicht vor-, nachtrab, nachhut, feldlager, heersäulen, schwadron, üben, regimentstrommler, überhaupt nicht einen streifzug machen, auf kundschaft ausgehen, plänkeln, plänkler, im gewehre stehen, das karree brechen, auflösen, plötzlich umkehren, das bajonett füllen, kleingewehrfeuer, das gewehr putzen, die reihen schließen, arm an arm anschließen, in geschlossenen reihen, mit jedem anbinden und feldschlacht. — Zu beanstanden sind ferner ausdrücke wie: sich trüben (vom wetter), kreuzung (vom wege), unzeitig, kanonenkraft, außer betracht sein, indiziert und das unglückselige: derselbe. — Überflüssig ist, wenigstens bei den nicht ganz bekannten generalen, die angabe des geburts- und todesjahres und vieler anderer daten aus ihrem leben. — Belehrungen über inversion, konjunktiv, infinitiv, stellvertretendes *que*, hervorhebung des prädikats und stellung der adjektive gehören nicht hierhin. Mit der bezeichnung *impf. de conatu* weiß ein oberrealschüler nichts anzufangen. Erklärungen wie 137, 20 *la veille à neuf heures du soir* sind doch zu elementar, ebenso die nochmalige erklärungs von Thiers' genauer angabe der einzelnen tage (16.—19. juni). Unangenehm empfindet man, daß die anmerkungen das wörterbuch wiederholen, statt es zu ergänzen. —

Die „erklärung der aussprachezeichen“ im „anhang“ gehört in keine zusammenhängende lektüre, ebensowenig die im lexikon gegebene aussprachebezeichnung von wörtern wie *arc, chef, danger, fier, effrayer, envahir, indomptable, inaccessible, unanime, précédemment, tandis* (!) usw. In sechs wörtern ist das *a* mit einer länge oder kürze versehen, in den andern nicht. Falsch ist die angabe bei Thiers in der vorrede und bei *gagewe*. Unterbleiben konnte die aufnahme von wörtern wie *baïonnette, batterie, brèche, calibre* usw., *craindre, jeter, mener, naître* usw. und die wiederholung einer redensart, z. b. *tenir l'épée, dans les reins*, unter drei wörtern und in den anmerkungen.

Im lektürekanon findet sich leider kein wort über die zahlreichen mängel dieser ausgabe.

FRICKMANN-CHATRIAN, *La campagne de Mayence en 1792/3*. Récit historique tiré de l'Histoire de la révolution française racontée par un paysan. Im auszuge. Mit anmerkungen zum schul- und privatgebrauch hrsg. von prof. dr. K. BANDOW. Mit einer übersichtskarte. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1901. X u. 155 s. M. 1,30. Wörterbuch m. 0,30.

In diesem buche wird nicht nur der feldzug von 1792/3 erzählt, die verfasser verweilen naturgemäß sehr häufig bei den ereignissen in Paris, urteilen aber dabei nicht immer objektiv, und doch ist gerade von der französischen revolution eine streng geschichtliche, von jeder einseitigkeit freie darstellung geboten. Dies würde der hauptgrund sein, warum sich die schrift nicht zur lektüre eignet. Es kommt hinzu, daß der feldzug vielen anderen an bedeutung nachsteht, und daß das leben der pariser freiwilligen und ihres plündernden marketenderpaares nicht den wertvollen inhalt darbietet, den die lehrpläne fordern.

Auch in dieser ausgabe wiederholen sich anmerkungen und wörterbuch auf schritt und tritt, statt sich gegenseitig zu ergänzen. Überflüssig ist die behandlung von grammatischen fragen, die schon in obertertia abgetan sind, die anführung von stellen aus dem *Dictionnaire de l'Académie* und Littré, die angabe des geburtsjahres und mancher anderer daten aus dem leben der vorkommenden personen und die tabelle der aussprachezeichen. Sonderbar ist die hinzufügung der französischen aussprache zu den deutschen namen (Impflingen, Albersweiler, Oppenheim usw.), da die soldaten sie jedenfalls den deutschen nachgesprochen haben. An mehr als 30 stellen ist der ausdruck ungeschickt, „schlorren“ ist mundartlich, und in der heeresprache heißt es nicht bataillonschef, vor-, nachhut, nachtrab, schwadron, stabswundarzt, flinte, bewaffneter ordonnanzreiter (*gendarme*), mit bewaffneter oder stürmender hand, rekognoszieren, plänkeln, mit gefällttem bajonett, die gewehre zusammenstellen, mit aufgenommenem gewehr, laufgräben eröffnen, salutieren 118, 18 usw.

FRANÇOIS COPPÉE: *Pariser skizzen und erzählungen aus Les vrais riches, Contes tout simples, Contes en prose und Vingt contes nouveaux*. In anzügen mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. A. KRAUSE. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1899. 101 s. M. 1,—.

In *La cure de misère* (I) gewinnt ein buchhalter das große los, stürzt sich in den strudel des pariser lebens, reißt sich aber wieder heraus und heiratet schließlich ein armes mädchen, das er in knittelversen besingt. Ob er in seiner villa an der Seine außer seiner zweifelhaften angeskunst noch einen anderen beruf hat, wird nicht gesagt. Wir sehn den jungen träumer in dem wäschegegeschäfte von Cahun & söhne gleichlautende briefe schreiben und finden ihn mittags in einem unsauberen speisehause wieder; wir werfen einen blick in die armelige wohnung einer schneiderin, die bis spät in die nacht an ihrer

nähmaschine sitzt, um für sich und ihre einst schöne, aber stolze und nicht an arbeit gewöhnte mutter den lebensunterhalt zu verdienen, und lernen den kloakenreinigerklub kennen, dessen mitglieder nur das vergnügen leben. — In *L'odeur du buis* (II) wird ein verbummelter student, der eine näherin gefreit hat, der einstige stolz seiner heiligen eltern, am palmsontage wieder in gnaden aufgenommen. — *Mon oncle Meurtrier* (III) macht uns mit einem herkules bekannt, der seinen freunden gegenüber mit erlogenen nächtlichen schlägereien prahlt, sich in wirklichkeit aber als liebevoller sohn entpuppt. — *Un accident* (V) erzählt, wie ein heruntergekommener mauerer von einem anderen vom gerüst herabgestürzt wird, damit sein zum militär ausgehobener sohn freikommt und seine frau, die ehemalige braut des mörders, nicht mehr unter seinen mißhandlungen zu leiden hat. — In *Le morceau de pain* (IV) finden wir einen jungen herzog von Hardimont, der auf die kunde von der schlacht bei Reichshofen als gemeiner soldat in ein infanterieregiment eingetreten war, auf feldwache vor Paris. Er hat sein hartes stück kommißbrot weggeworfen und denkt an sein früheres tüppiges leben, da sieht er, wie ein kamerad es aufhebt und gierig hineinbeißt. Sie machen sich mit einander bekannt und werden freunde. Und abends Hardimont zur ablösung aufgerufen wird, bittet der andere, für ihn auf posten ziehen zu dürfen; eine halbe stunde später hat er seine opferwilligkeit mit dem tode bezahlt. Die lebensverhältnisse der beiden waren vor dem kriege ganz verschieden. Der junge herzog geht nach Aix, um sein rennpferd kurieren zu lassen, verliert an einem abende tausende und schwelgt wie der alte Lukull, während der im findelhause erzogene Jean-Victor sich nie hat satt essen können. — *Le parrain* (VI) schildert die liebe eines alten junggesellen zu seinem kleinen patenkinde.

II, III und V sind von vornherein als ungeeignet abzuweisen, und VI ist zu unbedeutend. Auch I und IV haben zu geringen erzieherischen wert. Daher ist es zu beklagen, daß die sammlung in die kanonliste aufgenommen worden ist. Nur wahrhaft gutes gehört in die schule.

Auch in dieser ausgabe wiederholen sich anmerkungen und wörterbuch, manche ausdrücke finden sich drei- und viermal; die aussprachebezeichnung ist zum größten teil überflüssig und die einleitung zu lang. — Druckfehler im lexikon sind *entourer*, *coulotte*, *disgrâce*, *innaccoutumé*, *soul*, akademisch und 100, 31.

Freytags sammlung französischer und englischer schriftsteller. Auswahl aus FRANÇOIS COPPÉE. Für den schulgebrauch hrsg. von dr. G. FRANZ. Leipzig, G. Freytag. 1901. IX u. 145 s. M. 1,50. Wörterbuch dazu 62 s. M. 0,50.

Die sammlung enthält fünf gedichte (*La marchande de journaux*, *L'épave*, *Pour le drapeau*, *Les parias*, *Le naufragé*), drei erzählungen (*Le parrain*, *La médaille*, *L'enfant perdu*), ein lustspiel (*Le trésor*) und ein drama (*Le pater*).

Die drei ersten gedichte sind lesenswert. Wenn die bestimmungen der preussischen lehrpläne über die lektüre auch auf gedichte anzuwenden sind, würde die rührende indische liebesgeschichte (*Les parias*) nicht in betracht kommen können. *Le naufragé* ist abzuweisen. Ein alter seebär erzählt, wie er als schiffsjunge von seinem kapitän, einem gewohnheitssäufer, bei jeder gelegenheit mit dem ochsenziemer gezüchtigt worden sei und die ebenso schlecht behandelten matrosen ihre wut an ihm ausgelassen hätten. Beim untergange des schiffes wird er von seinem einzigen freunde, einem hunde, gerettet. Drei tage und drei nächte treiben sie ohne nahrung auf der hohen see, da wird der hund toll. Um sich vor ihm zu schützen, sticht er ihn tot. Später hat er im kriege viel menschen getötet, er hat seinen besten freund mit erschießen müssen, mehr als zehn engländern bei Trafalgar die hände bei der landung abgehauen, auf der flucht zwei wachtposten niedergestochen, aber schmerzlicher als alles dieses ist ihm die erinnerung an die tötung seines rettlers.

Von den erzählungen ist höchstens *Le parrain* (die liebe eines alten junggesellen zu seinem patenkinde) zur lektüre geeignet. In *La schelle* bekommt ein edelmann in einem nachtcasé streit wegen einer schauspielerin und tötet seinen gegner hinterlistig im duell. Der omnibuskutscher mit der Krimdenkmünze liest sozialdemokratische zeitung und will sich über den segen des papstes lustig machen. Eine frau gibt das alter ihres jungen niedriger an, als es in wirklichkeit ist, damit er umsonst mitfährt. *L'enfant perdu* nennt Junker N. Spr. X 431 eine „rührende, künstlerisch hervorragende erzählung, an derer willen allein schon die lektüre des bändchens (*Coppée, Œuvres*, ausgewählt von Sachs) sich lohnt.“ In dieser geschichte ist die hauptperson der börsenjobber Godefroy, eines wucherers sohn, der alltäglich mit leuten verkehrt, die mehr als einmal das zuchthaus mit dem ärmel gestreift haben, und ehrenhaft ist, soweit man es eben in geschäften sein kann. Er nutzt seine stellung als deputerter zu seinem persönlichen vorteil aus. Er hat nur um des namens willen die tochter eines abgelebten, heruntergekommenen edelmanns geheiratet, dem er mehrere male die bedeutenden spielschulden bezahlt hat, damit er nicht aus dem klub hinausgeworfen wird, und der eben eine neue badenmütze erfunden hat. Er behandelt seine junge frau roh, schämt sich des standes seiner tante, einer bäuerin, und hat für seinen sohn täglich nur eine viertelstunde zeit übrig. Obgleich demokrat, hofft er, sein Raoul werde einst als kammerherr Godefroy de Neufontaine eine rolle am königshofe spielen. Kutscher und roßkamm haben ihn beim pferdehandel öfters Ohr gehauen, sein haushofmeister betrügt ihn täglich, und ebenso oft trifft sich die züchtige pommersche pfarrerstochter, die gouvernante seines sohnes, mit ihrem liebhaber. Unter solcher aufsicht kommt der kleine abhanden, wird aber schließlich bei einem armen grütkrankhändler gefunden, der sich seiner mit seinem fünfjährigen adoptivsohn

zusammen in wahrhaft rührender weise angenommen hat. Jeder kommentar dazu ist überflüssig.

Le trésor, ein einakter in versen (er führt uns auf das verfallene schloß eines emigranten, der bei seiner rückkehr 1802 sein gut ganz zerstückelt vorfindet), ist zwar kein meisterwerk, verdient aber immerhin, einmal gelesen zu werden.

Das einaktige drama *Das vaterunser* („Liebet eure feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen“) spielt im mai 1871 in Paris während des aufstandes der kommune. Ich trage bedenken, dies tiefste stück zur lektüre zu empfehlen.

Zu den anmerkungen bemerke ich, daß 99, 32 ungeschickt, 27, 11, 30, 11, 32, 5, 49, 9, 72, 8 überflüssig, käsekeulen 27, 27, schusterba 11 33, 15 und schwenzelpfennige 49, 22 dialektisch sind. 24, 1; 38, 32; 39, 21; 40, 6; 44, 27; 48, 2, 15; 49, 9, 20, 23; 51, 22; 74, 29 waren zu erklären. Im wörterbuche fehlt *considérable, geindre, grève, poudreux*; ungeschickt 5 ist die wiedergabe von *accès, air, commère, déception, dépouillé, dépourvu, favori, froid, gris* etc., überflüssig die buchhändlerische ankündigung, die zwei seiten umfassende aussprachetabelle, die angabe der aussprache von *adomne, démenter, doigt, écueil* etc., falsch in *cheret, ressusciter* und *radier* etc., außerdem finden sich eine menge inkonsequenzen, vgl. *tact, contact, guêpe, guignon* usw.

Mühlhausen (Th.).

PETZOLD.

WEITZENBÜCK, GEORG, *Lehrbuch der französischen sprache für höhere mädchenschulen*. 1. teil. Leipzig, G. Freytag. 1902. 179 s. Geb. m. 2,50.

Ein seitenstück zu dem in bd. III, s. 600 dieser zs. mit großer anerkennung besprochenen lehrbuche für knabenschulen von demselben verfassers, mit dem es die weitaus größere mehrzahl der lesestücke und übungen gemein hat. Ein hauptreiz des buches liegt in dem anschaulichen, praktisch wertvollen lesestoff, der auch aus der natur und dem verkehr stücke bringt, wie man sie so frisch und ansprechend selten findet. Auch einige besonders hübsche gedichte sind eingestreut. An die lesestücke schließen sich von anfang an, d. h. nach absolvierung eines kurzen lautkurses, fragen zur schrittweisen wiederholung des (auswendig gelernten) textes und übungen. Die anweisungen zu letzteren sind in französischer sprache, so daß sich die schülerin unmittelbar in die notwendigkeit des verstehens versetzt sieht. Die übungen sind ungemein mannigfaltig und zweckmäßig, wie auch konsequent durchgeführt. Sie sind mit nur einer ausnahme (zur einübung der adverbien) ganz französisch; ein übersetzen aus dem deutschen findet nicht statt. Von den 70 ersten seiten des buches kommen etwa 28 auf lesestücke, etwa 42 auf übungen, die obendrein in kleineren lettern gesetzt sind — es handelt sich hier also in erster linie um ein arbeitsbuch. So sehr erwünscht nun auch werke mit solch straffer zucht der mädchenschulen,

schule sind, so wird doch die verwendung des vorliegenden buches überall, wo das studium des französischen mit dem vollendeten 9. lebensjahre begonnen wird, kaum möglich sein. Die schnell gesteigerte schwierigkeit der lesestücke, die vom allerersten anfang — *La Classe, Oijets de Classe, Comment on fait un cahier* — bis zu *l'Anthropophage, L'Eau et l'Air, Principes de Civilité* gehen, sowie der umstand, daß sich 42 seiten sprachlehre — unregelmäßige zeitwörter, gebrauch der hilfzeitwörter, fürwörter, bindewörter inbegriffen — daran schließen, lassen die durcharbeitung des buches im ersten unterrichtsjahre des französischen als unausführbar erscheinen. Wollte man andererseits das buch auf zwei jahre verteilen, so müßte man jedenfalls den lesestoff als dem umfange nach nicht ausreichend bezeichnen. Wo man jedoch (wie in Österreich) das französische erst nach vierjährigem elementarunterricht, oder aber als zweite unterrichtssprache beginnt, dürfte man nicht leicht ein buch finden, das in gleich schneller, sicherer und anregender weise das eindringen in die fremde sprache ermöglicht.

FETTER und ALSCHER (für teil I und II) und FETTER (für teil III, IV, V), *Französisches übungsbuch und lesebuch für mädchenlyzeen und verwandte lehranstalten*. 5 teile in 4 bänden. Wien, A. Pichlers ww. u. sohn. 1902. I und II 237 s., III 126 s., IV 202 s., V 163 s. I, II m. 2,50. III m. 1,64. IV m. 2,50. V m. 2.

Die österreichischen mädchenlyzeen umfassen sechs aufsteigende klassen, in deren unterste die mädchen nach vierjährigem elementarunterricht eintreten. Im wesentlichen gleichen sie den letzten 6 schuljahren unserer zehnstufigen höheren Mädchenschulen. Auf den französischen unterricht entfallen im ganzen 27 wochenstunden (gegen 31 in Preußen, resp. 28 in der neunstufigen höheren Mädchenschule). Die vorgeschriebenen lehrpläne haben mit den preußischen bestimmungen große ähnlichkeit; doch gilt schon für das erste jahr die vorschrift: der lehrer bediene sich bei der erklärung und besprechung der lesestücke tunlichst der französischen sprache; vom dritten jahre an treten neben die einsprachigen schriftlichen arbeiten übersetzungen aus dem deutschen ins französische sowohl als haus- wie als schularbeiten. Im 5. und 6. jahre ist das französische unterrichtssprache. Nach diesen und den übrigen bestimmungen, deren erwähnung hier zu weit führen würde, ist das vorliegende werk gearbeitet. Ein vorbereitungskursus leitet es ein. Die erste abteilung des für jedes schuljahr bestimmten stoffes bilden die *Exercices*, d. h. französische lesestücke mit angeschlossenen übungen. Diese sind zum teil originalstücke, zum teil sind sie zum zwecke der grammatischen anschauung zusammengestellt. Sie sind kurz, abwechslungsreich und ansprechend. Nur ganz selten stört die absicht, ein beispiel zu einer bestimmten regel zu schaffen, den gefälligen fluß der rede, und trotzdem enthält oft satz für satz ein solches. Die übungen bestehen in den üblichen umwandlungen, ergänzungen, der beantwortung von fragen usw.,

und bewegen sich in den ersten zwei jahren ausschließlich fremdsprache. Vom dritten jahre an und dann mehr und mehr deutsche übersetzungstücke auf, die sich entweder an vorangeführte französische texte, an lesestücke früherer teile anschließen, oder (am schluß) ganz frei sind. Die innere verwandtschaft des stoffes mit einer bestimmten sprachform ist gut berücksichtigt und bewirkt, daß die übungen auch inhaltlich befriedigen, und daß fast nie zusatzsätze nötig werden. Einige titel mögen für die haltigkeit dieser abteilung zeugen: *Les Gaulois* I 43, *Un bon* I 55, *l'Éclairage* II 104, *Origine des communes* III 17, *Services que les hommes se rendent* III 25, *Les écoles du gouvernement de la* III 81, *Des familles de mots* IV 42, *Was den preis der sucher* V 15, *Établissements des Normands en Neustrie* V 31, *Natur und Anwendung des kalkes* V 46. — Erst von teil III an werden diesen titeln erklärungen (vokabeln) hinzugefügt; es kann also vorher kein aufsuchen des entsprechenden deutschen wortes die französische erklärungen überflüssig machen. — Die *grammatischen belehrungen* in teil I und II (abgesehen von einer ganz ausgeführten, sehr deutlichen übersicht der zeitwörter) auf jeder seite unter dem querstrich gegeben. Der forderung gemäß, daß die schülerin zusammenhängende lesen soll, wird die sprache frei gebrauchen lernen soll, wird es sich schon im 1. und 2. jahre ausgiebig berücksichtigt. Wird es sich auch zum teil zunächst nur um das richtige erkennen sprachbildungen handeln, so ist damit doch schon viel gewonnen. Anmerkungen, formen, beispiele, regeln sind gegenüberstehend in deutscher und französischer gegeben. So werden die schülerinnen darauf vorbereitet, daß später auch dieser teil des unterrichts ganz französisch sein wird. Die darbietung ist besonders klar und einfach und wird ihrer deutlichkeit durch die sorgfältige typographische behandlung der textes unterstützt. Zugleich mit teil III wird die französische grammatik von Fetter und Alscher in gebrauch genommen (von dem vorliegenden werke allerdings nicht zu sehen ist). — *exercices* nebst grammatischer belehrung bilden außer einigen geübten und liedern den alleinigen stoff für das erste jahre. — Als 2. abteilung enthalten die bände II, III und IV einen abschnitt *Lecture ec* *Poésies, Dialogues, Anecdotes, Fables, Lettres, Narrations*, dazu im band *La France et les Français, Leçons d'histoire de France, Leçons d'Autriche*, sowie einige längere stücke, die als autorenlektüre dienen können: Souvestre, *Le parchemin du docteur maure*; Lamartine, *Scène de Fenillet*, *Le parc (scènes de famille)*. Die stücke dieser abteilung (wie die texte in den *Exercices*) zeichnen sich durch die mannigfaltigkeit des inhalts und leichtflüssige, elegante sprache aus. Besonders zu heben ist auch die gewandtheit, mit der geschichtliche, naturwissenschaftliche, volkswirtschaftliche, technische und andere gegenstände dem jugendlichen verständnis nahe gebracht sind; anschaulich in form, und, was man nicht gar zu oft findet, durchaus modern d

habe nach. Das prinzip der französischen wörterklärung, das in teil I herrschte, ist in teil II durch die beigelegten vokabeln, in III durch das französisch-deutsche wörterverzeichnis, in IV durch deutsche übersetzung schwieriger wörter in fußnoten durchbrochen; dieselbe wird also als nur für den mündlichen gebrauch durch den lehrer, nicht aber als zu häuslicher vorbereitung geeignet angesehen. Der abschnitt *Lectures d'histoire d'Autriche* scheint aus dem grundsatz entsprungen, daß neben der kenntnis fremder verhältnisse und bezeichnungen auch die fähigkeit erworben werden muß, ereignisse und einrichtungen des eigenen volkslebens und landes richtig zu benennen. Mit teil V tritt die autorenlektüre in ihr recht. — Dieser V. teil enthält außer den *Exercices* eine reiche auswahl *Sujets de rédaction: Narrations, Descriptions, Traductions de vers en prose, Lettres* (mit starker berücksichtigung der praktischen verwendbarkeit). Teils sind es kurze hinweise auf lesestücke früherer teile, teils dispositionen oder auch stoffangaben mit leitenden fragen. Ein anhang *Causeries* und zwei alphabetische wörterverzeichnisse füllen den rest des bandes. — Alles in allem ein interessantes, mit großer sorgfalt und ungewöhlichem geschick gearbeitetes unterrichtswerk, das auf allen stufen angemessenes und erwünschtes bringt.

Hannover.

BERTHA HARDER.

Scènes et Esquisses de la Vie de Paris I. Mit einleitung und anmerkungen, bearbeitet von prof. dr. K. SACHS. Glogau, Karl Flemming. 1902. Ausgabe A u. B. Band X. VII, 76 s. Geb. je m. 1,20.

Mit den flotten skizzen von Jean Richepin und Paül Ginisty ist es dem herausgeber gelungen, stoffe zu finden, die ein durchaus französisches und im engeren sinne pariser gepräge tragen, indem sie besonders das pariser straßenleben in seinen charakteristischsten erscheinungen in lebendiger anschaulichkeit vor uns hinstellen. Derartige lesestoffe, so treffend sie gewählt sein mögen, setzen freilich eine sehr reife stufe des verständnisses voraus. Einmal in bezug auf das sprachliche können, denn um einen wirklichen gewinn von der sache zu haben, ist die rechte würdigung des malenden impressionistischen stils erforderlich, den beide verfasser meisterhaft beherrschen. Andererseits ist größere geistige reife nötig zur aufnahme origineller, für die nationale eigenart typischer erscheinungen. Eine große anzahl sorgfältiger anmerkungen wird allerdings dem leser zuhülfe kommen. So wenden sich diese skizzen vorwiegend an ältere schüler, die sie mit gewinn als ergänzung zur kenntnis von Paris lesen werden. Von einem etwaigen bedenken, nur oberflächlichen feuilletonstil zu bieten, kann bei der vorliegenden auswahl nicht die rede sein, da es sich um verfasser handelt, die neben trefflicher deutlichkeit des stils inhaltlich wertvolles und plastische anschaulichkeit bieten. Gerade ihre stilistischen vorzüge werden die schüler zu einem gewandten gebrauch ihres sprachschatzes anregen.

Dresden.

ANNA BRUNNEMANN.

ALPHONSE DAUDET, *Le Petit Chose*. (Freytags sammlung französischer und englischer schriftsteller.) Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. G. BALKES. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und wörterverzeichnis. Leipzig, G. Freytag. 1900. 191 s. Preis beider teile geb. m. 1,50.

Daudet gehört zu den in Deutschland beliebtesten schriftstellern; es ist also kein wunder, daß seine werke, so weit das geht, auch für die schule zurechtgeschnitten werden. *Le Petit Chose*, dem die jugend sehr viel interesse entgegenbringt, ist auch in anderen sammlungen, so bei Kühtmann in Dresden, erschienen. Die auswahl ist je nach dem geschmack des verf. verschieden; die Balkesche gefällt mir nicht so gut wie die Lionsche (Kühtmann). So wird dort der selbstmordversuch des kleinen dingsda in aller ausführlichkeit vorgeführt, ferner sein verhältnis zu der schauspielerin Irma Borel, die ganz unvermittelt auftaucht. Aus dem text Balkes kann man nicht schließen, ob das original verändert oder verkürzt ist; das halte ich für einen fehler. Die sachlichen anmerkungen sind gut und lassen einen nirgends im stich. Die einleitung ist für das begriffsvermögen der schüler zu hoch; es genügt m. e. eine kurze lebensbeschreibung und die angabe der hauptwerke Daudets.

Frankfurt a. M.

Hoss.

HARNISCH, dr. ALBERT, C. Massey *In the Struggle of Life*. Ein lesestoff zur einföhrung in die lebensverhältnisse und die umgangssprache des englischen volkes. Mit einem anhang: englisches leben, bemerkungen über land und leute und einem plan von London. 5. aufl. Leipzig, P. Spindler. 1902. 133 s. M. 1,50. Wörterbuch. 32 s. M. 0,80.

Die erste auflage dieses buches erschien im jahre 1892. Gleich nach dem erscheinen lernte ich das buch kennen und schätzen. Seit zehn jahren benütze ich es als klassenlektüre mit dem besten erfolg. Hunderte von schülern der hiesigen landesoberrealschule, des mädchenlyzeums, der handelsakademie, wo ich es eingeföhrt habe, haben ihr englisch zum großen teil an der lektüre dieses büchleins gelernt, das auf seinen 88 seiten eine fülle wertvollen lehrstoffes bietet. Es ist also eine mit vergnügen erfüllte pflicht der dankbarkeit, wenn ich hier diesem buche in seiner 5. auflage alle die anerkennung zolle, die ihm geböhrt. Diese anerkennung scheint es auch an andern orten gefunden zu haben, da es binnen zehn jahren 5 auflagen erlebte, was bei der menge der jetzt erscheinenden bücher ähnlicher art ein bedeutender äußerer erfolg ist.

In the Struggle of Life, eine kleine novelle, die die erlebnisse eines jungen deutschen in London erzählt, erfüllt seine beiden, oben angegebenen aufgaben in vortrefflicher weise, denn es bietet nicht bloß einen unerschöpflichen stoff zu sprechungen, eine reichliche synonymik, die sich aber nirgends auf kosten der natürlichkeit auf-

dringt, einen reichlichen stoff für schriftliche aufgaben verschiedener art, gespräche, beschreibungen, schilderungen, charakterskizzen u. a. und eine fülle von realien. Wenn diese („englisches leben“ s. 89—138) in einfacher englischer sprache abgefaßt wären, so würde das den wert des buches in meinen augen noch bedeutend erhöhen.

Auch das rein stoffliche interessirt die jungen leser außerordentlich. Einer von meinen schülern erzählte mir, lange nachdem er die schule verlassen hatte, er habe an Mrs. Steele, Bedford Place, Russell Square, einen brief gerichtet, um sich nach den weiteren schick-salen von Mr. und Mrs. Werner zu erkundigen, leider aber keine antwort erhalten. Ein anderer schüler versicherte mich, es hätte ihm das im *Struggle* gelernte englisch bei seinen reisen sehr gute dienste geleistet.

Die neue auflage ist entsprechend den veränderungen, die in-wischen in London eingetreten sind, umgearbeitet, berichtigt und erweitert und bringt jetzt in einer tasche einen *pictorial plan of London*, der mit seiner plastischen darstellung viel brauchbarer ist als ein ge-wöhnlicher plan.

Auch die fußnoten wurden auf vielseitigen wunsch vermehrt. In einer davon, der letzten, die lautet: *in the evening there was light* (der ausdruck lehnt sich an die englische bibel, *Sacharja 14, 7*) hätte das gesperrt gedruckte wegbleiben können, da es nicht *erklärt*, sondern eher einer *erklärung* bedürftig ist.

Zum schlusse kann ich dieses buch jedem lehrer, der es als eine seiner wichtigsten aufgaben ansieht, seine schüler in die englische umgangssprache einzuführen und mit englischen lebensverhältnissen bekannt zu machen, auf das beste empfehlen.

MARK TWAIN, *A Tramp Abroad*. Ausgewählte kapitel für den schul-gebrauch hrsg. von dr. MAX MANN. I. teil: einleitung und text, II. teil: anmerkungen (90 + 22 s.). Wörterbuch (46 s.). Leipzig, G. Freytag. 1901. M. 1,20 + m. 0,50.

Die einleitung enthält eine biographie von Mark Twain; der text besteht aus einer anzahl von abschnitten aus Mark Twains *Tramp Abroad*, die von seiner reise und seinen erlebnissen in Hamburg, Frankfurt a. M., Heidelberg, im Neckartal handeln. Eine solche lektüre muß besonders für schüler in diesen gegenden von besonderem interesse sein, wenn sie in der sprache so weit vorgeschritten sind und so viel geistige reife besitzen, daß sie den humor des amerikaners schätzen, würdigen und genießen können. Die auswahl des lesestoffes ist im allgemeinen zu billigen, nur der abschnitt (*Chapter V. The Great French Duel*, s. 20—33), worin sich Mark Twain über die unblutigen franzö-sischen reklameduelle lustig macht, ist m. e. eine lektüre, die für mittelschüler nicht recht paßt, da sie ja das ins ungeheuerliche über-triebene zerrbild Mark Twainschen humors leicht zum maßstab der beurteilung französischer zustände nehmen könnten, was besser ver-

mieden wird. Denn es ist doch eines der ziele des neusprachlichen unterrichts, eines der notwendigsten bedürfnisse des modernen lebers, fremder eigenart gerecht zu werden und bei aller wahrung nationalen empfindens keine vorurteile aufkommen zu lassen.

Das wörterbuch, das sehr sorgfältig gearbeitet ist, gibt bei jedem wort die aussprache in phonetischer umschrift, es gibt aber nicht die bedeutungen von englischen wörtern, die nur in den „anmerkungen“, aber nicht in den texten vorkommen, was ein mangel ist, denn es ist vorauszusetzen, daß der lernbegierige schüler wissen will, was z. b. *instigator* heißt. Darüber findet er aber im wörterbuch keine auskunft.

Die „anmerkungen“ sind zwar auch sehr gut, nett und sorgfältig. — aber sie sind allzu gründlich. Ich hoffe, man wird mir ein paar worte über die jetzt vielfach geübte art und weise zu kommentieren nicht übel nehmen. Nehmen wir an, es würde in England ein deutscher humorist gelesen, der — wie schon humoristen sind — einmal „Zacherl insektenpulver“ erwähnt und es würde dem schüler in den „anmerkungen“ eine biographie des berühmten Zacherl gegeben! Das ist es aber gerade, was der kommentator in den vorliegenden „anmerkungen“ manchmal tut. Bei der erwähnung von *Galling guns* (s. 23, z. 21) und *Coll's revolvers* (21, 27) gibt uns der erklärer pünktlich die beiden biographien der erfinder. Zu *Holsatia* wird erklärt, „das schiff fuhr nach mitteilung der H.-A.-P.-A.-G. am 12. april von New-York ab und traf am 25. april in Hamburg ein. Der kapitän ist verstorben, ~~das~~ dampfer wurde nach Rußland verkauft.“ Was interessirt den leser ~~aus~~ kursiv gedruckte?

Stellen wir uns wieder vor, ein deutscher humorist würde die anekdote von Diogenes etwa so erzählen. „Der philosoph Diogenes besaß nichts als einen mantel und einen hölzernen trinkbecher; er lebte in einem unmöblirten faß mit separirtem eingang auf dem isthmus von Korinth. Als er einen athenischen gassenjungen aus der hohlen herbe trinken sah, warf er seinen becher weg. Eines tages ging der sonderbare mensch am helllichten tag mit einer brennenden laterne umher. Als man ihn fragte, was er tue, antwortete er: ich suche menschen.“ Nun käme der erklärer und sagte: „In dieser anekdote steckt ein widerspruch. Denn woher hatte Diogenes die laterne? Die quellen geben uns hierüber keine auskunft!“ Auf derselben stufe steht z. b. die anmerkung, die mit verwunderung angibt, daß Mark Twain die wörter *knight*, *visier* u. a. mit großen anfangsbuchstaben schreibt, während seine quelle kleine anfangsbuchstaben hat! An einer andern stelle zitiert M. T. (s. 3) selbst den titel eines buches ziemlich genau. Der erklärer fühlt sich bemüßigt noch hinzuzufügen: *translated by L. W. Graham B. A. Mayence, David Kapp*. Leider gibt er keine biographie von Graham und Kapp. Über das duell Gambetta-Fourton erhalten wir eine ganze seite zeitungsausschnitte, biographien u. s. w. Bei *galley* (west (14, 3) kann sich der erklärer nicht enthalten zu erzählen, daß

die bedeutung des ausdrucks in mehreren dem titel nach angegebenen wörterbüchern vergebens gesucht hat, bis er sie endlich in Funk & Wagnalls *Standard Dictionary* (die seite ist nicht angegeben) fand. Hätte es nicht genügt zu sagen: *galley west* = *to destruction, confusion*.

Diese übertriebene gründlichkeit liegt weder im interesse des erklärers noch des lesers. Der erklärer muß viel zeit, mühe, oft auch geld darauf verschwenden, solche oft schwer zu beschaffende auskünfte zu erlangen; der leser wird durch solche erklärungen zerstreut, wenn er sie überhaupt beachtet; und wenn er im stande ist, den humor Mark Twains zu würdigen, könnte er schließlich auch unfreiwilliger humor in solchen anmerkungen finden.

Graz.

WILHELM SWOBODA.

Dr. med. O. DORNBLÜTH, *Gesunde nerven. Ärztliche belehrung für nervenschwache und nervenranke*. Berlin, Werthers verlag. O. j. (1902). 3. aufl. 162 s. M. 2,50.

Diese ebenso ruhig wie verständig gehaltene schrift ist nur zu empfehlen. Ich habe sie mit interesse und nutzen gelesen. Es steht vieles darin, was auch für uns lehrer besonderen wert hat. Z. b. was über schulbesuch und überbürdung gesagt ist (s. 35 ff.), ferner das kapitel über geistige diätetik des nervensystems (s. 76 ff.). Wer in unserer heutigen zeit in seiner nervenruhe erschüttert ist, der wird bei den darlegungen Dornblüths, die auch mit einem stillen, oft wohl nur dem aufmerksamen leser fühlbaren humor gewürzt sind, gelegenheit haben sich zu beruhigen und zu besinnen und so den ersten schritt auf dem wege zur genesung zu tun.

F. D.

VERMISCHTES.

DIE BEGRIFFSCHRIFT IM DIENSTE DER SPRACHWISSENSCHAFT.

Wie für die äußere, sinnliche sprachbetrachtung die wissenschaft sich ein hilfsmittel in der vervollkommnung der lautschrift geschaffen hat, so ist für die innere, logische sprachbetrachtung eine begriffsschrift denkbar, die an diesem entgegengesetzten pol entsprechende dienste leistet. Die heutige wissenschaft richtet sich so überwiegend auf die äußere gestalt der natürlichen sprache, daß schon die bloße tatsache des vorhandenseins einer begriffsschrift von ihr kaum beachtet wird: noch viel ferner steht ihr der gedanke an die möglichkeit der ausbildung oder neubegründung einer solchen, sei es zu praktischen oder zu theoretischen zwecken. Die rolle zu skizziren, die die begriffsschrift im sprachleben gespielt hat und in der sprachbetrachtung spielen kann, und einen versuch vorzuführen, den schreiber dieses in letzterer hinsicht gemacht hat, ist der zweck folgender ausführungen.

Begriffsschrift oder ideographie nennt die sprachgeschichte diejenige art von schrift, die nichts mit sprachlauten zu tun hat, sondern begriffe und gedanken unvermittelt zum ausdruck bringt, also schrift und sprache zugleich ist. Es ist nicht gerade leicht, sich ein bild von einer solchen schrift zu machen. Wir moderne menschen sind dermaßen daran gewöhnt, in der schrift nichts anderes zu sehen, als eine darstellung der sprachlaute, der buchstabe als lautzeichen ist für uns dermaßen verwachsen mit allem, was schrift angeht, daß wir geneigt sind, reine begriffsschrift als eine bare unmöglichkeit anzusehen. Und doch ist alle schrift in ihren anfängen nichts anderes als begriffsschrift gewesen. Freilich, es war nicht viel mehr, als ein lallen, was die ersten versuche erreichten, über das einfache bild hinauszugehen, das den zu berichtenden vorgang auf einmal darstellte, und die einzelnen begriffe getrennt vorzuführen, aus denen der bericht sich zusammensetzte. Auch mußte sich die mittheilung zunächst auf erscheinungen

der sichtbaren, sinnlichen welt beschränken: mensch, tier, pflanze, landschaft, werkzeug, haus, in ausführlicher oder gekürzter abbildung, sind überall die ersten begriff- und schriftzeichen gewesen. Das sind nun lauter zeichen für konkrete begriffe; aber ihrer verwendung für abstrakte stand nichts im weg. So stand das bild des szepters bei den alten ägyptern nicht nur für die sache, die es vorstellte, sondern auch für das amt, dessen abzeichen es war, für das herrschen; das bild einer südlichen pflanze mußte für den süden eintreten; zwei beine für das gehen; in den gemalten chroniken der indianer erscheint der aufbruch zum kampf in dem bild eines kriegers, der die tabakpfeife emporhält. Man sieht: so ganz unmöglich ist es nicht, auf diesem weg vorwärts zu kommen; der weg führt vom konkreten zum abstrakten; für die schreibung des konkreten ist alles in der natur gegeben; für die des abstrakten kann brauch und sitte aufkommen; der weiterentwicklung dieser art zeichnerischer verständigung sind genau genommen gar keine schranken gezogen. Und doch ist diese weiterentwicklung nirgends zum ereignis geworden; die schrift ist regelmäßig bei fortschreitender kultur in ein völlig anderes geleiße übergetreten. Neben die begriff-schrift trat die lautschrift, erst aushelfend, dann führend, um schließlich das feld allein zu behaupten: die brücke hierzu bildete das bilderrätsel. Es lag nah, wörter von ähnlichem klang mit demselben bild zu bezeichnen, und es blieb nichts anderes übrig, wo man fremde wörter und eigennamen, die man nicht verstand, mit einem zeichen darstellen wollte. So hat auch hier die not zur erfindung geführt. Man schritt auf diesem weg vor bis zur silben- und buchstabenschrift; aber selbst dann behaupteten sich noch lange zeit ideographische elemente daneben. Auf dieser stufe, einer mischung von begriff- und lautschrift, sehen wir die schriften der ältesten kulturvölker, hieroglyphen, keilschrift und altchinesische schrift; aus der heutigen welt ist ihr system verschwunden.

Ganz einzig steht aber die entwicklung da, die die chinesische schrift genommen hat; während alle anderen systeme zur reinen lautschrift führten, vom gebrauch etlicher hundert zeichen zu dem von wenigen, ist diese scheinbar zum ursprünglichen prinzip zurückgekehrt und hat nun ebenso viele zeichen, als die sprache wörter hat: sie ist zur reinen wortschrift geworden. Nicht durch weiterentwicklung auf der ursprünglichen bahn, sondern durch stockung und erstarrung. Die einfachen, frei beweglichen begriff- und lautzeichen, die zur darstellung eines wortes zusammengetreten waren, haben sich zur unlöslichen graphischen einheit verbunden, und nun hat diese schrift ebenso viele graphische einheiten, als früher zusammensetzungen. — Wortschrift und begriffsschrift sind an sich noch nicht gleichbedeutend; flektierende sprachen häufen oft in einem wort eine reihe von selbständigen begriffen an; eine imperativform, wie „geht!“ enthält deren vier: das wollen, die wollende person, die gewollte tätigkeit und deren träger.

Wortschrift und begriffsschrift kann daher nur für eine solche sprache dasselbe sein, in der wort und begriff sich decken, d. h. eine solche, die in der logischen zergliederung und auflösung bis zum äußersten gegangen ist; und das trifft für das chinesische zu. Und nur für das chinesische bot, eben wegen seines analytischen charakters, die wortschrift vorteile, in denen wohl auch der grund für ihre entstehung zu suchen ist. Hat die niederschrift eines textes in lautschrift die einfachheit für sich, so hat sie in begriffsschrift den eigenartigen vorzug der allgemeingiltigkeit, der internationalität. Als ideographie gilt die chinesische wortschrift nicht nur für das amtliche chinesisch, sondern für zahlreiche andere sprachen verwandten baues, die im chinesischen reich zu hause sind; und zwar so, daß ein und dasselbe schriftstück sich in verschiedenen sprachen lesen läßt. Ja diese schrift könnte, die bekanntheit mit einigen syntaktischen regeln vorausgesetzt, in sämtlichen sprachen der erde gelesen werden, ohne jegliche kenntnis des chinesischen. Wir haben hier somit eine fertige ideographie, deren gebrauch als schriftlicher weltsprache oder wortschriftsprache nichts im wege steht. Nichts, als die mühseligkeit des erlernens der schriftzeichen, die der des erlernens einer ganzen lautsprache ziemlich gleich kommt; denn jene zeichen sind, vom allgemein menschlichen standpunkt aus (vom chinesischen aus finden sich einige phonetische anhaltspunkte) völlig willkürlich und stehen zu dem dargestellten begriff in keinerlei sinnlicher oder logischer beziehung mehr. Somit lassen alle vorhandenen schriftarten der menschen die große frage offen: ist eine reine, nicht von der willkür geschichtlicher verhältnisse abhängige, sondern aus allgemein menschlichen, d. h. psychologischen faktoren aufgebaute ideographie ein ding der möglichkeit?

Welche eigenschaften für eine solche begriffsschrift voraussetzen sein müßten, geht zum guten teil aus unserer geschichtlichen betrachtung hervor. Der weg vom konkreten zum abstrakten, von den niederen, zusammengesetzten, zu den höheren, einfachen begriffen, den die menschliche schrift in ihren anfängen gesucht hat, ist ohne die willkür, die in der zufälligen zeitsitte liegt, gar nicht gangbar. Die ideographie muß ihre grundlage wechseln. Statt der sinnlichen grundlage muß sie die geistige wählen; statt des sehens das denken; statt des konkreten das abstrakte; sie muß von den höheren, einfacher begriffen zu den niederen, zusammengesetzten herabsteigen. Logische und psychologische grundbegriffe müssen die ausgangspunkte bilden. In ihrer bezeichnung wird willkür nicht zu umgehen sein; von dieser einmaligen, auf nur wenige zeichen beschränkten willkür abgesehen, wird alles übrige den denkgesetzen folgen. Die bezeichnung der sichtbaren erscheinungswelt wird zu systemen führen, wie sie die naturwissenschaft für die anordnung ihrer gegenstände aufstellt. Die gattung dieser lautlosen schriftsprache muß die flexionslose sein, da diese gattung allein dem reinen denken entspricht; jedem selbständigen begri-

eines satzes muß sein zeichen entsprechen. Aus diesen bedingungen ergibt sich aber auch von vorn herein, daß es sich hier zunächst noch um kein internationales verständigungsmittel handeln kann. Der gebrauch einer solchen schrift ist unzertrennlich von einer starken anspannung des denkens und gleichbedeutend mit der eingehendsten analysis der sprache des schreibenden. Denn zum schreiben gehören vier folgende denkarbeiten, die sich bei jedem einzelnen wort der natürlichen, überlieferten sprache wiederholen: 1) das Herausschälen des begriffes aus dem wort, d. h. das aufsuchen des oder der selbständigen begriffe, die in dem worte stecken. So enthält unser wort „für“ bald den begriff „dienst, hilfe“, bald den begriff „ersatz“. 2) Das zerlegen des begriffes in seine merkmale, d. h. das aufsuchen der näheren begriffe, die darin enthalten sind, nach festen Gesichtspunkten, die den aufgestellten grundbegriffen entsprechen. 3) Die bestimmung der wortfunktion im satz, d. h. das aufsuchen der logischen verketzung mit den anderen begriffen im urteil. Es ist, wie man sieht, eine übersetzungsarbeit, dieses ideographieren, eine übersetzung aus der natürlichen willkürsprache in die künstliche des reinen denkens; eine geistige übung, die nach der logischen seite hoch über allem anderen übersetzen steht. Der eindringenden analysis des schreibens mit ihren engen logischen fesseln steht die synthesis des lesens gegenüber: die freieste, ästhetische bewegung auf dem tummelfeld der historischen sprachen. Es ist also offenbar des schweißes der edlen wert, hier einen versuch zu machen. Eine möglichkeit liegt sicher vor, wenn auch ihre grenzen zunächst noch eng gesteckt scheinen. Bleibt eine so konstruierte sprache auch noch ohnmächtig stehen vor dem ausdruck der konkreten einzelbegriffe, so kann sie die allgemeinen begriffe um so klarer, die logischen verhältnisse von begriffen und gedanken um so schärfer zum ausdruck bringen. Und damit ist auch ihr zweck und nutzen gekennzeichnet: sprachliche und denkübung.

Einen solchen versuch hat schreiber dieses gewagt.¹ Entscheidend hierfür war die auffindung von ausdrucksmitteln für diejenigen allgemeinen begriffe, die sich unter den wichtigsten aller Gesichtspunkte stellen: die raumbegriffe, die denn auch die grundpfeiler des systems bilden. Die durchteilung der begriffmassen ist nach erscheinungsklassen durchgeführt, logischen, physischen, psychischen und kulturellen; innerhalb ihrer klassen sind sie alle als übertragungen aus den raumbegriffen angeordnet. Hierzu kommt die unterscheidung der drei kraftstufen: sein, werden, bewirken; die unterscheidung zwischen sache (konkretum) und verhalten (abstraktum). Mit diesen vier unterscheidungsmitteln ist hier das ganze system aufgeführt, jeder begriff desselben mit vier merkmalen bestimmt. Für die logischen klassen: raum, zeit,

¹ *Versuch einer graphischen sprache auf logischer grundlage.* Stuttgart, verlag von Kohlhammer. 1902.

grund, grad und art erweisen sich diese mittel als völlig auszeichnend; weniger so für die anderen, wo zur gewinnung der wichtigeren begriff bisweilen zu modifikationen geschritten werden muß. Ein beispiel. Der begriff „loben“ gehört in die psychologische klasse „gefühl“; der latente raumbegriff ist „hoch“; die stufe ist „bewirken“. Diese merkmale ergeben zusammen den begriff „dem gefühl nach erheben“, d. h. „achten“. Durch beisetzung des sinnlichen begriffes „laut“ wird das gefühl „achten“ zur gefühlsäußerung „loben“. Vier begriffszeichen in bestimmter anordnung drücken hier in unzweideutiger weise den abgeleiteten begriff aus. — In anderen fällen mag der ausdruck mit diesen mitteln nicht ganz so deutlich werden; es mag bisweilen als eine zumutung erscheinen, einen begriff gerade nach diesen vier gesichtspunkten in merkmale zu zerlegen; aber, eine auswahl mußte getroffen werden; im ganzen kommt man durch; und das ist zunächst alles, was von einem ersten versuch verlangt werden kann. — Weniger zeichnet bedarf es zum ausdruck der funktion des begriffes im urteil. Die logische wortstellung übernimmt von selbst die unterscheidung zwischen subjekt, prädikat und objekt. In dem satze „er lobt mich“ ist das verhältnis zwischen „er“ und „ich“ völlig klar gezeichnet durch die stellung: er, loben, ich. In dem satze „sein lob freut mich“ ist der vorige satz subjekt; eine klammer genügt zum ausdruck dafür: (er, loben, ich) freuen, ich. Der satz „er arbeitet für mich“ kann in derselben weise dargestellt werden: „(er, arbeiten) dienen, ich“. Aber auch dadurch, daß das dienen als attribut zur arbeit tritt: „er, arbeiten {dienen, ich}“. Auf diese drei typen läßt sich aller satzbau zurückführen. Verschiedene wortarten kennt die logische sprache ebensowenig als flexionen. In diesen beiden klammern besteht demnach der ganze syntaktische apparat. — Selbständige begriffszeichen braucht der versuch im ganzen etwa vierzig. Die raumzeichen, bestehend aus punkt und strich, entsprechend subjekt und objekt, sind unmittelbar verständlich; die grad- und artzeichen sind die in der mathematik gebräuchlichsten; die zeichen für sinnesempfindungen sind durch ihre organ dargestellt; die klassen erhalten den anfangsbuchstaben der fachwissenschaft, die ihnen entspricht. Die persönliche willkür bei der zeichengebung ist sonach auf ein geringes maß beschränkt; sie betrifft nur die zeichen für konkret und abstrakt, für die drei kraftstufen sowie für einzelne kürzungen, alle andern sind entweder unmittelbar in unserem denken oder in unserer kultur zu hause. Gelernt braucht also so gut wie nichts zu werden; nur gedacht. Die ganze sprach ist grammatik, die grammatik, von den willkürakten bei der zerlegung der begriffe abgesehen, eine reihe normaler denkvorgänge. Liefert uns eine ideographie in so eng gesteckten grenzen auch noch kein internationales verständigungsmittel, muß sie bei den heute absehbaren möglichkeiten auf praktische verwendbarkeit verzichten, so ist sie sicher auf der anderen seite hervorragend geeignet und dazu berufen.

theoretischen nutzen zu stiften, indem sie die logische seite der sprache deutlicher beleuchtet, als dies irgend eine theorie ohne anschauung und ohne zwang zur selbstbetätigung tun kann.

Stuttgart.

KARL HAAG.

EIN BEITRAG ZUR BEHANDLUNG FRANZÖSISCHER SCHULLEKTÜRE: *TARTARIN DE TARASCON*.

Daudets *Tartarin de Tarascon* ist, wie die zahlreichen schulausgaben des werkes beweisen, ein beliebtes schulbuch geworden. Ehe man ein solches werk dem schüler in die hand gibt, ist es wohl unerläßlich, seinen gehalt bis ins innerste zu prüfen. Nur dann wird man mit dem auge des dichters schauen und an seiner hand wandeln, und das kunstwerk wird dann nicht bloß zur zerstreuten unterhaltung und in der schule zu allerhand mehr oder weniger erbaulichen übungen dienen, sondern wohl etwas von dem geiste erzeugen, der im dichter lebte.

In nachstehender abhandlung soll in erster linie das verhältnis Daudets zu Cervantes' *Don Quijote de la Mancha* geprüft werden; und die frage lautet: Hat sich A. Daudet bei abfassung seines *Tartarin de Tarascon* von dem spanischen meisterwerk beeinflussen lassen?

Diese frage erhebt sich unwillkürlich beim lesen der französischen stire. Es sei auf die wichtigsten stellen hingewiesen:

„Vergebens vertiefte er sich in die wunder romanhafter werke und suchte, wie der unsterbliche Don Quijote, sich mit aller kraft seiner phantasie den klauen der unerbittlichen wirklichkeit zu entziehen.“¹

Dann: „Zwei wesen fühle ich in mir, hat irgend ein kirchenvater gesagt. Auch von T. hätte er es sagen können, der in sich die seele des Don Quijote trug“ usw. — „Der körper Tartarins war im gegenteil ein ordentlicher, tüchtiger leib . . . der kurzbeinige fettwanst des unsterblichen Sancho Pansa“ und dazu die weitere ausführung bis zum ende des kapitels.²

Ferner: „Fünf minuten später legte das boot an, und T. setzte den fuß auf jene kleine afrikanische hafenmauer, wo vor 300 jahren ein gefangener spanier, namens Miguel Cervantes, — unter den stockschlägen des algerischen bagno — einen herrlichen roman ersann, der Don Quijote heißen sollte.“³

¹ *Oeuvres complètes de Alphonse D.*, V, *Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon*, Paris 1884, mit der von A. Daudet im jahre 1884 geschriebenen einleitung dazu I—XII, 1—146 = T.

² T. 15.

³ T. 22.

⁴ T. 63.

Zu dem letzten punkte sei zunächst gesagt, daß Daudet sich wohl auf den prolog des Cervantes berief, wo es heißt: „Was könnte mein unfruchtbarer und wenig gepflegter geist wohl hervorbringen, wenn nicht die geschichte eines saftlosen, ungestalten, launenhaften kinde, das voll krauser gedanken ist, solcher gedanken, die noch niemand einem menschen in den kopf gekommen sind; was könnte er anderes hervorbringen als ein geschöpf, das im gefängnis erzeugt wurde, wo nur das grauen wohnt (*bien come quien se engendró en una cárcel, donde toda incomodidad tiene su asiento y donde todo triste ruido hace su habitación*)?“¹

Nach R. Leon Mainez² wurde Cervantes am 26. september 1575 auf seiner heimreise von Neapel gefangen, nach Algier geführt und nach mehreren fluchtversuchen, wobei ihm die freiheit seiner mitgefangenen so hoch stand wie seine eigene, erst am 19. september 1580 von seinen schweren fesseln befreit. Erst im jahre 1588 soll er seinen *Don Quijote* zu schreiben begonnen haben. — Immerhin ist wohl zu glauben, daß der held mit dem traurigen antlitz, der den kampf gegen eine welt von feinden aufnahm, schon damals in ihm reifte.

Dann fährt Daudet in seiner begeisterung für Cervantes fort: „Oh, Miguel Cervantes Saavedra, wenn es wahr ist, daß dort, wo große männer gewohnt haben, noch ein teil ihres geistes bis ans ende der zeiten lebt und webt, so müßte das, was noch von dir an der algerischen küste war, vor freude erzittern, als es Tartarin de T. aus dem schiff steigen sah, diesen merkwürdigen typus Südfrankreichs, in dem sie beide helden deines buches, Don Quijote und Sancho Pansa, verkörperten.“

Cervantes teilt seinem leser im *Prologo* mit, welche aufgabe er sich in seinem buche stellt. Ein freund tritt zu ihm ein, als er gerade bei der arbeit sitzt und seinen prolog schreiben will. Er ist in der größten verlegenheit, wie er es anfangen soll, um seinem buch den nötigen gelehrten anschein zu geben. Sein freund ist erstaunt, wie solche nichtigen dinge ihn aufhalten können, gibt ihm sehr praktische und wichtige ratschläge und setzt schließlich nach langer rede hinzu: „Ich bin um so mehr erstaunt, als doch dein buch, wenn ich recht berichten bin, alle diese dinge gar nicht braucht; denn es ist ja doch ein angriff gegen die ritterromane, die niemals Aristoteles noch S. Basil erwähnt, noch Zizero je zu seiner zielscheibe machte“ usw., und weiter unten: „Und da diese deine schrift nur den zweck hat, das ansehen zu nicht zu machen, welches jene ritterromane in der welt und beim volke genießen, so brauchst du nicht nach weisheitssprüchen auszuschaun . . .“

¹ Mignel de Cervantes Saavedra, *Don Quijote de la Mancha*, e. Luis Tasso, Barcelona, Prólogo, s. 7.

² Mainez, *Vida de Miguel de Cervantes Saavedra*, Cadix 1877, S. 37 bis 52.

³ T. 65.

Daß hierin der dichter den oberflächlichen leser hat irreführen wollen, ist heute die verbreitete ansicht.¹ Denn für Cervantes, so sagt der biograph des großen dichters, war das rittertum der höchsten verehrung würdig; und er war selbst sein begeisterter verehrer. Und so wird Don Quijote nicht etwa lächerlich, sondern erringt des bezauberten lesers höchste bewunderung. — Zudem wäre es ja gar nicht nötig gewesen, angriffe gegen das rittertum zu unternehmen, da die zeiten desselben längst vorüber waren. Cervantes wollte aber die hohen gedanken und kühnen taten desselben seinen zeitgenossen vor augen halten, die besonders seit der regirung Philipps III. in eitler verblendung lebten und nicht mehr den wert hoher, edler geistesrichtung erkannten. In eine solche welt der verblendung trat Don Quijote wie ein fremdes wesen, wie ein märchenheld, wie ein anachronismus.

Auch A. Daudet schreibt einen prolog zu seinem buche, doch erst 15 jahre nach dessen erscheinen, als er auf der höhe seiner künstler-schaft angelangt war; und es scheint fast, als ob er von dieser höhe noch entzückter auf jenes spanische meisterwerk geblickt habe und darum seinen *prologo* vermißte.

Als Daudet seinen roman schrieb (erschienen 1869), hatte er die schweren und trüben zeiten seiner jugend vergessen, vergessen den bagno von Allais, aus dem er nach Paris zu seinem bruder Ernest entflohen war. Davon lebt, wie in dem spanischen werke, nichts mehr in dieser schrift, man mußte denn die scene mit den kleinen schuhputzern dahin rechnen², wo er ihnen zuruft: „Greifen Sie zum schwert, meine herren, aber bitte, keine nadelstiche!“ und von denen es zum schluß heißt: „edelleute, die wirklich nicht imstande waren, einen degen zu führen.“ Seine lebensgeschicke gestalteten sich in Paris bald sehr günstig; als privatsekretär des herzogs von Morny hatte er ein angenehmes leben, und vor allen dingen viel freie zeit. So war es ihm möglich, 1861 seine heimat wiederzusehen und im winter zur erholung seiner gesundheit mit seinem freunde aus Nîmes, seiner vaterstadt, nach Algier zu reisen; 1863 war er wieder in der Provence. Damals soll er, nach Diederichs angabe³, den gedanken gefaßt haben, die scharfe kluft, die nord und süd trennte, zu behandeln. Im februar 1866 wohnte er in einem einsamen hause zwischen Beaucaire (gegenüber Tarascon) und Nîmes und begann hier sein *Le Petit Chose*. — Auf *Tartarin* folgte 1870—71 nach seiner eigenen angabe *Défense de Tarascon*⁴; erst 15 und 20 jahre später die beiden anderen taraskonaden.

In seinem vorwort erzählt Daudet die geschichte seines buches,

¹ Mainez, a. a. o. kap. XX.

² T. 42.

³ B. Diederich, *Alphonse Daudet, sein leben und seine werke*, Berlin 1900, s. 113 ff.

⁴ T. II.

einmal in dem sinne: *habent sua fata libelli*, und dann seine entstehung. Der kriegsruf des apachen läßt ihn nicht bloß Tarascon finden, sondern scheint auch sein augenmerk auf den großen spaurier gelenkt zu haben: dort die rittergeschichten, hier die indianergeschichten. Schließlich wirft er auf sein werk auch einen blick als kunstkenner, wie ein vater auf eines seiner lieblingsskinder. Er findet es jugendlich, lebendig und wahr; doch von einer wahrheit *d'outre-Loire, qui enfle, exagère, ne ment jamais, et tarasconne tout le temps*. Er nennt das auch *une galejaire*, sich selbst einen *galejaire*, das ist einer, der lacht, wie die südländische Florence lachte, als sie ihren heimkehrenden gatten wiedererkannte¹, wie er selbst beim anblick seines geliebten heimatlandes, ein lachen, dessen ursprung er in der sonderbaren luftspiegelung des südens erkennt. Alles das, wohl verstanden, sagt er mit dem lachenden munde des *galejaire*, und einmal erhebt ihn dieses freundliche lachen, mit dem er auf sein sonniges heimatland blickt, zur begeisterung. Die sonne ist an alledem schuld, die sonne, die er selbst so nötig hatte, daß er ihr immer mit offenen armen entgegen eilte², die sonne, die das erzeugt hat, was wir noch heute als klassische schönheit bewundern von Athen bis zu jenem juwel von Nîmes, genannt *Maison Carrée*.

Dieses land besitzt nun aber auch seine besondere menschenart, seinen typus, den Tartarin, den *galejaire*, zu dessen verherrlichung er dies *galejado* schrieb — oder wie andere es ausdrücken, zur überbrückung der tiefen kluft, die den norden vom süden trennte! — und die den erfolg hatte, daß ein Bravida den pariser dichter aufsuchte und wohl prügelu wollte, ein Tartarin oder Barbarin ihm mit gerichterlicher verfolgung drohte. Mit unabweislicher gewalt präsentirt sich der fein und verständig lachende freund des Miguel und scheint unseren dichter zuzunicken: „Ja, wir verstehen uns!“

In seinem *Tartarin de Tarascon* läßt Daudet sein auge erst auf Tarascon ruhen, der kleinstadt, dem krähwinkel, dem mützchenland Frankreichs. Tartarin ist der anführer der mützschützen, das oberst, das haupt der spießbürger *zer' égozén*. In seinem garten wächst der affenbrodbaum, er singt und spielt seine romanze von Robert dem teufel am lächerlichsten. — Wer ist diesem Baobab, dem vergifteten pfeil, der ganzen yataganerie, noch nicht in seiner eigne heimat begegnet, wer hätte nicht selbst schon im salon der kleinstadt den klängen der familienromanze gelauscht, ob diese nun das *ereuche des löwen*, das *gebet einer jungfrau*, die *klosterglocken* oder anders hieß.

Tartarin hat dieses kleinstädtische treiben zwar recht herzlich satt, doch die ihm von seiner stadt gezollte anerkennung gilt ihm immerhin als der höchste zu erringende preis. Die gesellschaftlichen formen seiner umgebung umfassen ihn mit eisernen klammern, er sitzt

¹ T. VI.

² T. 26.

schwerfällig in die ertötende masse, den sumpf, zurück. Nun ergibt er sich den wundern der abenteuerromane, und er, der den fuß nicht auf die schwanke Rhonebrücke zu setzen wagt, zieht hinaus in alle wunderländer der phantasie. Tartarin-Sancho hatte nun für dieses neue Gesichtsfeld keine empfindung, wohl aber T.-Quichotte, der in der abenddämmerung auf seinem wege in den klub alle die gestalten (*eux* und *ils*) um sich sah, die seine überspannte lektüre heraufbeschworen hatte. Und da er seine eigentlichen feinde, die fratzen des kleinstädtischen sumpfes und der untätigkeit, nicht erkannte, so bewaffnet er sich von kopf zu fuß wie zum kampf gegen menschenfresser und wilde tiere. Diese aber waren harmlos im vergleich zu jenen, wie er bald erfahren sollte. — Endlich fand er den gegner, in dem er das feindliche prinzip der menschheit niederschlagen wollte, den löwen des Atlas. Doch der dichter bleibt getreu seiner figur und ihrer umgebung. Denn auch dieses aufblitzen einer begeisterung wäre im sumpfe erstickt, wenn der kleinstädtische klatsch und der ekel vor dem ewigen einerlei nicht ihr opfer gefordert hätten.

Den schauplatz dieser allgemein menschlichen vorgänge verlegt der dichter nach der Provence, seiner heimat, wo er sie gesehen hatte. Von seinen erlebnissen war Daudet aber so abhängig, daß es ihm z. b. schwer wurde, für seine figuren neue namen zu schaffen.

Seinen helden läßt er nun nach Algier gehen, dem lande, auf welches besonders seit dem jahre 1829 die künstler und politiker Frankreichs ihre augen gerichtet hielten. Er selbst war dorthin gegangen, beseelt vor allen dingen von dem gedanken, den orient in aller seiner farbenpracht und all den reizen und wundern von 1001 nacht, oder, wie ihn die kunst seiner zeit schilderte, zu schauen.

Und er hat ihn geschaut mit dem auge des glücklichen künstler, und seine bilder haben sich unauslöschlich in seine seele eingetragen, aus der sie immer wieder zu neuer schönheit erstehen. Auch im prolog weiht er ihnen nochmals die ganze kraft seiner kunst: „Oh, zauber der ersten reise!“ hebt er an, und dann sieht er sie wieder, das ewig blaue meer, den abend in Algier, das ungeheure tal des Chélif, die kurze abenddämmerung der wüste, wo die brunnen sich rosa färben, wie der beduine und sein kamel, wo rosig schimmern und rauschen die tropfen der trinkenden.¹

Schon in Marseille, könnte man sagen, hebt diese orientwanderung an; da läßt der dichter sich zum ersten male hinreißen, ein für den gang der handlung belangloses, aber ebenso farbenprächtiges wie figurenreiches gemälde vom hafen zu entwerfen.² Wie er selbst in seinem prolog sagt, folgt er seinem helden treu wie das kamel seiner geschichte. Und kaum naht das schiff der küste, wo noch der un-

¹ T. IV, V.

² T. 53—55.

sterbliche geist des Cervantes weilt, da erscheinen sie in leibhaftiger gestalt, schwarze und gelbe gestalten, halb nackt, scheußlich, die seeräuber, und er stürzt sich auf sie, und er hätte, ein zweiter Don Quijote seine erste heldentat ausgeführt, wenn der kapitän Barbasson ihn nicht beim kragen gekriegt hätte. Und da folgt am ende desselben kapitels der begeisterte hinweis auf jenen spanischen galeerensklaven, der hier seinen herrlichen roman ersann. Gerade hier ist die stelle, wo Tartarin seine quijotische seele deutlich und unverkennbar offenbart. — Dann folgt im nächsten kapitels (III) der ausruf an den großen spanischen dichter, doch mit dem feinen lächeln des *galéjaire*. Tartarin hat seinen fuß auf die algerische küste gesetzt, und als er die straßen und den marktplatz durchschritt, machte er große augen, denn anstatt des orientis fand er sein Tarascon wieder, und er war der einzige echte tour oder türke. Überall blickte man erstaunt auf die seltsameerscheinung; ja sogar die militärkapelle, die eben eine polka von Offenbach spielte, kam aus dem takte. — Auch hier deutliche kopie des *hidalgo ingenioso*, dessen gestalt und trauriges gesicht man nur einmal gesehen zu haben brauchte, um es nie wieder zu vergessen; dessen erscheinen überall staunen und verwunderung hervorrief. Man ist versucht, bis ins tiefste wesen beider figuren übereinstimmung zu finden. Der eine zieht aus, weil er sich für alles übel und unrecht der welt verantwortlich glaubt, das seine untätigkeit zuläßt; er kann den unterdrückten aber nur beistehen, wenn er ein held wird mit lanze und rundschild der guten alten zeit; der andere ins land der löwen, dort will er den feind der kultur und menschheit niederschlagen. „Denn das war sein plan: die stadt zu verlassen, ohne ein wort zu sagen dann mitten in die wüste, die nacht dort im versteck erwarten, um der erste löwe, der kommen würde: puff, puff! — Dann am folgende tage im Europäischen hofe zu mittag essen und die glückwünsche der bewohner in empfang nehmen; das tier schließlich — wie im triumphzug — „zur stadt hineinfahren lassen.“¹ Ein drachenkämpfer! —

Da trifft er die jagdgesellschaft, eine scene, die der künstler au herrlichste zu gestalten weiß, in cervantischem geiste —; dann sei erstes heldenstück, die erlegung des kleinen grauen esels, dem sich wohl Don Quijotes kampf gegen die hammelherde an die seite stelle läßt. Mit der episode, die den helden in die obere stadt von Algier führt, und die der dichter mit den worten einleitet: „Nun schläft, ihr löwen des Atlas“², kehrt man mit dem hidalgo wohl in jenes verwunschene schloß, den gasthof³, ein, wo ihm so übel mitgespielt ward. Es war nacht, aber seine wunden ließen den helden nicht schlafen. Und die tochter des schloßherrn, so träumte er, hatte sich in ihm

¹ T. 69.

² T., kap. VIII bis ende des 2. teiles.

³ Cervantes, a. a. o., kap. 16, s. 626.

verliebt, und Maritorne kam auch wirklich; und nun erlebt man in der zartesten form die den erzählern der renaissance so geläufige geschichte, Chaucers *Reeves Tale*.

Wie der held in der Sierra-Morena seine vollsten töne anschlägt, wenn er an seine Dulcinea del Toboso denkt: *Arboles y erbas y plantas...*¹, so Tartarin, doch wie immer begleitet von dem halb-ironischen lächeln seines schöpfers, in seiner epistel an BaJa; und die ganze romantische leier muß ihm ihre töne leihen.²

Der dichter lacht hier offenbar auch über die künstlerischen strebungen der romantischen schule, über ihre auswüchse in den indianergeschichten, über die täuschungen, die ihr einfluß weniger in kolonialpolitischen als in künstlerischen dingen erzeugt hat. Doch dieses lachen weicht bitterem ernst, wenn er sieht, daß das ungetüm, gegen welches sein Tartarin zu felde zieht, und welches die äcker wüst legt und die menschen vertiert, jenes gift ist, welches die sich höher-dünkende kultur im kampf mit einer fremden kulturwelt um sich verbreitet.

Doch noch sind wir nicht bei den löwen. Und der beziehungen zwischen dem südspanier und dem südfranzosen sind noch manche, mehr oder minder deutliche. Der montenegrinische prinz und Sancho spielen dieselbe rolle, als sie, als abgesandte an die Dulcinea von Toboso und an die der maurenstadt, ihre herren aufs gröblichste täuschen. Aber, möchte man immer wiederholen, so weit der abstand ist zwischen Dulcinea del Toboso und der Baja, so weit ist er auch zwischen den helden, weniger vielleicht noch in ihren zielen, als in dem korn oder dem protoplasma ihrer geistigen zusammensetzung.

Ein kleinerer zug, der aber wieder des franzosen abhängigkeit und freiheit der gestaltung in das richtige licht setzt: Als Tartarin zum ersten male den löwen erwartet und stunden verrinnen, ohne daß er kommt, da fällt ihm aus seiner indianerlektüre das mittel ein, das jene großen löwenjäger immer mit erfolg anwandten. Da er nun kein sicken hat, so ahmt er dessen ton nach, und es gelingt ihm wunderbar, wie jenen beiden schöppen, die ihren esel suchten.³

Nun reist Tartarin schließlich, und damit beginnt die dritte hauptepisode, zu den löwen, in der postkutsche, die nach Dickensscher weise lebendig wird und ihm ihr elend und damit das elend des ganzen landes offenbart — in den wenigen worten schon hörbar⁴: „Manchmal muß ich mit dem lümmel einen umweg von zwei meilen machen, nur damit er bei einem freunde seinen absinth oder Champoreau . . . trinken kann.“ In der postkutsche reisen die beiden kokotten zu ihrem

¹ Cervantes, a. a. o. I, kap. XXVI, s. 111.

² T. 109.

³ Cervantes, a. a. o. II, kap. XXV, 22.

⁴ T. 109.

regiment und herr Bombonnel, alle gleich erstaunt über die ausrüstung des löwenjägers; und sicher hat Daudet die reisegesellschaft nicht zufällig erwählt, in ihnen erkennt er gerade diejenigen elemente, die dem ruin des landes oder dem lande die kultur brachten: so Bombonnel, jener vertreter eines anderen Algiers, des Algiers der städte mit ihren prozessen und advokatenkniffen¹, der ihm rät: „Hören Sie, mein lieber, Sie scheinen wirklich ein ehrlicher, anständiger mensch zu sein; ich will Ihnen was sagen: kehren Sie schleunigst um und nach Tarascon zurück. Hier wäre es nur verlorene zeit!“² — Auch das ganz in Cervantesschem geiste! Am hofe des herzogs, wo Don Quijote am wenigsten verstanden wird, rät ihm der geistliche³: „Und Sie, unglücklicher schwachkopf, — wer hat Ihnen denn in den kopf gesetzt, daß Sie ein fahrender ritter sind und riesen und übeltäter überwinden!“ Ich rate Ihnen, kehren Sie nach hause zurück, erziehen Sie Ihre kinder wenn Sie welche haben, kümmern Sie sich um Ihr hab und gut, und laufen Sie nicht durch die welt zum gelächter aller, die Sie kennen und Sie nicht kennen“ usw.

Bombonnel und der geistliche am herzoglichen hofe tragen aber auch sonst noch verwandte züge an sich.

Auch das erste abenteuer im lande der löwen ist wieder echt cervantesisch. Er sieht den blinden, zahmen löwen, den die beiden trappisten herumführen⁴: „Das blut des taraskoniers stockte: „Elende“ schrie er mit donnerstimme, „wie könnt ihr es wagen, dieses edle tier so zu erniedrigen!“ Und er stürzte sich auf den löwen...“ Entzückt ist er nur, als er aus der erzählung seines großen freundes Grégory des montenegriners, schließen zu können glaubt, daß es entgegen Bombonnels behauptung doch noch löwen gibt.

Diesem wahn und dem gauner und falschspieler Grégory, in dem sich schließlich die letzte und niedrigste stufe der ausbeuter des landes darstellt, erliegt auch der löwenjäger. In dem akt, in dem sich die peripetie der dramatischen satire vollzieht, entwirft der dichter noch eines jener unvergleichlichen sittengemälde und landschaftsbilder, die in seiner seele schlummerten⁵: „jenes französische Algier, wo die wohlgerüche des alten orientes sich mischen mit einem starken geruch von absinth und kaserne“ usw., — dann das landschaftsgemälde der ebene des Chélif mit dem alten heiligengrab. In seinem prolog begeistert er sich noch einmal an dem anblick dieses alten gemäuers, das ihm wie ein merkstein des verschwundenen orientes erscheinen mußte: sein grab-

¹ T. 133.

² T. 114.

³ Cervantes, a. a. o. II, kap. XXXI, s. 352.

⁴ T. 116.

⁵ T. kap. V, s. 124 ff.

⁶ T. IV.

Hier hat Tartarin nun wirklich seinen löwenkampf geführt und den löwen erlegt, aber den blinden zögling des trappistenklosters. An der diebude Mitaines hatte er ihm ins ange geschaut, und der löwe hatte auf den furchtlosen blick des helden mit dem gebrüll des königs der wüste geantwortet. Auch der spanische löwenritter hatte diesen blick ertragen; der löwe im offenen käfig hatte aber den kampf mit dem furchtlosen hidalgo abgelehnt.¹ Wie sie aber beide dem löwen gegenüberstehen, der eine vor geschlossenem, der andere vor geöffnetem zwiinger, wie die löwen den blicken der helden begegnen, das kennzeichnet scharf, möchte man meinen, den geist beider satiren. Don Quijote wäre zerrissen worden, Tartarin lernte seinen feind nicht kennen, weder hier, noch in Tarascon — oder sah ihn nicht.

Er, dem erst bei anbruch des abends die welt in allen farben leuchtete, symbolisirt seinen wahn in dem wunderbar konstruirten schutzel, in dem kamel, das ihm, trotz aller seiner versuche es los zu werden, bis in seine heimat folgt und mit ihm feierlich im triumphe einzieht; dem andern, der nachts auf seiner Rosinante wacht, an den speer gelehnt in die sterne schaut und von seiner Dulcinea del Toboso träumt, erwacht beim ersten morgenrauen die schönheit der welt und damit die abenteuer- und kampfeslust gegen die unholde, die jene schönheit zu gefährden drohen; und mit dem becken des bartscherers, dem helm des Mambrino, erhält der geist des rittertums, der in ihm lebt, nahrung und unverwüsthche kraft.

Der löwe, das symbol des landes, war blind und gefangen, so blind wie er, der ihn erlegen wollte. Dort aber auf spanischer erde waren alle sie nur blind und befangen, die den herrlichen Don Quijote nicht erkannt.

Oranienstein b. Diez a. Lahn.

K. BOHNSTEDT.

DIE GEGNER DER REFORM UND DIE NEUEN LEHRPLÄNE.

Nach dem erscheinen der neuen lehrpläne durfte man hoffen, eine ruhige von jahren ungestört der arbeit in der schule obliegen zu können. Dazu scheint man aber so bald noch nicht kommen zu sollen; denn die gegner der reform sind eifrig an der arbeit und richten neuerdings heftige angriffe gegen die neuerungen im neusprachlichen unterricht, die man kurz unter dem namen *reform* zusammenfaßt. Ich denke in erster linie an die gegen die reform und das reformertum gerichteten artikel der in Königsberg erscheinenden *Zeitschrift für franz. u. engl. unterricht*. Mir sind besonders die angriffe von prof. Koschwitz im 4 hefte dieser zeitschrift aufgefallen, und mit diesen will ich mich hier hauptsächlich befassen. Anfangs schien es, als sollten nur die extremen richtungen bekämpft werden; es wurde ja auch gleich zu

¹ Cervantes, a. a. o. II, kap. XVII.

beginn der kampfartikel betont, daß man nur die auswüchse der reform verschneiden, das gute aber, das sie bringe, gelten lassen wolle. Die gemäßigte reform findet aber in den augen der gegner der reform auch keine gnade, deshalb hält man eine *neue reform* für notwendig. Ja die gegner der reform haben selbst reformerische anwendungen: Koschwitz ist selbst reformer geworden, er schlägt eine reformierte methode — allerdings reformierte *grammatische methode* vor. Und die unterrichtsweise Winklers ist nach seinen eigenen darlegungen auch durchaus reformirt. Wenn die gegner unter reform die extreme richtung, die sogen. naturmethode verstehen, so sollte man meinen, sie hätten gegen eine gemäßigte reform oder vermittelnde methode nichts einzuwenden. Da lesen wir aber im 4. heft der angeführten zeitschrift s. 350: „Auch wer nur das sogen. *gemäßigte reformertum* durch vor und tat fördert, trägt darum bewußt oder unbewußt zur beschleunigung dieser rückwärtsbewegung (= zum konsequenten sprachmeisterium) bei.“ An einer andern stelle heißt es, mit der (von Koschwitz vorgeschlagenen) reformirten grammatikernmethode könne ohne weiteres begonnen werden, so weit sie nicht als sog. gemäßigte reformmethode schon im pädagogischen gebrauch sei. Die neue reformierte grammatikernmethode scheint demnach der alten gemäßigten reformmethode sehr nahe verwandt zu sein. Ich befürchte, diese neuen reformer tragen *unbewußt* zur beschleunigung jener rückwärtsbewegung bei. Eine schöne aussicht! Doch scherz beiseite. — Mir will es scheinen, als ob derartige anführungen, wie sie jenes heft 4 bringt, bei jungen neuphilologen, sofern sie ihnen zu gesicht kommen, eine heillose verwirrung anrichten müßten, zumal sie sich aufs nachdrücklichste gegen die auf gesunde pädagogischen grundsätzen ruhenden bestimmungen der neuen lehrpläne richten. M. e. sind die meisten dieser angriffe hinfällig. — Doch lesen wir weiter. Heft 4, s. 351 heißt es: „Es ist ein unhaltbarer zustand, wenn, wie gegenwärtig, fast jede realanstalt in ihrem wichtigen, fremdsprachlichen unterrichte eine eigenart entwickelt, an der einen schule nach den rezepten einer übel angebrachten naturmethode, an der anderen streng altgrammatisch, an einer dritten nach irgend einer gemäßigten oder vermittelnden methode, an einer vierten nach unsern vorschritten unterrichtet wird, an einer fünften gar verschiedene heterogene methoden mit unverträglichen zielen einander bekämpfen und schädigen.“ Bei dem gedanken an diese grause mannigfaltigkeit könnte einem angehenden lehrer der neueren sprachen wirklich schwindelig werden. — Gesetzt den fall, dieses chaos wäre nicht bloß das gebilde einer lebhaften phantasie, sondern hätte in wirklichkeit einmal bestanden, könnte man doch nur annehmen, daß man auf der suche nach einem besserem so verschieden geartete wege eingeschlagen habe. Gegenwärtig kann eine solche mannigfaltigkeit nicht mehr bestehen, denn durch die bestimmungen der neuen lehrpläne sind die extremen richtungen vom unterricht in den schulen ausgeschlossen. Sie sind auch

in der sturm- und drangperiode des letzten jahrzehnts nur vereinzelt anzutreffen gewesen; wenigstens soweit die sogen. naturmethode und die heterogenen methoden mit unverträglichen zielen in betracht kommen. Dies gilt vielleicht auch von der alten grammatischen methode. Wo wäre wohl noch ein lehrer der neueren sprachen zu finden — er müßte denn uralte sein —, der noch nach der alten grammatischen methode, die nach v. Sallwürk die schlechteste aller methoden im neusprachlichen unterrichte war, unterrichtete? Oder hat man unter der altgrammatischen methode diejenige zu verstehen, die besonders in den 70er und 80er jahren des vorigen jahrhunderts im altsprachlichen unterrichte vorherrschte? Diese dürfte aber auch schwerlich viel anhänger gefunden haben, weil die meisten, die den übertrieben grammatisch-philologischen unterricht genossen haben, meistens um den genuß der schönheiten der antiken schriftsteller gekommen sind. Und wie groß wird wohl die zahl der anhänger der sogen. naturmethode gewesen sein! Jeder gewissenhafte lehrer der neueren sprache wird so ernste bedenken gegen dieses verfahren haben, daß er von vornherein von der verwendung dieser methode absieht. Und die letzten arten, die sich bekämpfenden und schädigenden heterogenen methoden, deren siele in Wolkenkuckucksheim liegen mögen, hat überhaupt kein verständiger direktor an seiner schule dulden können. Es bleiben also nur die vermittelnden methoden, zu denen man doch unzweifelhaft auch die Koschwitzsche reformirte grammatische methode rechnen muß. Die ironie des schicksals will es so, daß prof. Koschwitz *nolens volens* zu den reformern, wenn auch nur zu den gemäßigten, gerechnet werden muß. Das ist immerhin in dem heftig entbrannten kampf eine erfreuliche seite. So wird man sich ja wohl noch verständigen können.

Nachdem dann a. a. o. von den lehrern gesprochen worden ist, die sich mit ihren schülern über den modernsten englischen hosenchnitt, die art des kleiderschürzens der französischen damen, oder über die zeit und zusammensetzung der ausländischen déjeuners und diners, lunches und dinners, oder die französischen vorbilder der neudeutschen überbrettel usw. unterhalten, heißt es s. 352 weiter: „Nach den bestehenden deutschen lehrordnungen ist jede dieser lehrweisen gleichberechtigt. Ihre hinweise auf die induktive behandlung der grammatik, auf die von stufe zu stufe zu steigernde sprechfertigkeit, auf vokabularen, die das bedürfnis des täglichen lebens berücksichtigen, auf eine lektüre, die in die moderne kultur- und volkskunde einführt (NB. das wort „modern“ findet sich nicht in den lehrplänen, es heißt dort s. 43 „in die kultur- und volkskunde“), lassen sich als eine sanktionierung der für den schulunterricht zugerichteten Berlitzmethode deuten.“ Wie schon bemerkt, kann davon gar keine rede sein, daß die neuen lehrpläne jede lehrweise zuließen. Die forderung, die Koschwitz a. a. o., s. 377, stellt, daß mit den unfruchtbaren, ewig experimentirenden, die

schule desorganisirenden und die lehrer unnütz aufreibenden natur- und Berlitzmethoden möglichst bald aufgeräumt und an ihre stelle wieder ein wirklich bildender und zu sichern resultaten führender grammatischer lektüre-unterricht eingeführt werde, ist durch die neuen lehrpläne bereits überholt. Ausdrücklich sind in den lehrplänen auch französisch und englisch geschriebene grammatiken, die doch zur natur- oder Berlitzmethode gehören, vom unterricht ausgeschlossen. Trotzdem wünschen die gegner der reform diese lehrpläne möglichst bald beseitigt zu sehen, weil sie meinen, daß die darin enthaltenen bestimmungen allzu vag seien, einem verworrenen sprachmeistertum vorschub leisteten und geeignet erschienen, durch *banaische* auslegungen den neusprachlichen unterricht zu diskreditiren und als bildungsfach zu entwerten. — Nun, lassen wir erst einmal ein jahrzehnt darüber hingehen, dann werden wir ja sehen, zu welchen resultaten man im unterrichten nach den neuen lehrplänen gekommen ist. — Was die induktive behandlung der grammatik anlangt, so finde ich in den lehrplänen s. 43 keine hinweise, aber unzweifelhaft gelten für den neusprachlichen unterricht dieselben bestimmungen wie für das lateinische. S. 29 heißt es in bezug auf diese sprache: „Das induktive verfahren findet hier (unterstufe) wie auch auf den höheren stufen *insoweit* anwendung, als es geeignet ist, das verständnis zu fördern und die schüler zur selbsttätigkeit anzuregen. Auszugehen ist vom satz.“ Dem induktiven verfahren sind sonach gewisse schranken gesetzt. Man wird sich auf dem erkenntnis der allgemeinen grammatischen regeln zu beschränken haben, die die schüler im vergleich mit dem deutschen sehr leicht selbst finden. Auf diese weise werden sie von vornherein zu größerer selbsttätigkeit erzogen und zum denken angeleitet. Das streben doch die gegner der reform auch an; weshalb wollen sie nicht gleich den anfang damit machen? Von versteckenspielen mit den grammatischen regeln kann dabei gar keine rede sein. Dieses verfahren bedeutet eine erhebliche erleichterung für das gedächtnis des schülers; denn was selbst erarbeitet, haftet besser im gedächtnis. Warum soll denn der vielgeplagten bei der häufung des stoffes diese erleichterung nicht gewährt werden? Im übrigen braucht man sich nur nach den lehrplänen zu richten. Dort heißt es s. 43: „Die grammatik soll zwar der lektüre untergeordnet werden, darf aber nicht derart in den hintergrund treten, daß auf eine systematische ordnung und eine verteilung bestimmter pensen auf die einzelnen klassen verzichtet würde. *Es* wenn auch möglichst vereinfachtes *system* muß schließlich vor den augen der schüler stehen. Dies gilt am bestmöglichen für die oberen realschulen und die realschulen.“ Das genügt doch. Ich kann mir nicht denken, daß Koschwitz mit seiner reformirten grammatik noch weiter gehen will. Das wäre tatsächlich vom übel. Die lehrpläne verlangen sonach einen systematischen unterricht in der grammatik; damit wird die sichere grammatische grundlage gegeben und eine ge-

wisse formale bildung gewährleistet. Oder genügen die forderungen der lehrpläne nicht? Gerschmann scheint doch auch nichts anderes zu verlangen, wenn er sagt, die grammatik solle eine stütze und erleichterung zum verständnis der lektüre sein. Dabei soll *einige gewandtheit* im schreiben und sprechen angestrebt werden. Mehr wird auch beim besten willen nicht erreicht werden. Daß die sprechfertigkeit wie alles andere von stufe zu stufe gesteigert wird, ist doch eine selbstverständliche sache; sonst würde man gar zu leicht zu der sprachstümperei gelangen, die Koschwitz mit recht verwirft. Auch Gerschmann befürwortet, daß man das ziel nicht zu niedrig stecke, weil man, wie er herrn Engel (Berlin) gegenüber in bezug auf die hohen anforderungen der lehrpläne geltend macht, doch immer ein gutes stück hinter dem gesteckten ziel zurückbleibt. Er hat überdies in Frankfurt a. M. die beobachtung gemacht, daß die sprechfertigkeit in den oberen klassen naturgemäß geringer wird. Und Koschwitz betont auch, daß auf unseren höheren schulen ein beherrschen der fremden sprachen nicht zu erreichen sei. Um so verwunderlicher ist es, wenn er a. a. o., s. 357, als das hauptziel der lehrpläne im neusprachlichen unterricht die sprechfertigkeit hinstellt. Ja, wo steht denn davon etwas in den lehrplänen? Oder sind diejenigen, die unter reform nicht die extremen naturmethoden verstehen, mit blindheit geschlagen. daß sie es nicht finden? — Die neuen lehrpläne legen ja allerdings ein größeres gewicht auf sprechübungen, als dies früher der fall war, es sollen erhöhte zumutungen an geläufigkeit und zusammenhang gestellt werden; es soll aber bei diesen übungen sorgfältig darauf geachtet werden, daß sie nicht zu einem geistlosen frage- und antwortspiel erstarren; und es wird davor gewarnt, daß auf rein äußerliche dinge in den augenblicklichen zuständen des auslandes (also z. b. den neuesten englischen hosenschnitt und die art des schürzens der französischen damen) ein übertriebener wert gelegt wird. Es soll damit doch wohl einerseits der sprachstümperei, andererseits aber einem zu weit gehenden utilitarismus vorgebeugt werden. Das werden ja wohl alle verständigen lehrer der neueren sprachen beherzigen. Das ideal des herrn Engel in Berlin schwebt uns im unterricht an unseren höheren schulen nicht vor. Wir brauchen uns daher auch nicht weiter mit der bonnen- und kellnermethode zu befassen. — Wenn der eine oder andere der reformer gelegentlich einmal den ausdruck „beherrschen“ der fremden sprache und „denken“ in der fremden sprache gebraucht hat, so ist das natürlich nur *cum grano salis* zu verstehen. Denn so töricht sind doch auch die anhänger der extremsten richtung nicht, daß sie dieses ziel in unseren schulen für erreichbar hielten. Da sie in der regel selbst im auslande gewesen sind, wissen sie aus eigener erfahrung ganz genau, was es mit dem „beherrschen der fremden sprache“ auf sich hat. Durch die gegebenen verhältnisse ist schon dafür gesorgt, daß die bäume nicht in den himmel wachsen.

Mit den *sprechübungen* soll zugleich die aneignung und befestigung eines nicht zu engen wortschatzes verbunden sein. Häufige sprechübungen sind nun unzweifelhaft ein sehr geeignetes mittel zur aneignung und befestigung des wortschatzes. Durch die häufige anwendung des fremden idioms werden die schüler mit der fremden sprache durchweg vertrauter, und so werden diese übungen auch wesentlich dazu beitragen, das verständnis der schriftsteller zu erleichtern. Aus welchem grunde befürworten wohl zwei klassische philologen, Lattmann schon früher, Kämmerl neuerdings, wieder eine größere betätigung der schüler im lateinisch sprechen und schreiben? Den vorwurf des utilitarismus kann man ihnen wohl kaum machen, denn fürs praktische leben hat das keinen wert; wohl aber für den unterricht in der schule. Dieses verfahren würde im lateinischen, geradeso wie im neusprachlichen unterricht, nicht nur für das erlernen und behalten der vokabeln von großem nutzen sein, sondern es würde dadurch auch die sicherheit in der formenlehre und der anwendung der grammatischen regeln gesteigert. In engem zusammenhang damit steht das leichtere verständnis der schriftsteller. Außerdem wird der unterricht dadurch viel lebendiger. — Die *lektüre* soll nach den lehrplänen in die kultur- und völkerkunde einführen, nicht etwa bloß in die *moderne*, wie Koschwitz betont. In bezug auf die lektüre heißt es a. a. o., s. 351, weiter wie folgt: „Zur zeit kann es geschehen — und geschieht es —, daß der eine lehrer mit seinen schülern anschließend chrestomathien mit zusammengestoppelten anmenliedern, kindermärchen, wortspielen, flüchtigen skizzen, verzückten schilderungen von land und leuten des auslandes u. dergl. liest, oder auch zusammenhängende lektüre für geistige und ästhetische förderung absolut wertlos, loser novellen, mittelmäßiger moderner konversationsstücke ohne alles höhere interesse, an äußerlichkeiten haftender, oberflächlicher reiseschilderungen u. ä. betreibt, um im anschluß daran moderne konversation zu üben, während ein anderer lehrer die eingehende erklärungen eines Molièreschen stückes, einer Mirabeauschen rede verwendet, um seine schüler mit den vom größten komischen dichter Frankreichs behandelten allgemein menschlichen problemen, mit den besonderen anschauungen und sitten seiner zeit bekannt zu machen“ usw. Einiges wertvolle ist ja darunter enthalten. Koschwitz will aber doch sagen, daß meistens schund gelesen wird. Zunächst glaube ich das nicht. Wie sollte man sich eine solche erscheinung erklären? Die lehrer der neueren sprachen, die auf den universitäten eine vorzügliche bildung genossen haben, die es sich doch unzweifelhaft ebenso wie die anderer fächer angelegen sein lassen, ihre schüler nach besten kräften zu fördern, sollten hauptsächlich an wertlosem schund gefallen finden und solch läppisches zeug als richtige geistige nahrung für ihre schüler ansehen? Wo wäre aber, wenn Koschwitz doch recht hätte, die ursache für eine so allgemeine norme erscheinung zu suchen? Am ende wären doch die gymnasien und universitäten infolge verkehrter prinzipien nicht so ganz von der

schuld frei zu sprechen, diesen gewaltigen rückschlag herbeigeführt zu haben. Solange indes nicht festgestellt ist, an welchen und an wie vielen schulen solche lektüre bevorzugt wird, so lange glaube ich nicht an die konfusion, von der Koschwitz spricht. Auch hierin sind die lehrpläne, die gerade *wertvolle* lektüre fordern, maßgebend. S. 48 der lehrpläne steht geschrieben: „Die *lektüre* soll das vornehmste gebiet des unterrichts bilden und wenigstens in der zweiten hälfte der gesamten unterrichtszeit wertvollen inhalt in edler form darbieten.“ Verlangen die gegner der reform noch besseres? Oder glaubt man wirklich, daß es unter der neuphilologischen lehrerschaft solche banausen gibt, die sich mit ihren schülern während einer ganzen langen reihe von jahren am liebsten vom neuesten englischen hosenschnitt, dem schürzen der französischen damen und dergleichen schönen sachen unterhalten? Wenn man doch einmal genau feststellen wollte, in welchen schulen die natur- und Berlitzmethoden mit solchen unterhaltungsstoffen in blüte stehen. Man fände dann vielleicht heraus, daß es sich um institute handelt, in denen schneider, schuster, tanzlehrer, köche und kellner ausgebildet werden, die einmal ihr glück im auslande machen wollen.

Daß die neuen lehrpläne einen gewissen spielraum gewähren, ist unstreitig ein großer vortzug. Die gegner der reform, zu denen auch Gerschmann zählt, sind dagegen der meinung, daß die neuen lehrpläne umgeändert werden müssen, weil sonst der gesamte neusprachliche unterricht den größten schaden leiden würde. Die lehrpläne finden sonach, obgleich in ihnen eine gesunde reform vertreten ist, den beifall der gegner der reform nicht. Dies kommt a. a. o. s. 351 zum ausdruck, wo Koschwitz sagt: „Die in den neuen deutschen (= preußischen!) lehrplänen unternommene vermittlung zwischen den die schule abwärts führenden ansprüchen der radikalen und den forderungen der männer, die in amtlichen gutachten und in wissenschaftlichen ausführungen die *herabwürdigung* der höheren schulen zu bloßen *abrichtungsstätten* bekämpfen, kann nicht allzulange mehr fortbestehen.“ Die vermittlung der lehrpläne wird vermutlich nicht abwärts sondern aufwärts führen. Koschwitz nimmt ja selbst eine vermittelnde stellung ein. Versuchen wir erst einmal mit fröhlichem mut und frischen kräften auf dem wege, der in den neuen lehrplänen vorgezeichnet ist, — das ist die goldene mittelstraße — dem hohen ziele, das gesteckt ist, nahe zu kommen. Später sprechen wir uns dann wieder! — Eins steht aber unzweifelhaft fest: So gefährdet ist die stellung des neusprachlichen unterrichts nicht, wie es nach den alarmsignalen von Königsberg und Danzig scheinen möchte. Ich halte es für verfrüht, schon zum rückzuge zu blasen; man wird vielmehr auf der ganzen linie noch avanciren müssen, wenn man den anforderungen der lehrpläne — und auch denen des prof. Koschwitz — gerecht werden will. A. a. o., s. 354, gibt Koschwitz selbst zu, daß die schulbücher von Plötz noch allgemein überwiegen, was ich

beim durchblättern der programme auch gefunden habe. Er sagt den: „Die unendlich überwiegende mehrheit hält sich nach wie vor an schulbücher von K. und G. Plötz, an bücher, die auf altgrammatischen boden stehend, ungefähr dasselbe erstreben wie wir, die an dem bewährten alten festhalten, sich aber auch dem bestreben nach anbahnung von praktischer sprechfertigkeit nicht widersetzen.“ Das sieht doch ganz wie vermittlung aus! Indes, warten wir ab, was die folgenden hefte bringen.

Magdeburg.

E. KOCHER.

ERWIDERUNG.

In bd. XI, heft I, s. 51 dieser zeitschrift befindet sich eine rezension meiner ausgabe von Thiers, *Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie*. Der herr rezensent scheint ein gegner französisch geschriebener anmerkungen zu sein. Das buch, das in den erklärungen nur wörter enthält, die allen latein- und nicht lateinlernenden schülern bekannt sind, muß erst noch geschrieben werden. Es ist aber auch ganz überflüssig! Von den herausgebern unserer sammlung wurde in übereinstimmung mit den grundsätzen der reform stillschweigend angenommen, daß die schüler nicht zu hause mit den anmerkungen „ringen“, sondern daß in der schule die französisch geschriebenen erklärungen gelesen werden — übersetzungen ins deutsche sind selbstverständlich nicht ausgeschlossen — und daß der lehrer hilft, wenn sich schwierigkeiten zeigen. Im übrigen kann ich dem herrn rez. versichern, daß der große teil der anmerkungen von mir in der schule vor der veröffentlichung erprobt wurde, daß ich die *Académie*, Littré, Hatzfeld-Darmester, Gazier und Larousse in ihren wortdefinitionen miteinander verglich, daß ich, wenn das von ihnen gebotene mir nicht zusagte, gebildete franzosen mündlich und schriftlich befragte, und daß schließlich der bisherige französische lektor der leipziger universität, dr. A. Duchesne, das ganze manuskript einer wiederholten durchsicht unterzog.

Der herr rez. sagt — beispiele führt er dabei nicht an — „daß vielfach ein wort mit einem andern vom selben stamme erklärt werde, ohne daß dabei immer genau untersucht werde, ob das betreffende wort bekannt sei“. Das wäre allerdings ein grober elementarer fehler! Ich habe ungefähr hundert derartige erklärungen und ich wüßte nicht, bei welcher man mir einen so schweren vorwurf machen könnte. Entweder sind es definitionen wie: IMPRENABLE est ce qu'on ne peut pas PRENDRE 12, 88, irrésistible: à quoi on ne peut pas RESISTER 2, 24, alléger: rendre plus LÉGER 47, 15; clarifier: rendre CLAIR 46, 17; influencer: exercer une INFLUENCE 47, 31 (influence kannten meine schüler, dagegen war ihnen influer noch nicht vorgekommen), oder ich habe, wenn ich das erklärende wort für nicht bekannt hielt, noch eine andere erklärang beigegeben. So heißt es égorgier: couper la gorge, massacrer, faire périr

31, 19; *disposition: on dit disposer, ranger une armée en ordre de bataille* 25, 28. Zuweilen soll die erklärang geschehen vermittelst eines wortes, das schon im satze (also im texte) stehe. Ganz recht! Um die schüler die bedeutung von *le houblon* finden zu lassen, gebe ich das beispiel: *On emploie le malt et le houblon pour la fabrication de la bière* 46, 12; bei *l'émon sage* ich: *L'Égypte est fertilisée par le limon du Nil* 20, 19; das auffinden solcher wörter macht den schülern ganz besondere freude! Dahin gehört nun auch das vom herrn rezensenten bemängelte: *on s'augre des sardines à l'huile*. Nun, wenn ein „untersekundaner einer deutschen kleinstadt noch keine ölsardinen gesehen oder gegessen hat“ und deshalb das wort *l'huile* nicht kennt, so sagt ihm der lehrer die deutsche bedeutung oder besser, er bildet einen neuen französischen satz wie: *pour faire la salade on emploie du vinaigre et de l'huile* u. a. Lernen wir doch so im auslande unsere meisten wörter! Und wenn ein wort nicht gut französisch zu erklären war, z. b. *le chanvre* oder *le coton*, so habe ich unbedenklich die deutsche bedeutung daneben gesetzt, denn auch hier soll man kein fanatiker sein. Ich bespreche noch einige andere beispiele. Unter den unbekannten wörtern — sie sollen so häufig in den anmerkungen auftreten, daß der herr rez. schon aus diesem grunde meiner ausgabe jede daseinsberechtigung abspricht — führt die rezensien auch *potable* und *itinéraire* auf. Die beiden wörter stehen an folgenden stellen: *faire de l'eau: se procurer de l'eau bonne à boire, de l'eau potable* 13, 12; *lieu: ancienne mesure INSTRAIRE dont la longueur commune est évaluée à quatre kilomètres* 16, 2. Ich dächte, auch einem schüler, der nicht latein versteht, dürfte es hier nicht schwer fallen zu sehen, daß *l'eau potable* = *l'eau bonne à boire* ist, und daß es sich in dem zweiten satze um ein weg- oder entfernungsmaß handelt. Ähnlich verhält es sich mit *circonférence* in der definition von *cercle: figure géométrique dont tous les points de CIRCONFÉRENCE sont à distance égale du centre* 47, 1. Diese punkte können doch nur in der kreislinie oder peripherie liegen. Das wort *chute* kommt vor in *cataracte: chute d'un fleuve dont les eaux tombent d'un lieu élevé* 19, 6. Vielleicht hätte man einfacher sagen können: *Les eaux d'une cataracte tombent d'un lieu élevé*, aber die vorstellung des wasserfalls, die durch das wort *cataracte* vermittelt wird, kann den schüler doch zu der annahme führen, daß in *chute d'un fleuve* von dem fall eines flusses die rede ist. Das fünfte wort endlich, das der herr rez. anführt, *circonspection*, bietet wenigstens den lateinlernenden schülern keine schwierigkeit. Als wörter, die einer erklärang bedurften, führt der herr rez. an: *hériter, célérité, insigne*. Über *insigne* werde ich weiter unten sprechen, die beiden andern, die für lateinlernende schüler keiner erklärang bedürfen, werde ich in einer ev. nötig werdenden neuen auflage berücksichtigen. Vieles ist natürlich hier von der persönlichen erfahrung abhängig, vom stande der klasse, den benutzten büchern u. a. Im allgemeinen habe ich geglaubt, lieber etwas mehr als zu wenig geben zu müssen. Der herr rez. tadelt,

daß ich so bekannte wörter erklärt hätte wie *élite*, *tact*, *bouquet*, *lendemain*, *afin de*, *dès que*. Ich schalte aus einem späteren grunde *bouquet* und *centaine* aus. *Élite* und *tact* komme deutschen auch als fremdwörter vor, brauchen deshalb sekundärer und zumal in einem französischen text nicht sein. In den beiden teilen von Roßmann-Schmidts übung sind beide wörter nicht zu finden. *Lendemain* habe ich stelle (16, 9) mit rücksicht auf *surlendemain* erklärt, neb habe ich *pour*, neben *dès que* habe ich *aussitôt que* gestellt, an diese synonymen wörter zu erinnern. Viele wörter habe ich (und sehr oft in veränderter fassung) erklärt, aber doch aus bestimmten gründe, so z. b. *aussi* = *c'est pourquoi*, weil die gern mit „auch“ übersetzen, *tant que* = *et . . . et, non se mais*, weil der ausdruck verhältnismäßig selten vorkommt, und ich zweimal mit *celui qui cultive les beaux-arts* erklärt, weil ich gern an das deutsche fremdwort „artist“ denken u. a. Und was macht es aus, wenn hier wirklich mehr geboten wird, als Eine repetition der bedeutungen, und oft mit andern worten, vom übel, und auf den preis des buches hätte eine kürze keinen einfluß gehabt. Selbst in der gegenseitigen erklärur 8, 21 kann ich deshalb von diesem standpunkte aus kein erblicken.

Und nun zu einigen behauptungen dieser so sicher an und so absprechenden rezension. Das wort *insigne* soll nicht sein. Es kommt 13, 18 vor und ist nach der *Académie* mit erklärt. Ich soll das bekannte wort *centaine* erklärt habe wiederum nicht. Es heißt 7, 16 *une centaine: c'étaient à peu vingt personnes*. Der herr rez. hat übersehen, daß hier sprachliche erklärur, sondern eine sachliche berichtigung vorliegt. *Absolu* soll dreifach erklärt sein. Es kommt einmal vor (13, 13) und ist erklärt durch *complet*, *total*, *dévidé*, *précis* soll mit *savant* der fall sein. *Savant* ist sprachlich einmal und zwei andere stellen (32, 14 und 46, 8) enthalten sachliche be (Les soldats se plaisaient à appeler du nom de SAVANTS l'Environ cent vingt SAVANTS . . . C'étaient des mathématiciens graphes . . .). Eine erklärur von *bouquet* soll überflüssig an der betreffenden stelle (31, 16) ist von einem *bouquet* (palmiers) die rede. Eine gegenseitige erklärur soll von *décombres* 17, 11 und *débris* 46, 18. Bei genauem hinsehen wird rez. finden, daß an beiden stellen nur von *décombres* die rede

Von einer gründlichen kritik darf man doch wohl auch seitige würdigung eines werkes verlangen. Die sachlichen an meiner ausgabe, der anhang und die karten sind für den einfach nicht vorhanden. Und doch — die selbstverteidigung schuldigt nach Lessing selbstlob — hätte er hier eine

neuer sachen finden können, und schon meine beiden abhandlungen, die Tobler in sein *Archiv* aufnahm, über Desaix' ersten feldzug in Ägypten und die landschlacht bei Abukir hätten ihn belehren können. daß ich mir die arbeit durchaus nicht leicht gemacht habe. Andere haben meine ausgabe gelobt — vielleicht über gebühr, denn auch sie enthält sicher manches verbesserungsbedürftige. Am meisten wäre es mir erwünscht, wenn recht viele kollegen den verleger (Roßberg'schen verlag in Leipzig) um ein freiemplar angehen und sich ein eignes urteil über meine arbeit bilden wollten.

Gera.

O. SCHULZE.

ANTWORT.

Durch die eingehende besprechung von *Nouveau Choix de Contes et Nouvelles modernes à l'usage des classes supérieures* par D. Bessé (*Nepprech. reformbibl.* Leipzig, Roßberg) in *N. Spr.* XI, 1, 48—51, glaubte ich mir mühe überhoben zu sein, in der sich unmittelbar daran anschließenden rezenzion der im selben verlage erschienenen Schulzeschen ausgabe von Thiers' *Expédition de Bonaparte en Egypte et en Syrie* zum beweiße meiner behauptungen eine ebenso große menge stellen anzuführen wie in jener, zumal für solche beiträge seitens der redaktion mit recht eine gewisse kürze anempfohlen wird. Durch die erwidrerung des herausgebers sehe ich mich veranlaßt, die anzeige in erweiterter form zu geben.

Der herausgeber hält es für nötig, wörter zu erklären wie

bombe, horde, instinct, tact, élite, bagage, dune, hutte, (affaire) halte, (affaire) brèche, pirate, colonne, parlementaire, escadron, sou. barque, fort (fort), tactique (2 mal), *détachement, rôle, souveraineté* (2 mal), *tumulte, exécutive, maltraiter, balancer, concentrer, recruter, bloquer* u. m. ähnl.,

erklärt

tenter 4 mal,

détacher, fournir, franchir, venger, achever, disputer, enlever, ravager, accablir, dépens, revenu, prospérité, relâche, ascendant je 3 mal,

ramener, entraîner, associer, avertir, consulter, flanquer, se lier, se proposer, se proposer, contempler, tourner, sonder, hésiter, défendre, séduire, discussion, partage, lendemain, agent, foi, métier, négociant, presque, pièce, sortie, âne, rapport, butin, désordre, propriété, fondateur, obstacle, terrible, imposant, sanglant, vaillant, singulier, insensé, intrépide, véritable, aussi, tant . . . que, suivant usw. je 2 mal,

regretter, obliger, remplacer, sauter, camper, apprendre, atteindre, troupeau, bienfaiteur, doigt, espion, lieue, afin de, dès que, d'après, hors de u. a. (mindestens) 1 mal,

sezt aber als bekannt voraus

délivrer (un million et demi par *décade*) t(ext) 6, 1, *exceller* t. 26, 15, *hésiter* t. 27, 1, *exercer* (la vengeance exercée contre eux) t. 4, 2, *exercer* la

justice t. 42, 16, *canonner* t. 13, 25, *créer* t. 2, 14, *arracher* t. 26, 21, *procurer* t. 7, 1, *envahir* t. 3, 11, *préparatif* t. 2, 2, *opération* (arbeit) t. 44, 18, *canonnière* t. 71, 33, *sable* t. 17, 3, *célérité* t. 58, 12, *évêque* t. 29, 10, *coup d'œil* t. 38, 18, *fuyard* t. 39, 13, *domination* t. 3, 18, *rapidité* t. 6, 26, *chrétienté* t. 3, 19, *individu* t. 7, 16 (cfr. ann. 31, 16), *végétal* t. 19, 20, *impuni* t. 24, 5, *insupportable* t. 5, 14, *particulier* t. 26, 20 etc.

Zur erklärang dienen wörter wie

écraser 9, 19, *empoisonner* 66, 2, *infliger* 77, 12, *professer* 23, 20, 29, 7, *embrasser* (*l'islamisme*) 24, 19, *supprimer* 6, 5, *rectifier* 47, 2, *ériger* 53, 4, *interpréter* 29, 8, *inaugurer* 18, 24, *serrer* 3, 8, *assaillir* 75, 24, *liquide* 31, 30, *hostilité* 74, 4, *condisciple* 60, 29, *supplication* 45, 12, *indulgence* 29, 11, *exploration* 7, 17, *chimiste* 7, 17, *hydrographie* 75, 14, *aéronaute* 46, 8, *chirurgien* 7, 18, *naturaliste* (naturforscher) 46, 8, *transition* 2, 19, (*à ce*) *effet* (behuf, zweck) 7, 23, *évolution* 15, 16, *tige* 21, 17, *miracle* 75, 31, *impôt* 25, 25, *accommodement* 17, 33 (vgl. 77, 17), *hardiesse* 1, 10, *irruption* 1, 10, *machinations* 2, 16, *manœuvres* 2, 16 (vgl. 10, 19, 15, 14), *ordre* (orden) 2, 18, *ciseau* 52, 32, *corde* 47, 28, *cordage* 47, 24, *commentaire* 75, 7, *légalion* 7, 23, *fossé* 35, 27 (vgl. 61, 13), *aversion* 7, 25, *édition* 8, 31, *différend*, *querelle* 10, 27, *injurer*, *offense* 18, 4, *basse-cour* 21, 28, *bas-fond* 49, 32, *pilote* 75, 24, *boîte* 47, 17, *rame* 12, 19, 16, 28, 25, *clôture* 33, 32, *religieux* (mönch) 7, 11, *famine* 14, 25, *vigueur* 26, 3, *marbre* 52, 32, (*héritage* 29, 32, *sublime* 8, 24, *vénitien* 11, 2), *affectueux* 10, 23 (*affection* wird 26, 25 erklärt), *conscientieux* 8, 8, *judiciaire* 22, 31, *naval* 49, 6 (cfr. t. 52, 4), *hardi* 4, 29, *portatif* 17, 19, *captif* 24, 19, *leste* 25, 9 (cfr. 30, 20), *agraire* 31, 26, *insignifiant* 34, 6, *odieux* 36, 20, *mou* 41, 30, *incurable* 66, 2, *postérieur* 63, 13, *maternel* 27, 27, (*nourrir l'armée*) *au jour le jour* 49, 6.

Es werden wörter nach 1—4maligem vorkommen noch nachträglich 1—3mal erklärt:

(*la*) *politique* t. 26, 20, t. 26, 24, t. 41, 24, t. 43, 10 — 45, 17¹, *s'emparer* 10, 6, t. 18, 15, 22, 25 — 29, 26, 39, 19, *étroit* 9, 4, 14, 25, 35, 27 — 70, 11, *pompe* 18, 24 (*pompeux* 27, 20, 41, 31) — 45, 9, *rade* 9, 19, 10, 33, 15, 3 — 18, 12, *évaluer* 16, 2, 54, 3 — 56, 13, *flottille* t. 30, 25, 30, 29 — 30, 33, *jambe* t. 8, 7, 17, 2 — 32, 18, *satisfaction* 18, 3, 32, 14 — 54, 19, *tiers* 31, 26, 47, 16 — 65, 19, *sabre* t. 33, 21 u. 31 — 68, 18; *accabler* 35, 16 — 70, 9, *contempler* t. 36, 28 — 40, 11, 72, 29, *désigner* p. 1 (annotations) — 5, 26, *déployer* 9, 28 — 33, 13, 42, 1, 63, 33, *lutter* 8, 26 — 24, 5, *se précipiter* t. 19, 6 — 75, 33, *perfectionner* 8, 31 — 60, 4, *escorter* 6, 27 — 23, 23, *prolonger* 14, 2 — 17, 31, *négliger* t. 3, 23 — 24, 4 (subst.), *se passer* 55, 16 — 55, 25, *rejoindre* 11, 23 — 13, 4, *réprimer* 47, 2 — 56, 26, *assurer* t. 3, 2 — 3, 18, *concourir* 54, 2 — 66, 10 (*concours: action de coopérer, action de contribuer* etc.), *assuré* t. 4, 26 — 27, 10, 41, 7,

¹ Die stellen hinter dem striche geben die erklärang des betr. wortes.

esthétique 7, 25 — 78, 9, (*il fut* honteux t. 8, 11 — 67, 6, merveilleux 21, 18 — 54, 26 *merveille*: chose qui par sa beauté, sa grandeur excite le grand étonnement (u. «das wunder»), prodigieux 8, 8 — 51, 4 (subst.), élément 4, 15 — 13, 13 (adj. 4fach erklärt), ailleurs 9, 19 — 26, 31, neuve 1, 24 — 17, 6, lentille t. 32, 3 — 35, 5 (en allemand «linse»), front 21 — 17, 29, instant 1, 5 — 16, 1, palmier t. 21, 25 — 31, 16, plage 12 — 16, 18, parti 28, 24 — 35, 16, plaisanterie 32, 14 — 34, 19, 43, 7, amplitude 21, 30 — 70, 25, rencontre t. 18, 16 — 32, 31, sagacité 7, 22 43, 8 (s.: la pénétration d'esprit), tribu 23, 7 — 24, 8, moulin 6, 17 — 4, vires 6, 27 — 11, 13, 30, 26, escadre 1, 12 — 5, 31, relation 12, 28 43, 23, peuplade 24, 8 — 57, 17, habileté 7, 22 — 8, 33 (adj.), [Rhodes 3 — 57, 1], vgl. auch indigne 12, 14, t. 22, 28, 22, 30 — 66, 1, prétention 3, 3, t. 15, 21, t. 24, 27 — 44, 4, moral 17, 2, t. 52, 17 — 52, 28, tout 6, 24, 25, 9 — 30, 20 (adv.), hâter 4, 32 — 6, 24, influencer 19, 8 — 31, débarquer 1, 12 — 5, 4, utiliser 12, 6 — 46, 18, dériver 6, 24, 41, 29 62, 5, acharné 33, 12 — 51, 15, fâché 27, 2 — 54, 16, solennel 45, 8 — 30, neutraliser 7, 23 — 28, 24 (neutre), débris 17, 11 — 22, 24, dommage 15 — 11, 16, privilège 24, 19 — 24, 21, muse 9, 3 — 26, 9.

Gegenseitige erklärungen findet statt:

17, 33 *accord*: *convention*, 77, 17 *convention*: *accord*, 17, 10, 18, 5, 23 *conserver* u. *maintenir*, 11, 3, 27, 15, 48, 15, 53, 6 *de plus* u. *en outre* u. 6, 5 ist *en outre* nicht erklärt), 55, 25, 56, 28 *se passer* u. *s'écouler*, l. auch 6, 20, 10, 9, 75, 32 *alternativement* u. *tour à tour*, 5, 3, 8, 27, 7 *contenir* u. *prétendre*, 8, 33, 26, 18 *habile* u. *adresse*.

Ein wort wird mit einem andern vom selben stamme erklärt, ohne daß dabei immer genau untersucht wird, ob das betr. wort bekannt ist:

36, 31 *fourniller*: *s'agiter*, *aller et venir en grand nombre*, à la façon *fournis*, 40, 32 *pêcher*: *originellement prendre ou chercher à prendre poisson*, 41, 29 *mélange* (*dérivé de miler*) *réunion de choses mêlées*, 24, 32 *poils*: *morceau de métal pour peser qch.*, 60, 4 *perfectionner*: *être parfait* (8, 31 *perfectionner* nicht erklärt), 28, 2 *maudire*: *prononcer malédiction contre q.*, *détester*, 35, 9 *décisif*: *ce qui décide*, 45, 11 *croiser*: *être, disposer en forme de croix*, [13, 25 *fort*: *ouvrage de fortification*] etc. ausgesetzt wird hierbei, daß die stammwörter bekannt sind. Bei *rimier* (35, 16 *oppresser*: *homme qui opprime un autre*) ist der herausgeber selbst nicht ganz sicher, ob dies der fall ist, und er fügt, um den zweifel zu lassen, hinzu c. à d. *qui accable un autre par violence*, läßt aber *accabler* selbst erst 25 seiten später: 70, 9 *accabler*: *faire tomber, abattre*. 28, 32 *incalculable*: *ce qui ne peut être calculé*, aber hält 63, 29 noch für nötig, *calculer* zu erklären.

Schwer verständlich und zum teil recht umständlich sind die erklärungen von

lin 21, 17: *plante à fleur bleue dont la tige fournit un fil qui sert à fabriquer la toile fine*,

chameau 21, 31: *on appelle le chameau le navire du désert*,

couvent 29, 12: *maison religieuse, monastère,*
ange 66, 6: *créature céleste, intermédiaire entre Dieu et l'homme,*
selle 7, 7: *sorte de siège (= quelque chose pour s'asseoir) qu'on met*
sur le dos d'un cheval pour le monter,

aromate 22, 9: *la cannelle (a. «zimmet») et la muscade sont des*
aromates,

la queue (les trois queues du pacha) 63, 13: *est chez les oiseaux le*
bouquet de plumes situé à l'extrémité postérieure du corps, chez la plupart
des autres animaux la partie qui termine le corps par derrière.

houblon 46, 12: *on emploie le malt et le houblon pour la fabrication*
de la bière,

limon 20, 19: *l'Égypte est fertilisée par le limon du Nil.*

huile 21, 19: *on mange des sardines à l'huile.*

Ich bezweifelte, daß alle untersekundaner einer deutschen klein-
stadt Ölsardinen gesehen oder gegessen hätten. „Nun“, heißt es in der
vorstehenden erwidern¹, „wenn ein untersekundaner . . . deshalb die
wort *l'huile* nicht kennt, so sagt ihm der lehrer die deutsche bedeutung
oder besser, er bildet einen neuen französischen satz wie: *pour faire*
la salade on emploie du vinaigre et de l'huile u. a. Lernen wir doch
im auslande unsere meisten wörter.“ Wir freilich, aber nicht unsere
schüler; die machen einen ganz anderen denkprozeß durch als wir
denen ist vieles durchaus nicht so leicht verständlich, wie man nur
gern geneigt ist anzunehmen.

„Das buch“, so beginnt die erwidern, „das in der erklärn-
nur wörter enthält, die allen latein- und nicht lateinlernenden schülern
bekannt sind, muß erst noch geschrieben werden.“ Allerdings. Die
diese und andere derartige ausgaben, die ich wort für wort geprüf-
habe, enthalten so viel mängel, daß ein gedeihlicher unterricht damit
nicht erzielt wird, zumal wenn die schüler, damit sie selbständig werden
sich zu hause vorbereiten sollen. Und wir müssen unsere zeit zu re-
halten und rüstig vorwärts schreiten, wenn anders unsere zöglinge
„verständnis der wichtigeren französischen schriftwerke der letzten
drei jahrhunderte“ resp. eine „reichere anschauung von der eigen-
der französischen litteratur in den letzten jahrhunderten“ bekommen
sollen. Und damit das geschehe, ist dringend zu wünschen, daß die
schriftstellerausgaben den schülern wirklich gute dienste leisten.

Mühlhausen i. Th.

FRANZ PETZOLD.

¹ Z. 7 v. u. (s. 51) steht dreifach (5, 30 *savant: docte, érudit, ce*
qui sait beaucoup de choses), und z. 10 v. u. kann nur „im satze der
schriftstellers“ heißen, vgl. z. b. t. 3, 5 *dans un monde mobile et changeant*
worin *mobile* mit *qui se meut*, *CHANGE* erklärt ist.

ZUR NEUEN RECHTSCHREIBUNG.

Bekanntlich gibt es seit 1902 eine von den regierungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz vereinbarte amtliche rechtschreibung, durch welche vor allem die in den seither gültigen schreibungen bestehenden unterschiede beseitigt worden sind. Erfreulicherweise ist diese regelung fast durchgängig nach phonetischen, nicht historischen grundsätzen, also im sinne des fortschritts, nicht des rückschritts, erfolgt. Die augenfälligsten besserungen sind 1) die beinahe völlige vereinfachung des *th* in deutschen wörtern zu *t*, 2) der weitgehende ersatz der fremden *c* durch *k* und *z*. So gilt nicht nur, wie seither außer in Österreich, *tau*, *teil*, *tier*, sondern auch *tal*, *tor*, *tür*, nicht mehr *caud*, sondern *alkord*, nicht mehr „concept“ und „konzept“, sondern nur *konzept* usw.

Es könnte auffallen, daß die der reform geneigten *N. Spr.* die amtliche schreibung nicht ohne weiteres adoptirt haben. In der tat liegt mir eine — jedoch soweit auch einzige — dahin gehende äusserung eines geschätzten mitarbeiters vor. Er rät, „die zeitschrift an die halb-am errungene und amtlich eingeführte schreibung anzuschließen“, fragt, warum man „sich jetzt noch in dieser hinsicht isolire“, und bemerkt, vom ausland her erhalte er „manche äusserungen der veränderung über die eigenartige orthographie der *N. Spr.*“

Uns ist, wie gesagt, nichts derart weiter bekannt geworden. Der grund unseres verhaltens ist übrigens der, daß wir uns zwar alle fortschritte in der neuen schreibung mit freuden zu nutze machen, aber nicht dinge von ihr übernehmen möchten, die im vergleich mit unserem eignen gebrauch als rückschritte zu betrachten sind. Wir haben z. b. das *k* in *thal*, *thun* usw. mit der amtlichen schreibung gestrichen. Wie das nunmehr amtlich vorgezogene *kasus* oder gebilligte *zäsur* usw. behalten wir jedoch auch das für manche noch befremdliche *Kato*, *Katull*, *Zäsur*, *Zizero* usw. bei, während das amtliche regelbuch (§ 25) sich noch für *Cicero*, der neue (halbamtliche) Duden trotz *Kajus* = *Cajus*, *Katiline* = *Catiline*, *Kato* = *Cato* auch für *Cäcilie* oder *Cäcilie* für *Ceres* (neben *zerealien* = *cerealien*!), für *Cölestia* und *cölestiner* (neben *cölibat* = *cölibat*!) usw. entscheidet. Wir berufen uns auf die amtlichen regeln (§ 26) selbst: „Für *c* mit dem *k*-laut schreibt man in geläufigen fremdwörtern *k*“ und „Für *c* mit dem *z*-laut schreibt man in allen geläufigen fremdwörtern *z*“; auch auf die unseres erachtens mit unrecht getadelte praxis des amtlichen regelbuchs, in mancherlei fällen dem schreibenden ausdrücklich die wahl zu lassen. Die redaktoren haben durchaus richtig erkannt, daß ihre regelung vor allem den herrschenden schreibtendenzen gerecht zu werden, nicht in erster linie und um jeden preis eine richtschnur — wohl gar für die zukunft! — abzugeben habe. Hätte niemand gewagt, seit und trotz der vorigen amtlichen niederlegung lieber *konzept* als *concept*,

lieber *akkord* als *accord* usw. zu schreiben, so würde man sich a das amtliche *konzept* und *akkord* heute gerade so stoßen wie unser *Zäsar* oder *Zizero*, denen in weiteren zehn jahren vielleicht ihrerseits die amtliche anerkennung zu teil wird. — Man könnte n einwenden, bei den zeitwörtern auf *-ieren* bestehe ein schwanken n der amtlichen regelung nicht, und *-iren* sei einfach ausgeschlossen. Das steht allerdings § 17 ungefähr so zu lesen. Allein tatsächlich die einfachere schreibung viel im gebrauch, und sie eben hat c phonetische prinzip für sich, das die amtliche schreibung im allgemein befolgt. Warum sollte die nächste regelung nicht das überflüssige streichen, wie die jetzige und die vorhergehende das überflüssige nach *t* größtenteils gestrichen hat? Daß dann auch in diesem letzten punkte endlich konsequent verfahren und wie jetzt in *Berta*, *Bert* und ev. *Günter* und *Walter* so auch in *Teobald*, *Teoderich*, *Lot Matilde* und *Türingen*, wie in *tee* so auch in — annoch *horribile dictu teater*, *tema*, *Teodor*, *teorie* usw. das *h* geopfert werde, ist ein n liegender wunsch, den nur vielleicht nicht äußern sollte, wer n die *ku* — nein! noch immer: *courage* — hat, hierin mit gutem beiss voranzugehen. Sogar die hoffnung, daß die verschlimmbesserung n bayrischem usw. vorgang *literatur* (wer spricht denn hier ein langer einmal wieder rückgängig gemacht werde, gebe ich nicht auf.

Vermutlich gilt die „verwunderung über die eigenartige ort graphie der *N. Spr.*“ bei ausländern, die in der großschreibung substantive ein hauptcharakteristikum der „deutschen sprache“ set nicht zum wenigsten auch unserer verwendung der internationa minuskel. Hier aber haben wir so viele angesehene vorgänger i muster, auch unter den ganz „wissenschaftlichen“ zeitschriften, von einer eigenart keine rede sein kann. Noch viel weniger natürl in betreff der antiqua, die aber (vgl. die nicht gerade glückli *s—ss—fi* = *SZ*-regel § 12) ja nach wie vor „zulässig“ ist. Mit der „re schreibung“ im einzelnen haben beide — minuskel und antiqua kaum etwas zu tun. Und doch wäre ihre einföhrung oder empfehlung ein größerer fortschritt unseres schreibwesens als besserungen des regelbuchs von 1902 zusammengekommen. W. V

UNSERE „NEUE METHODE“ IN ARGENTINIEN.

Wie uns aus Buenos Aires berichtet wird, hielt prof. dr. L. Abe am 23. april im Colegio Nacional Central einen vortrag über die wendung der direkten methode im neusprachlichen unterricht. redner gab die geschichte der bewegung, insbesondere in Deutschl: setzte die methode auseinander und forderte zum schluß ihre offizi einföhrung in die schulen. Im auftrag des ministers des öffentlic unterrichts, der dem vortrag beiwohnte, wird dieser gedruckt und

alle unterrichtsanstalten der republik verteilt werden.¹ Mehrere dem bericht beigelegte zeitungsausschnitte beweisen das große interesse, das der vortrag erregt hat. Eins der blätter teilt die forderungen des redners in einzelnen mit, die in deutscher übersetzung hier wiederholt seien:

1. Einrichtung eines laboratoriums für experimental-phonetik.
2. Amtliche einföhrung der direkten methode
3. Anschaffung von abbildungen, plänen, photographien der wichtigsten städte des landes, dessen sprache gelehrt wird, sowie von porträten der berühmtesten persönlichkeiten, zum gebrauch während der periode des anschauungsunterrichts.
4. Gleicher lesestoff in derselben abteilung derselben klasse.
5. Alleiniger gebrauch von lesebüchern in den unteren klassen und von litterarischen und historischen werken in den oberen klassen als lesestoff.
6. Einheit des unterrichts, die durch die einrichtung zu erreichen ist, daß ein und derselbe lehrer die gleichen schüler in der fremden sprache während der ganzen schulzeit unterrichtet.

7. Kein vorschreiben von Berlitz, Gouin usw.

Zu dem dritten punkte sei noch bemerkt, daß der redner in der zweiten periode des unterrichts die in der ersten herrschende anschauung durch beobachtung und überlegung ersetzt sehen will, so daß der schüler durch lesen und sprechen zum verständnis der litteratur hingleitet wird. *El libro de lectura es el principal instrumento de trabajo. Ninguna traducción. La gramática se aprende práctica e inductivamente durante los ejercicios de la lectura.*

Prof. Abeille verwendet die direkte methode seit drei jahren im französischen unterricht an der kriegsschule in Buenos Aires, seit ostern d. j. auch im lateinischen und spanischen unterricht am Colegio Nacional.

Nach einer gelegentlichen mitteilung von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig hat diese firma auch wiederholt schon größere partien von Kühns franz. lesebuch für die mittel- und oberstufe nach Argentinien zu liefern gehabt.

W. V.

NEUPHILOLOGISCHE STIPENDIEN AN DER UNIVERSITÄT BIRMINGHAM.

(Im anschluß an G. Reichels aufsatz im maihefte der *N. Spr.* sendet uns herr prof. Fiedler die folgenden angaben über neuphilologische stipendien an der universität Birmingham.)

¹ Ein exemplar erhalte ich, nachdem das obige gesetzt ist. Der titel lautet: *El método directo en la enseñanza de los idiomas vivos.* Conferencia dada . . . por el profesor Doctor Luciano Abeille. Publicación oficial. Buenos Aires, Taller tipográfico de la Penitenciaría Nacional. 1903. (21 s.) Die thesen 1, 2, 3 finden sich hier in der ordnung 2, 3, 1 wieder.

1) Von zeit zu zeit (bis jetzt fünf mal) sind hier studirenden neuphilologen reisestipendien im betrage von je £ 50 verliehen worden. Die geldmittel waren der universität zu diesem zwecke von privatpersonen zur verfügung gestellt worden. In jedem falle wurden reiseberichte eingeschickt.

2) Jedes jahr können aus den mitteln der universität von der *Faculty of Arts* zwei *scholarships* im betrage von je £ 50 zur weiteren ausbildung an studenten verliehen werden, welche die *B. A.* prüfung mit auszeichnung bestanden haben. Im vorigen jahre wurde eine dieser *scholarships* für vorzügliche leistungen im deutschen gegeben.

3) Jedes jahr können aus den mitteln der universität von der *Faculty of Arts* zwei *scholarships* von je £ 50 zur fortsetzung ihrer studien an studenten verliehen werden, welche die *M. A.* prüfung mit auszeichnung bestanden haben. Im vorigen jahre wurde eine solche *scholarship* einer germanistin gewährt, die ihre studien an der universität Marburg fortsetzt.

4) Nach der einrichtung besonderer lehrkurse zur ausbildung von lehrern der neueren sprachen im vorigen jahre wurde der universität von Mr. Harding ein kapital von £ 1000 für neuphilologische stipendien zur verfügung gestellt, das in folgender weise verteilt werden soll.

Vier studenten der germanistik sollen während ihrer dreijährigen studienzeit je £ 50 das jahr erhalten und am ende der drei jahre je ein reisestipendium von je £ 100 zum besuche einer deutschen universität.

Birmingham.

H. G. FIEDLER.

AUFENTHALT IM AUSLAND.

(Herr oberlehrer dr. Max Mann zu Frankfurt empfiehlt die nachgenannte adresse und ist zur auskunft bereit.)

Séjour en France.

Paris: ses avantages sans ses inconvénients. Professeur de l'Université habitant une villa avec grand et beau jardin et agréments divers, à peu de distance de Paris, reçoit chez lui quelques personnes désirant se perfectionner en français — Promenades charmantes aux environs — Prix modéré eu égard aux avantages procurés. Prospectus envoyé sur demande. Références dans plusieurs pays. Adr.: J. Lacoudre, La Barre-Deuil (S.-&-O.).

FERIENKURSUS IN LÜTTICH.

Ein französischer ferienkursus wird in Lüttich vom 10. bis 29. august von professoren an belgischen hochschulen und gymnasien abgehalten. Auskunft erteilt der generalsekretär prof. Paul Scharff, 9 rue du Mambour, Liège (Guillemins).

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XL. AUGUST-SEPTEMBER 1903.

Heft 5.

KONSONANTENLÄNGE IM SCHWÄBISCHEN.

PLAN UND BEGRENZUNG DER UNTERSUCHUNG. Der schwäbische Konsonantismus ist schon mehrfach behandelt worden; die für die einzelnen Orte gemachten aufstellungen über stärke und dauer zeigen aber so wenig übereinstimmung, daß Fischer in einer *Geographie der schwäbischen mundarten* sie mit recht für unvereinbar erklärte. Übereinstimmung herrscht nur darin, daß stärke und dauer, außer im anlaut, zusammengehen; nicht aber bezüglich der grade der stärke oder dauer, die unterschieden werden, und im zusammenhang damit bezüglich des silbenakzents. Die frage nach den „konstituierenden faktoren“ des schwäbischen steht demnach noch größtenteils offen. Als messbarster teil derselben erscheint die quantität der einzellaute. So klare verhältnisse hierin die vokale zeigen, die in zwei scharf getrennte gruppen zerfallen, so unklare die konsonanten; den konsonantenlängen kommt demnach die erste beachtung zu bei einem versuch, das vorhandene dunkel zu lichten.

Bei der feststellung der quantitätsverhältnisse von einzellaute einer mundart sind folgende fragen zu stellen: 1) Sind unter gleichen lautverhältnissen (lautumgebung und satzakzent) längenunterschiede eines und desselben einzellautes in der mundart vorhanden? Diese frage bezieht sich auf die willkürliche, bewußte unterscheidung von lauten zum zweck der unterscheidung von begriffen; letztere kann somit die logische genannt werden. Zu gleicher zeit ist es aber auch die frage nach den selbständigen elementen des lautschatzes; diese unterscheidung kann somit auch die elementare genannt werden.

Da die logische unterscheidung fast ausschließlich altererb in den seltensten fällen neu geschaffen ist, so fällt sie gewöhnlich zusammen mit der historischen unterscheidung. Nachdem wir wortschatz, lautschatz oder geschichte der mundart ins auge fassen, werden für diese unterscheidung die bezeichnungen logisch, elementar oder historisch am platze sein, jedoch ohne peinlichkeit, solange sie, wie hier, dasselbe besagen.

2) Sind bei wechselnden lautverhältnissen längenunterschiede einem und demselben einzellaut vorhanden? Diese frage bezieht sich auf die unbewußte unterscheidung von lauten unter dem zwang der lautgesetze; es ist die lautgesetzlich relative.

3) Sind unter gleichen lautverhältnissen längenunterschiede verschiedenen einzellauten vorhanden? Diese frage bezieht sich auf die natürliche, in der besonderen art seiner erzeugung begründete quantität eines lautes; es ist die lautgesetzlich absolute. — Es versteht sich von selbst, daß die frage nach den elementaren längenunterschieden der nach den lautgesetzen voranzugehen hat.

Meine beobachtungen beschränken sich auf das westliche Schwaben, aber sie erstrecken sich vom norden bis in den süden des gebietes der schwäbischen mundart und überschreiten im süden deren grenze. Es lag mir vor allem daran, festzustellen, in welcher weise der übergang des schwäbischen typus in den straffen schweizerischen sich vollzieht; ob er durchweg unmerklich verläuft, oder ob auch hier bei den „konstituierenden faktoren“, irgendwo deutliche grenzen liegen. Um eine neue sache handelte es sich für mich dabei freilich nicht; meine antwort war im wesentlichen fertig, bevor ich ans werk ging; denn ich hatte schon in meinen *Baarmundarten*, deren hauptteil dem schweizerischen („südschwäbisch“ wäre vielleicht besser gesagt; „alemannisch“ sagt hier gar nichts) konsonantentum huldigt, klare grenzen, vielmehr grenzstücke, wie es der natur der lautgesetzlichen unterschiede entspricht, gefunden. Ein solches ist die linie 25 für erweichung der fortis in der nordwestecke meiner Baarmundartenkarte, da wo am oberen Kinzigtal ein markstein des schwäbischen gegen das schwarzwälderische steht; ein anderes die linie 2 für kürzung der nasale, ebenfalls gegen westen. Gegen nord-

für den übergang ins schwäbische hatte ich im gebiet meiner karte nichts ähnliches erkannt und allmähliche schwächung angenommen. Um meiner sache sicher zu sein, habe ich auch dort noch einmal nachgesehen, als ich meine beobachtungen für den schwäbischen norden gesammelt hatte; und nicht vergebens. Das schwäbische habe ich nachgeprüft an folgenden punkten, bezw. deren umgebung: Stuttgart, Reutlingen, Tübingen, Freudenstadt, Balingen; das übergangsgebiet an einer reihe von ortschaften zwischen Balingen und Rottweil.

BEMERKUNGEN ZUR LAUTSCHRIFT. Die lautschrift folgt der *Association phonétique*; länge wird mit *ː*, halblänge mit *˙* bezeichnet. Da es sich hier weder um unterscheidung von stimmhaft und stimmlos, noch von lenis und fortis handelt, so wäre genau genommen ein einziges zeichen für jede lautgattung genügend. Hierzu könnte das leniszeichen so gut dienen wie das fortiszeichen, also für dentale: [d, d˙, dː; z, z˙, zː]; oder [t, t˙, tː; s, s˙, sː]. Das wäre konsequent, aber ungebräuchlich. Daher sind hier die drei längestufen folgendermaßen bezeichnet: für platzlaute zwei zeichen: [d, t, tː], für reibelauten und liquiden nur eines: [s, s˙, sː; n, n˙, nː]. (Die übrigen lautgattungen entsprechend.)

MEIN BEFUND IM GEBIET DES SCHWÄBISCHEN. 1) Die historische unterscheidung von lenis und fortis, von kürze und länge ist in allen konsonantengattungen verschwunden. An ihrer stelle erscheint ein mittlerer stärkegrad, der namentlich im norden sich der lenis zuneigt; die grenzen, zwischen denen er sich bewegt, sind weit. Den mhd. formen: *muoter*, *bruoeder* steht gegenüber schwäbisch: [muadr, bruadr]; aber diese halblenis *d* mit ihrer großen schwingungsweite berührt ein ohr, das an scharfe scheidung von lenis und fortis gewöhnt ist, oft genug wie *t*, und zwar gerade da, wo dieses ohr lenis gewöhnt ist; [bruatr, frækə] (*fragen*), [bleipə] (*bleiben*), [mɔːs˙] (*mäse*) tritt dann [muadr, hɔːgə] (*haken*), [grɛibə] (*krüpen*), [mɔːs] (*mäze*) gegenüber, dem gefühl des südschwaben nach. Diese umdeutung des historischen stärkeverhältnisses hört er namentlich auch in den verbindungen von liquida mit reibelauten: [fɛltsə, ɔːts] neben [fmɛlsə, deusər] (mhd. *elsen*, *uns* — *smelzen*, *tänzer*); da in den lautverbindungen *lds*, *nds* der dental nur dann

hörbar werden kann, wenn er stärke besitzt, so ist die hörwirkung hier beweiskräftig für das unstete wesen der schwäbischen halblenis. Doch ist dieser große ausschlag der schwingung in der richtung auf fortis nicht häufig; das gebildetenschwäbisch kennt ihn nicht; in den verbindungen von liquida mit platzlauten habe ich ihn nicht beobachtet: [wirga] (mhd. *würzen* und *wirken*), [balga] (mhd. *balgen* und *balken*), [marga, wirbl] neben [marg, holbərə, sengə]; auch sonst nur lenis: [stempl, wensə] (mhd. *stempfel, wünschen*), in denen *f* und *ʃ* als zeichen für lenis stehen müssen; für labial und dentalreibefortis, wo sie in dieser abhandlung auftreten, ist doppelung zu setzen. Wie in jeder alten, so herrscht diese lenis auch in jeder neuen lautverbindung, berührung und verschmelzung: [ɛbar] (*etc-wär*), [boda] (*ge-boten*), [æglaed] (*an-geliet*), [ghed] (*ge-hät*), [bhiada] (*be-hüeten*), [dhar] (*die-här*), [dauga] (*die-ougen*), [brozgēa] (*bröt-gēben*). Die neu entstandenen gehauchten platzlaute unterscheiden sich nicht von den alten oder eingeführten: [ghaofə] (*koufen*), [bhedər] (*Peter*), [ilhe:] (*tee*); [ghaldə] ist sowohl *gehalten* als *kalt*; [i hān ə ghed] ist doppeldeutig: *ich habe ihn gehabt* und *ich habe eine kette*.

2) Die lautgesetzliche unterscheidung von lenis und fortis bezw. kürze und länge ist vorhanden, jedoch in landschaftlich verschiedenen graden. a) Leichte erhärtung bezw. dehnung der lenis nach kurzem vokal im inlaut. Deutlich im westen (Freudenstadt) bei labial; hier ist freilich eher von erweichung nach langem vokal zu reden; für das stärkeverhältnis besagt dies aber dasselbe: [dərwa] (*täpen*), [riawa] (*rüchen*), [hewa] (*leben*); dagegen [labə] (*lappen*), [ribə] (*rippen*), [ʃobə] (*schoppen*). Weicheres *b* nach länge hat auch der norden (Stuttgart). Bei den übrigen platzlauten im westen und norden nicht die leiseste unterscheidung dieser art; ebensowenig bei reibelauten; für mitte (Reutlingen, Tübingen) und süden (Balingen) ist die möglichkeit einer leichten dehnung nach kurzvokal bei älteren individuen nicht ganz abzulehnen: [ʃitə, klapə, hoka, bəʔə, trefə] hört man dort öfter als [bleipə, lickə, məsə]. b) Leichte erhärtung bezw. dehnung der lenis, bes. nach kurzem vokal, im auslaut. Im westen bei reibelaut: [khus, ruəs, ʃif, max, ʃa], rəuf]; für mitte und süden eben wahrnehmbar. Im westen

bei platzlaut leichter hauch: [rihb, riəhb, dsəgh]. c) Deutliche dehnung der liquida nach kurzem vokal im inlaut und auslaut; sie kommt dem ganzen gebiet zu: [fakə, fəkə, welə, bilə, solə], auch [holə] (*holn*); [narə, sparə, fərə, hərə, surə; nēmə, wēmə, heml, bromə; tanə, renə, brenə, sonə; fəpə, sprepə, ɣɛpə]. Auszunehmen der westen für inlautnasal: [nēmə, fwēmə, wēmə, tanə, brenə, sonə; seɣə, breɣə]; sehr nah an kürze auch er norden; halblänge zeigt die mitte: [nēmə, renə, fəpə]; der süden volle länge. Der auslautnasal dagegen ist überall voll-edeht; dasselbe gilt für auslaut-*l* und *r*, nur der norden erhält sich lau zu dieser gemeinschwäbischen erscheinung. im westen ist der unterschied zwischen in- und auslautliquida archweg sehr bedeutend (selbst nach länge beobachtet bei *und m*: [ur, bloam]); im norden, wo eigentlich nur das *l* deutliche dehnung zeigt, kann er gerade noch beobachtet werden. Die mitte kommt im inlaut der kürze oft ziemlich nahe bei *r*: [hərə, tirə]; bei *l* auffallenderweise in denselben wörtern, deren historische länge im süden gekürzt auftritt: [welə, solə, holə]. — Dagegen ist diese dehnung der liquida nach kurzem vokal überall vorhanden in verbindung mit folgender schwäbischer lenis: [akl] (*alt*), [ʃmel:dsə, həkʃə, bakʃə] (*balken*), [wem:ʃə, flendə] (*flinte*), [seɣ:ɣə] (*sinken*), [ʃtam:bʃə]. Für die dehnung des *r* tritt hier meist der schiebvokal ein: [ʃrəbə, marə] (*mark*), [wirəɣə] (*wirken*), [wirəʃ] (*würfel*), da wo entschieden lenis gesprochen wird; in *rd* und bei halblenis keine liquida-dehnung. Wo die schwäbische lenis, sei es landschaftlich, sei es individuell, sich der fortis nähert, verschwindet diese dehnung.

23) An sich länger als die übrigen reibelaute scheinen *f* und *x* zu sein; also [rouʃə, brouxə] länger als [housə, houʃə].

Die grade dieser dehnungen sind nicht nur innerhalb des beobachteten gebietes, sondern auch innerhalb der einzel-undart sehr zahlreich und schließen hier eine auch nur an-ähernde bestimmung der dauer aus; dagegen kann eine ab-ägung des verhältnisses derselben untereinander in bezug auf as mehr oder weniger, worauf es hier doch in erster linie akommt, recht wohl versucht werden. Setzen wir echte lenis gleich 1 und die stärkste dehnung, die des auslautenden *l* nach

kurzvokal gleich 2, so kann für halblenis als durchschnittswert $1\frac{1}{4}$ gelten; die dehnung nach kurzvokal kann nicht sowohl bei platzlaut, als bei reibelaut bis $1\frac{1}{2}$ gehen; die dehnung der liquida im inlaut, wenigstens bei *l* bis $1\frac{3}{4}$, im auslaut bis 2. In welchem sinn diese 5 längestufen aufgestellt sind, ist klar; sie sollen nur der veranschaulichung dienen, zunächst der reihenfolge der längengrade.

MEIN BEFUND IM GRENZGEBIET. 1) Das balinger land bis zur akkusativgrenze. (Letztere, auf meiner Baarmundartenkarte als 357 eingetragene linie trennt die nördlichen mundarten mit unterscheidung von nominativ und akkusativ von den südlichen ohne diese; sie fällt, wie ich mich durch nochmalige nachprüfung vergewissert habe, durchweg zusammen mit der südgrenze des altwürttembergischen gebiets.) Beobachtungsorte: Endingen, Tübingen; beide an der grenze. — Die historische unterscheidung fehlt; herrschaft der halblenis ich höre: [bruatr, bleipə, grousig] neben [dərbə, goasə, gəsə, sidsə] die bezeichnende umdrehung des historischen verhältnisses, wenn auch häufiger das gerade verhältnis: [drəkɪd, itə] neben [ləubərə, liobr]; oder schwäbische lenis schlechtweg: [fadɪ] bis [fatr], [ghed] bis [ghet] (*gehät*), [hāɪd] bis [hāit] (*hinaht*), [wɪrdə] bis [wɪrtə] (*wirten*). Auffallend ist der weite spielraum dieser halblenis, und wenn man hinzunimmt, daß das historische verhältnis im höreindruck entschieden vorschlägt (in Endingen mehr als in Tübingen), und daß dabei in manchen wörtern länge erscheint (so von platzlauten), wo die schwäbischen dehnungen sie nicht kennen, so möchte man versucht sein, die historische unterscheidung dennoch aufzustellen in einer halblenis und einer halbfortis, deren mittelstärken nahe beisammen liegen (etwa $1\frac{1}{4}$ und $1\frac{1}{2}$) und deren schwingungsweiten daher ineinander übergreifen. — Im übrigen herrschen auch hier die schwäbischen dehnungsgesetze: a) reibelaute nach kurzvokal halbgedehnt: [afə, gəsə, məsr]; [wəfɪə] mit dem an sich längeren [f] hat volle länge. Daß es sich hier um lautgesetzliche dehnung und nicht um historische länge handelt, geht aus den gegenüberstehenden kürzen nach langem vokal hervor: [laofə, graosə, goasə]; sowie aus dem imperativ [los], in dem vokalkürze erhalten blieb, neben dem infinitiv [loisnə] (*horden*).

— c) Liquida, außer r, nach kurzvokal fast vollgedehnt: [fakə, hemə, bronə, lanə].

2) Das schömberger land bis zur kürzengrenze. (Letztere, auf meiner karte 2 $\frac{1}{2}$, trennt die nördlichen mundarten ohne kurze drucksilben von den südlichen mit diesen, phonetisch gesprochen; historisch gesprochen: die mundarten mit gedehntem mhd. kurzvokal vor lenis von denen mit erhaltenem.) Beobachtungsorte: Dormettingen, Zimmern u. d. Burg. — Von einem fehlen der historischen unterscheidung kann nicht mehr die rede sein. Die hörumdrehung ist verschwunden: erweichung der fortis hört man wohl gelegentlich, zumal bei reibelauten nach langem vokal: [fjəsə, ɡəs, flɔ:fə], aber es steht ihr keine merkliche erhärtung der lenis mehr gegenüber. Im übrigen stehen längen und kürzen alle an ihrem historischen platz: [muətr, bruədr; tɔ:pə, ɡrə:bə, hɔ:kə, blɔ:gə; riəfə, ha:fə; ɡraosə, lɛasə]. Nach kurzem vokal gibt es keine schwäbischen lenes mehr: [fatr, lutə] (*lucke*), [ɛsə, stɛxə]; natürlich auch nicht bei liquiden: [bilə, renə, sprenə]; aber strenges lautgesetz ist das doch auch nicht (zeitlich: nicht mehr, örtlich: noch nicht; man erwartet ein solches gebiet im süden, aber es ist bereits verschlungen), denn [solə] und [welə], schon im norden verdächtig, zeigen hier erst recht ihre sonderstellung. Die mittelstärken der halblenis und der halbfortis sind weiter voneinander abgerückt (etwa 1 $\frac{1}{4}$ und 1 $\frac{3}{4}$), ihre schwingungsweiten liegen auseinander, aber sie berühren sich gerade noch. Die schwäbischen dehnungsgesetze aber gehen hier in der historischen unterscheidung restlos auf.

3) Das rottweiler land; beobachtungsort: Neukirch. — Mit dem überschreiten der kürzengrenze zwischen Zimmern und Neukirch steht man mit einem schlag auf dem boden der denkbar schärfsten scheidung von alter lenis und alter fortis. Die lenis ist von einer zartheit, wie sie das schwäbische nirgends kennt: [ladə, ɡragə, lɛasə, miəsə], so daß man sich scheut, sie mit denselben zeichen darzustellen, wie die schwäbischen [ladə ɡragə, lɛasə] usw.; die länge der fortis führt in der iktussilbe zur geminata: [latrə, itɛ, fikrə, wisə, sixər, ftikə]. Von einer schwingungsweite bei lenis kann nicht mehr die rede sein; bei fortis dagegen reicht sie weit über das nördliche längenmaß

hinaus, ihre mittlen (etwa $\frac{1}{2}$ und 2) liegen weit auseinander desgleichen ihre kreise. Durch berührung der lenes in wort und satzbau entsteht fortis: [ɛppəɪ, pottə, ā: klait, khet: phiətə, thər, taogə, bro:kēā] (vergl. oben schwäbisch 1); [ər- hepme turtət] (*ge-düret*); auch im alten anlaut fortis: [khaof: a, tag] neben lenis [gearə, du:]. Es sind genau dieselben quantitäts- und intensitätsverhältnisse, wie ich sie in meinen *Baarmundarten* für Schwenningen aufgestellt habe: der musterhaft klar- e konsonantismus des schweizerischen.

FOLGERUNGEN FÜR DAS VERHÄLTNISS VON SCHWÄBISCH UND SCHWEIZERISCH. Das hier aufgedeckte geographische bild der aufeinanderfolge von vier schichten in der behandlung der konsonantenquantität: das fehlen jeder freien unterscheidung, das dämmern einer solchen, das erkennbare, wenn auch noch etwas verwischte vorhandensein, die klarste freie unterscheidung, legt folgendes geschichtliche bild der aufeinanderfolge der entwicklungsstufen nahe. — Vorauszusetzen ist der südliche schweizerische typus, in seiner treuen bewahrung der mhd. verhältnisse, für das ganze hier betrachtete gebiet, vermutlich für das ganze mittelalterliche herzogtum Schwaben; historisch müßte er demnach der altschwäbische heißen. Fortis im in- und auslaut ist hier länge; kurze fortis erscheint nur noch im anlaut. Nur in kleineren einzelzügen kann dieses altschwäbische nicht vertreten gelten durch die mundart von Neukirch und den hauptteil meiner Baarmundartenkarte; es sind: die dehnung von *m* nach kurzem vokal: [kham:ər, him:əl], wo der norden [ghā:mr, hēml], also alte kürze hat; die kürzung von *rr*: [narə, surə], wo der norden [narə, surə], also länge hat, die freilich die frage, ob alt oder lautgesetzlich neu, offen läßt; die erhärtung von anlautendem *d*: [tax:] (*dach*), [tekə] (*denken*), die der norden nicht oder nicht mehr kennt; die erweichung von anlautendem *kr, kl*, die der süden (Hegau, Schweiz) nicht kennt. Diese kleinen abweichungen vom altschwäbischen typus, die späteren jahrhunderten angehören, sind übrigens für unsere betrachtung belanglos; für uns handelt es sich in erster linie darum, festzustellen, auf welchem weg die freie unterscheidung im in- und auslaut verloren ging. Das altschwäbische kennt viererlei verbindungen von vokal und konsonantenlänge; *sa*

sind in folgenden vier wörtern vertreten: *schaben, gäben, rappen, tapen*. Sie lauten in Neukirch: [ʃabə, gəbə, rapə, tɔpə]; in Tübingen: [ʃabə, gəbə, rabə, dɔbə]. Wir können dafür die formel setzen: altschwäbisch: *ab, ab, ap, ap*; neuschwäbisch: *ab, ab*. Der erste schritt zu der neuschwäbischen verarmung und verflachung war die dehnung des kurzvokals vor lenis. Dadurch wird aus dem altschwäbischen lautschatz die verbindung *ab* ausgeschieden, es bleiben noch drei: *ab, ap, ap*, die wir in Zimmern vertreten sehen durch: [ʃabə, gəbə, rapə, tɔpə]; wenn auch oben hinzugesetzt werden mußte, daß die formel *ap* nicht mehr auf festen füßen steht, und *ab* — *ap* erst recht nicht; d. h. daß sowohl die lautgesetzliche fortis nach kurzvokal wie die historische unterscheidung nach langvokal erschüttert sind. Die erweichung der fortis hat begonnen, aber sie ist noch nicht abgeschlossen; sie wird auch hier weitergehen bis zum zusammenfall zweier lautverbindungen; einstweilen herrscht ein labiler zustand, dessen merkmal die verschiedenheit der rede bei verschiedenen lebensaltern ist. Daß *ap* hierbei vorangeht, erklärt sich aus folgender erwägung. Es handelt sich in unserem fall offenbar um den rhythmischen ausgleich. Das streben nach gleichmachung der silbenlängen hat wohl schon die dehnung des kurzvokals vor lenis hervorgerufen; das gleiche streben muß nun auch zur kürzung der fortis nach langvokal führen, während es die erhaltung der fortis nach kurzvokal schützt. (Fortis nach kurzvokal erfreut sich überhaupt großer beliebttheit, wenn sie sich auch meistens nur in auslaut verrät; vergl. norddeutsch: [hardə, bat]; englisch: *bad, full*; französisch: *âme, rame*.) Der zweite schritt auf das neuschwäbische hin wäre demnach die erweichung oder kürzung der fortis nach langvokal, und so bliebe für diese zweite zwischenstufe die formel: *ab, ap*. Mit ihr ist die freie unterscheidung erloschen. Ob ich in den vorhandenen fortis altes gut erblicke oder nicht, ist nebensächlich; wesentlich ist hier nur die lautgesetzliche geltung der fortis nach kurzvokal. Der dritte schritt endlich ist die kürzung der fortis auch nach kurzvokal. Mit ihm schießt die ursprünglich auf den silbenausgleich gerichtete bewegung gleichsam über das ziel hinaus, der in fluß gekommenen fortiskürzung folgend. Durch sie wird die längst

verschwundene verbindung von kurzvokal mit kurzkonsonant oder lenis wiederhergestellt; die formel *ab*, *āb* erreicht. Daß dieses *ab* jedoch wenig strenge besitzt, daß ihm bei den liquiden sogar ein mäßiges *ap* gegenübersteht, haben wir gesehen. Die nenschwäbische formel heißt genau genommen: *ab* (*ap*), *āb*. Was ist dieses reduzierte *ap* im heutigen schwäbisch? Entweder ein nach der allgemeinen fortiskürzung wieder auflebender dehnungsdrang; sicher, soweit es den auslaut angeht; die auslautdehnung des konsonanten ist im schwäbischen dagewesen und wieder verschwunden, um der des vorangehenden vokals platz zu machen. Oder ein rest, ein letztes nachdämmern der historischen länge; sehr wahrscheinlich, soweit es den inlaut angeht; denn tatsächlich wird diese um so deutlicher, je näher wir an ihr heutiges herrschaftsgebiet herangehen. Wir haben demnach in der heutigen schwäbischen konsonantenquantität im wesentlichen nichts anderes, als eine verflachung des altschwäbischen, wie es im schweizerischen erhalten ist; in welcher noch bald mehr, bald weniger deutliche erinnerung an einstige freie untersecheidung fortlebt.

BEGLEITERSCHINUNGEN DER FORTISCHWÄCHUNG. Mit der fortisschwächung, dem hauptmerkmal der schlaffheit schwäbischer lautbildung, gehen, wie Fischer ausdrücklich hervorhebt, zwei andere merkmale derselben hand in hand: die behandlung der mhd. gutturalspirans *ch* und der nasalverbindungen *in*, *un*. Ich habe bei meinem nachprüfungsgang durch das grenzgebiet auch auf diese geachtet, um ihr verhältnis zu jenem genau festzustellen. Ich fand folgendes:

1) Die gutturalspirans erscheint unmittelbar hinter der grenze des zwischengebietes, also zugleich mit der freien quantitätsunterscheidung, aber auch zugleich mit der akkusativlosigkeit und einer ganzen reihe anderer spracherscheinungen, die mit jener nichts zu tun haben. Nördlich der grenze Tübingen: [*iç*, *reçə*, *milç*, *liədriç*]; südlich der grenze sein nachbarort Dautmergen: [*ix*, *rexə*, *milx*, *liədrix*]. Wandert man aber weiter gegen südwesten, so erscheint noch einmal, und zwar von Rottweil bis Schwenningen, wo überall durchaus schweizerische quantität herrscht, der vordere, palatale laut. Erst südlich einer scharfen grenzlinie, die als nummer 29 durch meine

Baarmundartenkarte führt, bleibt der hintere, gutturale laut unangefochten und beeinflusst den vokal, anstatt sich von ihm beeinflussen zu lassen; der nachbarort Schwenningens, Dürnheim hat: [ex, rāxə, miləx, liədrəx].

2) Die nasalweitung, der nachlaß der zungenspannung in [in, ün] bis zu [ēn, ōn] gilt auf der ganzen linie; ihre verbreitung fällt ganz natürlicher weise zusammen mit der der kräftigen nasalirung der vokale. Die grenze dieser nasalirung habe ich seinerzeit andeutungsweise gegeben; ein deutliches grenzstück für die umgebung Schwenningens festgestellt, welches letzteres eine südwestlich vor das gebiet gelegte insel darstellt. Und doch steht Schwenningens nasalbehandlung bei allem [ēn, ōn] im vollen gegensatz zur schwäbischen und auf seite der schweizerisch-breisgauischen. Denn die entscheidende frage ist auch hier die nach dem lautschatz und heißt: ist altes [in, un] mit altem [en, on] zusammengefallen, oder werden sie noch unterschieden? Hier aber lautet die antwort: dem [ēn, ōn] aus *in, un* steht [ēn, ōn] aus *en, on* gegenüber. Die nasalengung, das nachlassen der kiefertrennung in [ēn, ōn] bis zu [ēn, ōn] reicht nicht bis Schwenningen. Die grenze der nasalengung auf dem boden der nasalweitung, das allein ist die wahre grenze der schlaffen schwäbischen nasenlautgebung. Ein stück von dieser grenze habe ich seinerzeit in der linie 48 osthälfte gefunden; diesmal überschritt ich sie zwischen Neukirch und Rottweil. Neukirch, obwohl schweizerisch nach quantität, ist schwäbisch nach nasalität: [ksē:] (*gesin*), [drē:] (*darin*), [tsō:] (*zün*), [ō:gəarn] (*ungern*), so gut wie [tswē:] (*zwēn*), [tēkə] (*denken*), [lō:] (*lön*), [hō:] (*hän*); [rēn:ə, hōnd] entspricht dort mhd. *rinnen, hund* so gut wie *rennen, hant*, während Rottweil die beiden letzten formen mit [rēn:ə, hōnd] von den beiden ersten deutlich unterscheidet.

ALLGEMEINE FOLGERUNGEN FÜR LAUTSYSTEME. Dieses selbständige verhalten von grenzen für verwandte lauterscheinungen ist sicher der beachtung wert. Es enthält einen gründlichen aufschluß über das wesen der sprachlaute. Statt des notwendig zu erwartenden zusammengehens, bei der annahme einer gemeinsamen, im charakter der fertigen mundart liegenden ursache, treffen wir rücksichtsloses sonderleben; wir müssen daher

unsere annahme verwerfen in der form, wie sie so häufig noch gemacht wird. Die schlafe lautbildung hier ist sicher ursache der entstehung des lautwandels, aber nur an dem einzigen ort und zu der einzigen zeit seiner entstehung. An allen anderen orten hat er sich in recht äußerlicher weise festgesetzt. Dort ist nicht die neigung zur schlaffen lautbildung, sondern der von jenem einzigen punkt ausgehende ungleiche einfluß die ursache des lautstandes; für sie kann sich das ursprüngliche kausalverhältnis geradezu umdrehen. Die einzelmundart ist, auch abgesehen von der wortverdrängung, nichts weniger als ein organisches ganze; es gibt keinen schlüssel, der zugleich für ihre verschiedenen erscheinungen dient. Es gibt keine auseinander, nur ein nebeneinander innerhalb des lautschatzes einer mundart. Seine elemente, die einzellaute, wie die zulässigen verbindungen dieser, sind voneinander unabhängig. Und wie die teile des lautschatzes untereinander unabhängig sind, so ist der ganze lautschatz unabhängig von der silben- und satzdynamik, und diese wieder von der silben- und satzmusik. Es sind gleichsam selbständige maschinenteile; eine veränderung im bau des einen kann wohl, aber muß nicht eine veränderung im bau des anderen nach sich ziehen. Was die maschine im zusammenwirken der einzelnen teile erzeugt, das allein ist gesetzmäßig. Die zusammenhänge sind nicht organisch, im einzelwesen, sondern nur historisch, in deren berührung und aufeinanderfolge zu suchen.

Die sprache verhält sich demnach auch nach der physischen seite hin nicht anders, als die menschenwerke im gegensatz zu den organischen naturschöpfungen. Im lautsystem der sprache gibt es so gut wie bei jenen einen freien austausch der bestandteile des künstlichen mechanismus, der für die des natürlichen organismus nicht gilt. Im gegensatz zu letzterem tritt bei beiden neben die frage nach der entstehung des teiles die selbständige weitere frage nach seiner herkunft, neben die genetische die politische, wenn die beziehung von einem menschlichen verband zum andern so bezeichnet werden darf. Dieselben geographischen grenzen, die für altererbte formen des menschenlebens, menschenwerk und menschentun, gelten, gleichgültig auf welchem gebiet: grenzen für geräte, haus, tracht

ack und spielzeug, für wirtschaft, gesellschaft, kunst und stung, mit einem wort: kulturgrenzen, sie gelten auch für sprachlaute; sie treffen alle in rein politischen grenzen sammen. Nur die formen des pflanzen- und tierlebens folgen ihren naturgrenzen (bodengestalt, klima). Das zeigt uns auf deutlichste, auf welche seite der großen zweiteilung: kultur und natur, die sprachlaute gehören; wenn sie auch in natürlichen verhältnissen wurzeln, so tun sie das nicht mehr und nicht weniger als alle kulturformen, die ihren ausdruck in sinnlichen mitteln finden. Bei allen müssen wir unterscheiden 1) das system mit der streng gesetzmäßigen wirkung („mechanik“); 2) die entstehung des systemes, als nicht streng gesetzmäßige, freie wirkung irgend welcher kulturveränderung und immer in individueller erfindung bestehend („genetik“); 3) die herkunft des systemes, als freie wirkung der politischen verhältnisse („politik“).

SILBENAKZENT BEI KURZEM VOKAL. Bezüglich des silbenakzents im schwäbischen stehen sich die meinungen ebenso sehr gegenüber, wie bezüglich der konsonantenlänge. Nach langem vokal ist druckgrenze leicht erkennbar; anders nach kurzem. Fischer stellt hier für die mundart von Stuttgart schwach geschnittenen akzent fest, Wagner für Reutlingen scharf geschnittenen. Fischer legt also auch hier die druckgrenze vor den konsonanten (wenn ich ihn recht verstehe), Wagner nimmt bloße schallsilbe ohne druckgrenze an bei einfachem konsonanten, druckgrenze im konsonanten bei der verbindung von platzlaut mit reibelaut; also [basə, bədə, ele, digr] ohne druckgrenze; [blodsə, həgsə, febfə] mit druckgrenze im platzlaut. Diese trennung ist undurchführbar, da die lautverbindungen *bs*, *ds*, *gs*, *bf* in der mundart zeitlich einfach sind und daher in eine reihe treten müssen mit den einfachen konsonanten (die zunge nimmt schon vor der explosion die *b*-stellung an, die lippe die *f*-stellung); daß es Wagner mit dieser aufstellung auch nicht so ernst ist, zeigt der umstand, daß er die form [wadfɪ] zu denen ohne druckgrenze stellen will. Doch das ist unwesentlich; die hauptfrage bleibt: haben wir keine druckgrenze, also schallsilbe und scharfgeschnittenen akzent, bei kurzem vokal mit einfachem konsonanten (bezw.

dessen zusammengesetztem vertreter)? Zur beurteilung dieser schwierigen frage suchte ich nach schwäbisch-schweizerischen homonymen, d. h. nach solchen formen, die in beiden mundarten ihren einzellauten nach identisch sind, die aber eben deshalb, da schwäbische lenis historisch gleich schweizerischer bzw. südschwäbischer fortis ist, verschiedene bedeutung haben, und beobachtete sie das einemal in schwäbischem, das andere mal in südschwäbischem zusammenhang. So bedeutet [ladə] im süden „laden“, im norden „latten“. Ich finde folgende 15: [ladə, wadə, fedr, bedə, redə, lebərə, bogə, stəgə, fərtəgə, āēsagə, basə, hasə, rasig, wisə, ofə]. Die größere härte des schwäbischen lautes läßt selten den gleichen eindruck aufkommen; aber dieser eindruck schwankt gar sehr. Im allgemeinen höre ich druckgrenze vor dem konsonanten, und zwar im hauptteil des geschilderten gebietes; am südrand dagegen erscheint mit zunehmendem druck und länge auch wieder druckgrenze im konsonanten; im zwischengebiet sogar anklänge an geminata. Schallsilbe ohne druckgrenze als individuelle ausnahme ist für den hauptteil dagegen auch nicht abzulehnen; in kräftiger oder in rascher rede ist sie sicher vorhanden. Die grenzen für die verschiebung der druckgrenze von [lat-ə] zu [la-tə] sind dieselben, wie für erweichung der fortis; letztere hat also, bei dem zusammengehen von druckstärke und länge im alt- wie im neuschwäbischen, zunächst einfach zur ausscheidung der starken akzentform mit druckgrenze im konsonanten, zu einer verarmung des schwäbischen silbenakzents geführt. Ob der gelegentliche verlust der druckgrenze sich von [lat-tə] zu [latə] vollzog, also als rest jenes starken akzents aufzufassen ist, der die druckgrenze verlor durch die kürzung des konsonanten, oder als ansatz zu einer neuen akzentweise [la-də] zu [ladə], ist schwer zu sagen; um eines von beiden wird es sich dabei wohl handeln müssen.

LAUTSCHÄTZUNG UND LAUTMESSUNG. Angesichts der schweren bedenken, die auf dem breslauer neuphilologentag von professor Hartmann gegen die bestimmung der sprachlaute durch das ohr vorgebracht und begründet worden sind, habe ich mich noch für die keckheit zu verantworten, mit der ich es hier dennoch unternommen habe, über konsonantenlängen zu reden.

Die unzulänglichkeit der hörbeobachtungen steht außer frage: [ʃɛda ghā: fɛ:lə] sagt der schwabe; die genaue ermittlung der lautwerte bleibt dem physiker vorbehalten. Aber das hörbild einzuschätzen ist daneben doch keine eitle sache, bleibt sogar eine selbständige aufgabe; liefert es nicht physikalisch richtiges, so liefert es psychologisch richtiges; und auch damit läßt sich etwas anfangen für die kennzeichnung und abgrenzung der mundarten; wenigleich die letzte schärfe, das entscheidende wort oft von der lautmessung erwartet werden muß, wie gerade hier beim schwäbischen akzent. Bei beiden verfahren ist dieselbe voraussetzung da: scharfe beobachtung und scharfe werkzeuge. Sie verhalten sich in gewissem sinne zu einander wie zeichnung und photographie, beide können mehr und weniger treffend sein, jedes nach seiner weise. In meinem besonderen fall habe ich die frage zu beantworten: wie verhält sich meine zeichnung zu der schon lange vorhandenen photographie wesentlicher teile des behandelten gegenstandes; ich meine Wagners lautmessungen der reutlinger mundart. Und hier mache ich die merkwürdige beobachtung, daß, während ich ihm in seiner auffassung der wesentlichen verhältnisse von zeitdauer, stärke und silbenakzent im allgemeinen beigetreten bin, d. h. da, wo sich seine beobachtung nicht auf das experiment gründet, die ansichten entschieden auseinandergehen über die längenverhältnisse im einzelnen, d. h. da, wo er die unmittelbaren ergebnisse seines experimentes mitteilt. Wagner faßt dieselben in folgenden sätzen zusammen, und nur in diesen, die ich der übersichtlichkeit wegen in gekürzter form gebe: Seite 19: Die nasalen konsonanten scheinen an quantität das zu gewinnen, was die vokale verlieren, namentlich die endkonsonanten. — Seite 182: Die quantität der konsonanten nach kurzem vokal ist keine größere als nach langem vokal. — Seite 183: Die sonorlaute und spiranten scheinen in der weise auf die quantität der vokale einzuwirken, daß dieselbe durch sie beeinträchtigt wird. — Es läßt sich daraus folgendes bild für Reutlingen erschließen, das er selbst freilich nicht aufstellt: keine freie unterscheidung der konsonantenlänge; geringe lautgesetzliche dehnung von nasalen, liquiden und reibelauten nach kurzem vokal; bei nasalen größer im auslaut. Diesem bild

fehlt es aber so sehr an schärfe und vollständigkeit, daß dieser mangel bis zur unrichtigkeit geht. Richtig ist der ausschluß der platzlaute, denn hier ist die dehnung, zumal bei jüngeren individuen, so gut wie null; dasselbe gilt aber auch für die reibelaute, mit ganz geringem unterschied. Sie in der dehnung den nasalen gleichzustellen, geht nicht an. Die liquida *l* stellt sich in der dehnungslänge völlig auf die seite der nasale; die liquida *r*, in Reutlingen guttural, dagegen nicht. Die größere auslautdehnung gilt namentlich auch für liquida *l*. Der aufschluß, den uns hier die lautmessung gewährt hat, bleibt somit ein gutes stück hinter dem zurück, den uns die bloße schätzung liefern kann. Die gründe hierfür sind jedoch leicht ersichtlich. Wir haben es hier mit dem ersten versuch der lautmessung zu tun, der auf deutschem boden gemacht worden ist; er liegt zwölf jahre hinter uns; das werkzeug sowohl wie das verfahren waren noch unausgebildet. So verführerisch der reiz ist, den diese lautkurven, wie die geheimnisvolle schrift der natur selbst uns anmutend, auf den beschauer ausüben, so gründlich schwindet er beim ersten versuch, sich daraus zu belehren und mit ihm der glaube an ihre über das nächstliegende hinausgehende bedeutung. Wenn Fischer dies nicht begegnet ist und er annimmt, daß die fortislosigkeit durch sie bestätigt sei, da sie dynamische unterschiede besonders deutlich wieder geben müssen, so dankt er dies nur der achtungsvollen entfernung, in der er sich von ihr hielt. Doch trotz alledem: es war die eröffnung der experimentalphonetik, und daß sie nicht gleich alles bringen konnte, ist erklärlich. Weit weniger erklärlich ist es aber, wenn nach mehr als einem jahrzehn zünftige lautmesser sich auf Wagners kurven im einzelnen berufen, nicht nur auf seine allgemeinen ergebnisse. In einem aufsatz über konsonantendauer im deutschen, den E. A. Meyer Upsala, im septemberheft 1901 des *Maître phonétique* veröffentlichte, mißt dieser, um seine beweisführung zu stützen, diese kurven stück für stück nach auf ihre konsonantendauer hin, um aus den gewonnenen zahlen die durchschnitts-*r* zu rechnen. Er findet für die auslautdehnung nach kurzem vokal bei platzlaut den faktor 1,36; bei reibelaut 1,20; bei nasal 1,1 für inlautdehnung bei platzlaut 1,15. Er hat dabei auch noch

einen fehler vermieden, den Wagner bei seinen messungen von einzellauten machte; nun erst wissen wir genau, wie es in Reutlingen mit der konsonantendauer steht. Für ihn enthalten jene kurventafeln ein material, das „sichern aufschluß gibt“; mehr als für den urheber selbst, der hier auf die rechnung verzichtet hat und sich mit dem allgemeinen eindruck begnügte. Solche veröffentlichungen, die dazu noch von den fachleuten ernst genommen zu werden scheinen, sind nicht geeignet der heutigen lautmeßkunst die achtung zu sichern, auf die sie anspruch macht. Es bedarf offenbar noch eines tüchtigen stückes arbeit, bis uns die lautphysiker das instrument und die methode gegeben haben, die ein zuverlässiges ergebnis sichern. Bis dahin müssen wir noch dem ohr vertrauen, so dringend erwünscht auch jene höhere instanz wäre. Im gebiet des schwäbischen sind wir, wie gezeigt, noch ganz darauf angewiesen.

SCHWÄBISCHE UND DEUTSCHE KONSONANTENLÄNGEN. In dem oben angeführten aufsatz bleibt der weitere umstand merkwürdig, daß das zeugnis der mundart von Reutlingen angerufen wird im namen der deutschen konsonantenlängen. Ich führe dies nur als ein beispiel unter vielen an für die art, wie die frage nach dem, was deutsch ist, behandelt wird. „Sicheren aufschluß über unsere frage“, d. h. über laute des deutschen schlechweg, erwartet Meyer von dieser mundart, einer einzelnen unter vielen tausenden, von denen doch sattem bekannt ist, wie grundverschieden sie gerade im konsonantismus sind; so sehr, daß der norden fast mehr ähnlichkeit mit England hat, als mit dem süden; gerade hier hört ja der begriff „deutsch“ auf, irgend etwas einheitliches zusammenzufassen. Um zu zeigen, wie geringe unterschiede dieses deutsche in seiner konsonantenlänge zeigt, führt er als gegenstück die geminaten Apuliens und Finlands an, wo sie doch mitten auf dem deutschen boden, einen tagmarsch südlich von Reutlingen, in schönster blüte zu haben waren. Diese seltsame verwirrung läßt sich nur aus der vorgefaßten meinung über das musterdeutsch erklären, um das es ihm offenbar zu tun ist, ohne es deutlich einzugestehen. Durch die zufällige übereinstimmung in den konsonantenlängen zwischen seinem ideal und dieser mundart

verführt, mußte ihm diese als muster gelten, eine ehre, nach der sie in ihrer bescheidenheit gewiß noch nie gestrebt hat. Doch Meyer ist, wie gesagt, nur einer von vielen, denen diese fehler begegnet. Er ist selbst Vietor nicht fremd. Die hitz mit der die erörterungen über die lautverhältnisse des musters deutschen in den letzten jahren geführt wurden, war der klä heit durchweg ungünstig. Vielleicht können meine ausführunge zur klärung auch dieser fragen etwas beitragen, indem sie d nachgerade alte lehre wiederholen: Erst volles licht über d mundarten; jede andere lautliche erkenntnis, auch die d mustersprache, steht in engster abhängigkeit davon. Habe wir schon eine, etwa in einer fertigen bühnensprache, so stehe wir vor der wissenschaftlichen aufgabe, ihre wurzeln in d mundarten aufzusuchen; haben wir noch keine, so stehen w vor der praktischen aufgabe, in irgend einer form eine ausle unter den vorhandenen mundarten zu treffen, eine aufgab deren lösung aber wieder die wissenschaftliche durchforschun des ganzen sprachgebietes zur voraussetzung hat.¹

Stuttgart.

K. HAAG.

¹ Ich bin allerdings nicht ganz derselben meinung wie der h verfassers. Daß wir in der bühnensprache schon eine musteraussprach haben, glaube ich freilich, betrachte es auch als (rein) „wissenschaf liche“ aufgabe, ihre wurzeln in den mundarten aufzusuchen. Eb deshalb kann ich es weder als „praktische aufgabe“ ansehen, eine a lese unter den vorhandenen mundarten zu treffen (deren es nach He selber viele tausende und z. b. im konsonantismus grundverschiede gibt), noch auch die von Haag vorausgestellte alte lehre: „erst vol licht über die mundarten“ usw. allgemein in seinem sinne gelten lass

W. V.

BERICHTE.

JAHRESBERICHT DER DEUTSCHEN ZENTRALSTELLE FÜR INTERNATIONALEN BRIEFWECHSEL.

1. juli 1902 bis 30. juni 1903.

Die Deutsche zentralstelle für internationalen briefwechsel, die ihre besondere aufgabe darin sieht, zöglinge deutscher schulen mit zöglingen französischer, englischer oder amerikanischer schulen, außerdem aber auch erwachsene aus diesen ländern zum zwecke einer wechselseitigen sprachlichen und allgemein geistigen förderung in brieflichen verkehr zu setzen, hat auch im verflossenen geschäftsjahre (1. juli 1902 bis 30. juni 1903) eine reichliche arbeit zu bewältigen gehabt, und zwar sind darüber zunächst folgende zahlen mitzuteilen:

Die zahl der deutscherseits in diesem jahre eingelaufenen anmeldungen betrug 2121 (gegen 1796 im vorjahre), davon 1846 für französisch, 775 für englisch. Die gesamtzahl der seit gründung der zentralstelle im jahre 1897 bis 30. juni 1903 eingegangenen deutschen anmeldungen betrug 12745.

Verteilt wurden im verflossenen geschäftsjahre an deutsche 1842 adressen, nämlich 1067 französische und 775 englische (im vorjahre im ganzen 1783 ausländische adressen).

Im ganzen liefen im berichtsjahre von 142 schulen deutscher zunge anmeldungen ein. Darunter waren 42 mädchenschulen, 34 gymnasien, 21 realschulen, 19 realgymnasien, 16 oberrealschulen, 4 lehrerianenseninare, 3 lehrerseminare, 2 handelschulen, 1 mittelschule.

Von diesen schulen hatten 93, d. h. 63 %, schon in früheren jahren sich angemeldet. Es ist also hier wiederum eine ähnliche tatsache zu verzeichnen wie für die letzten zwei berichtsjahre, nur fällt sie mit jedem neuen jahre schwerer ins gewicht. Nachdem die einrichtung etwas mehr als sechs jahre besteht, was im grunde kein sehr langer zeitraum ist, gibt es bereits einen festen, mehr und mehr wachsenden stamm von schulen, die sie jahr aus jahr ein pflegen, und zwar gilt diese tatsache nicht bloß für Deutschland, sondern auch für das aus-

land. Alle theoretischen einwände, die man gegen die einrichtung erheben kann, müssen an dieser einfachen tatsache zerschellen. Nimmermehr würde die neusprachliche lehrerschaft der verschiedenen länder, deren beruf an und für sich reich an mühe und arbeit ist, sich aus freiwilligem antrieb die mit der einrichtung verbundene erweiterung ihrer für die schüler zu leistenden müheverwaltung auferlegen, wenn sie nicht überzeugt wäre, ihren schülern damit eine wertvolle förderung zu verschaffen, ihrem unterrichte aber zugleich einen frischen hauch des lebens zuzuführen.

Die wahrheit verlangt das zugeständnis, daß für *eins* der beteiligten länder eine sehr schwache beteiligung der schulen zu verzeichnen ist das ist für England. Doch dürfte dies lediglich mit gründen zusammen hängen, die außerhalb der einrichtung selbst liegen, und wenn man die englisch sprechende welt als ein ganzes betrachtet, so kann von einem rückgange des deutsch-englischen briefwechsels keine rede sein, denn etwa seit derselben zeit, wo die beteiligung Englands anfang nachzulassen, haben die nordamerikanischen schulen begonnen, ein ganz außerordentliches interesse für die einrichtung zu betätigen, das sich bis auf diese stunde fortgesetzt hat. Ob in der stellung Englands zum internationalen briefwechsel eine änderung eintreten wird, ist schwer zu sagen. Alles wird darauf ankommen, wie sich die dortigen lehrer und lehrerinnen dazu verhalten. Wenn sich unter ihnen jemand findet, der den latenten wert der einrichtung für die hebung des neusprachlichen unterrichts erkennt und mit überzeugung dafür propaganda macht, so würde sich gewiß auch dort ein zunächst vielleicht nur kleiner kreis von freunden der sache bilden, der aber allmählich ebenso wachsen würde, wie es in den anderen ländern der fall gewesen ist. Es mag sein, daß die äußeren bedingungen des neusprachlichen unterrichts in England, und zumal des deutschen, nicht besonders günstig zu nennen sind, aber anderwärts, wie z. b. in Amerika, ist das auch nicht der fall, und doch haben gerade die amerikanischen lehrer der neueren sprachen den gedanken des briefwechsels mit außerordentlicher lebhaftigkeit aufgenommen, und die überzeugten, ja begeisterten vertreter der einrichtung sind unter ihnen besonders zahlreich. Die energisch vorwärts strebende und unermüdlich auf den fortschritt bedachte art des amerikanischen volkes spricht deutlich auch aus dieser erscheinung.

Um dem leser ein bild über die verbreitung des internationalen briefwechsels in den deutschen und ausländischen schulen zu geben, mag hier eine gesamtübersicht über die zahl der schulen, nach ländern geordnet, mitgeteilt werden, die seit 1897 bis ende juni 1903 bei der leipziger zentralstelle¹ zur anmeldung gelangt sind:

¹ Die zentralstelle wurde im märz 1897 unter dem patronat des Sächsischen neuphilologen-verbandes begründet. In beantwortung viel-

I. *Deutschland*, 340 schulen, nämlich:

- a) 88 gymnasien, 61 realschulen, 48 realgymnasien, 18 ober-realschulen, 7 lehrerseminare, 6 handelsschulen, 6 mittelschulen, zusammen 234 knabenschulen.
- b) 95 höhere Mädchenschulen, 11 lehrerinnenseminare, zusammen 106 Mädchenschulen.

II. *Frankreich*, 263 schulen, nämlich:

- a) 131 *collèges de garçons*, 86 *lycées*, 6 *écoles normales de g.*, 4 *écoles de commerce*, 2 *écoles prim. sup. de g.*, 1 *école profess.*, 1 *école libre*, zusammen 231 knabenschulen
- b) 16 *lycées de j. f.*, 8 *collèges de j. f.*, 5 *écoles normales de j. f.*, 3 *écoles prim. sup. de j. f.*, zusammen 32 Mädchenschulen.

III. *Nordamerika*, 93 schulen (ohne die universitäten).IV. *Großbritannien*, 64 schulen.V. *Österreich*, 18 schulen, nämlich:

15 knabenschulen, 3 Mädchenschulen.

VI. *Belgien*, 4 schulen, nämlich:

2 knabenschulen, 2 Mädchenschulen.

VII. *Schweiz*, 3 schulen.VIII. *Australien*, 1 Mädchenschule.

Daraus ergibt sich eine zahl von 786 schulen der verschiedenen länder, die in zeit von sechs jahren, von märz 1897 bis ende juni 1903 hier zur anmeldung gelangt sind.

Eine erfahrung, die die zentralstelle auch dieses jahr zu machen gehabt hat, besteht darin, daß der ausgleich zwischen anbot und nachfrage sich nicht vollständig hat erzielen lassen, daß infolgedessen eine gewisse anzahl von adressengesuchen auf der einen und anderen

facher bei dem verwalter der zentralstelle einlaufender anfragen sei hierdurch mitgeteilt, daß diesem verbande, der nach § 1 seiner satzungen, die förderung des studiums und des unterrichts der neueren sprachen, sowie die vertretung der interessen der neuphilologischen lehrerschaft* zur aufgabe hat, auch außerhalb des königreichs Sachsen wohnhafte lehrer und freunde der neueren sprachen sowie lehrerinnen der neueren sprachen gegen einen jahresbeitrag von 2 mark als außerordentliche mitglieder beitreten können. Dieselben erhalten 1) die sitzungsberichte der Dresdener gesellschaft für neuere philologie, 2) die sitzungsberichte des Vereins für neuere philologie zu Leipzig, 3) den ausführlichen bericht des Sächsischen neuphilologen-verbandes, 4) den *Internationalen pensions-nachweis* kostenlos regelmäßig zugestellt. Dank seinem gemeinsinnigen, namentlich auf praktische aufgaben gerichteten wirken besitzt der Sächsische neuphilologen-verband schon jetzt zahlreiche mitglieder auch außerhalb Sachsens, nicht nur in Deutschland, sondern auch im auslande. Anmeldungen übermittelt der verwalter der zentralstelle. Das verbandsjahr läuft vom 1. oktober bis zum 30. september.

seite sich nicht hat berücksichtigen lassen. Es handelt sich dabei nur um eine verhältnismäßig kleine minderheit von gesuchten, aber man begreift unschwer, daß es für jeden, der gern korrespondieren möchte und sich vielleicht besonders darauf freut, doch eine unliebsame Täuschung ist, wenn er nicht so rasch dazu gelangen kann, als er hofft hat. Vollständig wird sich dies verhältnis ja natürlich nicht seitigen lassen, aber in gewissem maße wäre es doch vielleicht möglich es wenigstens auf ein mindestmaß zurückzuführen, wenn nur die zentralstelle bei ihren bemühungen recht kräftig von den beteiligten unterstützt würde. So wiederholt sich jahraus jahrein die tatsache, daß die zahl der französischen schülerinnen, die am deutsch-französischen briefwechsel teilnehmen, viel kleiner ist, als die zahl der entsprechenden deutschen mädchen, namentlich fehlt es sehr an älteren französischen schülerinnen und jungen damen. Läge es aber nicht ganz in der hand der lehrerinnen des deutschen an den französischen mädchen Schulen, hier wandel zu schaffen? Könnten sie nicht von zeit zu zeit in den ihnen zugänglichen kreisen auf das mißverhältnis hinweisen? Könnten sie nicht namentlich die älteren schwwestern ihrer schülerinnen durch diese zur beteiligung an dem verkehr anregen? Wären nicht auch die an manchen schulen bestehenden *Sociétés d'anciennes élèves* für den gedanken zu interessiren? Wenn die französischen nicht selbst deutsch schreiben wollen, so steht es ihnen natürlich frei, sich, so lange sie überhaupt wollen, ihrer muttersprache bedienen, aber *soviel* deutsch werden sie gewiß alle können, um einen deutschen brief verstehen zu können. Ehemalige schülerinnen, auf der schule deutsch getrieben haben, hätten in dem briefverkehr ein vorzügliches mittel, die früher erworbenen kenntnisse der deutschen sprache in angenehmer, interessanter weise wieder aufzufrischen. Lehrer und lehrerinnen selbst würden etwaige bemühungen in dieser richtung sicher nicht zu bereuen haben. Denn wenn das fach, in dem sie unterrichten, von dem lebendigen interesse auch der familien ihrer zöglinge getragen wird, so erwachsen daraus ganz naturgemäß mit zeit überaus günstige aussichten für die allmähliche hebung der leistung in dem fache. Von manchen lehrern und lehrerinnen wird der zusammenhang dieses gedankenganges schon jetzt richtig erkannt, dieser erkenntnis wohl verdankt die zentralstelle die wahrhaft rührende unterstützung, die sie gerade hierbei auf manchen seiten schon für

Ein dem oben dargestellten verhältnisse ähnliches besteht im deutsch-englischen verkehr, nur daß da die leidende seite dem ausland angehört. Die zahl der amerikanerinnen im alter von 18—24 jahren, die auf den *High Schools* und universitäten deutsch lernen und lebhaften wunsch haben, mit deutschen mädchen zu korrespondieren, ist nach wie vor äußerst stark, und ihre versorgung mit adressen macht nicht geringe schwierigkeiten, da eine verhältnismäßig nur geringe zahl deutsche mädchen der bezeichneten altersstufen höhere schulen

besuchen, und da die meisten der deutschen lehrerinnenseminare den inneren wert der einrichtung bis jetzt noch nicht gewürdigt haben. Auch hier würde gewiß manches zu erreichen sein, wenn die lehrer und lehrerinnen des englischen an unseren höheren mädchen Schulen von zeit zu zeit einen appell an die älteren schwestern ihrer schülerinnen durch diese ergehen lassen wollten. Daß die zahl der deutschen jungen mädchen und damen, die sich für englisch interessieren, sehr beträchtlich ist, steht außer allem zweifel, sie sind nur leider für die zentralstelle schwer erreichbar, und darum möge hier eine recht dringende bitte um freundliche mitwirkung an die beteiligte lehrerschaft ergehen. Wenn irgend jemand, so sind gerade die lehrer und lehrerinnen in der lage, hier wirksam einzugreifen, und ein gelegentliches wort, daß sie in ihren klassen sagen, unter hinweis auf die leipziger zentralstelle, könnte so manchen lebhaften wunschen auf der anderen seite des ozeans zur erhörung verhelfen.

Was die bis jetzt bekannt gewordenen zeugnisse über den internationalen briefwechsel anlangt, so rühren sie zum allergrößten theile von lehrern her, die die entwicklung der sache an ihren schülern beobachteten. Der wert dieser zeugnisse ist natürlich sehr groß, denn in jedem einzelnen derselben sind viele einzelne erfahrungen enthalten. Trotzdem ist aber anzuerkennen, daß sie nur indirekten charakters sind, und daß unmittelbar von schülern oder früheren schülern stammende zeugnisse noch eine größere beweiskraft besitzen müßten, wenn sie sich auf einen zeitraum von genügender länge erstreckten. Bei der verhältnismäßigen kürze des bestehens der einrichtung ist es begreiflich, daß solche direkte zeugnisse erst neuerdings anfangen verwertbar zu werden, und mit rücksicht auf die besondere bedeutung, die gerade solche auslassungen haben, mögen einige derselben, die der zentralstelle zur verfügung gestellt worden sind, im wortlaute hier abgedruckt werden.

So gibt ein primaner der frankfurter musterschule, *Fritz Stofferan*, der über fünf jahre mit einem und demselben franzosen in angeregtem briefverkehr gestanden hat, über die dabei gemachten erfahrungen unter dem 29. dezember 1902 folgendes urteil ab:

„Als ich vor $5\frac{1}{2}$ jahren den ersten brief an meinen französischen korrespondenten schrieb, war der gedanke, daß ein solcher briefverkehr länger dauern und sich so entfalten könnte, wie es der fall ist, noch gar nicht in mir aufgestiegen. Ja ich war der ansicht, daß der verkehr mit dem abgang von der schule sein ende nehmen würde. Darin habe ich mich jedoch zu meiner freude gründlich geirrt. Denn nicht nur hat mein korrespondent, M. Veloppé, die schule bereits absolviert, sondern er hat schon ein jahr studirt und ist jetzt in das heer eingetreten, um sein jahr abzudienen, mit anderen worten, er steht schon mitten im leben. Zu dem aufschwung des verkehrs hat besonders der eiz beigetragen, schon als tertianer einen französischen brief, der von

einem altersgenossen geschrieben war, verstehen und beantworten zu können. Ich darf wohl sagen, daß ich mich dadurch gehoben fühlte und neuen eifer und neues interesse für die lebende sprache erhielt. Aber mehr noch als das. Der junge franzose, nicht Veloppé in unserer familie genannt, sondern kurzweg Marcel, sandte grüße seiner eltern an die meinen, und ebenso war es umgekehrt der fall. Wir erzählten uns in den briefen die kleinen ereignisse unseres lebens, und so wurden zwei familien einander näher gerückt, die weit voneinander entfernt in Frankreich und in Deutschland lebten. Marcel ist mir ein lieber freund geworden, und mit sehnucht erwarte ich die stunde, wo wir uns auge in auge sehen werden. Der hauptwert eines solchen verkehrs liegt nicht in dem flüchtigen durchlesen des fremden briefes. Erst nach mehrmaligem, aufmerksamen durchlesen prägen sich die unbekannten wörter und redewendungen ein, die man dann praktisch bei einer freien bearbeitung oder bei dem nächsten briefe verwenden kann. Nach meinen erfahrungen ergibt sich die tatsache, daß man durch einen solchen verkehr einerseits herzliche und lebenswürdige beziehungen erhält, und andererseits, daß sich der wortschatz und die ausdrucksweise der fremden sprache bereichern. Somit kann ich wohl behaupten, daß die einrichtung bei dem studium einer fremden sprache eine sehr große stütze ist. Damit aber ein solcher briefwechsel wirklich reiche frucht bringt, muß man mit lust und liebe an die sache herangehen, und nicht schon nach vier oder fünf briefen den verkehr wieder aufgeben, indem man zeitmangel vorschützt. Trotz vieler arbeit wird man doch wohl einmal noch einige augenblicke erübrigen können, um einen brief zu schreiben. Ein solcher verkehr ist nur aufs wärmste zu empfehlen.“

Ein weiteres zeugnis liegt vor von einem früheren schüler des leipziger realgymnasiums, der durch prof. Ed. Wilke hier zur anmeldung kam, dr. phil. *Max Freund*, jetzt *Assistant Lecturer for German Language and Literature* am University College in Liverpool. Er schreibt unter dem 10. januar 1903 wie folgt:

„Der unterzeichnete war oberprimaner des leipziger realgymnasiums, als er den vom 11. juni 1897 datirten ersten brief seines französischen korrespondenten Gaston Reverdy erhielt, mit dem er noch jetzt in regem verkehr steht und voraussichtlich zeit seines lebens in verbindung bleiben wird. Dieser, jetzt student der medizin in Montpellier, war damals schüler der *rhétorique*-klasse am *collège* von Béziers. Man schrieb sich ziemlich regelmäßig alle 2 oder 3 wochen einen brief oder eine postkarte. Während des nunmehr schon 5 1/2 jahre bestehenden briefwechsels ist es kaum vorgekommen, daß der eine einmal länger als 6 wochen hindurch nichts vom andern gehört hätte. Den inhalt der briefe bildete die beschreibung von ereignissen des schüler- und studentenlebens, von familienfesten, von fußreisen etc. Die briefe wurden im anfang gewöhnlich halb französisch, halb deutsch abgefaßt

später bediente man sich der jeweiligen stimmung oder verfügbaren zeit gemäß der einen oder der anderen sprache. Vollständige fehlerverbesserungen sandte man sich abgesehen von den ersten malen nicht, indem man die korrespondenz mehr als eine angenehme unterhaltung betrachtete und empfand. Wenn ein gröberer verstoß gegen die sprache regelmäßig wiederkehrte, so machte man sich selbstverständlich darauf aufmerksam. Im laufe der zeit war der gegenseitige verkehr immer vertrauter geworden, bis man sich etwa nach jahresfrist die photographien sandte und brüderschaft schloß. Nachdem man so viel voneinander gehört hatte, ergab sich ganz von selbst der wunsch, sich auch persönlich kennen zu lernen. Wiederholt wurde der unterzeichnete von der familie seines korrespondenten aufgefordert, sie zu besuchen, und da er sich überdies seit osten 1898 dem studium der neueren sprachen zugewandt hatte, so leistete er der einladung während der akademischen herbstferien 1899 folge. Vom 11 august bis zum 26 september genoß er die vollste gastfreundschaft der aus vater (schuldirektor), mutter, sohn und tochter bestehenden französischen familie. Durch sie wurde er in der angenehmsten weise in das französische leben eingeführt. Mit ihr zusammen verlebte er eine woche in dem kleinen badeorte Lamalou-les-Bains am fuße der Cevennen und in paar wochen in dem romantisch gelegenen Amélie-les-Bains in den Pyrenäen. Ferner wurden mehrfach verwandte und bekannte der familie in der weinreichen umgebung von Béziers aufgesucht. Das ihr darauf kam der junge franzose nach Deutschland, wo er von den angehörigen des unterzeichneten vom 4. august bis zum 22. september derselben weise aufgenommen wurde.

Der unterzeichnete wurde durch seinen besuch in Südfrankreich sehr angeregt, den folgenden winter in Paris zu studiren. Der aufenthalt in Frankreich, wohin er ohne die verbindung mit seinem korrespondenten als student vielleicht noch gar nicht gekommen wäre, ist ihm die angenehmste erinnerung seiner studienzeit, und er verdankt ihm in vieler hinsicht die größte förderung. Er rät insbesondere allen talenten der neueren sprachen und solchen, die es werden wollen, theilnahme an dem internationalen briefwechsel nicht zu versäumen.

Es ist von nicht zu unterschätzendem werte, jemand zu kennen, bei dem man sich nach allen verhältnissen eines fremden landes erkundigen kann, und der einem bei einem aufenthalt in demselben gern behilflich ist. Eine solche korrespondenz ist auch eine treffliche vorbereitung für einen auslandsaufenthalt, der doch für jeden jungen neuphilologen ein ziel seines strebens sein sollte. Aber ganz abgesehen von den manigen späteren praktischen vorteilen und von der sprachlichen förderung bringt der briefwechsel mit einem ausländer großen idealen gewinn: er ist geeignet, den geistigen horizont beträchtlich zu erweitern, so manches vorurteil aus dem wege zu räumen und anregungen auch den verschiedensten seiten zu bieten, eine erfahrung, die wohl

ausnahmslos von allen gemacht worden ist, die sich längere zeit hindurch an dem internationalen briefwechsel beteiligt haben.*

Ein oberrealschulabiturient, herr *Rudolf Jancke* in Brandenburg a. H., äußert sich am 23. juni 1903 wie folgt: „Ich war fast während meiner ganzen schulzeit im französischen ein schwacher schüler, zum teil weil ich nicht genügendes interesse an der sache hatte, um meine lücken durch andauerndes arbeiten von grund auf auszufüllen. Die folge davon war, daß ich mich von klasse zu klasse weiterschleppte, in steter angst, das französische könnte mir doch einmal den hals brechen. Kurz nach meiner versetzung nach oberprima kam der französische und englische briefwechsel in unserer schule auf. Die sache erregte von vornherein mein lebhaftes interesse; ich bewarb mich um eine französische adresse und betrieb die sache mit feuer-eifer. Anfangs hatte ich weniger eine besserung meiner französischen leistungen im auge, als vielmehr nur mein vergnügen. Es machte mir spaß, mit einem ausländischen kameraden ein wenig zu plaudern, und ich ergötzte mich wohl auch an seinen schnitzern im deutschen. Allmählich aber rückte das examen näher heran, und meine leistungen waren immer noch wenig hoffnungsvoll. Da begann ich meinen stil und mein sprachgefühl durch die lektüre zu bilden, folgte ferner aufmerksam dem unterrichte und setzte nun die so erworbenen theoretischen kenntnisse in die praxis um, indem ich nur noch französische briefe an meinen korrespondenten schrieb. Es war mir eine genugtuung, wie meine fertigkeit im französischen ausdruck zusehends wuchs, die vokabelkenntnis sich erweiterte, so daß ich schließlich beim verfassen eines briefes das wörterbuch fast ganz entbehren konnte. Auch das sprachgefühl hatte sich so weit ausgebildet, daß mir mein korrespondent schrieb, mein letzter brief (über eine hochzeit) wäre ‚wie ganz von einer französischen hand‘. Auch mein französischer lehrer sprach mir seine anerkennung über die erworbenen kenntnisse aus und gab mir auf dem reifezeugnis die zensur gut.“

Ferner schreibt dr. phil. *A. Th. Paul* in Leipzig, ehemals schüler des zittauer realgymnasiums, am 2. märz 1903 folgendes: „Ich habe die adresse meines französischen korrespondenten durch die vermittlung des herrn prof. Scherffig-Zittau im mai 1897 erhalten. Der brief, den ich mitte mai abgeschickt, an die adresse Georges Rossignol, Tarbes, blieb fast einen monat ohne antwort und kam endlich, vom der oberpostdirektion in Dresden geöffnet, mit dem vermerke *Incommodé* an mich zurück. Nachdem jedoch das versehen gehoben und ich einen neuen brief nach Châteaudun an dieselbe person gerichtet hatte, war mein mann sogleich gefunden, und, wie es scheint, für immer. Denn seitdem geht die korrespondenz, mehr oder weniger regelmäßig, doch selten länger als einen monat pausierend, ununterbrochen zwischen uns hin und her, und es sieht nicht aus, als ob sie jemals aufhören würde.“

„Eine ganz besondere stärkung hat unser verhältnis dadurch erfahren, daß es mir vergönnt war, meinen korrespondenten, mit dem ich schon längst auf du und du stand, im sommer 1900 in seinem eigenen lande und hause zu besuchen. Nachdem ich etwa vier wochen in Paris mit ihm verlebte, gemeinsam mit ihm und freunden von ihm die ausstellung, die stadt und ihre umgebung angesehen, auch vielfach im hause seines onkels in dem vororte Levallois-Perret verkehrt hatte, bin ich dann noch volle drei wochen in Châteaudun im hause seiner etten gast gewesen, wo ich aufs liebevollste aufgenommen worden bin. In diesem städtchen, das durch den letzten krieg sehr gelitten hat, habe ich die denkbar freundlichste gesinnung gegen mich und die deutschen überhaupt vorgefunden und hatte bei meinem abschiede, da mir wirklich schwer fiel, nicht nur die familie meines freundes, sondern noch eine reihe anderer familien, namentlich deren söhne, zu freunden gewonnen. Die förderung, die ich besonders während meines aufenthaltes in Châteaudun in der beherrschung des französischen erhalten habe, ist mir unschätzbar, ganz abgesehen von der summe schöner erlebnisse und erfahrungen, die ich gemacht habe. Jener aufenthalt wird mir für mein ganzes leben als eine der köstlichsten zeiten in der erinnerung haften.“

Endlich schreibt dr. phil. Alfred Batereau in Leipzig-Plagwitz unter dem 6. mai 1903 folgendes: „Als ich mich zu anfang des jahres 1897 als unterprimaner des realgymnasiums zu Leipzig) zur übernahme einer korrespondenz mit einem französischen schüler meldete, wurde mir der *clère de mathématiques élémentaires* am *collège* zu Béziers (Hérault, Augustin Piot, zugewiesen. Der erste — in deutscher sprache abgefaßte — brief, den ich von ihm erhielt, ist vom 15. märz 1897 datirt. Wir schrieben uns anfangs aller zwei bis drei wochen, er deutsch, ich französisch, korrigirten die erhaltenen briefe und sandten die korrekturen zurück. Im ersten jahre dieses schriftlichen verkehrs lagen nie mehr als höchstens 3 wochen zwischen der absendung zweier briefe, für die wir, nach verlauf einiger monate, übrigens ab und zu die muttersprache wählten. Nachdem wir beide die schule verlassen hatten, wurden die briefe zwar seltener — wir sandten uns aller zwei monate etwa einen —, doch schickten wir uns häufig karten. Stets ist mir die korrespondenz mit dem französischen freunde eine quelle reichster anregung gewesen. Im herbst 1901 teilte mir dieser, der nach dem abgange von der schule in ein weingeschäft eingetreten war, mit, daß er den deutschen handel kennen lernen und nach Leipzig kommen wolle. So lernten wir uns, nach 4½jährigem schriftlichen verkehr, im oktober 1901 persönlich kennen, und es bedurfte nur kurzer zeit, um das schon bestehende freundschaftliche verhältnis herzlicher zu gestalten und uns beide die überzeugung gewinnen zu lassen, daß unsere freundschaft von dauer sein werde. So hat sich meinem freunde sowohl, dem ich hier natürlich von nutzen sein konnte, wie mir selbst die internationale

schülerkorrespondenz als äußerst segensreiche einrichtung erwies, eine erfahrung, die ich auch anderwärts bestätigt gefunden habe.

Auch im verflossenen jahre sind eine anzahl litterarischer erscheinungen über den internationalen briefwechsel veröffentlicht worden, und auf die wichtigsten darunter möge an dieser stelle hingewiesen werden. Die erste stelle hier nimmt ohne zweifel die von prof. dr. Karl Markscheffel veröffentlichte schrift ein: *Der internationale schülerbriefwechsel*, seine geschichte, bedeutung, einrichtung und sein gegenwärtiger stand. Freunde und eigene erfahrungen. Marburg a. L., Elwert, 1903. 44 s. in 8°. Diese schrift unterrichtet in erschöpfender weise über alle mit der einrichtung zusammenhängenden fragen und darf daher von keinem übersehen werden, der sich ein bild davon zu machen wünscht. Sie ist umso wertvoller, als der verfasser selbst diese einrichtung schon seit sommer 1897 an seiner schule gepflegt hat und damit natürlich über eine besonders reiche erfahrung verfügt. Das ergebnis seiner beobachtungen faßt er s. 29 in folgendem zusammen: „Der internationale schülerbriefwechsel fördert die schüler nicht nur in stilistischer wie grammatischer hinsicht und gewöhnt an das lesen nationaler handschriften, er vermittelt auch eine fülle nützlicher kenntnisse über land und leute, sitten und anschauungen, besonders über das schul- und familienleben, das in den einzelnen ländern oft so verschiedenartig ist; er befreit von schädlichen vorurteilen, lehrt das nachbarvolk jenseit der grenze achten und besser verstehen und gewährt einen unmittelbaren, anziehenden einblick in das denken und fühlen, in die sinnen der fremden nation. Die schüler schreiben sich nicht nur über die verschiedenartigsten gegenstände, die sie interessieren, sie schicken sich nicht nur die korrekturen ihrer briefe nebst aufschlüssen über unverstandenes zu (letzteres immer in der muttersprache), sie tauschen auch ansichtskarten, briefmarken, photographien, münzen, zeitungsnützliche bücher untereinander aus. Sie bringen sich vertrauen, achtung, freundschaft entgegen, und der ton der briefe ist in den meisten fällen ein unverkennbar herzlicher.

„Unwillkürlich und ganz von selbst erweitert sich dabei der verkehrskreis. Freunde und bekannte, denen man die interessantesten briefe zum lesen gegeben hat, möchten auch gern einen korrespondenten haben, und durch vermittlung des lehrers und der zentralstelle wird sich ein solcher mit leichter mühe finden lassen. Der bruder setzt wohl auch seine schwester in briefwechsel mit der gleichaltrigen schwester seines freundes, und die sprachkundige mutter oder der vater schreibt gelegentlich einmal selbst an stelle des sohnes. Hinter den jungen briefschreibern soll ja, nach möglichkeit beobachtend und anteilnehmend, die ganze familie stehen. Kein wunder, wenn damit die gegenseitigen beziehungen immer freundschaftlicher werden, wenn man an familienfesten brieflich teil nimmt, wenn gegenseitige einladungen für die ferien erfolgen und, wie die erfahrung von jahr zu jahr

ehr immer häufiger bestätigt, auch tatsächlich angenommen und benutzt werden. Daß natürlich ein derartiger mehrwöchentlicher ferienaufenthalt, der sich in der denkbar günstigsten und billigsten form im schöße einer befreundeten ausländischen familie vollzieht, für einen jungen, bildungsfähigen menschen von noch viel größerem nutzen ist, als ein monatelanger briefverkehr, ist selbstverständlich. —

So entwickeln sich aus dem bescheidenen schülerbriefwechsel vorteile und beziehungen, an die man anfangs gar nicht zu denken gewagt hatte. Ein früherer schüler von mir, der sich als offizier in Leipzig befindet, teilte mir gelegentlich mit, daß sein französischer schulkorrespondent auf ein semester die leipziger universität bezogen habe, nur um mit seinem freunde einmal persönlich zusammen sein zu können.

Neben dem sprachlichen und praktischen nutzen ist aber schließlich noch ein idealer zu erwähnen. Es kann nicht ausbleiben, daß dieser internationale briefwechsel der gebildeten jugend auf die dauer von höchst wohlthätigem einflusse auf die gegenseitigen beziehungen und den politischen verkehr der beteiligten nationen werden muß. Tausende von schülerbriefen und karten wandern heute, begünstigt durch die billigen portosätze des weltpostvereins, hinüber und herüber. Bald vielleicht wird sich ihre zahl verdoppeln. Wer wollte leugnen, daß diese tausende von briefen ebenso viele feine fäden sind, die sich zwischen volk und volk knüpfen, ebenso viele freundschaftshände, die sich über die landesgrenze entgegenstrecken. Aus den jungen briefschreibern und schreiberinnen werden männer und hausfrauen werden, ihre freundschaft wird in den meisten fällen fort dauern; sie werden sich bei dem immer bequemer werdenden eisenbahnverkehr vielleicht gelegentlich aufsuchen, um sich und ihre familien persönlich kennen zu lernen, nachdem sie sich vorher schätzen und lieben gelernt haben. Und wenn auch die meisten sich nie im leben begegnen, so werden sie sich doch immer gegenseitige hochachtung bewahren und werden nicht gering denken von der umgebung, von den landsleuten einer person, die sie persönlich stets hochgeschätzt haben. Wo aber tausende von freundschaftsfäden sich zwischen zwei bisher vielleicht verfeindeten nachbarnvölkern ausspannen, da kann der allmähliche umschwung der lange irgeleiteten öffentlichen meinung nicht ausbleiben; falsche vorurteile, chauvinistische anschauungen werden fallen; unkundige, aufhetzende zeitungswartikel über mißverständene zustände und vorgänge des auslandes werden sofort von kundigen leuten richtiggestellt werden; gegenseitiges verständnis und vertrauen, gegenseitige achtung und huldung wird mehr und mehr an die stelle gegenseitigen mißtrauens treten, und die idee friedlichen wettbewerbes, die idee des unantastbaren völkerfriedens wird praktisch einen unbestreitbaren fortschritt machen.

Über die weiteren aussichten der einrichtung höre man die aus-

lassung prof. Markscheffels auf s. 85: „Wie in der folgezeit der internationale schülerbriefwechsel sich weiter entwickeln wird, ob ein zurücktreten oder ein vorwärtsschreiten der bisher so kräftig anschwellenden welle erfolgt, wer wollte das mit gewißheit voraussagen? Liegt, wie man nicht bezweifeln darf, ein gesunder, fruchtbarer gedanke der sache zu grunde, so wird sie bestehen und, weil sie zum bedürfnis geworden ist, sich ruhig fortentwickeln. Ist ein bedürfnis vorhanden, so werden auch die einzelnen philologen und schulleiter, die sich bisher der bewegung mißtrauisch oder aus bequemlichkeitsrücksichten entgegengestellt haben, nichts dagegen vermögen. Wo aber, wie es an manchen schulanstalten sich schon gezeigt hat, die schüler oder schülerinnen ein lebhaftes verlangen nach solcher korrespondenz und nach nutzbringender beziehung zum auslande bekunden, wird der neu-sprachliche fachlehrer wohl oder übel den briefwechsel gestatten und dessen kontrolle übernehmen müssen; wahrscheinlich nicht zu seinem nachteile. Es ist jedenfalls besser, wenn die schüler unter den augen und unter der leitung des lehrers die korrespondenz führen, als, wie es auch vorkommen kann, hinter dem rücken desselben; obgleich auch in letzterem falle — die aufsicht der eltern vorausgesetzt — wohl kaum bedenkliche folgen sich ergeben werden. Sobald die schüler die schule verlassen haben, fällt ja ohnehin jegliche kontrolle ihrer korrespondenz fort. Die kontrolle soll eben jeder briefschreiber in seinem ehrgefühl, in seinem gewissen haben, und dies zu schärfen ist ja eine hauptaufgabe des gesamten schulunterrichts.“

Fast gleichzeitig mit der Markscheffelschen schrift erschien in Breslau eine von prof. dr. Heinr. Ehrenthal veröffentlichte interessante beilage zum programm der städt. kathol. realschule unter dem titel *Lettres de la Correspondance scolaire internationale*. Darin findet man eine sammlung von 34 briefen und postkarten, die von französischen schülern an schüler der genannten breslauer realschule gerichtet worden sind, von 1897 bis 1902. Aus dieser veröffentlichung gewinnt man ein deutliches bild, wie die einrichtung sich im konkreten falle gestalten kann, und das erleichtert sehr die beurteilung. Es wäre zu wünschen, daß ähnliche veröffentlichungen deutscher briefe auf ausländischer seite erfolgten, damit auch fernerstehende sich ein möglichst allseitiges bild von der einrichtung machen könnten.

In der beilage zum XXVII. jahresbericht des deutschen mädchen-lyzeums in Prag (1903) hat dr. Bertold Hoenig es unternommen, briefabschnitte von allgemeinem interesse aus der englischen korrespondenz seiner schülerinnen zu vereinigen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu gruppieren. Der herausgeber bemerkt dazu einleitend: „Unsere schülerinnen der VI. klasse gebührt das verdienst, durch ihren eifer dem ersten versuche unserer anstalt, an der vielversprechenden einrichtung des internationalen briefverkehrs teil zu nehmen, zum vollen erfolge verholfen zu haben. Wie aus der von der abiturientin K. Win-“

sein angefertigter tabelle hervorgeht, hat sich fast die ganze klasse an der korrespondenz beteiligt, und in 5 monaten sind über 50 briefe aus England und Amerika eingelaufen. Sie wurden, soweit es die zeit erlaubte, dem unterrichte nutzbar gemacht, indem ausdrücke und redensarten den vokabelvorrat vermehrten. Diese briefe bewirken aber noch mehr als den direkten sprachlichen nutzen, den sie bieten; sie wecken das interesse für das fremde land und volk, von dem engen kreise ausgehend, in dem die briefschreiberin lebt, und fördern eben dadurch das sprachstudium ungemein, daß sie es zu einem menschlichen interesse machen. Die schülerin sucht ihrer freundin näher zu kommen, sie besser zu verstehen in gedanke und sprache. Zu diesem beständigen antrieb zur vervollkommenung in der sprache kommen die kenntnisse, die man spielend vom fremden lande erhält, und die wohl die begriffe auch von heimischen verhältnissen durch prüfen und vergleichen klären.* Weiterhin bemerkt der herausgeber sehr richtig, daß das schulprogramm sich ganz besonders zur aufnahme dieser briefe eigne. „Es wird hier den schülerinnen der VI. klasse, die das lyzeum verlassen, ein dauerndes andenken an gemeinsame und man darf wohl sagen fröhliche arbeit geboten, den kommenden aber zur nachahmung der weg gezeigt.“

In kleinerem umfange hat oberlehrer Eckermann von der staatlichen Ernestinenschule in Lübeck im osterprogramm von 1903 bericht erstattet über den internationalen briefwechsel seiner schülerinnen und dabei eine reihe interessanter proben aus schottischen briefen mitgeteilt.

Zahlreiche weitere zeugnisse, namentlich von lehrern und lehrerinnen herkommend, sind in dem bekannten *Jahrbuch für internationalen briefwechsel* abgedruckt, von dem letzte osten der dritte band erschienen ist. Die nachfrage nach diesem bande ist, namentlich in Deutschland, erheblich stärker gewesen als nach den früheren bänden, immerhin, haben doch auch diesmal die herstellungskosten durch den verkauf noch nicht gedeckt werden können, und es sieht daher der verleger, wie hierdurch mitgeteilt werden mag, von einer weiteren veröffentlichung des jahrbuchs leider ab. Dieser entschuß wird sicher auf vielen seiten bedauern hervorrufen, aber er ist nicht zu ändern. Veröffentlichungen wie die in rede stehende können nur dann bestand haben, wenn sie von allen beteiligten tatkräftig unterstützt werden.

Wer sich nur einigermaßen mit der einrichtung des internationalen schülerbriefwechsels beschäftigt, weiß, daß in den verschiedenen kultursprachen ein reiches material zur beurteilung desselben vorliegt, und wer jetzt öffentlich das wort dazu ergreifen will, kann der verpflichtung nicht ausweichen, von diesem materiale kenntnis zu nehmen, wenn anders er will, daß sein urteil in die wagschale fällt. Je mehr das jetzt selbstverständlich ist, um so auffälliger muß es erscheinen, daß noch im sechsten jahre des bestehens der einrichtung es jemand unternimmt, ganz absprechend sich darüber zu äußern, und dabei zugleich eine

größliche unkenntnis der einrichtung und der wichtigsten verordnungen darüber verrät. Eine solche leistung hat der rastenburg mädchenschuldirektor Hermann Clodius fertig gebracht in seinem satze: „Der internationale briefwechsel“, den die april- und maihefte 1903 der *Blätter für das höhere schulwesen* brachten.¹ Seinem inneren wert nach verdient er ja nicht, daß jemand sich näher mit ihm befaßt. H. Clodius kennt die einrichtung nicht aus eigener anschauung, glaubt aber trotzdem darüber schreiben zu sollen, wie ihm überhaupt eine neigung eigen zu sein scheint, über solche gegenstände die welt zu unterhalten, die er unmittelbar gar nicht kennt, gegen die er aber irgend welchen gründen eingenommen ist.² Die darstellung, die vom internationalen briefwechsel gibt, in der beinahe gehässige sprache, deren geheimnis er besitzt, ist im grunde genommen nicht viel mehr als ein zerrbild. Er legt sich die sache so zurecht, wie seine einbildung sie ihm vormalt, und nachdem er die beteiligung am briefwechsel zum anlaß genommen hat, um die hunderte von schulen, die ihn pflegen, mit urteilen zu belegen, die hart an beleidigung streifen, denunziert er schließlich den von ihm selbst willkürlich konstruierten „unfug“ beim kultusminister! Nur sehr naive leute könnten die grüße des rastenburger schulmonarchen ernst nehmen. Beim lesen derselben denkt man unwillkürlich an gewisse leute der dreißiger jahre des 19. jahrhunderts, die der welt vor den damals aufkommenden eisenbahnen gruselig zu machen versuchten und allen ernstes verlangten, man müsse zum mindesten an den schienenwegen entlang hohe brettwände errichten, damit die ruhigen bürger nicht durch die in rasender eile dahin keuchenden dampfzüge schwindelig gemacht würden. Nicht die eisenbahnen haben sich bekanntlich trotz dieses widerstandes weiter entwickelt, und so wird auch H. Clodius die schmerzliche erfahrung machen, daß der internationale briefwechsel weiter fortschreitet, vielleicht erlebt er noch, daß die einrichtung in Rastenburg selbst einzieht, nachdem ihr schon ein paar dutzend höhere schulen Ost- und Westpreußens einlaß gewährt haben. Unsere zeit steht nun einmal unter dem zeichen des verkehrs, und wenn sich diese tatsache auch in einem kleinen ostpreußischen landstädtchen weniger fühlbar macht als anderwärts, so sind ihre wirkungen schließlich doch überall zu spüren. Ja selbst wenn der preußische kultusminister, um einmal die unwahrscheinliche anzunehmen, dem rastenburger direktor den gefallen erwiese und in seinem sinne ein verbot erlasse, so wäre damit die einrichtung selbst, die nun schon tausendfach wurzel geschlagen hat, weil sie etwas an sich ungeheuer vernünftiges ist, natürlich nicht

¹ Vgl. die erwiderung des unterzeichneten in den *Blättern für das höhere schulwesen* 1903, I. juli.

² Vgl. hierüber no. 10 der *Mitteilungen der deutschen zentralstelle für fremdsprachliche rezitationen*, Leipzig, april 1903, s. 21.

aus der welt geschafft. Gewiß würden dann die dem preußischen kultusminister unterstehenden lehrer aufhören, ihr interesse an der einrichtung zu betätigen, aber letztere selbst, die unter der pflegenden hand des lehrers goldene früchte zeitigen kann, würde sich dann einfach als wucherpflanze weiter verbreiten, ohne daß man ein mittel hätte, in veredelndem sinne auf sie einzuwirken, und die adressenvermittlung würde vermutlich bald in solche hände geraten, die ein pädagogisches interesse an der einrichtung nicht haben. Eine so kurz-sichtige politik kann man der obersten schulbehörde eines großen staates nicht wohl zutrauen, einer behörde, die die näheren und ferneren wirkungen einer maßnahme doch immerhin noch anders zu überschauen vermag, als jemand, der unter dem gesichtswinkel eines welt-entlegenen landstädtchens urteilt. Im übrigen darf man annehmen, daß das preußische unterrichtsministerium sehr genau über die ganze angelegenheit informirt ist, und zwar längst ehe eine kenntnis davon nach Rastenburg gedrungen war.

Von verschiedenen seiten wird der leiter der zentralstelle immer von neuem mehr oder weniger dringlich gebeten, auch die angelegenheit des sog. internationalen schüleraustausches praktisch in die hand zu nehmen und eine organisation dafür zu schaffen. So sehr er dem gedanken an sich sympathisch gegenüber steht, kann er doch an dessen ausführung nicht herantreten, da ein weiterer zuwachs von arbeit dieser art für die leipziger zentralstelle ausgeschlossen ist. Das publikum, das deren leiter mit den verschiedenartigsten anfragen und wünschen beehrt, so daß er sich zur erledigung derselben notgedrungen ein formular hat drucken lassen müssen, macht sich schwer eine richtige vorstellung von der summe von arbeit, die die praktische durchführung einer internationalen organisation, wie die zentralstelle sie darstellt, verlangt, und so möge auch hier wieder erneut betont werden, daß die deutsche zentralstelle in Leipzig nur für solche dinge besteht, die sie ausdrücklich bezeichnet, nicht für beliebige andere, über die jemand rasch unterrichtet sein möchte. Was den internationalen schüleraustausch anlangt, so seien alle, die eine vermittlung hierin brauchen, an M. Louis Mathieu gewiesen, 36 boulevard de Magenta, Paris, der eine französische zentralstelle für gedachten zweck begründet hat (*Echange international des enfants pour l'étude des langues étrangères*). Im übrigen sei bemerkt, daß der internationale briefwechsel selbst, ohne zutun irgend einer besonderen organisation, bereits in zahlreichen fällen zu persönlichen besuchen der korrespondenten, verbunden mit mehr oder weniger langem aufenthalt, geführt hat, und daß hierüber bei der zentralstelle schon zahlreiche mitteilungen eingelaufen sind, aus denen hervorgeht, daß der internationale briefwechsel die ganz natürliche vorstufe zu solchem persönlichen verkehr werden kann. Solche schüler besonders, die

einmal neuere sprachen studiren wollen, können von ihren lehrern nicht angelegentlich genug auf die einrichtung hingewiesen werden, gerade im hinflick auf den auslandsaufenthalt, der heutzutage für einen neuphilologen mehr und mehr zur notwendigkeit wird. Es genügt durchaus nicht, daß man in das fremde land geht, man muß auch auf persönliche beziehungen bedacht sein, die einem gestatten, den aufenthalt für die sprachliche ausbildung möglichst nutzbar zu machen, und in dieser hinsicht werden die stets einen vorsprung haben, die in dem fremden lande schon bekannte und freunde besitzen. Von ihnen können sie schon im voraus guten rat erhalten, und während des aufenthaltes selbst unter umständen einen sehr wertvollen anhalt. Beziehungen freundschaftlicher art lassen sich natürlich nicht im handumdrehen hervorzaubern, und es ist einigermaßen naiv, wenn jemand, der im august nach Frankreich gehen will, im hinflick darauf erst vorher um eine französische adresse nachsucht. Ganz andern werth hat es, wenn ein briefwechsel schon einige jahre lang mit erfolg bestanden hat; dann ist der persönliche besuch, der sich daran schließt, gewissermaßen eine natürliche, wenn auch langsam gereifte frucht, die einen ganz besonderen gewinn und genuß bieten muß.

Fremdsprachliche schulrezitationen.

In verbindung mit dem internationalen briefwechsel möge hier der ihm parallel zur seite gehenden und im grunde auf demselben prinzip ruhenden einrichtung der fremdsprachlichen schulrezitationen gedacht werden, die der unterzeichnete seit 1899 in die hand genommen, und die bis jetzt von weit über 200 höheren schulen Deutschlands und Österreichs benutzt worden ist, in 170 städten. Wenn der vorige jahresbericht die zahl der dabei als hörer beteiligten schüler auf über 60 000 angab, so beläuft sich ihre zahl jetzt auf ungefähr 87 000, wovon noch etwa 8000 erwachsene kommen.

Nähere auskunft über die zentralstelle für fremdsprachliche rezitationen, die über ausgezeichnete kräfte verfügt, erteilt der unterzeichnete auf wunsch interessenten. Auch für das laufende jahr und die ersten monate von 1904 liegen wieder zahlreiche anmeldungen vor, sowohl für die französischen als auch für die englischen rezitationen. Anmeldungen für die rezitationen der monate januar bis april 1904, für welche M. Delbost und Mr. Hasluck zur verfügung stehen, werden noch bis

ende november 1903

angenommen. Sollten von november ab englische rezitationen oder vortrüge verlangt werden, so würde die zentralstelle infolge neu angeknüpfter beziehungen auch solchen wünschen entsprechen können.

Leipzig.

Prof. dr. MARTIN HARTMANN.

5. SÄCHSISCHER NEUPHILOLOGENTAG IN ZWICKAU.

Am 5. juli 1903 fand in Zwickau die 6. hauptversammlung des Sächsischen neuphilologen-verbandes (der 8. sächsische neuphilologentag) unter genügender beteiligung der verbandsmitglieder statt. Die aula des zwickauer realgymnasiums, in der von 11 uhr an die sitzung stattfand, war vom rate der stadt Zwickau in dankenswerter weise der versammlung zur verfügung gestellt. Dieselbe wurde ausgezeichnet durch die anwesenheit einiger ehren Gäste: des herrn oberbürgermeister Keil, des gymnasialrektors herrn prof. dr. Opitz und des realgymnasialrektors herrn prof. dr. Vollprecht, sowie mehrerer Gäste: der herren landgerichtspräsident dr. Wagner, prof. dr. Matthias (rg.), oberlehrer dr. Langer und oberlehrer dr. Stötzner (g.), dr. Paul-Leipzig, des frl. Chleemann (h. m. Dresden), des herrn Stemann (Zwickau), sowie der damen K. Buch, A. Evers, H. Köhler (sämtlich aus Zwickau).

Vom vorstande waren erschienen: prof. dr. Knauer, vorsitzender; obl. dr. Leitsmann, stellvertr. vorsitzender; obl. Mättig, kassenwart; dr. Plügge, schriftführer, sämtlich aus Leipzig; obl. dr. Reum aus Dresden; rektor prof. dr. Fritzsche aus Borna; prof. dr. Gäbler aus Chemnitz und prof. Gündel aus Freiberg.

In die ausgelegte liste hatten sich 43 personen eingetragen, von denen 30 verbandsmitglieder sind. Es waren erschienen 7 aus Zwickau, je 5 aus Dresden und Leipzig, je 2 aus Auerbach, Chemnitz und Werdau, je 1 aus Annaberg, Aue, Borna, Callenberg, Crimmitschau, Freiberg und Plauen. Die anwesenden philologen gruppieren sich derart, daß 9 gymnasien, 6 realgymnasien, 6 realschulen, 1 seminar, 1 bürgerschule vertreten waren, zusammen 23 schulen aus 13 verschiedenen städten Sachsens.

Der vorsitzende des verbandes, herr prof. dr. Knauer, eröffnete die sitzung mit folgender ansprache:

„Hochgeehrte anwesende!

„Indem ich die 6. hauptversammlung des Sächsischen neuphilologenverbandes hiermit eröffne, liegt es mir als vorsitzendem zuerst ob, im namen des vorstandes Sie alle, die hier erschienen, herzlichst willkommen zu heißen, und dieser willkommgruß gilt in erster linie unseren hochgeschätzten ehren Gästen, dem herrn oberbürgermeister dr. Keil, der als oberhaupt dieser stadt freundlichst auch seine genehmigung zu unserem tagen hier in einer städtischen aula erteilt hat, herrn rektor prof. dr. Vollprecht, der uns diese gastlichen pforten erschlossen hat, und herrn rektor prof. dr. Opitz, dem leiter der anderen höheren schule Zwickaus, der unserem zusammensein nicht minderes interesse entgegenbringt als die erstgenannten.

„Der gruß gilt aber weiter auch allen sonstigen werten gästen, die unsere versammlung angezogen hat, und endlich allen anwesenden mitgliedern des verbandes: den in dieser stadt wohnhaften, deren tätige beihülfe dem vorstande für die heutige versammlung unentbehrlich war und unseren ganz besonderen dank verdient, und denen, die es ermöglicht haben, von auswärs heute hierher zu reisen.

„Ich sage: ‚ermöglicht‘; denn für den praktischen schulmann (solche sind wir ja in der großen mehrzahl) ist es mitten in der arbeitszeit in der regel nicht leicht, auch nur für einen ganzen sonntag die mancherlei sorgen des amtes, der familie, der nebenberufe abzuschütteln, sich anderen persönlichen verpflichtungen und interessen zu entziehen, oder aber auch nur der häuslichen sonntagsruhe zu entsagen, um in mehr oder weniger langer und ermüdender fahrt ein ziel zu erreichen, wozu seiner auch im günstigen falle neben erfreulichem und erwünschtem immerhin wieder anstrengung harrt.

„Möge für Sie alle, meine herren, die unserem rufe heute gefolgt sind, die teilnahme an dieser versammlung sich reichlich lohnen durch die geistige anregung, die Sie mit beim nehmen, und durch erfreuliches zusammensein mit fachgenossen!

„Sie werden, hochgeehrte anwesende, es begreiflich finden, wenn ich mich, angesichts einer weiteren redevspflichtung, die ich für heute übernommen, in dieser ersten ansprache kurz fasse.

„Doch kann ich, nachdem auf unserer vorjährigen hauptversammlung in Oschatz der reformerische standpunkt sehr kräftig betont worden ist, nicht umhin, meinerseits wieder den anderen standpunkt nachdrücklich zu vertreten und mich von neuem zu den anschauungen zu bekennen, denen ich vor zwei jahren auf unserer versammlung in Leisnig ausdruck gegeben habe, die seitdem (ich meine nur *propter hoc*) nicht *propter hoc* eine ganz unleugbare weitere verbreitung gewonnen haben und von weit mehr, selbst ursprünglich reformerisch denkenden fachgenossen geteilt werden, als die stimmführer der reform in ihrer idealen auffassung der dinge und in ihrer begeisterung für das, wohin sie sich gänzlich eingelebt haben, zugeben wollen. Wie hätte sonst das endlich geschaffene organ anderer tendenz, die königsberger zeitschrift, solchen anklang finden können!

„Aber, hochgeschätzte anwesende, enig bin ich mit dem vorjährigen herrn vorsitzenden, wenn er in seiner ansprache von der ‚ferner unbefangenen gegenseitigen wertschätzung der verbandsmitglieder unter einander (ganz gleich, welchem didaktischen bekenntnis sie angehören)‘ gesprochen hat. Hier begegnen sich seine gedanken und die meinigen, die ich vor zwei jahren ausgesprochen habe: das band, das der Sächsischen neuphilologen-verband umschließt, gewoben aus eifer für unser unterrichtsfach und aus liebe zu unserer wissenschaft, ist weithin dehnbar und doch stark genug, um die verschiedenen richtungen umschlingen und zusammenzuhalten.

„Unsere heutige hauptversammlung hat eine lange und wichtige gesondnung vor sich: die zahlreichen anträge, die der geschäftliche rat bringt, werden uns wohl lange in anspruch nehmen und wahrscheinlich sehr verschiedene meinungen über gewisse punkte zu tage fördern.“

„Mögen unsere erörterungen dabei von einem duldsamen und verständlichen geiste durchdrungen sein, der auch in gegnerischer ansicht edliche absicht und sachliche überzeugung achtet, und mögen die schlüsse, wie sie auch ausfallen, unserer sache zum segnen gereichen!“

Nach dem vorsitzenden ergriff herr oberbürgermeister Keil das wort und hieß die versammlung in der stadt Zwickau willkommen. er rat dieser stadt habe die tagung des Sächs. neuphilologenverbandes mit freude begrüßt und wünsche seinen beratungen den besten erfolg, wenn er stehe ihnen mit größtem interesse gegenüber. Das beweise sich der umstand, daß er dem verbande die aula dieser anstalt, eines gymnasiums mit realschule, gern zur verfügung gestellt habe — einer anstalt, in der ja auf die neueren sprachen ganz besonderes gewicht gelegt werde. Außer seinen wünschen für ersprießliche verhandlungen sprach der herr oberbürgermeister noch die hoffnung aus, daß die anwesenden ein freundliches andenken an Zwickau mit sich nehmen möchten.

Herr prof. dr. Knauer dankte hierauf für die freundlichen, wohlwollenden worte des herrn oberbürgermeisters und erledigte sich sodann der ihm obliegenden verpflichtung, eines verstorbenen verbandsmitgliedes zu gedenken, des herrn Fücksel, lehrers an der Teichmannschen privatrealschule und zugleich an der Kühnschen fortbildungsschule, der durch den tod plötzlich aus seinem berufe hinweggerissen sei.

Die versammlung erhob sich zur ehrung des andenkens an dieses mitglied von ihren plätzen.

Darauf erteilte der vorsitzende dem schriftführer, herrn dr. Plüggewitz, das wort zur verlesung des jahresberichtes. Derselbe lautete folgt:

„Die tätigkeit des Sächsischen neuphilologenverbandes, seines ratendes und schriftführers war in diesem jahre im allgemeinen dieselbe wie in den früheren geschäftsperioden, so daß also wesentliche veränderungen in den zielen, in der verfassung und der stärke desverbandes nicht vorhanden sind. Erfreulicherweise läßt sich aus dem jahresbericht über das gesamte vereinsleben leicht ersehen, daß er auf dem wege der entwicklung und des gedeihens weiter fortschreitet.“

„Wie in den früheren jahren, so sind weiter Dresden, Leipzig und Chemnitz die drei tätigen, korporativen und mitgliederreichsten verbandszentren, denen noch die Freiburger ortsgruppe anzureihen ist. In dem vereinsleben der zuerst genannten drei gesellschaften wird bestet, daß man auch im jahre 1902/3 rege wissenschaftlich gearbeitet hat. Praktische unterrichtszwecke verfolgt hat.“

„Über die tätigkeit des ältesten sächsischen neuphilologenvereins, der *Dresdener gesellschaft für neuere philologie*, berichtet herr obl. dr. Philipp folgendes:

„Für die *Dresdener gesellschaft für neuere philologie* war das vereinsjahr 1902/3 höchst bedeutungsvoll, konnte sie doch am 19. januar 1903 auf das erste vierteljahrhundert ihres bestehens zurückblicken. Den glanzpunkt der stiftungsfeier bildete der festvortrag des herrn prof. dr. Scheffler, des hochverdienten gründers der gesellschaft, ein rückblick auf die geschichte des vereins, zugleich ein ausblick auf dessen weitere ziele. Anlässlich der jubelfeier ernannte die gesellschaft zu ehrenmitgliedern die herren prof. dr. Sahr-Gohrisch, geh. hofrat prof. dr. Wölke, prof. dr. Hartmann, prof. dr. Knauer, sämtlich in Leipzig, und prof. dr. Viëtor-Marburg.

„Außer dem stiftungsfeste fanden sechs sitzungen statt. In der oktober-sitzung hielt herr prof. dr. Schumann unter vorführung von lichtbildern einen vortrag über Holbeins *Totentanz*, woran sich eine lebhaft ausgeführte sprache über dessen verwendbarkeit im neusprachlichen unterrichte anschloß. Am nächsten vereinsabende las herr Schwabhäuser seine übersetzung von Attilio Barbieras novelle *Calòriano* vor. In der dezembersitzung besprach herr dr. Lüder das buch von A. Reusch: *Ein studienaufenthalt in England*, und Mr. Allan führte englische und schottische städte- und landschaftsbilder mittels des projektionsapparates vor, wozu er die erklärungen in seiner muttersprache gab. Den nächsten vereinsabend füllte herrn prof. dr. Zschaligs vortrag über seine studienfahrt in Südfrankreich im jahre 1900 aus. Die märzsitzung war dem andenkens an Gaston Paris gewidmet, dem herr direktor dr. Pakscher eine ergreifende gedächtnisrede hielt. In der maizitzung endlich berichtete herr dr. K. Meier über das kürzlich erschienene buch: *La Pédagogie au lycée. Notes de voyage sur les séminaires de gymnase en Allemagne*, von Ch. Chabot, und herr dr. Philipp bot kritische bemerkungen zu Klöppers *Englischem realcaikon*.

„Als bedeutungsvoll sei ferner hervorgehoben ein beschluß, wonach damen als außerordentliche mitglieder aufgenommen werden können. Im anschluß daran wurden die satzungen geändert und neu gedruckt. Die mitgliederzahl beläuft sich z. z. (juni) auf 75, darunter 7 damen. Den vorstand haben im berichtsjahre gebildet die herren dr. Reusch (1. vorsitzender), dr. Meier (2. vorsitzender), dr. Besser (kassenwart), dr. Abmann (1. schriftführer), dr. Philipp (2. schriftführer).“

„Der vorstand des Vereins für neuere philologie zu Leipzig hat im laufenden geschäftsjahre bestanden aus den herren: prof. dr. Knauer als vorsitzendem, dr. Leitsmann als dessen stellvertreter, obl. Mättig als kassenwart, dr. Rübner und dr. Plügge als schriftführern. Die zahl der mitglieder beträgt 57. Die sitzungsabende erfreuten sich einer recht regen teilnahme. In der ersten, der oktober-sitzung, sprach herr obl. Schauerhammer über *Die internationale hilfssprache Esperanto*.

hinweisend auf ihre einfachheit und klarheit und ihre anderen vorzüge vor der volapük. Am 2. abende hielt der geschätzte gast des vereins, frl. dr. Windscheid, einen interessanten vortrag über Victor Hugo als politischen dichter. Das nächste mal sprach bei gelegenheit seiner hier von ihm am 2., 3. und 4. dezenber veranstalteten rezitationen herr Delbost aus Paris in französischer sprache über die *Diction française*. Den vortrag in der nächsten sitzung hatte herr obl. dr. Seydel übernommen; er sprach über Pierre Lotis *Derniers jours de Pékin*. Der februar-vereinsabend wurde durch einen vortrag des herrn prof. dr. Wilke über *Szenen aus der völkerschlacht bei Leipzig nach berichten französischer mitkämpfer* ausgefüllt. In der letzten sitzung endlich, die mit geschäftlichem stark belastet war, widmete herr prof. dr. Knauer dem im frühjahr 1903 verschiedenen großen französischen gelehrten, Gaston Paris, einen kurzen würdigen nachruf. Außer diesen vorträgen erfolgten in den vereinsitzungen, über die in dem *Leipziger tageblatt* stets ausführlich berichtet ist, besprechungen von neu erschienenen büchern. So wies herr prof. dr. Hartmann auf dr. Konrad Meiers schrift über *Racine und St-Cyr* als auf einen wichtigen beitrage zur geschichte der klassischen literatur Frankreichs hin und machte ein andermal auf eine neue einrichtung an Frankreichs *collèges* und *lycées* aufmerksam, nämlich auf die *répétiteurs étrangers*. — Bei jeder wissenschaftlichen sitzung hatte herr verlagsbuchhändler dr. Seele eine größere anzahl neu erschienener bücher freundlichst ausgestellt.

„Die *Neuphilologische Zentralbibliothek*, deren verwalter herr prof. dr. Wilke ist, wurde durch schenkungen in dankenswerter weise bereichert: erstens hat die Rottbergsche verlagsbuchhandlung ihr alle bisher veröffentlichten bände der neusprachlichen reformbibliothek überwiesen, und zweitens sind ihr ansehnliche spenden, die eine von herrn verlagsbuchhändler dr. Stolte aus einem vom verkaufe von rezitationstexten gewonnenen überschusse, die andere von herrn prof. dr. Hartmann aus den überschüssen des *Internationalen briefwechsels* zugegangen.

„Der *Chemnitzer verein für neuere philologie*,“ so berichtet sein derzeitiger vorsitzender, herr prof. dr. Gäbler, hielt in seinem 5. vereinsjahre 1902/3 vier sitzungen ab, nämlich am 16. 12. 1902, 22. 1. 1903, 19. 2. 1903 und am 12. 3. 1903. In der ersten sitzung sprach herr prof. dr. Fehse über die oschatzer jahresversammlung; in der 2. der bericht-erstatte über die abschaffung des religionsunterrichts in der französischen staatschule; in der 3. sitzung herr dr. Diebler über seinen studienaufenthalt in Grenoble, in der vierten herr bürgerschuloberlehrer Grämer über Reims vorstufe, unterstufe und stilübungen. In der 3. sitzung rezitierte frl. Reymond auch novellen von Maupassant und Coppée; in der 4. herr handelsschuloberlehrer Forest einige französische fabeln, Coppées *La Bénédiction* und Daudets *Le Curé de Cucuphan*. Über die ersten drei sitzungen erschienen berichte im *Chemnitzer tage-*

blatt. Auf veranlassung des vereins hielt am 13. mai d. j. herr Forest in der aula des realgymnasiums eine *conférence* über Pierre Corneille und trug im anschlusse daran mehrere szenen aus Corneilles *Herni* vor. Eine überaus zahlreiche, aus schülern und schülerinnen hiesiger schulen sowie aus erwachsenen bestehende zuhörerschaft hatte sich zu dem abende eingefunden. Der vorstand des vereins bestand aus den herren prof. dr. Gäbler, obl. dr. Steinbach und obl. dr. Ruckteschel. Die zahl der mitglieder betrug am schlusse des halbjahres 45.

„Da die *Freiberger ortsgruppe* unter dem vorsitze des herrn prof. Kallenberg keine regelmäßigen sitzungen abhält, sondern sich nur bei vorliegendem bedürfnisse zu sitzungen und geschäftlichen erörterungen versammelt, so läßt sich dieses jahr über ihre tätigkeit nichts wesentliches berichten.

„Die *Zentralstelle für schriftstellererklärung* (Z.-S.-E.), die dem herrn dr. K. Meier-Dresden untersteht, ist auch im jahre 1902/3 in der den mitgliedern bekannten weise weiterverwaltet worden. Sie hat bis jetzt außer den antworten auf anfragen 334 berichtigungen und ergänzungen zu schriftstellerausgaben gebracht.

„Ferner berichtet über den *Internationalen pensionsnachweis* herr dr. Gaßmeyer, Leipzig-Gohlis, Äußere Hallesche str. 18, daß diese richtung des S. N.-V. besondere förderung erfahren habe, seitdem sie zugleich im dienste des Deutschen neuphilologenverbandes stehe. Am 1. mai 1903 ist die 20. liste des I. P.-N. erschienen, die 18 deutsche, 2 belgische, 48 französische, 19 englische und 10 schweizerische pensionsadressen enthält. Sehr viele neuphilologen wollen pensionen in französischen provinzstädten oder in englischen seebädern nachgewiesen haben. In dieser beziehung zeigt jedoch die liste des I. P.-N. noch sehr empfindliche lücken. Aus diesem grunde werden die herren kollegen gebeten, den nachweis nach kräften zu unterstützen, dem verwalter desselben empfehlenswerte in- und ausländische pensionen nachhaft zu machen und die mit den nachgewiesenen pensionen gemachten erfahrungen mitzuteilen. Man wolle bedenken, daß selbst die kürzeste mitteilung für die kollegen oft von großem werte sein kann.

„Herr prof. dr. Hartmann, verwalter der deutschen zentrale für *Internationalen briefwechsel*, teilt mit rücksicht darauf, daß demnächst der ausführliche jahresbericht zur versendung gelangt, nur folgende tatsachen mit:

„In der zeit vom 1. juli 1902 bis zum 30. juni 1903 liefen deutscherseits im ganzen 2121 anmeldungen ein, d. h. 325 mehr als im vorjahre. davon 1346 für französisch, 775 für englisch. Die gesamtzahl der deutschen anmeldungen überhaupt, die seit begründung der zentralstelle im märz 1897 bis juni 1903 einliefen, beträgt 12745. Verteilt wurden im letzten geschäftsjahre 1842 ausländische adressen an deutsche gesuchsteller, nämlich 1067 französische und 775 englische. Die zahl der beteiligten schulen deutscher zunge war in dieser zeit 142, von

n sich 92, d. h. 63 %, schon in früheren jahren angemeldet hatten. gesamtzahl der deutschen und ausländischen schulen, die in den jahren des bestehens der zentralstelle in Leipzig zur anmeldung bereit sind, beträgt 786.

„Das interesse, das die einrichtung erweckt, spiegelt sich in der tatsache, daß nicht weniger als 4 programme dieses jahres sich damit beschäftigen, am eingehendsten das Markscheffelsche vom realgymnasium Weimar, sodann das Ehrenthalsche von der katholischen realschule Breslau, ferner das programm des deutschen mädchenlyzeums in g. mit der abhandlung dr. Hoenigs, endlich das programm der staats-ernestinenschule in Lübeck mit dem berichte obl. Eckermanns.

„Nachdem schon zahlreiche erfahrungsurteile von lehrern über die einrichtung veröffentlicht worden sind, liegen dies jahr zum ersten mal auch einige zum teil auf langjähriger erfahrung beruhende urteile von korrespondenten vor, die in dem ausführlichen jahresberichte abgedruckt werden sollen. Bemerkenswert ist dabei namentlich die bezeichnung, daß der auf der schule angeknüpfte briefverkehr sich bis an ende der studentenjahre ununterbrochen fortsetzt und zu persönlichen besuchen der korrespondenten führt, die von großem wert für dieselben sind. Daher kann solchen schülern, die einmal das fremde der neueren sprachen ergreifen wollen, die teilnahme am briefwechsel nicht angelegentlich genug empfohlen werden. Angesichts der so reich vorliegenden erfahrungen können rein theoretische bedenken über diese einrichtung nicht mehr ernstlich in betracht kommen, es ist zwecklos sich in betrachtungen derart zu ergeben. Nur auf empirischer grundlage läßt sich ein sachliches urteil über diese einrichtung gewinnen.“

„Blicken wir nun noch auf das äußere, auf die zahl der mitglieder, so ergibt sich uns die erfreuliche tatsache, daß trotz des austretens und beklagenswerten ablebens einiger mitglieder ein zuwachs zu verzeichnen ist: während die mitgliederzahl im vorigen vereinsjahre 307 betrug, beläuft sie sich jetzt auf 317.“

Nach der verlesung diesesberichtes bemerkt herr prof. dr. Hartmann-Leipzig, daß er in dem berichte eine notiz über die vom rate der stadt Leipzig den neuphilologen dieser stadt zum zwecke von reiseausgaben bewilligten 3000 m. vermisse, die jetzt auch den lehrern der romanischsprachlichen fächer zu gute kämen, sowie eine äußerung darüber, ob dieser fonds angewachsen sei, und ob der vorstand des verbandes die nötigen schritte tun wolle, um die angesetzte summe ganz wieder für neuphilologen zurück zu gewinnen. Er macht darauf den vorschlag, eine petition in diesem sinne den anderen mitgliedern vorzulegen.

Herr prof. dr. Knauer entgegnet, daß er nicht erfahren habe, daß neuphilologische bewerber mit ihrer bitte um ein stipendium abgewiesen worden seien, und daß im übrigen diese angelegenheit doch nur sache des Leipziger vereins sei.

Darauf erfolgte die übergabe des vorsitzes für den folgenden teil von herrn prof. Knauer an herrn gymnasialoberlehrer dr. Leitsmann-Leipzig, den stellvertretenden vorsitzenden, der ersterem das wort erteilte zu dem freundlichst übernommenen festvortrage über: *Neuphilologisches studium vor 40 jahren*.

Der vortragende sprach (nach dem stande der sache im wintersemester 1863/64) von den an den deutschen universitäten vorhandenen lehrkräften für neuere sprachen, deren ganze reihe aufgezählt wurde, einerseits die professoren und die wenigen privatdozenten, andererseits die lektoren, die an manchen universitäten noch die einzigen vertreter des faches waren, und unter denen nur wenige etwa durch lehrbücher bekannte namen (B. Schmitz, Fornasari-Verce, Behnisch) hervorstechen. Er gab eine geordnete übersicht über die von den letzteren wie von den ersteren für das wintersemester 1863/64 angezeigten vorlesungen, deren gegenstände, von den praktischen übungen der lektoren abgesehen, sich bei beiden, äußerlich betrachtet, öfters berühren, und hob hervor, welche vorlesungen in fremder sprache (französisch, englisch oder italienisch) gehalten werden sollten. Nachdem die berühmten namen unter den professoren ganz besonders bezeichnet worden waren (Diez, Delius, Blanc, Bartsch, Theodor Müller, Ebert, Lemcke, Konrad Hofmann, Holland und Mussafia als der einzige noch lebende und dabei einigermaßen noch wissenschaftlich produktive von allen), ließ der vortragende eine übersicht über die zu jenem zeitpunkt vorhandenen bedeutenden fachwerke zum studium der neuphilologischen wissenschaft folgen, wobei des großen mangels noch an allgemeinen geschichten der französischen und der englischen litteratur in deutscher sprache und des fast völligen mangels an wissenschaftlich kommentirten ausgaben selbst der hervorragendsten modernen neusprachlichen schriftsteller (hauptausnahme die Shakspeareausgabe von Delius) erwähnung geschah. — An diese allgemeine skizze reihte der vortragende persönliche erinnerungen und erfahrungen aus seiner eigenen studienzeit in Jena, Leipzig und Bonn (1863—1867) und führte den zuhörern besonders die gestalten von Schleicher, von Ebert und in etwas schärferer charakteristik die von Diez, Delius, Simrock und Treitz mit ihren vorlesungen, ihrem einfluß und ganzen wesen vor, wie andererseits auch einige persönliche bekanntschaften aus dem damaligen zuhörerkreis jener männer.

Die mangelhaftigkeit der hilfsmittel zur ausbildung, die damals den studirenden der neueren philologie auf den deutschen universitäten neben den eigentlichen vorlesungen geboten waren, wurde darauf berührt und gebührend der seitdem gemachten fortschritte gedacht, wobei sie auch manchen wunsch noch unerfüllt lassen mögen. Zum schlusse wies der redner auf den damals schon herrschenden wissenschaftlichen geist und auf die verdienste der damaligen größten hin, auf deren schultern unsere heutige wissenschaft trotz vielfachen weiteren an-

haus noch steht, und mahnte zu weiterer voller wertschätzung und stüßiger pflege des neuphilologischen studiums im rahmen auch unserer deutschen universitäten.

Für den interessanten vortrag, der den anwesenden viel neues bot und mit großem beifall aufgenommen wurde, sprach herr dr. Leitsmann dem redner den dank des vereins aus.

Nach einer kleinen pause trat man in den längeren geschäftlichen teil ein; zuerst hatte man sich zu beschäftigen mit dem *Hildesheimer antrag*, beim vorstande des D. N.-V. eingebracht, in dessen satzungen § 3 hinter den worten „jeder neuphilologe oder freund der neueren sprachen“ einzuschalten: „(auch damen!“ — ein antrag, zu dem schon mehrere vereine ihre zustimmung gegeben hatten.

Herr dr. Konrad Meier-Dresden befürwortete diesen antrag: „Ich glaube, für den sächsischen verband kann kein zweifel darüber bestehen, daß er den antrag annehmen muß, um sich nicht selbst zu widersprechen. Im dresdner verein sind ja bereits damen aufgenommen. Ich wünsche wohl, daß der Sächsische neuphilologenverband den hildesheimer antrag auch zu dem seinigen machte.“

Herr prof. dr. Deutschbein-Zwickau will den antrag bestimmter formuliert und zwar anstatt „damen“ „lehrerinnen“ eingesetzt wissen, um zweifelhaften fällen vorzubeugen.

Herr dr. K. Meier bemerkt, es müsse dann auch hinzugesetzt werden: „neuphilologinnen“, und nicht nur „lehrerinnen“.

Herr rektor prof. dr. Fritzsche-Borna hält den ausdruck „lehrerin“ für zu eng; er bittet, bei der lesung zu bleiben: „auch damen“.

Herr prof. Hartmann glaubt nicht, daß diese angelegenheit in Köln auf dem nächsten deutschen neuphilologentage schon entschieden werden kann. Die entwicklung in Deutschland sei noch nicht reif dafür. In Sachsen aber könne kein zweifel über die abstimmung sein. Er schließe sich den ausführungen dr. Meiers an.

Nach längerer debatte zwischen den herren prof. dr. Deutschbein, dr. Reum-Dresden, rektor Fritzsche, prof. Hartmann und dr. Leitsmann erklären die vertreter der vereine zu Chemnitz und Dresden, in denen schon damen aufgenommen sind, zu dieser frage, daß die damen werte mitglieder ihrer gesellschaften seien, und daß ihre aufnahme nicht die geringsten unannehmlichkeiten oder gar übelstände im gefolge gehabt habe.

Bei der abstimmung über den *Hildesheimer antrag* wird dieser mit 20 gegen 2 stimmen angenommen.

In § 5 der satzungen des S. N.-V. soll weiterhin zu der bestimmung, daß die 4 vorstandsmitglieder des den vorsitz führenden vereins 4 beisitzer wählen, hinzugefügt werden: „und von denen (d. h. von den beisitzern, einer dem vorstande des jeweilig nicht den vorsitz führenden vereins angehören muß.“

Nach einer begründung dieses antrages durch prof. Knauer und

einem hinweise auf durch diese änderung unmöglich gemachte annehmlichkeiten entgegnet dr. K. Meier, daß doch die besitzer vor allem der provinz und den verschiedensten schulgattungen zu gute kommen sollen, daß also, während doch Dresden und Leipzig schon genug einfluß hätten, auch die provinz voll zu worte kommen solle. Nach einer weiteren diskussion zwischen prof. Hartmann und prof. Knauer betont rektor Fritzsche, daß dieser antrag keineswegs eine kritik irgend eines verfahrens des vorjährigen dresdener vorstandes enthalten solle, sondern nur eine kritik der satzungen selbst. — Darauf wird der antrag einstimmig angenommen.

Der nächste antrag bezweckte folgende hinzufügung zu § 2, satz 1 der satzungen des S. N.-V.: „*Mitglieder, die trotz wiederholter mahnung 2 jahre lang den beitrug nicht entrichten, werden aus der mitgliederliste gestrichen.*“ Obl. Mättig als kassenwart weist darauf hin, daß gar manches mitglied nicht, oder nur auf mehrmaliges mahnen hin zahle und anderseits nur unkosten durch zusendungen von berichten usw. verursache. Nachdem dr. Besser die ausführungen obl. Mättigs bestätigt, aber prof. Hartmann davon abgeraten hat, diesen zusatz besonders hinzuzufügen, wird er doch nach befürwortung durch rektor Fritzsche und prof. Deutschbein gegen eine stimme angenommen.

Es folgt die besprechung des auf der januar-vorstandssitzung erörterten antrages, daß der vorsitz im sächsischen verbande nicht jährlich, sondern aller 2 jahre zwischen Dresden und Leipzig wechsele, daß die hauptversammlung aller 2 jahre stattfinde, und daß nach annahme dieser zwei punkte der jahresbeitrag vermindert werden solle. Prof. Knauer führt aus, daß dieser antrag zur vereinfachung des geschäftsbetriebes und zur hebung der frequenz der jahresversammlungen und dann — als folge davon — auch zur verringerung der verbandsausgaben dienen solle. Prof. Hartmann erklärt sich entschieden gegen diesen antrag: er schädige die neuphilologische sache eher, als daß er sie fördern werde; er bedauert, daß dieser antrag nicht auf der letzten leipzig-vereinsitzung zur sprache gebracht sei, da er doch reiflich überlegt sein wolle. Er bittet um vertagung der sache. Prof. Deutschbein sagt, daß man in Zwickau für eine versammlung aller 2 jahre sei, und rektor Fritzsche befürwortet dasselbe, mit einem hinweise auf den realgymnasiallehrerverein und auf den D. N.-V. Dr. K. Meier tritt für eine alljährliche tagung ein, glaubt nicht an eine erleichterung des betriebes, wenn man nur aller 2 jahre tage, und vertritt den standpunkt: je öfter die versammlung, um so reger wird die beteiligten werden. Prof. Gäbler-Chemnitz schließt sich der ansicht Deutschbeins und Fritzsches an. Prof. Hartmann äußert sich im sinne K. Meiers: er verweist auf den jährlich tagenden sächsischen gymnasiallehrerverein.

Nach einer weiteren längeren debatte, in der prof. Knauer auf allerhand schwierigkeiten hinweist, die sich einer alljährlichen erneuerung eines sächsischen neuphilologentages in den weg stellen, in

der ferner dr. Besser und obl. Mättig auch aus pekuniären gründen eine tagung aller 2 jahre befürworten, und in welcher schließlich dr. Meier auf den wortlaut der satzungen § 5 satz 2 hinweist, wonach die versammlung „in der regel“ alle jahre sein soll, wird der antrag Hartmann auf vertagung abgelehnt.

Die abstimmung über den antrag des vorstandes ergibt folgendes resultat: 9 stimmen dagegen, 14 dafür; daher ist infolge des nicht-vorhandenseins einer zu satzungsänderungen nötigen zweidrittelmajorität der antrag *nicht angenommen*.

Der vorstand zog darauf seinen eventualantrag auf ermäßigung des jahresbeitrages zurück, desgleichen herr dr. K. Meier seinen antrag: die hauptversammlung wolle beschließen, daß zur erleichterung des geschäftsführenden vorstandes die versendung der sitzungsberichte künftighin der körperschaft obliege, die den vorsitz im S. N.-V. *nicht* führt.

Ein letzter antrag, von dr. K. Meier gestellt, lautet: „der S. N.-V. wolle das königliche ministerium des kultus und öffentlichen unterrichts bitten, dahin zu wirken, daß studenten der neueren sprachen, die sich zu weiterer ausbildung ins ausland begeben, während der zeit ihrer beurlaubung durch die universität im genusse der ihnen verliehenen stipendien bleiben, und daß in diesem falle an stelle eines zeugnisses über gehörte vorlesungen der urlaubsschein zur erhebung der stipendien berechtige.“

Der antragsteller wies darauf hin, daß die lehrer der neueren sprachen sich ins ausland begeben müßten, und daß es im interesse ihrer ausbildung liege, hierzu angeregt und in ihrem vorhaben unterstützt zu werden. Gerade in der jetzigen zeit, wo die zahl der studirenden der neueren sprachen wachse, sei es angezeigt, auf die bedeutung des auslandaufenthaltes hinzuweisen. Manchem studirenden aber falle ein solcher entschuß schwer, weil er während dieser zeit, die ihm mehr opfer auferlegt, seine stipendien nicht erheben könne. Der antragsteller begt den wunsch, daß den studirenden auch während ihres auslandaufenthaltes die ihnen verliehenen stipendien weiter gewährt werden.

Prof. Knauer wies darauf hin, daß die philosophische fakultät nur wenige stipendien vergebe, wohl aber mehr das ministerium. Eine generelle verfügung könne wohl nicht eintreten, da die einzelnen fälle einer studienunterbrechung zu verschieden seien. Die versammlung nahm darauf den antrag in folgender vom vorsitzenden vorgeschlagenen form an: „Der S. N.-V. bittet das kgl. ministerium des kultus und öff. unterrichts, gesuche von studenten der neueren sprachen um *be-lassung ihrer stipendien während ihres aufenthaltes im ausland* wohlwollend aufzunehmen.“

Nachdem herr prof. Knauer die versammlung mit einem worte des dankes für das ausbarren der mitglieder bei den langen verhand-

lungen geschlossen hatte, begab man sich in das hotel zur Tanne, w
das festmahl unter teilnahme der meisten verbandsmitglieder (ur
einiger gäste) stattfand und in harmonischer weise verlief. Währer
desselben wurde eine reihe von trinksprüchen ausgebracht; erwähl
seien die des herrn prof. Knauer auf kaiser und könig, des herr
dr. Leitsmann auf das ministerium des kultus, des herrn rektor Fritsch
und herrn dr. Reum auf das gastliche Zwickau und den ortsausschul
sowie des herrn prof. Matthias auf die am festmahle teilnehmende
damen. Auch ein von herrn dr. Kuchler-Zwickau gedichtetes tafellie
und ein von herrn dr. Reum vorgetragener französischer sang truge
wesentlich zu froher stimmung bei. Nach dem mahle bereits mußte
sich, da die zeit schon weit vorgerückt war, die vertreter entlegenere
städte von ihren lebenswürdigen zwickauer kollegen verabschiedet
die sich mit bereitwilligkeit jeder mühe unterzogen hatten, welche der
vertretern eines tagungsortes nur erwachsen kann.

Leipzig.

G. Plügg.

BESPRECHUNGEN.

JESPERSEN, *Sprogundervisning*. København, det Schubotheske
g. 1901. 183 s. 8°. Kr. 3,25.

Ein überaus fesselndes buch! Wissenschaftlich gründlich, durch-
aus klar, ebenso lehrreich wie bündig in der darstellung — man
findet diese eigenschaften, die allen, so zahlreichen werken des verf.
eigen sind. Nicht immer aber hat ihm sein stoff so wie hier erlaubt,
sich frisch, voll von herzerquickendem geist und humor, kurz als
gewöhnliche gegenteile eines gelehrten pedanten zu zeigen. Und
spricht auch, daß verf. im vorliegenden buche davon abgesehen
hat, seine ausführungen wie sonst an eine zwingende, vielfach ge-
gebene stoffdisposition zu binden, sondern vielmehr die hauptpunkte
des gegenstandes und die fülle der daran sich knüpfenden einzel-
heiten behaglichen sichgehenlassen und bunter folge erörtert, immer
mit der bekannten knappen kürze.

Das ganze buch bildet eine lichtvolle, oft schlagend pointierte
darstellung der alten und der neuen, der toten und der lebendigen
mit einer bezeichnung des verf. zu reden — sprachunterrichts-
geschichte. Beide sind prof. Jespersen gleich geläufig: jene hat er passiv
selber kennen gelernt und nimmt von ihr oft genug auch heute
sein amt als regierungskommissar bei abiturientenprüfungen; diese
hat er lang selbst angewandt und durch eine reihe mustergültiger
vorlesungen fördern geholfen. Sämtliche erörterungen des vorliegenden
buches beziehen sich im wesentlichen um folgende punkte: a) name und
methode, b) beschaffenheit der lesebuechtexte, c) methodische
anwendung derselben, d) mitteilung der grammatik, e) mitteilung der
grammatik. Bei der besprechung eines jeden wird zunächst das ver-
fahren der alten, konstruktiven methode mit einigen markigen zügen
kurz und danach werden in reicher fülle die bezüglichen didaktischen
versuche der imitativen methode auseinandergesetzt. Denn auch darin
ist unter anderem die vielversprechende lebenskraft der reform-
methode, daß sie über unendlich mannigfaltigere unterrichtswege ver-
fügt als die alte, im ganzen und großen überaus einförmige methode.

So wird denn zunächst der einzelne „reformer“ J.s buch mit ebensoviel nutzen wie genuß lesen. Bei der großen zahl der in jedem falle besprochenen methodischen mittel dürfte es ihm vermutlich ebenso oft wie mir passiren, daß er zu seiner freude unter den vielen vorgeführten methodischen mitteln auch solche wiederfindet, die ihm seiner zeit schon von anderer seite bekannt geworden waren, die er ganz vortrefflich gefunden hatte, die er aber doch unter dem drucke der vielseitigen amtpflichten unterlassen hatte seiner persönlichen unterrichtsmethode einzuverleiben — nun wird er wieder daran erinnert. Das buch ist ebenso dienlich, dem wissenschaftlich denkenden, ich meine von vorurteilen freien nichtreformer eine lebendige vorstellung zu geben von dem, was die reformmethode ist und will. Weniger praktisch ist das buch vielleicht für junge fachgenossen, die, aus allgemeinen gründen der reformmethode zuneigend, sich nun daran machen wollen, dieselbe in ihre unterrichtspraxis einzuführen. Die reiche fülle der von prof. J. erörterten didaktischen mittel der reformmethode könnte sie leicht verwirren oder auch sie verführen, ihren unterricht allzu bunt und dadurch unruhig zu gestalten. Für ihre zwecke dürften sich schlichtere unterrichtsberichte einzelner reformer über ihre besondere persönliche unterrichtsarbeit nützlicher erweisen.

Zur näheren charakterisirung des vorliegenden buches gehört noch der hinweis, daß es sich in der hauptsache nur auf erörterung des unterrichts in den unteren klassen beschränkt. Des unterrichts in den oberklassen wird nur im schlußkapitel erwähnung getan. Und gerade hier stoße ich auf ein prinzip, gegen das ich glaube einspruch erheben zu müssen. Verf. verwirft (s. 171) die „freien“ arbeiten und will alle schriftlichen arbeiten *im anschluß* an gelesenes u. a. ausführen lassen. Ich gebe gern zu, daß die arbeiten „im anschluß“ vorwiegen müssen; aber auf grund langjähriger erwägungen und versuche halte ich mich zu dem urteil berechtigt, daß wir dem schüler den weg zeigen müssen und können, auf dem er sicher sein darf, sich im späteren leben vorzukommen falls *über gleichviel welchen gegenstand* so in der fremdsprache ausdrücken zu können, daß sein stil dem einfluß der muttersprache mehr oder weniger entrückt und im ganzen korrekt ist. Setzen wir uns aber dieses ziel, so können wir der „freien“ arbeiten nicht völlig entbehren.

Um so wärmeren beifall kann ich dem verf. zollen bezüglich dessen, was er in demselben schlußkapitel von den *hindernissen* sagt — die zur zeit die allgemeine einföhrung der reformmethode zwar nicht unmöglich machen, aber doch außerordentlich erschweren. Als haupt hindernis bezeichnet er in erster linie die fortdauernde beibehaltung der alten sprachen im lehrplan der höheren schulen (*de klassiske sprog må snarest muligt ud af skolen, så blir der luft og plads til alt det der nu er trængt tilbage, deriblandt også de nyere fremmede sprog, s. 173*). Danach kommt das verkehrte system, wonach die fremden sprachen

nicht nacheinander, sondern nebeneinander gelehrt werden (vgl. den anhang 2* zu meinen *Drei jahre erfahrungen*, wo ich mich sehr nachdrücklich ganz im gleichen sinne ausgesprochen habe). Weiterhin weist verf. auf die großen mängel des dänischen zensur- und examenwesens hin, wobei der deutsche leser mit genugtuung bemerkt, daß doch das und jenes bei uns besser eingerichtet ist. Endlich liegt nach J. ein letztes haupthindernis für die allgemeine durchführung der reformmethode in den lehrern selbst: noch immer nicht genügende vorbereitung für den beruf auf der universität, nach antritt des amtes kaum noch gelegenheit zur weiterbildung, reisestipendien in völlig ungenügendem umfange, überlastung mit schularbeit, daher neigung der lehrer zur bequemlichkeit im unterricht. Gleichwohl hat J. die freude, feststellen zu können, daß im großen und ganzen der zug im lande nach der reformmethode hin geht.

Wenn zum schluß J. sagt, daß „in den nachbarländern Deutschland, Schweden und Norwegen ganz außerordentlich viel mehr geschieht, um den sprachunterricht zu reformieren als in Dänemark“, so ist hierzu zu bemerken, daß er natürlich, wenn er sein buch heute geschrieben hätte, in erster linie auf den ungeheuren fortschritt des neusprachlichen unterrichts in Frankreich seit dem 31. mai 1902 hingewiesen haben würde. Richtig ist aber jedenfalls auch jetzt noch, wenn J. einen erheblichen vorsprung Norwegens vor Schweden und Deutschland konstatirt. Und zwar ist derselbe wesentlich bedingt einmal dadurch, daß in Norwegen auch die *mündliche* reifepfprüfung — außer der, wohl der bequemlichkeit halber noch festgehaltenen, übersetzung aus der fremden sprache — völlig nach den gesichtspunkten der reformmethode eingerichtet ist, und andererseits dadurch, daß die norwegische regierung wie die französische über fuchtmännisch vorgebildete kgl. kommissare verfügt, die von anfang bis zu ende des jahres keine andere aufgabe haben als den neusprachlichen unterricht zu fördern, die neusprachlehrer über die neuen ziele und wege aufzuklären, ihnen mit rat und tat praktisch zur seite zu stehen, den prüfungen in den neueren sprachen beizuwohnen usw.

Ich schließe mit einem herzlichen dank an den verf. für diese netteste förderung unserer sache durch sein vorliegendes buch.

Rendsburg (Holstein).

H. KLINGHARDT.

JACQUES NAUROUZE, *A travers la Tourmente*, publié et annoté par Dr. G. BALKE. *Freytags sammlung franz. u. engl. schriftsteller*. — *Lexique pour l'ouvrage* par G. Balke. Leipzig, G. Freytag, 1902. M. 1,20. Wörterbuch m. 0,50.

M. Balke a eu l'heureuse idée de publier la troisième partie des *Etudes de Carhamsine*, l'ouvrage bien connu de M^{me} Chalamet (Jacques Naouroze). La fable intéressera les élèves, et les instruira en même temps; car la «tourmente», c'est la Révolution française. Le texte et

les notes ont été revus avec soin; je n'ai relevé que les fautes suivantes: P. 15, l. 6. Ecrire: *Siméon*. P. 22, l. 23. Ecrire: *faisait*, et, l. 24, ajouter une virgule après *bourgeois*. P. 60, av. dern. ligne. Lire: *que Phébert*. P. 79, l. 6. Ajouter une virgule après *entendent*. P. 110, n. sur la p. 67. Ecrire: *sectionnaire*. — Les notes qu'on trouvera à la fin du volume sont, surtout, des notes historiques, et, un peu, des éclaircissements touchant certaines expressions. Elles sont suffisantes, claires et exactes. Toutefois, p. 18, l. 11, j'aurais voulu voir expliquer le terme: «Procureur de la ville»; p. 23, l. 9, il aurait fallu indiquer que «en Arles» est une expression archaïque, usitée aujourd'hui dans le Midi seulement; p. 29, l. 11 on devrait trouver la note sur *chartes*, donnée seulement à la p. 30, l. 15; p. 55, l. 23: quelques détails sur Deprez-Crassier n'auraient pas été inutiles; p. 94, n. sur la p. 6: ne pas être aussi affirmatif sur la prononciation de «Sicyès»; on discute encore; p. 99, n. sur «Arles»: Arles n'est pas le chef-lieu des Bouches-du-Rhône. — Le lexique est complet; mais je crois que le mot «étrenne» (p. 19, l. 23) se traduirait en allemand par *trinkgeld*. — Ce sont là, on le voit, des vétilles; ces observations n'enlèvent rien au mérite de l'édition, que je ne puis que recommander à mes collègues allemands.

Dr. A. MÉHLAN, *La Bretagne et les Bretons*, avec 6 illustrations, 1 carte et un lexique. — Bielefeld et Leipzig, Velhagen & Klasing. 1902. M. 1,10.

Par des extraits d'écrivains français, Mr. Méhlan a voulu faire connaître celle des provinces françaises qui a le mieux conservé son caractère, la Bretagne. Les morceaux choisis donnent des indications sur l'histoire et la géographie du pays, puis nous permettent de pénétrer dans les coutumes et l'âme même des Bretons. A quoi bon m'étendre longuement sur l'ouvrage? L'idée est excellente; le livre même est un *modèle*, que je souhaite de voir suivi. J'ai un seul desideratum à exprimer: je souhaiterais que l'indication des ouvrages dont les morceaux sont tirés fût donnée plus nettement.

Prof. dr. F. J. WERSHOVEN, *Conversations françaises*. Stoffe und Vokabular zu französischen Sprechübungen. Cöthen, Schulze. 1902. M. 1,10.

Comme le titre l'indique, cet ouvrage de M. le Professeur Wershoven se propose de répondre aux mêmes desiderata que le livre de M. Lagarde, dont j'ai eu l'occasion de parler ici-même. Il comprend vingt-cinq chapitres, portant sur autant de sujets, choisis de manière à permettre d'en tirer des conversations aussi variées comme matière que comme difficultés, présentées d'une manière claire et intéressante, et dans un style d'une souplesse qui n'étonnera pas ceux — et ils sont nombreux — qui connaissent M. le Prof. Wershoven. L'impression est correcte (toutefois p. 11, l. 7, écrire *pardessus*; p. 52, l. 9 *adjoindre*; p. 55, l. 29 *progrès*; de plus, dans les livres français, on écrit *de non de*). Pour l'emploi des mots, p. 17, l. 2, le mot *balustrade* n'est pas synonyme de *rampe*; p. 39, l. 22, on ne dit plus guère des *tr*

clair; p. 40, l. 10, on écrit plus communément des *wagons-restaurants* que des *voitures-restaurants*, terme vieilli. En ce qui touche le style, j'ai noté quelques phrases qui m'ont semblé légèrement défectueuses: P. 4, II, fin du 1^{er} alinéa. *L'horloge qui se trouve . . . sur* (et non *à*) *tous les édifices publics*. P. 26, l. 2. *Les Français occupent* (et non *tiennent*). P. 27, l. 6. *La Gironde, qui se jette dans* (et non *la Gironde, sur*. L. 7. *Le Rhône . . . change de direction* (et non *se détourne*). P. 53, l. 2. *L'origine du drapeau tricolore* (et non *de la tricolore*). Enfin, pour les faits mêmes, je crois qu'on me saura gré de corriger quelques inexactitudes ou de compléter quelques lacunes. P. 10, 2^{me} alinéa. Je n'ai jamais vu de collégiens portant un pantalon blanc. P. 11, fin du 2^{me} alinéa. Concurremment avec la lorgnette, on emploie, pour le théâtre, le *face à main*. P. 17. Dans l'énumération des pièces d'un appartement, ajouter *l'office*. P. 18. Fin de l'alinéa. Lire: «Devant les fenêtres, il y a des *volets*, des *jalousies*, des *persiennes*, des *rideaux* et des *stores*» P. 39, dernier alinéa. Dans l'énumération des différents genres de train, ne pas oublier les *trains rapides* ou *rapides*. Dire également que l'on désigne le *tableau de service* par le mot *horaire*. P. 43, l. 4. *les boulevards intérieurs, ou Grands Boulevards* (ajouter: *ou simplement Boulevards*). Dans le Chapitre XXII, sur l'enseignement, il y a beaucoup de modifications à faire, par suite de la récente réforme de l'enseignement secondaire en France: en outre, il y a plusieurs omissions et inexactitudes qu'il serait trop long de signaler ici. De même dans le chapitre XXIII (Armée). P. 56, fin du 2^{me} alinéa. Mentionner le Sous-Secrétaire d'état des Postes, Télégraphes et Téléphones. En résumé, bon ouvrage, qu'un certain nombre de corrections de fond et de forme rendront aisément irréprochable.

Lille.

HENRI BORNECQUE

FRANÇOIS COPPÉE. *Contes Choisis*, ed. Margaret F. Skeat. Siepmann's *Advanced French Series*. London, Macmillan & Co. 1899. XX u. 175 s. 2 s. 6 d.

Les Vies du Capitaine: Kapitän Mercadier, den sein vater wegen seiner bösen streiche hatte unter die soldaten stecken müssen, und der während seiner 33jährigen dienstzeit in Algier sehr häufig wegen gehorsamsverweigerung, dienstversäumnisses, spielens, saufens und raufens degradirt worden war, verzehrt seine pension in seiner vaterstadt in einer schmutzigen fuhrmannskaeipe, wo eine dicke, pomadisirte biernamsell hinter dem schenktisch thront und ein stumpfsinniger wirt mit einem schmeerbauch in hemdsärmeln die honneurs macht. Sein zech- und spielgenosse ist ein tierarzt, der auf gott, den pfarrer und die regirung schimpft. Der kapitän wird schließlich durch ein neunjähriges, stelzbeiniges findelkind, dessen er sich mit rührender zärtlichkeit annimmt, von seinen fehlern geheilt. — Der held der *Le Remplacant* betitelten geschichte ist der uneheliche sohn einer wäscherin, die früher ein vornehmer herr ausgehalten. Nach der ent-

lassung aus der besserungsanstalt, der er wegen vagabondage überwiesen war, versucht er sich in den verschiedenartigsten künsten: er wird stiefelwischer in den Amorsälen, richtet hunde zur jagd auf ratten in den kloaken ab, spielt den pseudoathleten im jahrmarktszirkus etc. bis er wegen diebstahls zu einem jahr gefängnis, wegen leichenfledern zu drei jahren zuchthaus und wegen nächtlichen schweren einbruch zu fünf jahren zwangsarbeit verurteilt wird. Durch den spruch „Er ist im himmel mehr freude über einen sündler, der buße tut, den über hundert gerechte, die der buße nicht bedürfen“ ein braver mense geworden, opfert er sich für seinen freund, der infolge seines verkehr mit dirnen gestohlen hat, indem er sich für den täter ausgibt, an wird mit lebenslänglicher deportation nach Cayenne bestraft. — 1. *La Vieille Tunique* erzählt Coppée, wie ein als rauf- und trunkenbold berüchtigter zuavenunteroffizier seinen hauptmann, der ihm am abend vorher degradation angedroht hatte, in der schlacht bei Melegnars menschlins erschießt, wegen eroberung einer fahne das kreuz der ehrenlegion erhält und beim anblick des waffenrockes des von ihm getöteten hauptmannes im schaufenster eines trödlers wahnsinnig wird. — Über *Un Accident*, *La Médaille* und *Le Parrain* vgl. *N. Spr.* XI, 216. über die *appendices* *N. Spr.* X, 423.

Quatre Nouvelles modernes. Annotées par BERNHARD HUBERT. *Nes sprachliche reformbibliothek.* Herausgeber: dir. dr. BERNHARD HUBERT und dr. MAX FR. MANN. 2. band, VI u. 76 s. Annotations \$1. Leipzig, Roßbergsche verlagsbuchhandlung. 1902. M. 1,80.

Vier geschichten von vier schriftstellern: *Boum-Boum* par Jules Claretie (rettung eines kranken Kindes durch die kunststücke eines clowns), *Une Guérison difficile* par Ernest Legouvé (heilung eines knaben von einer schlechten gewohnheit), *La Chèvre de M. Seguin* par Alphonse Daudet (eine ziege bezahlt ihre freiheit mit dem tode), *Yvon et Finet (Conte breton)* par Édouard Laboulaye, und darin wenig von französischer kultur- und volkskunde. Ich meine aber, unsere 14—16jährigen jungen sollen nicht nippen oder kosten, sondern vollen genuß von ihrer lektüre haben; darum biete man ihnen zusammenhängenden lesestoff mit verhältnissen und gestalten, die bleibenden wert für sie haben.

„Die anmerkungen sind dem standpunkte der mittleren klasse durchaus angepaßt“, heißt es in der buchhändlerischen anzeige. Wie steht es aber in wirklichkeit damit? Muß man einem tertianer (oder untersekundaner) erst noch ausdrücklich sagen, daß *réelle* f. *de réelle*, *légères* f. *pl. de léger*, *honteusement* das adverb von *honteux* ist etc. Hat er schon wieder vergessen, wer Tantalus, Herkules, die zyklopen die surazenen waren, und was Norwegen, der Mont Blanc und die Himalaya ist? Auch darf man bei ihm wohl unbedenklich vorsetzen, was *allée*, *barette*, *baron*, *bibliothèque*, *cabinet*, *date*, *diamant*, *écogénie*, *maréchal*, *plateau*, *pistolet*, *statue*, *salon*, *sous-officier*, *vassal*, *chez monde*, *montre*, *seigneur*, *vingtaine*, *déjeuner*, *droit* usw. heißt. Erklärungen

der wörter lenken den schüler vom eigentlichen inhalt ab, denn gewissenhafte hält sich für verpflichtet, alles zu lesen, oder sie er-
 -ren ihm seine aufgabe noch obendrein, vgl. *sirop: liqueur épaisse*

avec le suc des fruits et sucrée ensuite, da er die bedeutung von
 nicht kennt und unter *liqueur* einen süßen schnaps versteht. Ob
viens-moi en aide: aidez-moi, secourez-moi; repartir: partir de nouveau,
aller; tendrement: avec tendresse; en ligne droite: directement; jusque
dessus les cornes: l'herbe était plus haute que les cornes de la chèvre etc.

schüler die arbeit erleichtert, kann man bezweifeln, doch ist eine
 lung besser als gar keine: so wird mit unrecht die bedeutung
 gesetzt von *tressaillir, rôtir, augmenter, pendre, progrès, incisible*,
œilleur, mou, multicolore u. ä. Zur erklärang wird verwandt *apprécier*,
aler, hépayer, dégager, déguiser, économiser, froisser, griller, hériter,
, remâcher, souiller, allusion, anneau, bienséance, bauc, bourgeon, coussin,
ression, délices, éducation, flèche, fente, fonte, insistance, jurement,
été, pûge, pousse, souplesse, sincérité, tour, apparent, câlin, impérieux,
lité, liquide, opiniâtre, quotidien, trouble, visible, crément und mehr als
 ähnliche, und *fouet(ter), ensorcelor, se perpétuer, bouclier, déurie, noces*,
re, reproche, gourmet, coupable, sourd etc. werden erst bei ihrem zweiten
 leinen erklärt. Bevor ich zu ende komme, muß ich mich noch mit

halbem hundert rätseln befassen. Was ist ein *animal sauvage à*
des oreilles, un gros oiseau aquatique (= vivant dans l'eau) à long cou
portant des plumes d'un blanc éclatant, un reptile sans pieds et à corps
allongé qui, quelquefois, est venimeux (= ayant du venin, du poison),
sorte d'antilope des montagnes, un pigeon sauvage, de gros insectes de
l'essaim des abeilles, une sorte de pomme très petite? wird der schüler
 recht verwundert fragen. Gersaut wird erklärt mit *un oiseau de*
le du genre faucon (en allemand, le mot correspondant à faucon a la
me racine); genêts (pl.) mit arbustes (= petits arbres) à fleurs jaunes.
mot allemand qui traduit genêt ressemble au mot français; châtaigniers
) mit grands arbres qui produisent les châtaignes (en allemand, le mot
a même racine); feutre mit espèce d'étoffe (en allemand, le mot corre-
pondant a la même racine); toque mit une sorte de chapeau porté encore
ord'hui par les avocats et les juges. Daß faucon und falke, genêt
ä ginster, châtaigne und kastanie, feutre und filz dasselbe wort ist,
 in der schüler nicht einmal raten, und ob er einen richter oder
 tsanwalt im ornat gesehen hat, ist auch sehr fraglich. Ich verweise
 noch auf die erklärungen von *paupière* 1, 15, *massue* 28, 24, *flurion* de
leau 30, 32, *victime* 32, 31, *chevaliers* 43, 16, *funier* 47, 3, *marraine*
 23, *anse* 60, 16, *trebuchet* 61, 21, *brousses* 63, 27, *palomiers* 68, 28, *coutre*
 21, *dais* 72, 11. Aus alledem ist leicht zu erschen, wie sehr das ver-
 leiden muß, der oberflächlichkeit aber tür und tor geöffnet wird.

Mühlhausen (Thür.).

FRANZ PETZOLD.

VERMISCHTES.

ZUR FRAGE VOM *IMPARFAIT* UND *PASSÉ DÉFINI* IM MODERNEN FRANZÖSISCH.

In den *N. Spr.* X, s. 639, ist die frage aufgeworfen worden, *war*t das *imparfait*, den grammatischen regeln anscheinend zuwider, die *ste* des *passé défini* so häufig vertritt.

Dr. Manger hat *N. Spr.* XI, s. 125, einen beitrage zur beantwortu dieser frage geliefert, indem er ganz objektiv auf verschiedene gra matische autoritäten verweist, die sich über diese anwendung « *imparfait* ausgesprochen haben.

Ferner hat herr J. Crestey *N. Spr.* XI, s. 182, mit einigen wort das verhältnis zwischen dem *imparfait* und dem *passé défini* berüh jedoch ohne auf die frage, die uns hier beschäftigt, näher einzugehe

Im juliheft, s. 193, hat dann herr Ducotterd eine graphische da stellung des *imparfait* und des *passé défini* vorgelegt, in welcher er ein sehr klare und durchsichtige resümierung der gedanken gibt, von dene sich die franzosen bei ihrer anwendung dieser zeitformen leiten lassen Selbstverständlich kommt er in diesem aufsatz auch auf die frage, di uns hier besonders interessirt; seine ansichten über diese sprachlich erscheinung stellt er s. 201, 202 dar.

Ehe ich einen versuch mache, mich auf dieses sehr heikle problem einzulassen, erlaube ich mir einige bemerkungen zu der graphischen darstellung des herrn Ducotterd zu machen.

Erstens stimme ich ihm darin vollkommen bei, daß es ein große irrthum wäre, wenn man glaubte, man könne das *passé défini* durch das *imparfait* „allmählich und willkürlich“ ersetzen. In den sprachen übe haupt waltet keine willkür und am allerwenigsten im französischen. Man soll sich nicht dem glauben hingeben, daß alles, was wir ausländ nicht zu erklären wissen, willkür, oder daß die sprache auf eine schie ebene gekommen sei, weil sie herkömmlichen grammatischen rege die vielleicht mehr oder weniger fehlerhaft formulirt sind, nicht f horcht. Die grammatik ist da, um die erscheinungen der sprache f

zustellen; wenn man glaubt, sie sei die gesetzgeberin der sprache, irrt man sich sehr. Was herr D. s. 194 über die beiden zeitformen sagt, ist vollkommen richtig: „die scharfen unterschiede, die zwischen denselben von jeher bestanden haben, bestehen heute noch unverändert in ihrer vollen gültigkeit“. Ich möchte jedoch hinzufügen: wenigstens bei den schriftstellern, die dem realismus und einem gewissen gekünstelten neuigkeitstrieb keine zu großen opfer darbringen wollen. S. 195 hat der verfasser m. e. einen weniger geeigneten ausdruck angewendet, der irreleiten könnte. Er sagt: „mit dem *passé défini* gebe ich ein einmaliges . . . geschehen an.“ Das wort „einmaliges“ dürfte zu streichen sein. Ob ein geschehen einmal oder hundertmal stattfindet, kommt auf eins heraus: *on tira un seul coup de canon; on tira cent coups*. Auf derselben seite sagt der verfasser: „Durch das *imparfait* erscheint mir unwillkürlich die sich unbestimmt lang, gewohnheitsmäßig wiederholende handlung als eine unbestimmt lange linie.“ Die worte „gewohnheitsmäßig wiederholende“ passen zu den worten *de chaque jour*. Wenn aber diese worte eingeklammert sind, hätten auch, scheint es mir, die worte „gewohnheitsmäßig wiederholende“ in klammern gesetzt werden sollen. Die handlung kann selbstverständlich eine gewohnheit ausdrücken, braucht es aber durchaus nicht. Die unbestimmt lange linie soll eine unbestimmt lange handlung ausdrücken. Was herr D. s. 201, 202 über das *imparfait* und das *passé défini* sagt, kann als eine antwort auf die zuerst aufgeworfene frage gelten. nehme die sätze heraus, die am deutlichsten zeigen, worum es sich eigentlich handelt: *Le 15 juillet 1870, Napoléon déclarait la guerre à la Prusse; 15 jours plus tard, une armée allemande franchissait les frontières et battait les Français dans plusieurs batailles*. Wie ist nun dieses *imparfait* zu erklären? Herr D. sagt, das *imparfait* gebe hier an, daß die einzelnen handlungen schon im ablaufe begriffen sind, wenn der betreffende zeitpunkt eintritt. Dies ist eine erklärung, und zwar eine sehr gute. Ich glaube jedoch, daß sie nicht unter allen umständen anzuwenden ist und nicht zu allen verben paßt. Als Edmond Rostand beim eintritt in die *Académie* seine rede hielt, antwortete darauf M. Melchior de Vogüé und äußerte unter anderem, indem er von der stadt sprach, wo Rostand geboren ist: *vous y naissiez*. Vgl.: *Le 19 janvier 1736, naissait à Greenock, en Écosse, un enfant chétif* (Albert Lévy). Hier läßt sich schwerlich die erklärung des herrn D. anwenden. In der litteratur findet man oft einen satz wie den folgenden: *Elle sortait du couvent*, oder, um ein spezielles beispiel anzuführen: *Elle sortait du Sacré-Cœur* (François Coppée, *La Médaille*). Nun gibt hier der zusammenhang an die hand, daß es unmöglich bedeuten kann: „sie war damit beschäftigt“ oder „sie war im begriff, die klosterschule zu verlassen“, da sie dem leser als am fenster sitzend vorgestellt wird, von dem sie einen schönen blick auf einen blühenden kastanienbaum im schloßgarten ihres vaters hat. Es muß bedeuten:

„sie hatte soeben“ oder „vor einiger zeit die klosterschule verlassen“. Von diesem satz ausgehend, möchte ich ein paar gesichtspunkte aussprechen, die vielleicht einiges licht auf diese erscheinung werfen könnten. Wie in den alten sprachen kann auch in den modernen eine zeitform eine andere vertreten. Im lateinischen ist dies eine allbekannte tatsache. Ich brauche nur auf die sog. modalen hülfsverben hinzuweisen: *possum* — „ich könnte“, *debebas facere* — „du hättest tun sollen“ etc. Ähnliches kommt auch in den modernen sprachen vor. Im französischen steht oft das *imparfait* von *devoir*, *falloir*, *pouvoir* an stelle des *conditionnel passé*. Das *imparfait* vertritt ferner das *conditionnel présent*: *Le bateau partait le lendemain*, und wenn das *imparfait* als einschließel bei direkter wiedererzählung des gesprächs gebraucht wird, was ist das *imparfait* hier anders als das *présent*, um die rede noch lebhafter zu machen? Daß das *présent* als historische zeitform die stelle des *passé défini* einnimmt, ist auch allbekannt. Noch weiters könnte man hier erörtern; das gesagte aber mag genügen, um zu zeigen, daß im französischen eine zeitform an stelle einer anderen angewandt werden kann.

Mit diesen tatsachen vor augen erlaube ich mir zu fragen: wäre es nicht möglich, daß wir es im betreffenden fall entweder mit einem *imparfait* derselben natur wie dasjenige, das als einschließel bei der direkten rede vorkommt, zu tun hätten — in diesem falle hätte man das *imparfait*, das Steinbart das „*imparfait* der lebhaften darstellung“ nennt; vgl. *N. Spr.* XI, s. 125; wenigstens läßt es sich bisweilen mit einem *présens* sehr gut übersetzen — oder vielmehr, wie ich glaube, mit einem *plusqueparfait*, das man sich in ein *imparfait* übergehend denken könnte. *Il était entré à dix-neuf ans au château d'If, il en sortait à trente-trois ans*; „er hatte das gefängnis verlassen und war jetzt frei“ (*Monte-Cristo*). *Quelques minutes après madame Scol, miss Percival, le curé et Jean prenaient place autour de la petite table*; „einige minuten später hatten sie am tisch platz genommen und saßen ganz ruhig da“: nicht etwa: sie setzten sich hin (*L'Abbé Constantin*).

Besonders will ich auf die verben *oublier* und *compter* aufmerksam machen, deren *imparfait* sehr häufig im sinne von „hatte vergessen“, „hatte beabsichtigt“, vorkommt. Also wenn man folgenden satz findet: *Quelques minutes après, il se jetait dans la rivière*, so beabsichtigt der verfasser damit, einen lebhafteren eindruck auf den leser zu machen. Will er ganz unbeeinflußt und unbefangen eine tatsache schlechthin mitteilen, so sagt er: *Il se jeta dans la rivière*; „er stürzte sich in den fluß“. Will er aber den leser gleichsam einladen, der spannenden scene beizuwohnen, sagt er: *Il se jetait dans la rivière*; „er hatte sich in den fluß gestürzt, und da lag er jetzt, mit dem tode ringend.“ Der leser ist dabei und folgt mit lebhaftem interesse der weiteren entwicklung des ereignisses. Ich könnte viele belegstellen der litteratur entnehmen, die einen solchen unterschied zwischen dem *imparfait* und

passé défini in dergleichen fällen feststellen ließen: das IMPARFAIT zu PLUSQUEPARFAIT, das so allmählich in ein IMPARFAIT ausläuft. In das imparfait sieht man die bilder der vergangenheit in nächster nähe, durch das *passé défini* sieht man dieselben in großer entfernung. N. Spr. XI, s. 201, wo herr D. sagt: „Beim imparfait hat der dichter oder schreibende den ganz bestimmten zweck, gewisse tätigkeiten in unserem geistigen auge näher zu bringen und besonders zu veranschaulichen.“

Wenn dem so ist, so kann man verstehen, daß mit dem realismus das imparfait neue kraft gewinnen mußte. Als zeitform der schilderung der photographischen aufnahme dessen, was sich dem auge und der schriftsteller darbietet, wird manchmal dem imparfait ein nachrang eingeräumt, der dem anschein nach das *passé défini* von der scene verdrängt, die ihm von rechts wegen zu gebühren scheint.

Nebenbei sei bemerkt, daß das *passé défini* und das imparfait du subjonctif eine sonderstellung innerhalb der französischen konjugation einnehmen, und daß sie auf sich selbst angewiesen sind, während die übrigen tempora sich gegenseitig stützen. Die stütze dagegen, die das imparfait du subjonctif dem *passé défini* geben kann, ist eine sehr schwache, da jene zeitform, außer in der dritten person, oder wenn gewisse stileffekte erzielen will, sehr selten vorkommt. Das *passé défini* ist sich also selbst überlassen. Wenn es somit auch wahr ist, daß das imparfait und das *passé défini* noch heute durch feste grenzen scharf voneinander getrennt sind, so kann man doch behaupten, daß das imparfait viel lebenskräftiger ist als das *passé défini*. Und soll der zukunft eine von diesen zeitformen allmählich absterben, so ist dieses schicksal, aller wahrscheinlichkeit nach, das *passé défini* zu treffen. Wenn das aber geschieht, dann hat sich vielleicht die sprache eine neue zeitform der erzählung aus ihren eigenen hilfsmitteln schaffen lassen.

Norrköping.

ALFRED STENHAGEN.

EIN REFORMER.

Es ist interessant, einen großen teil der modernen reformideen bei einem manne zu finden, der, obschon wenig bekannt, in der geschichte der geistigen beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich eine ziemlich große rolle gespielt hat, nämlich bei Charles de Villers, ein artillerieoffizier in Straßburg zur zeit der französischen revolution, ein machthaber in Paris durch einige flugschriften verdächtig gehalten und daher flüchtend, fand er in Deutschland eine zweite heimat und wirkte hier nun besonders als vermittler deutschen geistes, deutscher kultur und deutscher philosophie für seine landsleute. Besonders hat er dazu beigetragen, die Kantsche philosophie in Frankreich bekannt zu machen. Mit den bedeutendsten seiner zeitgenossen (Klopstock,

Goethe, Voß, Jean Paul, Reinhard, Jakobi, Schelling, Görres, Jakob Grimm, Madame de Staël) stand er in verkehr. Um sein adoptivvaterland machte er sich mehrfach sehr verdient. Zuletzt universitätsprofessor der französischen litteratur und sekretär der Gesellschaft der wissenschaften in Göttingen, starb er dort am 26. februar 1815.

Jene reformideen finden sich in einem langen briefe Villers' an Mademoiselle D. S. (Dorothea Schlözer), die geistvolle und gelehrte tochter des göttinger universitätsprofessors Schlözer und spätere franssenator Rodde in Lübeck. Wir können hier nicht den ganzen brief abdrucken, sondern müssen uns auf einige bezeichnende stellen beschränken. Der anfang lautet: *Mademoiselle, Vous me faites l'honneur de m'écrire que vous apprenez le français. C'est fort bien fait à vous. . . Vous ajoutez que vous avancez dans votre Grammaire, et que même vous savez déjà ce que c'est qu'un Supin et un Gérondif. — Je vous en fais mon compliment, Mademoiselle. Moi, qui enseigne le français depuis plus de cinquante ans, je ne le sais point encore, et je vous avoue que je n'en m'en soucie guères. Je sais seulement que Supin vient d'un mot latin qui signifie couché sur le dos, et que Gérondif vient de gerundo, qui veut dire faisant. Or il m'importe assés peu d'apprendre dans la grammaire qu'aimé, par exemple, s'appelle un supin. . . . Il m'importe aussi peu de savoir qu'aimant est ce qu'on appelle un gérondif, c'est-à-dire, un faisant, car, wie er scherzend bemerkt, en aimant je sais fort bien que je fais quelque chose. — Voilà cependant, au bout du compte, tout ce que vous apprenez dans une grammaire: et quand on vous aura surchargé la mémoire de modes personnels et impersonnels, d'Aoristes, de futurs conditionnels, quand vous saurez ce qu'ont dit sur les quatre ou cinq maufs, ou modes Scioppinus et Périzonius, vous vous serez donné une peine infinie, et vous ne saurez pas dire: Monsieur, irés-vous ce soir au bal?*

C'est bien pis quand vous apprendrés que plus de la moitié des grammairiens français nient qu'il y ait en français ni supins, ni gérondifs — l'Académie, le Père Buffier, et d'autres ne veulent pas entendre parler de supins. M. Duclos, M. Beauzée veulent des supins. Arrangés tout cela. . . Suivant les apparences, Mademoiselle, votre maître de langue en est aux supins. Si vous vous fussiez adressée à quelqu'autre qui n'y crût pas, vous n'en eussiez jamais entendu parler; et je pense que malgré cela, vous auriez pu apprendre passablement le français.

J'en dis autant des autres termes de votre Grammaire, et de tout ce barbare étalage de génitifs, d'ablatifs, de copulatifs, de disjonctifs. . . C'est une science de mots, qui coûte beaucoup, et qui n'apprend rien. Combien ai-je à m'applaudir, disait Michel de Montaigne, d'avoir appris le latin en ma jeunesse, sans ce burlesque appareil de vocatifs, d'indicatifs, et de participes de l'oraison! Faites comme Michel de Montaigne, Mademoiselle. . .

¹ Der ganze brief findet sich bei Ulrich, *Charles de Villers. Sein leben und seine schriften.* Leipzig 1899, hinten.

Les personnes que j'ai rencontrées dans ma vie parlant mieux le français, n'étaient pas, je vous le jure, celles qui avaient le plus feuilleté l'abbé Desmarêts, ni le Père Bonhours. Villers führt dann einige gründe dafür an, warum man der grammatik vielfach eine so übertriebene bedeutung beilege (darunter *on fait volontiers le lendemain ce qu'on faisait la veille*), hält sie für wertvoll *comme une science métaphysique très ingénieuse et très importante*, verwahrt sich aber ganz entschieden dagegen, daß sie eine für kinder geeignete methode sei (*Je prétens, au contraire, que cette méthode augmente singulièrement les difficultés pour les commençans*). Er begründet das nun näher in der bekannten philosophischen weise, indem er darauf hinweist, daß wir zunächst nur einzelvorstellungen haben und erst später daraus die abstrakten allgemeinbegriffe entwickeln, um so zu zeigen *que les langues ont existé avant les grammaires*. Es sei daher *le contrepied de la nature de présenter les idées générales avant les idées particulières*. Mit recht habe ein junger französischer adliger, als ihm ein deutscher eines tages gesagt habe: *Nous autres étrangers, quand nous parlons français, nous le faisons plus correctement que les Français même, parce que nous apprenons cette langue par les principes de la grammaire*, erwidert: *Vous badinés, monsieur, vous ne savez donc pas que je suis la grammaire en personne, moi, et tous les gens bien élevés de ma nation?* Er rät daher zum schlusse seiner freundin: *Lisez, parlés, écrits: apprenés le français, Mademoiselle, comme vous avez appris l'allemand, par l'usage, et non par les règles, qui n'en sont que la copie. Quand vous saurés l'un, vous saurés du reste les autres; mais quand vous aurés appris avec beaucoup de peine toutes les règles, vous ne serés pas encore en état de faire une phrase qui ait du sens . . . Ne lisez dans une langue étrangère, et que vous voulés apprendre, rien que vous ne comprissiez très facilement s'il était écrit dans la vôtre . . . Quand vous aurés ainsi lu quelque tems, analysé, traduit . . . , il sera tems de vous faire risquer quelques petits essais de composition par vous-même, soit en parlant soit en écrivant.*

Daß Villers nicht in jeder hinsicht auf modernem standpunkte steht, zeigen andere äußerungen, darf uns aber natürlich nicht wunder nehmen. Er ist noch nicht phonetiker; denn er meint: die abstraktesten metaphysischen erwägungen über eine sprache dem unglücklichen unwissenden vorzulegen, der noch nicht zehn worte von derselben kenne, das erinnere ihn an den philosophen im *Bourgeois gentilhomme*, der M. Jourdain die bewegungen des kiefers, der zunge und der lippen erkläre, um ihn die laute (*l'orthographe?*) zu lehren. *C'est tout comme si l'on voulait vous instruire à marcher par les lois de la mécanique*. Seine anforderungen in bezug auf die aussprache sind bescheiden (*il faud'a vous contenter de l'à-peu-près*) u. s. w.

Frankfurt a. M.

W. GROTE.

ZU DEN TOLÉRANCES.

In bezug auf die *Tolérances* schreibt mir ein französischer kollege eines gymnasiums in Mittelfrankreich: *Sauf le ministère des Postes et Télégraphes, tous les autres ministères ont adopté la réforme du nouveau *Légues* pour les examens et concours. Mais les professeurs ne doivent pas enseigner ces tolérances. Lorsque l'inspecteur est venu la dernière fois dans ma classe, il m'a dit de ne pas enseigner cela parce que la circulaire ministérielle visait seulement les examinateurs. Auf meine frage, warum gerade das ministerium für die post und die telegraphie die reform nicht angenommen habe, erhielt ich zur antwort: *Parce que l'examen soit plus difficile.**

Anschließend sei erwähnt, was in der neuen auflage des kleinen wörterbuches von Larousse anhangsweise unter der aufschrift: *L'orthographe dans les examens* über den gegenstand gesagt wird.

L'arrêté ministériel du 26 février 1901 ne réforme pas, ni modifie pas l'orthographe, comme on a eu et comme on a le tort de le dire. Il n'a d'autre objet que de simplifier l'enseignement de la syntaxe en admettant des tolérances dans les examens ou concours. Ainsi donc les règles restent telles qu'elles étaient, et l'on s'en rapporte au discernement du maître quant à la distinction à établir entre les règles à signaler et celles à passer entièrement sous silence. Mais ces règles subsistent toujours: il est par conséquent indispensable qu'elles continuent de figurer dans les grammaires, et il y a utilité à les connaître, car quiconque ne les appliquera pas fera des fautes. La partie essentielle de la décision ministérielle du 26 février, c'est l'obligation qui sera imposée aux examinateurs de tolérer ces fautes, de ne pas en tenir compte aux candidats.

Leitmeritz.

JOSEF KLEIS.

FERIENKURSE IN GRENOBLE.¹

Die herren kollegen, die sich mit der absicht tragen, ihre nächstjährigen sommerferien in Frankreich zu verbringen, mache ich aus grund der angenehmen erfahrungen, die ich gerade jetzt in Grenoble mache, auf die hiesigen ferienkurse aufmerksam. Ich habe die *Cours de vacances* der *Alliance française* in Paris kennen gelernt und weiß zu schätzen, was sie bieten, und was auch nur Paris bieten kann, aber wer auch dem körper das gebührende maß an erholung zu teil werden lassen will, der findet hier neben landschaftlicher schönheit das behagliche treiben der kleinstadt und — und das ist bekanntlich anderswo in Frankreich so schwer zu haben — zugleich gemüthlichen, nicht zu steifen formen sich bewegenden, anregenden verkehr mit den professoren.

¹ Eine eingehende betrachtung über die diesjährigen ferienkurse in Grenoble von J. Block folgt im nächsten heft. D. ed.

der universität und der höheren lehranstalten. Vom ersten augenblick an fühlt man sich herangezogen; das öde gefühl der isolirung, das selbst den wohlgepflegten im ausland beschleicht, kommt nicht auf.

Nicht zum wenigsten tragen zu der entwicklung dieses wohlgefühls die angenehmen pensionen bei, die man hier findet. Doch empfiehlt es sich stets, einige zeit im voraus sich eine pension zu sichern.

Ich empfehle auf das wärmste meine jetzige pension bei Mme. Carron, 24 Cours Berriot (neuerer stadtteil). Preis für den monat 150 frcs. Zimmer (frau C. nimmt 2 pensionäre auf) und verpflegung sind gut. Vor allem findet der ausländer reichliche gelegenheit zum sprechen, da die beiden töchter (18 und 21 jahre alt; die jüngere bereitet sich zum lehrerinnenberuf vor, die ältere ist musiklehrerin) zu hause sind. Ein sohn von za. 25 jahren ist unternehmer (*entrepreneur*). Ein wink noch für über Genf fahrende: es gibt kein retourbillet auf 30 tage von Genf nach Grenoble, aber wohl werden, was ich selbst hinterher erfuhr, solche nach Uriage-les-Bains (7 km weiter) ausgegeben.

Grenoble.

Dr. H. GADE-Berlin.

FERIENKURSE IN LÜTTICH UND IN UPSALA.

Eine anzeige des für die zeit vom 10. bis 29. aug. geplanten französischen ferienkursus in Lüttich ging uns so spät zu, daß wir im vorigen heft nur für einen kurzen hinweis platz fanden. Zur kennzeichnung des neuen unternehmens holen wir nunmehr, wenn auch *post festum* für den etwa beabsichtigten besuch, den abdruck der mitteilung nach:

Französischer ferienkursus. Nicht nur für fachlehrer und fachlehrerinnen des französischen wird es von interesse sein, daß von professoren an belgischen hochschulen und gymnasien ein ferienkursus — *cours de vacances*, ähnlich demjenigen der bekannten *Alliance française* zu Paris — in Lüttich vom 10. bis 29. august d. j. abgehalten wird. Das unternehmen steht unter dem besonderen schutze des rektors der lütticher universität, des bürgermeisters der stadt Lüttich und des direktors der weltbekannten *Usines Cockerill*. Nach dem prospekte werden kurse in niederländischer, deutscher (diese zum teile von deutschen fachmännern) und in der hauptsache in französischer sprache eingerichtet werden; die letzteren werden vorträge über französische grammatik (*orthographe française*), abschnitte aus der französischen litteraturgeschichte, besonders der klassischen tragödie bringen, daneben auch einzelnes über *art, musique, linguistique*. Außerdem behandeln praktische übungszirkel: *lecture, grammaire, compositions* usw. Der preis für alle kurse zusammen ist außerordentlich billig angesetzt: 30 frcs. Auch wohnung und kost sind wohlfeil; ein gutes zimmer kostet für drei wochen 25—35 frcs., *service et déjeuner compris*; mittag- und abendessen in gutem, bürgerlichen hotel 50—60 frcs.; in Paris stellen sich

die kosten mehr als doppelt so hoch. Der leitende ausschuß stellt listen von empfehlenswerten hotels und privatwohnungen auf, letztere besonders für damen. Auf wunsch werden zeugnisse über besuch der *cours* gegeben. So bietet das unternehmen, für dessen gediegenheit vollwiegende namen aus der wissenschaft, der industrie und dem handel bürgen, bequeme und gründliche weiterbildung in der französischen sprache, zu gleicher zeit auch angemessene, wohlfeile erholung in der schönen stadt mit dem prächtigen Maastale. Weitere, eingehende ankunft erteilt der generalsekretär prof. Paul Scharff, 9 rue du Mandour, Liège (Guillemins).

Auch die nachricht von den in Upsala vom 15. bis 29. august d. j. vorgesehenen sommerkursen erhalten wir erst ende juli. Nach dem von Hj. Danell, J. A. Lundell, Frans von Schéele, H. Öhrvall und Gustav H. Kökeritz unterzeichneten prospekt umfaßt das unternehmen: A. Einzelne kurse. B. Gruppen von zusammenhängenden kursen. C. Praktische übungen. Die gruppen unter B beziehen sich auf folgende fächer: I. Geschichte (des 18. jhs.) II. Staatswissenschaft. III. Unterricht. IV. Naturwissenschaft. V. Theologie. VI. Neuere sprachen. (M. Ernest Charles: *Les idées sociales dans la littérature contemporaine française*. Mr. W. Harlock, M. A.: *Practical Course in English*. Prof. J. A. Lundell: Einleitung in die phonetik [in schwedischer sprache]. M. Lucien Maury: *L'évolution du théâtre en France 1870-1900*. M. G. Rouvier: *L'opinion publique*. Doc. E. Staaff: Über den frz. wortschatz [in schwedischer sprache]). Im zusammenhang mit den kursen soll eine ausstellung englischer und amerikanischer litteratur stattfinden, wobei besonders an die bedürfnisse der schulen gedacht ist. W. V.

ENGLISCHES SEMINAR AN DER HANDELSHOCHSCHULE IN KÖLN.

Nach dem uns zugehenden prospekt werden im bevorstehenden wintersemester 1903/04 folgende übungen und vorlesungen abgehalten:

1. Lektor Carpenter: Englische rezitationen. 1 stunde. Mittwoch 4—5 uhr.
2. Professor dr. Schröer: Phonetische übungen (Sweet, Soames, Lloyd etc.). 1 stunde. Mittwoch 5—6 uhr.
3. Professor dr. Schröer mit den lektoren Cann und Carpenter: Englische gesprächsübungen. 1 stunde. Mittwoch 6—7 uhr.
4. Lektor Cann: *History of English Literature in the 19th Century*. 1 stunde. Mittwoch 7—8 uhr abends.
5. Professor dr. Schröer: Shakspeare-grammatik, -metrik und -kritik. 1 stunde. Donnerstag 8—9 uhr abends.

Zugleich geben wir die uns ebenfalls mitgeteilten sätzen des seminars wieder, die vom 23. juni d. j. datirt und vom kuratorium der h.-h. (oberbürgermeister Becker) unterzeichnet sind:

„§ 1. Das englische seminar an der handelshochschule Köln hat die aufgabe, den wissenschaftlichen bedürfnissen der lehrer und lehrerinnen des englischen an höheren schulen von Köln, Rheinland und Westfalen entgegenzukommen, sowie ihnen gelegenheit zu geben, im praktischen gebrauche der lebenden englischen sprache sich weiterzubilden und in übung zu bleiben.

„§ 2. Das seminar sucht diese beiden aufgaben zu erfüllen:

1. durch eine möglichst vollständige fachbibliothek, die den mitgliedern von 9 uhr morgens bis 9 uhr abends zu unbeschränkter benutzung im seminarzimmer — mit ausnahme jener stunden, zu denen vorlesungen oder übungen in demselben stattfinden — zugänglich ist;
2. durch vorlesungen, besprechungen, kurse und rezitationen;
3. durch auskunftserteilungen seitens des direktors und der lektoren.

„§ 3. Direktor des seminars ist der professor der englischen sprache und litteratur an der handelshochschule; er verfügt über die dem seminar zufließenden einnahmen, über deren verwendung er nach abschluß jedes semesters dem studiendirektor der handelshochschule rechnung legt.

„§ 4. Mitglied des seminars kann jeder lehrer oder jede lehrerin der neueren sprachen an höheren schulen Kölns, des Rheinlands und Westfalens werden; die anmeldung hierzu geschieht beim direktor. Ausnahmsweise kann der direktor nach seinem ermessens die aufnahme auch solchen ihm bekannten persönlichkeiten gewähren, die zwar nicht im öffentlichen lehrberufe tätig sind, sich aber gleichwohl in wissenschaftlicher weise mit dem studium der englischen sprache und litteratur beschäftigen wollen.

„§ 5. Das honorar beträgt für jedes mitglied 10 mk. im semester und berechtigt zur uneingeschränkten benutzung der fachbibliothek und der teilnahme an allen vom seminar veranstalteten vorlesungen, besprechungen, kursen, rezitationen, sowie den einschlägigen öffentlichen vorlesungen. Außerdem berechtigt es die mitglieder bis auf weiteres zu den in französischer sprache abgehaltenen vorträgen und rezitationen und allen anderen in dem betr. semester gehaltenen öffentlichen vorlesungen an der handelshochschule.

„§ 6. Die honorare (mitgliederbeiträge) stehen zur verfügung des direktors des seminars für seminarzwecke (bücheranschaffungen und bureauaufwand), jedoch ist bis auf weiteres ein drittel davon dem hauptamtlichen vertreter der französischen sprache zu bücheranschaffungen zur verfügung zu stellen.

„§ 7. Den mitgliedern steht das maß ihrer beteiligung an den veranstaltungen des seminars vollständig frei.

„§ 8. Die mitglieder verpflichten sich durch unterschrift, kein

buch der seminarbibliothek ohne jedesmalige genehmigung des direktors aus dem seminarzimmer fortzunehmen, die benutzten werke nach beendigten gebrauche an ihre gehörige stelle zurückzustellen und die schränke sorgfältig abzuschließen.

§ 9. Jedes mitglied erhält unentgeltlich einen schlüssel zu den bücherschränken, hat für denselben aber eine kaution im betrage von 1 mark zu deponiren.

§ 10. Es kann auch während der ferien fortgearbeitet werden.

W. V.

ZU CURTIS' BESPRECHUNG VON KASTENS ERLÄUTERUNG DER HÖLZELSCHEN BILDER.

Herr prof. Kasten hat in der juli-nummer des *Neuphil. centralblattes* auf die besprechung seiner erläuterungen zu den Hölzelbildern *Wohnung und View of London* durch herrn prof. F. J. Curtis geantwortet. Wir hätten ihm zu dieser entgegnung um so bereitwilliger auch die spalten der *N. Spr.* geöffnet, als sie durchaus sachlich gehalten ist und im prinzip ganz auf demselben boden steht wie die anführungen von prof. Curtis. Daß das 1899 erschienene werkenchen erst 1903 bei uns zur besprechung kam, lag an ungünstigen umständen, für welche der rezensent nicht verantwortlich ist. Die herausgeber der *N. Spr.* bedauern dies in diesem wie in manchem anderen fall, in dem solches sich leider nicht verhüten ließ.

D. red.

47. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER IN HALLE A. S.

Vom 6. bis 10. okt. findet in Halle der 47. philologentag statt. Meldungen sind unter einwendung des beitrags von m. 10 an das bahnhofsbureau Reinhold Steckner zu richten.

Die für die allgemeinen sitzungen und für die pädagogische sektion angemeldeten vorträge weisen kein neusprachliches thema auf. Für die romanistische sektion sind die folgenden angemeldet: 1. Scholtz (Göttingen): Philologie und volkskunde. 2. Voßler (Heidelberg): Die philosophischen quellen des *dolce stil nuovo*; für die englische: 1. Eckenstein (Freiburg): Die komik in Shakespeares trauerspielen. 2. Einck (Münster): Über einige fragen der engl. sprachgeschichte. 3. Harnisch (Heidelberg): Die kontinentale heimat der angelsachsen und die römische kultur. 4. Sieper (München): Begriff und aufgabe der neueren philologie. 5. Varnhagen (Erlangen): Über die zäsur bei Chaucer. W. V.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

OKTOBER 1903.

Heft 6.

ON ENGLISH *CH* AND *J*, AND OTHER SIMILAR SOUNDS.

It is well known that the nature of English *ch*, and the corresponding sonant *j*, is still to a certain extent a matter of disagreement. On the one hand, the majority of phoneticians consider them to consist of an occlusive followed by a frieative; on the other, many popular writers assume, or even polemically assert, that *ch* and *j* are to be classified as simple sounds; and the latter view has sometimes been upheld by reputable philologists, such as Prince L. L. Bonaparte.¹ As most of us are dependent on sense-impressions, especially those of hearing, for our views in regard to sounds, it is evident that the question might be discussed indefinitely on the subjective basis, without reaching any conclusion one way or the other. Recently I have been enabled to undertake an experimental investigation of the matter, through the kindness of Dr. E. W. Scripture, who put at my disposal the apparatus of the Yale Psychological Laboratory; and the results obtained are of such a sort as to furnish, it seems to me, a solution wholly free from ambiguity.

As the expiratory air-current is completely checked for a time by an occlusion, while it is continuous for any non-occlusive sound, it was clear that breath records might be utilized to settle the debated question. The apparatus employed

¹ Ellis, *On Early English Pronunciation*, 800, 1118, London, Trübner, 1869—1889.

consisted of a nearly conical aluminum mouthpiece, fitting closely about the lips, and connected by rubber tubing to a tambour whose lever-movements were recorded on a cylinder covered with smoked paper and revolved by clockwork.¹

As a friend suggested that I was somewhat prejudiced in regard to the matter under investigation, I supplemented my records by those of three other persons: M., of Indiana, a

former student at Yale University; S., of Ohio, a graduate student; and C., of Connecticut, an undergraduate. None of these are far from twenty years of age; M. and C. have a slight, and S. a good knowledge of French and German, but it has had no appreciable influence on their English speech. M's pronunciation of *r* is rather weak; and residence in several different states has caused slight variation in a few vowels. The speech of S. is perfectly normal (including the use of the point-modified vowels) and free from artificiality. C's pronunciation is also entirely natural, but often somewhat indistinct and nasal. None of these subjects had studied practical English



Fig. 1.

phonetics, so that any prejudice on their part is hardly conceivable.

Fig. 1 shows my pronunciation of *rids it*, 2d line; *rids it*, 3d line; *each éats it*, 4th line; *each eats it*, 5th line; the final occlusions are not explosive. Eight records were made of

¹ For details of the graphic method, see Scripture, *Elements of Experimental Phonetics*, chap. XV, New York, Scribner's, 1902; Rousselot, *Principes de phonétique expérimentale*, part. I, chap. III, art. 1 § II, Paris, Welter, 1897.

each word or phrase; the occlusive element is distinct in every *ch* and *j*. The delicacy of the apparatus is indicated by the 1st line, representing a trilled alveolar [r] (like the common Scotch and Irish sound; the normal American consonant *r* is untrilled and cerebral). The time-line unit is one second, as in fig. 3.

Various other words were also recorded, such as eight or more cases of *teaches*, *dodge*, *cheats*, *much*, *reject*, *edges*; in all of them the presence of an occlusion for *ch* or *j* was unmistakable.

Fig. 2 shows S.'s pronunciation of *teaches* (lower record) and *eats it*, the latter apparently beginning with a glottal occlusion. Six similar pneumographs of *teaches*, four of *touch it*, and six of *Ajax*, made by S., show plainly that *ch* and *j* contain an occlusive element. These records were made with a larger tambour than those given in the other figures; the time equation is 1 second = 23 millimeters.

The four successive records of fig. 3, made by C., represent *much else*; the second word is uttered without any [t], contrary to the usual American pronunciation. The fact that the lever goes below the neutral line here, as also in many other records of all the subjects, proves that the closure is as sudden as for the ordinary occlusives [p b t d k g], and that the occlusion comes at the beginning of the sound. The occlusion of *ch* and *j* appears in two other records made by C. of *much else*, eight of *catch it*, six of *Ajax* and twelve of *rigid*; two tracings of the last are shown in fig. 4, where 1 sec. = 18 mm.

Further evidence in regard to *ch* and *j* is furnished by



Fig. 2.

Kingsley's palatograms¹; also by some I have recently made of M.'s pronunciation and of my own. The contacts are occlusive in all three cases, and resemble those of ordinary [t d].

As it is thus proved beyond possibility of doubt that *ch* and *j* contain occlusive elements, it remains to determine whether they are simple occlusives.

Among my records is a sheet showing three or more tracings of *jarred*, *dart*, *guard*, *jot*, *dot*, *got*, *jabber*, *dabble*, *gabble*, *jets*, *debts*, *gets*, *jays*, *days*, *gaze*, *gist*, *gift*, *distance*, *jeers*, *dears*,



Fig. 3.

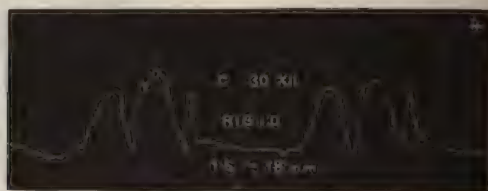


Fig. 4.

gears. The explosions of [d] and [g] are so strong that the lever regularly rises with great rapidity and is drawn back in a nearly vertical line (allowing for the slight necessary curvature), often more than half way toward the neutral line. The explosions of *j* are much less violent, and the descent from the maximum height is generally much slower. From this difference it is plain that *j* cannot be a simple explosive. Another sheet of records, made with the same tambour, includes nine different words beginning with [g] or [gr], and fifteen beginning with

¹ Scripture, as before, 303.

[g] + vowel; the explosions of the former are intermediate in form to those of [d] or [g] + vowel and those of *j*, but are in general more similar to the *j*-explosions. This shows clearly that the second element of *j* is formed with a strongly compressed air-current.

Among C.'s records are four, made on a very large scale, of *such* followed by [t] or [d]. In these the explosion of *ch* is gradual, and the following element lasts nearly a tenth of



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.

a second, before the [t]- or [d]-closure is formed. Similar results are to be obtained from numerous records made by M. and by myself.

Fig. 5 represents M.'s pronunciation of *urged*, bottom line; *hitched* (two records); and *hatch p(art)*¹, top line; fig. 6 shows *hat's p(art)*; fig. 7 *words do*; in these tracings, one second corresponds to a distance of eight to ten centimeters. The

¹ The *art* of *part* was pronounced in each case, but is not given here, as it is not important for our purposes. Likewise for *hat's part*.

tambour used had the rubber very tight, so that the difference between a vowel and the following occlusion is not very prominent, although in most cases perfectly clear in the original record. This reduction of amplitude, however, produces excellent tracings of *ch* and *j*, and the simple explosives and fricatives. The set of pneumographs made by M., from which figs. 5, 6 and 7 were taken, included three records each of the words mentioned and of *Patsy's*, *hits two*, *patches*, *which*, *hoots*, *hits*, *hit*, *birched*, *ridged*, *badge*, *Gadds's*, *hurts two*, *bids do*, *coals*, *bar*, *badges*, *ridge*, *foods*, *rids*, *hid*. In every case the fricative element of *ch* and *j* is quite plainly indicated; and the same is true of my own records of these words, taken with the same tambour.

The pneumographic evidence presented above, slight in extent as it is, settles in a very definite manner, I think, the dispute as to the nature of English *ch* and *j*.

The evidence furnished by the palatograms appears equally conclusive, although somewhat indirectly: as the *ch-j* contacts are essentially the same as those of *t-d*, and as the tongue positions are known to be similar, the deduction seems not only safe, but unavoidable, that *ch-j* must be [t d] preceded followed by some other sound.

A third piece of evidence is found in the fact that when *ch* is reversed on the phonograph, it is heard as [ʃt].¹

Let us now consider some sounds of disputed character in other languages.

Bonaparte believed English *ch*, Italian so-called soft Spanish *ch*, Swedish *tj*, and general Slavonic ч or љ (Polish c to be the same; likewise German z, Italian surd z and Slavonic II or c.²

In his valuable thesis on Italian sounds, Josselyn has proved by means of palatograms and breath records that the z's are

¹ Soames, *Introduction to Phonetics*, 38 (2d edition 43), Sonnenschein, London, 1891 (1899).

² Bonaparte, *On the simple sounds of all the living Slav languages*, Transactions of the Philological Society, 1880—p. 395, 398.

so-called soft *c* and *g* consist of an occlusive followed by a fricative.¹

Araujo, who calls his *ch* a simple sound, identifies it not only with Italian *c*, but also with German *tsch*²; and Rousselot gives a palatogram showing the occlusion³, so that the composite nature of Spanish *ch* seems to be fairly well established.

Rousselot considers that there is a class of consonants, which he calls "mi-occlusive," intermediate to occlusives and fricatives. It is, however, to be noted (1) that an occlusion appears in all the palatograms of these, including three Russian articulations presumably corresponding to *ш*, *ч* and *щ*⁴; (2) that breath records show the occlusion is followed by a fricative⁵; (3) that in the discussion of a different subject (nasality), Rousselot gives a tracing of *АНГЕЛОУЧНИКЪ* showing the occlusive element, and transcribes the *ч* as [tʃ]⁶; and (4) that he sometimes even speaks of the occlusive element of the "mi-occlusives."⁷

The identification of German *z* with Italian surd *z*; the High German shift of *t* to *z*, parallel with that of *p* to *pf* and of *[k]* to *[kx]*⁸; the fact that *geiz* rhymes with *leids* — these show pretty clearly that German *z* is [ts], and not a simple sound.

It is not hard to understand why many persons should object to the analyses [tʃ dʒ ts dz]. The ordinary *t d* of most European languages (especially Bonaparte's native ones, Italian and French), seem to be dental, whereas the occlusions of Italian *ci gi*, German *z*, are usually not dental but alveolar. I have quite recently heard a Frenchman pronounce *budget*

¹ Josselyn, *Étude sur la phonétique italienne*, 51, 42, 69, 57, 58, Paris, Fontemoing, 1900.

² Araujo, *Fonética Kastellana*, 24, 55, Santiago de Chile, 1894.

³ Rousselot, *Principes de phonétique expérimentale*, 628, 2me partie, Paris, Welter, 1901.

⁴ Rousselot, as before, 631, 629.

⁵ Rousselot, as before, 624.

⁶ Rousselot, as before, 547.

⁷ Rousselot, as before, 622, 631.

⁸ Braune, *Althochdeutsche Grammatik*, 67, 108, 2te auflage, Halle, Niemeyer, 1891.

several times, with [dʒ] clearly different from the English sound; and a friend tells me that Japanese-English [tʃ] is very different from the *ch* it is meant to imitate. The explanation is evidently this: in English (as in Italian) the occlusive explodes directly into the fricative, whereas in languages where [tʃ dʒ] are not common, the [t d]-articulation is further forward than that of [ʃ ʒ], and the intervening glide produces an unnatural effect. For the same reason, [ts dz] pronounced with dental [t d] sound unnatural; but this does not conflict with the fact that the first element is occlusive and cannot be transcribed otherwise than by "*t d*".

New Haven, Conn.

E. H. TUTTLE.

BERICHTE.

DER FRANZÖSISCHE FERIENKURSUS IN GRENOBLE im juli 1903.

Von allen französischen universitätsstädten, welche ferienkurse für ausländer eingerichtet haben, hat, neben Paris, seit einigen jahren Grenoble einen ruf erlangt. Ausführliche prospekte, welche alljährlich verschickt werden, außerordentlich lobende, ja zum teil begeisterte berichte in verschiedenen fachzeitschriften, welche die fülle des dargebotenen stoffes sowie die landschaftlichen reize der umgebung rühmen, machen einem deutschen oberlehrer, der seine sommerferien nicht gerade in dem großstädtischen gewühl von Paris zubringen will, sondern neben der arbeit auch noch etwas erholung in der freien natur zu haben wünscht, die wahl unter den französischen provinzstädten eigentlich nicht schwer: er sucht die hauptstadt des Dauphiné, Grenoble, auf. Diese erwägungen bestimmten auch mich, meine diesjährigen sommerferien zu einer auffrischung meiner französischen sprachkenntnisse in Grenoble zu verleben. Schon lange vorher hatte ich mir durch M. Marcel Reymond, den *président du Comité de patronage des Etudiants étrangers*, einige der besten familienpensionen in Grenoble empfehlen lassen und schriftlich eine derselben gewählt, um so gleich bei meiner ankunft sicher zu sein, ein gutes absteigequartier zu finden.

Schon einige tage vor meinem eintreffen war der ferienkursus am 1. juli durch M. de Crozals, *doyen de la Faculté des Lettres*, durch eine längere ansprache eröffnet worden, in welcher er die bedeutung der französischen sprache hervorhob, sowie die vorzüge, welche Grenoble dem ausländer bietet, um in diese sprache einzudringen. Der gedanke der gegenseitigen annäherung und vereinigung sei bestimmend für die einrichtung dieser kurse gewesen; jeder ausländer werde, so hoffte der redner, Frankreich lieben lernen und auch im herzen der franzosen ein treueres bild seines eigenen vaterlandes zurücklassen.

Täglich fanden vier einstündige vorlesungen statt, und zwar zwei

am vormittage meistens von 9—11 $\frac{1}{4}$, zwei am nachmittage von 4 bis 6 $\frac{1}{4}$ uhr; während die vormittagsstunden hauptsächlich vorträge waren, waren die stunden des nachmittags meistens praktischen übersetzungsübungen gewidmet. Die vorträge waren litterarischen, grammatischen, pädagogischen und allgemeinen inhalts; jedoch zeigte der den zuhören überreichte stundenplan zahlreiche abweichungen von dem vorher veröffentlichten prospekt, und auch während des kursus wurden mehrfach die gegenstände der vorlesungen verändert.

Den größten raum unter den litterarischen vorträgen nahmen die des M. de Crozals ein, welcher zuerst die *Princesse lointaine*, dann *Cyrano de Bergerac* von Rostand erklärte. Leider haben die meisten zuhörer, welche erst am 6.—8. juli eintrafen, den anfang des ersten dramas nicht hören können, während ihnen anderseits die zweite hälfte des *Cyrano de Bergerac* verloren ging, da M. de Crozals sich nicht so einzurichten verstand, diese beiden stücke vollständig während des julkursus zu besprechen. Nach einer knappen litterarischen einleitung erklärte der vortragende ausgewählte szenen des stückes, theils mit bezug auf die wortbedeutung, mehr jedoch rein ästhetisch mit bezug auf den charaktere der personen und die handlung des dramas. Leider waren die meisten von uns etwas enttäuscht, da das südfranzösische temperament des herrn Crozals ihn öfter zu recht oberflächlichen erklärungen verleitete, so wenn er einmal bei dem worte *beau* bemerkte: *Ah, c'est extrêmement poétique, ce mot est un poème!* Oder man hörte ganz unnötige wiederholungen und weitschweifigkeiten, durch welche das verständnis des dramas nicht gefördert wurde.

Recht interessant dagegen behandelte M. Caudrillier in einigen stunden die romane Zolas in ihrem zusammenhang mit der geschichte des zweiten kaiserreichs, während M. Morillot ein lebensbild von Berlioz auf grund seiner memoiren entwarf. Der redner sprach sehr fesselnd und verstand es, seinen vortrag durch mittheilung mancher komischen episoden aus dem leben des französischen komponisten zu würzen. Steht uns deutschen Berlioz auch ferner, so gewann der vortrag durch M. Morillot dennoch ein besonderes interesse, weil um die mitte des august ein standbild des komponisten in seiner vaterstadt Grenoble auf der Place Victor Hugo enthüllt wird unter aufführung einiger seiner musikalischen hauptwerke.

Unter den vorlesungen grammatischen inhalts sind zunächst diejenigen des M. Varenne, *professeur au Lycée de Grenoble*, zu nennen, welcher in zahlreichen stunden die französische grammatik und den französischen wortschatz behandelte; in den letzten stunden kritisirte er auch mehrere von den zuhörern angefertigte französische aufsätze über drei verschiedene von ihm gestellte themen, von denen am häufigsten ein vergleich zwischen dem leben des städters und dem des landmannes bearbeitet worden war. Was M. Varenne über französische grammatik (partizip etc.) vortrug, erhob sich nicht über das niveau

einer gewöhnlichen elementargrammatik und konnte ebenso gut in einer solchen nachgelesen werden. Seine *Etude du vocabulaire français*, welche M. Varenne an La Fontaines fabel *Le Savetier et le Financier* anknüpfte, war zunächst eine versündigung an diesem dichter, denn von einer poetischen erklärung war keine rede, und denselben er-klärungen hätte ebenso gut ein beliebiger prosatext zu grunde liegen können. An die einzelnen wörter der verse knüpfte M. Varenne ety-mologische und synonymische erläuterungen, wobei er sich freilich oft recht weit vom ausgangspunkte entfernte. Trotzdem boten diese ziem-lich trockenen ausführungen doch manches wissenswerte, besonders da M. Varenne viele ausdrücke der familiären rede und des argot erwähnte.

Stoffliche ähnlichkeit mit diesen vorträgen hatten die des M. Hauvette über moderne französische syntax, in welchen der ge-nannte herr besonders den gebrauch des konjunktivs in gewandter form erläuterte, dabei aber auch nicht über das von jeder beliebigen franzö-sischen grammatik gebotene hinausging.

Einen kurzen abriß einer phonetik des modernen französisch gab in überaus geschickter, lichtvoller und wissenschaftlicher darstellung M. Colardeau, während M. Besson in seiner wortbedeutungslehre (*Sémantique*) des neufranzösischen einen allgemein interessierenden gegen-stand gewählt hatte, der leicht dankbare zuhörer findet.

Am ende des monats las M. Crozals noch eine stunde *Conseils sur la lecture*. Man glaubte unter dieser bezeichnung zunächst etwas wie ratschläge und winke über lesenswerte französische bücher zu ver-standen und freute sich schon, bei dieser gelegenheit ein selbständiges urteil über neuere französische schriftsteller zu hören. Aber nichts von alledem! M. Crozals verbreitete sich vielmehr in seiner schon angedeuteten deklamatorischen manier über die verschiedenheit zwischen laut und schrift im französischen, wobei er winke über die nach seiner ansicht richtige aussprache einiger wörter gab. M. Crozals spricht das *t* immer in *but*, *p* in *symptôme* und *rédempteur*, *signet* = [sine] (statt *n*), *lops* = [lɛ] (*g* und *s* stumm), in *empoigner oi* = [ɔ] (und nicht [wa]), in *poireau* und *oignon oi* = [ɔ] (und nicht = [ɔ]), und *maurs* mit stummem *s*, wobei er witzig bemerkte: *La France se divise en deux partis; il y a des gens qui ont de bonnes mœurs* (mit stummem *s*) *et des gens qui ont de mauvaises mœurs* (mit lautem *s*).

Pädagogischen inhalts waren die vorlesungen des M. Renaudin vom lycée in Grenoble über: *Les méthodes d'enseignement du français*. In trockener weise versuchte der vortragende, im anschluß an den amtlichen lehrplan, ein bild von dem unterrichte in der muttersprache in den französischen schulen von der untersten bis zur höchsten stufe zu entrollen, wobei er uns über anschauungsunterricht, lektüre, schrift-liche übungen etc. zu belehren bestrebt war, als sei alles das eine ganz neue weisheit. Für welche zuhörer M. Renaudin eigentlich seine vor-träge bestimmt hatte, ist mir unklar geblieben; waren sie für deutsche

oberlehrer bestimmt, so kann man sich nicht genug über die naivität des Vortragenden wundern.

Boten so die literarischen und grammatischen Vorlesungen viel oberflächliches, allgemein bekanntes und elementares, so waren mitunter die Vorträge allgemeineren Inhalts erfreulicher und entschuldigter. Die Zuhörer für jene langweiligen Stunden, welche sie im Gefühle, heißen Hörsaal zugebracht hatten. Die größte Anerkennung gebührt vor allem M. Hitier, *professeur à la Faculté de Droit*, welcher in zwei Stunden mit wahrhaft glänzender Beredsamkeit und in feiner, formvollendeter Sprache den Sozialismus in Deutschland und in Frankreich behandelte. Wie hingen alle Augen an dem Munde dieses Mannes, und wie lebhaft bedauerten wir alle, diesen hervorragenden Redner nur so kurze Zeit hören zu können!

Populärer und mehr für ein größeres Publikum berechnet, aber doch stofflich und sprachlich interessant, war der Vortrag mit Lichtbildern von prof. Léger über: *La vie dans les eaux des montagnes*, in welchem er in fesselter Weise das Tierleben von den niedrigsten Formen, welche nur in den höchsten Regionen der Gletscher leben, bis zu den vollkommener entwickelten Lebewesen, die in den tieferen Gebirgswässern vorkommen, vorführte. Dann nenne ich die hübschen Vorträge von M. Ferrand über die Gebirgskette von Belledonne bei Grenoble, von prof. Collet über die antiken Theater und wiederum von M. Ferrand über einen Ausflug nach Oisans. Als kleine sprachliche Bemerkung füge ich hinzu, daß M. Léger mehrmals den Plural von *auf* = [œf], mit lautem *f*, aussprach. — M. Reymond sprach in einer Stunde über *L'histoire de l'art*, in der, außer zahlreichen prächtigen Photographien von Denkmälern der frühchristlichen Kunst in Italien, die Zuhörer nur einige ganz allgemeine Bemerkungen hörten. Hübscher war der zweite Vortrag des M. Reymond über die Kunst im Dauphiné mit vorzüglichsten Lichtbildern. Sehr eingehend erläuterte der Redner mit Hilfe dieser Bilder die Architektur der alten, noch vor dem 6. Jahrhundert erbauten Krypta der Kirche St-Laurent bei La Tronche.

Den Vortrag des M. Joubin, des Rektors der Akademie Grenoble, über Pasteur muß ich mit Stillschweigen übergehen, da M. Joubin es nicht für nötig hielt, so laut und verständlich zu sprechen, daß die Zuhörer ihn verstehen konnten.

An allen Tagen war reichliche Gelegenheit zu Übersetzungsübungen geboten, und zwar waren für die Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische zu Grunde gelegt die Bücher: Th. Fontane, *Grete Molle*, Paul Heyse, *Marienkind*, und Heiden und Stahl, *Der Herr Major auf Urlaub*; für die Übersetzungen aus dem Englischen ins Französische Macaulay, *Frederick the Great*, und für das Übersetzen aus dem Italienischen Manzoni, *I promessi sposi*. Ich bekenne freimütig, daß ich in diesen Übungen nicht teilgenommen habe, einmal weil es mir zu strengend war, täglich 4—5 Stunden in der Universität zuzubringen.

und ferner weil ich den nutzen des übersetzens nicht für groß genug hielt, um ihm so viel zeit in den schönen ferien zu opfern. Meiner ansicht nach wären praktische lese-, sprech- und schreibübungen, also übungen im freien gebrauch der sprache, in kleinen zirkeln viel ersprißlicher gewesen, und denselben wunsch hegten viele andere mitglieder des kursus. Das gab sich darin zu erkennen, daß — leider erst am schluß des juli — kleinere übungszirkel von höchstens zehn mitgliedern gebildet wurden, welche sich nach nationalitäten und nach ihrer fertigkeit im gebrauch des französischen grupperten und von besonderen, in letzter stunde angeworbenen lehrkräften unterrichtet wurden. Ob dabei alle wünsche befriedigt worden sind, habe ich nicht mehr erfahren. Gewiß sind derartige leseübungen recht ersprißlich, aber diese müßten, glaube ich, noch andere übungen begleiten, welche ich ganz vermißte, nämlich übungen im französischen vortrag, diktate, disputirübungen, unterhaltungen über dinge des gewöhnlichen lebens und kleinere aufsätze, welche von einem tüchtigen, gebildeten lehrer geleitet werden müßten.

Jedoch nicht nur wissenschaft sollten die teilnehmer am ferienkursus treiben, sondern auch gelegenheit zu gegenseitiger bekanntschaft und zu näherem gedankenaustausch finden. Zu diesem zwecke hatte das *Comité de patronage* in dankenswerter weise für jeden diensttag abend gesellige zusammenkünfte in Café Debon (in der nähe der Place de la Grenette) und für jeden sonnabend gemeinsame größere ausflüge angesetzt. Was die abende im Café Debon betrifft, so schienen sie mir ihren zweck nicht zu erfüllen. Einmal war der aufenthalt an den heißen juliabenden in dem niedrigen, unsauberen, engen zimmer des café, wo auch das bier sehr schlecht war (*bière de la Meuse*), wenig angenehm. Dann sonderten sich die nationalitäten und die lebensalter schnell voneinander ab, und man sah hier eine gruppe von russen, dort die schweden, in einer ecke die engländer und amerikaner und wiederum gesondert die deutschen, welche sich in deutsche damen, deutsche direktoren, professoren und oberlehrer und in jüngere, in Grenoble studierende studenten grupperten. Schließlich waren für diese große zahl von ausländern viel zu wenig franzosen anwesend, um eine französische unterhaltung zu stande zu bringen und als bindeglied zwischen diesen verschiedenartigen elementen zu vermitteln; ja das interesse des *Comité de patronage* schien allmählich ganz zu schwinden, denn am vorletzten diensttag im juli war überhaupt kein franzose mehr erschienen. Anfangs versuchte M. Reymond, der vorsitzende des *Comité de patronage*, den abend durch klavier- und liedervorträge auszufüllen, und man hörte neben deutschen volks- und kommersliedern lustige schwedische gesänge, schwermütige russische weisen und die weniger angenehm klingenden lieder, welche die vertreter der angelsächsischen rasse vortrugen. Frankreich kam leider nur durch die vorträge eines phonographen zu seinem recht, da kein sangeskundiger franzose an-

wesend war. Bald aber wollten die anwesenden jüngeren deutschen diesen abenden den anstreich eines deutschen kommerses mit untkomment usw. geben, wobei sie freilich vergaßen, daß ein richtiger bierkomment sich in einer so buntscheckigen menge nicht durchführen läßt, und daß unsere deutschen sitten und gepflogenheiten nicht allen anderen völkern behagen. So kam es wohl, daß die frauzosen sich zurückzogen, und daß schließlich aus dem ursprünglich beabsichtigten unterhaltungsabend ein fideler tanzabend wurde, an welchem „nationaltänze“ aufgeführt wurden und sogar der berühmte *cake walk* nicht gefehlt haben soll! Was eigentlich ein mittel zur gegenseitigen annäherung der nationalitäten, zu näherem gedankenaustausch und zur übung im gebrauch des französischen sein sollte, war eine willkommenige gelegenheit zum „flirten“ der jüngeren damen und herren geworden.

Sehr gerne werden sich dagegen alle teilnehmer des ferienkurses an den gemeinsamen ausflug nach der Moucherotte erinnern. Frühmorgens um 6 uhr fuhren wir in offenen wagen über Sassenage nach Seyssinet, von wo wir zu fuß auf dem steilen bergpfade, der den namen „Pas du Curé“ führt, zum plateau von St-Nizier, zu einer höhe von über 1000 m, hinaufstiegen. Hier erwartete uns ein im freien, unter grünen lauben bereitetes gutes frühstück, welches durch heitere reden des M. Reymond sowie mehrerer deutscher kollegen gewürzt wurde. Ein gutes essen, heitere reden, unter uns das schöne tal des Grésivaudan, vor uns der fast 2000 m hohe gipfel der Moucherotte mit den kleineren, sehr steilen Trois Pucelles, und über uns ein blauer himmel und eine lachende sonne — dieses alles erweckte in uns eine gehobene stimmung, und gerne werden wir uns immer wieder des schönen tages erinnern, wenn wir in der heimat die photographischen gruppenaufnahmen betrachten, welche M. Bourron so vorzüglich herstellte. Bei dem abstieg gelangten wir zu der Tour Sans-Venin, deren name einer volketymologie seine entstehung verdankt. Wie mir Mme Hauvette erzählte, hieß dieser turm ursprünglich Tour St-Vérin; von ihm hatte das volk erzählt, daß der besitzer einst aus dem heiligen lande etwas erde mitgebracht und dieselbe in der umgegend des turmes verstreut habe; die folge sei gewesen, daß alle giftigen tiere und pflanzen aus diesem bereiche entfernt seien, weswegen der turm Tour Sans-Venin genannt wurde. In der nähe befindet sich eine kleine kapelle mit einem glöckchen, von dem die sage geht, daß dasjenige mädchen, welches den strang der glocke ziehe, sich in demselben jahre noch verheiraten werde. Ich kann nicht genau sagen, ob die ledigen damen unseres ferienkursus, welche zur kapelle emporstiegen, den versuch gewagt haben.

Leider mißlang der folgende ausflug nach Laffrey fast gänzlich. Zwar konnten wir bei der bahnfahrt nach La Mure die wundervolle gebirgsgegend sowie die großartigen bahnanlagen mit den zahlreichen tunneln und kühnen viadukten bewundern, und es mag manche

begstlichen gemüth ein leises grauen angekommen sein, wenn die eisenbahn hart am rande eines jähen abgrundes dahinbrauste. Aber die fußwanderung nachher war zu übereilt, das wetter wurde ungünstig. die zahl der teilnehmer war eine unübersehbar große und das frühstück in Laffrey sehr schlecht, so daß niemand die seen von Laffrey bewundern konnte und nur wenige bei eiligem vorübergehen die historische inschrift auf der kirchhofsmauer gelesen haben, welche ich hier zitire, da sie im Bädeler nicht steht:

Soldats,

Je suis votre Empereur.

Ne me reconnaissez-vous pas?

S'il en est un parmi vous,

Qui veuille tuer son général.

Me voilà!!!

7 mars 1815.

In Laffrey nämlich traf Napoleon I. nach seiner rückkehr von der insel Elba die ersten gegen ihn abgesandten truppen der regirung.

Mit dem namen Grenobles ist derjenige der Grande Chartreuse untrennbar verbunden, und so wurde noch eine ausfahrt nach diesem weltberühmten kloster unternommen, wodurch sich das *Comité de patronage* den dank aller fremden erworben hat. Schon in früher morgenstunde, vor 4 uhr, als Grenoble noch in tiefem schlummer lag, sah man zahlreiche gestalten, männlein und weiblein, eilig nach dem bahnhofs huschen, von denen viele noch keinen morgenkaffee genossen hatten: es waren unsere kursisten, welche mit der bahn bis St-Laurent-du-Pont fahren wollten, um von dort zu fuß durch das herrliche tal von Guiers-Mort nach dem Désert hinanzusteigen und dort das ehrwürdige kloster der kartäuser zu besichtigen. Leider hat die Chartreuse seit der vertreibung der mönche sehr an interesse verloren. Das kloster ist öde und leer, die mönche haben die meisten wertvollen gegenstände mitgenommen, und wo früher ein frommer bruder die besucher führte und ihnen ein glas des dort bereiteten likörs darreichte, halten jetzt einige soldaten wache, und ein aufdringlicher führer erklärt den fremden in einem eiligen rundgange die sehenswürdigkeiten der alten Chartreuse. Ob die mönche wohl jemals wieder in die öden hallen einziehen werden? Die bevölkerung bedauert jedenfalls ihren weggang aus materiellen gründen auf das tiefste, denn die mönche verwendeten die reichen einkünfte des klosters zu vielen wohltätigen zwecken, und noch immer werden in Grenoble ansichtspostkarten verkauft, welche die vertreibung der kartäuser aus dem kloster darstellen. Auf dem rückwege genossen wir ein vorzügliches frühstück in dem reizend gelegenen luftkurorte St-Pierre-de-Chartreuse, von wo wir in wagen über Sappey und den Col de Vence ins tal fahren, wobei wir noch

das glück hatten, in der klaren ferne den strahlenden gipfel des Mont Blanc zu erblicken.

Eine andere unterbrechung erfuhren die vorlesungen durch das französische nationalfest am 14. juli, welches zwar in Grenoble lange nicht mit dem glanze gefeiert wurde, wie ich ihn seinerzeit in Paris bewundert habe, aber doch immerhin in dem stillen leben der provinziellstadt eine angenehme abwechslung bot. Nachdem am abend des 13. juli ein zapfenstreich durch die musikkorps des 4. genie- und des 140. infanterieregiments ausgeführt worden war, fand am folgenden morgen um 8 uhr eine große parade der grenobler garnison auf der esplanade durch den divisionsgeneral statt, woran sich im stadttheater eine unentgeltliche vorstellung für die schüler der gemeindeschulen anschloß. Nachmittags veranstaltete der ruderverein „Aviron Grenoblois“ eine ruderregatta auf der Isère, dann fand im Jardin de Ville ein großes öffentliches konzert statt, welches mit dem absingen der marseillaise schloß. Militärkapellen spielten abends von 8—10 uhr auf den öffentlichen plätzen der stadt, und schließlich wurde um 10 uhr ein feuerwerk auf einer der Isère-brücken abgebrannt, welches zuletzt das demnächst zu enthüllende Berlioz-denkmal in glühenden farben darstellte. Das volk belustigte sich dann noch die nacht hindurch durch tanzen auf straßen und plätzen, wo einige musiker unermüdet wulzer- und polkaweisen spielten.

Außer diesen gelegenheiten, land und leute zu beobachten, hätte ich gerne noch eine gelegenheit gefunden, einen einblick in das höherschulwesen von Grenoble zu gewinnen, aber was mir früher in Paris mühelos gelungen war, war hier nicht möglich. Zwar erteilte mir der rektor M. Joubin sowie der proviseur des lycée bereitwillig die erlaubnis, mehreren unterrichtsstunden im lycée beizuwohnen, aber die dortigen kollegen zeigten sich nicht dazu geneigt, zum teil vielleicht aus persönlichen gründen, hauptsächlich aber, weil gerade im juli die verschiedenen prüfungen und preisarbeiten stattfinden und gegen ende dieses monats schon viele schüler dem unterricht fern bleiben, um mit ihren angehörigen zu verreisen und nur noch einmal zur preisverteilung (*distribution des prix*) zurückzukommen. So mußte ich mich also mit einer einladung zu dieser preisverteilung begnügen.

Schon eine woche vorher hatte diese im *lycée de jeunes filles* stattgefunden, bei welcher der professor als gegenstand seiner rede wie ich aus dem *palmarès* ersah, — die *mode* gewählt hatte. Gewiß ein passendes thema für junge mädchen, wenn der redner nur nicht so sehr der eitelkeit der schülerinnen geschmeichelt hätte. Recht geistvoll hatte er den gedanken ausgeführt, daß die weibliche kleidung zu allen zeiten und bei allen völkern einen rückschluß auf die geistesbildung und die gesellschaftliche stellung der frau gestatte, und unter vielen beispielen erwähnte er, daß die vornehmen chinesen die sitte der fußverkrüppelung bei ihren frauen eingeführt hätten, um diese =

am ausgehen zu hindern und ganz an das haus zu fesseln; die frau sei in China eben nichts als eine sklavin und ein spielzeug des mannes in seinem hause. Die heutige kleidung der europäischen frau — so fuhr der redner fort — stelle dagegen ihre selbständigere und höhere stellung neben dem manne dar, und es sei oft wunderbar zu beobachten, wie die moderne frau auch in der wissenschaft erfolgreich mit dem manne wetteifere. Mit diesem lob der bestrebungen des heutigen feminismus schloß der professor seine rede, welche gewiß bei allen seinen zuhörerinnen lebhaften beifall gefunden hat.

Nicht minder eigenartig war die rede bei der im *gymnase* stattfindenden preisverteilung des *lycée de garçons*. Die große turnhalle war mit blattpflanzen und blumengewinden reich geschmückt, und auf langen tischen waren die zu preisen bestimmten, zum teil in goldschnitt gebundenen bücher aufgestellt. Ein sehr zahlreiches publikum füllte den raum, als um 9 uhr unter den klängen der marseillaise die vertreter der behörden sowie die professoren in ihrer amtstracht mit mantel und barett in feierlichem zuge eintraten und auf der estrade platz nahmen. Den vorsitz führte der rektor M. Joubin, neben ihm saß der vertreter des maire, der Isère-präfekt, dann weiter ein general, der direktor der medizinischen schule, der proviseur des lycées, der protestantische geistliche, verschiedene universitätsprofessoren, der gerichtspräsident und andere. Die rede hielt M. Navarre, *professeur de première*. Er wandte sich an die schüler, welche niemand an jenem tage lobt, deren namen nicht im *palmarès* zu finden sind, an die „armen faulen“. Unter ihnen hob M. Navarre in humoristischer weise verschiedene typen hervor: zuerst den geborenen faulenzler, dessen charaktereigentümlichkeit darin besteht, daß er stets schläft, selbst mit offenen augen. Neben ihm gibt es den eleganten faulenzler, den skeptiker. Diese art der faulheit findet sich bei dem übergang aus dem knaben- in das jünglingsalter, wo der junge mann seinen schlips mit besonderer sorgfalt auswählt, in die beinkleider harmonische falten preßt und das haupthaar kämmt und glättet. Eine andere klasse bilden die faulen schüler, welche den besten willen haben und gerne arbeiten möchten, denen es aber an energie fehlt, welche eine summende flegel, ein vorbeimarschirendes regiment oder ein sich schneuzender nachbar sofort stört. Schließlich gibt es noch den sporttreibenden faulenzler, welcher auf dem rade oder im automobil fährt, tennis oder fußball spielt, und dessen lektüre *Paris-Sport*, *le Vélo* oder *l'Auto* ist. An alle diese faulen schüler richtete der redner ernste worte der ermahnung. Er erinnerte sie an ihre eltern, denen sie kummer bereiten, und an das vaterland, für welches sie im leben arbeiten müßten, denn im ein rechter bürger der republik zu sein, genüge es nicht, am 14. juli zu illuminiren und bloßen hauptes die marseillaise anzuhören, sondern jeder müsse einen stein herbeitragen zu dem großen hause der arbeit, welches das vaterland ist. Der mensch muß arbeiten, damit

man nicht nach seinem tode sage: Er wandelte auf erden als unnützer und beschwerlicher schatten.¹

Nach meinem geschmack war die rede nicht, und ich kann mir nicht vorstellen, daß ein deutscher lehrer bei einer schulfeyer eine dergleichen artige rede, zumal mit einer so humoristisch gefärbten einleitung halten könnte. Denn das meiste war doch berechnet, auf das große publikum zu wirken, und war vielfach phrase. Durch den humoristischen anfang, der mit entsprechender lebhafter gestikulation und komisch wirkendem augenzwinkern aus dem *palmarès* vorgelesen wurde, fesselte der redner bald die aufmerksamkeit seiner zuhörer, von denen namentlich die schüler bei besonderen stellen lebhaft klatschten. In den weiteren ernsteren verlauf der rede vernahm man doch häufig noch schöne phrasen, die ebenfalls mit den entsprechenden handbewegungen und stimmmodulationen vorgetragen wurden, so daß man schließlich sich wunderte, wie diese komik und effekthascherei mit dem ernst und der würde der schule vereinbar war. Aber freilich ist das lebhaft südfranzösische temperament von dem kalten norddeutschen himmel weit verschieden, und so konnte die Grenobler zeitung, *Le Pédagogue Dauphinois*, von dieser rede rühmen, daß alles in ihr zu finden sei *de l'esprit qui fait penser à Bergerac, de la poésie qui fait songer à Rostand, du style qui remémore Anatole France — France et Navarre*.

In längerer, leider durch ihren leisen vortrag wenig verständlichen ansprache antwortete der rektor, indem er dem vorredner, das dem proviseur sowie den professoren lob und anerkennung spendete und hervorhob, daß M. Navarre in seiner rede den faulen nicht geschmeichelt, sondern auch einige dornen in die rosen geflochten hätte, welche er auf die stirne der faulen schüler gelegt, so daß ihr schlummern durch diese dornen wohl mehr als einmal gestört werden würde. M. Joubin wies dann auf die in diesem jahre stattfindende hundertjahrfeier der gründung der französischen lycées und collèges hin und auf die große gefahr, welche in der übertriebenen zentralisation des unterrichts für Frankreich bestehe. Er nannte es: *hypertrophie du cerveau, atrophie des autres organes*. Paris und seine großen schulen wären der traum so vieler schüler; von dieser schimäre könnten vornehmlich die mütter ihre söhne heilen, indem sie ihre kinder möglichst lange in ihrer nähe behielten, und mit diesem aufrufe an die mütter „welche die seele Frankreichs tragen“, schloß der rektor seine begeisterten aufgenommenen ansprache.

Es folgte darauf die sehr lange währende verkündigung der preise und die bücherverteilung, welche in gewissen zwischenträumen durch einige von der militärkapelle gespielte heitere weisen angenehm unterbrochen wurde. Es wurden die namen der schüler verlesen, welche zur *Ecole polytechnique*, zur *Ecole normale supérieure*, zur *Ecole Centrale*

¹ Vgl. den auszug aus dem französischen text der rede am schlusse dieses berichts.

zur *Ecole de Commerce*, zum *Institut Agronomique* und zur *Ecole spéciale militaire de St-Cyr* zugelassen worden waren, dann die schüler, welche das *baccalauréat* bestanden hatten, ferner die aus der *classe de première*, die im *Concours général des lycées et collèges des départements* in der *composition latine, version grecque, histoire et géographie* und der *composition française* den sieg errungen hatten, und schließlich alle die schüler aus den einzelnen klassen des lycée, welche einen *prix d'excellence*, einen ersten, zweiten preis oder ein *accessit* erhalten hatten. Endlich um 11 $\frac{1}{2}$ uhr war die feier beendet, und der rektor, die vertreter der behörden sowie die professoren verließen unter den klängen der musik in demselben zuge, in dem sie gekommen, die halle, während die glücklichen schüler, die durch preise ausgezeichnet worden waren, von ihren angehörigen beglückwünscht und geküßt wurden und freudig ihre bücher, von denen manche einen ganzen großen stapel erhalten hatten, heimtrugen.

Man sieht aus meiner schilderung, daß der ausländer in Grenoble reichliche gelegenheit findet, französisch zu hören und sein ohr zu üben, und das französisch, welches er dort hört, ist ein recht gutes, abgesehen von einzelnen provinziellen eigentümlichkeiten, welche den „dauphinois“ von dem nordfranzosen unterscheiden. So haben die bewohner des Dauphiné die neigung, [e] statt [ɛ] (z. b. *français* = [fräse]), in *faisait* = [feze] statt [ə], [ɔ] statt [o] (z. b. *autre* = [ɔtrə]), das *a* der endung -ation weniger lang als in Paris und den nasal [ã] mehr nach *a* hin zu sprechen als der pariser, bei welchem dieser vokal häufig ein wenig nach [ɔ] hin klingt, eigentümlichkeiten, welche jedem sofort auffallen, und welche der deutsche lehrer in der schule ja nicht nachzunahmen braucht. Hat der ausländer aber auch genügende gelegenheit in Grenoble, französisch zu sprechen? Die vorlesungen boten dazu gar keine möglichkeit, diese kann also nur eine gute familienpension gewähren, und hier ist wieder ein wunder punkt in der organisation der grenobler ferienkurse. Zwar erklärt sich das *Comité de patronage* bereit, den fremden mit rat und tat behilflich zu sein in der auswahl einer guten pension, aber die erfahrungen, die ich und viele andere ausländer gemacht haben, entsprachen durchaus nicht den vorher gehegten erwartungen.¹ Die auf meine anregung veröffentlichte liste der zuhörer gibt für die zeit vom 1.–25. juli die zahl von 201 studirenden; für diese große menge ist die zahl der gebildeten familien, welche ausländer bei sich aufnehmen, viel zu gering in Grenoble, und einige familien wiederum nehmen so viele personen bei sich auf, daß sie im eigenen hause nicht genügenden raum für sie haben, sondern ihre pensionäre in benachbarten häusern einmieten, was zwar sehr vorteilhaft für das „geschäft“ dieser pensionen sein mag, jedenfalls aber nicht vorteilhaft für das leibliche wohl und die sprachliche förderung der ausländer ist. Die zimmer sind außerdem oft klein und ungemütlich, in vielen häusern herrscht unglaublicher

¹ Vgl. dagegen *N. Spr.* XI, s. 316 f.

schmutz (denn *propreté* und „reinlichkeit“ sind begriffe, welche sich in der französischen und deutschen sprache durchaus nicht immer decken). der lästige staub, der in den straßen durch häufige winde aufgewirbelt wird, das veränderliche klima, die oft unerträgliche hitze im juli und august und die blendenden sandsteinfassaden der häuser, welche den sonnenschein das tragen von dunkeln gläsern für die augen wünschen wert machen — alles das sind dinge, die einem deutschen das leben in Grenoble recht ungemütlich machen können, und an die ein jeder denken sollte, ehe er den entschluß faßt, die schönen sommerferien, welche die anderen kollegen zur erholung an der see oder im gebirge zubringen, in Grenoble als märtyrer der wissenschaft zu verleihen. Denn man wird doch nicht behaupten wollen, daß man dort neben der arbeit viel erholung findet! Gewiß ist das land des Dauphiné sehr schön und großartig, aber um diese schönheiten recht genießen zu können, braucht man meistens einen ganzen tag, und solche ausflüge sind nicht billig. Wer aber einigermaßen gewissenhaft die vorlesungen besuchen will, findet zwischen diesen und den pünktlich eingehaltenen mahlzeiten immer nur wenige stunden zeit, wo er höchstens in der stadt staub schlucken oder auf sonnigen öden landstraßen wandern kann, bis er den fuß der berge erreicht, welche Grenoble einschließen. Das würde aber alles noch erträglich sein, wenn die pensionsverhältnisse besser wären, und die folge der großen unzufriedenheit in diesem punkte war ein ereignis, welches am 28. juli stattfand, nämlich die gründung eines „Ausschusses deutscher studirender in Grenoble“ unter dem vorsitze des herrn cand. med. et jur. dr. Sardemann (6 rue Joseph Chaurion). Dieser ausschuß will alle lebens-, lern- und verkehrsschwierigkeiten der deutschen in Grenoble beseitigen und so eine art von „ergänzung“ zum französischen *Comité de patronage* bilden, und er will das offizielle vertretungsorgan der deutschen den französischen behörden gegenüber sein. Um den deutschen studirenden vor allem ein passendes heim zu verschaffen, wird der ausschuß eine liste von empfehlenswerten pensionen führen und anderseits vor anderen pensionen, welche ungeeignet sind, warnen, so daß hoffentlich in zukunft der nach Grenoble ziehende deutsche student und oberlehrer vor allzugroßen enttäuschungen bewahrt bleiben wird. Übrigens ist auch M. Melcher, *professeur du Lycée* (1 avenue Thiers), gerne bereit, ausländern, welche von mir oder einem andern ihm bekannten kollegen an ihn empfohlen sind, mit seinem rat zu unterstützen, sei es in der wahl einer pension, sei es, um eine gelegenheit zu französischen privatstunden oder zum stundenaustausch zu finden. Selbstverständlich sind die meisten dieser schwierigkeiten zu anderen zeiten des jahres weniger groß, und wer das glück hat, einen längern urlaub zu einem studienaufenthalt in Frankreich zu erhalten, könnte wohl in Grenoble vielfach förderung in seinen bestrebungen finden; aber ein oberlehrer, welcher nur seine ferien, deren er so sehr zur erholung bedarf, zu einer reise nach

Frankreich verwenden kann, lasse sich nicht durch früher veröffentlichte, gar zu rosig gefärbte Berichte verleiten, mit allzu großen Illusionen nach Grenoble zu reisen, sondern überlege sorgfältig, ehe er nach dem Lande Bayards pilgert.

Auszug aus der rede des M. Navarre bei der preisverteilung:

... C'est aujourd'hui le jour des bons élèves. Ils vont recueillir des applaudissements, des livres dorés, des airs de musique; ce soir, ils goûteront de petits plats sucrés au sein de leurs familles épanouies. Ils savoureront à la fois l'arome enivrant de la gloire et le parfum plus discret du bonheur. A force d'être célébrés, fêtés, encensés, chantés, ils ne sont presque plus intéressants. Il en est d'autres, obscurs, modestes, dont la louange ne sera sur aucune bouche, dont on chercherait en vain les noms sur les pages du palmarès. Ce sont les pauvres paresseux. Ce soir, ils auront pour tout régal pain sec, eau dure, regards sévères, fronts plissés. C'est insuffisant. Ils méritent mieux. ... C'est au paresseux que je voudrais adresser aujourd'hui de bonnes paroles. ... Il y a d'abord le paresseux-né. C'est le plus parfait de tous. Son caractère essentiel est d'être endormi immédiatement par le son d'une voix de pédagogue. Quelle que soit la saison de l'année, la journée du mois, l'heure de la journée; quelle que soit l'exposition de la classe, les expositions du professeur, la matière exposée, il dort; il dort les yeux ouverts, mais il dort ...

Au-dessous du paresseux-né, ou à côté, il y a le paresseux élégant, le sceptique. Cette forme distinguée de la paresse se manifeste à l'âge des premières élégances. On n'est plus des bambins; on est des jeunes hommes. Il est temps d'en finir avec les babioles et les puérilités des classes. On pense aux choses sérieuses. Nœuds de cravate chiffonnés avec délicatesse, pantalons aux plis harmonieux, rêves de guêtres collantes et de parfums à la mode, à la bonne heure, voilà de dignes méditations! Ne lâchons point la proie pour l'ombre; négligeons le cerveau, mais soignons la coiffure ...

En face du paresseux sceptique, il y a le paresseux plein de bonne volonté, celui qui a toujours envie de travailler. Les précédents se sont enrôlés avec décision dans l'armée de la paresse. Lui, c'est un hésitant, un indécis, un engagé involontaire. Il est le paresseux provisoire, le travailleur de demain, ou ... d'après-demain. Très sensible aux reproches, aux réprimandes, quand le professeur fait la grosse voix, il tremble, il rougit, il baisse la tête. Lui-même, on le sent, s'inflige des blâmes sévères, s'adresse des exhortations éloquentes, prend des résolutions héroïques; il s'adjure, se conjure, jure. Il guette les occasions d'affirmer son zèle renaissant. Ses yeux sont brillants, ses oreilles dressées. Il a des hochements de tête convaincus pour approuver les choses qui se disent. Il ouvre ce livre de toute son âme; il forme ce cahier avec cœur. Mais — une fanfare éclate: c'est un

régiment qui passe. Il choisit bien son temps — et sa rue. Mais — tante mouche bourdonne, curieux spectacle et nouveau. Mais — le voisin de droite étérnue, le voisin de gauche se mouche. Distraction, oubli des serments: Reproches, réprimandes, grosse voix du maître. Rouget, confusion. On s'abîme dans un vain désespoir. On reste le travailleur de demain, ou — d'après-demain.

Et le paresseux sportif? Oh! celui-là, il faut courir pour le rejoindre. Il est plus léger qu'Achille. Je crois bien, il est à bicyclette ou en tef-tuf. Vous ne le rejoindrez pas! Attendez qu'il revienne. Seulement ne l'attendez pas devant le Lycée; ce serait naïf. Mais où court-il? Où est-il? Au vélodrome, peut-être, ou au foot-ball, ou au tennis. Peut-être aux trois endroits à la fois, tant il va vite! Le voilà enfin! — Bien découplé, c'est presque un athlète: le visage frais, le teint clair, les épaules larges. Est-ce sa faute s'il n'est pas fait pour l'ombre studieuse et triste des classes? Il est de plein air, comme les arbres fruitiers. Est-ce sa faute si le régime qui fait mûrir les fruits des arbres fait de lui plus tard un fruit sec? Ses lectures? Paris-Sport, le Vélo, l'Auto.

Le match Ellegard-Jacquelin, voilà un beau match! Achille et Hector, Roland et Olivier, à côté pâlisent.

Démarrage, emballage, 60 à l'heure, le beau rêve!

— «Monsieur Un Tel, voulez-vous me réciter votre leçon?»

Balbutiements, incertitudes, défaillance. Je dérape.

— «Asseyez-vous! Retenue.»

Réalité! Pelle!

En somme, ce qui caractérise tous ces paresseux, dont je m'excuse d'abréger la liste, c'est la peur de l'effort intellectuel, c'est une inaptitude particulière pour le travail de l'esprit...

Et maintenant, mes amis, je vous ferais injure en plaisantant plus longtemps. Oubliez tout ce qui je vous ai dit, et écoutez-moi. Vous méritez qu'on vous dise des vérités dures. Au nom de tous mes collègues, je vous les dirai sans colère, mais avec franchise, parce que tous, nous vous aimons.

C'est à vous d'abord que je veux faire appel. Regardez en vous; soyez sincères. N'avez-vous jamais senti le dégoût de vos heures vides, le froid de vos heures mortes?... Remontez dans vos souvenirs. N'avez-vous pas entendu, parfois, le son d'une heure belle, de l'heure où, par un effort, vous avez conquis une idée?... Une heure, c'est bien long! Mais, de temps en temps, n'avez-vous pas connu des minutes heureuses, où vous avez entrevu la douceur du travail, comme dans la nuit une étoile?... Penchez-vous sur votre passé, comme on s'accorde sur la margelle d'un puits!... Au fond, tout au fond, n'apercevez-vous pas le doux reflet d'un rayon d'étude?...

Voyez vos familles: Vous les désolez! Vous savez bien que le mot n'est pas trop fort. Pensez un peu, je vous en prie, aux efforts

admirables que vos parents ont fait pour vous instruire, et que quelques-uns se sont saignés pour cela aux quatre veines; et que les autres, plus riches, ont eu le cœur déchiré par votre cruelle paresse, et que tous, les riches et les pauvres, ont souffert par votre faute dans leur orgueil, dans leur tendresse, et que dans leur âme leur plus chère espérance a sombré, comme un navire aux belles voiles . . .

Mais il y a d'autres raisons aussi graves, j'allais dire plus graves. Vous êtes-vous demandé parfois ce que c'est qu'une République? ce que c'est qu'être citoyen d'une République? La République, c'est, dans la force sacrée de mot, le gouvernement de tous, la chose de tous. La volonté des citoyens gouverne la République: le Loi en est l'incarnation splendide et souveraine. Or, la Souveraineté de la Loi ne participe pas au privilège dangereux des autres Souverainetés. Elle n'est pas immuable; elle n'est pas héréditaire; elle n'est pas figée dans l'immobilité hiératique d'une idole, vêtue de pourpre et couronnée d'or. Animée, mouvante, vivante, colorée par les idées, les passions des citoyens, ah! ce n'est pas de la Loi républicaine qu'on peut dire qu'elle ne se donne que la peine de naître, et elle demande de la peine aux citoyens qui la font. Vous devez dès maintenant, messieurs, vous préparer à votre tâche de citoyens, vous faire un esprit actif, vigoureux et sain, pour que vous fassiez un jour des lois justes.

Servir la République, cette République qui nous a appelés à la lumière et à la vie, . . . ce n'est pas seulement manifester par des cris à des occasions solennelles, ce n'est pas seulement écouter la «Marseillaise» debout et découvert; ce n'est pas davantage illuminer au 14 Juillet, et pavoiser sa maison, et qui sait? peut-être danser dans les carrefours jusqu'à une heure avancée de la nuit, au son des musettes et à la lueur des lanternes tremblantes. Ce serait là être Républicain à trop bon compte. Servir la République, ce n'est pas non plus, oh! non! se mettre aveuglément à la remorque d'un parti, d'un journal ou d'un homme, — ce que fera plus tard, soyez-en sûrs, le paresseux qui trouvera le moyen d'être à la fois dupe, complice, jouet et victime. Non! Servir la République, c'est, pour chacun de nous, lui offrir un esprit que par le travail nous aurons libéré, un cœur que nous n'aurons pas honteusement laissé en jachère. C'est apporter à la Grande Maison du Travail qu'est la Patrie républicaine, une pierre, notre pierre.

Et, si les pierres des maisons et des monuments, si les pierres des palais et des temples s'effritent et s'usent, cette pierre-là ne s'effritera ni ne s'usera. Travaillez donc d'abord; après, vous pourrez écouter la «Marseillaise» assis, si le cœur vous en dit, illuminer ou ne pas illuminer au 14 Juillet, à votre guise! Vous serez des républicains tout de même! . . .

Chant du ruisseau dans la mousse, gazouillis des oiseaux dans les branches chargées, bourdonnements industriels des abeilles, course menue et affairée des fourmis brunes, floraison pénible des

fleurs, cri acharné du petit grillon, qu'étes-vous autre chose qu'une belle leçon d'énergie donnée par la Nature?...

O jeune homme, tu vas entrer dans la vie les yeux en fleur l'âme riante. Ne te laisse pas éblouir ni griser. Bientôt, qui sait peut-être demain, ton cœur aura été serré par la Douleur aux mains cruelles, les yeux fleuris auront pleuré... Tu souffriras et tu mourras — tu le sais bien. Ménage-toi dans la douleur un abri, un asile d'où tu sortiras mieux trempé, plus fort: travaille! Et, au dernier jour, qu'on ne dise pas de toi: «Il a passé sur la terre, ombre inutile et pesante.» Travaille!...

Wilmersdorf-Berlin.

Dr. J. Block.

JAHRESBERICHT DES NEUPHILOLOGISCHEN VEREINS IN KÖLN.

In dem vereinsjahr 1902/3 fanden 7 ordentliche sitzungen statt, die durch folgende besprechungen, berichte und vorträge ausgefüllt wurden:

1. am 26. april 1902: Besprechung der für den neuphilologentag zu Breslau aufgestellten thesen;

2. am 7. juni: Bericht des herrn oberlehrers dr. Jäde über den breslauer neuphilologentag;

3. am 11. oktober: Vortrag des herrn prof. dr. Schröder: Über die fortbildung des neuphilologischen lehrers;

4. am 15. november: Vortrag des herrn oberlehrers dr. Jäde: Gang der französischen litteratur in den letzten 20 jahren;

5. am 6. dezember: Vortrag (in englischer sprache) des herrn lektors Carpenter: Eine reise in Schottland;

6. am 4. februar 1903: Vortrag des herrn oberlehrers dr. Völker: Erfahrungen in französischer lektüre der oberklassen;

7. am 14. märz: Vortrag des herrn oberlehrers Jansen: Die verwendung des ripuarischen dialekts im englischen unterricht.

Als besondere veranstaltung des vereins ist zu erwähnen ein rezitationsvortrag des herrn Delbost (Paris), der am 22. oktober in der aula der handelshochschule stattfand und eine rege beteiligung aufwies.

Zu beginn des jahres zählte der verein 36 mitglieder. Es schieden aus oberlehrer Luft, der nach Berlin verzog, und schulrat Völker. Oberlehrer dr. Heye wurde bei seiner übersiedelung nach Danzig auswärtiges mitglied. Neu traten ein: prof. dr. Volkenrath und oberlehrer dr. Bäuermeister; die mitgliederzahl ist also 36 geblieben.

Den vorstand bildeten die herren oberlehrer dr. Jäde, dr. Jungbluth (schriftführer, Magnusstr. 14), prof. Rheinbold und herr rektor dr. Dahmen. Für 1903/4 wurde der vorstand wiedergewählt.

Köln.

Dr. JUNGBLUTH.

BESPRECHUNGEN.

1. RAMBAUD, *Histoire de la Civilisation en France*, bd. II: *Depuis Louis XIV jusqu'à nos jours*. Hrgb. von dr. H. MÜLLER. Velhagen u. Klasing, Bielefeld und Leipzig. 1902. VI u. 82 s. M. 1,20.
2. VOLTAIRE, DIDEROT, ROUSSEAU, *Morceaux choisis*. Hrgb. v. prof. PAUL VORLEKEL. Ebenda. 1902. 4 u. 148 s. M. 1,30.
3. PAUL et VICTOR MARGUERITTE, *Poum, aventures d'un petit garçon*. Hrgb. von dr. A. MÜHLAN. Ebenda. 1902. 4 u. 76 s. M. 0,75.
4. EMILE ZOLA, *La Débâcle*. Hrgb. von dr. L. WESPY. Ebenda. 1903. XIII u. 138 s. M. 1,50.
5. *Ausgewählte Essays hervorragender französischer schriftsteller des 19. jahrhunderts*. Hrgb. von dr. M. FUCHS. Ebenda. 1902. IX u. 109 s. M. 1,10.
6. PAUL BOURGET, *Monique*. Hrgb. von prof. dr. A. KRAUSE. Ebenda. 1903. X u. 124 s. M. 1,20.

1. Aus bd. II und III von Rambauds werk hat der herausgeber „das für unsere deutsche jugend interessanteste und wissenswerteste“ in fünf kapiteln gegeben. Diese behandeln: *La Monarchie Absolue. I: Le pouvoir absolu. La cour. II: Les usages et les mœurs. — La révolution, le consulat, l'empire. III: Les principes de 1789 et la révolution. IV: Les lettres. — Les gouvernements de suffrage universel. V: Les lettres*. Über den wert des originalwerkes für die schullektüre kann kein zweifel sein, und auch der vorliegende auszug ist im allgemeinen als gelungen zu bezeichnen. Am schwächsten sind die kapitel über die litteratur, besonders kap. V, das zu sehr bloße sammlung von namen und titeln ist, die auch durch die ausführlichsten anmerkungen für die schüler kein leben gewinnen. Der kommentar ist mit großer sorgfalt und genauigkeit gearbeitet und außerordentlich eingehend. Ja er scheint mir des guten zu viel zu tun, umfaßt er doch für 82 seiten text nicht weniger als 64 enggedruckte seiten; zu s. 80 gehören 5 seiten anmerkungen! Oft bringen diese nicht erläuterungen, sondern zusätze zum text, wie z. b. zu 51, 5/6, enthalten häufig nur titel und bedürften manchmal selbst wieder der erklärungs, wie zu 60, 28. Vermißt habe ich eine anmerkung zu 70, 5: *L'attentat de décembre* etc. Unein-

geschränktes lob verdient das wörterbuch, das auch etymologische und synonymische bemerkungen enthält. Als fehlend ist mir aufgefallen: *pardon* s. 32, 21 (= wallfahrt) und *patronal* s. 32, 30. Die aussprache ist fast nie angegeben, an zwei stellen sind jedoch die zeichen *s* und *g* gebraucht, ihre bedeutung aber nirgends erklärt.

2. Die zahl der bündchen, die nach sachlichen oder literarischen gesichtspunkten zusammengestellte auszüge aus verschiedenen schriftstellern enthalten, wird immer größer, z. t. wohl infolge der forderung der lehrpläne, daß den schülern „einige kenntnis der wichtigsten abschnitte der litteratur- und kulturgeschichte des französischen volkes“ vermittelt werden soll. Einen solchen zweifellos wichtigen abschnitt behandelt vorliegendes bündchen in passend gewählten, nicht zu schweren (schon für sekunda geeigneten) musterstücken. So bringt es z. b. von Voltaire: *Les hommes sont nés pour la société*, das in gutem gegensatz zu Rousseau steht, aufsätze über *esprit, goût, les Anciens et les Modernes*; von Diderot einige besprechungen von gemälden von Greuze, abhandlungen über die kunst des schauspielers und zwei stücke aus *Le Neveu de Rameau*. Diese scheinen mir am wenigsten geeignet, dafür könnte vielleicht ein passender abschnitt aus Rousseau über die erziehung gegeben werden. Von letzterem erscheinen stücke aus *Confessions* und *Emile*, die seine jugend erzählen, zwei prächtige naturschilderungen, *Origine des lois* etc. Nicht so einverstanden kann ich mich mit dem kommentar erklären: er bringt viel zu viel übersetzungshilfen, die zum teil völlig überflüssig sind, wie z. b. *des vérités à qu.* 5, 7; *le besoin de la société* 6, 26; *les Françaises sont . . .* 33, 20; *siffler une tragédie* 37, 14; *trait de poésie* 55, 23; *elle tort* 56, 20; *il a fait la campagne* 60, 2; *un sot* 70, 23; *écouter* 70, 2; *dans une chaise* 79, 31 etc. etc. Manche übersetzungen sind nicht gelungen, z. b. *maladies de l'esprit* ungesunder zustand 19, 23, wo wohl von körperlicher krankheit die rede war; *comme elles [les figures] vont ondoyant et en pyramidant* 51, 11, was sich auf die gute gruppierung der figuren eines gemäldes bezieht, aber mit „wie die wirkung sich absetzt und steigert“ übersetzt wird; *à n'en jamais revenir*: daß ich nie dazurückkommen werde, statt „mich erholen“ 76, 31 etc. Außerdem ist noch erwähnt anm. zu 15, 31, wo gesagt ist, daß Horaz' *Ars poetica* „seit her eine richtschnur“ gewesen ist; zu 28, 1 wird unnötig erklärt, daß *sur les bords du Tibre* bedeute *à Rome et en Italie* und *sur les bords de la Tamise* in London und in England; zu 41, 7 ist von „wirklichen werken“ die rede. Die zweite bei s. 44 gemachte anmerkung gehört zu s. 51 und ist teilweise überflüssig, da dasselbe in der einleitung (ebenso zu 62, 18); 68, 21 letzter satz wiederholt nur den text, etc. In gegen hätte eine erklärung gegeben werden können zu 68, 5: *la scène du petit Garçon pâtissier*; 68, 7: *la scène d'Hamlet*; eine ausführliche zu 81, 29: *mon cachet*, ferner eine zu 111, 12 *greffier*, und 125, 5 waren übersetzung der zwei lateinischen verse am platze.

3. Mir kommt diese geschichte ziemlich kindisch vor, und für kleine kinder, etwa quartaner oder untertertianer, die der herausgeber besonders im auge zu haben scheint (wie aus seiner ausdrucksweise in seinen anmerkungen hervorzugehen scheint, man vergl. anm. zu S. 17: „riegen“, S. 24: „den langen, langen winter“ etc.), ist sie viel zu schwer. Sie enthält eine sehr große anzahl seltener wörter und wendungen.

Es gibt zwar zahlreiche übersetzungshilfen, aber die auswahl dieser hilfen ist zu willkürlich, die schwersten fehlen, andere hätten der übersetzung nicht bedurft. Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt. Die erklärungen von *trilogie* 13, 8 paßt nicht zu dieser stelle; *à commencer* 13, 29 bezeichnet keine bedingung; *de sept lieues de l'Ogre* 26 ist flüchtig übersetzt; *c'est son affaire* 40, 18 heißt nicht: „so geht es mit ihm“, sondern: „das ist seine sorge“; zu *faire la nouille* 43, 11 konnte auch die wörtliche bedeutung angegeben werden; statt *l'évent* und *tonlos* 45, 17 hieße es besser stimmhaft und himmels; die botanische belehrung über die algen 53, 23 ist überflüssig; ebenso 56, 3 über das orakel und 63, 13 über die stoiker, die für kleine schüler zu hoch ist; zu s. 67 werden plötzlich alle von einer elsässerin schlecht gesprochenen wörter erklärt, obgleich sie schon einige seiten lang spricht; s. 69, 28 ist wohl nicht die hauptache, daß der griechische wein hellgelb, sondern daß er süß ist; *magistrature assise* 72, 29 hätte erklärt werden müssen; das zitat 74, 4 überflüssig; *Pied-Noir* 74, 81 ist kein neger-, sondern ein indianername wie *Sioux*.

4. Auch ich bin mit dem herausgeber der ansicht, „daß es für die jugend von höchstem interesse ist, die stimme eines französischen stilistellers von der bedeutung Zolas über den deutsch-französischen stil zu hören“, daß es ferner stilistisch von wert ist, ihr ein beispiel der gewaltigen gestaltungskraft Zolas in der erzählung geschichtlicher tatsachen und in der stimmungsvollen schilderung von gemütszuständen und landschaften“ vorzuführen, endlich daß „das vorliegende buch unbedenklich allen jugendlichen lesern und leserinnen in die hände gegeben werden kann“. Der herausgeber hat den roman vollständig ausgeschieden, so daß nur der historische teil übrig blieb. Das geschichtliche geschehen; nur an wenigen stellen sind kleine unebenheiten zu merken, z. b. s. 45, 13 *ainsi que cela était décidé*: wo steht, was entschieden war? ferner enthalten die kapitäl 20 und 21 viel von vorher gesagtes; s. 120, 12 ff. wiederholt nur das s. 119, 1 ff. erbeten. — Ausgezeichnet ist die kurze und klare einleitung über Zolas seine stellung. Dagegen könnte der kommentar (68 s.!) ohne großen stark gekürzt werden durch weglassung der meisten übersetzungen, deren er 340 (!) enthält. Sie sind zum größten teile ungenügend, zumal das bändchen doch nur in O II und I gelesen werden wird, viele wären für einen quartaner überflüssig. Die anmerkungen zu einzelnen seiten bestehen nur aus übersetzungen, z. b. zu 7, 14, 90–97,

101, 102—108, 111—114. Oft hat man den eindruck, als ob der hrgb. sich scheute, einmal eine seite ohne erklärung zu lassen, und daher wenigstens eine übersetzung gäbe, z. b. zu s. 66, 67, 76, 82, 94, 102. Auch manche andere anmerkung ist unnötig, z. b. zu 15, 5; 15, 27 wo die angabe des textes: 23 km zu 25 km berichtigt wird; 21, 12 geht aus dem text hervor; ebenso 21, 13; 25, 18 wiederholt wörtlich der text; 117, 20 und 125, 28 wird zweimal erklärt, wieviel eine milliarde ist! Auch viele geographische erläuterungen sind überflüssig, da eine gute karte beigegeben ist.

5. Ein außerordentlich gehaltreiches buch, das wie wenige geeignet ist, den schüler in den geist des französischen volkes, vor allem seiner litteratur einzuführen, und daher eine vorzügliche lektüre für I bildet. Es enthält folgende sechs essais: Sainte-Beuve, *Qu'est-ce qu'un classique*; Taine, *La fable poétique*; G. Paris, *La chanson de Roland et les Nibelungen*; Lemaître, *Le patriotisme*; Texte, *L'hégémonie littéraire de la France*. Am wenigsten gut scheint mir das erste; es enthält doch zu viele namen, mit denen der schüler keinen begriff verbindet, wie es zum verständnis nötig wäre, und nr. V fällt etwas aus dem rahmen der übrigen heraus. Der kommentar beschränkt sich in wohlthuender weise auf sachliche erläuterungen. Zu 9, 31: *Eschyle, Sophocle* könnte noch eine ann. gegeben sein, diejenigen zu s. 33 und 34 sind zu philologischen; handschriftliche überlieferung geht schüler nichts an; die afr. fabl. s. 33 hätte eingehender erklärt werden müssen; zu 40, 18 *la Table Ronde* fehlt eine ann.; zu 42, 13 vergl. das zu s. 33 gesagte, außerdem ist das rolandslid nicht bloß in einer hs. erhalten, die worte: „der inhalt des liedes muß hier als bekannt vorausgesetzt werden“ können wegfallen, da der inhalt später im text erzählt wird; die lateinischen worte 58, 24 waren zu übersetzen; zu 74, 30: *Hegel* und *Jean-Paul* fehlt eine ann.; ebenso zu *lauriers* 85, 6; ann. zu 89, 20 gehört zu 89, 1; in der ann. 96, 32 war auf 3, 15 und 73, 22 zu verweisen.

6. Ob diese novelle mit ihren seiten-, ja kapitellangen erörterungen von im ganzen doch ziemlich einfachen seelenvorgängen unsere schüler interessiren wird, ist mir sehr fraglich; am ehesten wäre das buch für mädchen geeignet, wenn nicht fortwährend von den empfindungen eines natürlichen kindes die rede wäre. Auch dieser kommentar enthält einige überflüssige übersetzungen und grammatische erklärungen. Die worte: *mais quel Paris* möchte ich nicht mit dem hrgb. als „was für ein aufregendes etc. treiben in dieser weltstadt“ nehmen, sondern da die frau eben dieses treiben nicht kennen gelernt hat, gerade umgekehrt als „was für ein (nämlich ruhiges und daher falsches) Paris“. Zu 57, 7: das deutsche „er hat gut“ (z. b. reden) hat nicht denselben sinn wie *avoir beau*. Zu 114, 23: *espèce de cité* ist nicht name des hause, dann müßte es groß geschrieben sein, sondern das haus ist nur vor dem autor bildlich wegen seiner größe und zahlreichen bewohner genannt.

HENRI GREVILLE, *Perdue*. Hrgb. von M. v. METZSCH. Vierte von dir. dr. WASSERZIEHER verb. auflage. Leipzig, Raimund Gerhard. 1902. Teil I: text VI u. 167 s. M. 1,50. Teil II: anmerkungen und wörterbuch 45 s. M. 0,25.

PAUL et VICTOR MARGUERITE, *Strasbourg*. Hrgb. von dir. dr. WASSERZIEHER. Ebd. 1903. Teil I: text V u. 128 s. M. 1,40; kart. m. 1,60. Teil II: anmerkungen und wörterbuch 48 s. M. 0,40.

1. Die erzählung eignet sich wohl nur als lektüre für jüngere lehrer. In der neuen auflage sind einige stellen des textes fortlassen, er könnte ohne schaden noch bedeutend gekürzt werden; 7 s. sind für ein semester zu viel, und ein ganzes jahr lang dürfte s. interesse an dem buch nicht aushalten. Anmerkungen und wörterbuch sind von dem neuen herausgeber völlig umgearbeitet und für die stufstufe berechnet, erstere enthalten daher neben sachlichen erörterungen auch zahlreiche übersetzungen.

2. Auch dieses buch wird hauptsächlich in mädchenschulen gelesen werden. Die liebesgeschichte nimmt einen zu breiten raum ein, er könnte viel gestrichen werden, z. b. s. 54f. Der liebhaber erinnert Marlittsche helden, er hat *de beaux yeux* und *une impressionnabilité juvénile* (s. 5), von den dienstmädchen des hauses heißt es: *elles avaient le jeune homme séduisant* (s. 26) etc.; der *oncle Anselme* zeigt b. oft als ein sehr kindlicher greis. Die darstellung und der stil ist öftig abgerissen, besonders in kap. IV und V, deren bunter inhalt zu en überschriften wenig paßt. — Der kommentar ist zuverlässig, anmerkungen könnten noch gegeben werden zu *Benedetti* 9, 17; über das französische heer zu s. 31; zu *Palikao* 77, 29; *liste civil* 124, 22. Im wörterbuch fehlen: *de fondation* 3, 27; *en flèche* 4, 6; *escadrons de marche* 11; *flacé* 39, 9; *faux rempart* 46, 31; *aller* passen, gut stehen 55, 14; *esser* 117, 10; die gegebenen bedeutungen passen nicht zu *plastronner*; *meurtre* 26, 2; *sacramental* 80, 25, das hier nicht *feierlich*, sondern *stehend* heißt.

FR. MALIN, *Un collégien de Paris*. Hrgb. von prof. B. LADÉ. Leipzig, G. Freytag. 1903. IV u. 95 s. M. 1,25. Wörterbuch 40 s. M. 0,50.

Das buch schildert die erlebnisse eines 17jährigen gymnasiasten seiner angehörigen während des krieges 1870/71, hauptsächlich auch während der belagerung von Paris. Entsprechend dem alter des berichterstatters bleibt es jedoch ziemlich an der oberfläche der ergebnisse, von den wichtigen politischen vorgängen in Paris hören wir nichts. Auch tritt die französische eitelkeit stellenweise stark vor, der ganze schluß ist nur ihr zu liebe erfunden. Immerhin wird es ein tertiarer das buch ganz gern lesen. Kommentat und wörterbuch sind einwandfrei, zu rügen ist nur die wiedergabe der nasalvokale mit hilfe eines *n*; die unterscheidung von langen, *halblangen* und kurzen vokalen ist für die schule unnötig.

ERCKMANN-CHATRIAN, *Histoire d'un conscrit de 1813*. Edited et c.
A. R. ROPEs M. A. Cambridge, University Press. 1902. Fir Fir
Series. XVIII u. 276 s. Geb. 3 s.

Die verfasser erfreuen sich, wie diese ausgabe und die von *Blocus, Waterloo, Madame Thérèse*, die in derselben sammlung erschie-
sind, beweisen, in England offenbar ebenso großer beliebt-heit wie
uns. Vorausgeschickt ist dem buche eine einleitung über die verfa-
und ihre werke und über den geschichtlichen hintergrund des cons-
mit drei karten. Der umfangreiche kommentar (120 s.) enthält ety-
logische, grammatische erläuterungen und zahlreiche übersetzung
von denen einige für lehrer ganz interessant sind. Zu den wör-
eines alten soldaten (s. 148, 27 ff.): *Moi j'arrive d'Espagne. Je m'é-*
flatte de retrouver les kaiserlicks de 1809 . . . des moutons . . . de
moutons. Ah! oui, ils sont devenus pires que les guérillas. Ça se
ça se gâte macht der herausgeber die bemerkung: *Presumably the*
soldier had not met the English, was der kuriosität halber erw-
werden mag.

Breslau.

Dr. KURT REICHEL.

Dr. ALBERT SCHENK, Lecteur à l'Université de Kiel, *Vire le*
Editeur: Robert Cordes à Kiel. 1902. 128 p. M. 2,—.

«C'est un petit livre sans prétentions,» dit l'éditeur, et moi j'ajou-
c'est un bon petit livre; lisez-le et nous verrez que vous en s-
satisfaits comme je l'ai été. Il renferme de ravissantes et spirituel-
anecdotes ayant trait aux leçons de français, de littérature, d'hist-
et de géographie; puis des jeux de mots, des calembours, des exem-
de cacophonies, des amusettes, de petites énigmes, des charades,
rébus, des attrapes et autres divertissements et des rimes fantaisi-
Il se termine par des notes et remarques fort intéressantes et instruct-
qui sont très utiles pour la compréhension du texte.

L'auteur destine son opuscule aux écoles et aux familles.

Pour l'école, ce petit livre ne saurait servir de livre de lec-
proprement dit, mais il sera d'un usage excellent «à l'occasion:
mot à expliquer ou d'un trait caractéristique à retenir,» car
historiette amusante ou une petite attrape, racontée ou donnée à pré-
est toujours d'une bienfaisante influence sur les enfants. Il sera
aide utile pour le maître et contribuera à donner aux élèves une
de l'esprit français. Dans la famille, on le lira toujours avec pl-
et ces gentilles anecdotes, les bons mots spirituels, sans afféterie, se-
passer de bons moments; il a aussi le mérite de pouvoir être lu
tout le monde.

Je ne puis que le recommander très chaudement.

VICTOR SPIERS, *Junior French Reciter*. Editeurs: Simpkin, Ma-
Hamilton, Kent & Co. à Londres. 1901. 88 p. 1 s. 4 d.

Le *Junior French Reciter* est un recueil de poésies et de mor-
ceaux.

de prose à l'usage des écoles anglaises. Les poésies sont choisies parmi les plus populaires de France, on peut les rencontrer dans les anthologies destinées aux élèves français. Quant aux morceaux de prose, ils ont été choisis très judicieusement et intéresseront certainement les enfants.

Ce petit volume se distingue, en général, des livres semblables, en ce qu'en regard de chaque morceau se trouve la transcription en écriture phonétique, pour exercer la prononciation; l'auteur a eu soin d'ajouter un alphabet phonétique. M. Victor Spiers n'est d'ailleurs pas le seul qui ait introduit la transcription phonétique dans un recueil de morceaux choisis. Il a de nombreux émules. On reconnaît de plus en plus les grands services que rend la phonétique dans l'étude des langues vivantes; un tableau des sons est, en effet d'un grand secours pour le maître, surtout dans les premières années, pour corriger la prononciation.

Au bas de chaque morceau, l'auteur a indiqué les exercices que l'on peut faire sur son contenu: poser des questions, raconter le contenu en prose, conjuguer les verbes, changement de temps, etc.

En somme, c'est un livre recommandable auquel je souhaite le meilleur succès.

Dr. OTTO BOERNER u. dr. F. SCHMITZ, *Lehrbuch der französischen sprache*. Ausgabe II. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin. 1901. 523 s. M. 4,60.

Cette édition destinée aux élèves de sixième et de cinquième contient des exercices très variés. Le livre est divisé méthodiquement en leçons contenant: 1^o Quelques règles de grammaire. 2^o Une partie terminée exercice qui traite, au commencement, des objets de la classe, puis des vêtements, en un mot de toutes les choses qui sont à la portée des enfants et qu'ils voient journellement. 3^o Un vocabulaire. 4^o Un thème, c'est-à-dire une traduction d'allemand en français. 5^o Un exercice de conversation.

A mesure que les connaissances des élèves augmentent, les auteurs leur offrent des morceaux de lecture plus difficiles: repas, métiers et professions, «Mon premier voyage», «Mes vacances à la campagne», etc., puis quelques anecdotes intéressantes. L'exercice de conversation porté naturellement sur ces sujets; le maître pose les questions en français et les élèves doivent y répondre. Enfin les auteurs indiquent aussi quelques sujets de compositions.

La deuxième partie de ce volume consiste en un recueil de poésies bien choisies. Suivent 6 mélodies parmi lesquelles figure «Ma Normandie»; viennent ensuite des morceaux de lectures; puis les thèmes, qui occupent 25 pages; enfin nous trouvons le tableau de l'hiver. Quelques morceaux de lecture, transcrits en écriture phonétique et pouvant servir à exercer la prononciation, terminent ce volume.

Comme on le voit par cet exposé, le livre a été composé d'après les principes de la nouvelle méthode, qui trouve des adhérents de plus

en plus nombreux; mais on a dû aussi sacrifier aux partisans de l'ancienne méthode et donner quelques traductions d'allemand en français.

J'indique aux auteurs quelques fautes ou négligences que j'ai relevées dans ce livre:

page 28, 3^{ème} question: «quel Pélève» au lieu de «quel élève».

page 27: «Ton ami Gustave est-il âgé déjà de 11 ans» au lieu de «ton ami Gustave a-t-il déjà 11 ans?» Je sais bien qu'à la rigueur on pourrait dire «est-il âgé de 11 ans» mais que ne peut-on dire à la rigueur!

page 67, Conversation. «Qui avait vu ces paroles?» au lieu de «ces mots.»

page 67: «Monsieur Swift»; il faudrait dire Swift tout court; quand un auteur est mort, on ne dit jamais Monsieur en parlant de lui.

page 119, Ligne 38: «Le roi lui demanderait» au lieu de «l'interrogerait». Cette faute se répète encore une fois, page 120, ligne 15. —

Ce sont là les seules petites incorrections que j'aie à relever, les auteurs ne m'en voudront certainement pas de les leur signaler, et j'espère qu'on ne les trouvera plus dans la prochaine édition. J'ajouterais encore que, parmi les questions, j'en ai rencontré une qui n'a pas laissé que de m'étonner; elle se trouve à la page 35 et la voici: «Combien d'os a notre corps?»; les auteurs ont eu soin — et je dois les en féliciter — d'indiquer le nombre entre parenthèse (213).

En résumé, ce livre est excellent et mérite d'être recommandé. Grâce à lui, on peut certainement atteindre facilement, comme le disent les auteurs, le but proposé: 1^o Rendre le contenu d'un morceau de lecture français, dans ses lignes principales, par écrit et oralement. 2^o Ecrire en français sous la dictée, sans fautes grossières. 3^o Comprendre le maître quand il parle français, et 4^o écrire le français et parler avec un bon accent.

Des mêmes auteurs. — Ausgabe D. II. abteilung, mittelstufe. Verlag von B. G. Teubner. 1902. 335 s. M. 2,80.

Ce volume est destiné aux élèves de quatrième; il a été composé d'après les principes de la réforme modérée, pour employer le mot des auteurs. Bref, les auteurs ont voulu suivre le mouvement irrésistible de la réforme et ne pas déplaire aux partisans de l'ancienne méthode.

La disposition du livre est la même que dans le précédent. Les morceaux de lecture sont plus difficiles naturellement et, au bas, l'on trouve des annotations; les morceaux sont, en général, intéressants et bien choisis; j'en dirai autant des exercices de composition; les exercices de grammaire sont imités de ceux que l'on trouve parfois dans les grammaires françaises employées dans les écoles françaises; par exemple, dans les phrases, les verbes sont indiqués à l'infinitif et les élèves doivent les mettre au temps et à la personne convenables. Je signalerai

encore, dans les leçons de grammaire, des exercices de formation des mots, excellents à mon avis, par exemple: *venir, bien venu, l'avenir, l'arrièvement, convenable, la convention, l'événement, l'intervention, le parvenu, le revenu, le souvenir.*

Les poésies sont choisies judicieusement, les morceaux de lecture sont très variés et traitent de l'histoire naturelle, de l'histoire et de la géographie de la France. Quelques pages sont consacrées au style épistolaire, on y trouve des lettres, des billets, des annonces et des pititances. Enfin nous rencontrons 3 tableaux: le printemps, l'été et l'automne. Une carte de France, un plan de Paris et de ses environs, un tableau des monnaies françaises, terminent ce volume. Ajoutons, pour ne rien oublier, un petit dictionnaire qui se trouve dans une poche disposée sur l'une des couvertures.

Comme on peut en juger par ce court exposé, le maître qui se sert de ce livre, peut faire faire à ses élèves les exercices les plus riches et il lui est facile de s'en servir.

La partie grammaticale portant surtout sur la conjugaison des verbes, j'aurais désiré que les auteurs donnassent un tableau des verbes réguliers avec les temps principaux.

Des mêmes auteurs. — *Lehrbuch der französischen sprache.* Ausgabe B für höhere mädchenschulen. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1902. 189 s. M. 1,80.

La disposition est la même que dans les deux livres dont je viens parler: 1^o Grammaire. 2^o Exercice. 3^o Thème. 4^o Conversation. Sujet de composition.

Pour la partie grammaticale, les auteurs renvoient le lecteur à l'édition B, qui renferme les règles principales de la grammaire. Les morceaux de lecture ou exercices sont tous tirés d'œuvres d'écrivains français bien connus: Maxime du Camp, Monod, Michelet, Erckmann-Chatrian, G. Sand, Bruno, A. Daudet, etc.; ils sont intéressants et choisis avec discernement.

Nous trouvons aussi une reproduction du tableau de Hoelzel: l'habitation; puis 8 vues des monuments et des rues de Paris, enfin un plan de Paris et une carte de France. Un petit dictionnaire placé dans une des poches complète ce livre qui est fort recommandable; le seul défaut que je lui trouve, c'est qu'il renferme beaucoup trop de thèmes.

Frankfurt a. M.

H. COINTOT.

Freitag's Sammlung französischer und englischer schriftsteller.

I. HENRY, G. A., *Both Sides the Border.* In gekürzter fassung für den schulgebrauch herausgegeben von K. MESSNER. I. teil, einleitung und text. V u. 123 s. II. teil, anmerkungen. 20 s. Leipzig, G. Freytag. 1901. M. 1,50. Wörterbuch m. 0,50.

Die Neuen Sprachen. Bd. XI. H. 6.

2. HENTY, G. A., *In Freedom's Cause*. Herausgeg. von P. Gussert. I. teil: VI u. 102 s. II. Anmerkungen: 26 s. Ebenda 1902. M. 1,40. Wörterbuch m. 0,50.
3. HENTY, G. A., *Bonnie Prince Charlie*. Herausgeg. von J. Marcks. I. teil: VI u. 102 s. II. 23 s. Ebenda 1903. M. 1,50. Wörterbuch m. 0,50.
4. HENTY, G. A., *Wulf the Saxon*. A Story of the Norman Conquest. Herausgeg. von R. Besser. 95 s. text, 23 s. anmerkungen. Ebenda 1903. M. 1,40. Wörterbuch m. 0,50.
5. FLETCHER, J. S., *In the Days of Drake*. Herausgeg. von K. Minz. 86 s. Ebenda 1903. M. 1,20. Wörterbuch m. 0,40.

Die vorliegenden bündchen enthalten in zum teil stark gekürzte fassung fünf historische erzählungen aus bewährten federn. Sie führen in mehr oder weniger anziehender form die taten und leiden jugendlicher helden vor, die an der seite berühmter männer und führer ihres volkes für die freiheit ihres landes oder für ihr eigenes gutes recht kämpfen. Das interesse ist somit stets rege erhalten, bald durch die spannung, mit der wir die oft recht aufregenden kämpfe und abenteuer der jugendlichen helden verfolgen, bald durch die teilnahme, die wir dem verlaufe der großen sache, der sie dienen, entgegenbringen. Die sprache ist durchaus leicht, natürlich und gefällig. Dem inhalte entsprechend, ist sie reich an wendungen des alltäglichen lebens und vermittelt einen großen vorrat an anentbehrlichen konkreten. Wenn auch wegen des z. t. großen umfanges der originale die kürzung nicht durchgängig ohne gewisse härten in der entwicklung des dialogs oder ohne schroffheiten im übergang von schauplatz zu schauplatz, von abenteuer zu abenteuer vorgenommen werden konnte, so können wir doch diese bündchen mit rücksicht auf ihren ethischen gehalt, auf ihren bedeutsamen historischen hintergrund und auf ihre sprache als geeignete lektüre für unsere mittelklassen empfehlen. Bei engere wahl dürften wohl 2., 3. und 5. die meisten stimmen auf sich vereinigen.

1. Der held dieser erzählung, ein kind des schottischen grenzlandes, nimmt im gefolge des Henry Percy Hotspur teil an dessen kämpfen gegen Douglas von Schottland, gegen Owen Glendower, der im anfang des 15. jahrhunderts die unabhängigkeit seiner heimat Wales lange zeit siegreich verteidigte, und gegen könig Heinrich IV. Das wilde gefahrvolle leben im schottischen und wallisischen grenzlande, das bald hoffärtige und anmaßende, bald doppelzüngige auftreten der großen barone, die treue und tapferkeit ihrer auch im kampf gegen den könig ihnen blind ergebenen mannen ziehen in lebhaften, farbenprächtigen bildern an uns vorüber. Neben den gestalten des helden, der von könig Heinrich selbst den ritterschlag erhält, und des Brothe Roger, genannt *the fighting monk*, ziehen uns besonders die der töchter Glendowers an. — Von druckfehlern sind uns aufgefallen s. 19, 2 *garrisson* (statt *garrison*) und s. 100, 4 *il* (statt *it*). — In der anmerkung

zu s. 70, 4 stehen widersprechende angaben über den zeitpunkt der trennung des unterhauses vom oberhause; eine klarere fassung ist erwünscht. — Zum verzeichnis der eigennamen bemerken wir, daß *Powys* gewöhnlich pau'is (nicht pōu'is) ausgesprochen wird und *Scotland* durch skótlend, nicht durch skótlend darzustellen ist.

2. schildert die gewaltigen kämpfe, welche Schottland am ende des 13. und anfang des 14. jahrhunderts für seine unabhängigkeit gegen Eduard I. und II. von England führte. Die herrlichen gestalten eines William Wallace und Robert the Bruce, für die uns W. Scott schon in seinen *Tales of a Grandfather* begeistert hat, bilden den mittelpunkt der erzählung. Der held, Sir Archibald Forbes, schließt sich als jägling, seine eigenen interessen hintansetzend, Wallace an und bestimmt nach dessen untergang Robert Bruce, sich an die spitze des freiheitskampfes zu stellen. Nachdem er, in einem sarge versteckt, der gefangenschaft der engländer entronnen ist, hilft er bei Bannockburn, an der seite seines königs kämpfend, den endgültigen sieg der freiheit seines landes erringen. Vielleicht in keiner anderen seiner so zahlreichen erzählungen hat der verfasser seine durch viele reisen in allen weltteilen mächtig angeregte einbildungskraft so lebhaft betätigt wie hier. Flucht, verkleidung, spionage, hohlenleben, treue und verrat in buntem wechsel. — Die anmerkungen zeichnen sich durch eingehende kenntnis der schottischen geschichte aus. — Von druckfehlern sind nur drei zu verzeichnen: s. 31, 17 *his* (statt *this*), *thoroughlyt* statt *-ly*; s. 72, 11 *gavs* (statt *gave*).

3. *Bonnie Prince Charlie* ist Karl Eduard, genannt *the Young Pretender*, dem der held der erzählung, der sohn eines schottischen adligen und einer französischen mutter, sich anschließt, nachdem er auf französischen schlachtfeldern, bei Dettingen und Fontenoy, sich ausgezeichnet, die gunst des marschalls von Sachsen erlangt und die befreiung seines im staatsgefängnis eingekerkerten vaters und seiner in einem kloster schmachtenden mutter erwirkt hat. Die willkür- und günstlingsherrschaft am hofe Ludwigs XV., die wilde tapferkeit und die aufopfernde treue und gastfreundschaft der bergschotten, der glänzende beginn der erhebung des ritterlichen prinzen, die schlacht bei Culloden, welche die hoffnungen der Stuarts für immer begrub, das grausame strafgericht des schlächters Cumberland, die abenteuerliche rettung des prinzen, kurz jene ereignisse, die Scott in *Waverley* für immer mit dem zauber poetischer weihe verklärt: diese und andere bilder geschichtlichen oder kulturgeschichtlichen charakters machen die lektüre des bändchens interessant und wertvoll. Leider ist eine stattliche zahl von druckfehlern zu verzeichnen: s. 5, 4 *se* (statt *so*), s. 25, 13 *Maine* (statt *Main*), s. 32, 15 *womax* (statt *woman*), s. 33, 15 *hars* (statt *hars*), s. 52, 22 *in* (statt *is*), s. 69, 20 *is* (statt *it*), s. 75, 14 *yox* (statt *you*). — Der kommentar gibt die unmittelbar nötigen sach-erklärungen in treffender kürze.

4. Diese erzählung stellt die letzten jahre der angelsächsischen herrschaft und die normannische eroberung dar. Wulf, der held derselben, ist ein treuer anführer und waffengenosse des grafen und späteren königs Harald. Er ist zeuge des großen einflusses, den dieser bei Eduard dem bekennen besitzt; er wird mit ihm von einem sturm an die küste der normandie verschlagen, befreit ihn aus der gefangenschaft eines vasallen des herzogs Wilhelm, dessen gunst er durch seine tapferkeit auf einem zug gegen die Bretagne erwirbt, ist zeuge des eides, den Harold schwören muß, bevor er nach England zurückkehrt, verhindert einen mordanschlag auf das leben seines herrn, nachdem dieser könig geworden, und nimmt rühmlichen teil an der schlacht bei Hastings. Durch seine heirat mit der schwester eines normannischen freundes, dessen freundschaft er während seines unfreiwilligen aufenthalts in Frankreich erworben, gibt Wulf zuletzt das beispiel der versöhnung zwischen den zwei rassen, die zwei jahrhunderte lang beherrschend und grollend nebeneinander lebten. — Was die gestaltung des textes anlangt, so hat natürlich viel kulturgeschichtliches beizufallen müssen, was härten und schroffe übergänge unvermeidlich machte. S. 81, linie 5 taucht plötzlich und unvermittelt ein gewisser Gurth auf, daß dies ein bruder Harolds war, mußte nicht nur in den anmerkungen, sondern auch im texte konstatiert werden. — Man vermißt eine stammtafel, die die verwandtschaftlichen beziehungen der beteiligten fürsten deutlicher erkennen ließe. — Druckfehler: s. 23, 11 *and* (statt *and*); s. 39, 17 *id* (statt *it*); s. 51, 12 ist der punkt ausgelassen; s. 73, 33 ist hinter *evening* ein komma an stelle des punktes zu setzen; s. 83, 2 *had* (statt *had*).

5. Diese erzählung, aus einer anderen feder als die vier vorhergehenden stammend, ist in ihrer anlage etwas einfacher und kürzer, jedoch kaum minder reich an spannenden erlebnissen und gefährvollen abenteuern. Sie spielt in der zeit der königin Elisabeth, als England unter der führung kühner freibeuter wie Drake im kampf gegen das reiche Spanien zuerst zur erkenntnis seiner überseeischen bestimmung und der vorteile seiner lage gelangte. Der held, ein kind Yorkshires, fällt nach friedlich und glücklich verlebter jugendzeit durch den verrat eines eifersüchtigen vetters in Scarborough in die hände eines spanischen kapitäns, der ihn an bord seines schiffes nach Mexiko entführt, um ihn, den *Lutheran dog*, der spanischen inquisition zu überantworten. Nach einem mißlungenen fluchtversuch mit einem kühnen landsmanne wird der junge engländer gelegentlich eines feierlichen autodafes zur galcerenarbeit verdammt. Auf der fahrt nach Europa wird sein schiff im Stillen ozean von Drake erbeutet, der auf seiner weltumsegelung sich befindet. Die gefangenen werden befreit und kehren mit ihren retter in die heimat zurück, wo unser held durch die treue liebe seiner braut und gattin und die verehrung seiner untergebenen für alle leiden und entbehrungen in spanischer gefangenschaft entschädigt wird. —

Man kann der erzählung den vorwurf mehrerer unwahrscheinlichkeiten nicht ersparen; doch werden die mit geographischer, geschichtlicher und kulturgeschichtlicher belehrung verbundenen abenteuer sicherlich das interesse unserer mittelklassen erwecken. — Die einleitung gibt einen überblick über die entwicklung der englischen seemacht; dieselbe gibt zu folgenden bemerkungen anlaß: die ostindische handels-gesellschaft hieß *East India* (nicht *Indian!*) *Company*; die vorherrschaft der holländer als unmittelbarer nachfolger der spanier hätte kurz erklärt werden dürfen; statt *speditionshandel* (*carrying trade*) wäre besser und verständlicher „zwischenhandel“ gesetzt worden. — In den anmerkungen (s. 79, zu s. 1, 12) steht, *Yorkshire* sei im nordwestlichen (statt nordöstlichen) England gelegen. — Druckfehler: s. 24, 29 *wich* (statt *which*); s. 56, 18 *angmost* (statt *amongst*); s. 61, 7 *the* (statt *they*); s. 62, 10 *four* (statt *for*).

The Gruno Series. P. Noordhoff, Groningen.

I. *Little Lord Fauntleroy* by F. H. BURNETT. Annotated by L. Eykman and C. Voortman. 1900. 242 s. Preis fl. 1,50.

II. *The Children of the New Forest* by Capt. MARRYAT. Annotated by L. Eykman and C. Voortman. 1902. 278 s. Preis fl. 1,75.

Diese zwei ersten bändchen einer holländischen „reformbibliothek“ nehmen schon durch ihre gediegene ausstattung für sich ein. Einband, papier und druck sind mustergiltig. Die texte sind, dem programm der ausgabe entsprechend, vollständig oder nahezu vollständig mitgeteilt, also bedeutend umfangreicher als unsere meist für ein semester berechneten bändchen. Die herausgeber haben dabei offenbar an alle gedacht, die die englische sprache möglichst durch die vermittlung dieser sprache selbst lernen wollen, nicht bloß an schulen. Die erklärungen, vorwiegend sprachlicher natur, sind am fuße der seiten gegeben; es sind umschreibungen entweder von wendungen, die als dem lernenden unbekannt vorausgesetzt werden, oder von wörtern, die seltener sind. Das geschick, das die herausgeber dabei in der vermeidung seltener oder schwieriger wörter bekunden, verdient alles lob, wenn auch nicht immer ersichtlich ist, warum gerade dieses wort als bekannt und jenes als unbekannt oder erklärungsbedürftig angesehen wird. Feinere synonymische unterscheidungen sind allerdings nicht beachtet worden, auch wo dies hätte geschehen sollen und können, z. b. bei *wistful* I, s. 90; die erklärungen lauten da = *thoughtful*, ohne rücksicht darauf, daß einige zeilen später (s. 91) *wistful and thoughtful* nebeneinanderstehen, also eine frage des schülers nach ihrem unterschied unausbleiblich ist. Dasselbe ist der fall bei *haughty* s. 145, das durch *proud* umschrieben ist, obwohl dieses im text unmittelbar vorausgeht. Das holländische wort ist manchmal der erklärungen hinzugefügt, doch nicht in allen fällen, wo dies nötig ist, z. b. nicht bei *smallpox* (II,

s. 32, dessen bedeutung auch durch *the illness against which many people are vaccinated* nicht hinreichend festgestellt sein dürfte, *scythe* (II, s. 49), das auch „sichel“ sein könnte.

Gießen.

AUGUST STERNFELD.

H. B. GEORGE and W. H. HADOW, *Poems of English Country Life*. Oxford, Clarendon Press, 1902. XII u. 112 s. Geb. 2 s.

Diese für englische schulen bestimmte auswahl von gedichten soll nach absicht der herausgeber die möglichkeit bieten, neben den werken Shakespeares auch andere zweige der englischen litteratur in der schule kennen zu lernen, besonders in solchen klassen, für welche die lektüre Shakespearescher stücke zu schwer ist; sie sollen daneben zugleich die dem engländer eigentümliche liebe zum landleben und die liebe zur natur durch das studium der gedichte erwecken. Die gegenstände, die in diesen gedichten zur behandlung kommen, sind zuerst die jahreszeiten mit den verschiedenen beschäftigungen, die der lauf in feld, wald und wiese im gefolge hat; ihnen schließen sich an beschreibungen bestimmter ländlicher örtlichkeiten nach art von Goldsmiths *Deserted Village*. Gedichte über pflanzen und vögel, die die natur beleben, bilden eine 3. abteilung, denen zum schluß noch einige reflektierende gedichte folgen. Der mehrzahl nach sind es natürlich beschreibende gedichte, außer denen, die sich an die lebewesen, die pflanzen und vögel wenden und sie preisen. So kommt darin nur ein bestimmter zweig der dichtung zum ausdruck, dessen studium sich vielleicht für englische schulen eignet, für deutsche aber zu einseitig und für das jugendliche alter wegen des vorwaltens des gefühls überhaupt zu schwer sein dürfte; immerhin bietet die sammlung ein interessantes zeugnis für eine seite des vorstellungslebens des englischen volkes: seine liebe zur natur. Daß die engländer hierdurch stark auf andere litteraturen und besonders auf die unserige eingewirkt haben, ist genugsam bekannt, ohne daß man darum aber der behauptung der verfasser, daß die naturpoesie ein speziell englisches erzeugnis sei, zustimmen könnte. Von autoren sind Milton durch *L'Allegro* und *English Rivers*, Thomson und Cowper durch auszüge aus ihren großen beschreibenden gedichten *The Seasons* und *The Task*, besonders häufig aber die autoren der seeschule Wordsworth, Coleridge und Southey, lerner Scott, Shelley, Keats, Herrick und Tennyson vertreten. Eine einleitung zeigt, wie in allen litteraturen, und so auch in der englischen, das naturgefühl sich erst allmählich entwickelt hat, da es im wesentlichen erst eine frucht des 18. jahrhunderts ist und in England in den *Lakists* seine besten vertreter fand. Schwierigere stellen der gedichte sind in den anmerkungen erklärt; am ende des buches finden sich kurze biographische notizen über die dichter.

KIRCHNER-TAUBENSPECK, *Englische gedichte*. 2. auf. Leipzig, B. G. Teubner. 1902. VIII u. 109 s. M. 1,20.

Die gedichtsammlung, welche zuerst 1892 erschien, ist hier in teilweise veränderter gestalt neu herausgegeben. Die ursprüngliche zahl von 60 gedichten ist auf 70 vermehrt worden, 16 gedichte sind fortgefallen und durch neue ersetzt worden, eine anzahl anderer haben umstellungen in den 4 abteilungen erfahren, in welche die sammlung, der schwierigkeit der gedichte entsprechend, zerfällt. Dieselbe enthält im wesentlichen alle die gedichte, die in den schulen behandelt und gelernt zu werden pflegen. Die neu hinzugekommenen sind meist mit gutem geschmack gewählt. Unter anderen haben auch drei übertragungen von deutschen gedichten aufnahme gefunden: *The Castle by the Sea* und *The Luck of Edenhall* von Longfellow nach Uhlands entsprechenden gedichten, und *The Trumpet of Gravelotte* von Freiligrath, von dessen tochter übertragen, die natürlich selbständigen wert nicht besitzen, so geschickt sie auch sein mögen, und so viel interesse das letztere als ein gegenstück zu Tennysons *Charge of the Light Brigade* auch gewähren mag; vielleicht wäre es besser gewesen, diese übertragungen in einer art anhang zusammenzustellen. Auch hätte no. 16: *He never smiled again*, das sich auf Heinrich I. von England bezieht, den niemand nach dem untergange seines sohnes wieder lachen sah, wohl besser seine stelle unter den historischen gedichten der II. abteilung, also etwa nach no. 32 gefunden. Am wenigsten gefallen mir von den neuen zutaten no. 23 *The Bonnie Banks of Ayr* von Burns, worin der dichter seinem schmerz bei einem geplanten weggange von seinem vaterlande nach Westindien ausdruck gibt, der indes nicht zur ausführung kam, wodurch die wahrheit der empfindung beeinträchtigt wird; no. 29 *The Bridge* von Longfellow mit seinen allzu gekünstelten reflexionen, und no. 36 *Song of a Seaman* von Barry Cornwall, das in übertriebener weise die liebe eines seemannes zum meere ausdrückt. Auch scheinen no. 37 *The Solitary Reaper* und no. 35 *Wandered Lonely as a Cloud* nicht gerade perlen Wordsworthscher poesie zu sein. Im ganzen aber ist die sammlung wegen ihres inhaltes, der alle wesentlichen seiten englischer dichtung umfaßt, und wegen ihrer handlichkeit zu empfehlen.

KARL GROSCH, *Poetry for Children*. Beilage zum jahresbericht der städtischen höheren Mädchenschule und lehrerinnen-bildungsanstalt zu Elberfeld-Weststadt. Ostern 1901.

Dieses sehr empfehlenswerte büchlein enthält eine zusammenstellung von gedichten, liedern, kinderreimen, sprichwörtern, rätseln, die sehr geeignet sind, den unterricht im englischen zu beleben und den kindern angenehm zu machen. Eine große anzahl kleiner gedichtchen, wie sie uns zuerst in Vietor und Dörss *Englischem lesebuch* entgegentraten, kehrt hier wieder, aber vermehrt durch eine ganze

reihe anderer, während manche, die uns in jenem gefielen, hier keine aufnahme gefunden haben. Sicherlich verdankt der verfasser das englischen lesebuche sehr vieles, ohne daß dieses besonders in der vorrede erwähnt worden wäre. Ähnlich wie dort sind die gebote nach verschiedenen kategorien geordnet: *I Domestic Life (Home and Family; Play and Free; Riddles; Going to Bed)*. *II School Life*. *III Rural Life and Scenes (Field and Wood; Animals)*. *IV Time, Seasons, Weather*. *V Fairy Songs*. *VI Patriotic Songs*. *VII Moral and Religious Life*, welche reihe auch ein *Alphabet of Proverbs*, nebst über das, was sich nicht schickt, die zehn gebote, das vateruns, gesangbuchslieder, stellen und gleichnisse aus der heiligen schrift und sogar aussprüche aus Shakespeare mit einschließt, die jedoch über den rahmen des buches hinausgehen, das mehr für die ersten beiden jahre des englischen unterrichts bestimmt ist. Da eigentlich epische gedichte ganz fehlen, so müssen doch noch solche als ergänzung herangezogen werden. In einem anhang sind noch die melodien zu 14 liedern hinzugefügt. Obgleich die sammlung ursprünglich als beilage zu dem jahresbericht der höheren mädchenschule zu Elberfeld gedruckt ist, so ist ihr doch weiteste verbreitung zu wünschen. Vielleicht lassen sich bei einem späteren druck auch einige druckfehler (s. 17 *yo* für *you*) und ungenauigkeiten im texte (s. 85 z. 6 fehlt *very*, s. 7 komma vor *trifled*) beseitigen.

Frankfurt a. M.

Dr. WILH. ELLMER.

VERMISCHTES.

EINIGES AUS DER PRAXIS DES FRANZÖSISCHEN UNTERRICHTS.

Bei der abfassung des artikels *Die gegner der reform und die lehrpläne*¹ habe ich mancherlei erwähnenswertes unberücksichtigt lassen müssen, weil es nicht in den rahmen der abhandlung paßte. trage es deshalb hier nach.

Zu dem, was Koschwitz im 4. heft der *Zeitschrift für franz. und ital. unterricht* über die Plötzschen bücher sagt, möchte ich noch hinzufügen, daß der darin enthaltene stoff — wenigstens soweit die untersten klassen in betracht kommen — beschränkt werden muß. Wie wollen wir sonst die lehrer, die an der „bewährten alten methode“ hängen, fertig werden, wenn sie nach dem alten rezepte immer hinüber und herüber übersetzen wollen? Da müßten sie doch mit der größten eile vorgehen, und es würde sich zeigen, daß diese vielgerühmte methode in so recht wenig bewährt. Denn eile tut im unterrichte nicht gut. Wagt man nach der alten oder nach der neuen methode unterrichten. Wir unterrichten an unserer realschule nach Plötz-Kares, und ich mache die erfahrung, daß man in sexta und quinta schon etwas eilen muß, wenn man mit den französischen stücken allein rechtzeitig fertig werden will. Zum übersetzen aus dem deutschen bleibt fast gar keine zeit. Uns verschlägt das allerdings weniger, da unsern schülern ohnehin ohne diese übungen sichere kenntnisse in der grammatik und den kausen übermittelt werden. Das ist sehr wohl ohne die übersetzungsmethode möglich. Aber auf jeden fall muß man sich zeit nehmen lassen. Die wenigste zeit zum überlegen ist den schülern immer beim temporele gelassen worden, weshalb diese art der schriftlichen klassenarbeiten in der regel auch nicht so gut ausfiel, wie man es nach den vorhergehenden übungen im übersetzen erwarten mußte. Wenn Viotor meint, die lehrer hätten diese art der übersetzungen nur als mittel zur kontrolle erfunden, so hat er am ende nicht so ganz unrecht. Jedem ist es nicht das geeignetste mittel der kontrolle. Den schülern

¹ S. N. Spr. XI, s. 239 ff.

muß doch die nötige zeit zum überlegen gelassen werden. Wie kommt es denn, daß klassenarbeiten anderer art, wie sie in den lehrplänen empfohlen werden, besser ausfallen? Welchen gewinn haben denn die schüler von den extemporalien? Sicherlich einen sehr geringen für den augenblick, und fürs spätere leben gar keinen. Also fort damit! In gewissem sinne war die übertrieben grammatische methode eine ablenkung aufs extemporale und ganz besonders geeignet, jede begeisterung im keime zu ersticken. Deshalb will Koschwitz wohl auch eine reformirte grammatische methode. Der unterschied zwischen dieser und den forderungen der lehrpläne dürfte vielleicht gar nicht so groß sein. Wenn gesagt wird, die reformer berücksichtigten die grammatik zu wenig, so daß ihre schüler eine auffällige unsicherheit in der anwendung der grammatischen regeln bekundeten, so scheint mir diese behauptung auf der falschen voraussetzung zu beruhen, daß das extemporale überall als maßstab angelegt werden müsse. Das extemporale ist aber eine zweischneidige waffe. Diese art der schriftlichen klassenarbeiten mußte selbst im unterricht nach der alten grammatischen methode sehr sorgfältig vorbereitet werden, wenn befriedigende resultate erzielt werden sollten. Und da fehlte es doch von vornherein nicht am übersetzen aus dem deutschen. Wird das letztere nicht besonders geübt, so darf auch das extemporale nicht als maßstab genommen werden. Wenn sich auch die nach den grundsätzen der reform, oder ich will richtig sagen nach den bestimmungen der lehrpläne, unterrichteten schüler leicht in die in der alten methode beliebten übungen hineinfinden, so darf doch ein extemporale nicht als prüfstein angesehen werden. Ebenso wenig wird man einem nach der alten methode unterrichteten schüler als probeleistung eine freie arbeit aufgeben dürfen. Er würde damit vielleicht noch weniger anfangen können als der nach der reform unterrichtete mit dem extemporale. Auf diese weise aber bekommt man ein ganz falsches bild von dem fremden schüler. Daß die reformer die grammatik nicht vernachlässigten, scheint fest zu stehen, denn Klinghardt, der doch als einer von den radikalen angesehen wird, spricht einmal von der grammatischen sicherheit seiner schüler; er betont jedoch, daß er diese sicherheit erst erreicht habe, seitdem er von der übersetzungsmethode abgekommen sei. Und den schülern Wendts hat ja Koschwitz selbst ein günstiges zeugnis ausgestellt.

Nun wird man nicht sagen wollen, daß grammatische sicherheit nicht auch mittelst des übersetzungsverfahrens zu erreichen sei. Diese ist aber unbestritten äußerst mühsam und langwierig. Leichter wird diese sicherheit erreicht, wenn das übersetzen aus dem deutschen ausgeschaltet und dafür viel gesprochen und sonstige mündliche und schriftliche grammatische übungen, möglichst ohne deutsch, vorgenommen werden. Das liegt auf der hand, denn die deutsche wortstellung verleitet zum fehlermachen; ohne deutsch bekommt der schüler nichts vor augen und ohren, was ihn dazu verführen könnte. Und so

kommt der schüler tatsächlich zu einer sicherheit, daß man von einem beherrschen der sprache in gewissem sinne, soweit ein durchgenommenes stück in betracht kommt, sprechen kann. Welche sicherheit erlangt der schüler z. b. in der fragestellung, wenn er dazu angehalten wird, nicht nur allein die antwort zu geben, sondern auch die frage selbst zu stellen. Nachdem die ersten schwierigkeiten überwunden sind, kommt es gar nicht mehr vor, daß in der fragestellung fehler gemacht werden, auch nicht, wenn ein substantiv subjekt ist. Diese versuchung tritt dann gar nicht an die schüler heran, auch nicht an die schwachen, wenn sie nicht durchs deutsche irregeführt werden. Deshalb verzichtet man zunächst besser aufs übersetzen aus dem deutschen. Später kann man es ja tun, wenn man das denkvermögen der schüler dadurch glaubt steigern zu können. Ich habe auch nie ganz darauf verzichtet, bin aber in der regel erst dazu geschritten, nachdem das vierteljahrespensum der fremdsprachlichen stücke erledigt und die sichere kenntnis der grammatischen regeln und vokabeln erreicht war. Ich habe dann gefunden, daß den schülern das übersetzen aus dem deutschen gar keine besonderen schwierigkeiten macht. Nach den lehrplänen soll von diesen übungen, durch welche die schüler allmählich von der wörtlichen übertragung zum freieren ausdrücke desselben gedankens in anderem sprachlichen gewande geführt werden sollen, nicht gänzlich abgesehen werden. Zur befestigung der grammatischen kenntnisse braucht man sie aber nicht. — Den gegnern der reform ist ferner das induktive verfahren im grammatischen unterricht ein dorn im auge. Ich habe in dem artikel *Die gegner der reform und die neuen lehrpläne* schon davon gesprochen und bemerke hier nur noch, daß die auf induktivem wege gewonnenen kenntnisse selbstverständlich durch weitere mündliche und schriftliche übungen befestigt und in systematische ordnung gebracht werden müssen, wie es die lehrpläne vorschreiben. Was den wortschatz anlangt, so eignen sich die schüler die vokabeln im verlaufe der durchnahme eines stückes an. Die deutsche umschreibung der fremden worte ist aber entschieden der fremdsprachlichen vorzuziehen, denn durch letztere wird das erlernen der vokabeln nicht leichter, sondern schwieriger und unsicherer; damit würde gleichzeitig eine belastung des gedächtnisses herbeigeführt, die ja gerade vermieden werden soll. Die fremdsprachlichen lesestücke müssen, wenn sie einigermaßen schwierig sind, ins deutsche übersetzt werden, das trägt zum bessern verständnis bei, es soll aber selbstverständlich nicht so oft geschehen, wie das früher so beliebt war, das hat gar keinen zweck. Die fremdsprachliche stunde soll eben nicht gleichzeitig eine deutsche sein. Durch das viele übersetzen wird nur kostbare zeit unnütz vergeudet. Die deutsche sprache muß ja auch bei der besprechung der grammatischen regeln verwendet werden — später bei wiederholungen kann man sehr wohl auch die fremdsprache gebrauchen — so daß immerhin einige zeit in der fremdsprachlichen stunde die deutsche sprache vor-

herrscht. Wenn nun die Engelsche sprachfertigkeit nicht unser ziel ist, so darf man doch der deutschen sprache nicht zu viel thun wahren. Und man wird gut tun, nicht, wie das früher ja die regel war, auf die durchnahme eines fremdsprachlichen stückes sofort eine übersetzung aus dem deutschen folgen zu lassen. Wenn das einmal übersetzen ins deutsche und die besprechung grammatischer regeln in der deutschen sprache die grammatische sicherheit weniger — die sprachfertigkeit immerhin einigermaßen — berührt, so ist das übersetzen aus dem deutschen unmittelbar nach durchnahme eines französischen oder englischen lesestückes für die grammatische sicherheit entschieden nachteilig. Denn was mittelst der sprechübungen und der übrigen schon angedeuteten fremdsprachlichen übungen an grammatische sicherheit gewonnen worden ist, wird eben durch die deutschen übungen zum teil wieder zerstört. Denn die deutsche wortstellung führt zu fehlermachen. —

Man wende nicht ein, daß diese übungen gerade für die formale bildung und das logische denken vom größten werte seien. Ich habe in dem erwähnten artikel schon gesagt, daß die schüler beim induktiven verfahren zum logischen denken angeleitet werden. Ich glaube, in dieser beziehung kommen unsere schüler überhaupt nicht zu kurz, selbst wenn man ganz aufs übersetzen verzichtete. Warum sollen denn nun gerade die fremden sprachen in dieser hinsicht so außerordentlich belastet werden; bleiben denn dafür die anderen sicher ganz außer betracht? In früheren zeiten, als lateinisch und griechisch ganz im vordergrunde standen, mochte die starke betonung dieser sache des sprachunterrichts ihre berechtigung haben, heutzutage ist das nicht mehr in dem maße der fall. — Wie haben denn im altertum die griechen und römer logisch denken lernen können? Und die sind uns heute noch vorbildlich. Haben ferner die gebildeten der modernen kulturvölker, wie engländer und franzosen, nicht auch logisch denken gelernt? und doch sind sie nie in ihren schulen so mit grammatischen übungen im fremdsprachlichen unterricht geplagt worden, wie die deutschen es noch heute meistens werden. Kämmel warnt mit recht vor dem übertriebenen formalismus. — Bei den übungen nehme man die wandtafel fleißig zu hülfe; da wird man sich überzeugen, ob die schüler die grammatischen regeln richtig anwenden können. Wenn an den tafeln angeschrieben wird, pflegen alle schüler aufzuwachen und sich rege zu beteiligen. Man darf aber ja nicht die halbe klasse an tafeln beschäftigen wollen, wie das wohl auch von manchen vorgeschlagen worden ist, das würde nur große zerstreung der schüler zur folge haben. — In der polemik Kämmels gegen die reformgymnasien in den *Grenzboten* ist mir unter anderem die bemerkung aufgefallen, daß den schülern das französische im anfang ebenso schwer zu fallen scheine, wie das lateinische; das müsse man aus den mangelhaften leistungen der quartaner in ihren französischen arbeiten schließen.

Nun habe ich aber im anfangsunterricht im französischen am gymnasium die beobachtung gemacht, daß das französische den knaben, nachdem sie schon 2 jahre im lateinischen unterrichtet worden waren, zur geringe schwierigkeiten machte. Ich glaube, es kommt hierbei viel aufs übungsbuch und die methode an. Die übungsbücher enthalten meist zu viel stoff, wird dann noch immer nach der alten methode hinüber und herüber übersetzt, so muß mit der größten eile vergegangen werden, und dann können die leistungen unnötig gut ausfallen. Wer nach Strien unterrichtet, wird sicherlich gute erfolge erzielen. Beim gebrauch des Strienschen buches kann man sich den ordentlich zeit nehmen, und das ist im anfangsunterricht ganz wesentlich. — Daß den *sextanern* das französische als erste fremdsprache etwas schwerer ankommt als den *quartanern*, ist ja natürlich. Aber so schwer wie das lateinische wird es ihnen sicherlich nicht. Bei den vollen klassen, die wir in den großen städten fast durchweg haben, sollte man im neu-sprachlichen unterricht die schüler von vornherein dazu anleiten, sich über ein durchgenommenes lesestück selbst nachzufragen. Die schwierigkeiten, die sich dabei zu anfang herausstellen, werden bald überwunden. Durch dieses verfahren wird der unterricht außerordentlich belebt, und wenn sich 50 schüler an den sprachübungen beteiligen sollen, ist dies verfahren notwendig. Kein grüngerer als Tobler hat es empfohlen, und es bewährt sich. Gleichzeitig kann der angestrenzte lehrer seine stimme etwas schonen. Bei den vollen klassen in großen städten werden die schüler, zumal ja das deutsche gar nicht ganz ausgeschaltet werden kann, auch bei gesteigerten sprachübungen zu einer *beherrschung* und zum denken in der fremden sprache nicht gelangen. So ist auch kaum zu befürchten, daß unsere schüler entnationalisirt werden. Dieser fall könnte m. e. nur dann eintreten, wenn unsere schüler in internaten untergebracht wären und sich im täglichen verkehr auch außer den schulstunden der fremden sprache bedienen müßten. Einmal haben wir nun diese art von schulen bis auf wenige ausnahmen nicht, und dann würde auch kein mensch daran denken, den schülern einen solchen zwang aufzuerlegen. Unsere jungen sollen in erster linie deutsch reden, denken und fühlen lernen. Und ich denke, das bestreben der deutschen neu-philologen, die Frankreich und England ja genauer kennen, wird darauf gerichtet sein, den schülern, die sie zu unterrichten haben, ein ähnliches nationales selbstbewußtsein einzupflanzen, wie es den engländern und franzosen eigen ist. Unterrichten sie dann noch nach den grundsätzen der reform, wie sie in den lehrplänen empfohlen ist, so werden sich ihre ehemaligen schüler einst auch gern ihrer schulzeit und ihrer lehrer erinnern. So manchem ist, wie Gurlitt ganz richtig sagt, die schule verleidet worden infolge der zu hoch geschraubten anforderungen, infolge übertriebener strenge und einer verkehrten methode. Wo sollte da die begeisterung herkommen? Ganz anders liegen die verhältnisse

in England, wie Gurlitt ebenfalls betont. Dort leben die schüler als in den mit den schulen verbundenen alumnaten. Übertriebene anforderungen werden nicht an ihre geistigen fähigkeiten gestellt; nachdem sie sich 6—7 stunden geistig beschäftigt haben (am mittwoch und sonnabend ist der nachmittag indes ganz frei), können sie sich auf ihren weiten spielplätzen tummeln, wie es ihnen beliebt. Die schule ist ihre zweite heimat, sie liegt meist in idyllischer gegend. Dort verleben die schüler miteinander die freuden und kleineren leiden des schullebens unter nicht allzugroßem zwange. Ein vorzug des englischen alumnatswesens ist der, daß der lehrer dort seinen schülern im laufe des tages — besonders auch auf dem spielplatze — persönlich näher tritt. Er hat auch nicht so viel mit faulheit und vergeßlichkeit zu kämpfen, da alle schüler ihre arbeiten zu gleicher zeit in bestimmten arbeitsstunden unter aufsicht anzufertigen haben. Wie oft mögen wohl deutsche schüler durch häusliche verhältnisse an der regelmässigen erledigung ihrer schularbeiten verhindert werden! Der englische lehrer kann daher auch genau beurteilen, was in einer bestimmten frist vom durchschnittsschüler geleistet werden kann. Er lernt die fähigkeiten seiner schüler genau kennen und kann die ganze persönlichkeit eines schülers richtiger beurteilen. Stünde die englische lehrerschaft auf der höhe der deutschen, so würde in den englischen schulen bedeutend mehr geleistet, als dies so der fall ist, und die englischen schüler würden den deutschen nicht allzusehr nachstehen. Wenn auch in den englischen schulen die mittwoch- und sonnabendnachmittage ganz frei und meistens ganz dem spiel und spaziergängen gewidmet werden, so ist doch die stundenzahl an den übrigen tagen nicht gerade niedrig — in der regel 5 schulstunden und 1—2 arbeitsstunden. Würden diese ordentlich ausgenutzt, so würden die engländer dem ideal der alten athener, wonach körper und geist gleichmäßig auszubilden waren, am nächsten kommen. So wie die verhältnisse jetzt in England liegen, kommt die intellektuelle bildung zu kurz. Das liegt daran, daß man es sich in England nicht hat angelegen sein lassen, für eine so tüchtige lehrerschaft zu sorgen, wie sie Deutschland besitzt. So stehen die engländer, wie sie selbst zugeben, an intellektueller bildung um mehrere generationen hinter den deutschen zurück. Aber sie machen schon anstalten, dem übel abzuhefen. Daß das nicht im handumdrehen möglich ist, liegt auf der hand. Trotz der geringeren anforderungen in der schule haben es die engländer aber doch herrlich weit gebracht. Ohne sich viel um fremde völker und sprachen zu kümmern, sind sie ihre eigenen wege gegangen, haben sich das größte weltreich der irden geschaffen und ihre eigene sprache über die halbe erde verbreitet. Dabei hat sich ein nationales selbstbewußtsein entwickelt, um das man die briten beneiden muß. Daß die engländer in ihren schulen auch logisch denken gelernt haben, wird niemand bestreiten wollen; das ist also auch ohne den übertriebenen grammatischen drill möglich. Auf

le fälle haben sie gelernt, im gegebenen falle schnell zu handeln. Und daß sich die englische jugend in ihren schulen glücklicher fühlt als die deutsche in den ihrigen, ist am ende doch auch etwas wert. Gegen ein unbeschränktes lob der englischen erziehung muß man aber trotzdem seine vorbehalte machen.

Die geistige überfütterung, von der Gurlitt auf s. 58 seiner schrift *Der deutsche und sein vaterland* spricht, und die damit hand in hand gehende vernachlässigung des körpers, ist ein übelstand, dem man in künftige noch größere aufmerksamkeit wird schenken müssen. Wenn trotzgesetzt angestrenzte geistige tätigkeit einer älteren generation nicht schadet hat, so wird doch niemand behaupten wollen, daß dies auch für alle kommenden gelten muß. Der umstand, daß sich in den letzten jahren die todesfälle von oberlehrern im besten mannesalter in auffälliger weise häufen, scheint dafür zu sprechen, daß dem organismus des menschlichen körpers nicht die aufmerksamkeit geschenkt wird, deren er bedarf, um den an ihn herantretenden krankheiten den nötigen widerstand leisten zu können. Das heranwachsende geschlecht, vor allem dinge in den großen städten, ist unzweifelhaft nicht so widerstandsfähig, wie die früheren kernigeren generationen. Hoffen wir, daß wir auch noch einmal dahin kommen, dem körper dieselbe pflege wie dem geiste angedeihen lassen zu können. Da wir aber in Deutschland nicht so wie in England über die freie zeit unserer schüler verfügen können, was nur in den internaten der fall ist, so sind wir auch nicht in der lage, unsere schüler in ihrer freien zeit zu einer regelmäßigen und zweckdienlichen körperpflege anzuhalten. Aber indem wir allen unnützen ballast über bord werfen, können wir wenigstens dahin wirken, daß den schülern trotz der häufung des stoffes hinreichend zeit zu körperlicher erholung und kräftigung bleibt und sie nicht eine 8—12stündige tägliche arbeitszeit zu bewältigen haben. Dann kann der schule wenigstens nicht der vorwurf der überbürdung gemacht werden. Von einer so langen arbeitszeit spricht Gurlitt, und kürzlich ist auch im preußischen abgeordnetenhause darauf hingewiesen worden, daß die schüler zu lange zeit täglich geistig angespannt sind. Diesem übel wollen doch die reformer mit ihrem verfahren steuern. Durch die bestimmungen der lehrpläne soll unzweifelhaft der überbürdung auch entgegen gearbeitet werden; wird das erreicht, so ist schon sehr viel gewonnen. Wir werden deshalb nicht von der höhe der geistigen bildung herabsinken. Diese wird vielmehr noch umfangreicher werden können, wenn aller unnütze ballast im unterrichtsstoff beseitigt wird. So wird wohl auch in der schullektüre ein wandel eintreten und eine größere gleichmäßigkeit herbeigeführt werden müssen. Wenn Koschwitz im 4. heft der französischen und englischen zeitschrift *Lehrplan* bezug auf die lektüre zu dick aufgetragen hat, so wird man doch seinen ausführungen über einen kanon zustimmen müssen. Einige gegen zwar, ein kanon, wie er im altsprachlichen unterricht durch-

geführt sei, lasse sich im neusprachlichen unterricht noch nicht einführen. Warum das nicht möglich sein soll, ist mir nicht ersichtlich. Über *bestimmte* gebiete der fremden geschichte und litteratur müssen doch alle abiturienten unserer höheren schulen orientirt sein. Bei aller beschränkung des stoffes müssen sie — die gymnasiasten in beschränkterem maße — einiges über das fremde land und seine bewohner nach einem geeigneten lesebuche erfahren, die französischen klassiker teilweise, besonders Lafontaine, dann Béranger, Victor Hugo, Daudet, Coppée u. a. kennen lernen; auf historischem gebiete ist besonders das zeitalter Ludwigs XIV., die große revolution und Napoleon I. zu berücksichtigen. Seitdem in den oberen klassen der gymnasien 3 stunden für den französischen unterricht zur verfügung stehen, wird man wohl auch den 100jährigen krieg und den krieg von 1870/71 behandeln können. In bezug auf die schriftlichen arbeiten in den oberen gymnasiaklassen enthalten die lehrpläne keine genauen bestimmungen. Die auf s. 44 in bezug auf das übersetzen in die fremdsprache gestellte forderung scheint in erster linie für die realanstalten berechnet zu sein; denn dort ist hauptsächlich von diesen anstalten die rede. Die übersetzungen aus dem deutschen in die fremdsprache sind in den oberen klassen der gymnasien vollständig überflüssig. Denn zum verständnis der schriftsteller tragen diese übungen nicht bei. Daher bin ich im verlaufe der zeit, da ich als lehrer der neueren sprachen am gymnasium tätig war, ganz davon abgekommen, die schüler der oberen klassen aus dem deutschen übersetzen zu lassen. Ich habe nicht gefunden, daß ihnen daraus irgend welcher nachteil erwachsen wäre. Dagegen wird infolge des unterlassens dieser übersetzungen zeit gewonnen, um den gesichtskreis der schüler zu erweitern und ihre kenntnisse zu vertiefen. Während bei den übersetzungen aus dem deutschen die aufmerksamkeit hauptsächlich an der form haftet, tritt bei der lektüre der inhalt in den vordergrund. Da die formalien am gymnasium in den alten sprachen hinreichende berücksichtigung finden, so liegt keine veranlassung vor, sich im neusprachlichen unterricht in den oberen gymnasiaklassen dabei aufzuhalten.

Da ich es mir während meiner 5jährigen tätigkeit am gymnasium außerordentlich habe angelegen sein lassen, den neusprachlichen unterricht möglichst zweckentsprechend zu gestalten, gleichzeitig aber darauf bedacht sein mußte, eine schädliche überbürdung zu vermeiden, darf ich zum schluß wohl an einem beispiel dartun, wie man die schüler der oberen klassen mit der französischen kultur und volksskunde vertraut machen kann. Ich muß mich hier auf ein einziges beispiel beschränken, die sonstigen mannigfaltigen beziehungen und einzelheiten sind ausführlicher in meinem bei Koch in Dresden unter dem titel *Ancien Régime* erschienenen *Abriss der geschichte des französischen königtums bis zur revolution* dargestellt. — Ich wähle zur veranschaulichung das zeitalter Ludwigs XIV. Diese zeit darf in der lektüre der höheren

schulen auf keinen fall unberücksichtigt bleiben; denn nach Ranke gibt es in der weltgeschichte nur wenige epochen, die sich in intellektueller und litterarischer kultur mit dem glanze der zeiten Ludwigs XIV. vergleichen lassen; nie habe es im neueren Europa eine entwicklung der militärischen macht zu lande und zur see, zu angriff und verteidigung gegeben, wie die, welche im kriege zu stande gebracht, im frieden erhalten worden sei; noch nie habe ein einziger wille über so ausgebildete und zugleich so dienstbare kräfte in solchem umfange geboten.

Von Ludwig XIV. ausgehend, kann man die schüler mit der inneren entwicklung Frankreichs vertraut machen, wenn es sich nicht ermöglichen läßt, die geschichte früherer zeiten (den 100jährigen krieg) als lektüre zu verwenden. Bei einem allgemeinen überblick, den man zunächst geben wird, tritt einem die merkwürdige erscheinung entgegen, daß die könige, deren zu große jugend eine regentschaft nötig macht, bis auf wenige ausnahmen körperlich oder geistig, gewöhnlich beides zugleich, zurückgeblieben sind; man denke nur an Karl VI., Karl IX. und Ludwig XIII. Die personen, in deren hände die regentschaft übergeht, sind in der regel frauen, die fast ausnahmslos die staatsgeschäfte nach ihren launen oder persönlichen interessen zum nachteile des staates leiten; die folge ist gewöhnlich parteiung, empörung und bürgerkrieg. Anderseits sieht man, wie sich das land von den unter schwachen regirungen geschlagenen wunden schnell erholt und zu hohem aufschwung gelangt, wenn einsichtsvolle, zielbewußte, tatkräftige könige den thron besteigen wie Ludwig IX., Karl VII., Ludwig XII., Franz I., Heinrich IV., ja selbst der despotische Ludwig XI. Bei gegebener gelegenheit sind die verschiedenen zeiten und personen miteinander zu vergleichen; so werden die schüler sehen, wie das königliche ansehen in regelmäßiger wiederkehr steigt und sinkt. Zu solchen vergleichen bietet gerade die regirungszeit Ludwigs XIV. die reichste gelegenheit. Ludwig XIV. kommt minderjährig auf den thron, seine mutter Anna übernimmt die regentschaft, sie kann die ruhe nicht aufrecht erhalten. Von dieser minderjährigkeit, dieser regentschaft, von den wirren (fronde) in dieser zeit wird man leicht auf die früheren minderjährigkeiten, regentschaften und unruhen geführt. Die grausamen verfolgungen der reformirten und die aufhebung des ediktes von Nantes lenken die aufmerksamkeit auf die zeiten unter Richelieu, Heinrich IV., Katharina von Medici. Von den parteiungen, wie sie zur zeit der fronde zu tage traten, wird man hingelenkt auf die Armagnacs und Bourguignons unter Karl VI. Aber nicht nur die vergangenheit kommt in betracht. Die reformen Colberts auf dem gebiete der finanzen und Louvois' im militärwesen sind für das übrige Europa, besonders Deutschland, vorbildlich gewesen. So bietet diese epoche die mannigfachsten anknüpfungspunkte mit der vergangenheit und zukunft. So kann das interesse der schüler gesteigert und ihr gesichtskreis außer-

ardentlich erweitert werden. Man kann sogar noch einen schritt weiter gehen, wenn es die zeit erlaubt. Um den französischen unterricht möglichst vielseitig zu gestalten, wird man von der französischen geschichte abschweifen und auf außerfranzösische, in erster linie deutsche verhältnisse hinweisen. Da die deutsche geschichte in den klassen von untertertia bis untersekunda behandelt worden ist, macht sich das um so leichter. So könnte manches aus der deutschen geschichte wieder ins gedächtnis zurückgerufen werden. Es kann sich dabei natürlich nur um allgemeines handeln, auf einzelheiten wird man nicht eingehen können. Man wird so über minderjährige, schwache deutsche könige und kaiser, regentschaften, empörungen der großen, religionskriege, wie andererseits über glänzende erscheinungen und ruhmreiche zeiten der deutschen geschichte fragen anknüpfen können. Da es sich um analoge verhältnisse handelt, der vokabelschatz wohl vollkommen ausreichen dürfte, so wird man so weit als möglich allerdings die französische sprache anwenden. Was in bezug auf die anknüpfungspunkte vom zeitalter Ludwigs XV. gesagt ist, gilt in gleichem maße von den in der lektüre zu behandelnden stoffen, der revolution, Napoleon u. a. Zeit genug hat man dazu, wenn man die kostbare zeit in den oberen klassen der gymnasien nicht unnützer weise mit überflüssigen übersetzungen aus dem deutschen vertrödelt, wobei der inhalt zu kurz kommt. Die grammatischen kenntnisse sind auf andere weise zu erhalten und zu vertiefen. Durch die oben angedeutete art der einföhrung in die geschichte und kultur eines fremden volkes dürfte doch am geeignetsten und nachhaltigsten auf die geistes- und charakterbildung der schüler eingewirkt werden. Auf diese weise dürften die schüler auch wohl am besten in wahrhaft humanistischer weise gefördert werden.

Magdeburg.

E. KÖCHER.

RÉPONSE A M. PÂRIS.

Dans un article paru dans le numéro du mois de mai des *Nouveaux Sprachen*, j'avais poliment prié Monsieur Pâris de me nommer une personne quelconque de la Suisse romande, un écrivain romand quelconque ayant affirmé que les Suisses seuls parlent le vrai et pur français etc.

Or, Monsieur Pâris, dans sa réplique où il prétend que je le prends violemment à parti (sic!), répond ce qui suit:

«Par un détour excessivement subtil, Monsieur Thudichum me lance à la tête (!) toute la littérature suisse (sic!), très importante, en me demandant de citer les passages où j'ai pu vérifier (sic!) mon assertion.

«J'avoue d'abord que je n'ai pas lu la littérature suisse au point de vue (!) de cette assertion et que, du reste, si je le faisais, je suis

« Je suis sûr que je ne trouverais rien de pareil, car des *gens véritablement instruits et éclairés n'oseraient pas soutenir de semblables opinions.* »

« Mais quand on dit 'les Suisses' de même que 'les Français' ou 'les Allemands', on n'entend pas par là quelques privilégiés de l'éducation de la position, mais la classe bourgeoise et le peuple, les neuf dixièmes du pays (!) environ. »

Ah, nous voilà renseignés. Ce ne sont pas les gens véritablement instruits et éclairés qui prétendent qu'eux seuls parlent le pur et vrai français, mais c'est la classe bourgeoise et le peuple, les neuf dixièmes de la population du pays qui élèvent cette prétention. — Monsieur Pâris a consulté ces neuf dixièmes de la population qui ont été animés à affirmer que « dans le pays où la langue française est née où elle se développe, on ne parle guère qu'un dialecte plus ou moins exact. » — Aussi s'écrie-t-il plus loin triomphalement: « Je n'ai vu ni d'almanach, ni de livres, ni de documents écrits pour *accentuer* *vous* (sic!) de ce que j'ai dit. »

Mais, oubliant immédiatement ce qu'il vient de dire, il nous montre huit lignes plus loin: « J'ai eu entre les mains des masses de prospectus de pensions de famille, de pensionnats, qui disent très tranquillement que c'est chez eux qu'on parle le meilleur français. » — « Dieu, il me semble que tous ces documents vraiment sortis du *culinaire* » — (nous voilà retombés dans les neuf dixièmes) — « justifient assez qu'amplement ce que j'ai avancé. Puisque les Suisses parlent le français pur des traditions » — (comprend-on ce que cela veut dire?) — « nous ne parlons qu'une langue entachée (sic!) de dialecte. »

Voilà un précieux aveu. Monsieur Pâris reconnaît donc que ce ne sont pas « les Suisses » qui tirent cette conclusion humiliante, mais elle est de son fait. Il sacrifie même la première partie de son argumentation, en constatant qu'à Lausanne comme à Genève, les gens n'ont pas la prétention de parler seuls le vrai et pur français, mais qu'ils se contentent d'affirmer qu'ils parlent le meilleur français. — Eh bien

le meilleur français, ce qui veut dire un très bon français, et cela est parfaitement vrai et reconnu par des milliers de Français qui habitent notre pays, reconnu aussi par des Français de France qui ne s'entretenaient surtout avec « des gens véritablement instruits et éclairés » et non pas seulement, comme Monsieur Pâris l'a fait, avec « la classe bourgeoise et le peuple. » Il dit bien que « plusieurs personnes » et de fort bonne société, lui ont assuré que c'est à Genève et à Lausanne que se sont conservées les bonnes traditions de la langue, mais c'est une exception qu'il a faite en prêtant l'oreille aux propos des gens cultivés, car « la plupart du temps » — pour me servir d'une de ses expressions, la plupart du temps il s'en est tenu aux dires des neuf dixièmes du pays, en laissant de côté le dixième dixième.

Mais vraiment je ne sais plus que dire en lisant la conclusion voici:

«C'est donc sur ce que j'ai vu, entendu dire de tous côtés et même lu dans la littérature de réclame, celle où se réclète le mieux l'esprit général, que je base mon opinion. Il me semble que comme documents (la vue et l'ouïe sont des documents pour Monsieur Pâris «c'est parfaitement suffisant, car ces quelques (!) observations s'étendent pour ainsi dire à toutes les classes de la société.» (Cette fois-ci les dix dixièmes y sont.) «Ai-je besoin d'ajouter que je ne suis pas seul à énoncer cette opinion?»

J'ai de la peine à trouver une expression courtoise pour caractériser le manque de logique et de clarté dans la prose d'un écrivain qui s'érige en Aristarque pour juger le français des autres tandis qu'il pèle lui-même contre les lois les plus élémentaires de la langue, d'un critique qui se contredit quatre fois en quarante lignes et qui ne se rétracte que pour reproduire aussitôt sous une autre forme ses assertions mal fondées.

En suivant Monsieur Pâris dans son exposé, nous arrivons à ce qu'il dit au sujet des observations faites par Monsieur Faguet concernant certains archaïsmes et provincialismes que d'après lui le français du Canada et de la Suisse romande a conservés. — Là encore nous sommes obligés de constater un manque absolu de compréhension chez le critique qui dit:

«L'article est très intéressant, mais il tend simplement à faire de la langue française moderne une salade (!) de tous les styles.» un article qui tend à faire une salade, voyez-vous cela?) «s'il est admis que chacun peut y (sic!) parler la langue du siècle qui lui plaît le plus.»

Monsieur Pâris ne paraît pas du tout comprendre la portée des paroles de Faguet; il aurait pourtant pu se renseigner à ce sujet en lisant attentivement «la réponse que Monsieur Viëtor a mise à sa disposition.» et dans laquelle Monsieur Viëtor arrive à la conclusion suivante:

«Mais qu'on se garde bien, de part et d'autre, de s'exagérer les choses, comme si les langues excentriques dont parle Monsieur Faguet ne se composaient que d'archaïsmes et de provincialismes! Il ne s'agit, somme toute, que d'une fraction minime de la langue, fraction que les amis du progrès parmi les Français pourraient reconnaître comme une particularité légitime, en la considérant comme un précieux héritage linguistique. De l'autre côté, les Suisses, les Belges etc., devraient se garder de faire valoir comme un avantage le fait qu'ils sont restés en arrière de deux siècles dans le développement de leur langue.»

Revenons à Monsieur Pâris. Il continue:

«Je me permettrai du reste (il vient de parler de Monsieur Faguet) «de faire une remarque à Monsieur Thudichum. Pourquoi a-t-il, dans son article, tronqué ma phrase en la citant!»

Ah, c'est donc une question qu'il me fait. Je répondrai d'abord

Il est impossible de tronquer une phrase quand on la cite, car on ne cite pas quand on tronque. — Voyons ensuite si Monsieur Pâris le droit de se plaindre. Écoutons-le: «J'ai dit textuellement: Je sais très bien que de tout temps, etc. etc. Pour faire accepter cette assertion, faudrait au moins en livrer (sic!) des preuves, et j'ajoutais: il est en effet difficile de croire que les Suisses parlent le meilleur français quand on pense que ce livre (*Französische Briefschule* von O. Wendi) a été corrigé par une Suisseuse.»

Tronquer une phrase veut dire en supprimer, en retrancher une partie essentielle, ou la dénaturer, avec l'intention de faire dire à quelqu'un ce qu'il n'a pas dit, en reproduisant sa pensée d'une façon incomplète. — Or, je reconnais avoir eu tort de ne pas reproduire ce passage, car il démontre l'incroyable superficialité avec laquelle Monsieur Pâris procède dans ses démonstrations.

Comme les Suisses n'ont jamais prétendu qu'eux seuls parlent «le bon et pur français», il est injuste de leur demander de fournir des preuves pour une assertion qu'on leur prête gratuitement. Il est également injuste de dire que le français suisse est mauvais parce qu'une seule Suisseuse a laissé subsister des phrases fautives dans un livre qu'elle a corrigé. — C'est comme si l'on disait:

Monsieur Pâris qui écrit un français... disons imparfait, nous fournit la preuve que les Français ne savent pas leur langue. La logique et la bonne foi nous défendent d'en arriver à de telles conclusions.

Mais voici le bouquet:

«J'ajouterai seulement, pour rassurer Monsieur Thudichum, que *de tout temps* employé dans ma phrase (lisez bien: «ma phrase!») n'a rien dans notre siècle moderne (sic!) où tout marche à la vapeur une tension de sens aussi importants (sic!) qu'autrefois, mais pour éviter toute amphibologie, je le supprime.»

C'est à mourir de rire, et je ne gâterai pas le plaisir du lecteur en attirant son attention sur l'énormité de cette comparaison. Et voyez encore l'extraordinaire... disons inadvertance de notre Aristarque, qui parle d'amphibologie, tandis que dans sa phrase: «Je sais très bien que, de tout temps, les Suisses ont affirmé qu'eux seuls parlent le bon et pur français», il n'y a aucune ambiguïté qui permet d'interpréter l'assertion dans deux sens, le sens en étant tout à fait clair dans l'autre sa fausseté.

Monsieur Pâris termine son exposé en disant: «Je tiens à me excuser pour *ma part de ce* (sic!) reproche d'avoir des idées tendancieuses (est son orthographe) contre la Suisse. Loïn de moi cette pensée (sic!). Mais ceux qui me connaissent me font l'honneur de me croire absolument dépourvu de chauvinisme, ce que du reste je prouve suffisamment par tout ce que j'écris. Je trouverais ces fautes (lesquelles?) dans un livre corrigé par un Français que je les blâmerais avec autant de

vigueur et je n'ai jamais hésité de dire à mes compatriotes qu'ils *avaient tort*.» (Monsieur Pâris ne dit pas en quoi). «Je ne suis pas du tout contre les Universités suisses, bien que je trouve, au fond de moi-même (sic!), un séjour dans une de nos universités de province où l'étranger a des chances d'être seul étranger, (unique de son espèce est-ce bien possible?) «bien préférable au séjour dans une grande université, où il entend constamment autour de lui sa langue maternelle (d'où savez-vous cela?). «Si la Suisse possédait de ces petites Universités (comme Lyon et Paris, par exemple?) — «je ne ferais pas la moindre différence entre celles-ci et les nôtres.»

Vraiment? Eh bien, que Monsieur Pâris se tranquillise; heureusement nos Universités n'ont pas besoin de sa recommandation.

«Du reste, continue-t-il, tout ceci sont des querelles de mots (vraiment?) qui ne devraient même pas donner lieu à une polémique. Que Monsieur Thudichum accepte donc franchement ce que j'ai dit et soit bien persuadé que je ne m'avance jamais sur un terrain dont je n'ai au préalable éprouvé la solidité.»

Grave erreur! Le terrain était si peu solide qu'il s'est effondré sous ses pas. Puisse l'expérience qu'il a faite lui inspirer pour l'avenir plus de circonspection.

Genève.

CHARLES THUDICHUM.

Je maintiens mon article avec tous les illogismes découverts par Monsieur Thudichum ainsi que mon style avec toutes ses fautes.

HENRY PÂRIS.

*

Indem wir hoffen, daß die Sache nunmehr genügend erörtert ist, möchten wir wenigstens wegen der s. z. bei der Korrektur überschauten druck- oder schreibfehler unser bedauern aussprechen. D. red.

IMPARFAIT ET PASSÉ DÉFINI.

J'ai lu avec intérêt la discussion sur ce sujet dans les *Neuer Sprachen*, et principalement l'article de A. Stenhagen dans le dernier numéro. Les conclusions de cet article me paraissent tout-à-fait justes; seulement, elles sont incomplètes, en ce sens qu'elles ne font pas allusion à un fait qu'il ne faut pas perdre de vue, quand on parle du passé défini: j'entends, son remplacement graduel par le passé indéfini.

Il est très certain que l'imparfait ne remplacera jamais, en français, le passé défini; son extension, qui d'ailleurs est surtout littéraire, se borne à un certain nombre de cas assez nettement déterminés. Mais il n'en est pas moins plus que vraisemblable, on pourrait presque dire certain, que l'emploi du passé défini cessera,

d'ici plus ou moins longtemps, dans la littérature, comme il a déjà cessé dans le langage courant (je parle du Nord de la France). Et il sera remplacé, comme dans le langage parlé, quelquefois par le présent (quand on veut donner du relief au récit), plus souvent et régulièrement par le passé indéfini.

Je n'ai pas ici les matériaux pour montrer que cette évolution, déjà accomplie dans la langue parlée, est en train de s'accomplir dans la littérature; mais c'est un travail que chacun peut faire en lisant les auteurs contemporains, ceux du moins qui racontent d'une manière simple et vive, comme H. Malot.

Quant aux causes de cette évolution, elles sont, je pense, multiples. On sait que la tendance à remplacer des temps simples par des temps composés se retrouve un peu partout dans les langues modernes. Puis, comme le remarque Stenhagen, les formes du passé défini sont isolées dans la conjugaison, ne se rattachant qu'à l'imparfait du subjonctif, qui est déjà à peu près mort. Ensuite, elles fourmillent d'irrégularités, ce qui les rend difficiles à retenir. Enfin, elles prêtent souvent à confusion, étant identiques comme son, soit à des formes d'autres verbes, soit à celles du présent du même verbe. L. Havet m'a raconté qu'un enfant de sa famille, entendant lire un roman ou revenaient souvent les phrases «il se tut», «elle se tut», comprenait régulièrement *il se tue*, *elle se tue*, et se demandait qui donc pouvait encore survivre après cette série de suicides. Comparez de même *je prie* et *je pris*, *il se fie* et *il se fit*, *il sue* et *il sut*, *il teint* et *il tint*. Comparez encore *je crus*, de *croître* et de *croire*. Notez l'identité de *je finis*, présent et passé défini; *il dit*, 'er sagt' ou 'er sagte'; *il rit*, 'er lacht' ou 'er lachte' Dans ces cas et dans bien d'autres, le passé indéfini est plus clair.

Enfin, quoiqu'il en soit des causes, le fait du recul progressif du passé défini est incontestable. Et on peut en tirer une conséquence pratique pour l'enseignement du français, spécialement aux étrangers. Il faut évidemment apprendre aux élèves à connaître les formes du passé défini, pour les comprendre quand ils les rencontrent dans la lecture; mais il est tout-à-fait superflu de leur apprendre à s'en servir eux-mêmes. Par contre, il est urgent de les dresser à un bon emploi de l'imparfait et du passé indéfini, que beaucoup d'Allemands, en particulier, confondent avec une persistance désespérante.

Retz p. Chambourcy.

PAUL PASSY.

ERWIDERUNG AUF DEN ARTIKEL DES HERRN STENHAGEN ÜBER DAS IMPARFAIT UND DAS PASSÉ DÉFINI.

Zu den ausführungen des herrn Stenhagen erlaube ich mir folgendes zu bemerken:

In meinem im juliheft d. zs. erschienenen aufsatze über das

imparfait und das *passé défini* war mein hauptzweck, das weser und die gesetzmäßigkeit der beiden zeitformen, sowie die schroffen gegensätze, die sie einander gegenüber bieten, so klar wie möglich darzustellen. Um recht verständlich zu sein, erklärte ich nur die hauptsächlichsten fälle, in denen *imparfait* und *passé défini* am regelmäßigsten zur anwendung kommen müssen; absichtlich vermied ich es, auf kleine und seltene ausnahmen, auf spitzfindigkeiten einzugehen, um die hauptsache nicht zu verdunkeln. Ich habe ferner fälle aufgeführt, in welchen man das *passé défini* durch das *imparfait* gern und oft ersetzt, und besonders hervorgehoben, daß das *passé défini* nicht nur durch seinen feindlichen bruder, sondern noch durch das *présent de l'indicatif* und das *passé indéfini* vertreten werden könne, wodurch dem gebrauch des *passé défini* verhältnismäßig enge grenzen gezogen werden.

Herr Stenhagen knüpft nun an meinen aufsatz bemerkungen an, die diesem vorzüglich als ergänzungen dienen, die aber an manchen stellen eher als eine berichtigung und abschwächung meiner theorie erscheinen.

Ferner scheint herr Stenhagen zu jener richtung hinzuneigen, die da glaubt, das *imparfait* könne andere formen, namentlich das *passé défini*, vertreten, ohne daß dabei eine umwandlung der zeitbeschaffenheit stattfände; daß folglich die dadurch vertretenen formen sich der zeitbeschaffenheit nach mit dem *imparfait* vollkommen decken, daß also *Elle sortait du Sacré-Cœur* genau denselben zeitbegriff ausdrückt wie *Elle sortit du Sacré-Cœur*.

Ich bin herrn St. für seine bemerkungen aufrichtig dankbar, denn sie tragen zur klärung der sache außerordentlich bei. Er wird es mir aber nicht verargen, wenn ich einige von seinen ausführungen neben beispielen einer kurzen besprechung unterziehe.

Das wort *einmalig* paßt auf die meisten fälle des *passé défini*; daher gilt es als bestandteil der *allgemeinen regel* und muß deshalb beibehalten werden, selbst für das beispiel: *On tira cent coups de canon*, eine gesamtvorstellung, die hier soviel bedeutet, als *einmal hundert kanonenschüsse*. Wollte man andeuten, daß dieser vorgang sich unbestimmt lang wiederholte, dann müßte das *imparfait* stehen. Beispiel: *A la naissance d'un prince héritier, on tirait cent coups de canons* (man pflegte dies zu tun). Allerdings könnte man die zahl jener kundgebungen (von *jedesmal* hundert schüssen) genau bestimmen, dann träte das *passé défini* selbstverständlich ein: *On tira trois fois (quatre fois) cent coups de canon*, was aber nicht leicht anzunehmen ist.

Das beispiel *Le 19 janvier 1736, naissait à Greenock, un Écossais, un enfant chétif*, läßt sich gerade so erklären, wie dasjenige in meinem aufsatze, s. 202: *Le 15 juillet, Napoléon déclarait la guerre, etc.* Die geburt in Greenock am

19. januar 1730 = ○

wird durch das *imparfait* als noch nicht vollendet dargestellt:

naissait naissait naissait

Oder man kann hier den begriff der gleichzeitigkeit annehmen:

(Pendant que le 19 janvier s'écoulait)
naissait naissait naissait
 à Greenock, etc.

Das *imparfait* (statt des *passé défini*) in diesem und ähnlichen beispielen erweckt unbedingt und mit gesetzesnotwendigkeit die vorstellung eines noch *nicht vollendeten* aktes; daher die vergegenwärtigung in der vergangenheit und folglich die lebendigere darstellung dieses ereignisses, was durch das *passé défini* nicht möglich ist.

Nehmen wir wieder das beispiel: *Elle sortait du Sacré-Cœur!* Auch hier läßt sich das *imparfait* leicht erklären. Mit dieser form stellt der schriftsteller das austreten aus dem kloster uns so nahe, daß man nicht bloß in berührung mit diesem geschelnisse steht, sondern wähnt, noch dabei, mitten drin zu sein. Diese tätigkeit wird uns durch *sortait* noch viel näher gerückt, als durch *venait de sortir*:

Teilweise
gleich-
zeitigkeit { *Elle sortait sortait sortait*
 du Sacré-Cœur
 et elle jouissait (déjà)
 de la rue, etc.

Auch da, wo das *imparfait* von *devoir*, *falloir*, *pouvoir* an stelle des *conditionnel passé* tritt, macht sich das gesetz der unbestimmt langen dauer, des nichtvollendetseins klar geltend:

Statt *il aurait fallu le faire*:

il fallait (le faire), mais vous ne le pûtes

↑
pûtes

Statt *vous auriez dû me dire la vérité*:

vous deviez (me dire) etc., mais vous n'osâtes

etc.

↑
osâtes

Nach meinem dafürhalten ist das beispiel: *Quelques minutes après, il se jetait dans la rivière* (s. 312, unten) nicht ganz richtig und vollkommen erklärt, indem herr St. uns nicht sagt, warum gerade das

¹ Verzeihung für diese unschön lautende form!

imparfait solche wirkungen hervorbringt. Die antwort darauf kann keine andere sein als diese: Eben deshalb, weil dem *imparfait* die kraft innewohnt, die dauer einer handlung oder eines zustandes *unvollendet* oder *unbegrenzt*, ein geschehnis als in der vergangenheit noch fortdauernd und gegenwärtig auszudrücken, so daß dieses geschehnis uns viel *lebendiger* und *näher* erscheint, als wenn es durch das *passé défini* ausgedrückt wäre. Was die erklärung betrifft, die herr St. für das *imparfait* in dem satze: *Quelques minutes après, il se jeta dans la rivière* gibt, so kann ich sie leider nicht unbedingt unterschreiben. Er übersetzt den satz: „Er hatte sich in den fluß gestürzt, und da lag er jetzt mit dem tode ringend“, worauf die weitere erläuterung folgt: „Der leser ist dabei und folgt mit lebhaftem interesse der weiteren entwicklung des ereignisses.“ Der erzähler will uns durch das *imparfait* den todeskandidaten nicht als sich schon in den fluß gestürzt habend, sondern als sich in den fluß stürzend zeigen. Wir sehen den unglücklichen noch nicht in dem flusse, wohl aber sich in ihn stürzend, was ein viel lebhafteres und packenderes bild hervorwirkt.

Kann man sagen, daß ein *plusqueparfait* in ein *imparfait* „aufläuft“? Das hieße die darwinische lehre in die grammatik hineintragen. Das *plusqueparfait* läuft nicht in ein *imparfait* aus, sondern das *imparfait* wird, ohne das geringste von seinen charaktereigenschaften einzubüßen an die stelle des *plusqueparfait* gesetzt, um dadurch eine andere zeitbeschaffenheit anzudeuten und eine andere wirkung zu erzielen. Also statt *Il avait été prévenu de notre visite, et il eut le temps de mettre ses affaires en ordre*, was man folgenderweise veranschaulicht:

<i>avait été prévenu</i>	(unbestimmter	
.....	zwischen-	
	zeitraum)	

sage ich: *Il était prévenu de notre visite, et il eut le temps, etc.*

Hierbei verschwindet der oben angedeutete unbestimmte zwischenzeitraum; der zustand des *être prévenu* wird in der vergangenheit gegenwärtig und reicht bis an *il eut les temps, etc.* heran:

<i>Il était prévenu</i>	
.....	

↑
il eut le temps

Erkennt herr St. in der vertretung des *passé défini*, des *conditionnel passé* und des *plusqueparfait* durch das *imparfait* eine verwandlung der zeitbeschaffenheiten an, wodurch bestimmte wirkungen beabsichtigt werden, so stimmen wir in dieser frage überein.

Was soll man zu dem schlußsatze sagen, in welchem herr St. dem *passé défini* seine lebenskraft abspricht und sein absterben prophezeit:

„Wenn aber das geschieht, dann hat sich vielleicht die sprache eine neue zeitform der erzählung aus ihren eigenen hülfsmitteln geschaffen?“ — Ja, wenn der himmel einstürzte, dann wären alle . . . ! Das ist eine merkwürdige inkonsequenz! Soll das *passé défini* partout von der bildfläche verschwinden, warum dann sich eine neue form dafür wieder auf den hals laden?! Man lasse das *passé défini* im grabe ruhen und gebe ihm keinen nachfolger, der vielleicht noch viel unangenehmer sein würde als das jetzt verfolgte arme *passé défini*. In jedem falle würde der streit um die „neue erzählungsform“ von neuem heftiger als je wieder entbrennen. Bis dahin hat es mit dem absterben der verhaßten form indessen noch gute wege, und mit millionen zeitgenossen glaube ich, daß unser steifnackiges *passé défini* die jetzige generation um mehr als ein jahrhundert überleben wird.

Frankfurt a. M.

X. DUCOTTERD.

*

Ich kann die gelegenheit nicht unbenutzt lassen, darauf hinzuweisen, daß in dem aufsatze Stenhagens die „leidige übersetzungsgrammatik“ m. e. schiefe auffassungen verschuldet hat. Ist es richtig, daß bei dem lat. *possum* oder *debebas facere* eine zeitform (das ind. des präsens) die andere (den konj. des prät. usw.) „vertritt“? Wenn der lateiner *possum* sagt, so meint er eben „ich kann“ und nicht „ich könnte“; der gedanke ist also ein anderer als im deutschen. Ebenso ist es mit *oubliait* oder *comptait* neben — nicht für — „hatte vergessen“, „hatte beabsichtigt“, und am ende nicht anders mit der scheinbaren „vertretung“ (gleichsam übersetzung) einer zeitform durch die andere in der nämlichen sprache. Wenn wir uns nicht in die seele des sprechenden versetzen, so verstehen wir seine sprache — und auch seine grammatik — nicht.

W. V.

HERR PROF. HAAG UND DIE EXPERIMENTALPHONETIK.

Herr prof. K. Haag nimmt in seinem aufsatz, *N. Spr.* XI, s. 257 ff., gelegenheit, über die bisherigen leistungen der experimentalphonetik und im besonderen über einige seinerzeit von mir veröffentlichte ausführungen zur konsonantendauer im deutschen sein verdammungsurteil zu fällen. Die gröblichkeit der ausdrücke, die er dabei gebraucht, die aber wohl nur als zeichen von ungeschicklichkeit im polemisieren aufzufassen sind, soll mich nicht abhalten, auf einige seiner bemerkungen kurz zu erwidern.

Herr prof. Haag erklärt auf das zeugnis seines ohrs hin, in der mundart von Reutlingen habe derselbe konsonant nach kurzem und nach langem vokal die gleiche länge. Ph. Wagner hat in einer spezialarbeit über die mundart sprachkurven veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß konsonant nach kurzem vokal länger, wenn auch nicht viel

länger ist als nach langem vokal. Daß diese angaben seitens des ohrs und der genauer arbeitenden apparate sich wohl miteinander vereinigen lassen, daran denkt herr prof. Haag nicht. Für ihn haben selbstverständlich die kurven unrecht. Ihr widerspruch mit seinem gehörsurteil besagt ihm nur, daß „der aufschluß, den hier die lautmessung gewährt hat, somit ein gutes stück hinter dem zurückbleibt, den die bloße schätzung liefern kann“, und daß es „für die lautphysiker offenbar noch eines tüchtigen stückes arbeit bedarf, bis sie der sprachwissenschaft das instrument und die methode gegeben haben, die ein zuverlässiges ergebnis sichern“. Die gründe, weshalb Wagners sprachkurven unzuverlässig sein müssen, sind für herrn prof. Haag „leicht ersichtlich“. Es ist ja „der erste versuch der lautmessung, der auf deutschem boden gemacht worden ist“ (beiläufig ein irrthum: Bücker hat schon 1871 lautkurven veröffentlicht); „er liegt zwölf jahre hinter uns; das werkzeug sowohl wie das verfahren waren noch unausgebildet“. Über die zuverlässigkeit der Wagnerschen kurven zu urteilen, steht indessen nur einem sachverständigen zu, nicht aber herrn prof. Haag, der offenbar jeder praktischen erfahrung in experimentalphonetischer arbeit entbehrt. Ich, der ich zufällig mit dem Wagnerschen apparat selbst und später mit manchem andern apparat gearbeitet habe, weiß, daß die Wagnerschen lautkurven zuverlässig genug sind, um zur bestimmung der konsonantendauer verwendet werden zu können. Ich setze dabei voraus, daß die lautverhältnisse innerhalb der einzelnen wörter beim sprechen nicht eine unnatürliche verzerrung erfahren haben. Wäre dies der fall gewesen, so hätte prof. Wagner, der den sprecher mit seinem ohr kontrollirte, eben die kurven verworfen oder mindestens in seiner arbeit die entsprechenden aufklärungen gegeben.

Herr prof. Haag hat selbst die Wagnerschen kurven zur hand genommen. Er spricht von dem „verführerischen reiz, den diese lautkurven, wie die geheimnisvolle schrift der natur selbst uns anmutend, auf den beschauer ausüben“, und von dem „ersten versuch“, den er gemacht, „sich daraus zu belehren“. Herr prof. Haag hätte sich der verführung nicht hingeben sollen. Die lautkurven haben ihm ihre reize nicht enthüllt. Das sieht man klar aus der art, wie er die ergebnisse der kurven im anschluß an Wagner wiedergibt. Daß letzterer bei der bestimmung der vokaldauer einen fehler begangen, erkennt auch herr prof. Haag als richtig an. Aber so wenig ist er in die sache eingedrungen, daß er trotzdem wieder den Wagnerschen satz: die quantität der konsonanten nach kurzem vokal ist keine größere als nach langem vokal, als aus den kurven hervorgehend anführt. Und daß bei berücksichtigung des genannten fehlers auch die übrigen Wagnerschen sätze über die lautdauer wesentliche veränderungen erfahren, ist herrn prof. Haag gleichermaßen entgangen. Der schluß der sache ist und bleibt der: herr prof. Haag vermag in der mundart von Reutlingen (bei den jüngeren individuen) keinen unterschied in

der konsonantendauer nach kurzem und nach langem vokal herauszuhören; nach Wagners lautkurven besteht ein solcher. Und herrn prof. Haags unwillen wird mich nicht davon abhalten, auch ferner dieses verhältnis mit den ähnlichen in Nord- und Mitteldeutschland vorhandenen zusammenzustellen.

Zu meiner befriedigung stelle ich übrigens fest, daß herrn prof. Haags beobachtungen im großen und ganzen den von mir vertretenen standpunkt in der frage der konsonantendauer bestätigen: konsonant nach kurzem vokal ist im allgemeinen auch in den von ihm untersuchten mundarten länger als nach langem vokal. Und ich will hier gleich hinzufügen: auch in den schweizerischen mundarten, die ich experimentell habe untersuchen können, ist eine solche abhängigkeit der konsonantendauer von der natur des vorhergehenden vokals deutlich vorhanden. Die messungen werde ich später einmal in größerem zusammenhange geben.

Erfreulich ist an herrn prof. Haags aufsatz das offene zugeständnis, daß die sprachwissenschaft und besonders die mundartenforschung der experimentalphonetik nicht entbehren kann. „Die unzulänglichkeit der hörbeobachtungen steht außer frage“; „die letzte schärfe, das entscheidende wort muß oft“ — sagen wir nur ruhig: immer — „von der lautmessung erwartet werden“. Mit unrecht aber sucht herr prof. Haag die ganze last der arbeit von sich abzuwälzen und dem „physiker“ aufzuladen. Das ist bequem, aber unwissenschaftlich. Denn das arbeitsgebiet einer wissenschaft wird lediglich durch den gegenstand, nicht aber durch die methode bestimmt. Solange also die sprachlaute gegenstand der sprachwissenschaft sind, wird die „genaue ermittlung der lautwerte“ auch dem sprachforscher, nicht aber, wie herr prof. Haag will, dem physiker vorbehalten sein.

Eine ernste beschäftigung mit den methoden der exakten lautbestimmung würde auch dem von großem nutzen sein, der bei den untersuchungen selbst nur sein ohr als apparat verwenden wollte. Denn durch den steten umgang mit den apparaten, durch die genaue kontrolle, die der vergleich zwischen den gehörsurteilen und den angaben der apparate bietet, wird nicht nur die leistungsfähigkeit des ohres außerordentlich erhöht, sondern auch — was von großem wert ist — die grenzen dieser leistungsfähigkeit zum bewußtsein gebracht. Was man aber hören kann, und was nicht, darüber ist sich herr prof. Haag offenbar nicht klar, sonst hätte er nicht die merkwürdige behauptung aufgestellt, er habe in wörtern wie [ladə, fədr, ləbərə, bogə] druckgrenze im verschlußkonsonanten gehört. Diese druckgrenze kann man, wenn sie überhaupt dasein sollte, was sehr zu bezweifeln ist, wohl beim eigenen sprechen fühlen, nie aber mit dem ohr auffassen.

Uppsala.

ERNST A. MEYER.

ERKLÄRUNG.

Wenn dr. Meyer betreffs der beurteilung meines kurvenmaterials mir einen fehler nachweist, so ist er hierzu vollauf berechtigt: er beschäftigt sich seit jahren mit lautphysiologischen untersuchungen. Anders liegt die sache bei herrn prof. Haag. Ehe er über „zünftige lautmesser“ urteilt, möchte ich ihm raten, sich wenigstens einmal mit einem der von den „lautmessern“ benutzten apparate bekannt zu machen und in wissenschaftlichen dingen vom „schätzen“ ganz abzusehen.

Stuttgart.

PHILIPP WAGNER.

ZUM SÄCHSISCHEN NEUPHILOLOGENTAGE IN ZWICKAU.

Der in heft 5 von bd. XI der *N. Spr.* veröffentlichte bericht über den Zwickauer neuphilologentag schreibt mir verschiedentlich äufferungen zu, die ich nicht getan habe, und die ich daher hierdurch richtig stellen möchte.

Nach s. 297 unten hätte ich im jahresberichte eine äufferung darüber vermißt, ob der vom rate der stadt Leipzig 1897 bewilligte neuphilologische reisefonds gewachsen sei. Eine solche äufferung kann ich unmöglich getan haben, da im gegenteil, wie eben vorher gesagt war, leider eine verringerung des fonds eingetreten ist. Ich habe vielmehr den verbandsvorsitzenden, der zugleich vorsitzender des leipziger vereins ist, gefragt, ob er in der lage sei, ziffern mitzuteilen über den tatsächlichen verbrauch des genannten fonds in den letzten jahren.

Ferner hätte ich den vorsitzenden gefragt, ob der vorstand des verbandes schritte tun wolle, um den fond von 3000 m. wieder ganz für die neuphilologen zurückzugewinnen, und hätte dann vorgeschlagen, den andern mitgliedern (man muß natürlich verstehen: des verbandes) eine entsprechende petition vorzulegen. Auch das ist nicht richtig. Ich habe nur den verbandsvorsitzenden, der zugleich an der spitze des leipziger vereins steht, gefragt, ob er in der sache etwas zu tun gedanke. Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß eine etwaige eingabe an den leipziger rat von dem Leipziger verein für neuere philologie auszugehen hätte, der ja auch 1896 im sinne der schaffung eines solchen fonds beim rate vorstellig geworden ist, und nicht anders konnte meine frage gemeint sein. Wenn ich die angelegenheit vor dem verbande zur sprache gebracht, so hatte das seine gründe. Einmal ist die frage der neuphilologischen reisestipendien gerade die gewesen, die die sächsischen neuphilologen von anfang ihrer vereinigung an angelegentlichst beschäftigt hat. Ferner aber besteht zwischen dem sächsischen verband und dem leipziger verein ein sehr enges verhältnis, wie ja auch über die leipziger vereinsangelegenheiten auf dem sächsischen verbandstage regelmäßig berichtet wird. Insbesondere des leipziger stipendienfonds ist auch in einem früheren jahresberichte des sächsischen verbandes gedacht worden, ohne daß damals irgend jemand gegen

erwähnung desselben als einer nicht vor den verband gehörigen sache einspruch erhoben hätte.

Es kommt noch hinzu, daß ich 1902 in der oktober-sitzung des leipziger vereins den versuch gemacht habe, einen schritt des vereins in der sache zu stunde zu bringen, daß aber damals der vorsitzende, herr prof. Knauer, unter hinweis auf die knappe zur verfügung stehende zeit eine volle aussprache über die angelegenheit verhinderte. Da nun die sache sowohl im oktoberberichte des leipziger vereins mit stillschweigen übergangen war, als auch im jahresberichte des verbandes, obwohl die abgeänderte beschlußfassung über den reisefonds in das berichtsjahr fällt, so durfte ich mich allerdings für berechtigt halten, diese angelegenheit, die tatsächlich für die leipziger neuphilologen städtischer kollatur eine beeinträchtigung bedeutet, vor dem verbande zur sprache zu bringen, zu dessen zweck bekanntlich auch die vertretung der interessen der neuphilologischen lehrerschaft gehört.¹

Endlich soll ich nach s. 299 in bezug auf die aufnahme von damenmitgliedern in den D. N.-V. gesagt haben, daß diese angelegenheit auf dem nächsten neuphilologentage in Köln noch nicht entschieden werden könne. Auch diese wiedergabe meiner worte ist ohne zweifel irrig, da eine entscheidung der von Hildesheim aufgeworfenen frage in Köln sehr wohl möglich ist. Ich habe lediglich der persönlichen meinung ausdruck gegeben, daß die freunde der damenaufnahme, zu denen ich selbst gehöre, in Köln wahrscheinlich noch nicht die erforderliche mehrheit finden würden. Hoffentlich irre ich mich in dieser meinung.

Leipzig.

K. A. MARTIN HARTMANN.

¹ Da die abminderung des neuphilologischen reisefonds der stadt Leipzig nicht allgemein bekannt geworden ist, so ist G. Reichel in seiner neuphilologischen stipendienstatistik (*N. Spr.* mai 1903) zu einer irrigen angabe verleitet worden. Darin wird für Leipzig immer noch die ziffer 3000 m. angegeben: tatsächlich werden aber von diesem 1897 eingestellten fonds infolge des stadtverordnetenbeschlusses vom 17. september 1902 nicht bloß neuphilologen ausgeschiedt, sondern auch die vertreter anderer schulfächer, obwohl die zahl der leipziger neuphilologen jetzt natürlich beträchtlich höher ist als 1897. Es ist noch jetzt meine ansicht, daß bei einer nachdrücklichen vorstellung seitens des leipziger vereins der erwähnte stadtverordnetenbeschluß nicht zustande gekommen wäre. Er wurde nur mit einer stimme mehrheit gefaßt, und der schulausschuß, dessen vorsitzender den standpunkt der neuphilologen angelegentlich vertrat, stand dabei gegen den rat. Eine vorstellung des leipziger vereins hätte die beste aussicht gehabt, das zünglein der wage nach der anderen seite zu bewegen.

EIN NEUES FRANZÖSISCHES LESEBUCH FÜR OBERE KLASSEN.

(Da uns das Klincksiecksche lesebuch seit einiger zeit zur besprechung vorliegt, eine solche aber noch nicht hat erscheinen können, so geben wir zunächst einer kurzen selbstanzeige raum. *D. red.*)

Das *Französische lesebuch für die oberen klassen höherer lehranstalten* soll die klassenlektüre ergänzen und ist zu dem zweck zusammengestellt, den einblick in die französische litteratur, den der schüler der oberen klassen schon gewonnen, zu erweitern und zu vervollständigen; daneben will es dem überblick über die litteratur als unterlage dienen.

Gerade die französische litteratur ist reich an solchen schriftstellern, die wegen der eigenart ihres talents zur behandlung in der klasse während eines ganzen semesters nicht passen, wohl aber geeignet sind, durch proben ihrer werke die kenntnisse und den anschauungskreis der schüler zu erweitern. Der erwägung, daß die reichhaltigen und geschickt angelegten chrestomathien von Herrig und Burguy und von Plötz sich für schulzwecke nicht immer eignen, verdankt das neue lesebuch seine entstehung; es schließt alle größeren werke, die als lektüre für ein semester dienen, aus, berücksichtigt dagegen die litteratur der letzten 50 jahre in größerem umfange, als es bisher geschehen. Aus den autoren des 17. jahrhunderts sind in erster reihe proben ausgewählt von La Fontaine, M^{me} de Sévigné, Bossuet, La Bruyère, vom 18. jahrhundert wurden vor allem Montesquieu, Voltaire und Rousseau bedacht, vom 19. neben den bis jetzt zur schullektüre benutzten autoren Balzac, Michelet, Flaubert, Zola, Taine, Anatole France, Bourget u. a. Das lesebuch enthält 50 gedichte; neben Lamartine und V. Hugo ist, wohl ausführlicher, als es bis jetzt geschah, Alfred de Musset herangezogen, von den neueren dichtern wurden vorwiegend berücksichtigt Leconte de Lisle, Sully Prudhomme und Hérédia. — Der preis des buches beträgt, in ganzleinwand gebunden, m. 2,25. Interessenten stellt die Rengersche buchhandlung in Leipzig auf wunsch gern ein freiemplar zur verfügung.

Halle.

FR. KLINCKSIECK.

AUFENTHALT IM AUSLAND.

Herr dr. Draugelattes, oberlehrer am Wilhelmsgymnasium in Eberswalde, schreibt uns: „Es wird den herren kollegen sicherlich angenehm sein, die adresse einer sehr empfehlenswerten pension in Paris zu erfahren, die empfohlen wird — außer von mir — von vielen andern, besonders frl. Wätzoldt (Gr.-Lichterfelde), oberl. dr. Höhne (Greifswald). Es ist dies Madame Rome, Paris, 6, Rue Saint-Dominique (Boulevard St-Germain), in der nähe der deutschen gesandtschaft, der chambre des Députés, andererseits des Louvre, der Tuileries, des Institut catholique usw. (Monatlich für pension 200—250 frcs.).“

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XL.

NOVEMBER 1903.

Heft 7.

PRESENT-DAY EDUCATION IN SCOTLAND.¹

The essential difference between education in Britain and in Germany seems to us to be in the fact that while in Germany one system governs the education of the whole country, which is thereby provided with a *national* education, in Britain there is no consecutive plan underlying the various educational organisations. A national education is without doubt one of Britain's most crying needs, and if elementary education in Scotland is more advanced and on a sounder footing than it is in England, that is due mainly to the fact that there elementary education at least is in a large measure national.

In treating of present-day education in Scotland, I shall speak firstly of elementary education, secondly of secondary education, and lastly of training-colleges and universities, — of the latter more particularly as they form a training-ground for the future teachers of Scotland.

Elementary Schools.

Elementary schools consist of (a) board schools, (b) denominational schools, and (c) private (*kindergarten*) schools. Of these, the private schools are entirely under the guidance of private individuals, and derive their funds from the school-fees of the children; the denominational schools, which are

¹ Vgl. den aufsatz von D. Mackay in *N. Spr.* IV (1897), s. 79 ff.

D. red.

attended by Roman Catholics and Episcopalians, receive grants from government under certain conditions, but no share of the rates; but by far the greatest proportion of elementary schools in Scotland consists of Board schools.

These are controlled by the Scotch Education Department which meets in London, and is a committee of the Privy Council. This department draws up the 'Code' annually, that is, a document in which are contained all the rules affecting the educational institutions which the department controls. It also fixes the rates for the annual grants to schools, these being awarded in proportion to the attendance and the reports sent to the department by the government inspectors.

Of recent years the regulations of the Code have become increasingly intricate and exacting: in intricacy the Code promises soon to rival the British Constitution itself, while year by year, owing to its exactions, teachers are forced to cry out with growing bitterness that their burdens are heavier than they can bear. The weight falls most severely on the older men and women who are unprepared by their previous training to cope with modern exactions, especially in the country districts, where the Headmaster must often in his advanced years begin to *learn* how to teach such subjects as drill, and to this end must spend his only free week-day in attending so-called classes for teachers in some neighbouring centre.

At present the chief compulsory subjects are Reading, Writing, Arithmetic, Geography, History, Grammar, Drill, and Drawing with pencil and chalk; and besides these, specific subjects, e. g. languages and mathematics, are sometimes taught, in order to earn an extra grant.

Formerly, children could leave school before the age of 14, if they had obtained the Merit Certificate; now, under no circumstances are they allowed to leave under that age. This certificate, which was instituted about eleven years ago, is to be abolished by the department, and a certificate requiring a higher standard of knowledge will probably take its place. Supplementary Courses of study, giving commercial, industrial, or domestic instruction are also being instituted, but how time for these is to be found in the already overcrowded school

curriculum, or how money is to be raised without still further burdening the rate-payers, who are in many cases already overtaxed, remains a mystery to the uninitiated many.

The local government of board schools is in the hands of a body of men and women called the School-Board. This Board has a great deal of power, having full control over the appointment and dismissal of teachers, and over the finances appertaining to the school or schools it governs. These Boards are elected every three years in each town and parish; they consist of not less than five members, and may consist of many more, Edinburgh for instance having a membership of 15.

In large towns, where the members of Schoolboard or many of them are people who have a real interest in education, and who have devoted time and attention to the study of educational problems, the system works well, and has yielded splendid results. In smaller districts and outlying parishes the case has unfortunately too often been otherwise, and when educational affairs are ruled by uneducated men who have no higher guiding principle than petty prejudice or unreasonable predilection, one can imagine how severely the cause of education must suffer.

The day of Schoolboard rule is, however, drawing to a close, and soon a new scheme will be matured. Whether the new Education Bill will establish larger areas for Schoolboards, or give the power of managing educational matters to the County Councils, is yet unknown, but if we take the English Education Act of last December as an indication, the future governors of elementary schools will be the County Councils with local managers very probably drawn from the Parish Councils.

All elementary board schools are now divided into Senior, Junior, and Infant departments, and the teaching staff is usually composed of a Headmaster, assistant masters and mistresses, and pupil-teachers. The Headmasters have generally gone through a training-college course, and a large and ever-increasing number of them are also University graduates. The assistant teachers have been similarly trained. Pupil-

teachers are accepted at the age of fourteen, and their apprenticeship lasts for four years. It requires no deep intellect to comprehend the impossibility of expecting the best results from the teaching of such pupil-teachers, who are absolutely untrained and are besides often mere children. Their own education is frequently administered after the school-day, when both they and the master or mistress who teaches them are exhausted after their labours. That they have little energy left for earnest evening study goes without saying. Those of them who, at the end of their apprenticeship, fail to obtain admission to a training-college become ex-pupil-teachers and are often employed for small schools in remote districts and in the thinly-peopled western islands. Fortunately Schoolboards already find it difficult to get pupil-teachers, and this class of teachers is doomed to become gradually extinct.

We must not forget, however, in our criticism of elementary education in Scotland, that it is in a transition stage. Old methods are continually being cast aside, while innovations take their place. And if there seems to us a danger that the broadening process, which is so marked a feature of the movement, can only be attended with superficiality, we do not doubt that the reaction which follows on the heels of all excess will restore the balance. Finally, whatever be the faults or errors of education department, schoolboards, or teachers, inertness is not to be reckoned among them, for never was a keener interest felt in education than now, and never a more enthusiastic striving after the noblest educational ends than at the present day.

Secondary Schools.

One of the worst results of the want of organisation in British education to which we have already referred is the almost inevitable overlapping and clashing of various educational methods, and the consequent waste of force. This is evident even if circumstances render it necessary for a child to exchange one elementary school for another, — a frequent occurrence owing to the migratory habits of the lower classes,

and the source of the fragmentary and imperfect education of many children, as well as of great hindrance to teachers. Much more prominent is the evil when children leave an elementary for a secondary school, or one secondary school for another. For example, a child on coming to a new school may have to choose between entering a suitable English class, while the French taught in the same class is much too advanced, and entering a suitable French class under the penalty of remaining a year or two without further advancement in English. If this happens two or three times in the school-life of a child, it is easy to see that the development of that child's education is very considerably hindered.

The reason for all this confusion may be expressed by the proverb which says that 'Too many cooks spoil the broth.' Some of our board schools have in addition to the elementary departments an advanced department in which secondary education is given; other secondary schools are under the management of trustees or companies, e. g. the Merchant Company schools in Edinburgh; while others again are conducted by private individuals. In fact we may almost say that every secondary school teaches what it likes and how it chooses.

Many of these schools, especially the secondary board-schools, which are usually established in small country towns, are mixed schools, that is, boys and girls receive in them a common education. Of the rest, the majority consist of day-schools for boys and for girls — Grammar Schools, Academies and Ladies' Colleges, but we have also many boarding-schools, modelled on the lines of the great English public schools, and the Girls' High Schools of England.

Various as the methods and aims of all these schools may be and are, most of them have a practical end in common, viz. to prepare the pupils for the entrance examination to the universities. As, however, the possession of the Higher Grade of the Leaving Certificate exempts from the university preliminary examination we may say that the practical aim of secondary schools is to work for the Leaving Certificate examinations. At this point of contact, the secondary schools

belong to a national system, for the Leaving Certificates are entirely governed by the Scotch Education Department.

These examinations are held annually all over Scotland in the end of June. Formerly, lower, higher, or honours certificates were given in each subject according to the standard of attainment, examinations being held in Greek, Latin, German, French, English and Mathematics. These subjects are taught almost universally with the frequent exception of Greek for girls schools, a study which is, however, steadily gaining in popularity. Now, a Leaving Certificate is given only for a group of subjects, which comprises four higher grade or three higher and two lower grade certificates, Latin and Mathematics being compulsory subjects. Beyond the subjects tested by Leaving Certificate examinations, Singing, Music, Drawing, Painting, Needlework, Gymnastics and Dancing frequently find a place on school curricula, and the number of schools is not small which prepare for various singing, music, and art examinations.

The great danger of this continual striving to pass examinations is one that threatens us in every sphere of education. We speak of the danger of 'cramming,' if we may be allowed to employ an expressive term of school-slang, which has by frequent use become almost classical. Too often it happens that children leave school, in possession of certificates indeed, and in possession of a mass of undigested facts and rules, — raw material, but with little real culture, and but scant preparation for their future life.

A wholesome counterbalance to 'cram' is afforded by the recreations of the pupils. It is significant that games are every year becoming a more important feature of school life, and their value is gradually but certainly winning recognition from all educational authorities. Already a knowledge of tennis and hockey is almost as imperative as a knowledge of French and German for those teachers who desire to obtain posts in Girls' High Schools.

As to the age at which pupils leave secondary schools, the reverse of what is experienced in Germany holds good in Scotland. In Germany girls seldom remain in school after

their 16th year, while a 'Gymnasiast' of 19 or 20 is by no means a *rara avis*; in Scotland, on the contrary, boys usually leave school between the ages of 16 and 18, while girls not infrequently remain until they have completed their 19th year.

Apart from the consideration of those teachers who have devoted themselves to one special branch of study, such as music-teachers, teachers in secondary schools are at present drawn from Normal (or training-college) students (*Seminaristen*), those who possess the L. L. A. (Lady Literate of Arts) degree, and University graduates possessing the M. A. (Master of Arts) or B. Sc. (Bachelor of Science) degree, but a university degree is becoming more and more a necessary qualification. The importance of women teachers is also becoming more generally recognised, and it is a sign of the times that last summer a woman was appointed Principal of one of the largest girls' schools in Edinburgh. That these teachers are in a large measure filled with zeal for their work, and are working with true educational ideals as their goal leads us to hope and expect much for the future of secondary education in Scotland.

Training-colleges.

As already mentioned the teaching material for our schools in Scotland comes mainly from the Normal training-colleges and from the Universities. A few of the former are residential, and nominally they are all denominational, but this latter fact makes no material difference. For admission a proficiency is demanded in three subjects equal to that necessary for the Higher Grade Leaving certificate, and there are also examinations in other branches of knowledge. The course lasts two years, and during it, the students, who were formerly pupil-teachers or have come from secondary schools, continue their education and receive practical training and experience in teaching. Many of the students also attend university classes, and some of these take the full course and finally graduate: for these students the class-fees are paid by their College.

There are also institutions, e. g. St. George's Training-College Edinburgh, which, by a practical and theoretical course prepare students for the Cambridge Teachers' Certificate.

Universities.

The preliminary examination is the same for the four Scotch Universities, and is arranged for by a Joint Board of examiners taken from all the universities. The subjects examined are Latin, Greek, Mathematics, Dynamics, English, French and German, and for an Arts course the standard demanded is equal to that necessary to obtain a higher grade Leaving certificate, the possession of which, as already stated, exempts from the university preliminary examination. It is not necessary to pass in all these subjects.

Students who mean to become teachers, except those who, intending to specialise in science take the B. Sc. degree, usually study for the degree of M. A. Now, it is becoming more common to devote particular attention to one group of subjects and take the degree with honours. The course for the ordinary degree generally lasts three years, for the honours degree four or five, five years being the utmost limit of time allowed for those graduating with honours, a degree which is rendered still more difficult to obtain by the regulation that candidates shall have only one opportunity of passing their examination. The laws which regulate the classes which must or may be taken to qualify for graduation are too many and too involved to be enumerated here. Perhaps the most important, and one that holds good for both the ordinary and the honours degree is that which necessitates the study of Latin or Greek, of Mathematics or Natural Philosophy, and of Logic and Metaphysics (including Psychology) or Moral Philosophy. In all seven subjects must be studied to qualify for the ordinary, and five for the honours degree, for which, of course, the standard of the subjects in which honours is taken is very much raised.

Most remarkable, and of special interest to 'Neuphilologen' is the rapid development in the study of Modern Languages of late years in our universities. In the University of Edinburgh, to take an example, the number of students in the French and German ordinary classes has, within three years, practically doubled itself, while the number of those who study for honours in these subjects is almost thrice as

large as it was some years ago. Bursaries and foundations have become much more numerous. Two years ago a course of lectures on German phonetics was delivered by a lady, — the first instance in Scotland in which a lady was officially recognised in this way; and last April, the degree of D. Litt. (Doctor of Letters) was conferred for a treatise on Heinrich Heine, the first time it has been conferred for a thesis on a subject in connection with modern languages.

The flourishing condition in most of the universities of the modern language societies, some of which number nearly 100 members, is also significant as a mark of the interest taken by the students themselves in these subjects. To show, by giving one instance, that the members aim at more than furthering their knowledge of German, and fostering their interest in things German, we may mention that one university German society has this summer sent a student to study in Germany with the proceeds of a dramatic and musical entertainment which it gave last winter.

Intending teachers, besides taking their degree, usually also study for the Schoolmaster's Diploma, to obtain which they must pass an examination on 'The Theory and Art of Education,' undergo a practical test which consists of teaching a class before an examiner, and write a thesis on an educational subject. Before being permitted to undergo the examination they must have attended the class of education in the university, and have taught for some hours a day over a period not less than five months in duration, in schools approved of by the authorities. Candidates graduating with honours in modern languages obtain a certificate qualifying them to teach in secondary schools, on passing an additional examination in French and German.

Such is the training provided for teachers by the universities of Scotland, but the training does not by any means merely consist in attending classes, hearing lectures, and passing examinations. The whole university life is in itself a rich preparation for the future. The universities are, broadly speaking, non-residential, and most of the students live independent lives, lives which teach them to think and judge

and act for themselves. The danger is that the loneliness of their lives may make them self-centred, but the antidote to this is found in Students' Unions, and in the numerous student societies and organisations of all kinds, which appeal to every variety of character and temperament which the world of studentdom contains.

So we have briefly traced Scottish education in its various grades, and if our sketch suffices to give German readers a true, if not a full idea of present-day education in Scotland, it has fulfilled its purpose.

Edinburgh.

M. A. MACLEAN.

BERICHTE.

RHEINISCHER NEUPHILOLOGENTAG IN KÖLN

am 20. mai 1903.

Etwa 100 teilnehmer waren der einladung des Verbandes der neuphilologen Rheinlands und benachbarter bezirke zur diesjährigen versammlung gefolgt, die in der aula der handelsschule stattfand. Als vertreter des provinzialschulkollegiums zu Coblenz wohnte herr geheimrat dr. Buschmann den verhandlungen bei. Der vorsitzende, gymnasialdirektor dr. Vogels (Köln), hieß die erschienenen willkommen und dankte herrn geheimrat dr. Buschmann für sein reges interesse an den neuphilologischen bestrebungen, das er wieder durch sein erscheinen kundet habe. Zunächst macht dir. Vogels den vorschlag, den nächstjährigen verbandstag mit dem Allgemeinen deutschen neuphilologentag zu verbinden, wo dann die stellungnahme zu den auf der hauptversammlung zu behandelnden fragen erörtert werden solle. Er berichtet sodann über den X. allgemeinen deutschen neuphilologentag in Breslau, zu dem die versammlung ihn mit einem imperativen mandat sandt habe. Aus dem allgemeinen verlauf der verhandlungen hob er mit genugtuung die glückliche verteilung zwischen wissenschaft und lebensweisheit hervor und berichtete eingehend über zwei erörterte fragen, die die schule von größter bedeutung seien, nämlich die frage der praktischen ausbildung der neuphilologen und die eines kanons für fremdsprachliche lektüre. Mit den erörterungen über die erstere in Breslau praktisch nichts erreicht worden. Wann man ins ausländ gehe, sei gleichgültig; wenn man es nur tue. Es wäre mit freude begrüßen, wenn staat und kommunen die nötigen mittel zur verfügung stellten. Die zweite frage, die noch den nächstjährigen allgemeinen neuphilologentag beschäftigen werde, sei von dem Neuphilologischen verein zu Breslau angeregt worden. Allgemein habe man erkannt — und dies sei auch in direkter Unruhe leitsätzen zum Ausdruck gekommen — daß die sprachliche schulung und die einführung in das fremde volksleben eine organisch zusammenhängende,

planmäßig und fruchtbar zu gestaltende lektüre zur grundlage haben müsse. Wie auf die ergänzung durch ein lesebuch bedacht zu nehmen sei, so glaubte der vorsitzende noch zwei punkte heranziehen zu sollen. Einmal müsse die privatlektüre ausgedehnter werden; dann sei eine vermehrung der mittel ins auge zu fassen: geographie, geschichte und deutsch müssten mithelfen, die kenntnis des ausländischen volkstums abzurunden. — Nach diesem mit lebhaftem beifall und dank aufgenommenen bericht des vorsitzenden spricht herr prof. dr. Schürer (Köln, handelshochschule) über *die fortbildung der neusprachlichen lehrer und das englische seminar der handelshochschule in Köln*.

Da der vortrag in der *Köln. zeitung* (nr. 774) abgedruckt ist, so sei hier nur kurz der gedankengang wiedergegeben. Der vortragende ging von der erwägung aus, daß die universität nicht kenntnisse vermitteln, sondern wissenschaftlich denken lehren solle. Das neusprachliche studium habe nun früher an zwei fehlern gekrankt: einmal sei an den universitäten nur *eine* professur für die beiden disziplinen der romanischen und englischen philologie geschaffen worden; dann seien die fremdsprachen nicht als *lebende* sprachen behandelt worden. Das studium der alten sprachdenkmäler sei gewiß zur vorarbeit unerlässlich, aber die wichtigsten probleme der sprachwissenschaft beträfen die letzten drei jahrhunderte, „das neuenglische und neufranzösische in seiner historischen entwicklung, in seinem unserer beobachtung vorliegenden leben“. Mit der oben erwähnten, früher geübten behandlung sei der schule nicht gedient gewesen, da infolge der unzugänglichen ausbildung die kandidaten das für die schule in erster linie nötige erst nach der universitätszeit lernen mußten. Eine neue periode in dem studium der fremdsprachen bezeichnen die namen Paul, Sweet und Viëtor. Die auf diese sich stützende reform gehe aus von der beobachtung der lebenden sprache, wo es kein korrekt oder inkorrekt, sondern nur ein sprachüblich oder unüblich gebe; die feststellung des mustergültigen müsse den tatsachen der lebenden sprache rechnung tragen. Der lehrer müsse daher das leben der sprache selbst wissenschaftlich beurteilen können. Hierzu seien erforderlich die beobachtung der fremdsprachen und die dieser beobachtung vorausgehende fähigkeit zur beobachtung. Die fortbildung des lehrers müsse eine fortsetzung der wissenschaftlichen sprachbetrachtung sein, wie sie auf der universität angebahnt sei. Die aufregung gewinne der lehrer aus der schule selbst, da die lektüre reichlichen stoff biete, mit dem man sich wissenschaftlich beschäftigen könne; diese arbeit komme dann wieder der schule zu gute. Die förderung dieser bestrebung auf dem gebiete des neusprachlichen studiums habe das an der kölnischen hochschule gegründete seminar zum zwecke.

Lebhafter beifall wurde den ausführungen des redners zu teil. — Den folgenden punkt der tagesordnung bildete der vortrag des herrn lektor Carpenter (Köln, handelshochschule): *On Secondary Education*.

and the Position of the Secondary Masters in England. Der Vortragende führte etwa folgendes aus:

„A too partial speaker could dilate on the excellent organisation of certain selected educational establishments in England, and give his hearers the impression that such a state of comparative perfection was typical of the education throughout the country: an impartial speaker must state the condition of education as a whole, and, though mentioning the brilliant exceptions, must admit the general confusion, inefficiency, and want of conformity owing to the absence of central control, of organisation and system. Every thing is left to private initiative and voluntary effort with most varied results, in most cases not of a very satisfactory nature. Government does not interfere because public opinion is too blind to see the disastrous consequences of this state of chaos, and because a real reform would entail an enormous cost and collide with too many private interests and prejudices.

„English education may be divided into Elementary, Secondary, and University.

„The Elementary, though still leaving room for improvement, can nevertheless show system, organisation, and efficiency, and can also boast of having trained masters.

„The Secondary Education is supplied by (a) The Public Schools, (b) Endowed Schools, (c) Companies Schools, (d) Private Schools, (e) Technical Schools.

„None of these are under any sufficient central control but teach what they will, and how they will, according to the whims and crochets of the head master or local committee of management. Hence the efficiency depends on the *chance* of the head master or governing body being intelligent men, and there can be no hope of uniformity as matters now stand. It is difficult to draw a strict line between Public and Endowed Schools; one may roughly say the first category take mostly boarders, and the second have a stronger local interest with a preponderance of day scholars. The best schools of the first three classes, being well supplied with funds, are in a position to show the best results of English Education, but they also show all its faults. The scholarship system may have much to say in its favour, but it certainly leads to the unnatural development and unhealthy forcing on of precocious and intelligent children and to the neglect of the less gifted majority. The hundred and one different exams, for which English boys have to be prepared, lead also to excessive cramming and prevent all real teaching in the great majority of schools.

„Generally speaking the great bane of English Education is the private school, which is, with few exceptions, sadly understaffed and can boast as a result of execrably bad teaching. 40 % of the boys enjoying secondary education in England are prepared for the battle of life in such charlatan establishments.

Technical schools correspond nearest to the Realschulen of Germany, and receive government grants under specified conditions. They are of quite modern origin, are efficient, and have a great future before them.

One cannot too much emphasise the good qualities of ideal English Education, viz: — the care for the physical development and health of the pupils by means of vigorous out-of-door exercise, the influence for good which the ideal master so often has on the pupils, and the high ideal of honor and hatred of lying and sneaking to be found among these latter.

The position of masters is likewise unsatisfactory and unstable. In good schools and under special circumstances the salary is much higher than on the continent, but the majority of masters are paid very badly in comparison with other professions. Hence a great number of young men on leaving the University take up teaching for a year or so, but give it up as soon as they find a better paid calling. Theoretically trained masters are looked down upon, and any broken down person who is unfit for anything else can take up teaching without any educational qualifications, if he can find a head master to give him an appointment. This makes the position of a schoolmaster very equivocal, especially for a really well educated efficient man who is devoted to his profession. The schoolmaster has no position as such, but may hold a good place in society owing to his University degree or to his being connected with some great and celebrated school.

A great state ought to provide the best education for the greatest possible number of its citizens instead of leaving the matter to chance or to the favored few who can afford to go to an expensive school. There are a few public men in England who are awake to the necessity of reform in all matters connected with education, but all their efforts as at present directed can only bring about relative degrees of efficiency in certain localities, whilst the only real reform worthy the name would be a uniform standard of excellence throughout the country. Above all serious efforts must be made to better the position of the masters. For this responsible calling the *best* men are wanted, and to get the best men the state must assure them a position in life and salaries in proportion to other professions.*¹

Diese ausführungen, welche kein glänzendes bild der englischen schulverhältnisse gaben, fanden den lebhaften beifall und die anerkennung der versammlung. Im anschluß hieran hob direktor Vogels aus seiner eigenen reichen erfahrung einige vorzüge der englischen erziehung, die individuelle freiheit, die körperliche stärkung, die moralische einwirkung und den festen wahrheitsinn der schüler hervor. — Von den zur diskussion gestellten fragen behandelte die erste die *chrestomathiefrage* und wurde von prof. dr. Kaphengst (Elberfeld)

¹ Man vergleiche den aufsatz von M. A. Maclean, s. 385 ff. *D. red.*

ngehend begründet. Von den zwei aufgaben des französischen unterichts: lebendige sprachkenntnis und kenntnis des kulturlebens, trete in den oberen klassen die zweite mehr in den vordergrund. Die werke, die nach vorschritt der lehrpläne auf dieser stufe gelesen werden müssen, seien den drei letzten jahrhunderten entnommen und enthielten klassische stücke, lustspiele und historische werke. Aber damit sei das ziel nicht erreicht, da diese keinen vollständigen einblick in die literatur gäben. Schriftsteller, die die schüler kennen müssen, die aber wegen ihrer eigenart sich nicht zur behandlung in der klasse während eines tertials eignen, seien durch proben aus ihren werken bekannt zu machen. Von diesen autoren seien zu nennen die philologischen schriftsteller, Lafontaine, die romantiker und aus der neuzeit solche werke, die in französischen schulen schon bürgerrecht besäßen. Zur vermittlung dieser kenntnisse sei ein ergänzendes lesebuch neben der klassenlektüre wünschenswert. Der vortragende bespricht sodann eingehend die anlage eines solchen lesebuches, das proben der charakteristischen schriftsteller der letzten drei jahrhunderte enthalte, und hält die von Klincksieck (*Französisches lesebuch*, Leipzig, Renger) zusammengestellte chrestomathie für die geeignetste.¹ Zum schluß stellt er folgende leitsätze auf:

1. Neben der grundsätzlich festzuhaltenden französischen lektüre ganzer schriftwerke (klassischer dramen, moderner lustspiele und historischer prosawerke der neuzeit) ist auf den oberen klassen die benutzung einer chrestomathie zu empfehlen.
2. Diese chrestomathie soll dazu dienen, dem schüler einen einblick in die entwicklung ganzer litteraturperioden zu ermöglichen.
3. Sie muß daher (außer etwa Lafontaine, Mme de Sévigné, Bossuet) vorzugsweise charakteristische musterstücke der hervorragendsten schriftsteller des 18. jahrhunderts, der romantischen periode und der neuzeit enthalten, wobei auch die lyrik zu ihrem rechte kommt.

An der diskussion beteiligten sich obl. dr. Jäde (Köln), direktor Vogels, geheimrat Buschmann und prof. Kaphengst. Allgemein wurde das bedürfnis einer chrestomathie anerkannt; direktor Vogels wünscht noch eine erweiterung des lesebuches, durch die das volkstum mehr berücksichtigt werde. Geheimrat Buschmann warnt vor dem hineinziehen allzu verschiedener zweige des volkslebens, damit die klassenlektüre nicht beeinträchtigt werde; er erinnert dabei an das griechische lesebuch von Willamowitz. — Einstimmig nahm die versammlung dann die leitsätze an. — Die zweite der zur diskussion gestellten fragen behandelte der nachstehend mitgeteilte vortrag des herrn prof. dr. Stein (Bonn): *Kann bei zweistündlichem unterricht im französischen auf den beiden tertien der gymnasien etwas ersprießliches erreicht werden?*

¹ S. die notiz im vorigen heft, s. 384.

„Als ich vor einigen wochen in dem vorbereitenden komitee für die verhandlungen der verbandsversammlung der neuphilologen rheinlands die frage vorschlug, welche uns nunmehr beschäftigen soll, ahnte ich nicht, daß sie unter den neuphilologen, welche an humanistischen gymnasien wirken, einen solchen anklang finden würde, wie sie nach ausweis verschiedener brieflicher und mündlicher mitteilungen die mir seit veröffentlichung unserer einladung gemacht worden sind, tatsächlich gefunden hat. Ich glaube sagen zu können, daß die empfindung bei den betreffenden lehrern allgemein vorherrscht, daß der französische unterricht an den gymnasien unter der stundenverteilung durch die lehrpläne von 1901 sehr gelitten hat, trotzdem auf den ganzen gymnasialkursus jetzt 20 stunden wöchentlich entfallen gegen früher 19. Die verteilung war früher von IV aufsteigend bis OI: 4, 3, 3, 3, 2, 2, 2; jetzt: 4, 2, 2, 3, 3, 3, 3. Nach dem ausgiebigen und festen anfang mit 4 wochenstunden in IV, wird das fach auf einmal zwei jahre lang auf je 2 wochenstunden beschränkt, um von VII bis OI auf je 3 wochenstunden zu steigen. Gewiß haben wir die dankenswerte erweiterung des französischen unterrichts in den drei oberen klassen gerne entgegengenommen; allein ich glaube, wenn sie uns geboten worden wäre gegen den verzicht auf die früheren 3 stunden in den beiden tertien, wir würden entschieden gedankt haben. Ich bin auch der festen überzeugung, daß die unterrichtsverwaltung nur unter dem drucke der notwendigkeit gegenüber den ansprüchen der klassischen sprachen, und nur höchst ungern, das französische verkürzt hat. Allein wollte man über 30 arbeitsstunden wöchentlich den schülern aufbürden, so verstieß man gegen die dringenden forderungen der schulhygiene; das latein verlangte aber eine erhöhung von 7 auf 8 stunden — berechtigt oder unberechtigt, das haben wir hier nicht zu untersuchen —, die mathematik war schon von 4 in allen anderen klassen auf 3 stunden in den tertien gesunken, die anderen fächer mit ausnahme des griechischen gestatteten keine verkürzung, weil sie sonst aus dem plane fast geschwunden wären; da mußte denn das alte aschenbrödel, das französische, bluten, und bleichsüchtig siecht es nun zwei jahre dahin, verurteilt, bloß von der grammatik zu leben. Denn darauf läuft die ganze geschichte hinaus: wir müssen wieder grammatikisten werden und sind froh, wenn wir das vorgeschriebene grammatische pensum vermitteln und in seinen grandzügen zum eigentum der schüler machen. Es ist, als wenn die ganze reform zwei jahre lang an uns vorübergehen müßte, ohne ein wort in unsere methodik hineinreden zu dürfen. Von der anschauung des gesamt-volkstums in der sprache, die doch seine gewaltigste offenbarung ist, von der kunst, unmittelbar die gedanken im fremden idiom wiederzugeben, von dem einzig richtigen wege der spracherlernung, welcher von der anempfindung gehen muß zum sprachgefühl und von diesem zum sprachbewußtsein, kann keine rede sein. Lediglich grammatik müssen wir betreiben, und zwar noch

meist in unwissenschaftlicher weise, weil wir der kürze der zeit wegen uns anlehnen müssen an die durch die klassischen sprachen vermittelte, für die analytischen sprachen nicht zuständige formale bildung der schüler.

„Dazu kommt, daß die lehrpläne keine bestimmten angaben machen über die zahl der häuslichen und klassenarbeiten, und daß dadurch dem ermessens der direktoren, die am gymnasium selbstverständlich klassische philologen sind, freie hand gelassen wird. Werden dann mehr als alle 3—4 wochen solche arbeiten gefordert, so wird die zum unterricht so notwendige zeit noch weiter verkürzt. Dafür daß die aneignung des schriftbildes nicht zu kurz kommt, werden wir auch ohne die zeitraubende häufung der häuslichen und klassenarbeiten sorgen. Man gebe uns nur 2—3 schultafeln in jedes klassenzimmer. Diktate allerdings, die jedoch höchstens zehn minuten in anspruch nehmen und der korrektur des lehrers unterliegen, sind am anfang des VIII-kursus häufiger zu schreiben.

„Endlich möchte ich noch auf eine einrichtung aufmerksam machen, die die so kurz bemessene zeit noch schmälert. Die französischen stunden werden häufig absichtlich in die letzten morgenstunden gelegt, wo kein nachmittagsunterricht statt hat, oder, wo er statthat, auf den nachmittag. Im sommer ist dadurch in manchen wochen wegen der hitzferien der französische unterricht auf eine stunde beschränkt, ja es ist sicher manchem unter uns schon vorgekommen, daß er seine tertianer in 14 tagen nur einmal zur betreibung des französischen um sich versammeln konnte.

„Aber mehr als alles fällt die ungeheuerlichkeit ins gewicht, daß ein fach, welches im anfang in vier wochenstunden mit voller hingabe betrieben, für welches die teilnahme der schüler in hohem grade rege gemacht worden ist, auf einmal auf zwei stunden beschränkt wird, und daß zu gleicher zeit für das griechische sechs stunden angesetzt werden. Was ist da natürlicher, als daß die geweckte lust gedämpft wird und der eifer erkaltet.

„Und doch ist das französische für die formale bildung und grammatische schulung der schüler des humanistischen gymnasiums wichtiger als das griechische. Denn dieses kann nur die am lateinischen gewonnene norm für den engen bereich der synthetischen sprachen vertiefen, jenes führt in die weitaus anders gestaltete norm der analytischen sprachen ein, deren kenntnis für das wissen und die allgemeine grammatik von der größten bedeutung ist. Ich kann den gedanken hier nicht weiter verfolgen, möchte aber wünschen, daß bei einer späteren zusammenkunft der wert der neueren sprachen für die formale bildung einer eingehenden darlegung und besprechung unterzogen würde.

„Welches sind nun die ergebnisse unserer besprechung und unsere wünsche?

„1. Daß es methodisch und psychologisch ein unding ist, ein

sprachliches fach von vier wochenstunden plötzlich für zwei jahre auf zwei zu beschränken.

„2. Daß, solange diese beschränkung besteht, der neu sprachliche unterricht an den gymnasial-tertien grammatistisch werden wird.

„3. Daß die schriftlichen haus- und klassenarbeiten nur in drei- bis vierwöchentlichem wechsel anzufertigen sind.

„4. Unser wunsch geht dahin, daß von hoher stelle aus der zentrale unserer unterrichtsverwaltung die erwähnten schwierigkeiten dargelegt werden mögen, wenn nächsten die anfrage über etwaige unzuträglichkeiten der neuen lehrpläne erfolgt.“

Einstimmig schloß sich die versammlung den ausführungen des redners an. Geheimrat Buschmann forderte die vertreter des französischen am gymnasium auf, ihre bedenken in diesem punkte in den verwaltungsberichten der direktoren zum ausdruck zu bringen. — Damit war die reiche tagesordnung erschöpft. Nachdem der vorschlag betreffs der versammlung im nächsten jahre, pünktstdienstag 1904, angenommen worden war, schloß dir. dr. Vogels die tagung. — Viele der teilnehmer fanden sich nachher zu einem mahle in der Kasinogesellschaft zusammen, bei dem geheimrat dr. Buschmann auf den kaiser und dir. dr. Vogels auf die behörde und ihren vertreter sprachen

Köln.

Dr. NIDDERLÄNDER.

DIE FRANZÖSISCHEN FERIENKURSE IN GRENOBLE UND PARIS UND FERIENKURSE IM ALLGEMEINEN.¹

Es ist außerordentlich schwer, nach den berichten über ferienkurse, wie sie alljährlich in unseren fachzeitschriften erscheinen, sich

¹ Wir haben über die französischen ferienkurse dieses jahres in Grenoble schon zwei berichte gebracht, den kurzen hinweis von H. Gade, s. 316f., und die eingehende schilderung von J. Block, s. 329ff. Wenn wir jetzt einem dritten berichterstatter das wort zu einer ausführlicheren äusserung geben, so geschieht dies einerseits, weil uns bei dem gegensatz der meinungen der früheren referenten ein begründetes urteil auch von dritter seite wünschenswert erscheint, andererseits, weil der verf. des obigen artikels die grenobler veranstaltung in parallele zu der pariser stellt und die ganze frage der ferienkurse von einem höheren gesichtspunkte aus betrachtet. Wir bezweifeln nicht, daß hiermit die anregung zu weiterer fruchtbarer erörterung gegeben ist, und können uns wohl denken, daß auch die schwer angegriffenen grenobler manches zu ihrer entschuldigung, wenn nicht rechtfertigung zu sagen haben, wozu ihnen unsere zeitschrift selbstverständlich offen steht. Auch unsererseits hätten wir manches gegen das von dem herrn verf. vorgebrachte einzuwenden, behalten dies jedoch anderer gelegenheit vor.

D. red.

ein klares bild von dem absoluten und relativen werte der einzelnen in betracht kommenden kurs-institutionen zu machen. Denn verschiedenartig und mannigfaltig wie die beurteiler, ist auch der standpunkt, den sie vertreten, der maßstab, den sie anlegen. So gewissenhaft auch der einzelne urteilen mag, der umstand, daß über jeden kurs ein anderer richter ist, hat notwendigerweise eine gewisse ungleichheit im urteilsmaßstab zur folge und macht es nahezu unmöglich, aus den einzelurteilen ein treues gesamtbild über unser heutiges ferienkurswesen zu gewinnen.

Da dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, über die beiden gegenwärtig wohl im vordergrund des interesses stehenden französischen ferienkurse, den pariser und den grenobler, ein von derselben persönlichkeitherrührendes urteil zu hören, das — mag man es nun für richtig oder falsch halten — sicher den vorzug besitzt, daß es aus dem gleichen sinn geboren ist und mit dem gleichen maßstabe mißt.

Eigentlich müßte ein gewissenhafter berichterstatter vor bekanntgabe seines urteils erst seinen standpunkt klarlegen. Denn jeder vertritt einen von dem des andern mehr oder minder abweichenden standpunkt. Die gleiche berufsart bedingt keineswegs die gleiche anschauungsweise, und innerhalb der gemeinsamen vorbildungs- und bildungssphäre können die meinungen oft himmelweit auseinandergehen. Wessen urteil ist aber in einem solchen falle das glaubwürdigste? Ist der kritiker eine berühmte persönlichkeith, so wird sein name allein die bürgschaft für die richtigkeit seines urteils in sich tragen; ist er ein unbekannter — und ich bin für die weitaus größere mehrzahl der leser ein unbekannter — so müßte er nicht nur eine art ausweis über seine urteilsfähigkeit beibringen, sondern — was mir wichtiger dünkt — sein ganzes denk- und fühlleben vor den lesern gleichsam seziren, damit diese für jeden von ihm gebrachten begriff einen bestimmten wert einsetzen können und so imstande sind, eine an und für sich vage und dehnbare urteilsterminologie auf grund der vorher präzisirten anschauungsweise in bestimmte, festumgrenzte begriffsformen zu übersetzen. Wenn ich nun von diesem verfahren absehe, so geschieht dies einmal, um diesen aufsatz nicht über gebühr auszudehnen, zweitens deshalb, weil es anmaßend wäre, wollte ich ein absolutes interesse für meine unbedeutende person voraussetzen, und drittens, weil ich glaube, daß mein standpunkt sich bei der lektüre der folgenden zeilen ganz von selbst ergeben wird.

Sie haben über Grenoble in der letzten nummer einen artikel von dr. Block gelesen, dessen tenor ich im allgemeinen beistimme, insofern wenigstens, als er mehr tadelt als lobt. Da nun Grenoble bei den deutschen neuphilologen einen gewissen ruf genießt, der — sagen wir es gleich heraus — vollständig unbegründet ist, so möchte ich in den folgenden zeilen den charakter dieses ferienkurses noch schärfer präzisiren. Hierbei werde ich die punkte, in denen sich dr. Blocks

urteil mit dem meinigen deckt, zumeist nicht mehr berühren, sofern mir nicht ergänzungen bzw. berichtigungen nötig erscheinen.

Meine beobachtungen über Grenoble erstrecken sich ungefähr auf die gleiche periode wie die dr. Blocks, da ich dem dortigen kurse vom 14. bis 29. juli beiwohnte.

I.

Es bedarf keineswegs eines besonderen scharfblicks, um schon nach zwei- oder dreitägigem aufenthalt in Grenoble der mannigfachen schwächen gewahr zu werden, die dem ferienkurse innerhalb und außerhalb des universitätsgebäudes anhaften.

Da fällt uns zunächst der *dilettantische charakter* der vorträge auf, von denen gerade die wichtigeren nicht von fachleuten im engeren sinne gehalten werden. Man höre doch: Über französische litteratur lesen zwei professoren der geschichte (MM. de Crozals und Caudrillier; der eigentliche litteraturprofessor (M. Morillot) beschäftigt sich mit einer art musikgeschichtlichem thema; über — vermeintliche — modern-französische phonetik liest der gräzist (M. Colardeau), über wirkliche phonetik — niemand; die kunstgeschichte liegt in den händen eines advokaten a. d. (M. Reymond); lexikologie und grammatik behandelt ein der sache fern stehender mann (M. Varenne); über den unterricht des französischen an den französischen volks- und mittelschulen belehrt uns in elementarer weise ein volksschullehrer (M. Renaudin) usw. Da ist es ein wahres wunder, wenn von diesem gewagten experiment überhaupt etwas glückt, und dies war nach meiner ansicht der fall bei den vorlesungen von de Crozals und von Caudrillier; der rest war eine gründlich verfehlt spekulatiön.

Was nämlich M. de Crozals anlangt, kann ich dr. Block durchaus nicht beistimmen; vielmehr halte ich das von de Crozals gebotene für das weitaus beste des ganzen ferienkurses. Ich muß sagen, ich hatte meine helle freude an den vorträgen dieses rührigen mannes; sie bedeuteten für mich eine oase in der wüste. De Crozals besitzt ein außerordentlich feines litterarisches und künstlerisches verständnis und ist — als laie — erstaunlich gut in philologischen dingen bewandert. Von den drei *Cyrano*-vorlesungen, die ich von ihm hörte, war die erste schlechtthin vollkommen, und auch die beiden übrigen noch bemerkenswert gut. Der vortragende sprach über die historische grundlage des stückes; er gab sprachliche bemerkungen hinsichtlich der etymologie, der lexikologie, der redefiguren; er wies auf die dichterische wirkung der von Rostand vorgenommenen neubildungen hin, auf die besondere kraft eines bestimmten wortes im vergleich zu den übrigen in betracht kommenden synonymen; er gab sachlich-reale bemerkungen; er machte auf die der mittelalterlichen sprachperiode entlehnten wendungen aufmerksam; er vergaß auch nicht, den bei Rostand so häufig auftretenden *conceitostil* in jedem einzelnen falle zu berühren — kurz, nichts fehlte

hier. Dabei geschahen alle wörterklärungen in einer ebenso geschickten und prägnanten als — und dies möchte ich herra de Crozals sehr hoch anrechnen — poetischen weise, so wenn er z. b., unter hinweis auf die bekannte rede Rostands, die dem etwas schwer zu definierenden worte *panache* innewohnende, sozusagen ätherische bedeutung klarlegte. Auch der dramaturgischen seite bringt de Crozals sehr viel verständnis entgegen, und noch mehr vielleicht dem moralischen moment in der poesie. In welch feinsinniger weise löste er nicht z. b. den moralischen kern aus der *Princesse lointaine* heraus! Durch die ganze interpretation von de Crozals geht ein gewisser künstlerischer zug, geschürt durch das feuer ehrlicher begeisterung. Daß er sich da hin und wieder einmal zu rhetorischen ausrufen hinreißen ließ, wie zu dem von dr. Block zitierten, darin sehe ich etwas ganz selbstverständliches, um so mehr, wenn man bedenkt, daß de Crozals seine vorträge nicht ablas, sondern extemporierte. Will man denn, bei gott, nur hölzerne erklärungen haben? Warum nicht aufjubeln, wenn einmal einer kommt, der neben allen philologisch-exegetischen bemerkungen das herrliche stück poesie zum erklingen bringt, das ein werk, wie das Rostandsche, vom ersten bis zum letzten worte durchdringt? Mochte man immerhin an der oder jener einzelheit etwas auszusetzen haben, mochten die vorlesungen zu wenig oder zu viel philologisch erscheinen, zu breit oder doch wieder zu oberflächlich — es war etwas ganzes, etwas aus einem guß, bei dem herz und verstand zugleich auf seine rechnung kam. De Crozals ist, dies möchte ich nochmals konstatiren, die erfreulichste, lichtvollste erscheinung des ganzen ferienkurses.

Erwähnen wir nun noch die zweistündige vorlesung des andern geschichtsprofessors, M. Caudrillier, über *Zola et l'histoire du second Empire*, von der auch Block in anerkennenden worten spricht, bei der ich jedoch bereits einwendungen phonetischer natur zu machen hätte (wovon weiter unten genaueres), und wir sind mit den lichtseiten des grenobler kurses zu ende. Denn bei allen andern vortragenden wirkt der oben angedeutete dilettantische zug in der besetzung der fächer mehr oder minder störend.

Der vertreter der französischen litteratur der universität Grenoble, M. Morillot, gab eine sehr weitschweifige biographie von Hector Berlioz, deren vortrag allerdings äußerst fleißig ausgearbeitet war. Aber für wen, so frage ich, war diese vorlesung eigentlich bestimmt? Für die nicht im höheren sinne musikalischen entwickelte sie einfach das lebensbild eines mannes, in dessen erdenwallen viele tragikomische und noch mehr tragische ereignisse zu verzeichnen sind. Der name Hector Berlioz war hierbei völlig sekundär; an seiner stelle hätte man ebensogut „Xaver Dimpfelhuber“ oder „August Schwepke“ über die vorlesung schreiben können, ohne daß deren charakter dadurch im geringsten alterirt worden wäre. Hier ist die klippe, an der M. Morillot scheitern mußte; denn auch für den Berliozkenner konnte die vor-

lesung gar nichts interessantes bieten, da sie lediglich eine aufzählung der äußeren lebensereignisse des dichterkomponisten brachte, dagegen die beziehungen zwischen dem leben und der eigenart des künstlerischen schaffens dieses mannes auch nicht mit einem worte streifte. Dazu hat M. Morillot allerdings auch gar nicht den beruf; denn er ist professor der französischen litteraturgeschichte, und nicht dozent für musikgeschichte, am allerwenigsten für deutsche musikgeschichte, und Berlioz gehört gerade, so paradox dies klingen mag, der struktur und dem geiste seines werkes nach, viel eher zur deutschen musikgeschichte des 19. jahrhunderts als zur französischen. Morillot steht also künstlerisch nicht über dem stoff, wie er es müßte, und dies merkte der kundige auf schritt und tritt; ich vermute beinahe, nach einigen adjektiven, die mir noch in erinnerung sind, daß sich Morillot mit Berlioz als künstler überhaupt nicht befaßt hat. Und deshalb nenne ich seine vorlesung eine dilettantische. Einen vorzug wies dies kolleg vielleicht auf, nämlich den, daß es die hörer mit verschiedenen *terminis technicis* des musiklebens bekannt machte, die einem sonst nur schwer zugänglich sind; das bedeutet aber für eine so breit angelegte vorlesung eine ärmliche ausbeute. Warum also liest Morillot nicht über französische litteraturgeschichte? Dies wäre für ihn rühmlicher und dankbarer, für die zuhörer interessanter und ersprießlicher gewesen.

Auch bezüglich des M. Colardeau kann ich mich der ansicht dr. Blocks nicht anschließen. Es ist ja richtig, seine darstellung war geschickt, lichtvoll und, wenn man will, auch noch wissenschaftlich. Sie hatte nur einen bösen hauptfehler: sie war nämlich, genau betrachtet, gar keine vorlesung über phonetik, wie sie es sein wollte, d. h. sie paßte nicht zum titel; entweder war der titel falsch, oder die vorlesung. Wenn man angekündigt liest: *Phonetique du français moderne*, so erwartet man eine vorlesung über deskriptive oder experimentelle phonetik des neufranzösischen. Colardeaus kolleg dagegen befaßte sich mit einer art historischer lautlehre. Artikulatorische vorgänge wurden wohl hin und wieder berührt, standen aber im großen und ganzen im hintergrund der betrachtungen. Zuweilen auch ging Colardeau von einem modern-französischen laute aus (dessen artikulation hierbei theoretisch kurz erläutert wurde), griff dann jedoch sofort aufs etymon zurück und entwickelte das einschlägige historische lautgesetz in seinen haupterscheinungen und abweichungen, in rücksicht auf den laut sowohl als die schreibung. Die berücksichtigung der graphischen möglichkeiten und wandlungen eines und desselben lautes spielte überhaupt eine große rolle in seinen vorträgen, die man deshalb auch halb und halb eine „geschichte der orthographie“ nennen könnte. In den letzten stunden kam dann allerdings das modern-französische wort hinsichtlich des lautes wieder etwas mehr zur geltung; allein dies war zumeist nur „sätzphonetik“, keine artikulationsphonetik. Kurz und gut — alles vorgetragene war, in den einzelheiten, äußerst klar, der

plan des ganzen jedoch verworren, da drei prinzipien sich beständig mischten: artikulatorische phonetik, historische lautlehre und orthographische evolution, von denen das — dem titel der vorlesung nach — wichtigste, nämlich die artikulationsphonetik, entweder nur sporadisch auftrat oder — in den meisten fällen — überhaupt nicht zu worte kam. Die vorlesung bot also nach keiner richtung hin etwas ganzes und konsequent durchgeführtes, weder sprachlich-historisch, noch lautlich-physiologisch. Somit haben wir es auch hier mit keiner fachvorlesung im strengen sinne des wortes zu tun, sondern mit einer planlosen, dilettantischen behandlung.

Ich übergehe die ganze menge der kleineren, zum teil schon von Block erwähnten vorträge sonstiger herren und wende mich zur besprechung der unerfreulichsten nummer des programms, nämlich zu den vorlesungen und praktischen übungen des M. Varenne, der auch mit der korrektur der aufsätze betraut war.

Stundenlang vor deutschen philologen die trivialsten regeln über die veränderlichkeit des partizips zu wiederholen, müßte als beweis dafür gelten, daß der vortragende den sprachlichen horizont der zuhörer nur sehr tief einschätzte, wäre nicht vielmehr darin M. Varennes auffassung des gegenstandes zu sehen. Das durcheinander von sinn- und stammverwandten wörtern und ausdrücken, das er *Étude du vocabulaire français* nannte, verriet weder geschmack noch sachkenntnis. Auch auf die in schulmäßiger belehrungstone alle augenblicke beigefügten etymologien hätte man gerne verzichtet, da viele davon durch die forschung schon längst überholt sind. Wie ein blick auf frühere programme¹ zeigt, scheint M. Varenne dies alles schon seit einigen jahren zu betreiben. Er ist auch offenbar gar nicht davon abzubringen, wenigstens zeigte er sich nicht geneigt, auch nur auf einen einzigen der zahlreichen abänderungsvorschläge einzugehen, die ich ihm wiederholt machte. Dies hätte freilich eine neue durcharbeitung des stoffes und vorbereitung auf seine stunden erfordert, und dieser beiden dinge ist M. Varenne augenscheinlich schon seit jahren entwöhnt. Dieser mann, über dessen fachbildung ich nicht unterrichtet bin, schien von dem ferienkurs überhaupt eine höchst eigenartige auffassung zu haben. So äußerte er zu mir und einigen anderen seiner pensionäre wiederholt: „Ich bin froh, wenn keine aufsätze gemacht werden, denn dann brauche ich sie nicht zu korrigieren.“ Nach einem so deutlichen winke verzichtete wohl jeder gerne auf die anfertigung schriftlicher arbeiten, wenn er je vorher eine absicht in diesem sinne gehabt haben sollte.

Einen zweiten mißstand erblicke ich in der *potpourri-artigen anlage* des programms. Plato und Bossuet, modern-französische syntax, ein

¹ Z. b. auf das von Neumann, *Führer durch die städte Nancy, Lille, Caen* . . . (Marburg, Elwert, 1901), s. 80 ff. mitgeteilte programm des jahres 1901.

Coppéischer einakter, Pasteur, französische wortbedeutungslehre, griechische kunst, phonetik, sozialistische bewegung, Balzac, kunstgeschichte, Zola, besteigung der Belladonna, methodik des französischen unterrichts, Rostand, geologische konstitution der umgebung Grenobles, Berlioz' memoiren, Pierre Loti, die antiken theater usw., das ganze angenehm gewürzt durch Varennes grammatikalische und lexikologische „studien“ — dies wären etwa die hauptpunkte des für den juli festgesetzten programms, das dann allerdings im laufe des monats noch mancherlei abänderungen erfuhr. Es war ein wahres glück, daß der mathematiker der universität zu jener zeit in den ferien war, sonst hätte man uns sicher noch Vegas logarithmen französisch vorgelesen.

Man hat bei diesem programm beständig den eindruck des geffickten, des mühsam zusammengestoppelten. Es sind sozusagen lauter verlegenheitsvorlesungen. Man fühlt deutlich, wie die grenobler eigentlich nicht wissen, was sie in ihrem ferienkurs treiben sollen, und dann aus lauter verzweiflung in ihr vorlesungsverzeichnis hineinpfpfen, was, nach maßgabe der verfügbaren kräfte, gerade hineingeht. Dieses ferienkursprogramm kommt mir vor wie eine person, die, um ihre verlegenheit zu verbergen, oder um zu verhüten, daß das gespräch auf ein thema kommt, bei dem ihr der boden zu heiß würde, beständig wie toll darauf los redet und redet und immer redet, nur um die zeit auszufüllen. So kam es, daß die zuhörer in jeder zweiten oder dritten stunde durch einen neuen ideenkreis gejagt wurden; so kam es auch, daß alle augenblicke ein neuer vortragender auf der bildfläche erschien, um ebenso schnell wieder zu verschwinden und einem andern platz zu machen. Es besteht also zwischen diesen vorlesungen gar kein innerer zusammenhang; es fehlt der leitende grundgedanke; man vernimmt das bestreben, die hörer nach irgend einer richtung hin bestimmt zu fördern, und ihnen, sei es einen sprachlichen, sei es einen litterarischen ideenkreis als geschlossenes ganzes vorzuführen.

Das programm eines ferienkurses kann, und soll sogar, reichhaltig, es darf aber nicht buntscheckig und planlos sein. Daß sich beide forderungen, die reichhaltigkeit und die systematische anlage, vereinigen lassen, beweist z. b. das vorzüglich entworfene programm der pariser ferienkurse, von dem später die rede sein wird. Ich weiß sehr wohl, daß unter anderen umständen und bedingungen, d. h. bei einem andern gesamtcharakter der vorlesungen, diese buntscheckigkeit geradezu einen vorzug bedeutet hätte; hier dagegen, wo so viele sonstige übelstände störend einwirken, hebt diese plan- und ziellosigkeit die schwächen der ganzen institution nur noch schärfer hervor und arbeitet einer systematischen förderung der ausländischen zuhörer förmlich entgegen.

Es fällt mir an dem grenobler ferienkurs ein dritter übelstand auf, den ich für noch bedenklicher halte als die beiden vorerwähnten. Es handelt sich hier um *phonetische dinge*.

Block hat ja wohl im allgemeinen recht, wenn er sagt, das französische, das man in Grenoble spreche, sei nicht schlecht. Tatsächlich spricht die angestammte grenobler bevölkerung leidlich gut, gesehen von verschiedenen provinziellen eigentümlichkeiten, von denen der Blocksche artikel bereits einige aufzählt, deren, bewußte oder unbewußte, nachahmung seitens eines deutschen studenten oder philologen jedoch in dessen französischer aussprache schon recht viel heil anrichten könnte. Schlimmer als außerhalb der universität steht innerhalb derselben, da unter den dozenten des ferienkurses mehrere aus Südfrankreich zugezogen sind. Von den herren, die ich während der 14 tage meines dortigen aufenthaltes hörte, sprach neben Colardeau und Morillot nur noch de Crozals ein reines französisch. Wenigstens annere ich mich nicht, in der aussprache des letzteren jemals etwas hören zu haben, das im zentralfranzösischen nicht auch richtig oder doch möglich wäre. Die von Block an M. de Crozals bezüglich der aussprache gemachten ausstellungen sind beinahe alle hinfällig: denn in *but* ist schwankend, kann also gesprochen werden; das *p* in *diplôme* wird (fast stets) gesprochen, desgleichen halte ich auch *templeur* mit lautbarem *p* für richtig, da der laut *p* in der aussprache aller wörter beibehalten wurde, die zu einer späteren sprachperiode in französische übergegangen sind; *legs* als [le] ist korrekt, obwohl ich einige das *g* sprechen; gegen *empoigner* in der lautform von [oppe] läßt sich ebenfalls nichts einwenden, da hier *ign* eine archaische reibung für *n mouillée* ist; diese lautform ist sogar die heute in der conversation noch gebräuchlichere, während die gleiche person beim lesen vielleicht [üpwape] sprechen mag, unter dem einfluß einer indogelehrten tendenz, das *i* nach analogie ähnlich geschriebener wörter mit dem *o* diphthong bilden zu lassen; *maurs* ohne lautbares *s* hat die gleiche existenzberechtigung wie *maurs* mit *s*, wenngleich letzteres die (in Paris) häufigere aussprache ist; in *poirreau* und *oignon* *rdie*, wenn wir schon einmal subtil sein wollen, kein *o* gesprochen, sondern vielmehr derjenige *o*-timbre, den Rousselot als *o moyen* bezeichnet und der tatsächlich zumeist in vortonigen silben auftritt; [æ] statt [sinz] wäre allerdings falsch; übrigens erinnere ich mich sönlich nicht, dieses wort gehört zu haben, was jedoch der richtigkeit der Blockschen ausstellung in keiner weise eintrag tun würde. In dieser seite also können wir herrn de Crozals kaum beikommen; ihm gehört gerade die mehrzahl der hier in betracht kommenden wörter zu denjenigen, die selbst im pariser französisch häufigen schwankungen unterworfen sind. Dagegen müßte, nach meinem Dafürhalten, der M. de Crozals gemachte vorwurf an die adresse der übrigen gerichtet werden; denn ihre aussprache wies mitunter stark provinzielle färbung auf. Ich bemerkte z. b. die beständige neigung, an stelle des offenen vokals den entsprechenden geschlossenen zu setzen, und zwar nicht nur beim nomen (wie [fräse, kabine]) und der partikel

[me] = *mais*, sondern — was schlimmer ist — ausnahmslos in den verbalsuffixen *-ais*, *-ait*, *-aient*, die beständig [ɛ] klangen, ebenso beim verbum *est* [ɛ] statt [ɛ̃]; die umgekehrte neigung (offen statt geschlossen) war, jedoch seltener, bei dem gleichen vokal zu bemerken; so hörte ich [ɛ̃] statt [ɛ] (= *et*, und), häufiger beim [o]- und [õ]-vokal, so [ã] statt [otrə], [ʃartrẽz] (*chartreuse*) statt [ʃartrez], was für die ohren eines zentralfranzosen geradezu greulich klingt; zuweilen war hiermit auch kürzung des vokals verbunden: [rəl] statt [ro:l]. Einmal ist mir sogar (bei Varenne) die dem südfranzösischen eigene dekomposition des *a*-nasals in zwei komponenten aufgefallen, wobei ich nicht ganz bestimmt unterscheiden konnte, ob es [ã] oder [ã̃] war. Hieraus erklärt sich auch, weshalb z. b. Varenne die vielfach beliebte, grauehafte norddeutsche aussprache des [ã] als [ã̃] usw. gar nicht merkte und sie infolgedessen auch nie korrigierte, im gegenteil einmal einem das [ã] vollkommen richtig sprechenden herrn es als [ã̃] vorsprach. Zu diesen lautlichen eigentümlichkeiten kamen oft noch ganz häßliche akzentverschiebungen; Varenne stellte sogar einmal die etwas kühne regel auf: *Il faut mettre l'accent toujours (!) sur la première (!) syllabe*.

In lautlichen dingen kann man gar nicht peinlich genug sein; deshalb sind nach meiner ansicht alle diese erwähnten eigenheiten so einschneidender natur, daß sie völlig hinreichen, um die aussprache eines phonetisch ungeübten ernstlich zu gefährden, besonders wenn man tage und wochen, vielleicht monate lang, diese beständige qualitätsverschiebung in die ohren bekommt. Außerdem hatte beinahe jeder der in betracht kommenden herren eine besondere privateigenheit in seiner aussprache; so konnte es vorkommen, daß man an einem und demselben vormittag drei phonetisch tatsächlich verschiedene vorlesungen zu hören bekam. Ein phonetisch durchaus nicht angekränkelter teilnehmer des kurses machte eines tages die bemerkung zu mir: „Ja, von denen spricht ja jeder anders“. Am stärksten und unangenehmsten fiel dieser mißstand gerade bei dem herrn auf, den man am häufigsten zu hören bekam, bei M. Varenne. Wenn dieser herr etwas vorsprach, der brauchte nur das gegenteil davon nachzusprechen, dann traf er das zentral-französisch richtige sicher. Wahrhaft tragikomisch wirkte es daher, als der in lautlichen dingen tatsächlich kompetentere de Crozals, gelegentlich der debatte über die aussprache eines wortes, eines tages in nichtsahnender weise über die mehrzahl seiner kollegen das todesurteil sprach mit den worten: *Les gens qui prononcent comme ça* (d. h. wie Varenne und genossen gewöhnlich aussprachen), *il faut les écarter comme la peste!* — wahrhaft goldene worte, die ich mir, schon bevor der Crozalsche ausspruch fiel, oft gedacht hatte, und die herr de Crozals über seinen kursprospekt hätte schreiben sollen; er würde dadurch manchem deutschen neuphilologen den weg nach Grenoble erspart haben.

Von phonetik hat in Grenoble überhaupt keine seele eine ahnung

Brachte man einmal die sprache auf diesen punkt, so erntete man dafür bei seinem gegenüber höchstens ein mitleidiges lächeln und die antwort: *Je n'y crois pas*. Was in drei dezennien-langer bewegung in Deutschland den neusprachlichen unterricht und vor allem das neusprachliche studium völlig umkehrte, was an stelle des früheren dilettantischen tappens das sichere lautphysiologische vorgehen setzte, davon ist nach Grenoble die kunde bis heute noch nicht gedrunken. Für die allerelementarsten begriffe der lautterminologie, wie für „offen“ und „geschlossen“, wurden die langatmigsten umschreibungen angewendet, deren sinn doch nur wieder der phonetiker erraten konnte. Übrigens lösten alle herren die jeweils auftretenden lautlichen schwierigkeiten bei ihren hörern letzten endes stets spielend mit dem wohlbekannten (bei uns, gott sei dank, längst zu grabe getragenen): *Vous n'avez qu'à ouvrir la bouche!* Selbst der sonst so gewandte M. de Crozals, der an den samstagen für die an den offiziellen ausflügen sich nicht beteiligenden. hörer praktische leseübungen abhielt, benahm sich beim versuch der erklärung des akustischen oder artikulatorischen bildes eines lautes oft unglaublich ungeschickt; auch ihm fehlte natürlich jeder wissenschaftliche einblick in den lautstand seiner muttersprache. Noch stärker trat dies zutage bei M. Varenne, der von lauten im gegensatz zu buchstaben keine vorstellung hatte. So sagte er einmal, als er das von einem hörer fälschlich kurz gesprochene [o] in *rauque* zu einem langen verbesserte: *Nous prononçons les diphthongues (sic!!) toujours longues*.

Es ist klar, daß unter diesen umständen die wenigen praktischen übungen, die überhaupt veranstaltet werden konnten, im grunde genommen nicht nur wertlos, sondern geradezu gefährlich waren. Klägliches als was Grenoble nach dieser richtung hin bot, läßt sich überhaupt nicht denken, es müßte denn sein, daß wir für einen ferienkurs den geist wünschen, der in sprachlichen dingen vor dreißig jahren herrschte.

Erwähnen wir kurz noch einen vierten, schreienden mißstand in dem grenobler unternehmen, ich meine die teilweise geradezu schauderhaften *pensionen*. Was Block hierüber sagt, unterschreibe ich wort für wort und füge nur noch wenig ergänzend hinzu.

Die durch den mehrfach erwähnten prospektus, den Grenoble ins ausland schickt, erweckten hoffnungen erweisen sich, wie in den übrigen punkten, so auch bezüglich der pensionen als trügerisch, und dies ist bei der masse der ausländer, die man in dem kleinen städtchen zusammenströmen läßt, auch kaum anders möglich. Unverantwortlich ist es jedoch, daß der die pensionsadressen vermittelnde sekretär, der auch die einschreibungen für die kurse vornimmt, jedem neuankommenden stets die gleichen wenigen adressen der von ihm — aus irgend welchem persönlichen grunde — bevorzugten familien vorlegt, während er viele andere pensionen, die oft gar nicht einmal die schlechtesten sind,

verschweigt. Durch reinen zufall wurde ich nachträglich mit einigen pensionsgebern bekannt, die mit recht darüber entrüstet waren, daß man ihre adressen den fremden vorenthält und dieselben stets in die gleichen, bereits überfüllten pensionshäuser schickt. Diese empfohlenen häuser sind — wie viele andere — zumeist massenpensionen, in denen 12, 15 oder noch mehr ausländer sich gegenseitig aneinanderwelschen. Die inhaber dieser massenquartiere sind mitunter wahrhaft unersättlich und suchen oft unter geradezu törichtem anpreisungen der unglaublichen vorteile, die ihre pension, auch in sprachlicher hinsicht, angeblich biete, immer neue mieter anzulocken. Dieser materielle, ja ich muß sagen rein geschäftsmäßige betrieb ist der wundte punkt der grenobler kursinstitution, der allein schon einem den aufenthalt gründlich verleiden kann. Wirklich gebildete familien, die einen oder doch nur wenige pensionäre aufnehmen, gibt es — in den ferien wenigstens — scheinbar überhaupt nicht, und auch in der unter den vorhandenen vielleicht gebildeten familie, in der ich wohnte, bei M. Varenne, ist nicht nur sprachlich (wie man aus dem vorhergehenden zur genüge weiß), sondern auch in anderer hinsicht nicht alles gold, was glänzt. Und doch ist gerade bei der teilnahme an dem ferienkurse einer kleinen stadt die qualität der pension von größter wichtigkeit. Findet der fremde hier nicht ausreichende und unbehinderte gelegenheit, ganz französisch zu hören und sich im sprechen zu üben, so ist sein aufenthalt an diesem orte zwecklos; denn außerhalb des hauses stößt er auf schritt und tritt auf andere ausländer; die kleine stadt kann ihm auch sonst zumeist in sprachlicher und geistiger hinsicht keine entschädigung bieten, und in Grenoble können ja nicht einmal die kurse selbst ein *ultimum refugium* sein — welch seltsame ironie des schicksals!

Fassen wir alles gesagte nochmals kurz zusammen, so ergibt sich ein recht unerfreuliches gesamtbild des grenobler kursus. Dilettantische besetzung der hauptfächer; stil- und planlosigkeit in der zusammenstellung der vorlesungen; praktisch schlecht vorbildlich und theoretisch unzureichend in phonetischen dingen; in der pensionsfrage unhaltbare verhältnisse; ferner — als noch nicht erwähnt — hohe lebenspreise, die beinahe die pariser preise in schatten stellen; die im juli und august schier unerträgliche hitze; vollständiger mangel an büschen, schattigen ausflugsorten in der näheren umgebung — wahrlich, Grenoble unter diesen umständen als ferienkurs empfehlen zu wollen, wäre für uns ein verbrechen. Es mag immerhin sein, daß während des regulären semesters einzelne der gerügten übelstände sich weniger fühlbar machen oder ganz in wegfall kommen — damit haben wir uns hier nicht zu befassen. Uns genügt, das vom grenobler ferienkurs bisher entworfene falsche bild zu korrigiren und den deutschen neuphilologen aufs eindringlichste vor dieser stadt zu warnen.

M. de Crozals, der die eigentliche seele des unternehmens ist, hat von all diesen mißständen nicht die leiseste ahnung: davon bin ich

überzeugt. Seine auffassung der ferienkurse ist eine ernste und ideale, und da er andere nach sich bemißt, setzt er diese gleiche auffassung auch bei den übrigen „mitwirkenden“ voraus, zum großen schaden des ganzen unternehmens. Leider mußten ihn die bisherigen übertrieben lobenden artikel in diesem wahne bestärken. Das junge unternehmen, das im jahre 1898 einen so glänzenden anlauf nahm, ist auf diese weise gescheitert; der karren ist gründlich verfahren. Eine besserung der verhältnisse ist nur durch eine radikale umgestaltung der ganzen einrichtung zu erreichen. Bessere besetzung der einzelnen disziplinen; anlegung eines vorlesungsplanes nach bestimmten, genau festzuhaltenden Gesichtspunkten; einlegung einer wirklichen theoretischen vorlesung über phonetik, für die ein spezialfachmann zu gewinnen wäre; durchgreifende neugestaltung der praktischen übungen unter der leitung eines phonetisch geschulten mannes, der selbst eine vorbildliche aussprache besitzen müßte; beschränkung der dauer des kurses auf zwei monate (statt der bisherigen vier); schaffung würdiger pensionsverhältnisse — das wären die grundlagen, auf denen sich ein neues unternehmen aufbauen müßte. Der eifrige herr de Crozals wird eine solche umformung seiner kurse durchführen können; das steht wohl zu erwarten; er nehme sich dazu einige tüchtige männer, die mit ihm im gleichen geiste arbeiten. Bis diese änderungen vollzogen sind, so lange freilich kann Grenoble für ernste neuphilologen nicht mehr in betracht kommen.

Einige allgemeine bemerkungen, zu denen der grenobler ferienkurs noch anlaß bietet, spare ich mir für den dritten teil meines aufsatzes. Betrachten wir vorher noch die pariser ferienkurse der *Alliance française*, deren heurige zweite serie ich im monat august vollständig anhörte.

II.

Der pariser ferienkurs steht unendlich hoch über dem grenobler. Der charakter, der ganze geist der institution hier, in Paris, ist so grundverschieden von den grenobler verhältnissen, daß man sich dieses riesigen abstandes zwischen den beiden organisationen auf den ersten blick bewußt wird.

Hier gibt es vor allem keine dilettanten, sondern die vorlesungen werden von lauter tüchtigen fachgelehrten gehalten, unter denen sich hin und wieder sogar celebritäten ersten ranges befinden, so Doumic für die litteratur, Rousselot für die phonetik, Salmon für die etymologie. Des weiteren haben wir hier, an stelle der grenobler *olla podrida*, ein systematisch angelegtes, vorzügliches programm, demzufolge der zuhörer nach drei bestimmten Gesichtspunkten gefördert wird: 1. in sprachlich-linguistischer, 2. in litterarischer hinsicht, 3. in den sogen. realien. Auch innerhalb jeder dieser gruppen war die anordnung eine durchaus planmäßige. So wurde uns in der sprachlichen kategorie eine ältere sprachperiode vorggeführt (die sprache der *précieuses* des 17. jahr-

hunderts), die moderne periode war durch eine vorlesung über metrik vertreten, die französische sprache in ihrer ganzen evolution durch eine etymologische vorlesung und hinsichtlich ihrer lautlichen beschaffenheit durch die vorträge über phonetik. In der litteratur wurden zwei gattungen in ihrer geschichtlichen entwicklung während eines bestimmten zeitraumes besprochen, nämlich die geschichte der fabel in den letzten drei jahrhunderten und die geschichte des theaters in der zweiten hälfte des 19. jahrhunderts. In der abteilung der realien endlich bekam man eine vorlesung über die soziale entwicklung Frankreichs und eine andere über kunstgeschichte zu hören. Jeder dieser einzelnen stoffe wurde zumeist in 6–8 stunden behandelt. Auch die meisten *conférences* standen in einem mehr oder minder fühlbaren organischen zusammenhang mit den *cours*, so einige klassikerinterpretationen, und besonders die *conférences* über phonetik, litteratur und realien.

Der charakter der einzelnen vorträge war ein streng wissenschaftlicher; sogar die einschlägige bibliographie wurde zumeist erschöpfend angegeben. Jede einzelne vorlesung bot die neueste forschung in der betr. disziplin. Vom rein philologischen standpunkte aus möchte ich die vorträge des M. Salmon, des fortsetzers des altfranzösischen dictionnaires von Godefroy, am höchsten stellen. M. Salmon zog alle nicht-lateinischen bestandteile des französischen vokabulars in den bereich seiner betrachtungen. Für manche bis in die jüngste zeit herein unbefriedigende oder dunkle etymologie bot der vortragende eine auf seiner eigenen forschung fußende neue erklärung, die methodisch oft recht interessant war, so z. b. beim wort *chandail*. In der einleitung gab M. Salmon einen überblick über die geschichte der etymologie als wissenschaft. Die mannigfachen gesichtspunkte, die der etymologe bei feststellung eines substratums in betracht ziehen muß, wurden an mehreren geschickt gewählten beispielen klar erläutert.

Tächtig, wenn auch etwas trocken, war die vorlesung von M. Huguet (professor an der universität Caen) über die sprache der *précieuses*. M. Roques fiel die undankbare aufgabe zu, über französische verslehre zu sprechen. Er brachte es tatsächlich fertig, dieses thema leidlich interessant zu gestalten, ohne daß dadurch seine ausführungen etwas an gediegenheit eingebüßt hätten. An allen widersinnigkeiten der französischen verslehre wurde schonungslose kritik geübt und der freien bewegung der modernen dichter in sachen der metrik das wort geredet.

M. Roy, professor an der universität Dijon, brachte eine philologisch ganz vorzügliche vorlesung über die geschichte der fabel während der letzten drei jahrhunderte heraus. Schade, daß seine trockene, etwas tote vortragsweise oft ermüdend wirken mußte. — Aus wesentlich anderen holze waren Doumies vorträge über die französische dramatische litteratur in der zweiten hälfte des 19. jahrhunderts.

Doumies stärke liegt vielleicht weniger in der klarlegung der geschichtlichen-entwicklung einer litteraturgattung oder litteraturperiode, als vielmehr in der äußerst scharfen zeichnung einzelner elemente aus der ganzen evolution. So traten die von den einzelnen autoren entworfenen porträts oft in plastischer gestalt hervor. Durch Doumies vorträge sieht sich ein liebenswürdiger, beinahe gutmütiger sarkasmus, hier und da auch ein anflug von melancholie. Doumie ist eine durch und durch moderne natur; er besitzt für das theater ein außerordentlich feines verständnis und weiß die wirkung eines stückes auf das publikum, den einfluß des theaters überhaupt, richtig einzuschätzen. Er ist kein litterarhistoriker, er ist „impressionist“. Er betrachtet ein bühnenwerk nicht durch die brille des litteraturprofessors, sondern mit dem augen des künstler. Deshalb packen seine vorträge auch ganz außerordentlich.

Die phonetik war in der ersten hälfte des monats durch M. Fauste Laclotte, assistenten am laryngologischen institut, und in der zweiten hälfte durch dessen berühmten onkel, den Abbé Rousselot, vertreten. M. Laclotte erläuterte zunächst den zweck, die anwendungsweise und teilweise auch das herstellungsverfahren der wichtigsten (einfachen) apparate der experimentalphonetik. Er führte an ihnen zugleich die mehrzahl der französischen sprachlaute in ihrer artikulatorischen bzw. akustischen eigenart vor. In dankenswerter weise lud er auch die zuhörer gruppenweise in das phonetische laboratorium des *Collège de France* ein, wo besonders der registrierapparat (das wichtigste hilfsmittel der experimentalphonetik) erläutert wurde und von jedem einzelnen selbst gehandhabt werden konnte. Im weiteren verlauf der vorlesungen wurde eigentlich wenig mehr über experimentalphonetik gesprochen, vielmehr der sprechlaut in der silbe, im wort und im satz betrachtet, und besonders das wichtige phenomén der änderung des stimmtimbres eines vokals je nach der lage des akzents ausführlich behandelt. — Rousselot hätte, nach dem propädeutischen kolleg seines neffen, vielleicht etwas tiefer gehen können, als er es tatsächlich getan; denn man hörte hier oft das gleiche, was kurz vorher schon von Laclotte erläutert worden war. Immerhin verbreitete sich Rousselot in besonders eingehender weise über den timbre der vokale, mit experimenteller zuhelfenahme der stimmungabeln und der (natürlichen und künstlichen) mundhöhle. Eine kleine enttäuschung brachten die letzten stunden des liebenswürdigen gelehrten, wo er die französischen vokale mit den analogen vokalen anderer sprachen verglich und hierbei wiederholt bewies, daß er in die fremden phonetiken offenbar nicht in der wünschenswerten weise eingedrungen ist. Schon bei dem vergleich des französischen mit dem deutschen vokalismus stimmte nicht alles, und was er vollends über das englische sagte, würde ich nicht für möglich halten, hätte ich es nicht mit meinen eigenen ohren gehört: hier identifizierte er z. b. franz. *e fermé* mit dem vokalkomplex in

engl. *name*, *i fermé* mit dem vokal in *dear*, und *o fermé* mit den vokalen in *home* — also nicht nur leidige verwechslung von französischen monophthong mit englischem diphthong, sondern auch verkennung der tatsache, daß nicht einmal die ersten komponenten des englischen lautes mit dem französischen laut identisch sind. Ich täusche mich nicht und habe Rousselot sehr wohl verstanden, er verglich die französischen laute keineswegs nur mit den ersten komponenten des englischen lautkomplexes, denn er sprach in den entsprechenden englischen wörtern tatsächlich nur einen monophthong vor. Rousselot ist zweifellos auf dem gebiete der phonetik seiner muttersprache ein hervorragender gelehrter, und es gibt kapitel in der französischen phonetik, in denen er erste und einzige autorität sein dürfte — ganz abgesehen von seinen hohen verdiensten um die reine experimentalphonetik —, allein die vergleichende phonetik ist offenbar nicht sein feld, und ich vermute stark, daß er, außer dem lautstand seiner muttersprache, den keines anderen idioms wissenschaftlich genau und erschöpfend kennt. Auch sein in bezug auf französische laute geradezu fabelhaft feines ohr scheint vor einem fremden lautstand plötzlich zu versagen. Wenigstens reproduziert er die englischen laute zuweilen nur sehr unzutreffend und faßt auch die doch ganz eigenartige und typische entstellung französischer sprachlaute seitens angehöriger englischer zunge akustisch oft ganz irrig auf. So hört er z. b. im auslaut bei einem von einem engländer vermeintlich gesprochenen franz. *e fermé* ein *e ouvert* (gegenüber dem oben angeführten *e fermé* des inlauts), während dieser engländer in wirklichkeit eben einen diphthong spricht, dessen erste komponente allerdings etwas offen einsetzt; aber dieser diphthongische charakter des lautes entgeht Rousselot vollständig.

Die vorstehenden bemerkungen verfolgen keineswegs den zweck, an diesem hochbedeutenden phonetiker und verehrungswürdigen menschen gebässige und kleinliche kritik zu üben, sie wollen lediglich die eigenart Rousselots näher beleuchten, und dies ist vielleicht um so notwendiger, als dieser gelehrte, außer in den von ihm z. t. wiederholt besuchten universitätstädten Greifswald und Marburg, für das übrige phonetische Deutschland nachgerade zu einer art mystischer persönlichkeit geworden ist.

Was die methodische durchführung der vorlesungen der MM. Lacotte und Rousselot anlangt, so ist zu sagen, daß sie etwas ungleich war. Zuweilen wurde äußerst elementar und systematisch verfahren, zuweilen aber auch wieder stillschweigend unendlich viel vorausgesetzt. Mitunter wurden gerade die wesentlichen charakterzüge gewisser französischer sprachlaute kaum berührt, während über sekundäre sachen lange auseinandersetzungen gepflogen wurden. Daher glaube ich auch, daß in allen teilen nur der mit der phonetik schon wohl vertraute der beiden herren folgen konnte. Ich kann mir wenigstens nicht vorstellen, daß der vollständige neuling einen klaren begriff von allen

mitgenommen oder, bei den vorlesungen, die sprachlaute auch nur in ihrem wesentlichen charakter erfaßt habe. Der von Rousselot und Lachotte behandelte stoff ließe sich leicht ebenso gründlich, und dabei übersichtlicher und plastischer herausarbeiten. Sicher würde der deutsche laie in die eigenart der französischen sprachlaute — besonders im vergleich zu denen seiner muttersprache — einen viel klareren einblick gewinnen durch die vorlesung eines beliebigen, mit der sache wohl vertrauten deutschen universitätsprofessors oder sonstigen dozenten. Wünschenswert wäre vielleicht für diese phonetischen vorlesungen eine gliederung der zuhörer in zwei abteilungen, die eine für anfänger, die andere für phonetisch vorgebildete, da diese letzteren, besonders bei einem etwaigen öfteren besuch der pariser kurse, sonst kaum auf ihre rechnung kommen. Eine solche gruppierung hätte gerade auch im hinblick auf praktisches experimentiren zwischen dozenten und hörern erhebliche vorteile.

Einige besondere bemerkungen muß ich der vorlesung des professors Thalamas widmen, der in durchaus gediegener, tüchtiger und erschöpfender weise über die soziale entwicklung Frankreichs sprach. Etwas übermäßig in die länge gezogen waren seine betrachtungen über die „question“, d. h. die für die franzosen nun einmal bestehende elsäß-lothringische frage. Hierbei hatte er das unglück, 1. bezüglich der „question“ selbst in etwas tolle expektorationen zu geraten, 2. die ausländische politik Bismarcks in nicht immer sehr geschmackvoller weise zu kritisieren, 3. die von Bismarck geschaffene „deutsche einheit“ als eine verunglückte hinzustellen. Diese ausführungen machten unter einem teil der deutschen zuhörer böses blut, und einer der herren hielt es für angezeigt, von dem vorkommnis der deutschen presse mitteilung zu machen. Tatsächlich wurde daraufhin der „fall“ von zwei süd-deutschen zeitungen besprochen.

Ich gestehe offen, daß ich über die sache weit ruhiger dachte. Zunächst halte ich es für unklug, ein internes vorkommnis eines französischen ferienkurses an die politische presse hinüberzugeben. Dergleichen sachen sind ja leider zumeist wasser auf die mühle wütender journalisten, die gewissenlos genug sind, solche fälle gehörig auszuschlachten und gegen die fremde nation stimmung zu machen. Solche artikel tragen systematisch zur verhetzung des publikums bei, um so mehr als heute noch in den weitesten schichten des volkes, leider auch unter den gebildeten, die verdrehtesten und bedauerlichsten ansichten über Frankreich und seine bewohner bestehen. Und warum gegen die lebenswürdigen, herzensguten, in ihrer art so ideal denkenden, uns menschlich so nahe stehenden franzosen schüren? Vornehmes schweigen wäre hier wohl besser gewesen; und wenn schon dergleichen sachen einmal tragisch aufgefaßt werden sollen, so müge man sie in der fachpresse besprechen, aber sie nicht vor das forum der kritik- und liebelosen breiten öffentlichkeit stellen. Der neuphilologe müßte

alles vermeiden, was dem guten einvernehmen der beiden nationen schaden kann; er müßte gewissermaßen ein liebevolles herz haben für das volk, dessen sprache er lehrt, dessen fühlen und denken er zu interpretiren berufen ist. Er vergesse nicht, daß neben den offiziellen pflichten seines berufes noch andere bestehen, ideale pflichten, die unendlich wichtiger sind als die ersteren, und er zerstöre nicht mit unvorsichtiger hand die zwischen den beiden nationen langsam und zaghaft aufsteigenden sympathien. „Wenn das am grünen holze ist, was soll am dürren werden?“ — Wer zudem mit den franzosen in intimerer fühlung steht, der weiß, daß selbst bei sonst äußerst vernünftig und logisch denkenden gliedern der französischen nation in drei fällen die ruhige überlegung einem gewissen starren fanatismus platz macht, nämlich in konfessionellen dingen, bei der Dreyfus-angelegenheit und bei der „question“. Mit diesem faktum müssen wir eben rechnen und bedenken, daß der franzose ebenso wenig aus seiner haut hinaus kann, wie wir aus der unsrigen. Denn auch wir sind von nationalem fanatismus nicht frei; wir merken ihn nur nicht, nach dem bekannten wahren sprichwort, das da sagt, daß man die fehler seines nächsten eher sehe als seine eigenen. — Schließlich konnte es auch für uns deutsche gar nicht uninteressant sein, die unverfälschte meinung eines französischen geschichtsprofessors über dergleichen dinge zu hören; ich meine sogar, wir müssen ihm für seine offenheit dankbar sein. Ein punkt allerdings mochte das vorgehen jenes herrn gerechtfertigt erscheinen lassen, nämlich der umstand, daß die äufferungen vor einem internationalen publikum gefallen waren. Allein die sache wäre bei den zuhörern der übrigen nationalitäten bis zur nächsten stunde wohl vergessen gewesen. Andererseits halte ich das unheil, das entsteht, wenn dergleichen sachen von gewissenlosen, halbgebildeten journalisten vor der öffentlichkeit breitgetreten werden, für unendlich größer als den momentanen nachteil, der für unser prestige allenfalls entspringt, wenn wir solche vorkommnisse vollständig ignoriren. Und von zwei übeln wähle man bekanntlich das kleinere! — Dem ganzen vorfall messe ich, wie gesagt, an und für sich nicht die geringste bedeutung bei; ich erwähne ihn nur deshalb, weil er zu einer allgemeinen bemerkung über eine recht ernste und wichtige frage gelegenheit bot. Ich meine die frage über das moralische verhalten des neuphilologen zu dem fremden volke, dessen interpret und vertreter er bei seinem eigenen ist.

Im übrigen wiederhole ich nochmals, daß M. Thalamas augenscheinlich über ein tüchtiges wissen verfügt, und daß seine vorträge die nach dem erwähnten vorfall von einem teil der deutschen herren und besonders der damen boykottirt wurden, des vollen interesses der zuhörer würdig waren.

Die vorlesungen und übungen der zahlreichen *maîtres de conférences* kann ich nicht alle im einzelnen besprechen; es genügt, wenn ich

darauf hinweise, daß auch hier zumeist nur tüchtiges und gediegenes geboten wurde. Einer allerdings ragte unter den übrigen um haupteslänge hervor, M. Weil, ein junger, interessanter philologe modernster richtung. Seine interpretation eines kapitels aus Flauberts *Salammô* war ein meisterstück philologisch-litterarischer exegese. Wem hierbei die wissenschaftliche richtung dieses jungen gelehrten noch nicht zum bewußtsein kam, dem mußte sie wohl in den letzten stunden klar werden, wo er sozusagen sein philologisches glaubensbekenntnis ablegte. Er sprach hier über das thema: *Les méthodes nouvelles de l'histoire littéraire*. Weil ist ein glühender anhänger der rein philologisch-historisirenden methode und verwirft die gerade in Frankreich zu so hoher blüte gelangte „litterarische kritik“ vollständig, dergestalt, daß er sich bis zur unbegreiflichsten ungerechtigkeit verrennt. Seine angriffe auf den „impressionisten“ Lemaitre lassen sich noch verstehen, denn Lemaitre setzt sich tatsächlich so ziemlich aus reinem subjektivismus zusammen. Wenn Weil ferner gegen den „pseudo-dogmatischen“ Brunetière heftig zu felde zieht, so nimmt mich auch dies nicht wunder; denn von wem in Frankreich wird Brunetière eigentlich nicht gehabt? Bedenklicher ist es aber schon, wenn der vortragende Taine zum alten eisen wirft; über einen geist wie Taine ohne weiteres den stab zu brechen, ich meine, das dürfte sich doch nur derjenige gestatten, der zum mindesten ebenbürtiges geleistet hat. Unerfindlich sind mir auch seine invectiven gegen Faguet, den er einen „impressionisten“ nennt, obwohl dies vielleicht heute noch niemand weniger ist als Faguet, dieser mann mit seiner streng logischen geirnarbeit, in die auch nicht ein funken von persöulichem subjektivismus fällt, und der die litterarische kritik also definirt: *le don de vivre une infinité de vies étrangères avec cette clarté de conscience que ne peut avoir que celui qui est assez fort pour regarder EN ÉTRANGER SA PROPRE AME*. Wenn Faguet wollte, könnte er gewiß, wie jeder andere, textkritik und quellenforschung treiben. Aber er ist eben kein mann für philologische kleinarbeit, die sehr häufig (ich sage nicht „immer“) mehr sitzfleisch als spiritus erfordert. Es möge ihm doch einmal einer der modernen philologen die analyse eines philosophischen systems, oder seine Flaubert-biographie¹, oder seine studien über Chateaubriand und Victor Hugo² nachmachen! „Philologisch“ arbeiten kann jeder, dem man die methode an die hand gibt, das ist oft kein kunststück; Faguets aufsätze dagegen kann nur ein Faguet schreiben. M. Weil ist offenbar in der radikalen verurteilung der tiefgründenden gedankenarbeit eines Taine, Brunetière und Faguet viel zu weit gegangen, und trotz dieser prinzipiellen meinungsverschiedenheit stehe ich nicht an, diese zwei stunden, in denen er über litterarische forschung sprach, mit unter die inter-

¹ In den *Grands Écrivains Français*.

² In den *Études littéraires; dix-neuvième siècle*.

essantesten und wertvollsten des ganzen kurses zu rechnen. Weil's vorträge sind ungemein sympathisch, weil aus ihnen eine ehrliche, selbsterrungene überzeugung spricht. Hier hat man kein gleichgültiges, handwerksmäßiges nachbeten einer wissenschaftlichen mode-theorie, wie leider so oft bei akademischen dozenten, bei denen der persönliche mensch dem gleichgültig gegenübersteht, was der universitäts-lehrer predigt. Bei Weil bilden wissenschaftler und mensch eine person, und wenn der intellekt bei ihm arbeitet, so fühlt man, wie sonstigen der ganze mensch — physisch und psychisch — unter dem drang einer zu erfüllenden mission steht. Es liegt etwas wie ein gesunder fanatismus über dem produkt seiner geistigen arbeit, der ihn freilich mitunter auf etwas einseitige bahnen lenkt; aber gerade darin besteht das kriterium ehrlicher begeisterung, daß sie auch einmal über das ziel hinauschießt. Und hierin liegt das geheimnis der außerordentlichen wirkung, die seinem vortrag innewohnt. Ich glaube, die kursleitung dürfte M. Weil auch einmal mit wirklichen vorlesungen betrauen; sie täte damit keines schlechten griff. Für eine deutsche universität aber wäre dieser junge gelehrte ein geradezu idealer lektor.

Man muß förmlich suchen, um an dem ferienkurs auch eine blöße zu entdecken. Nun, eine solche schwache seite war allerdings vorhanden; es waren dies die elokutions- und diktionsstunden des M. Raguet. M. Raguet repräsentirt die graueste, präphonetische zeit. Was er alles zur erklärung der französischen laute daherbrachte, möge ihm der himmel verzeihen; der phonetische zuhörer hat ihm längst verziehen, denn man konnte sich in seinen stunden prächtig unterhalten. Wenn M. Raguet z. b., als erklärung für die artikulation des *i*, im brustton tiefster überzeugung und mit einer stimme, wie sie einst der erengel Gabriel besessen haben muß, verkündete: „Das *i* ist der dritte (!) unter den vokalen und der neunte buchstabe (!!) der alphabets, und klingt zumeist spitz“ — wer konnte da dem lebenswürdigen alten herrn ernstlich böse sein? Zudem war sonst manches gute in seinen vorlesungen, und ich glaube, daß er im grunde genommen nur sehr wenig verderben konnte; 1. deshalb, weil beinahe kein mensch in seine vorlesung ging (wenigstens in der zweiten hälfte des monats), 2. deshalb, weil man an ihm selbst ein prächtiges vorbild einer reinen, klangschönen aussprache hatte, und 3. weil das böse unkraut, das er schließlich doch unbewußt in manches unverdorrene phonetische gemüt säte, durch die vorlesungen von Rousselot und Lacotte wieder ausgerottet wurde. Die mängel des von M. Raguet dargebotenen können natürlich in keiner weise der hohen bedeutung des ferienkurses irgendwie eintrag tun.

Ich erwähne noch, daß für *lecture et diction* einerseits, und für *conversation* andererseits je eine dame gewonnen war, die ebenfalls beide ihren platz in vorzüglicher weise ausfüllten.

Resümieren wir auch hier nochmals kurz alles gesagte, so ergibt

sich uns als gesamteindruck ein hocheufreulicher. Die pariser ferienkurse sind eine zielbewußt arbeitende institution mit bereits fest ausgeprägtem typus, der in seiner art so vollkommen ist, daß ich auch nicht eine einzige wesentliche änderung daran vorgenommen sehen möchte. Das rein wissenschaftliche prinzip steht im vordergrunde, und die kursleitung möge ängstlich darüber wachen, daß dieser reine, hohe charakter erhalten bleibe. Durch das ganze geht ein ernster geist, der selbst einer deutschen universität alle ehre machen würde.

III.

„Wir stehen im zeichen der ferienkurse“, würde ein journalist sagen. Wahrlich! wer als zuschauer das schier völkerwanderungsartige zuströmen von männlein und weiblein aller nationen zu diesen kursveranstaltungen beobachtet, der könnte glauben, von ihnen hänge das heil der neuphilologie und die zukunft der völker ab. Heute besucht man diese französischen ferienkurse nicht mehr, man stürmt sie. Was ist von dieser erscheinung zu halten? Der optimistische beurteiler, der von allgemeinen gesichtspunkten ausgeht, wird sie — und das mit recht — freudigst begrüßen; denn der gewaltige besuch der ferienkurse beweist, daß allmählich die vorurteile schwinden, mit denen sich bisher die einzelnen nationen gegenüber standen, und daß auch in den weiteren schichten der gebildeten völker Europas das interesse an französischer sprache, an französischem geistes- und kulturleben zu erwachen beginnt.

Skeptischer freilich wird der bei der sache am meisten beteiligte, der deutsche neuphilologe, den stets wachsenden besuch der kurse betrachten; er wird merken, daß seine rolle hierbei ausgespielt ist, daß man auf ihn keine rücksicht mehr nehmen kann, und daß der moderne ferienkurs keine sprachschule mehr ist, die sich mütterlich der erweiterung seines sprachlichen horizonts annimmt.

Verhehlen wir uns die tatsache nicht — der besuch von ferienkursen ist modesache geworden; er ist modesache bei den ausländern, aber auch bei den deutschen, leider auch bei manchem neuphilologen. Mag immerhin ein großer teil in dem bestreben kommen, in ernster arbeit zielbewußt sich sprachlich zu fördern — ein nicht minder großer teil wird durch bloße neugierde angelockt, oder um sein reisebedürfnis zu befriedigen, oder auch, weil er den zweck solcher kurse völlig verkennt und ihren nutzen für sich selbst weit überschätzt. So hat sich in den letzten jahren ein ganz bestimmter typus von kursteilnehmern herausgebildet, dem man auf schritt und tritt begegnen kann, und der mir besonders in Grenoble recht oft aufgefallen ist — ich nenne diesen typus den „ferienkursbummler“. Dieser „ferienkursbummler“ bildet die majorität unter den besuchern des heutigen ferienkurses; er ist, unbewußt, tonangebend. Seine erscheinung jedoch in verein mit der

numerisch so schwindelnd in die höhe gegangenen teilnehmeranzahl überhaupt hat den charakter der ferienkurse völlig verschoben. Man müßte eigentlich unter die ganze über ferienkurse bisher erschienene litteratur einen dicken strich machen; denn was sie uns über dieselben sagt, die fingerzeige, die sie uns für eine richtige ausnützung des ferienkurses gibt, können für den modernen charakter der kursveranstaltungen nicht mehr gelten. Die ferienkurse sind in ein neues stadium getreten; man besucht und benützt sie heute ganz anders als vor 10, ja, als vor 5 jahren!

Die ersten anfänge des ferienkurswesens, liegen sie auch kaum zehn jahre hinter uns, muten uns heute beinahe patriarchalisch an, so schnell lebt unsere zeit! Die pariser kurse waren im ersten jahre ihres bestehens (1894) von etwa 50 zuhörern besucht, Grenoble zählte im eröffnungsjahre (1898) 35 kursteilnehmer. In ihrer vorbildungs- und wissenssphäre sich ungefähr gleichstehend, konnten diese (fast nur deutschen) teilnehmer voll und ganz alle vorteile genießen, die ihnen die neu ins leben gerufenen veranstaltungen boten; für ihre beobachtungen, ihre praktischen sprachstudien und sprechübungen hatten sie als feld eine ganze stadt, eine ganze einwohnerschaft zu ihrer verfügung, wo sie aus dem vollen schöpfen konnten und die so viel boten, daß jeder einen reichlichen anteil bekam.

Wie anders heute! In diesem jahre wurde der pariser ferienkurs von nicht weniger als 662 personen (454 damen, 208 herren) besucht, die sich auf die einzelnen nationalitäten folgendermaßen verteilten: 213 deutsche, 104 russen, 85 amerikaner, 67 engländer, 41 schotten, 23 holländer, 23 polen, 15 schweden, 14 italiener, 12 schweizer, 9 österreichischer, 8 irländer, 7 franzosen, 6 kanadier, 5 finländer, 5 norweger, 3 ungarer, 3 serben, 2 elsässer, 2 armenier, 2 bulgaren, 2 dänen, 2 luxemburger, 2 peruaner, 1 kochineser, 1 rumäne, 1 aus Martinique, 1 aus Ecuador, 1 griecher, 1 argentinier und 1 tscheche. Ein ähnliches bild, wenn auch in etwas kleinerem maßstabe, ergibt sich für die provinztstädte, in denen ferienkurse eingerichtet sind. Grenoble, das im ersten kursmonat des heurigen jahres bereits über 200 teilnehmer hatte, bringt es wahrscheinlich während der als gesamtdauer festgesetzten vier monate auf 400—500 besucher. Also nicht nur die ziffern sind ganz rapid in die höhe gegangen, sondern mit ihnen hat sich auch die nationalität der besucher verändert, und damit in noch höherem grade der charakter ihrer vorbildung und der grad der französischen praktischen sprachkenntnisse, die der einzelne mitbringt; letzteres macht sich aber auch deutlich bemerkbar innerhalb der teilnehmer der deutschen gruppe. Also die eminent hohe besucherzahl einerseits, das eindringen der verschiedenartigsten und oft minderwertigen elemente andererseits haben

¹ Ich entnehme diese statistik dem *Temps* vom 3. september 1908, no. 15419.

für den neusprachlichen lehrer die aussicht, aus dem kurse praktischen, handgreiflichen nutzen zu ziehen, auf ein minimum, ich möchte lieber sagen auf null reduziert. Heute gibt es für ihn keine passenden pensionen mehr, kein zutritt zu familien steht ihm offen, keine nähere fühlung mit den professoren ist mehr möglich, kein besuch von schulen mehr gestattet; und wo er ehemals ganz von französischem milieu umgeben war, hat er jetzt nur das französische radebrechende sonstige ausländer und landsleute um sich.

Die schlußfolgerungen, die sich aus diesem veränderten gesamt-bild der ferienkurse für den deutschen neuphilologen ergeben müssen, sind der mannigfaltigsten art. Klar ist das eine: will er sich, unter diesen mißlichen umständen, überhaupt noch nutzen aus dem kurse erhoffen, so muß sein verhalten während der teilnahme am kurse in vielen stücken anders sein, als es früher, bei grundverschiedenen prämissen, sein konnte; er muß noch sorgfältiger, noch peinlicher, ich möchte sagen noch raffinierter zu werke gehen, um sich jeden nur möglichen vorteil für seine sprachliche vervollkommnung zu erringen, und er muß alles meiden, was die für ihn ohnehin schon bestehende ungünstige lage noch verschärfen würde. Da ist es, finde ich, nicht zu rechtfertigen, wenn die kursleitung selbst, wie dies in Grenoble der fall ist, dem eigentlichen zwecke der sprachlichen förderung der zuhörer geradezu entgegenwirkt, dadurch, daß sie diese törichten „abend-réunionen“ ins leben ruft, protegirt und zu deren besuch auffordert. Dem französischen sprach- und ideenkreise ist an einem solchen abend natürlich jeder kursteilnehmer entzogen, denn französisch bekommt er dort nicht zu hören, um so mehr als sich die herren professoren und dozenten selbst gar nicht blicken lassen. Es wäre verdienstlicher, diese herren gäben sich die mühe, die hörer in französische familien einzuführen, oder sie in kleinen gruppen zu sich zu laden, als daß man sie alle in ein enges lokal zusammenpfercht und sich — sprachlich — um sie überhaupt nicht kümmert. Also hier verschaffe sich der neuphilologe selbsthilfe, indem er an diesen veranstaltungen nicht teil nimmt. Auch der wert der gemeinsamen ausflüge ist mir stets problematisch gewesen, denn ich sehe auch in ihnen das gleiche entgegenwirken gegen den hauptzweck des ferienkurses, die sprachliche förderung der kursteilnehmer. Ich weiß, die ansichten bezüglich dieses punktes sind sehr verschieden, und deshalb möge immerhin derjenige, der sich weder sprachlich noch sonst selbständig bewegen kann, bei diesen massenpromenaden sich bemuttern lassen; wer sich über den zweck seines aufenthalts im auslande genau klar ist, der wird solche gelegheiten ja von selbst meiden. Noch schädlicher ist ein mit landsleuten tagtäglich und gewohnheitsmäßig betriebener verkehr. Da hatten sich in Grenoble ganze gruppen von deutschen gebildet, die jeden abend sich gemeinschaftlich dem friedlichen deutschen bierschlurf ergaben und dabei in ihrer lieben muttersprache stundenlang dem ausdruck

verliehen, was ihr deutsches herz bewegte. Ja, wenn diese herren doch einsehen wollten, daß sie damit gerade auf den edelsten und wichtigsten teil der aufgabe, die sie ins ausland geführt, verzichten, nämlich auf die assimilierung an die französische gedankenwelt, ein faktor, der viel wichtiger ist, als die arithmetische bereicherung des äußeren sprachwissens. Wer seine aufgabe damit für erledigt hält, daß er tagsüber einige vorlesungen besucht, und dann gleichsam zu seiner „erholung“ in seinen freien stunden im verkehr mit landsleuten sich gedanklich und sprachlich ein deutsches milieu schafft, der könnte ebenso gut in der heimat bleiben und alle tage einige stunden ein französisches buch lesen — die wirkung wäre die gleiche, denn in beiden fällen ist er — hier praktisch, dort ideell — in Deutschland. Wer darum einen wirklichen nutzen aus seiner teilnahme am ferienkurs ziehen will, der sei energisch und meide seinen landsmann, wäre er auch persönlich sein bester freund, im ausland vollständig, damit er sich auch rein gedanklich ganz dem fremden milieu anpassen kann; geschieht dies nicht, so geht das wertvollste moment des aufenthalts im ausland verloren. Eine ausnahme von dieser regel möchte ich höchstens für Paris gelten lassen; denn hier drängen die künstlerischen und geistigen eindrücke nur so auf den besucher ein, und er kann deren sichtung im gespräch mit einem freund ganz gut auch einmal in deutscher sprache vornehmen; das ihn in Paris umgebende milieu bleibt immer noch so mächtig, so vorherrschend, daß beide, selbst im deutschen gespräch, dem geiste nach doch in der französischen ideensphäre bleiben. In der kleinen stadt dagegen vollzieht sich die geistige bereicherung zumeist nur in den kursvorlesungen; außerhalb derselben wird die gedankensphäre des zuhörers beinahe durch nichts gefesselt; die gefahr, durch gebrauch der muttersprache auch gedanklich wieder in die heimatlichen vorstellungen, begriffsbilder und in die heimatliche gefühlswelt zurückzuverfallen, ist hier viel größer und kann nur durch vollständige meidung des verkehrs mit landsleuten paralysirt werden.

Der neuphilologe muß also *während* der teilnahme an einem ferienkurs, in rücksicht auf den vollständig veränderten charakter derselben, sein verhalten gegen früher ändern. Er muß dies aber in noch höherem grade *vor* der teilnahme tun.

Die ungeheuer große masse der zuhörer macht es heute unmöglich, daß man sich des einzelnen annehmen kann; und naiv wäre es, zu glauben, daß man gerade im elementaren sprach- und sprechstudium gefördert werden könne. Was sich früher der zuhörer im verlauf des ferienkurses erst aneignete oder aneignen wollte, das muß er heute (und zwar mindestens soviel!) als fertiges, sicheres können bereits mitbringen. Der zuhörer wird also jetzt ganz anders vorbereitet zu den kursen eintreffen müssen, als er dies früher konnte.

Das unsinnige zuströmen zu den ferienkursen beweist, daß selbst unter fachleuten der nutzen dieser veranstaltungen für den einzelnen

viel zu hoch angeschlagen wird und daß man von einem vier- oder sechswöchentlichen ferienkurs eine sprachliche förderung erwartet, die er nun und nimmermehr bieten kann. Man darf von einem aufenthalt im auslande, der nur wenige wochen dauert, gar keinen praktischen nutzen, gar keine handgreifliche förderung in sprachlichen dingen erhoffen. Wer in dem glauben befangen ist, durch ein paar wochen teilnahme an einem ferienkurs plötzlich als französischer Demosthenes nach hause zurückzukehren, der lebt in einem wahn. Wessen ohr nicht schon am ersten tage den französischen lauten ebenso vertraut gegenübersteht, wie den lauten seiner muttersprache, wer nicht schon in der heimat an jedem tag, ich möchte sagen zu jeder stunde in seinem privatleben die fremde sprache in wort und schrift handhabt — der erwarte von der teilnahme an einem vierwöchentlichen ferienkurs gar nichts, rein gar nichts. Er mag dort ja vielleicht im besten falle seinen wortschatz etwas erweitern, mit einigen neuen redensarten bekannt werden, kurz und gut einiges äußerlich-technische profitieren; allein das steht alles in einem recht kläglichen verhältnis zu den kosten, die der ferienkurs verschlingt, und zu den erwartungen, die gehegt wurden, und in den meisten fällen hätte er dies, bei geschicktem vorgehen, in der heimat ebenso schnell und billiger erlernen können. Zudem verfliegt das empirisch im ausland aufgenommene nach der rückkehr aus Frankreich zumeist ebenso schnell wieder, und nach verlauf weniger wochen herrscht der *status quo ante*, wenn man nicht auch nachher, wie schon vorher, durch seine arbeit in der heimat genau dasselbe zu erreichen sucht, was man vom ferienkurs erhofft hat.

Anders vorbereitet muß also der neuphilologe an den ferienkurs herantreten, und wenn er dies nicht in seinem eigenen interesse tun will, so finde ich, daß dies unter den heutigen verhältnissen für ihn eine pflicht des anstandes und der rücksicht ist, die er den übrigen kursteilnehmern schuldet, die tatsächlich durch das eindringen minderwertiger und ungenügend vorbereiteter elemente ideell geschädigt und in ihrer eigenen richtigen ausnützung des ferienkurses fühlbar gehindert werden. Ich hörte in meinem leben nicht so viel schlechtes und unfertiges französisch um mich, wie z. b. in den vierzehn tagen meines aufenthaltes in Grenoble. Die sprachlich reifen elemente werden bei der teilnahme an einer solchen kursinstitution nicht gefördert, sondern empfindlich geschädigt; nach dieser richtung hin haben die ferienkurse also keineswegs einen aufschwung genommen; sie sind entartet, und wenn das unbesonnene und modemäßige zuströmen noch weiterhin in demselben maßstab zunimmt wie in den letzten jahren, so möchte ich den kennen, der es fertig bringt, aus einem solchen kurs auch nur ein atom von nutzen zu ziehen; die reifen elemente können dies nicht mehr, und die unreifen reiben sich gegenseitig auf. Die ferienkurse sind nur dann zu retten und ihrer ursprünglichen idee wieder zuzuführen, wenn der einzelne gegen sich selbst strenger ist und von

dem glauben abkommt, daß es pflicht der kurse sei, ihm das beizubringen, was er zu hause nicht gelernt hat.

Wer also sprachlich noch nicht reif ist, der gehe nicht ins ausland, wenigstens nicht zu einem ferienkurse. Was ich unter sprachlich reif verstehe? Ja, das ist allerdings nicht leicht zu definieren; sagen wir: sprachlich reif ist, wer die fähigkeit besitzt, in ungezwungener weise und ohne vornahme der übersetzungsoperation sich des fremden idioms im unterricht zu bedienen. Wer dies stadium noch nicht erreicht hat, wer (sprachlich) nicht mit derselben leichtigkeit über die grenze fährt, mit der er an einem freien nachmittag zu den toren seiner stadt hinaus wandert, der bleibe zu hause und — arbeite!

Es ist eine irrthümliche ansicht, wenn man glaubt, daß man bei einer fremden sprache nicht auch die äußere sprechfertigkeit im inlande sich aneignen könne; im gegenteil, bei gutem willen und entsprechender energie kann man es, selbst in der heimat, bis zu einer virtuosens technik bringen, ohne jemals den fuß ins ausland zu setzen. Das hierbei einzuschlagende verfahren hängt natürlich von der individuellen eigenart der persönlichkeits ab. Was die aneignung der sogenannten umgangssprache und die lautliche schulung anlangt, so sind die mannigfachen hierbei zu gebote stehenden hilfsmittel in den meisten kompendien zusammengestellt, sehr hübsch auch bei Roßmann¹ (s. 14 u. 15). Gründliche lautliche schulung muß natürlich die unerläßliche basis jeder weiteren beschäftigung mit der sprache sein und einen aufenthalt im ausland unter allen bedingungen vorhergehen. Bezüglich der zumeist empfohlenen konversationsbücher gestehe ich offen, daß ich ihren wert nicht sehr hoch anschlage (so z. b. das bekannte *Koe, Le petit Parisien*²), schon deswegen, weil ihre richtige ausnützung immer bereits einen ganz erklecklichen grad praktischer sprechfertigkeit voraussetzt, die derjenige, der zu diesen hilfsmitteln greift, gewöhnlich noch gar nicht besitzt. Vielleicht darf ich hier die kollegen auf ein werk aufmerksam machen, das in seiner eigenart offenbar nicht genügend bekannt ist, ich meine die *Selbstunterrichtsbriefe zur erlernung moderner sprachen* von Haeußler.³ Sie wollen den studirenden hauptsächlich im mündlichen gebrauch der fremden sprache fördern, und diesen zweck erreichen diese briefe tatsächlich in ganz erstaunlichem grade. Ich selbst habe voriges jahr, zur vorbereitung auf einen aufenthalt in England, bei einem schon nicht ganz unbedeutenden stadium der sprechfertigkeit, die englischen briefe mit hohem nutzen von anfang bis zu ende durchgearbeitet. Als einzige schwäche an dem werke sind mir zahlreiche fehler in der phonetischen transkription auf-

¹ Roßmann, *Ein studienaufenthalt in Paris*. 2. aufl. Marburg, 1900.

² Erschienen bei Bielefeld, Karlsruhe.

³ Erschienen bei Bielefeld, Karlsruhe. Englischer teil 20 m. Französischer teil 25 m. Probebrief je 50 pf.

gefallen¹, die methodische anlage des werkes jedoch ist vorzüglich. Die französischen briefe habe ich nur durchgeblättert; die anlage ist hier vollständig die gleiche wie bei dem englischen teile. Wer mit gewissenhafter einhaltung des in der einleitung präzisirten studien-ganges, den sich der intelligente je nach seinem bedarf erweitern und variiren wird, diese briefe durcharbeitet, der *muß* in der sprechfertigkeit ganz bedoutend gefördert werden. Eine konsequente, energische arbeit ist hierzu allerdings notwendig. Die durcharbeitung der briefe wird dem neusprachler auch für die benützung der fremdsprache im unterricht ganz wesentliche dienste leisten. Und wer vollends ins ausland will, der sollte dies vorzügliche werk ein ganzes jahr lang tagtätlich zur hand nehmen; er würde merken, daß er durch seine arbeit in der heimat alles das bereits zum ferienkurs fertig mitbringt, was ein anderer sich dort erst zu holen hofft. Der neuphilologe verschmähe solche hilfsmittel nicht, so kindisch sie ihn vielleicht auf den ersten blick auch anmuten mögen; er schämt sich ja auch im auslande nicht, sich die alltäglichsten redensarten von seinen wirtsleuten erst beibringen zu lassen.

Hat man so seinem ferienaufenthalt in gründlicher weise vorgearbeitet, so werden sich die günstigen wirkungen dieser glücklich erreichten höheren stufe gar bald fühlbar machen. Der einzelne wird den vorlesungen leichter folgen können und überhaupt mehr profitieren, als wenn er diese stufe im ausland erst erreichen muß. Er wird eine ganz andere freude an seiner neuen umgebung empfinden, die er jetzt nicht mehr liebt, weil etwa der verkehr mit ihr ihm zu viel schwierigkeiten mache, sondern die er jetzt aufsuchen und ausnützen wird, wo er nur kann, weil er sich stark genug fühlt, seine kräfte an ihr zu messen. Einen weiteren nutzen wird aus dieser gründlichen vorarbeit des einzelnen die gesamtheit haben, da das allgemeine sprachmilieu nun besser ist und nicht mehr schädigend wirkt. Ein dritter vorteil wird sich hieraus für das niveau der kurse selbst ergeben. Die kursveranstalter würden sich hüten, ihren hörerern auf die dauer minderwertiges zu bieten, wie es beispielsweise Grenoble tut, denn schon vom zweiten jahre an würden die professoren eben vor einem leeren saale sprechen. Es würde also eine art rivalität zwischen kursveranstaltung und hörererschaft bestehen müssen; die eine müßte die andere zu überflügeln suchen und jede in ihrem eigenen niveau eine garantie für das niveau der anderen erblicken. Ist die majorität der kursteilnehmer — und dies werden stets die deutschen, speziell die deutschen neuphilologen bleiben — auf diesem höheren niveau angelangt, so wird auch von seiten der kursleitungen mehr und mehr die rücksicht auf die schwächeren elemente der übrigen nationalitäten schwinden müssen. Gerade im

¹ Übrigens höre ich, daß in einer inzwischen erschienenen neuen auflage diesem übelstande bereits abgeholfen ist.

interesse der eliminierung ungeeigneter elemente wäre es zu wünschen, wenn Grenoble und andere provinzstädte sich dem genfer verfahren anschließen und von den teilnehmern einen ausweis über entsprechende vorbildung verlangten. Auch eine scharfe handhabung der hausdisziplin, wie sie ebenfalls in Genf sitte ist, wäre nur freudigst zu begrüßen, wonach nämlich den dozenten bei praktischen übungen das recht zustehen sollte, absolut unfähige elemente vor der ganzen zuhörschaft bloßzustellen und dadurch deren störende teilnahme für die zukunft zu verhindern. Das sind allerdings gewaltmittel, zu denen man jedoch infolge des mangels persönlichen taktcs unwürdiger elemente gezwungen ist, und die man der gesamtheit geradezu *schuldet*. Paris könnte von einem solchen vorgehen allerdings absehen; denn dort schließen die kurse infolge des außerordentlich hohen niveaus, auf dem sie stehen, den besuch von seiten ungeeigneter persönllichkeiten *a priori* aus. Ich wünsche allen ferienkursen recht viele solche vorlesungen, wie z. b. die von M. Salmon in Paris; die wirken reinigend; denn die unfähigen elemente, die hier nicht folgen können, die bleiben ganz von selbst weg.

In Paris wird überhaupt der wissenschaftliche charakter der hauptzug der kurse bleiben. Niedrige, praktische paukerei kann und darf hier nicht platz finden. Es wäre jammerschade, wenn diese hochstehende, ernste institution jemals ihren charakter änderte und zu einer kinder- und papageienschule herabsänke. Denn bei dem heutigen massenandrang muß die aneignung des lautecharakters der sprache und der sprechfertigkeit mehr als je sache des einzelnen sein und kann sich nicht mehr vor einem auditorium von hunderten von zuhörern vollziehen. Sie gehört überhaupt nicht in den ferienkurs, sondern hat sich, wie wir oben gesehen, in der heimat abzuspielen.

Kleinere städte mögen ja immerhin rücksicht auf die förderung der praktisch-elementaren kenntnisse der zuhörers nehmen; und sie werden dies sogar mehr oder minder tun müssen, je nachdem der wissenschaftliche charakter ihrer veranstaltungen stärker oder weniger stark hervortritt. Und so ist es nicht nur möglich, sondern sogar im höchsten grade wünschenswert, daß sich mit der zeit bei jeder einzelnen ferienkursinstitution ein besonderer typus herausbilde, daß es kurse gebe, die nur praktische übungen veranstalten für zuhörers im anfängerstadium, andere kurse mit einer mischung von wissenschaftlichen vorlesungen und praktischen übungen, wieder andere, bei denen die wissenschaftlichen vorträge im vordergrund stehen und die praktischen übungen bereits zurücktreten u. s. f. bis hinauf zu den pariser kursen mit ihrem hochstehenden rein wissenschaftlichen charakter. Die pariser kurse sind von allen ähnlichen unternehmungen wohl die einzigen, die heute schon einen ganz klar ausgeprägten charakter tragen; bei anderen ist derselbe noch vollständig verschwommen, so bei Grenoble; dagegen scheint mir ein „mitteltypus“ schon ziemlich klar ausgeprägt zu sein, das ist Genf; wenigstens höre ich von mir befreundeter, sehr

sachverständiger seite nur lobendes über den heurigen verlauf dieses kurses, bei dem sich wissenschaftlich schon annehmbare leistungen mit einer von recht hohem sinn getragenen praktischen seite zu einem ziel bewußt arbeitenden ganzen vereinigen sollen. Ich finde überhaupt, daß diese vielgeschmälte Schweiz immerhin ihre guten seiten hat und daß sie selbst in sachen der aussprache hoch über Grenoble zu stellen ist. Als student habe ich seinerzeit einmal den bescheidenen ferienkurs in Neuchâtel mitgemacht und dort recht viel förderung gefunden; und wenn ich auch augenblicklich darüber nicht orientirt bin, ob diese kurse — besonders nach der phonetischen seite hin — allen heute zu stellenden anforderungen noch genügen, so kann ich mir doch gerade dieses kursunternehmen als ersten, für das anfängerstadium bestimmten „typus“ recht wohl vorstellen. Ein solches aus feststehenden einzeltypen sich zusammensetzendes ferienkurssystem hätte zwei große vorteile: erstens könnte jeder, der ins ausland will, je nach dem grad seines wissens und könnens, eine wahl treffen, bei der er sicher wäre, das zu finden, was ihm not tut; zweitens würden sich dadurch in den einzelnen ferienkursstädten ungefähr gleichartige elemente zusammenfinden, wodurch die planmäßige förderung der zuhörer ganz wesentlich erleichtert würde. Die praktische durchführung dieser systemanlage scheint mir keineswegs unmöglich oder selbst nur schwierig; die jetzt schon bestimmt ausgeprägten typen, wie Paris und Genf, mögen einfach ihren charakter fest beibehalten; die dazu passende zuhörerschaft findet sich ganz von selbst ein. Die übrigen ferienkursinstitutionen müßten ein klares, möglichst einfaches programm entwerfen, das nach einem beliebigen, jedoch bestimmten gesichtspunkte hinzielt, und an diesem programm auch in den folgenden jahren festhalten; die teilnehmerschaft würde sich auch hier im verlauf weniger jahre sicher ganz von selbst dem charakter der institution konformiren.

So könnte vielleicht unserem jetzt zum teil planlos hin- und herfahrenden, entarteten und zwecklosen ferienkurswesen aufgeholfen werden. Der hauptfaktor zur gesundung der verhältnisse jedoch liegt bei den neuphilologen selbst; mögen sie durch ihre eigene rastlose vorarbeit die ferienkurse zu einer würdigen, heilsamen institution erheben. Das ist notwendig für jeden einzelnen selbst und im interesse des nächsten, zum besten des standes und der gemeinsamen sache, der wir dienen.

Bad Dürkheim (Pfalz).

LUDWIG GEYER.

BESPRECHUNGEN.

Dr. J. R. RAHN, *Wörterbuch zum bilderatlas für französische conversation. A travers Paris et la France.* Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig. 1901. IV, 68 s. M. 0,80.

Le but de ce vocabulaire, dit l'auteur, est de faciliter l'emploi de son atlas d'images destiné à la conversation française et intitulé: *A travers Paris et la France*. La nécessité d'écrire les mots au tableau et de les faire copier constitue une perte de temps pour les maîtres, ajoute-t-il; ces difficultés disparaîtront si les élèves ont entre les mains les mots imprimés.

Voilà expliquée, en quelques mots, la pensée de M. le Dr. Rahn.

Certes, ce vocabulaire a un grand avantage: l'élève y trouve facilement et vite les mots qui se rapportent à chaque tableau; il n'a pas besoin de perdre un temps précieux à chercher les mots dans un grand dictionnaire. Néanmoins, lorsque l'on trouvera, au cours de la conversation sur les gravures, quelque gallicisme, il sera bon de l'écrire ou de le faire écrire au tableau noir, pour mieux le fixer dans la mémoire de l'élève.

Je regrette de ne pouvoir parler d'une manière compétente des gravures de genre de M. le Dr. Rahn, car l'auteur ne les pas envoyées à notre revue et moi je ne les possède pas. J'ai eu cependant l'occasion d'en voir deux dans la petite brochure du même auteur: *«Die einföhrung des französischen genrebildes in den neusprachlichen unterricht»*. Je ne puis dire qu'elles m'aient plu sans réserve. Je suis d'avis, avec M. le Dr. Rahn, que, dans les leçons de langues vivantes, on devrait employer des tableaux qui représentent la vie du pays même dont on étudie la langue; on comprend d'autant mieux la langue d'un peuple qu'on connaît mieux sa vie. Mais les tableaux devraient être aussi simples et aussi peu surchargés que possible; malheureusement ce n'est pas le cas de la gravure qui représente *«Les Champs-Élysées»*; il y a là un tas de voitures, une foule si compacte de gens qu'on ne distingue vraiment pas grand chose et j'en reviens à ce que j'ai dit: l'idée de l'auteur est excellente, mais ses tableaux doivent être plus simples que celui dont je viens de parler.

La deuxième gravure que j'ai sous les yeux est: l'école des forains. Elle a le mérite d'être simple. Elle a eu son moment d'actualité. Quant à prétendre qu'elle donne une idée de la vie française, c'est autre chose; les écoles foraines constituent chez nous une exception et je crois que c'est la seule qui existe en France.

Il va sans dire que cette gravure offre au maître un sujet d'entretien fort intéressant.

ERCKMANN-CHATRIAN, *Histoire d'un conscrit de 1813*. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. EUGÈNE PARISSELLE. Verlag von G. Freytag, Leipzig. 1902. V, 114 s. Gebunden m. 1,20. Wörterbuch 40 pf. extra.

L'histoire d'un conscrit de 1813 est, sans contredit, le livre de lecture le plus répandu dans les écoles allemandes et je ne crains pas de recevoir de démenti en disant qu'il y a plus de jeunes gens qui l'ont lu en Allemagne qu'en France; et si quelqu'un pouvait m'en dire la raison, j'en serais bien content.

Erckmann-Chatrian sont au nombre des auteurs que je préfère, la simplicité des mœurs de leurs personnages, leur langage parfois naïf ont pour moi un grand charme; ils me délassent de la lecture des romans aux phrases alambiquées, dont les héroïnes à l'âme compliquée me jettent parfois dans la plus grande perplexité. La lecture d'Erckmann-Chatrian est un délassement, mais malgré cela je ne m'explique pas l'engouement que l'on a pour ce livre, en Allemagne.

J'ai, entre mes mains, une édition de ce livre par M. le Prof. Dr. K. Bandow, laquelle date de 1886 et qui a été fort employée dans les écoles allemandes et qui l'est encore. Elle a des notes au bas de chaque page et renferme une biographie; notes et biographies sont bien faites et n'ont qu'un seul défaut, c'est de n'être pas rédigées en français.

Maintenant, j'ai une autre édition du *Conscrit de 1813* d'Erckmann-Chatrian. Elle est de M. le Prof. Dr. Eugène Pariselle et a paru à Leipzig chez G. Freytag, en 1902. Je ne trouve pas à cette édition de supériorité sur la précédente. L'introduction est également écrite en allemand, et les notes, au lieu de se trouver au bas de chaque page, se trouvent à la fin du volume. Mais une édition plus récente de M. le Prof. Dr. Bandow a subi, également ce changement: les notes sont à la fin du livre. Il y a encore une petite différence, c'est que l'édition de M. le Prof. Dr. Bandow est plus complète que celle de M. le Prof. Dr. Eugène Pariselle.¹

Pour être impartial, je dois ajouter que l'édition de G. Freytag est propre, même élégante.

¹ Die zahl der *Conscrit*-ausgaben ist legion.

Recueil de poèmes à l'usage de l'école allemande à Bruxelles par F. NECHELPUT et ED. HEUTEN. — 1^{ère} partie. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin. 1901. VI, 75 s. M. 1,40.

Ce recueil de poèmes est destiné spécialement aux élèves de l'école allemande de Bruxelles; il pourra avec tout autant de profit être employé dans les écoles d'Allemagne.

Au commencement du volume, les auteurs ont exposé succinctement, en français, les règles fondamentales de la poésie. Ils ont ainsi comblé une lacune que l'on trouve dans un grand nombre de «morceaux choisis» de nos auteurs français. Ils ont aussi évité le danger d'être trop difficiles, en ne donnant que des règles indispensables qui sont à la portée des élèves.

Ce recueil n'est pas gros; il ne contient que 53 poésies; on en trouve, cela va sans dire, un bon nombre qui figurent dans les autres recueils; mais outre celles-là, il y en a de Th. Gautier, de Rollinat, et d'Hégésippe Moreau, que l'on n'est malheureusement pas encore assez habitué à voir dans des recueils de ce genre.

Le livre se termine par des notes explicatives qui — les auteurs ont soin de nous en avertir dans la préface — «ne constituent pas une explication complète des poèmes»; ils n'ont noté «que quelques irrégularités, quelques cas douteux, à la compréhension desquels le dictionnaire ne suffirait pas». Ces notes sont en général assez intéressantes. J'ai pourtant trouvé une remarque fort singulière à la page 56, aux explications sur le corbeau et le renard. «Monsieur, se prononce mo-cieu» disent les auteurs du livre. Il n'y a pas, en Allemagne, un seul professeur de français qui voudra les croire et, en France, encore bien moins. En France, Monsieur se prononce «Me — cieu», me étant prononcé comme le pronom personnel *me*. Je n'insiste naturellement pas sur les différentes manières dont le peuple prononce Monsieur, cela me conduirait un peu trop loin; je me contente d'indiquer la seule bonne prononciation et je regrette que ce ne soit pas celle de MM. Nechelput et Ed. Heuten.

Enfin viennent des notices biographiques qui résument la vie des auteurs et contiennent quelques appréciations concises, nettes et excellentes.

Frankfurt a. M.

H. COINTOT.

Dr. ERNST DANNHEISSER, *Die entwicklungsgeschichte der französischen litteratur (bis 1901)*. Zweibrücken, Fritz Lehmann. (Lehmanns Volkshochschule. Bd. I.) 1901. 216 s. Geb. m. 0,80.

En moins de deux cents pages, M^r Dannheisser nous présente, d'une façon rapide, claire et non sans élégance, l'histoire de la littérature française jusqu'en 1901. De nombreux sous-titres, ainsi que la disposition typographique, permettent d'embrasser d'un coup d'œil le

contenu d'une page; un lexique complet aide à retrouver l'endroit où il est question de l'auteur sur lequel on désire être renseigné; enfin une table chronologique replace les écrivains et les ouvrages dans l'histoire politique de la France et dans l'histoire littéraire de l'Europe. C'est donc là un livre de mérite et qui répond à son but, qui est de vulgariser la connaissance de l'histoire de la littérature française. Mais il me semble qu'il y a quelque disproportion entre les parties du livre: sur 197 pages, 49 sont consacrées au Moyen-Age proprement dit, 23 à la Renaissance, 29 au classicisme avant Louis XIV, 21 au Siècle de Louis XIV proprement dit, 31 à la littérature de 1715 à 1820, y compris Béranger, 18 à la période de 1820 à 1840, 21 enfin à l'histoire littéraire de 1840 à nos jours. Qui ne voit que le Moyen-Age reçoit trop d'importance, au détriment du Siècle de Louis XIV ou du romantisme? D'autre part, on s'étonne de rencontrer dans l'ouvrage des écrivains considérés en France comme «en dehors de la littérature,» selon le mot d'Anatole France: tels sont Georges Sue et Georges Ohnet. Par contre, on ne trouve pas mentionnés, parmi les critiques contemporains, MM. Brunetière, Faguet et Lemaître, ni, parmi les romanciers, les frères Margueritte ou Rosny. De même, aucun ouvrage cité n'est postérieur à 1897, alors que l'auteur prétend donner l'histoire de la littérature française jusqu'en 1901; pour me borner à un exemple, l'œuvre la plus forte de M^r Marcel Prévost est bien postérieure à 1897. Certains jugements étonnent, celui qui porte, par exemple, sur le caractère de Racine (p. 111); de même, on est surpris de trouver attribuée à Racine (pp. 110 et 111), la *Tite et Bérénice*, qui est de Corneille. Enfin pourquoi l'auteur écrit-il Margarete (au lieu de Marguerite) de Navarre, Froissard (au lieu de Froissart), Commines (au lieu de Comines)? J'ajoute que Comines ne se trouve pas au lexique. En résumé, beaucoup de bon, mais un certain nombre de choses à modifier ou à corriger.

AUGIER et SANDEAU, *Le Gendre de M^r Poirier*, annoté par M^r SCHEFFLER. Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig. 1902. M. 1,60.

Le nom de M^r Scheffler m'avait fait concevoir, sur la valeur de cette édition, des espérances qui, je dois le dire tout de suite, ne se sont pas réalisées. Je passe sur l'introduction, bien maigre et bien vague, surtout en ce qui touche les qualités de la pièce; j'indiquerai seulement que, parmi les exemples de collaborations célèbres, M^r S. aurait dû citer, puisqu'il s'agit de théâtre, celle de Meilhac et Halévy, tous deux membres de l'Académie Française, comme Augier et Sandeau. Je voudrais surtout montrer, en prenant comme exemple les quatre premières pages, en quoi l'annotation est défectueuse, à mon sens.

Il y a des notes dont on ne voit pas à quoi elles se rapportent, celles sur le «Gymnase» et «le Théâtre-Français;» à noter, dans cette dernière, que «stalle» ne peut pas se traduire par *Loge*. D'autres sont inutiles, parce que les mots qui en font l'objet sont expliqués par-

tout, je veux dire «marquis, hôtel et gentilhomme.» De même, pourquoi indiquer que l'on distingue le *petit*, le *grand* et le *premier* (?) salon, puisque nous n'en voyons qu'un dans la pièce?

D'autres notes sont inexactes. L'usage des poêles est très répandu en France aujourd'hui (p. 1, l. 3); le déjeuner se prend aujourd'hui plus tard qu'à l'époque de Louis-Philippe et n'a plus la composition que lui attribue M^r S. (p. 1, l. 13); on peut employer *oui* ou *non* tout seul, sans paraître mal élevé, lorsque ces mots commencent une phrase qui suit immédiatement, comme c'est le cas ici: cf.: «Oui, je viens dans son temple...» (p. 2, l. 19); «après toi» n'est pas ici une formule de politesse; le duc veut faire entendre que le Marquis de Presles était, plus que lui, et mieux que lui, «un des princes de la jeunesse,» etc. (p. 3, l. 18); ne pas expliquer *régiment* par un emploi du XVIII^e s., mais se souvenir que l'on dit, en plaisantant: «le régiment des gens mariés,» par exemple (p. 3, l. 21); les galons sont de laine jaune dans certaines armes ou corps (p. 3, l. 28); on ne dit guère «étoile de l'honneur» pour désigner la légion d'honneur (p. 3, l. 31); est-il juste de dire *aujourd'hui* que, pour beaucoup de Parisiens, le café est un «second chez eux»? C'est là donner aux enfants une fausse idée des mœurs françaises (p. 4, l. 50); enfin écrire *Darmesteler* et non *Darmsteler* (p. 4, l. 51).

Quelques notes sont incomplètes. Puisque M^r S. juge à propos de fournir beaucoup de détails sur l'histoire des chasseurs d'Afrique, il fallait indiquer qu'il y en a aujourd'hui six et non quatre régiments (p. 1, l. 5); de même, l'emploi de *ça* caractérise bien le ton du domestique, comme le note M^r S. (p. 3, l. 14), mais ce personnage n'est-il pas aussi caractérisé par son attitude (*assis, tenant un journal*) et par ses réponses: «Je ne l'ai pas encore lu... Farceur!»

Enfin on regrette l'absence de certaines explications. Il n'aurait pas été mauvais d'indiquer, dès l'abord, d'où est tiré le nom de M^r Poizier, puisqu'il y est fait de nombreuses allusions dans la pièce (v. entre autres p. 6, l. 107 sqq. et p. 160, l. 182). «Au fait» (p. 1, l. 10) sera-t-il compris des élèves? Ne seront-ils pas surpris de voir Gaston et le Duc s'embrasser (p. 2, l. 4)? Enfin que voudra dire pour eux la réflexion de Gaston (p. 3, l. 28): «Un galon de laine!» s'ils ne sont pas informés que Gaston l'oppose au galon d'or porté par les officiers?

Il y a donc beaucoup à retoucher dans l'annotation, pour qu'elle ne laisse rien d'obscur aux élèves, ne leur épargne pas des efforts nécessaires, et, surtout, ne leur donne pas une fausse idée des Realien (car nous n'avons pas de mot français correspondant!) qu'il faut sans cesse expliquer.

HENRI MARGALL, *Vier erzählungen aus: En pleine vie*. Notes et lexique par BENNO RÖTTGERS. Leipzig, Freytag. 1901. VI, 80 s. M. 1.10.

Dans l'introduction, M^r Röttgers s'exprime ainsi (je traduis): «Le soussigné croit pouvoir recommander à ses collègues les quatre histoires

qu'on trouvera ci-dessous, extraites de *En pleine vie* de Henri Margall: elles conviennent à la Troisième et à la Seconde B des Lycées de garçons, et à la troisième et à la deuxième classe des Lycées de Jeunes Filles. Elles offrent, de la vie des garçons et filles français, des tableaux pleins de vie, propres à intéresser la jeunesse allemande. Le contenu est facile à comprendre, l'exposition vive, les sujets appropriés non seulement à des exercices consistant à les reproduire directement ou en les modifiant, mais aussi à des exercices de conversation, tels que deux ou trois élèves prennent chacun le rôle d'un personnage et imaginent, en partant des récits, de petits dialogues ou de petites scènes... Le lexique a été fait de telle sorte que rien n'embarrasse l'élève, lorsqu'il préparera chez lui. Mr Röttgers n'a dit que la vérité. Les récits sont bien choisis et mieux édités. L'impression est très correcte, sauf p. 23, l. 32 où *existait* devrait être coupé après l's; de même, à la l. 1 des notes, *lex* est imprimé pour *les*. Sur les notes; voici mes observations: P. 1, l. 3 La Rochelle n'est pas une ville très fortifiée. P. 6 Les deux notes font double emploi avec le lexique; en outre la traduction donnée pour «le cœur gros» n'est pas la même dans le commentaire et au lexique. Manquent les notes suivantes: 1, 1 *compartiment des dames*. 2, 19 *les vieilles tours*. 4, 11 *ne touche rien*; on attendrait: *ne touche à rien*. 64, 33 *là-dessus*. Le lexique est très bien fait: il y manque l'expression *avoir peine à* (p. 2, 15); en outre il fallait indiquer que *avoir la berlue*, *confiné*, *fagaté* etc. sont des expressions familières; enfin j'ai été étonné de voir indiquée, pour le mot *babil*, la prononciation *babiy*. Ces menues critiques n'empêchent pas l'édition d'être excellente.

M^{me} SUZANNE GAGNEBIN, *Petite Nell*. Edition pour les classes par Mr WASSERZIEHER. Leipzig, R. Gerhard. 1902. IV, 107 s. M. 1,15, geb. m. 1,30.

Mr Wasserzieher a raison de croire, comme il le dit dans sa préface, que cette œuvre de M^{me} Gagnebin plaira par sa simplicité, sa pureté, sa naïveté et sa sentimentalité. Mais les soins qu'il a donnés à ce livre ne seront pas inutiles à son succès: il l'a abrégé d'une manière très heureuse et a fait précéder chaque chapitre d'un titre qui en résume le contenu d'une façon claire; je voudrais seulement, en tête du Chapitre V, écrire «Jours sombres,» au lieu de: «Des jours sombres.» Les notes sont ce qu'elles doivent être; il n'y a, pour me servir du mot de Pascal, «rien de trop, ni rien de manque.» Cependant je n'ai pas compris pourquoi, p. 12, 2, Mr W. traduisait «bien» par *wohl gar*. De même, p. 12, 24, il me semble que: «je n'entends pas» serait suffisamment rendu par *ich will nicht*. Enfin, p. 16, 17, je me demande pourquoi «travail pour travail» aurait comme équivalent: *Arbeit ist Arbeit*. Il est très rare que les notes fassent double emploi avec le lexique: les seules exceptions sont 32, 2 *prendre patience*, 42, 11

en arrière, 42, 26 *la veillée*, 48, 14 *pièces et points*. Rien à dire pour le lexique, sauf que *toutefois* devrait former un article à part. Impression correcte; je n'ai relevé qu'une petite faute, p. 15, l. 3 *fit-elle* au lieu de *sit-elle*. Ce sont là des vétilles; j'ai tenu à les signaler pour montrer avec quel soin j'ai lu l'ouvrage. Ah! Si toutes les éditions que j'ai à examiner égalaient celle-là!

ALEXANDER DUMAS, *La Tulipe Noire*. Notes et lexique par M^{me} WENTSCHER. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1902. IV, 116 s. M. 0,20

Rien de plus facile à suivre et de plus intéressant que le petit roman de Dumas. On est heureux de voir le pauvre Cornélius van Baerle, secondé par la belle et douce Rosa, triompher de son ennemi Isaac Bostel; on partage sa joie, lorsque le stathouder lui remet le prix qu'il a gagné en arrivant à produire une tulipe noire et que Bostel a tenté de lui dérober. MM. Wychgram et Engwer ont donc eu raison de donner place à cette histoire dans leur collection. Pour l'annotation et le lexique, bien qu'ils portent tous deux le nom de Ella Wentscher, il semble qu'ils aient été faits par deux personnes différentes, et ne se tenant pas au courant du travail l'une de l'autre. Sinon, comment des mots ou des expressions seraient-ils expliqués à la fois dans le commentaire et dans le lexique? Sont dans ce cas, pour me borner aux notes relatives aux pages 105 à 116, les mots ou expressions *en l'honneur*, *les notables*, *en tête*, *le reposoir*, *un rélin*, *le remue-ménage*, *passer pour*, *s'apprêter*, *là-bas* (terme pourtant bien simple), *avec instance*, *se frayer un chemin*, *la garde d'honneur*, *promener un regard*, *tour à tour*, *de son côté*, *les fonts de baptême*. Surtout, pourquoi la traduction donnée de certains mots n'est-elle pas la même dans le commentaire et le lexique? Je tire mes preuves des mêmes pages.

105, 22 *narquois*, spöttisch. — Lexique: neckend, neckisch.

106, 9 *civière*, die trage, das brett. — Lexique: trage, tragbahn.

111, 4 *portière*, der wagenschlag, das wagenfenster. — Lexique: wagenschlag, tür.

En réalité, l'existence du lexique devait permettre de réduire le commentaire à des dimensions très minces, le style de Dumas, dans ce récit, n'ayant rien de profond, ni d'obscur, et les explications historiques ou géographiques étant rares et faciles à donner. Il est regrettable que M^{me} Wentscher ait cru devoir corser l'annotation.

ERCKMANN-CHATRIAN, *Madame Thérèse*. Avec introduction et notes par ARTHUR REED ROPES. Cambridge, at the University Press. 1902. M. 3,—.

Une petite carte destinée à faciliter l'intelligence du récit et où j'aurais voulu voir indiquée la situation présumée d'Anstatt, une excellente introduction littéraire et historique, un texte d'une impression très lisible, des notes claires et largement suffisantes pour l'intelligence du texte, enfin un index des mots ou locutions sur lesquels portent les

notes, voilà de quoi se compose cette édition, qui m'a semblé très bonne. Est-il besoin d'insister sur les services qu'elle peut rendre dans les établissements dont les élèves étudient à la fois le français et l'anglais? Sans doute, dans ce cas, quelques notes deviendront inutiles; par contre, le professeur devra donner quelques éclaircissements supplémentaires; il n'en reste pas moins que ce sera, pour les jeunes gens, un excellent exercice que de chercher dans des notes rédigées en un anglais simple et clair la solution des difficultés qui les arrêteront. Il vaudrait encore mieux, d'ailleurs, que l'introduction et le commentaire fussent aussi en français.

FÉNELON, *Le traité de l'éducation des filles*. Notes et lexique par R. WENIGER. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1902. XII, 88 s. M. 1,—.

Je n'aurais que des compliments à faire à Mr Weniger sans l'introduction relative au *Traité*. La biographie, bien au courant, dit ce qu'il faut et comme il faut; les notes sont justes et suffisantes; le lexique est complet et exact, pour autant que j'ai pu le vérifier. Mais, en tête de cette œuvre, que le sujet traité et la difficulté de l'interprétation semblent réserver aux Séminaires de Jeunes Filles, j'aurais voulu quelques pages sur le mouvement combattu par Molière dans les *Précieuses* et les *Femmes Savantes*, et aussi sur les idées appliquées à Saint-Cyr par M^{me} de Maintenon: les lecteurs du livre auraient eu ainsi comme un résumé de l'histoire des doctrines de l'éducation touchant les jeunes filles de 1650 à 1720, et les maîtres auraient pu tirer de là des motifs de discussions aussi intéressantes que fécondes. De même la bibliographie ne m'a pas pleinement satisfait: à côté de l'*Histoire de la Littérature française* de Lanson, il aurait fallu citer celle de Brunetière, à côté de la *Grammaire* de Darmesteter (et non Darmestetter) mentionner celle de Brunot, et, parmi les dictionnaires, ne pas oublier celui de Darmesteter et Hatzfeld, si précieux à plus d'un titre; malheureusement ces trois ouvrages ne sont pas encore assez connus ni pratiqués en Allemagne.

M^{me} HENRIETTE FRANÇOIS, *Choix de nouvelles modernes IV: Un voyage forcé*. Annotations et lexique par M^{lle} BERTHA BREEST. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen et Klasing. 1901. IV, 133 s. M. 1,—.

En lisant cet ouvrage, j'ai pensé au vers de Boileau:

«Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable.»

Si l'on ne nous assurait que l'histoire est arrivée réellement et que M^{me} François ne l'a arrangée que dans le détail, je ne l'aurais pas cru. Il s'agit d'une jeune fille, qui part, sur une barque, avec un jeune homme, pour une promenade en mer. Celui-ci, dans un accès de jalousie, se jette à la mer, abandonnant sa compagne, qui finit par être recueillie par un navire. On devine les péripéties de l'aventure,

présentée par M^{me} François avec assez (mais pas trop) de vivacité et d'intérêt. Tel quel, l'ouvrage me semble devoir intéresser de petits élèves, mais je crois qu'il ferait sourire des Primaner. Dans tous les cas, si le choix de l'œuvre ne reçoit pas mon approbation sans réserve, il n'en est pas de même de l'impression, de l'annotation et du lexique: je trouve que M^{me} Breest s'est fort bien acquittée de sa tâche, avec tact, intelligence et méthode, sans parler du savoir.

M^{me} HENRIETTE FRANÇOIS, *Choix de nouvelles modernes V: Fantaisies et contes*. Notes et lexique par M^{me} BERTHA BREEST. Bielefeld und Leipzig, Velhagen et Klasing. 1901. IV, 59 s. M. 0,60.

Les neuf nouvelles contenues dans ce volume sont d'inégale longueur: les cinq premières remplissent 54 pages, les quatre autres méritent plutôt le nom d'apologues et sont contenues dans 5 pages. Les unes et les autres sont intéressantes, amusantes et parfois renferment un sens profond, mais elles me semblent mal choisies pour les classes. En effet, d'abord, les phrases de M^{me} François sont pleines de parenthèses et d'apostrophes; de plus, difficiles à comprendre, elles exigent un grand nombre d'explications. La preuve en est que, pour les 59 pages de texte, il a fallu 13 pages de note. Or deux notes seulement sont inutiles, encore en partie, celle de la p. 1, 11 sur *croire à qch.* etc. et celle de la p. 12, 3 sur la Normandie, qui fait double emploi avec celle de la p. 2, 7. Par contre, il m'a semblé qu'un certain nombre de mots appelaient un commentaire: 6, 14 *telle* histoire d'éclipses, 12, 25 *mais bien*, 13, 2 *Pensez donc!* 13, 14 *l'embarras du choix*, 29, 12 *Emploi de Nous*, 20, 22 *sa patte à becqueter*, 22, 10 *ail-de-serpent*, 22, 31 *mauvaises langues*, 23, 2 *de mon devoir*, 31, 1 *Bim . . . bem . . . bam*, 31, 15 *Gondebaud*, 31, 17 *Galswinthe*, 35, 9 *Saignard*, 44, 24 *porter haut*, 44, 25 *enlacements*, 46, 22 *ruisselante*. Les notes sont d'ailleurs bien faites, sauf de rares inexactitudes: 1, 1 C'est dans toutes les familles, et non pas seulement dans les familles catholiques que l'on célèbre la fête des Rois. 1, 4 *fatidiques* signifie ici *conventionnelles, toujours employées*. 2, 16 *se rire de* ne peut se traduire par *verspotten, verlachen*. 3, 28 *Vieux routier* est mal rendu. 4, 19 *La Taupine* s'explique parceque le mari de la femme s'appelait Taupin. 6, 15 Le texte porte «Passons . . .» et non: «Mais passons.» 12, 4 Comment le héros de ce récit, qui se passe en 1350, serait-il Guillaume le Conquérant? 12, 13 Les *archers* jouaient aussi le rôle de sergents-de-ville; cf. *Avare* IV 7 fin. 14, 16 *croûques* n'est pas vieilli.

Quant au lexique certains mots m'ont semblé mal traduits, *désespérer* par *verzweifeln*, *édification*, au sens figuré (v. p. 43, l. 6) par *Erbauung*, *houspiller* par *beshimpfen* et *mystification* par *Enttäuschung*. J'y ai vainement cherché un certain nombre de termes, qui, pour la plupart, sont parmi les plus importants ou les plus difficiles: *cinglard*, *grésil*, *hêtres* (p. 2), *crevasse* (p. 3), *tout en bas*, *interminable* (p. 6), *stigmatisé*, *indélébile* (p. 9), *tertre*, *exceptionnel* (p. 11), *réitéra*, *commission* (p. 13).

secrétaire, particulier, monole, ouvrir une parenthèse, sensible, lumières (p. 18), *crises, grosses* (p. 19), *continuation* (p. 20), *chroniqueurs, au complet, révérences* (p. 24), *moitié, au sens de femme* (p. 26), *paon* (p. 29), *pirouettes, enfile* (p. 32), *macabre* (p. 52), *inconscient, niche* (p. 54), *désintéressé, fêlure* (p. 55), *crapaud* (p. 59).

L'impression est satisfaisante (écrire toutefois p. 23, l. 15 *devint* au lieu de *devient*), plus que la ponctuation: il y a un alinéa (p. 32, l. 9—17) qui est inintelligible parceque, devant *le duc* (l. 15), il fallait fermer la parenthèse au lieu de mettre un point: j'ai relevé pas mal de petites fautes de ponctuation, qu'il est sans intérêt de mentionner ici.

Cette édition est donc inférieure, à mon sens, à celle que M^{me} Breest a donnée du *Voyage Forcé*, et il y a beaucoup à y reprendre. Peut-être aurait-il mieux valu ne pas la publier!

Lille.

HENRI BORNECQUE.

Beowulf and the Fight at Finnsburg. A Translation into Modern English Prose. With an Introduction and Notes by JOHN R. CLARK HALL, M. A., Ph. D. With Twelve Illustrations. London: Swan Sonnenschein & Co., Lim. 1901. XLV u. 203 s. Geb. 5 s. net.

Dieses buch ist, wie das datum des titels beweist, schon vor zwei jahren erschienen, und diese anzeige kommt reichlich spät. Ich darf aber gleich hinzufügen, daß ich es in zweijährigem gebrauch als äußerst praktisches, ja beinahe unentbehrliches hülfsbuch in *Beowulf*-fragen erprobt habe und daraufhin auch gerade *den kollegen*, die dergleichen im einzelnen nicht mehr verfolgen, aber im ganzen orientirt bleiben möchten, unbedenklich empfehlen kann. Die einleitung behandelt: 1) tatsächliches (handschrift und abschriften; form und sprache; historische, geographische u. a. anspielungen; bemerkungen über die gesellschaft im *B.*; verzeichnis der bibliographischen abkürzungen; 2) das gedicht als litteraturdenkmal; 3) hypothetisches (geographie; abfassungszeit und komposition, wobei Clark Hall dafür eintritt, daß der *B.* mit ausnahme weniger interpolationen von nur einem verfasser herrührt, und zwar einem kurz vorher zum christentum bekehrten angeln, wahrscheinlich einem merzier, der das gedicht zwischen 660 und 700, den zweiten teil 20 jahre später geschrieben und nicht etwa nur übersetzt hat). Es folgt eine auch die ausländische fachlitteratur umfassende bibliographie bis einschl. 1899; sodann eine kurze inhaltsangabe und die übersetzung des *B.* selbst (wieder mit eingefügten inhaltsangaben im einzelnen, in verschiedenem druck) sowie des „kampfes um Finnsburg“; endlich anmerkungen zu beiden texten, ein sachregister, ein verzeichnis klassischer lehnswörter, parallelen zwischen *B.* und *Widsith*, genealogische tabellen und eine liste der eigennamen. Die illustrationen führen ein vikingerschiff, faksimiles der hs., eine karte zum *B.* und verschiedene realien vor.

W. V.

VERMISCHTES.

UNBEKANNTE BRIEFE VON GEORG FORSTER

mitgeteilt von Gotthilf Weisstein (Berlin).

(Fortsetzung.)

Gott! wenn ich Ihnen doch etwas wichtigeren, angenehmeren, als die arme Rosenknospe zu geben hätte! Ich habe ein Herz gehabt zu ja, aber das kann ich Ihnen nicht mehr geben, denn Sie haben es schon lange gehabt. Wegen der Hamburg'schen Correspondenz¹ interessire Sie sich; ich habe dies Geschäft gänzlich meinem Vater überlassen, weil ich ohnedem, unmöglich mit meiner Arbeit fertig werden könnte und ohnehin! — — — Um die schöne Deutsche Litteratur ist es mir leid da ist jetzt keiner der so gut versprach gros zu werden als Göthe. Dank sey Ihnen für Ihre Neuigkeiten, ich kann Ihnen warlich keine wieder schicken. Wäre ich der eigennützigste, der auf 20 £ in Ihrem Contract so eifersüchtig seyn sollte? Nein das bin ich gewis nicht. Ich wollte Ihnen hier noch meine Rechnung beifügen, die Zumbrock mir bezahlt hat, allein ich kann sie jetzo nicht finden; es ist eine Kleinigkeit: so klein aber als es seyn mag, ist doch immer meines Erachtens, unter uns civilisirten Menschen das *meum* und *tuum* bis auf die grösste Genauigkeit auseinander zusetzen, Schuldigkeit und allgemeiner Vortheil des Ganzen. Ich vergas Ihnen zu melden, das die zwey Büchlein über die Entstehungs Geschichte der Erde, meinem Vater wohl mit nächstem Pack sehr angenehm seyn möchten, und Sie verdienen wirklich dreydoppelten Dank für Ihre Wachsamkeit, keine dergleichen Erscheinung ungerügt vorbegehen zu lassen. Dass Scheerer²

¹ Gemeint sind wohl nachrichten über England für die dortige zeitung, etwa den *Correspondenten*?

² Johann Benedikt Scherer (1741 geb.) gab heraus G. W. Stellers (vgl. brief 13) *Beschreibung von Kamtschatka*, 1774, und veröffentlichte nach dem russischen: *Des heiligen Nestors u. seiner fortsetzer älteste jahrbücher der russischen geschichte*, 1774, ferner: *Nordische nebenstunden etc.* Hier ist wohl sein buch *Recherches historiques et géographiques par le nouveau monde* gemeint, das, allerdings mit der jahreszahl 1777, zu Paris erschien.

ich auch nicht in meines Vaters letzter Kiste angekommen, muss ich mich melden, und dann hören Sie in ein paar Worten, wie's mit dem Hunter steht. Mein Vater ist heute bey ihm gewesen, mit Ihrem Briefe, hat ihn nicht angetroffen, hat aber sich Antwort ausgebeten, dass er noch nicht empfangen hat. Sparmanns Brief aus Dover, vom 10ten Jul. hat folgende passage in schlechten Englisch. „*I do not doubt our having received my letter from the baths at the Cape, so by that you are of my setting out, and by this you will find my arrival at Dover. Sailing 11th of may from the Cape, immediately after my return from my Voyage (Journey) I had so bad a year that I was nearly resolved to stay another. At the Cape and its neighbouring countries we were given for lost, because they knew of our going among the heathens, and had not heard from us any further in 8 months time. I believe we were the only ones that ever caught a Manatee (Seekuh) alive. It will appear a paradox to bind such a leviathan, yet it is as true as the wonders of the world, to hail up water in baskets. I wish you had only left me your helping hand when we parted. Lions we saw at broad daylight, and only at night heard their music, thinking they would leap storm, but they did not*“ — Das ist alles was Ihnen nur einigermassen interessant sein kann; der erste Brief worauf er sich hier bezieht, ist vom 25. Aug. 1775 und enthält keine Neuigkeiten für Sie und das Publikum.¹ — Ich bin endlich zum Beschluss. Wenn man nach diesem verworrenen Geschmasch Ihren Freund Georg beurtheilen wollte, so würd' es warlich schlecht mit ihm aussehn. Ich bin wenigstens 25 mal von diesem tief abgerufen worden, und wie ist's möglich dass er gescheut klingen sollte, *cui lecta potenter erit res, nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo*²; gar schön, guter Freund Horaz. Ich habe den langen, oder vielmehr beyde lange Briefe da vor mir liegend, wohl dreyimal durchgesehen, aber aus 100 Ursachen konnt' ichs doch nicht besser machen; die erste ist weil ich nun einmal so ein armer Sünder bin — der letzte Brief soll weder so unerträglich, noch so lang seyn, vielleicht bin ich dann glücklicher als just jetzt. — Adieu, es umarmt Sie der deutsche

Georg Forster.

[An den rändern:]

Man verlangt hier Mess Catalogi, und wenn Sie ja was senden so ist es dies nicht künftiges Jahr seyn. Was ist aus der Kiste geworden die von Leipzig abgegangen? Cadell³ hat von Reichen⁴ Geld

¹ Spener hatte ihn wohl um Neuigkeiten für seine Zeitung gebeten.

² *De arte poet.* 40.

³ White, Cadell und Elmsley sind die Verleger der *Characteres rerum Plantarum* von R. Forster, London 1775, vgl. (Herrigs) *Archiv* 383 anm. 9.

⁴ Reich, der bekannte Buchhändler in Leipzig, inhaber der firma G. Weidmanns Erben und Reich.

genommen und Schiller¹ bekommt Robertsons America zum Uebersetzen. Ich werde wegen Bruces² Reisen mit Dr. Huntern sprechen, der mit Bruce sehr genau dran ist. Denken Sie ja nicht dass grosse Borstorfer die besten sind. Kleine sind am allerschmackhaftesten, obgleich unansehnlich. Heyne's Virgil bitte ich zu senden.

Könnte man nicht ein Specimen von Niebuhr's Persischen Alpbeten bekommen? Es würde mir sehr interessant seyn. Haben Sie nicht Bäschingen gesagt, wie tapfer ich ihn gegen Scherer vertheidigt? Er sollte doch wenigstens wissen dass ich nicht unedel denke, ob ich mich gleich mit Rechte beleidigt halte von Ihm dem ich keine Veranlassung gab; Warum lässt er mich vom elenden Thumann sogleich *de cathedra* ohne [ganz unleserlich] verdammen! Ich bin in Göttingen *Membrum extraordinarium* geworden.³

¹ Dieser taufpate des dichters, der in Forsters briefen vielfach erwähnt wird (vgl. über ihn v. Schlossberger, *Neu aufgefundenen urkunden über Schiller u. s. familie*, 1884, s. 52–69), war eine höchst abenteuerliche persönlichkeit, der als übersetzer (Hawkesworths *Geschichte der seereisen des Commodore Byron*, 1774, Robertson's *Geschichte America*, 1777, 2 bde.) wirkte und später eine druckerei in Mainz besaß. Die *Berichte der buchhandlung der gelehrten* (Dessau), 1784, dzbr., 12. stück, s. 1387, berichten: „Maynz. Herr Schiller, der bekannte Übersetzer . . . errichtet hier in einem verwilligten Theile der eingezogenen Karthause eine grosse Buchdruckerey und Verlags-handlung, hauptsächlich von Englischen Büchern, insgleichen von Uebersetzungen Englischer Werke in die deutsche und deutscher in die Englische Sprache. Der Churfürst unterstützt dieses patriotische Unternehmen auf die thätigste und großmüthigste Weise. — Wir wünschen, dass diese Verlagshandlung die Liebe zur Englischen Litteratur, die bisher durch den theuren Preis Englischer Bücher in Deutschland sehr zurückgehalten worden ist, durch wohlfeile Preise ihrer Verlagsbücher aus dieser Sprache zu beleben das Glück haben mag.“ Vgl. bf. 15 u. öfters. Forsters gemüthlichkeit gegen diesen Johann Friedrich Schiller scheint auch darin zu wurzeln, daß er der erste übersetzer der im Spenerschen verlage erschienenen *Geschichte der seereisen* war (band 1 bis 3), deren nächste bände erst Forster bearbeitete. Die 7 starken quartbände bilden ein ganzes: bd. 1: Reise von Byron, Wallis, Carterne. Bd. 2–3: Cooks erste reise. Bd. 4–5: Cooks zweite reise oder Forsters reise um die welt. Bd. 6–7: Cooks dritte reise. Vgl. auch *Archiv* 90, 82, ann. 15.

² James Bruce (1730–1794) veröffentlichte als ergebnis seiner reisen im inneren Afrika, an den küsten des Mittelländ. meeres etc. 5 bände *Travels into Abyssinia*.

³ In der uns mitgetheilten kopie dieser forts. alles lateinschrift.
D. red.

2.

London, Dienstags, d. 22ten April 1777.

Das hätte ich mir an den Fingern abzählen können, mein lieber erzürnter *Spener*, daß auf jenen bösen Schmäh Brief eine schleunige Antwort erfolgen mußte — und doch hat der ärgerliche beständige Ostwind diese Antwort mir noch bis heute vorenthalten. Nun kommt sie¹ und nun — ja wenn ein ander Mittel gewesen wäre, Ihr beharrliches Stillschweigen zu brechen — so wünschte ich die heroische Kur nicht unternommen zu haben. *Veniet post multas una serena dies!*² Laßen Sie uns also der Freude recht genießen daß unser *J. C. S.* noch am Leben ist, noch Gefühls und Geistes voll, schreiben, sich vertheidigen, und so denken kann wie wirs von Ihm wünschten. Doch hätten Sie allenfalls unterlaßen können die Hälfte Ihres Briefs mit der Abschrift des meinigen zu ergänzen. — Was aus Ihrem eigenen Herzen oder auch nur aus Ihrem Kopfe (denn ich glaube immer eines jeden braven Mannes Herz sey besser oder mehr werth als sein Kopf) gefloßen wäre, würde uns jedesmal weit erquickender, weit süßer geschmeckt haben. An Ihren Entschuldigungen wäre manches auszusetzen — (z. Ex. „daß Sie krank gewesen.“ — Warum nicht meinem Bruder Karl gesagt, schreiben Sie nach London, so und so? — Daß die Päckchen nicht vor dem 25. März angekommen! Daran sind Ihre Herren *Spediteurs* schuld; und klägliche Briefe wären immer besser als gar keine gewesen.) Doch ich wollte ja nicht heute mit Ihnen zanken; ich wollte ja nur anzeigen, daß Sie mein letzter Brief sowenig verkannt hat, als ich glaube daß Sie mich verkennen. Nie war ich Staatsmann genug, mein Herz so in die Dunkel der Vorstellung zu hüllen, daß man mich nicht beim ersten Anblick *dechifriren* könnte. Und Sie mußte ich ja auch kennen. Sehen Sie, Ihre Fragen in rother Dinte, mit neun wiederholten Fragzeichen, und dem *fuge quaerere*³; das mahlt Sie ja in Lebensgröße — gesetzt nun, Sie wollten uns auch weismachen, daß Sie ordentlich zornig, oder wer weiß wie aufgebracht, Ihre Hand von uns abgezogen hätten, so darf ich nur die angeführte Stelle ansehen, um mich zu überzeugen, daß Ihnen der Gedanke nicht in Kopf⁴ kam.

Daß die Übersetzung zu Ende des May fertig werden soll, hoffen wir zu bewerkstelligen, wenn anders Gesundheit und andre Umstände es zulaßen. Doch bilden Sie sich nur nicht ein daß es etwa ein Spielwerk sey, sowas auszuarbeiten. Ich bins warlich so satt und müde als hätte ichs mit Löffeln gefressen. Das Englische mußte ich wie auf der

¹ Handschrift: Sie.

² Nach Tibull III, 6, v. 32.

³ Horatz, *Od.* I, 9, 13.

⁴ „in Kopf“ — ganz in der sprachweise der geniezeit.

Post schreiben, es war ein rechtes Treiben Jehu.¹ — Kaum daß ich die Zeit erstehen konnte, nach *Hornsby's*² *Correctur*, es noch selbst durchzulesen dazu kamen 1000 unangenehme Umstände, worunter der hundsvöttische Geldmangel nicht der Geringste war; alles quälte mir fast die Seele aus dem Leibe; ja ich glaube sogar, daß während der beständigen Kopfwehe die ich empfunden, die Seele immer schon halb zum Leibe herausgesteckt hat: — Jetzt hat sie sich wieder hereingezogen; — denn die *Hypochondrie* in meinem Alter³ hat eben just so wenig so bedeuten als bey Kindern die *prociencia ani*. Fragen Sie *Dr. Bremer*⁴ darüber. Nun was meine Reise im Englischen angeht! — Sie wurde hier am 20ten März in zwey Quart Bänden (*price two guineas in boards*) publicirt, und wenn Lob und Tadel einen Menschen glücklich oder elend machen könnten, so müßte ich warlich der Zufriedenste von der Welt seyn. Zwar hatten mir *Raspe* und mein Vater gesagt daß ich unter allen Autoren der furchtsamste und am wenigsten von Eigendünkel eingenommene sey; aber ich hatte es ihnen⁵ nicht geglaubt und erwartete vielmehr manche tüchtige Wischer von den Bötteln des Geschmakks zu bekommen, da nun aber ein jeglicher meine Schreibart, meinen Styl, selbst meine Gedanken, und *Arrangement* anpries, mußte ich ganz kleinlaut werden, und die Herren schrien mir mit Gewalt guten Muth ein. Die Herren *Critici* sagten überlaut, seit *Anson's*⁶ Reise sey nichts ähnliches nichts beßers geschrieben, und was dergleichen mehr war — Ich lies mich durch diesen schmeichelhaften Anfang nicht *éblouiren* — ich frug die Buchhändler fleißig wie sich das Buch verkaufte — das war der rechte Thermometer; — und heute da ich Ihnen schreibe ist meines Buchs Schicksal noch nicht entschieden. — Fast ein jeder Leser verspart seine Neugier bis *Cook's* Werk heraus ist, damit er zwischen beiden wählen könne, und man sagt mir daß in unserm Bilder sammelnden Jahrhundert, die zahlreichen Kupfer der *Cookschen* Reise mir sehr gefährlich seyn können. Noch ist sie nicht heraus wird aber in wenigen Tagen erwartet. Der Text

¹ 2. Könige 9, 20.

² Thomas Hornsby (1734—1810), professor der astronomie in Oxford, mitglied der Royal Society.

³ Damals 23 jahre alt.

⁴ Dr. Bremer wird in früheren briefen vielfach erwähnt und begrüßt. „Hr. D. Joh. Immanuel Bremer, wohnt auf dem Werder in der Herrn Hofrath Henckels Hause“ — so wird er in den damaligen adreßbüchern verzeichnet.

⁵ Handschrift: Ihnen.

⁶ Lord George Anson, britischer admiral (1697—1762), machte gefahrvolle reisen, die durch die untersuchung unbekannter meere und küsten für die erd- und schiffahrtskunde bedeutsam wurden, und deren resultate in dem werke *Voyage round the world*, London 1748, erschienen.

den ich bei *Banks*¹ gesehen, wird unbeträchtlich seyn; aber die Platten werden doch die 2 Bände mittelmäßig anschwellen. Sie sollen auch nur 2. *Guineen* kosten. Meine *GeneralCharte* ist ungleich besser als *Cooks*, und die seinige muß also auch nicht nachgestochen werden. Daß Ihnen das Werk gefällt, giebt mir mehr wahre Freude als das Lob viel andrer, denn so darf ich hoffen, daß Deutschland damit zufrieden seyn wird; und Deutschlands Urtheil ist mir lieber als des verderbten abscheulichen Englands. — *Elmsley's* Kiste u. das Kalausche Wachs ist endlich auch angekommen. Auch danke ich insbesondre für Klopstocks *Oden*.² Für dies mahl schließe ich geschwind; mit einem künftigen Posttage hören Sie mehr von uns; aber ums Himmels willen schreiben Sie doch gleich Ihrem ehrlichen *George Forster*. — Die einlage bitte meinem Bruder versiegelt zuzustellen.

[Nachschrift von Reinhold Forster, dem vater.]

Bester Freund

Es ist schon 5 Minuten über 10 und ich will Ihnen doch nur ein paar Worte sagen, und Gute Nacht, einen schönen Frühling eine reiche gesegnete Meße und gute Gesundheit, ohne *hypochonder* anwünschen. Schikken Sie doch wo möglich mir die *Continuationes* der Werke die ich angefangen habe, und sonst neue *interessante* Bücher in der Naturgeschichte, aber eiligst, nicht wie sonst gewöhnlich mit dem hinkenden Boten. Insbesondere *Niebuhrs*³ 2ten Theil der Reisen, den wir sehr brauchen, recht sehr: und die Rußischen Reisen *continuirt* bis zum Ende, Rußische *Carten* *Pallas*⁴ Geschichte mongolischer Völker, und dergleichen.

Es ist hier ein Gesetzbuch der *Gentoos*⁵ auf Befehl der *India Compagnie* gedruckt, wird aber nicht verkauft sondern nur den *Proprietairs* gegeben, ich arbeite dran Ihnen ein *Exemplar* zu schaffen,

¹ Sir Joseph Banks. Vgl. Leitzmanns anmerk. 25 zu *Archiv* 90, 34.

² Vielleicht die kürzlich erschienene ausgabe *Oden von Klopstock mit melodien von Clem. Gottl. Neefe*. Flensburg u. Leipzig, 1776.

³ *Niebuhrs reisen*, bd. II, erschienen 1777, vgl. *Archiv* 84, 372, anm. 6.

⁴ Peter Simon Pallas, geb. zu Berlin (1740—1811), *Sammlungen historischer nachrichten über die mongolischen völkerschaften*, bd. I, 1776 (vgl. Hamberger-Meusel 3⁴, 1784, s. 89, Denina I, 140), schrieb auch einige sehr wertvolle reisewerke über Rußland, naturwissenschaftlichen und philologischen inhalts.

⁵ (Nathaniel Brassey Halheds) *Code of Gentoo Laws, or ordinations of the Pundits*. London, 1777. Diese briefstelle scheint eine frühe spur von der beschäftigung der beiden Forsters mit sanskrit zu geben; woraus als schönste frucht Georgs übersetzung der *Çakuntala* erwuchs (1791). Das eben erwähnte gesetzbuch der hindus wurde von R. E. Raspe ins deutsche übersetzt. Hambg. 1778. Vgl. bf. 5 u. 10.

das Sie können übersetzen laßen es enthält viel historisches: über die Sprache der *Brahminen* pp es ist sehr *curious* u *interessant*. Ich muß schließen der Postmann kommt und ich bin in Eile.

Vergeßen Sie nicht *Forskells*¹ *Fauna* und *Flora* auf gros Papier.

Ihr

Freund und Diener

Forster.

3.

Liebster Freund. Gleich nach Empfang Ihrer *recrimination* schrieb ich nach Leipzig an Sie: ob Sie's da empfangen, oder ob Sie gar dageswesen, weis ich nicht! mit diesem habe ich ein paar Posttage angestanden, damit ich sicherlich nach Berlin *adressiren* könne; denn eine Antwort solls seyn auf den Brief der mit Ihrer Rechnung ankam. Weil *Cook* eben heraus ist schieke ich anbei die wenigen Artikel, die hin u. wieder in Meiner Reisebeschreib. eingeschaltet werden können. Sollte der Druk schon zuweit *avancirt* seyn, müßen die ersteren am Ende des Buchs als Zusätze erscheinen; beßer wärs freilich wenn jedes an gehörigen Ort ein Plätzgen bekäme. Sie werden aus diesen Zusätzen erschen wie wenig *important Cooks* Reisebeschr. ist. In der That ist sie schlechter als ichs erwartete. „Viel Glück Herr *autor*, zur Ihrigen, in dem Falle.“ Sie irren sich liebster S. wir sind in *England*! Leider! Es sind ja Bilder dabei, noch dazu schöne Bilder, und man verkaufts für ebenden Preis als mein Buch, (2 guineen) weil *Lord Sandwich*² alle Druker-Unkosten noch dazu bezahlt, um nur mein Buch in den Grund zu sinken. Ich habe noch gar wenig verkauft u. habe dabei freilich den Trost daß alle Welt mich hoch erhebt und keine Seele tadelt. Sehn Sie, so wenig kümme ich mich um die Autorschaft, daß ich lieber herzlich gestriegelt seyn u. den Sack voll Geld haben wollte — dann solls recht überlaut heißen, *at ego mihi plaudo!!*³ Die Abdrücke welche mit dem Buch verkauft werden, sind ganz erbärmlich schlecht, u andre sind gar nicht zu haben; — doch hat *Hodges*⁴ mir einen Satz für Sie (nemlich 38 Stück, unter seiner Aufsicht u nach seiner Zeichnung gestochen) aufzubehalten versprochen.

¹ Forskål, der reisegeführte Niebuhrs, vgl. *Archiv* 84, 375, anm. 7.

² Der präsident des britischen admiralitäts-kollegiums, in dessen auftrage Cook und Forster ihre reisen unternommen hatten. Vgl. Georg Forsters vorrede zu seiner reisebeschreibung, in der er ihn einigermaßen ironisch-demonstrativ „den großen Lord Sandwich“ nennt und eine genaue auseinandersetzung der zweideutigkeiten und kabbalen gibt, unter denen sein vater und er seitens der englischen behörde zu leiden hatten.

³ Nach Horatz, *Sat.* 1, 66.

⁴ Hodges, der maler auf Cooks zweiter reise, vgl. *Archiv* 84, 381, anm. 1.

Frägt sichs nur, wegen der Kleinigkeit, ob Sie ihm dafür 4 *Guineen* bezahlen wollen. Die Abdrücke sind, ich mus es nur gestehn, vollkommen dies Geld werth. Antworten Sie eiligst hierauf. 2 *Exemplare* von *Cook*, mit ungefalteten Kupfern, so gut man sie bekommen konte, gehen mit einem Drittel meiner deutschen Übersetzung in wenigen Tagen von hier ab, nach *Amsterdam*. Sollten Sie auf Gedanken kommen, noch was für die Deutschen stechen zu laßen, So rathe ich vorzüglich die Köpfe an, darnach die *Landing-pieces*, etc. Doch in diesem Fall schreibe ich lieber garnichts vor, Herr Buchhändler; Sie verstehn den Rummel beßer. Ohne so sehr um den Brei zu gehen, hätten Sie nur gerad heraus sagen können, dies oder jenes gefalle Ihnen an meiner deutschen Reisebeschr. nicht. Ich bin ja der geduldigste unter allen Schriftstellern. Daß hin u. wieder etwas zu mildern, zu *connectiren*, pflücken, seyn mag gebe ich herzlich gern zu; und gebe Ihnen Vollmacht es zu verbeßern. Sie werden von selbst einsehen, daß dies nicht gar zu oft unumgänglich nöthig seyn wird! — Wir präntendiren hier nicht *infaillibler* zu seyn ob wir gleich in England wohnen — also kann nichts möglicher, nichts gewißers seyn, als daß mancher *Anglicismus* mit untergelaufen sey. Haben wir keinen guten Parallel Ausdruck im Deutschen, dann laßen Sie immerhin die *Anomalie* stehen; wenn dem aber anders ist, so müßen Sies ändern. Falschen (nämlich augenscheinlich falschen) *Constructions* müßen Sie auch ganz gelinde u. säuberlich *sienti mos est*, aufhelfen. Noch was von *Cook*. Sein Werk in 2 Quartbänden hat eine *Introduction*, die wenig Belehrendes hat; das Beste drin ist eine Nachricht von dem *Equippement*, welche wir nützen wollen. Die eigentliche sogenannte Erzählung besteht aus 670 Seiten (freilich etwas dichter wie die meinigen, just nach Vorschrift des *Hawkesworths*) da doch meine 2 Bände jeder 600 Seiten enthalten. Der dritte, (ja wenigstens 3te) Theil dieser Erzählung ist platterdings nautisch; das übrige ist *du dernier misérable*. Um die Bände einiger maßen gleich zu machen, ist am Ende ein *Vocabularium* von Taheitischer Sprache, sehr dick. Nautische Tabellen, worin all das Seemännische Zeug noch einmal wiedergekäuet wird, und also schändlicher Weise im Text der Erzählung geblieben ist; Zulezt des Präts. der Königl. Societät Rede, bei Schenkung der *Copleyschen Medaille* an *Cook*. — Das heißt: *Book-making*. Adieu Lieber Bester Freund. Thun Sie für Herrn Raspe was Sie für rathsam finden und bedauern Sie Ihren unglücklichen

Georg Forster.

[Nachschriften auf der außenseite des briefes.] Aus unserer Französ. Übersetzung wird gar gar nichts. *Pancouke*¹ hat uns schändlich, ich kan sagen *in/am* angeführt. Sie sagten Sie seyn jetzt erschöpft. Wie bitter ist es mir mein Freund, daß meines Vaters Um-

¹ Bekanntes verlagsbuchhändler in Paris, schon im ersten brief erwähnt.

stände ihn genöthigt haben Ihnen lästig zu fallen! Und oh! doch ich will nicht murren nicht klagen, wenn ich auch unter allen Trübsalen erliegen müßte. Adieu. Für uns ist hier keine Aussicht. *Laudatur virtus — et alget.*² Konnten Sie es nicht dem Stil jenes ärgerlichen Briefes (der Sie so außer Faßung brachte) ansehen, daß ein armer hypochondrischer Mensch, dem das Herz immer brechen will, sich nie mehr wehe thut, als wenn er seine gefaltne Stirne zum Lächeln zwingt. Oh wie bitter dies Lächeln; Sie haben zum Theil entgelten müssen; und mir kommt es auch theuer zu stehen. —

Robertsons Geschichte von Amerika 1. u 2. Theil soll in wenigen Tagen erscheinen. Hier sagt man Schiller übersetzt für Reiche in Leipzig; Ich weiß nicht ob es wahr ist. Wollen Sie ein Exemplar ganz frisch aus der Presse haben — so schreiben Sie an *retour du courrier*, daß ich eins der ersten kaufen kann. Dank für Ihre litterarischen Neuigkeiten besonders *Achard's* Entdeckungen. G. F.

(Fortsetzung folgt.)

H. G. WELLS ÜBER DEN UNTERRICHT IM ENGLISCHEN.

H. G. Wells hat in der *Fortnightly* eine reihe von artikeln veröffentlicht, die er betitelt: *Mankind in the Making*. Er geht darin nach seiner art recht energisch zu werk und sagt auch vieles, das zu lesen sich lohnt. über unterricht und erziehung. Von den jetzigen schulen und methoden hält er nicht viel; von den kenntnissen und leistungen der lehrer auch nicht. Zur besserung des unterrichts im englischen schlägt er eine *English Language Society* vor, die in etwa zehnjähriger gemeinsamer arbeit gute lesehücher usw. ausarbeiten soll, wobei er alle jahre einen neuen entwurf haben will, der dann der kritik unterworfen und umgearbeitet wird, bis endlich etwas wertvolles zu stande kommt. Er will auf ähnliche art auch durch tüchtige phonetiker eine neue brauchbare orthographie geschaffen haben, wobei er auf die vielberufene *Association phonétique* hinweist.

So radikal er sich auch zeigt, und so manches bedenklich erscheint, anregend ist er, und gedanken hat er, und man sieht, es güt überall. Hoffentlich gibt es einen guten wein. F. D.

EINE FRAGE AN ÜBERSETZUNGSGRAMMATIKER.

Nach der landläufigen übersetzungsgrammatik ist *of Fernando Po* in dem ausdruck *the value of Fernando Po* der genitiv. Warum ist *to Great Britain* in *the value to Great Britain of Fernando Po* nicht der dativ?

W. V.

² Nach Juvenal 1, 74.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

DEZEMBER 1903.

Heft 8.

L'ENSEIGNEMENT DE LA PRONONCIATION D'APRÈS LA MÉTHODE EXPÉRIMENTALE.

I.

En étudiant le système phonique de plusieurs langues, soit de même origine soit d'origine différente, on est frappé par la multitude et la diversité considérable des sons qui s'y rencontrent. Cette diversité est considérée, le plus souvent, comme purement accidentelle, alors qu'en réalité elle est strictement obligatoire et repose sur des différences anatomiques et physiologiques souvent minimes, mais toujours nombreuses chez les êtres parlants.

Il est en effet impossible de trouver deux individus chez qui la constitution de l'oreille, des organes de la respiration et de la parole soit tout à fait la même. Le fonctionnement de ces organes doit forcément varier dans chaque cas particulier, et par conséquent là où les influences de milieu seraient exactement les mêmes pour un nombre donné de personnes, l'action de ces influences et par suite leurs conséquences ou manifestations ne pourraient jamais, non plus, être absolument identiques.

A l'appui de cette thèse, admettons pour un instant seulement, que deux ou plusieurs enfants n'aient jamais entendu parler qu'une seule est même personne, et qu'au surplus, cette personne se soit jalousement appliquée, pendant des années, à leur transmettre sa propre prononciation. Croyez-vous que les prononciations des enfants et celle de l'éducatrice soient tout à fait identiques? Il est certain que non, pour la raison

fort simple que les organes de la parole des individus considérés ici ne se ressemblent point complètement et que la manière de s'en servir diffère elle aussi dans chaque cas particulier.

Mais s'il en est ainsi lorsque le nombre d'influences est réduit à son minimum, il est à croire que les différences de prononciation doivent être d'autant plus accentuées que les influences sont plus nombreuses. En effet, un enfant donné dont l'éducation phonétique aura été livrée au hasard, comme cela se fait le plus souvent, ne parlera jamais exactement comme ses frères et sœurs, quelle que soit, d'ailleurs, leur nationalité. Il aura toujours sa prononciation à lui, dont le degré d'individualité dépendra directement de la sensibilité naturelle de sa perception acoustique et indirectement de la facilité avec laquelle il traduira une image auditive par une articulation phonétique.

Sa finesse congénitale de l'ouïe, la structure tant soit peu particulière des organes de la parole et le degré de régularité fonctionnelle de ces organes sont, en effet, les principaux facteurs qui rendent l'imitation linguistique plus ou moins aisée, respectivement plus ou moins difficile.

De telles affirmations peuvent surprendre du prime abord, parce que, en général, nous croyons parler exactement comme tous ceux qui nous entourent. Et cette erreur, universellement admise, s'explique justement par une sensibilité insuffisante de notre ouïe. Pour qu'une modification phonétique se fasse sentir à notre oreille, il faut qu'elle prenne l'importance d'un véritable défaut de prononciation, sinon elle court risque de passer inaperçue.

C'est, du reste, à ces mêmes causes que sont dues les transformations d'un idiome à travers les siècles et voilà pourquoi notre parler ressemble si peu à celui de nos ancêtres d'il y a mille ans seulement.

Au point de vue didactique, ces constatations sont de la plus haute importance, puisque nous pouvons en déduire des indications précieuses quant aux méthodes à employer dans l'enseignement de la prononciation des langues vivantes. Nous savons en effet que la langue maternelle s'apprend, pour ainsi dire, sur les genoux de la mère, alors que le cerveau tout

neuf encore est sensible aux moindres impressions et que les organes de la parole n'ont point été pliés à certaines formes d'articulation. Au contraire, dans les cas les plus favorables, on commence l'étude des langues étrangères vers l'âge de 9 à 10 ans. Le cerveau, quoique jeune encore, est rempli déjà d'impressions; l'oreille entend suivant des habitudes acquises; et les organes de la parole, accoutumés, depuis des années, aux sons du parler maternel, sont plus ou moins rebelles à la reproduction des phonèmes inconnus.

«L'élève, dit M. Quiehl¹, qui à l'âge de 9 ou 10 ans, se met à l'étude du français, apporte dans cet enseignement les sons propres à la langue allemande, telle qu'il l'a apprise de ses parents, de ses frères et sœurs et de toutes les personnes de son entourage immédiat.»

M. Bremer², qui semble admettre par ailleurs la possibilité de la perfection naturelle de l'ouïe, s'exprime ainsi: «L'oreille la plus sensible, telle que l'enfant la possède, et dans les cas même où l'impression acoustique correspond parfaitement (!) au son émis, ne pourra empêcher la reproduction d'un son plus ou moins différent du modèle.»

L'opinion de M. Sievers³ sur ce sujet mérite, elle aussi, d'être citée. «Il est à remarquer d'une part, dit l'illustre linguiste et phonéticien, que l'oreille habituée à certains sons est en partie insensible à d'autres qui lui sont étrangers. Dans les cas où une différence se fait sentir, nous percevons souvent des phonèmes intermédiaires entre ceux que nous connaissons et d'autres qui nous sont inconnus. Cela s'explique par ce fait, que l'image auditive antérieurement reçue se confond avec l'image nouvelle. D'autre part, justement à cause de cette insensibilité acoustique acquise pour les différences phoniques plus délicates, nous sommes exposés au danger de chercher à reproduire des sons nouveaux au moyen d'articulations qui nous rapprochent du son modèle, mais qui ne correspondent point à l'articulation originale.»

¹ Quiehl, *Französische aussprache und sprachfertigkeit*. Marburg, 1899, p. 5.

² Bremer, *Deutsche phonetik*. Leipzig, 1893, p. 2.

³ Sievers, *Grundzüge der phonetik*. Leipzig, 1893, p. 7.

Or, si l'enfant ne peut acquérir la bonne prononciation d'une langue étrangère par l'emploi de la méthode naturelle, c'est-à-dire au moyen de l'imitation acoustique pure et simple, il est à présumer que les personnes adultes doivent se trouver dans des conditions bien plus désavantageuses encore. « L'adulte, dit M. Koschwitz¹, qui dès son enfance est habitué à un système articulatoire tout différent de celui d'une langue étrangère, éprouve pour la reproduction des sons nouveaux des difficultés bien plus grandes encore que l'enfant. Et il se trompe souvent gravement lorsque, par suite d'une observation superficielle, les sons inconnus et les siens propres lui paraissent être identiques. » M. Bremer² abonde dans le même sens, quand il dit que « l'enseignement de phonèmes nouveaux, par la méthode acoustique ne se fait pas chez l'adulte de la même manière que chez l'enfant qui, avec un cerveau non encore impressionné, apprend à s'exprimer exclusivement par l'imitation. Chacun d'entre nous possède, au contraire, une langue qui lui est particulière, exécutée, pour parler, des mouvements musculaires inconscients qui se sont stéréotypés grâce à une habitude acquise durant de longues années. Il est bien plus difficile alors, d'imiter exactement les mouvements organiques nécessaires à la prononciation des sons d'un idiome nouveau. Inexpérimenté comme on l'est dans l'exécution des mouvements musculaires inconnus, qui peuvent s'acquérir par l'exercice seulement, on a la tendance naturelle à prononcer les sons étrangers au moyen d'articulations habituelles. De ce compromis articulatoire ne pourra résulter le son qu'on aurait voulu émettre. »

Je citerai encore M. Schumann³, dont l'ouvrage révèle un maître dans l'art d'enseigner la prononciation. Il dit : « L'oreille, qui est inexpérimentée et insuffisamment développée par la pratique des sons de la langue maternelle, distinguera d'autant plus difficilement entre les sons connus et les sons inconnus que leur ressemblance sera plus grande. L'élève s'efforcera

¹ Koschwitz, *Anleitung zum studium der französischen phonetik*. Marburg, 1900, p. 7.

² Bremer, a. l. c., p. 2.

³ Schumann, *Französische lautlehre für mitteldeutsche*. Leipzig, 1896, p. 3.

tout naturellement de produire les nouveaux phonèmes au moyen des mouvements habituels de la mâchoire, de la langue, des lèvres, etc., sans se rendre compte que l'accent caractéristique d'un idiome étranger est dû justement à des articulations particulières des organes de la parole.»

Il est donc vain, plus encore pour les adultes que pour les enfants, de vouloir imiter à l'aide de l'oreille seule, la prononciation d'une langue étrangère. Il suffit, d'ailleurs, pour s'en convaincre, d'entendre parler ceux qui, pour apprendre, ou — comme ils disent le plus souvent, non sans une certaine prétention — pour se *perfectionner* dans une langue autre que la leur, ont fait un séjour prolongé dans le pays où elle est en usage. Nous connaissons tous des personnes qui ont passé à l'étranger une grande partie, parfois même la plus grande partie de leur vie et qui, après vingt, trente ou quarante années d'exercice sont incapables de prononcer correctement les mots les plus simples de la langue d'adoption. Voici comment s'exprime à ce sujet M. Bréal¹, le célèbre philologue du Collège de France: «Ne voyons-nous pas, dit-il, des Anglais, des Allemands établis au milieu de nous depuis dix, depuis vingt ans, écorcher les sons de la langue française avec la constance la plus surprenante? C'est que leur attention, n'y ayant pas été appelée dès le principe, ne s'y est jamais appliquée. — — — Ce serait peine perdue de vouloir les corriger à présent (?): ils ne seraient même pas capables d'apercevoir leurs fautes et de comprendre ce qu'on veut d'eux.»

«On rencontre, dit M. Eggert², quantité d'Allemands et de Français qui ont vécu à l'étranger pendant de longues années et qui, malgré une certaine facilité de s'exprimer dans la nouvelle langue, trahissent par chaque mot qu'ils prononcent et sans même s'en douter, le système phonétique de leur langue maternelle.»

M. Quiehl³ nous rapporte le cas d'un Allemand qui, à l'âge de trente ans est allé habiter l'Angleterre, s'est marié

¹ M. Bréal, *De l'Enseignement des Langues vivantes*.

² B. Eggert, *Phonetische und methodische studien in Paris*. Leipzig, 1900, p. 3.

³ Quiehl, a. l. c., p. 180.

avec une Anglaise et qui à son retour, après vingt ans de séjour, non seulement prononçait le *th* comme *s* ou *t* de l'Allemagne centrale, mais encore remplaçait la plupart des voyelles et consonnes anglaises par celles de sa langue maternelle.

Les exemples de ce genre pourraient être multipliés à l'infini. On me permettra, pour montrer que le fait n'a rien de bien nouveau, d'ajouter l'amusante aventure linguistique dont Montesquieu fut le héros et qui nous est rapporté par Diderot dans les termes suivants: «Montesquieu était à la campagne avec des dames, parmi les quelles il y avait une Anglaise, à qui il adressa quelques mots dans sa langue, mais si défigurés par une prononciation vicieuse, qu'elle ne put s'empêcher de rire. Sur quoi le président lui dit: «J'ai bien eu une autre mortification dans ma vie. J'allais voir à Blenheim le fameux Marlborough. Avant que de lui rendre ma visite, je m'étais rappelé toutes les phrases obligeantes que je pouvais savoir en anglais, et à mesure que nous parcourions les appartements de son château, je les lui disais. Il y avait bientôt une heure que je lui parlais anglais, lorsqu'il me dit: «Monsieur, je vous prie de me parler en anglais, car je n'entends pas le français.»

Avant de continuer nos considérations sur l'enseignement de la prononciation des langues vivantes résumons ce qui vient d'être dit.

1^o L'enfant qui, au point de vue physiologique tout au moins, se trouve dans les conditions les plus favorables pour l'imitation parfaite des sons de sa langue maternelle ne réussit qu'accidentellement à imiter exactement son modèle, d'une part parce que ses organes de l'ouïe et de la parole ne ressemblent qu'approximativement à ceux de ses parents ou des autres personnes de son entourage immédiat, d'autre part, parce que son ouïe est naturellement insensible à certains phénomènes acoustiques: le fonctionnement purement instinctif des organes de la parole est sujet à des variations parfois assez considérables d'un individu à un autre.

2^o Au fur et à mesure que les organes s'habituent à certains mouvements qui se répètent journallement, comme la reproduction

des sons du langage maternel, bien loin de s'aiguiser ils s'émoussent et deviennent en quelque sorte inaptes à distinguer des sons similaires. Cette insensibilité est, en général, d'autant plus grande que les différences entre les phonèmes connus et inconnus sont plus délicates.

3^o L'enseignement de la prononciation d'une langue étrangère par l'imitation auditive pure et simple est irrationnel, même chez l'enfant qui, en apprenant sa langue maternelle, a contracté certaines habitudes bien déterminées de perception acoustique et de reproduction phonétique.

4^o L'inefficacité de ce procédé sera d'autant plus grande que les habitudes linguistiques auront été contractées à un âge plus tendre et seront, par conséquent, plus invétérées. C'est le cas de la grande majorité des professeurs qui enseignent les langues étrangères à leurs jeunes compatriotes.

5^o Le séjour en pays étranger, si utile soit-il sous bien des rapports, ne contribue pas beaucoup et surtout pas nécessairement à l'acquisition de la bonne prononciation, toutes les fois que l'imitation acoustique constitue le seul moyen d'enseignement pratique.

II.

Puisque d'une part la finesse naturelle de l'ouïe se montre manifestement insuffisante pour l'acquisition rapide et sûre des phonèmes inconnus et que d'autre part cette finesse de perception acoustique est reconnue indispensable pour l'enseignement de la prononciation des langues vivantes nous devons nous demander tout d'abord si et par quels moyens le sens de l'ouïe est susceptible du développement fonctionnel.

Nous savons qu'en principe toutes nos facultés physiques et intellectuelles peuvent, dans une certaine mesure, être développées: l'oreille ne fait point exception à la règle. Il s'agit donc tout simplement de déterminer d'une façon précise par quel procédé l'éducation de l'ouïe se fera le plus rationnellement.

On a songé d'abord à former l'oreille à l'aide de l'oreille elle-même. Il est certain que le pouvoir perceptif de cet organe peut être augmenté assez sensiblement par des exercices acoustiques appropriés. Mais nous venons de voir justement

que les progrès ainsi réalisés ne suffisent pas pour nous assurer une prononciation correcte et sûre des phonèmes nouveaux. En outre, nous ne devons pas oublier que de l'audition des sons du langage, serait-elle parfaite, à leur reproduction il y a une très grande distance à parcourir. Les sons en tant qu'impressions auditives ne constituent pas des renseignements exacts sur leur mécanisme physiologique; en d'autres termes, savoir entendre n'implique pas nécessairement la faculté de savoir reproduire correctement. Nous aurons beau écouter par exemple le jeu d'un virtuose violoniste et retenir même outre la mélodie, tous les effets acoustiques qu'au cours de l'exécution d'un morceau il aura produits, nous ne serions pas moins incapables de jouer le même morceau et surtout de le jouer aussi parfaitement que l'artiste.

Le développement de l'ouïe par elle-même étant insuffisant, nous nous demandons tout naturellement si d'autres sens ne pourraient pas lui venir en aide et nous nous adressons immédiatement au toucher et à la vue.

Cherchons à déterminer en premier lieu de quelle utilité, dans l'enseignement pratique de la prononciation, pourrait nous être le sens tactile, et supposons qu'il s'agisse, par exemple, d'apprendre l'*n* mouillé français (*gn*). Soit dit, en passant seulement, que dans ce cas particulier l'oreille seule induit en erreur presque tous les étrangers qui ne possèdent pas ce son dans leur langue nationale. Mais revenons au toucher. Pour nous mettre dans les meilleures conditions possibles, nous nous adresserons non au premier Français venu, mais au contraire à un homme lettré, à un grammairien fort compétent. Sentez-vous, lui demanderons nous, quels sont les mouvements exécutés par vos organes quand vous prononcez *gn* dans des mots comme *agneau*, *pignon*, *vigne* etc.? Il répétera les mots plusieurs fois de suite en faisant bien attention à l'articulation; il aura même recours au doigt dont il posera l'extrémité sur la partie antérieure de la langue pendant l'émission du son à étudier. Si la réponse à notre question n'est pas nettement négative, elle sera tout au moins très hésitante, car la personne interrogée aura si peu senti les mouvements organiques exécutés, qu'elle ne saura même pas nous dire avec une apparence de certitude quels

sont les organes de la parole qui ont contribué à la production du *gn*. Elle sera encore bien moins capable d'indiquer clairement la genèse de cette articulation tout à fait usuelle cependant dans son parler.

J'ai posé des questions analogues au sujet des sons les plus simples à des médecins, à des professeurs de langue et de diction, à des comédiens, des prédicateurs et des avocats, sans jamais recueillir d'autres renseignements que ceux qu'ils ont pu puiser dans le Bourgeois Gentilhomme ou dans le dictionnaire de Littré.

Voici ce que me répondit un jeune avocat, fort intelligent et surtout très au courant des règles de *l'art de bien dire*, qu'un jour j'interrogeais sur l'émission du *b* français: «Pour émettre un *b*, me dit-il, après avoir prononcé la consonne plusieurs fois de suite, je tiens la bouche fermée pendant un instant, puis je l'ouvre et je dis *b*.» Il est à présumer, lui dis-je, que vos plaidoiries auraient peu de succès auprès des juges, si vous prononciez un *b* chaque fois que vous fermeriez la bouche pendant un instant pour l'ouvrir ensuite.

Et pour dire *p*, que faites-vous donc, lui demandais-je? «Quand je prononce le *p*, eh bien! je fais la même chose, seulement plus énergiquement, voilà tout.» S'il y a du vrai dans ces réponses, on avouera néanmoins, que la valeur scientifique ou pratique des renseignements ainsi fournis est absolument nulle. Et l'expérience nous montre qu'il en est de même ou à peu près, toutes les fois que nous avons recours à de pareils procédés d'investigation.

L'œil ne nous est guère d'un secours plus appréciable dans l'étude directe des sons du langage. Et, s'il nous est permis de voir certains mouvements organiques exécutés pendant l'émission des sons, nous devons dire tout de suite, que cette observation oculaire porte presque exclusivement sur les mouvements des lèvres qui, certes, ne sont pas toujours essentiels. La vue directe ne nous permet point non plus d'apprécier avec sûreté l'importance respective des mouvements organiques; ceux-ci, d'ailleurs, se succèdent avec une rapidité telle, qu'il nous est impossible, par ce moyen, de les comparer entre eux. Or, sans comparaison il n'y a pas d'observation véritablement utile.

En résumant ce qui vient d'être exposé dans ce deuxième article nous arrivons aux conclusions suivantes:

1^o L'ouïe, comme tous nos autres sens, est susceptible d'un certain développement au moyen d'exercices appropriés.

2^o Même dans le cas où la sensibilité auditive parfaite était chose possible, elle ne suffirait pas à l'enseignement rationnel de la prononciation des langues étrangères pour la simple raison que les impressions acoustiques ne nous fournissent point, ou trop peu, d'indications précises sur le mécanisme physiologique des sons du langage.

3^o Les moyens naturels et directs d'observation: l'oreille, l'œil et le toucher ne suffisent pas pour nous faire connaître d'une manière exacte et sûre les divers et nombreux sons et articulations qui constituent le système phonétique d'une langue vivante.

III.

Puisque l'oreille, la vue et le toucher ne sont pas susceptibles de nous renseigner exactement sur la prononciation des sons du langage il était logique de chercher des moyens d'investigations plus efficaces et plus sûrs pour atteindre le but proposé. Et, comme dans toutes les branches de la science humaine, l'empirisme est irrémédiablement condamné et remplacé par l'expérimentation technique, il eût été trop étrange vraiment, de ne pas songer à l'application des méthodes expérimentales à l'étude des émissions vocales, qui, sans contredit, forme une branche des plus intéressantes de la physiologie.

En nous procurant des notions précises sur le fonctionnement des organes de la parole, les méthodes expérimentales devaient forcément nous révéler aussi les secrets les plus intimes de la physiologie du langage lui-même.

Voici comment s'exprime à cet égard M. Marey¹, le créateur de la méthode graphique et plus spécialement de la phonétique expérimentale: «Quand l'œil cesse de voir, l'oreille d'entendre, et le tact de sentir, ou bien quand nos sens nous donnent de trompeuses apparences, les appareils inscripteurs

¹ Marey, *La Méthode graphique*. Paris, 1885, p. 168.

sont comme des sens nouveaux d'une précision étonnante.» Et à la page III de l'introduction de l'ouvrage cité il dit: «... nos sens, à perceptions trop lentes et trop confuses ne peuvent plus nous guider, mais la méthode graphique supplée à leur insuffisance; dans ce chaos, elle révèle un monde inconnu. Les appareils inscripteurs mesurent les infiniment petits du temps; les mouvements les plus rapides et les plus faibles, les moindres variations de force ne peuvent leur échapper. Ils pénétrèrent l'intime fonction des organes où la vie semble se traduire par une incessante mobilité.»

«Tous ces changements dans l'activité des forces, la méthode graphique les traduit sous une forme saisissante que l'on pourrait appeler le langage des phénomènes eux-mêmes, tant elle est supérieure à tous les autres modes d'expression.»

Et M. l'abbé Rousselot¹, à la fin de son chapitre sur les *Moyens naturels d'observation*, tire de son exposé magistral les conclusions suivantes: «Mais je dois me hâter de le reconnaître, même formée par tous ces moyens, l'oreille ne peut suffire à nous renseigner sur tout ce qu'il nous importe de savoir. Elle n'entend pas tout, et nous ne pouvons assigner une valeur à tout ce qu'elle entend. C'est à ce point qu'il devient nécessaire de recourir à des moyens d'investigation plus en rapport avec les besoins de notre esprit. Bien plus: les appréciations fondées sur les sensations purement acoustiques ont toujours quelque chose de relatif qui dépend de la qualité de l'oreille et des habitudes de celui qui les utilise. ... Nous avons chacun, en dehors des différences naturelles et acquises, des habitudes de langage qui s'imposent à notre appréciation. L'échelle des sons n'est pas la même pour tous, et nous manquons de la note fixe qui servirait de base à nos appréciations. Ici encore, la recherche des procédés d'expérimentation, qui nous permettent d'atteindre la réalité en dehors de nous, s'impose au phonéticien désireux de dire ce qui est et non ce qu'il sent, de substituer la réalité objective à l'impression personnelle, d'agrandir la puissance visuelle et auditive, et

¹ Rousselot (L'abbé), *Principes de Phonétique expérimentale*. Paris, 1896, pp. 44—45.

d'étendre le champ de ses études au delà des limites étroites assignées à nos sens.

Il ne faudrait pas oublier en effet, qu'un son parlé est un amalgame complexe de causes et d'effets organiques, le résultat de toute une série plus au moins étendue d'articulations simples. Pour le connaître et pour nous l'approprier pratiquement, il importe d'abord de l'analyser. Examinons-en la valeur spécifique et intrinsèque et décomposons-le en toutes ses unités organiques. Il deviendra alors pour nous, en quelque sorte une entité vivante et palpable, et pourvu que le fonctionnement de nos organes de la parole le permette, nous saurons le reconstituer d'après l'image reçue. Cela ne pourra se faire qu'à l'aide d'appareils spéciaux. C'est alors aussi que l'oreille l'entendra.

Si par exemple nous voulons enseigner à un Anglais la prononciation correcte du mot français *rou*, nous perdrons sûrement notre temps et le sien en lui répétant le mot et en l'invitant à *faire comme nous*, car il entendra quelque chose comme *rou*, il prononcera *rou*, et sera convaincu qu'il dira *rou comme nous*.

Mais, si au lieu de ce vain exercice, nous lui faisons comprendre, que pour dire *u* français il faut simplement mettre la langue dans la même position que pour *i*, et qu'en même temps les lèvres s'avancent comme pour la voyelle *ou*, il ne tardera certainement pas de prononcer comme nous le mot demandé. Bien mieux: il entendra *rou* et non plus *rou* comme auparavant. Il aura donc du coup saisi la différence qu'il y a entre le mécanisme de son *rou* habituel et de l'*u* français: notre élève sera capable, le cas échéant, de l'enseigner à ses compatriotes.

L'exemple que je viens de citer est tiré de mon expérience personnelle, et si l'espace me le permettait, j'y ajouterais volontiers un grand nombre d'autres non moins intéressants et aptes à prouver d'une façon absolument incontestable, que le moyen le plus sûr, le plus rapide, partant le plus rationnel de développer la sensibilité de l'ouïe pour les phonèmes inconnus, c'est d'apprendre à les émettre correctement.

Mais comment les émettre correctement sans les connaître? Et comment les connaître sans les avoir analysés?

«La véritable langue, dit M. Storm¹, est la langue parlée, elle se compose de sons. La première condition pour connaître une langue est donc de connaître ses sons. On peut, sans une certaine mesure, pénétrer le génie de cette langue sans les connaître, mais alors elle restera pour nous une langue morte.»

M. Quiehl² exprime la même idée en ces termes: «Les sons sont les moellons sur lesquels repose la langue parlée. Sans pas les étudier avec le plus grand soin, c'est renoncer d'avance à une prononciation satisfaisante.»

Et M. Beyer³ est plus explicite encore. quand il dit: «Avant de commencer la lecture ou l'étude grammaticale d'une langue vivante, nous devons nous renseigner, d'une façon complète, sur les sons dont elle se compose. Nous devons, par conséquent, observer très soigneusement le caractère phonique de chaque son nouveau, le saisir dans ce qu'il présente de particulier et apprendre à le reproduire consciemment; en un mot, nous devons très clairement en comprendre le mécanisme organique. Nous devons par une observation soigneuse nous persuader du fait, que chaque son donné ne pourra résulter que de telle ou telle position déterminée des organes de la parole. C'est par ce moyen seulement, que notre connaissance phonétique d'une langue vivante deviendra absolument sûre.»

M. Schumann⁴ ne plaide-t-il pas, lui aussi, la cause de l'analyse quand il dit: «Pour apprendre la prononciation correcte d'une langue étrangère trois conditions sont à remplir. En premier lieu, il faut connaître les organes de la parole, leur fonctionnement et leur utilité; il faut savoir ensuite, comment on emploie ces organes pour produire les sons de sa langue maternelle et enfin quel usage il convient d'en faire pour prononcer la langue étrangère avec l'accent qui la caractérise.»

Il me semble donc définitivement démontré par tout ce qui précède, que l'analyse seule peut nous assurer des

¹ Storm, *Englische philologie*, p. 2.

² Quiehl, a. l. c., p. 47.

³ Beyer, *Das Lautsystem des neufranzösischen*. Cöthen, 1887, p. 6.

⁴ Schumann, a. l. c., p. 4.

connaissances nécessaires pour l'enseignement rationnel de la prononciation des langues vivantes. Et puisque, d'autre part, l'étude de ces phénomènes au moyen des organes eux-mêmes se montre manifestement insuffisante, il ne saurait être question que de l'analyse strictement scientifique, c'est-à-dire expérimentale.

Dans une prochaine étude je m'efforcerai de passer très rapidement en revue les principaux appareils destinés à l'analyse scientifique de la parole pour m'arrêter plus longuement aux moyens pratiques qui en découlent. Comme nous le verrons, ces moyens sont nombreux, mais fort simples, et dans tous les cas d'une très grande efficacité.

Paris.

A. ZÜND-BURGERT.

DIE FREMDSPRACHLICHE LEKTÜRE
AN DEN PREUSSISCHEN REALSCHULEN IM SCHUL-
JAHR 1902/3.¹

A. Französisch.

I. PROSA.

a. Geschichte.

Gemäß den lehrplänen, nach welchen bei der auswahl der lektüre vornehmlich dasjenige gebiet zu berücksichtigen ist, welches in die kultur- und volkskunde einführt, begegnen wir naturgemäß am meisten abhandlungen aus der neueren französischen geschichte. Einleitend will ich bemerken, daß Rollin: *Charles XII* und Voltaire: *Siècle de Louis XIV* vollständig von der bildfläche verschwunden sind. Alte geschichte findet sich nur einmal vertreten in 1. Duruy: *Histoire grecque* (Freiburg i. Schl.), ebenso nur einmal 2. Thierry: *Histoire d'Attila*. Mittelalterliche geschichte ist durch 3. Michaud: *Histoire des croisades* noch viermal vertreten.

Aus der neueren französischen geschichte wurde gelesen:

4. Waddington: *La campagne de 1757*. (1)
5. Lamartine: *Procès et mort de Louis XVI*. (1)
6. Wershoven: *Histoire de la révolution française*. (1)
7. Thiers: *Expédition en Egypte*. (12)

¹ Im ganzen habe ich 107 realschulen in betracht gezogen; die noch bis III in entwicklung befindlichen sind nicht berücksichtigt. Cottbus, Düsseldorf, Schwelm sowie die kath. realschule zu Breslau gaben leider die gelesenen autoren nicht an. Die in klammern stehende zahl bedeutet die zahl der anstalten.

8. Thiers: *Campagne d'Italie*. (2)
9. Lanfrey: *Campagne de 1806*. (2)
10. Mignet: *Histoire de la révolution française*. (2)
- Aus der neuesten geschichte wurden behandelt:
11. Bazancourt: *Expédition de Crimée*. (1)
12. Rousset: *La guerre de 70/71*. (3)
13. Niox: " " (1)

Außerdem wurden mehrere autoren gelesen, wo der geschichtliche stoff nicht so eng umgrenzt ist:

14. Duruy: *Histoire de France*. (1)
15. Lavis: " " (1)
16. Lamé-Fleury: " " (1)
17. Wershoven: " " (1)
18. D'Hombres et Monod: *Récits de l'histoire de France*. (1)
19. Guizot: *Récits historiques*. (1)
20. Wershoven: *Lectures historiques*. (1)

b. Belletristisch-geschichtliche autoren.

Hier auf diesem gebiete zeigt sich besonders der im zusammenhange mit dem kriege 70/71 stehende einfluß. Am beliebtesten ist 1. Halévy: *Invasion* (7). Dann folgt 2. Sarcy: *Siège de Paris* (5), sowie 3. Hérisson: *Journal d'un officier* . . . (5); 4. Margueritte: *Strasbourg* (1), 5. Deschaumes: *Journal d'un lycéen* (2), 6. Boissonnas: *Une famille pendant la guerre 70/71* (1). Hierher könnte man auch rechnen 7. Monod: *Allemands et Français* (4); bevorzugt wird noch immer

8. Erckmann-Chatrian: *Histoire d'un conscrit*. (25)
9. " " : *Waterloo*. (6)

c. Biographien.

Die palme erringt hier:

1. D'Hombres et Monod: *Biographies historiques*. (14)
- Ihm reihen sich an
2. Duruy: *Biographies d'hommes célèbres*. (7)
3. Wershoven: *Biographies historiques*. (2)
4. " : *Voyageurs et inventeurs célèbres*. (2)
5. Muller: *La jeunesse d'hommes célèbres*. (2)
6. Thiers: *Napoléon à Ste-Hélène*. (2)
7. Barante: *Jeanne d'Arc*. (1)

Den breitesten raum nimmt naturgemäß die

d. Erzähllitteratur

ein. Voran schicke ich hier, daß Bulmke von den in E. begriffenen realschulen, die ich sonst nicht in betracht gezogen habe, mit der lektüre schon in IV beginnt. Gelesen wurde hier: *Contes choisis des frères Grimm.*

Es wurden sonst gelesen:

1. Bruno: *Les enfants de Marcel.* (6)
2. „ : *Francinet.* (3)
3. „ : *Livre d'instruction et de famille.* (1)
4. Colomb: *Deux mères.* (1)
5. Coppée: *Contes choisis.* (2)
6. Daudet: *Le petit chose.* (14)
7. „ : *Ausgewählte erzählungen ed. Renger.* (3)
8. „ : *Contes du lundi.* (1)
9. „ : *Lettres de mon moulin.* (5)
10. „ : *Tartarin de Tarascon.* (2)
11. Desbeaux: *Les trois petits mousquetaires.* (1)
12. Ereckmann-Chatrian: *Contes populaires.* (1)
13. Ferry: *Contes choisis.* (3)
14. Feuillet: *Roman d'un jeune homme.* (1)
15. Fleuriot: *Le jeune chef de famille.* (1)
16. *Les Grandidier.* (1) Edit. nicht angegeben.
17. Galland: *Ali Baba.* (1)
18. „ : *Histoire de Sindbad.* (1)
19. Hébert: *Jours d'épreuve.* (1)
20. Laboulaye: *Contes de fée.* (1)
21. Laurie: *Mémoires d'un collégien.* (3)
22. Lesage: *Gil Blas.* (1)
23. Loti: *Erzählungen* (titel war nicht genau bezeichnet) (1).
24. Malot: *Sans famille.* (3)
25. „ : *En famille.* (1)
26. Maistre: *Prisonnier du Caucase.* (1)
27. Mérimée: *Colomba.* (3)
28. Sand: *La mare au diable.* (1)
29. Souvestre: *Un philosophe sous les toits.* (3)
30. „ : *Au coin du feu.* (2)

31. Souvestre: *Chevier de Lorraine*. (1)
32. „ : *Le cousin Pierre*. (1)
33. „ : *Sous la tonnelle*. (1)
34. „ : *Confessions*. (2)
35. Theuriot: *Les enfants de la Forêt*. (1)
36. Töpffer: *Nouvelles Genevoises*. (2)
37. „ : *Bibliothèque de mon oncle*. (1)
38. St. Germain: *Pour une épingle*. (1)
39. De Vigny: *Cinq Mars*. (1)

Von sammelwerken der erzählungslitteratur waren i
gebrauch:

1. Humbert: *Quatre nouvelles modernes*. (1)
2. *Maîtres-conteurs*, ed. Gärtner. (1)
3. *Choix de nouvelles modernes*, ed. Velhagen. (16)
4. *Recueil de nouvelles pour la jeunesse*. (4)
5. Kühn: *Contes et récits*. (1)
6. Krollick: *Contes modernes*. (1)
7. Renger, bd. XVI } Ausgewählte stücke aus St. Pie
8. „ „ XVII }
Chateaubriand, Lesage und Voltaire. (1)

c. Geographisch-kulturhistorische litteratur.

Hierher gehört das am meisten gelesene buch 1. Bru
Tour de la France (36). Es folgen in weitem abstand:

2. Lamé-Fleury: *Découverte de l'Amérique*. (8)
3. Ricken: *Tour de la France en cinq mois*. (1)
4. Verne: *Tour du monde*. (5)
5. „ : *Cinq semaines en ballon*. (4)
6. Sachs: *Excursions et Voyages*. (1)
7. Moulin: *Le long de la mer bleue à bicyclette*. (1)
8. Wolter: *La France*. (1)

Von autoren, speziell Paris anlangend, wurden geles
je zweimal:

9. Maxime Du Camp: *Paris*. (2)
10. Rahn: *A travers Paris*. (2)

je einmal:

11. Leitritz: *Paris et ses environs*. (1)
12. Plattner: *Autour de Paris*. (1)
13. Wershoven: *Paris*. (1)

f. Technisch-naturwissenschaftliche autoren.

Nachbenannte autoren waren nur je einmal vertreten:

1. Rion: *Physique et chimie*.
2. Figuier: *Inventions modernes*.
3. „ : *Scènes et tableaux de la nature*.
4. Maigne: *Principales inventions*.

Vielleicht kann man auch hierher 5. Pierre: *Le jeune com-
merçant* (1) rechnen.

g. Französische lesebücher, anthologien etc.

Am häufigsten gebraucht wurde: 1. Kühn: *Französisches
Lebuch* (6). Es folgen dann: viermal 2. Gropp und Hausknecht
(ed.); dreimal 3. Wingerath: *Lebuch*; dreimal 4. Lüdeking.

Nachbenannte waren nur je einmal vertreten:

5. Beneke: *Anthologie*.
6. Bretschneider: *Lectures*.
7. Bert: *Livres et lecture de choses*.
8. Bruno: *Livre de lecture*.
9. Ploetz: *Lectures choisies*.
10. Ricken: *Lebuch*.
11. Saure: *Französische gedichtsammlung*.

h. Briefe.

Nur eine anstalt las Engwer: *Lettres françaises*.

i. Volkskunde.

Auf diesem gebiete finden wir 1. Wershoven: *Vie de collège*,
und 2. Block: *Livre d'économie française* je einmal vertreten.

II. POESIE.

Dramatische litteratur.

Bekanntlich gestatten die neuen lehrpläne von 1901, daß
leichtere dramatische stücke gelesen werden. So ist selbst
Follière mit drei lustspielen vertreten, nämlich 1. *L'Avare*
(Treuznach und Frankfurt a. M., Adlerflychtschule); 2. *Précieuses
liècles* (Berlin, 9. realschule), und 3. *Bourgeois Gentilhomme*
(ankow). Von Scribe und Legouvè wurden gelesen: 4. *Le
re d'eau* (3); 5. *Les contes de la reine de Navarre* (1) und 6. *La
naraderie* (1); 7. Sandeaus: *Mlle de la Seiglière* bildete an vier
stalten die lektüre; während 8. Girardin: *La joie fait peur*
eimal und 9. Feuillet: *Le village* einmal vertreten war.

B. Englisch.

I. PROSA.

a. Geschichte.

Hier gilt dasselbe, was ich bei französisch bemerkt habe. Alte geschichte, die bei französisch noch mit einer anstalt vertreten war, bildete an keiner anstalt die englische lektüre. Außer 1. Forbes: *My Experiences in the War* (1) wurden nur autoren die englische geschichte betreffend gelesen. Der größten beliebtheit erfreute sich 2. Chambers: *History of England* (15) und 3. Scott: *Tales of a Grandfather* (11). Sonst waren im gebrauch:

4. Bube: *Stories from English History*. (1)
5. Chambers: *Victorian Era*. (1)
6. Dickens: *A Child's History of England*. (1)
7. Freeman: *History of the Norman Conquest*. (1)
8. Goldsmith: *History of England*. (1)
9. Graham: *Victorian Era*. (1)
10. Markham: *English History*. (2)
11. Macaulay: *England before the Restoration*. (1)
12. Mac Carthy: *The Crimean War*. (1)
13. Scott: *History of England*. (1)
14. Wershoven: *English History*. (1)

b. Biographien.

Auch hier hat mit ausnahme von 1. Irving: *Christopher Columbus* (2) und der kollektionen 2. Gardiner: *Historical Biographies* (5) und 3. Wershoven: *Great Explorers and Inventors* (2) England ausschließlich das material geliefert. Noch immer wird mit recht 4. Macaulays *Lord Clive* (5) eine hervorragende stelle behaupten. Es wurden ferner gelesen:

5. *Biographie Franklins*. (3)
6. Southey: *Life of Nelson*. (1)
7. Gürtner: *Heroes of English Literature*. (1)
8. Macaulay: *Warren Hastings*. (1)
9. Schulze: *Celebrated Men of England and Scotland*. (1)

c. Geographisch-kulturhistorische litteratur.

Speziell London betreffend finden sich vertreten:

1. Besant: *London Past and Present*. (2)

2. Leitritz: *London and its Environs*. (1)

3. *Rambles through London Streets*. (1)

Über Großbritannien und seine kolonien wurde belehrung geschöpft aus nachbenannten autoren:

4. Ballantyne: *The Coral Island*. (1)

5. Barker: *Station Life in New-Zealand*. (1)

6. Trollope: *South Africa*. (1)

7. Klapperich: *Greater Britain*. (1)

8. Kirken: *The Growth of Greater Britain*. (1)

Allgemeineren geographischen inhalt boten:

9. Geikie: *Physical Geography*. (1)

10. *Travels and Explorations*. (1) (Edition nicht angegeben.)

Und hierzu möchte ich noch rechnen:

12. Irving: *Discovery of America*.

d. Die technisch-wissenschaftliche litteratur

war vertreten mit:

1. Klapperich: *Industrial England*. (1)

2. Fife: *Triumph of Inventions*. (2)

3. „ : *History of Commerce*. (1)

4. Wershoven: *Useful Knowledge*. (1)

e. Erzählungslitteratur.

Hier treffen wir neben vielen alten bekannten doch recht viel neues. Von den älteren autoren behaupten Scott, Dickens, Irving, Marryat noch immer ihren platz. Von diesen genannten wurden gelesen:

1. Dickens: *A Christmas Carol*. (5)

2. „ : *Cricket on the Hearth*. (1)

3. „ : *David Copperfield's Schooldays*. (1)

4. Scott: *Kenilworth*. (1)

5. „ : *Ivanhoe*. (1)

6. Irving: *American Tales*. (2)

7. „ : *Alhambra*. (4)

8. „ : *Sketchbook*. (2)

9. Marryat: *The Three Cutters*. (5)

10. „ : *The Children of the New Forest*. (11)

11. „ : *Peter Simple*. (3)

12. „ : *The Settlers in Canada*. (7)

13. Marryat: *Masterman Ready*. (4)

14. Swift: *Gulliver's Travels* und 15. Defoe: *Crusoe* waren nur je einmal vertreten. Von neueren schriftstellern erfreuten sich außerordentlicher beliebtheit 16. Burnett: *Little Lord Fauntleroy* (18) und 17. Massey: *In the Struggle of Life* (9) und 18. *God save the Queen* (3).

Inhaltsangaben Shakespearescher dramen werden nicht mehr so viel gelesen wie ehemals. Je einmal fand ich im gebrauch 18. Lamb: *Tales from Shakespeare*, 19. Seamer: *Shakespeare Stories*, und 20. Saure: *Shakespeare Stories*. Gelesen wurden ferner:

21. Besant and Rice: *It was in Trafalgar's Bay*. (1)
22. Brassey: *A Voyage in a Sunbeam*. (1)
23. Corbet-Seymour: *Romantic Tales of Olden Times*. (1)
24. Craik: *Cola Monti*. (2)
25. *Dash and Daring. Tales of Peril*, ed. Freytag. (1)
26. Day: *History of Little Jack*. (1)
27. Edgeworth: *Popular Tales*. (2)
28. „ : *Robin Hood*. (2)
29. Henty: *Both Sides the Border*. (1)
30. „ : *Sturdy and Strong*. (1)
31. Hope: *Sister Mary*. (1)
32. „ : *Holiday Stories*. (2)
33. „ : *Stories of English Schoolboy Life*. (3)
34. Jerome: *Three Men in a Boat*. (1)
35. „ : *Three Men on the Bummel*. (1)
36. Trollope: 3 erzählungen. (1)
37. *English Boys*. (1) (Ed. nicht angegeben.)
38. *The Boy makes the Man*. (1) (Ed. nicht angegeben.)
39. *The Story of Sindbad the Sailor*. (1)

Von hierher gehörigen sammlungen seien genannt:

1. *Stories for the Young by Various Authors*. (2)
2. *Collection of Tales and Sketches*. (2)
3. Gärtner: *Modern English Novels*. (2)
4. *Simple Stories for Young Folk*. (2)
5. Bube: *Stories for the Schoolroom*. (1)
6. *Fairy Tales*, ed. Renger. (1)

f. Anthologien und Lesebücher.

Hier waren im gebrauch:

1. Lüdeking: *Englisches Lesebuch*. (6)
2. Gropp und Hausknecht. (3)
3. Koch: *Lesebuch*. (1)
4. Hausknecht: *English Reader*. (1)
5. Saure: *Modern Authors*. (1)

II. POESIE.

a. Drama.

1. *My Fellow-clerk at Oxford*.¹ (*A Comedy*). (1)

b. Romanze.

1. Byron: *Prisoner of Chillon*. (1) (Naumburg a. d. Saale.)

So sehen wir denn, daß die neusprachliche lektüre den lehrplänen in jeder weise gerecht zu werden sucht. Überall ist den schülern edler stoff in mustergültiger form geboten worden, und dazu bieten gerade die neueren sprachen eine mannigfaltigkeit in der auswahl der autoren, daß auch der lehrer hierbei auf seine rechnung kommt. Es ist das kein unwichtiges moment. Wie anregend ist es, fast jedes jahr einen neuen schriftsteller mit seinen schülern lesen zu können, während die vertreter der alten sprachen immer auf dieselben schulautoren angewiesen sind. Gewiß auch wir haben unseren eisernen bestand an *standard works*, aber wie gesagt daneben eine fülle anderen, sich jedes jahr vermehrenden lektürestoffes, daß wir vor einseitigkeit und erstarrung schon dadurch allein geschützt sind. Beträgt doch die zahl der an den von mir in betracht gezogenen an realschulen gelesenen französischen autoren 60 und die der englischen 41.

Görlitz.

Dr. BROSMANN.

¹ Für den titel kann ich nicht einstehen, da mir genanntes lustspiel nicht bekannt ist.

BERICHTE.

EDINBURGH SUMMER MEETING 1903.

Das diesjährige *Summer Meeting* in Edinburg fand in der zeit vom 3. bis 29. august statt und war in zwei hälften geteilt, von denen jede 14 tage dauerte. Das hauptthema war: *The Study of Edinburgh and its Region*. Wie im prospekt gesagt, waren bei der auswahl der vorlesungen hauptsächlich die augenblicklichen bedürfnisse der schottischen und englischen *teachers in Nature Study* berücksichtigt worden. Doch sollte das *Meeting* auch für bewohner und besucher von Edinburg von großem interesse und wert sein, da die nähere betrachtung eines solchen typischen distrikts die elemente verständiger beobachtung der heimat und nutzbringenden reisens in sich schließt. Für ausländer versprach es von besonderem nutzen zu werden, da es sie unmittelbar mit land und leuten bekannt machen sollte.

Daß man indessen die bedürfnisse deutscher lehrer weniger als in früheren jahren ins auge gefaßt hatte, ging mir aus folgenden worten des programms hervor: *In past years the Summer Meeting has been largely attended by foreign visitors, and indeed has more than once taken the character of a Summer School of Modern Languages. This year a Conversational Course in English will be arranged for foreign students, and for British students a corresponding Course in French. — Arrangements for mutual teaching also naturally arise.* Vielleicht hatte der umstand, daß man das *Summer Meeting* nicht wieder zu einer *School of Modern Languages* machen wollte, manche kollegen und kolleginnen zurückgehalten, denn es waren in diesem jahr nur wenige ausländer, die nicht einmal ausschließlich dem lehrstande angehörten, bei dem *Meeting*, und da auch die schotten und engländer sich der in Edinburg gebotenen gelegenheit zur fortbildung nicht besonders eifrig bedienten, so hatten sich im ganzen nur ungefähr 40 kursasmitglieder in der hauptstadt Schottlands zusammengefunden.

Ich würde auch keinem deutschen lehrer, der den wunsch hat, sich im englischen in hinsicht auf aussprache, konversation und litteraturgeschichte zu vervollkommen, raten, nach Edinburg zu gehen.

Es bieten sich ihm bessere gelegenheiten in Oxford und anderen städten Englands zur erreichung dieses ziele. Wer aber in der absicht dorthin kam, Edinburg und dessen historische, religiöse und soziale beziehungen kennen zu lernen, fand alles, was er nur wünschen konnte. Obgleich mir meine zeit nur erlaubte, der zweiten hälfte des kurses beizuwohnen, habe ich doch einen interessanten einblick in das dortige leben und treiben getan und ein besseres und tieferes verständnis für die schottischen schriftsteller und deren anschauungen heimgebracht.

Die vorlesungen wurden in dem Outlook Tower gehalten, einem altertümlichen gebäude, von dessen fenstern aus wir jeden morgen die militärischen übungen der Highlanders vor dem schloß beobachten konnten. Die malerische tracht der soldaten, die historische umgebung, das ganze bild versetzte uns in das mittelalter zurück, und doch bildeten die räder, mit denen eine truppenabteilung versehen war, einen sehr modernen zug in diesem mittelalterlichen bilde. „Was wohl Walter Scott zu den Highlanders mit bicycles sagen würde!“ bemerkte einmal ein ausländer.

Aber eine unbequemlichkeit brachte die wahl des Outlook Tower mit sich. Da man nicht in der nähe wohnen konnte, denn „Old Edinburg“ bietet keine passende unterkunft für fremde, und da die fünf häuser von University Hall in diesem jahre dem *Summer Meeting* nicht zur verfügung standen, so hatten die meisten mitglieder täglich zwei- bis dreimal einen mehr oder weniger langen und steilen weg, um von ihren *boarding-houses* oder *apartments* zu den vorlesungen zu gelangen.

Das eigentliche haupt des *Summer Meeting* war auch in diesem jahre wieder herr prof. Geddes. Er gehört zu den berühmtheiten unter den schottischen universitätsgelehrten und zeichnet sich sowohl durch tiefes, umfassendes wissen als durch originalität seiner ansichten aus. Für die ausländer war es nicht immer leicht, seinen interessanten, aber oft unvermittelten gedankensprüngen zu folgen, um so weniger, da er nicht besonders laut und deutlich spricht, aber wenn wir ihn verstanden, so waren wir sicher, daß er uns einen neuen ideenkreis und eine uns bis dahin fremde gedankenwelt eröffnete.

Wirklichen vorteil habe ich am meisten von den vorlesungen des Mr. Goodchild gehabt, der an jedem morgen der zweiten kursushälfte über das thema *Rivers, mountains and sea-coast of Scotland* vortrug. Er behandelte diese hauptsächlich vom geologischen standpunkt aus und suchte seine geologischen ansichten durch die vorführung von lichtbildern klarer zu machen. Und während wir die seen und hügel Schottlands auf der leinwand vor uns sahen, erwachte bei den meisten ausländern der wunsch, jene lieblichen gegenden auch in wirklichkeit kennen zu lernen, ja Mr. Goodchild streute auch bemerkungen ein, auf welche weise man am praktischsten und billigsten in jene gegenden gelangen könnte, und gab in liebenswürdigster weise auf etwaige fragen auskunft. Wenige von den kursisten sind wohl heimgekehrt, ohne einen

längeren oder kürzeren ausflug nach Loch Lomond, Loch Katrine und den Highlands gemacht zu haben.

Mr. Hardy gab in seinen vorlesungen einen überblick über die pflanzenwelt der erde im allgemeinen und die flora Edinburgs im besonderen.

Miss von Wyß, die eine besonders fesselnde art des vortrags besitzt, machte uns in ihren *Freshwater Life* betitelten vorlesungen mit jenen geschöpfen bekannt, die in einem teich vorkommen, und führte uns diese zum teil sogar lebend vor. Sie erklärte vor allem, wie sie ihre schulkinder dazu anleitete, jene geschöpfe liebevoll und eingehend zu betrachten.

Miss Hodgson und Miss Devonshire, die vorsteherinnen der Croft School in Betley, hielten vorträge über die verschiedenen bäume und betonten dabei das malerische element. Daran schloß sich der unterricht im malen nach der natur. Es lagen *Nature Note-books* von den schülerinnen der Croft School aus, die bewiesen, daß man auch in einzelnen unterrichtsanstalten Englands jene grundsätze zu befolgen versucht, nach denen man ihn neuerdings in den preußischen schulen reformiert hat. Auch allerlei erzeugnisse der *loyd* (handfertigkeit) der schülerinnen, geflochtene körbchen, eingebundene bücher, handgewebte teppiche usw. waren ausgestellt.

Die englische *Conversational Class* wurde von Mr. Rudmose-Brown geleitet. Doch waren alle ausländer darin vereinigt, und der standpunkt der einzelnen war zu verschieden, als daß die fortgeschritteneren wesentlichen nutzen davon haben konnten. Man beschränkte sich darauf *Edinburgh Picturesque Notes* von R. L. Stevenson gemeinsam zu lesen, und Mr. Rudmose-Brown gab sprachliche und sachliche erklärungen dazu, wie sie die einzelnen stellen erforderten.

Derselbe herr leitete auch die *French Class* für engländer und schotten. In französischer sprache wurden die vier vorträge von M. Emile Frey über *Histoire des Sciences Sociales* gehalten, an denen man die gedankenklarheit und fließende vortragsweise bewundern mußte.

Der angekündigte *German Course* mußte wegen mangelnder beteiligung ausfallen, ebenso fand sich keine genügende anzahl von teilnehmern für einen kursus in der neuen weltsprache Esperanto, von der im prospekt gesprochen war.

Neben diesen regelmäßigen *lectures* und *classes* fanden fast jeden abend vorträge statt, die teilweise mit musikalischen einlagen versehen waren. Mr. Eyre-Todd führte uns in das verständnis der alten schottischen lieder und balladen ein, und an einem andern abend machten uns Mrs. Kennedy-Fraser und ihr bruder durch gesang mit klavierbegleitung damit noch vertrauter. Rev. W. L. Stephen sprach über *The History of Religion in Edinburgh* und führte uns aus der ältesten heidenzeit bis in die tage des John Knox und der Covenanters. Mrs. Haldane aus Neuseeland erzählte uns von der *League of the*

Empire, einer verbindung der brittischen schulen untereinander, deren ziel es ist, *to inspire personal and active interest in the Empire as a whole and to promote educational and friendly intercommunication between its different parts*.

An den nachmittagen wurden größere oder kleinere ausflüge unternommen, die in gewisser beziehung die vorlesungen ergänzten. Mr. Goodchild führte uns nach Arthur's Seat, Salisbury Craigs, Braidhills usw. und lehrte uns, dort nicht nur das zu sehen, was sich unsern blicken zeigte, sondern daran zu denken, wie sich diese hügel und schluchten wohl gebildet haben mögen. Zu einer tieferen betrachtung von land und leuten regte uns prof. Geddes bei den ausflügen nach Kirkealdy und Calton Hill an, und Mr. Home machte uns auf die alten geschichtlichen gebäude von *Old Edinburgh* und das interessante haus von John Knox aufmerksam.

Die größeren ausflüge in den ersten 14 tagen gingen nach Dunfermline Aberdour (einem reizenden kleinen badeort am Frith of Forth), Incheolm (einer insel in diesem meeresbusen), Falkirk und den überresten der römischen mauer. In der zweiten hälfte fuhren wir nach Melrose, wo wir in den ruinen der abtei die stätten aufsuchten, an denen der zauberer Michel Scott (siehe *Lay of the Last Minstrel*) und das herz von Robert Bruce die letzte ruhe gefunden haben sollen, und nach Abbotsford, dem einstigen besitztum von Sir Walter Scott, in dem die von ihm bewohnten zimmer und angesammelten reliquien gezeigt werden. Der herrliche tagesausflug nach Stirling, dessen umgegend mehr mit blut getränkt ist als irgend ein anderer landstrich Schottlands, wie die zwölf berühmten schlachtfelder in unmittelbarer nähe beweisen, wird denen in unvergeßlicher erinnerung bleiben, die von dem alten königsschlosse aus den herrlichen blick in die vom Forth durchflossene ebene genossen und im *Douglas room*, während die untergehende sonne das bunte glasfenster mit dem *bloody heart*, dem wappen der Douglasfamilie, beleuchtete, der begeisterten dramatischen schilderung Mr. Eyre Todd's von jenen aufregenden begebenheiten lauschten, deren zeugen diese mauern einst gewesen waren.

Nur noch 16 mitglieder hatten sich zu dem letzten ausflug nach Millport und der Marine Station zusammengefunden, aber wir wurden reichlich durch das entschädigt, was uns dort geboten wurde. Die westküste Schottlands ist in der nähe der Wemyss Bay und bei Millport von großer schönheit. Prof. Thomson führte uns durch die Marine Station und das Robinson Museum, und wir bewunderten dort seetiere, manche davon in lebendem zustande, die wir binnenländer noch nie gesehen hatten. Kleine boote brachten uns zu der dampfjacht der biologischen station, der Mermaid, und vier stunden lang kreuzten wir in jenen herrlichen meereiseinschnitten in der nähe der inseln Arran und Bute umher. Doch kam die wissenschaft nicht zu kurz dabei, denn wir lernten die bedeutung des ausdrucks *dredging*

verstehen. Große netze wurden in das meer geworfen und schwerbeladen mit den schätzen der tiefe wieder herausgezogen. Unser interesse wurde lebhaft an diesen seesternen, seeigeln, hummern, muscheln und seemäusen erweckt, und prof. Thomson und seine begleiter wurden nie müde, uns jede gewünschte auskunft zu geben und uns mit *sea-urchins* und andern schätzen zu versehen, die wir als andenken mitnehmen wollten. Mrs. Thomson aber sorgte als liebenswürdige wirtin mit thee kuchen und sandwichees für unsere leiblichen bedürfnisse.

Nach dem gesagten ist es klar, daß die meisten mitglieder der *Summer Meeting* recht befriedigt von allem, was sie gesehen und gehört haben, zurückgekehrt sein werden. Ihr gesichtskreis hat sich erweitert, ein volleres und tieferes verständnis für den schottischen volkscharakter sowie für die werke Scotts ist ihnen aufgegangen, und jener anregende verkehr mit den schottischen und englischen kollegen, der bei der beschränkten zahl der teilnehmer in diesem ferienkursus besonders gepflegt werden konnte, ist ihnen in vielfacher hinsicht förderlich gewesen. So werden vielen unter ihnen jene tage in Edinburg in angenehmer erinnerung bleiben.

Göttingen.

M. WILBERT.

BERICHT ÜBER DAS 7. VEREINSJAHR DES NEUPHILOLOGISCHEN VEREINS IN BREMEN.

(1. oktober 1902 bis 30. september 1903.)

Auch im abgelaufenen jahre bewährte sich der verein als mittel-punkt für die pflege der neueren sprachen unter den neuphilologen Bremens. Es fanden acht sitzungen statt, die befriedigend besucht waren und nicht nur durch die gehaltenen vorträge, sondern auch durch die sich anschließenden diskussionen und den gedankenaustausch nach schluß des wissenschaftlichen teils mannigfache anregungen boten und die kollegen der verschiedenen höheren lehranstalten einander näher brachten.

Die zahl der mitglieder betrug am 1. oktober d. j. 40 gegen 41 im vorjahre. Es schieden zu unserem bedauern zwei mitglieder unseres vereins aus, die herren oberlehrer dr. Nagel, der einem rufe an das Katharineum in Lübeck folgte, und herr oberlehrer dr. Meiners, der an der oberrealschule in Charlottenburg angestellt wurde. Als neues mitglied wurde herr Trunzer von der realschule beim Doventhor in den verein aufgenommen.

Der vorstand setzte sich zusammen aus den herren: dr. A. Beyer (1. vorsitzender), dr. C. Dietz (2. vorsitzender), dr. W. Böhm (schrift-führer), oberlehrer Th. Seiferth (kassenwart).¹

¹ Für das nächste jahre besteht der vorstand aus den herren: prof. dr. Hennicke (1. vorsitzender), dr. Hohmann (stellvertretender vors.), dr. Scriba (schriftführer), obl. Seiferth (kassenwart).

Während des letzten jahres wurden folgende vorträge gehalten:

1. Am 12. november 1902. Dr. Bohm: *English Schools and Universities*.

2. Am 3. dezember. Oberlehrer Freundlieb: *Über die ferienkurse in Besançon*. — Dr. Jentsch: *Eine studienreise durch das nördliche Frankreich*.

3. Am 7. januar 1903. Dr. Abegg: *Quellen zu Shakespeares dramen Heinrich IV. und Heinrich V.*

4. Am 4. februar. Dr. Nagel: *Über formale bildung*.

5. Am 6. mai. Prof. dr. Hennicke: *Theodor Aubanel, ein provenzalischer lyriker und dramatiker*.

In der sitzung vom 10. juni wurden von verschiedenen vereinsmitgliedern die im laufe des letzten schuljahres an hiesigen höheren lehranstalten behandelten schriftstellerausgaben besprochen.

Wegen zu geringer beteiligung der mitglieder mußte in diesem jahre die feier des stiftungsfestes leider unterbleiben.

Am 1. november wurde von herrn Delbost eine französische rezitation veranstaltet, die von mehr als 600 schülern hiesiger höherer lehranstalten besucht wurde und wohlverdienten beifall erntete; am abend desselben tages hielt herr Delbost einen interessanten öffentlichen vortrag über *Zola poète*. Die für september d. j. von herrn professor Hartmann in Leipzig angeregten fremdsprachlichen rezitationen fielen wegen der ungünstigen termine kurz vor schluß des sommersemesters aus.

In der sitzung vom 7. januar wurde dem schmerzlichen bedauern des vereins über das plötzliche hinscheiden professor dr. Müllers-Heidelberg, des hochverdienten begründers des kanonausschusses, gebührend ausdruck verliehen.

Am 6. mai wurde beschlossen, dem vom Verein für neuere sprachen in Hildesheim beim vorstande des Neuphilologischen verbandes gestellten antrage, auch damen als mitglieder in den Deutschen neuphilologen-verband aufzunehmen, unbeschadet der rechte der einzelvereine zuzustimmen.

Vom senate unserer stadt erhielten in diesem jahre 3 kollegen zu studienreisen nach Frankreich und England aus dem dafür geschaffenen fonds stipendien und, sofern sie darum nachgesucht hatten, urlaub.

Die letzten beiden sitzungen mußten in einem zimmer eines restaurants abgehalten werden, weil das frühere vereinshaus der kaufmännischen gesellschaft Union, in dem uns seit gründung des vereins unentgeltlich ein geeignetes zimmer für unsere versammlungen zur verfügung gestellt war, durch einen neubau ersetzt wird. Wir sprechen dem vorstande der Union für das freundliche entgegenkommen, das er dem vereine seit seinem bestehen bewiesen hat, auch an dieser stelle unsern wärmsten dank aus.

Bremen.

Dr. BOHM.

BESPRECHUNGEN.

GUSTAVE LANSON, *L'Université et la Société moderne*. Paris, Librairie Armand Colin. 1902. 16°. XI u. 122 s.

Unter diesem titel hat der verfasser der bekannten *Histoire de la Littérature française* eine anzahl artikel vereinigt, die in verschiedenen zeitung und zeitschriften zum erstenmal erschienen waren und sich auf die reform des unterrichts an höheren schulen Frankreichs beziehen.

Es sind deren acht: I. *La réforme de l'enseignement secondaire*. II. *L'enseignement secondaire moderne*. III. *L'enseignement des langues vivantes*. IV. *L'enseignement classique et le baccalauréat*. V. *L'éducation*. VI. *Les réformes administratives*. VII. *Derniers obstacles*. VIII. *Les véritables humanités modernes*. Während auch bei dieser gelegenheit das ganze land, in seinen gebildeten kreisen wenigstens, in zwei feindliche lager sich trennen zu wollen schien und gegenseitig die *Anciens* und die *Modernes* ihrer leidenschaftlichkeit die zügel schießen ließen, hat es Lanson verstanden, das problem sachlich ruhig zu prüfen. Der leser des büchleins lernt nicht nur die darin behandelte frage, mit allem, was drum und dran hängt, gründlich kennen, sondern er gewinnt dabei, besser als durch bewältigung dieses oder jenes spezialbuches über „land und leute“, eine klare einsicht in französische schul- und erziehungsverhältnisse. Lansons betrachtungen erklären manches an der französischen psyché im allgemeinen, und an den vertretern der wissenschaften in Frankreich im speziellen, das für den fremden, speziell für den lehrer an höheren anstalten, von interesse ist.

MICHEL JOUFFRET, *De Hugo à Mistral*. (Sammlung neuphilologischer vorträge und abhandlungen, herausgegeben von WILHELM VIËTOR. I.) Leipzig, B. G. Teubner. 1902. 8°. VI, 103 s. M. 1,80.

Wer bei der lektüre dieses büchleins keine zu arge enttäuschung erfahren will, wird gut tun, zuerst die vorrede von herrn professor Viëtor zu lesen, die er als redaktor der sammlung diesem ersten bändchen vorausschickt.

Darin heißt es unter anderm: „Der leser wird von vorträgen dieser art nicht sowohl wissenschaftlich erschöpfende behandlung des themas

als ein starkes hervortreten des dem übermittler des stoffes gerade bedeutsamen erwarten.*

Die sieben *leçons Jouffrets*, die hier enthalten sind, wurden als vorlesungen in den ferienkursen in Marburg 1899 gehalten. Sie sind folgendermaßen gegliedert: I. *Introduction*. II. *Victor Hugo. L'homme*. III. *Victor Hugo. Le poète et le penseur*. IV. *Leconte de l'Isle et l'École Parnassienne*. V. *Sully-Prudhomme*. VI. *François Coppée et José-Maria de Hérédia*. VII. *Frédéric Mistral et les Félibres*.

Was wir im zweiten und dritten vortrag von Victor Hugo zu hören bekommen, sind weiter nichts als die herkömmlichen, bei gelegenheit von Hugos säkularfeier geradezu zur unerträglichkeit gesteigerten lobhudeleien.

Statt Victor Hugo die dichterischen verdienste zuzuerkennen, die ihm wirklich gebühren — und wahrlich, ein menschenkind hätte daran ruhmes genug —, anderseits aber auch die in die augen stechenden fehler offen zu gestehen, schildert man ihn uns wieder als denker und edeln charakter.

Was nach herrn Jouffrets ansicht der dichter der *Orientales* andern dichtern, wie einem Lamartine oder einem Musset, außer fernern eigenschaften voraus hat, ist, daß er lange gelebt hat. Und während einsichtige freunde Hugos aufrichtig bedauern, daß nach seinem tode von zeit zu zeit noch werke von ihm erscheinen, die kaum zu seinem ruhme etwas beitragen, ist herr Jouffret anderer meinung: diese rastlose, dem tode trotzende tätigkeit ruft in ihm die erinnerung wach an den Cid: *Comme le Cid, dont il a chanté les exploits, sa dépouille mortelle, juchée sur un cheval de bataille, continue à remporter des victoires Le chevalier combat toujours* (p. 3, z. 15—17; 18—19). — Auf seite 1 hatte uns verf. versprochen, *exclusivement des œuvres consacrées par les jugements unanimes de l'opinion et de la critique* besprechen zu wollen. Und kaum geht er zu beginn von II auf sein sujet ein, muß er sich mit mancherlei seiner anschauung widersprechenden meinungen herumstreiten.¹

Ich will hier nicht alle stellen anführen, die in dieser Hugo-studie zum begründeten widerspruch reizen, sondern mich begnügen, deren zwei herauszugreifen.

III, p. 25, z. 3 ff. Herr Jouffret bemerkt in seinem *Le sens de la*

¹ So gegen Lansons scharfes urteil, so gegen Doumic; von Biré, dessen leidenschaftlichkeit er tadelt, ohne seiner eigenen sich bewußt zu sein, behauptet er: *C'est à peine si ses conclusions haineuses ont été confirmées sur un ou deux points de détail* (p. 15, z. 6).

Wenn verf. dazu bemerkt (p. 16, z. 3 ff.): *On voit que les jeunes ne poussent pas à la dernière limite le culte des grands hommes, et ne se laissent pas enlourir par l'éclat des réputations les plus brillantes*, so spricht er sich, glaube ich, selber das urteil.

rue chez Hugo überschriebenen kapitel: *Il avait d'excellents yeux. Quand il était élève de la pension Cordier, d'après le témoin de sa vie, il lisait à l'œil nu une enseigne très éloignée que ses camarades ne pouvaient distinguer avec une lorgnette marine, ce qui lui attira ce mot du républicain la longue-rue, c'est le [corr. la] vôtre.* — Glaubt dies wirklich Herr Jouffret? Ja wer ist denn der rätselhafte *témoin de sa vie*, dem man solche wundergeschichten blindlings glauben muß? Ich wähnte, es sei Hugos frau, die seine erzählungen (das heißt phantastereien) zusammengeschrieben hätte.

III, p. 36, z. 3 v. u.: *Victor Hugo crée, je ne dis pas l'histoire, mais la légende*

Ib. p. 37, z. 6 ff.: *Les témoignages de nos chansons de geste n'ont pas plus de valeur historique.* Herr Jouffret scheint demnach nicht zu wissen, daß sowohl in seinem vaterland, wie anderswo, eine erkleckliche anzahl romanisten und historiker sich damit abmüht — und sicherlich nicht immer umsonst —, der historischen basis der *chansons de geste* nachzuforschen.

Was der verf. von Hugo sagt, ist entweder schon dagewesen: in dem fall aber begnügt er sich nicht damit, es einfach wiederzugeben, sondern urgirt es; oder dann ist es seine ihm eigentümliche ansicht, die wir, unter anwendung eines von ihm für andere gebrauchten wortes als durch ein längeres *éblouissement* hervorgerufen bezeichnen wollen.

Die vier übrigen vorträge bieten ebenfalls, wenn auch in geringerem maße, anlaß zu zweifeln.

V, p. 58, z. 20 ff. Wenn verf. sagt: *Je vous avouerai tout de suite que de tous les ouvrages de Sully-Prudhomme, ce sont ces deux recueils que j'aime le plus, ceux que je relis le plus volontiers*, so ist das eine bemerkung, die in einer *conférence littéraire* vor damenpublikum etc. hingehen mag, die aber berufsmännern gegenüber wegbleiben sollte. An stelle dieser und ähnlicher redeweisen täte eine objektive vertiefung ins sujet sehr not.

Ib., p. 59, z. 13 ff.: Wiederholt gewinnt man bei herrn Jouffret den eindruck, bei seinen zuhörern nehme er recht geringe kenntnisse der französischen modernen litteratur und des französischen lebens an. Wie stellt sich nun dazu folgende bemerkung: *Il (d. h. Sully-Prudhomme) est en poésie ce que Puvis de Chavannes est en peinture: il est le Puvis de Chavannes de la poésie française contemporaine?*

Ich glaube der französischen professorenwelt kein unrecht anzutun, wenn ich behaupte, daß des verf. vergleich zwischen dichter und maler nicht jedem lyzealprofessor sehr klar wäre. *A plus forte raison* erscheint dies ausländischen zuhörern gegenüber, die außerdem noch

² Ebenso p. 79, z. 11 v. u.: *Quelqu'un a dit, M. de Vogüé, je crois (dans l'article qu'il a écrit sur les TROPHÉES, à l'apparition du volume dans le JOURNAL DES DÉBATS), que . . .*

vielleicht um das bloße verständnis des gesprochenen wortes zu ringen haben, als ein müßiges *hors-d'œuvre*.

VI, p. 78, z. 5 v. u. ff. *La propriété des termes y est surprenante (bei Hérédia) et donne une saveur particulière à ce style sobre et précis. Quand le poète parle de Rome, il ne craint pas d'employer les mots latins, le buccinateur, l'ergastule, le lectisterne, le rostre ou même l'aplustre, qui me paraît très heureusement introduit dans notre langue.*

Ib., p. 79, z. 5 ff.: *Enfin on est agréablement surpris de constater que le poète a repris avec bonheur quelques vieux mots, qui ne sont pas encore tombés complètement en désuétude, et que les amis de la langue française regrettent de voir disparaître.*

L'hiver a défléuri la lande et le COURTIL . . .

A l'ORLE de la gueule à jamais refroidie . . .

La Terre sent la flumme immense ARDRE ses flancs . . .

Tous ces alliages divers forment un métal d'une fermeté à toute épreuve. Wirklich? Ich kann, so sehr ich mich auch als früherer *élève libre à l'Ecole des Chartes* pro domo bemühe, darin weiter nichts als die liebhabereien eines *chartiste* erblicken.

Ist das wahre poesie, kann von bereicherung der sprache geredet werden, wenn man ein gedicht mit dem lateinischen lexikon und einem handbuch der wappenkunde in der hand lesen muß?

Da hätte ich derartiges dann lieber bei Victor Hugo vorgebracht, der ja, um mit einem beispiel mich zu begnügen, für die verbalbildung auf *-oyer* (*-idiare* < *-içsu*) sehr eingenommen war, und mit wirklichem geschick bildungen wie *rougeoyer* wieder aufbrachte. — Ich finde aber bei herrn Jouffret selbst, eine seite später, die widerlegung seiner eigenen ansicht über den dichterischen wert solcher dichtungen, wenn er (p. 80, z. 8 ff.) sagt: *Je prévois le jour, qui n'est sans doute pas éloigné, où l'on sera obligé de publier les TROPHÉES avec un commentaire perpétuel, non seulement pour expliquer les mots (mots techniques ou mots de blason), mais . . .*

Und zum schlusse gelangen wir zu Mistral, dem dank professor Bertuchs übersetzungen auch in Deutschland wohlbekannten dichter *Mireios*. Verf. hält es für nötig, die anwesenheit des provenzalischen unter den franzosen zu rechtfertigen. Seine begründung ist seltsam. *Je commence . . . par établir cette proposition que je me propose de démontrer et de défendre: la littérature néo-provençale est une branche de la littérature française, et pour donner un corps et un symbole à mes revendications, je pose la candidature de Fréd. Mistral à l'Académie française.* Daß Mistral mehr einsicht als herr Jouffret besaß und nie von einem solchen vorschlag etwas hat wissen wollen, dazu kann man ihn nur beglückwünschen. Nun aber zum kern der sache! Um seinen zuhörern vor augen zu führen, daß die provenzalische sprache kein französisches patois ist, führt verf. eine volle druckseite an aus Boehmer, *Die*

provenzalische poesie der gegenwart, Halle 1870. Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich sage, daß sich eine solche methode, beim heutigen stand der romanischen philologie und vor romanisten, etwas antiquirt ausnimmt.

Herrn Jouffret kommt es aber bei einer litteratur nicht so sehr nur auf die *sprache*, sondern auch auf die *ideen* an: und da findet er denn, daß Mistral's gedanken ganz französisch sind, daß er ein ebenso guter franzose ist wie irgend ein pariser schriftsteller.

Anstatt den verf. auf seinen patriotischen irrwegen zu begleiten, stellen wir lieber die frage wieder an ihren richtigen platz: denn es handelt sich nicht darum, zu entscheiden, ob der provenzale oder der pariser der bessere franzose sei.

Wenn verf. uns von der *Poésie en France* sprechen will, dann gebührt auch der neuprovenzalischen dichtung ein platz; will er aber, und das war der zweck seiner vorträge, die *Poésie française* behandeln, so muß die dichtung der Provence wegbleiben.

P. 91, z. 7 ff. lese ich folgendes: *Eux aussi* (d. h. Roumanille, Auband und Mistral), *ils sont nourris du suc de la littérature française, ils ont les mêmes qualités de race, la même forme d'imagination; eux aussi, ils sont français, par le cœur aussi bien que par l'esprit; et nul doute que, s'ils eussent voulu écrire en français, ils n'eussent pu prendre place à côté des plus grands noms de la littérature française.*

Wie kann man Mistral's eigentümlichkeit derart verkennen, zumal wenn man sich rühmt sein *pays* zu sein?

Zu dieser und andern ähnlichen bemerkungen des verf. glaube ich keine bessere erwidern zu können, als indem ich die worte anführe, die mein verehrter lehrer Gaston Paris über dieses thema schrieb (in *Penseurs et poètes*, Paris 1896).

P. 76, z. 13 ff.: *Dans un charmant petit poème, qui indique bien son inspiration et son ambition modeste, Roumanille, rappelant ses premiers essais en langue française, se compare à une fauvette qui, ayant vainement tenté d'imiter le rossignol, se résout à chanter en fauvette et pour les fauvettes, et retrouve aussitôt la justesse et l'agrément de son chant. Il n'avait pas la prétention que la fauvette pût rivaliser avec le rossignol.*

Derselbe Roumanille sagte einmal seinem schüler Mistral: *Vous ferez un poète français estimable: mais que n'essayez-vous d'écrire dans notre cher parler de Saint-Remi? Vous pourriez y être bien plus librement et plus profondément vous-même* (ib., p. 77, z. 1 v. n. bis p. 78, z. 4).

P. 110, z. 14 bis p. 111, z. 4: *Mistral n'aurait pas été en français le grand poète qu'il est en provençal, parce que toute sa façon de sentir la nature et de comprendre la vie était foncièrement provençale et ne pouvait par conséquent trouver qu'en provençal sa pleine expression. Non qu'une partie, et la plus essentielle, de sa poésie ne puisse se transcrire: MISTRAL a enchanté plus de lecteurs peut-être dans la traduction que dans l'original; mais sa beauté intime lui vient de ce qu'elle a été conçue dans la langue*

de son pays. La version française qu'en a donnée l'auteur lui-même est fort belle; jamais, sans l'intermédiaire du provençal, il n'aurait pu l'écrire telle quelle.

Und nun eine allgemeine bemerkung, die das ganze büchlein, insbesondere aber den Mistral-vortrag betrifft. In seiner *leçon d'ouverture* (p. 4, z. 8ff.) versprach herr Jouffret, möglichst viel aus den behandelten dichtern vorzulesen. Denn *la lecture à haute voix est le meilleur commentaire qu'on puisse donner d'un poète* (ib. z. 12). In der form aber, wie sie abgedruckt sind, enthalten die sieben *conférences* — mit einziger ausnahme der Hugovorträge — recht wenige zitate. Sind dieselben für die drucklegung weggelassen worden? Oder ist der vortragende *chemin faisant*, und zum schaden schon seiner marburger zuhörer, anderer meinung geworden.

So kommt es, daß, wer den vortrag über Mistral liest, von des dichters wert und bedeutung so gut wie nichts erfährt. Dafür aber wird ihm recht breit ausgeführt, Mistrals politisches streben, die „cause“, sei einem völligen untergange geweiht.

Das ganze büchlein verdient an und für sich keine so ausführliche anzeige; wenn ich aber vielleicht etwas lange mich dabei aufgehalten und etwas schurfe kritik habe walten lassen, so geschah dies, weil ich in diesem büchlein eine ganze erscheinung treffen möchte.

Es ist leider noch zu sehr in Deutschland die ansicht herrschend, daß auf romanistischem gebiet die beschäftigung mit älteren und neueren dialekten und mit mittelalterlicher litteratur allein philologisch-kritischer arbeit würdig sei. Das moderne dagegen überläßt man dem journalisten, da sind der feuilletonstil und der feuilletonwert am platz.

Mit welchem recht? Soll eine verständnisvolle studie über einen neueren schriftsteller nicht mit derselben akribie gemacht werden wie die gelehrte behandlung einer *chanson de geste*?

In der jüngeren romanistenwelt mag diese ansicht in den letzten jahren einen bedeutenden fortschritt gemacht haben: und mehrere doktordissertationen — ich denke hierbei besonders an einige heidelberger arbeiten — sind die erste schöne frucht dieser neuen erkenntnis geworden.

Sie auch bei den romanisten, die seit längerer zeit der *alma mater* fernstehen, einzubürgern und zu verbreiten, dazu bietet sich meines erachtens eine herrliche gelegenheit in den akademischen ferien- resp. fortbildungskursen.

Ich bin überzeugt, daß diese art hörer dem vortragenden für eine wahrheitsgetreue, eindringende schilderung moderner litterarischer erscheinungen dank wissen würde.

Mutet man aber den hörern die hierzu erforderliche kenntnis der gesprochenen sprache nicht zu, handelt es sich vielmehr darum, in erster linie das ohr wieder an die klänge der fremden sprache zu gewöhnen, so sei man bescheidener in der wahl des süjets: da mag der

französische lektor oder wanderredner einige fabeln Lafontaines und einige gedichte des biedern Béranger interpretiren, der extraordinarie aber trage *deutsch* seine vorträge über moderne französische litteratur vor.

So werden einerseits die hörer größeren direkten gewinn davon haben, und andererseits wird damit vielleicht mit der zeit ein literarisches gebiet rehabilitirt, das es wahrhaftig verdient.

Frankfurt a. M.

Dr. A. G. Ott.

HENRI GREVILLE, *Perdue*. Notes et lexique par MIRA VON METZSCH. 3^{me} édition. Leipzig, Raimund Gerhard. 1901. 12°. VII, 167 s. M. 1,80, kart. m. 1,50.

Ce petit roman de M^{me} Henri Gréville convient merveilleusement aux classes supérieures des Lycées de Jeunes Filles et aux classes moyennes des Lycées de Jeunes Gens: en effet il est intéressant et facile à comprendre. C'est évidemment là ce qui explique comment ce livre s'est si bien vendu; je trouve, en effet, que cette édition n'est pas des meilleures, malgré les éloges que se donnent, dans les Préfaces, l'annotatrice, aujourd'hui morte, et l'éditeur.

Ce n'est pas l'ouvrage entier qui nous est présenté ici: c'est un choix et les coupures n'ont pas toujours été très heureusement faites. P. 2, l. 1 La réponse: «tu es lasse en vérité, mais pas de toi,» suppose, dans la question, les mots: «tu es lasse de moi,» qui sont omis ici; et également p. 5, l. 16: «Plus d'une fois il lui avait dit: Tu es lasse de moi.» P. 19, l. 2 on a supprimé une phrase qui explique pourquoi les protectrices de Marcelle n'ont pas fait, pour retrouver le père de l'enfant, des démarches relativement faciles, étant donné ce que l'on savait. J'ai noté encore des suppressions contraires à la vraisemblance p. 119, l. 1 et 6. Ce qui reste est divisé en un certain nombre de chapitres, auxquels M^{lle} de Metzsch a eu l'heureuse idée de mettre des titres: malheureusement ces titres sont quelquefois vagues (chap. 1, 2, 5, 10, 31) ou ne correspondent pas au contenu (chap. 37).

Quant aux notes, quelques-unes sont inutiles, parce qu'elles expliquent les mots dont le sens n'offre rien d'extraordinaire, par exemple: 2, 30 *franc*, 3, 19 *hôtel*, 3, 21 *square*, 15, 26 *navire*, 53, 22 *pendule*, 94, 25 *cabaret*. D'autres sont mal placées: *nous autres*, expliqués à la p. 10, 30, se rencontre déjà à la p. 2, 31; de même, c'est à à *Paris* (37, 13) qu'il fallait mettre la n. de la p. 38, 2. Quelques-unes contredisent le lexique: 16, 9 «fausser compagnie» = *sich z. drücken* (Lexique: *nicht Wort halten*); 52, 12 «taquine» *neckisch* (Lex. *streit-, necksüchtig*); 55, 11 «tisane» *Arzneitrank* (lex. *Trank, Kräuteraufguss*). Certaines sont incomplètes: 27, 18 *Trévise*. Ce qui intéresse, c'est de savoir où se trouve la rue de Trévise. 28, 16 On ne dit pas pourquoi le marchand de marrons est appelé *Auvergnat*. 46, 2 Pourquoi la rue se nomme-t-elle «rue de Rocroy»? C'est à cause de la victoire de Condé. 52, 17 Note sur les Champs-

Elysées à refaire. 102, 10 Pourquoi de Pontoise? 118, 15 *Phalempin*, *Station der franz. Nordbahn*. Sur quelle ligne de cette compagnie? A quelle distance de Paris? 165, 3 Les indications données sur le Palais-Royal ne font pas comprendre pourquoi l'on y célèbre les noces. J'ai relevé un certain nombre de notes inexactes: 60, 2 *petit lit* n'a nullement le sens de *Krankenbett*. 71, 15 *Pourquoi donc c'est faire*, n'est pas un gallicisme, mais une expression enfantine. 84, 30 La Picardie n'a pas le moindre rapport avec le département du Nord. 94, 25 Un cabaret n'est pas une auberge où on loge à la nuit, non plus qu'une taverne une hôtellerie de dernier rang. 111, 24 «Je n'en suis pas là» ne peut pas se traduire par: *daran denke ich nicht; das ist nicht meine absicht*. Cela signifie: «je n'en suis pas réduite là,» c. à d. «je n'ai pas besoin de vous pour me payer des vêtements de deuil.» 119, 5 Il y a des 3^{mes} dans les express; c'est des rapides qu'elles sont exclues.

Faut-il signaler maintenant les notes qui manquent? 3, 3 *Gare Saint-Lazare*. 7, 7 *Marcelle comment?* 7, 31 *Faut la réveiller*. 9, 28 *rue Baudin*. 10, 18 *aplomb* est un mot de la langue familière. 17, 8 *sous les arbres là-haut*. Allusion sans doute au cimetière Montmartre, qui domine le Square Montholon. 21, 3 *du matin*. 32, 27 *monstre d'ingratitude*. 34, 1 *rue de la Pompe*. 35, 22 *cette mignonne*, appellation affectueuse. 37, 20 *Place de la Bourse*. 57, 10 *autant ne pas s'en mêler*. 61, 10 *échelle sociale*. 70, 6 *Il ne manquerait plus que ça*. 70, 28 *Brigande*, forme créée par l'enfant. 73, 1 *Mes compliments*. 73, 12 *l'* se rapporte au chien. 73, 25 *lui fait avaler* = *lui fait croire*. 130, 4 *Je suis bon pour* (= capable de) *répondre*.

Je passe au lexique. On y trouve un certain nombre de mots déjà expliqués dans les notes: outre ceux que j'ai cités plus haut, je mentionnerai *décès* (19, 11), *état civil* (20, 11). Par contre, on y cherche en vain: *le prenait à la gorge* (8, 23), *de fixe* (12, 13), *expatriation* (13, 5), *comme-il-faut* (23, 15), *commissaire* (29, 2), *bravement* (29, 25), *dru* (52, 22), *presbyte* (53, 1), *coupé* (53, 6), *exprès* (59, 15), *milieu* (61, 3), *officiel* (62, 27), *mauvais sujet* (71, 13), *solitaire* (74, 22), *rondelette* (77, 28), *migraine* (139, 21), *scandalisée avait eu beau se récrier* (140, 4), *impossible* (142, 11), *de fait* (161, 17), *espion* (162, 6), *collective* (163, 27), *avec feu* (165, 10), *envoyer au diable* (165, 30), *mortels* (166, 27), *sans rival* (166, 28), *se jalouser* (167, 11), *gouvernante* (167, 19). Enfin *angeklagte* ne traduit pas «délinquante» (p. 8 du lexique); à côté d'*escamoter* (p. 11 ib.) il fallait donner *s'escamoter* qui se trouve dans M^{me} Gréville; «avoir le cœur gros» ne peut se rendre par *sehr betriibt sein*, si l'on songe qu'on lit dans le texte (p. 70, 8) «avait le cœur un peu gros;» «de guerre lasse» peut se traduire par *endlich*, «perplexe» par *verwirrt*, et c'est «sergent de ville», mais non «sergent» que rend le mot *Polizeidiener*.

Restent les fautes d'impression, que je ne relèverais pas, si la préface de la 2^{me} édition ne se vantait de les avoir fait disparaître.

P. 32, l. 7. On ne saurait couper *impitoyablement* après l'y — Notes, p. 7, sur 94, 25. On dit *cabaret* et non *carbare*. — Lexique: p. 26 Lire en titre et non à titre.¹

Résumé: édition faite trop vite, et qui, à mon sens, dépare la collection.

HENRI GRÉVILLE, *Perdue*. Notes et vocabulaire par M^{lle} MARGARET ALTGELT. Vienne et Prague, F. Tempsky. 1901. IV, 103 s. M. 1.20.

Cette édition est infiniment supérieure à celle de la Collection Gerhard. Grâce à des coupures nombreuses, l'ouvrage n'occupe guère qu'une centaine de pages: cependant il se comprend très bien et le récit n'en est que plus rapide. Je regrette seulement que M^{lle} Altgelt ait supprimé le récit de la visite que M^{me} Favrot et sa fille font à Marcelle, installée rue de la Pompe. De plus, p. 67, on ne comprend pas comment M^r Permeny connaît Marcelle; il faudrait ajouter quelques lignes à la fin du chapitre précédent.

L'impression est correcte²: v. toutefois, p. 33, l. 22, *maman* au lieu de *maman*.

Quelques notes seulement sont inutiles: 2, 26 *voir*. 2, 31 *fran*. 3, 19 *square*. Un petit nombre pourraient être ajoutées: 3, 20 *Marcelle comment?* 8, 33 *rue Baudin*. 9, 12 *aplomb*. 16, 8 *du matin*. 25, 24 *re de la Pompe*. 26, 28 *cette mignonne*.

Au lexique ajouter: *bravement* (8, 30), *mauvais sujet* (43, 12), *envoyer au diable* (94, 7). — P. 32, au mot *manquer*, ne pas écrire: *il ne manquait plus que cela*, mais *il ne manquerait plus que ça*, écrit par M^{me} Gréville (p. 42, l. 14). P. 33 l'orth. *mélancholie* est tombée en désuétude. P. 35 *perplexe* = *verwirrt*.

Done peu de choses à corriger en vue d'une nouvelle édition que je l'espère ne se fera pas attendre.

Lille.

HENRI BORNEQUE.

The Alhambra by Washington Irving. Mit einer einleitung und erklärenden anmerkungen in auswahl herausgegeben von professor dr. C. Th. Lios. Zweite gänzlich umgearbeitete auflage. Berlin Weidmannsche buchhandlung. 1902. gr. 8°. VII, 146 s. Geh. m. 1.80.

Irving's phantasievolle und farbenprächtige erzählungen von der Alhambra verdienen sicherlich einen platz im neusprachlichen lese-

¹ Puis-je demander aussi ce que signifient les deux phrases suivantes: 37, 21 *Je n'ai jamais vu les rues si jolies, excepté depuis le premier jour . . .* 73, 9 *Voilà leur société respective et mutuelle*.

² J'ai trouvé, ici aussi, le même texte peu intelligible: *Je n'ai jamais vu etc.*

kanon, und wenn man sie vielleicht nicht gerade als klassenlektüre wählen will, weil sie keine englischen verhältnisse berühren, so wird man sie doch gerne den schülern als kursorische lektüre vorlegen oder ihnen als privatlektüre empfehlen. Die sprache ist leicht und fließend, die schilderungen des in Spanien reisenden amerikanischen schriftstellers sind fesselnd, und die mit der Alhambra verknüpften erzählungen nuten uns an wie märchen aus *Tausend und einer nacht*. So bietet diese ausgabe eine brauchbare ergänzung zu der von Wernecke bei Renger herausgegebenen auswahl, denn beide ausgaben enthalten außer *The Journey* verschiedene kapitel aus Irvings werk; in der von Lion getroffenen auswahl fesseln den leser besonders außer *The Journey: Palace of the Alhambra, The Court of Lions, Legend of the Three Beautiful Princesses* und *Legend of the Rose of the Alhambra*. Als einleitung enthält das buch eine ausführliche lebensbeschreibung des verfassers sowie eine besprechung seiner werke; wünschenswert wäre allerdings noch, wenn Irvings stellung in der amerikanischen litteratur etwas näher beleuchtet würde. — Dem buche ist ein loses heft mit anmerkungen beigelegt, welche besonders genau alle sich auf spanische landeskunde, sprache, geschichte und sage beziehenden stellen des textes erklären. Nur läßt der herausgeber insofern eine größere einheitlichkeit vermissen, als er die meisten erklärungen deutsch, manche aber ohne ersichtlichen grund in englischer sprache gibt. Die aussprachebezeichnung ist diejenige Viëtors, nur hat Lion den laut *o* (z. b. in *all*) durch *õ*, das unbetonte *i* (z. b. in *alien*) durch *ï* wiedergegeben. Es ist dringend zu wünschen, daß unsere schulausgaben eine einheitliche aussprachebezeichnung erhalten, da sonst in den köpfen der schüler eine heillose verwirrung angerichtet wird, und da ist doch Viëtors system das verbreitetste und empfehlenswerteste. Ich möchte noch zu anm. I, 10 bemerken, daß Muret-Sanders für *luxuriant* auch noch die aussprache luksjũrjũnt, für *luxury* auch die aussprache lũksjũri angibt. — Der ausdruck *enamelled meadows* (a. I, 120) ist keine übertragung aus dem spanischen, sondern im englischen nicht unbekannt.¹ In anm. I, 177 steht ein druckfehler: Byzon's statt Byron's. Anm. IV, 4, ebenso manche andere anmerkungen grammatischer art, sind zu elementar und daher hier überflüssig. — Die erklärungen von *panic*, panischer schrecken (V, 10) ist umständlich und gezwungen, *tortoise-shell cat* (XII, 8) ist nicht mit „dreifarbig“, sondern eben mit „schwarz und gelb gefleckte katze“ zu übersetzen.

CHARLES DICKENS, *The Cricket on the Hearth*. A Fairy Tale of Home.

Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. HANS HEIM,

¹ Murray (*English Dictionary* s. v. *enamelled*) zitiert z. b.: *the enamelled walkes* (aus dem jahre 1613), *the smooth enamelled green* (Milton, *Arcades*), *the enamelled meadows* (aus d. j. 1860). — Webster erklärt *enamelled* als *glossy, variegated*.

Darmstadt. I. teil: einleitung und text. II. teil: anmerkungen und wörterverzeichnis. Mit 12 abbildungen. Leipzig, G. Freytag. 1898. 239 s. Preis geb. m. 1,60.

Die Freytagschen ausgaben sind bekannt durch zuverlässigen text, sehr reichhaltigen kommentar und gute ausstattung. So ist denn auch diese ausgabe von Dickens' *Cricket on the Hearth* bereits in der zweiten englischen kanonliste (*N. Spr.* 1902, X, heft 2) als für die schule brauchbar empfohlen worden. Trotzdem möchte ich einiges noch bemerken. In der lehrreichen einleitung über den verfasser und sein werk ist ein ausdruck wie „dabei *unterlaufen* wohl auch . . . vulgäre wörter“ (s. XIII) besser zu vermeiden anstatt des richtigeren: „Dabei *laufen* . . . worte unter“, da in dieser verhalten zusammensetzung der hauptton auf dem *ersten* teil der zusammensetzung ruht (vgl. Lyon, *Handbuch der deutschen sprache*⁶, I. teil, s. 177). Trotz der neigung vieler zeitungsschreiber, diese regel zu vernachlässigen, muß man immer wieder auf die beobachtung derselben dringen.

Der kommentar ist sehr eingehend und bietet eine fülle lehrreicher bemerkungen, welche ein schönes zeugnis von des herausgebers tiefen kenntnissen ablegen; für den gebrauch des *schülers* jedoch scheint er mir zu umfangreich zu sein. Berührt er einerseits ziemlich selbstverständliche sachen, wie *very* vor dem superlativ, *but for* (s. 24) usw., so gibt er anderseits (z. b. s. 124 u. ö.) belehrungen über die interpunktion der ersten ausgabe von *The Cricket on the Hearth*, auf die man im schulunterricht nicht einzugehen braucht. Hält der lehrer es gelegentlich einmal für nützlich, eine solche textkritik zu üben, so mag er die schüler darauf hinweisen; für das verständnis des inhalts jedoch sind sie ziemlich unwesentlich. — Der wunsch, das metrische system für münzen, maße und gewichte in England eingeführt zu sehen (s. 132), ist leider noch unerfüllt geblieben.

Das wörterverzeichnis ist zuverlässig, jedoch habe ich die aussprachebezeichnung zu tadeln, welche von der allgemein üblichen nach Viectors system erheblich abweicht und daher den schüler leicht verwirren kann. Es ist dringend notwendig, in diesem punkte jetzt endlich einheitlichkeit anzustreben; wenn aber jeder verlag in seinen ausgaben eine andere aussprachebezeichnung darbietet, behalten diejenigen in der tat recht, welche überhaupt jede phonetische umschreibung verwerfen. Viectors system ist einfach, deutlich und verbreitet, daher dieses oder gar keins!

Mrs. CRAIK, *Cota Monti, or the Story of a Genius*. In gekürzter fassung für den schulgebrauch herausgegeben von prof. G. OPPZ. I. teil: einleitung und text. II. teil: anmerkungen und wörterverzeichnis. Leipzig, G. Freytag. 1897. 8°. 179 s. Preis beider teile gebd. m. 1,40.

Über diese hübsche, ebenfalls schon in der zweiten englischen kanonliste empfohlene ausgabe der „Geschichte eines genies“ gilt

grundsätzlich dasselbe, was ich von der in demselben verlage erschienenen Dickensausgabe gesagt habe; nur ist hier der kommentar knapper, da der herausgeber alle grammatischen erklärungen ausgeschlossen hat. *Cola Monti* ist für die mittelstufe zu empfehlen, besonders wenn der lehrer seine schüler auch in die sprache des alltäglichen lebens einführen will.

Sister Mary; or, A Year of my Boyhood. By ASCOTT R. HOPE. Für den schulgebrauch erläutert von Dr. J. KLAPPERICH. (*Englische und französische schriftsteller der neueren zeit.* Für schule und haus herausgegeben von J. KLAPPERICH. III. bändchen.) Glogau. Carl Flemming. 1901. 8^a. VII, 95 s. Geb. m. 1,20.

Der wohlbekannte herausgeber, welcher uns durch seine ausgaben verschiedener erzählungen Hopes in Gärtners verlag bekannt ist, hat diese novelle des schottischen jugendschriftstellers in einer eigenen von ihm begründeten sammlung herausgegeben und erläutert. Die geschichte ist hübsch und spannend geschrieben, und eine wohlthuende frische weht uns aus ihr entgegen. Das ganze englische schulleben wird uns vorgeführt: die lehrer und schüler, die organisation des internatslebens, die geistige arbeit und die fröhlichen spiele der jugend; und den mittelpunkt, um welchen sich dieses alles bewegt, bilden die beiden freunde, von denen der eine ein engländer, der andere, Ronald Shaw, welcher später als Lord Fowlis auftritt, ein schotte ist. Die dritte hauptperson ist Sister Mary, die krankenkpflegerin im schul-hospital, welche sich im laufe der erzählung als die schwester des Ronald Shaw zu erkennen gibt. Der rote faden, welcher sich durch die ganze novelle hindurchzieht, ist die hingebende schwesterliche liebe dieser Sister Mary sowie die innige freundschaft zwischen den beiden knaben, deren treue durch mancherlei gefahren und schwere krankheit auf die probe gestellt wird, sich aber stets glänzend bewährt trotz der großen charakterverschiedenheiten der beiden jünger, von denen der engländer ein wenig zu schwärmerischer, jugendlicher sentimentalität neigt, während der schotte sich mehr als ein praktisch denkender und dabei von stolzem selbstbewußtsein erfüllter knabe zeigt. Am schluß führt uns der verfasser in seine schottische heimat, deren herrliche seen und wilde gebirgsszenen er mit leuchtenden farben malt.

Die anmerkungen zum text sind sehr gewissenhaft geschrieben und erklären besonders genau die vielen ausdrücke des englischen schul-slang. Im text sind mir zwei druckfehler aufgefallen, nämlich s. 11, z. 31 ist *real* zu lesen und s. 12, z. 17 ist ein punkt hinter *you* zu setzen. Da das buch sich seinem inhalte nach als lektüre für die mittleren klassen, am besten wohl für sekunda eignet, so wäre ein spezialwörterbuch wünschenswert. Die äußere ausstattung des buches ist gut, nur könnte der druck ein wenig weiter und kräftiger sein.

Wilmersdorf-Berlin.

Dr. J. Block.

ERNST A. MEYER, *Englische lautdauer*. Zu beziehen durch C. J. Lundström in Uppsala und Otto Harrassowitz in Leipzig. 111 s. M. 2.—.

Diese hochinteressante arbeit Meyers hilft einem dringenden bedürfnis ab. In beziehung auf quantität, stärke- und tonhöhenabstufung, stimmhaftigkeit oder stimmlosigkeit eines lautes, beschaffenheit und dauer der an- und abglitte kann sich auch der erfahrene sprachkennner und phonetiker täuschen. Experimentalphonetische untersuchungen müssen hier dem naiven ohr zu hilfe kommen und in objektiver weise die laute zur darstellung bringen. Der erste gelehrte, der sich zur bestimmung der *lautdauer im englischen* der graphischen methode bediente, war Viëtor. Schon aus seinen untersuchungen ging hervor, daß die von Sweet aufgestellten normen nicht als unbedingt gültig zu betrachten sind. Allein die zahl der von Viëtor untersuchten fälle war nicht groß genug, um darauf neue quantitätsgesetze zu gründen. Eine gründlichere untersuchung war deshalb dringend wünschenswert. Die vorliegende arbeit sucht diesem wunsch zu entsprechen. Mit den hilfsmitteln, welche die experimentalphonetik heutzutage bietet, will sie die wirkliche dauer der englischen laute im natürlich gesprochenen wort, wo es möglich war, auch die dauer der einzelnen lautabschnitte, der an- und abglitte, in absolutem zeitmaß bestimmen. Die untersuchung galt der hauptsache nach der lautdauer im ein- und zweisilbigen wort. Der aufstellung der gesetze für die lautdauer im englischen liegt das ergebnis von über 4800 einzelmessungen zugrunde. Die lautkurven geben jedoch neben den bestimmungen über die lautdauer auch noch über andere fragen der englischen phonetik, namentlich über die frage der stimmbandtätigkeit, auskunft. Versuchspersonen waren der in London geborene lektor der englischen sprache an der universität Uppsala, G. E. Fuhrken, und ein aus der nähe Oxfords stammender professor der seekriegsschule in Stockholm, W. E. Harlock. Die bewegungen des lautstroms und die schwingungen der stimmbänder wurden gleichzeitig aufgezeichnet. Ersteres geschah mittels der von mir für ähnliche zwecke erstmals benutzten Marey-Härthleschen luftkapsel, indem die spitze des mit der kapselmembran verbundenen hebels auf dem beruhten papiermantel eines Ludwig-Baltzarschen zylinders die bewegungen des lautstroms aufzeichnete, letzteres mittels einer dem halse des sprechenden luftdicht anliegenden kehlkapsel, indem die mit den schwingungen der stimmbänder verbundenen luftschwingungen auf eine kleine Marey-Härthlesche luftkapsel und von da auf den beruhten zylindermantel übertragen wurden. Die registrirverzögerungen hat der verfasser natürlich in rechnung gezogen. Für die untersuchung der laute *v*, *w* und *hw*, für die bestimmung der gleitlaute zu und von den lippenlauten, der aspirationsdauer nach *f* und für die zerlegung der diphthonge mit labialen bestandteilen wurden von Meyer selbst konstruierte *starre* doppellippenhebel verwendet. Die zeit wurde von einer elektrisch

getriebenen stimmungsgabel, die auf 100 schwingungen in der sekunde geeicht war, mittels eines Duprezschen signals registriert.

Meyer behandelt zunächst die lautdauer in der aussprache seiner ersten versuchsperson und zwar im ein- und zweisilbigen wort, sodann prüft er die gewonnenen resultate nach der aussprache seiner zweiten versuchsperson. Einzelne stücke der lautkurven sind der arbeit zur veranschaulichung beigegeben; übrigens ist Meyers methode aus seinen „Beiträgen zur deutschen metrik“ wie aus seiner abhandlung über das „Stimmhafte h“ hinlänglich bekannt, so daß jeder sich über die ausmessung und beurteilung der kurven aufklärung verschaffen kann. Einige der ergebnisse der untersuchung Meyers mögen hier erwähnt werden. Er findet, daß die *verschlusdauer der lippenlaute (p b) am größten* ist, dann folgen die *hintergaumenverschluslaute (k g)* und zuletzt die *vordergaumenverschluslaute*. Die vom verfasser hierfür gegebene erklärung wird jedermann einleuchten. Zur aufrechterhaltung des verschlusses gegen den druck der atemluft ist zwar für die verschiedenen lautarten die gleiche kraft der zusammenpressung der verschlußbildenden organe erforderlich, allein je weicher diese organe sind, desto mehr zeit wird verstreichen, ehe die kraft der zusammenpressung die erforderliche höhe erreicht hat. Die zusammendrückbarkeit der verschlußbildenden organe ist nun bei *p, b* am größten, deshalb steht auch die verschlußdauer an erster stelle.

Interessant ist, was sich aus der analyse der lautkurven für die *dauer der auslautenden verschluß- und engenlaute nach ungespanntem (ursprünglich kurzem) und nach gespanntem (langem) vokal* ergibt. Nach Sweet, dem sich Sievers, Jespersen u. a. anschließen, wären auslautend die gespannten konsonanten nach kurzem vokal lang, nach langem vokal kurz. Meyer findet, daß ein verschluß- oder engelaute im ein- und zweisilbigen wort nach ungespanntem vokal nur wenig länger ist als nach gespanntem. In *late* z. b. ist die dauer von $t = 9,3$ h. s., in *let* = 11,7 h. s., das verhältnis von *t* nach *ei* zu *t* nach *e* wäre demnach 1:1,25; dies berechtigt keineswegs dazu, das erste *t* kurz, das zweite lang zu heißen.¹ Bei engelaute sinkt das verhältnis gar durchschnittlich auf 1:1,1 herab. Meyer führt den umstand, daß das naive ohr einen bedeutenden zeitunterschied zu hören meint, darauf zurück, daß in das urteil des sprechenden und hörenden die vorstellung von der während der verschlußzeit durch die sprechorgane geleisteten arbeit als faktor eintritt. Die festigkeit des verschlusses, d. h. die arbeit der

¹ Das ist auch Meyers ansicht. Mir scheint jene bezeichnung immerhin statthaft. Dazu kommt, daß M. bei der zweiten versuchsperson (Mr. Harlock-Banbury) das verhältnis 1:1,5 gefunden hat, also dasselbe, das auch der herr rezensent für die vokale der reutlinger mundart (*Der gegenw. lautbestand* usw.) als das verhältnis von kürze zu länge gelten läßt.

verschlußbildenden organe, ist aber bei verschlußlauten nach kurzen vokal größer als nach langem, daher die täuschung. Bei engelaute liegen die verhältnisse ähnlich. Bedauerlich ist, daß Meyer keinerlei angaben über die intensität der explosionen macht. Die explosion dürfte nach kurzem vokal im allgemeinen kräftiger sein als nach langem, weil bei dem kurzen vokal der luftstrom wohl in der regel schneller entweicht als bei langem; auch wird bei langem vokal der explosionslaut mit geringerer mühe charakterisirt.

Die länge der endkonsonanten wird auch durch die zungenhebung des vokals beeinflusst; je höher letztere, desto länger der endkonsonant. Meyer begründet dies damit: je höher die zungenstellung beim vokal ist, um so größer muß die energie des atemstroms sein, der durch die vokallänge durchgeschickt wird. In *heed* (hij) stellt sich der *d*-verschluß einem atemstrom von größerer energie entgegen als in *hard* (ha:d), der verschluß muß also energischer gebildet werden, womit auch gegeben ist, daß die zeit bis zur aufhebung des verschlusses länger dauern muß als im andern fall. Nach der analyse der kurven ist dies nicht anzuzweifeln, allein notwendig muß es nicht so sein. Es muß hier weiteres kurvenmaterial gesammelt werden, um endgiltig eine regel aufzustellen.

Was die *dauer der vokale* anbelangt, so ist diese auf grund der Meyerschen untersuchungen bedingt: 1. durch die eigene natur des vokals, und zwar durch den spannungszustand der zunge wie die höhe der für den vokal erforderlichen zungenstellung, 2. durch die natur des den vokal abschließenden konsonanten, und zwar durch die organspannung des endkonsonanten und den öffnungsgrad des endkonsonanten (vor verschlußlaut ist der vokal kürzer als vor entsprechendem engelaute). Daß unter sonst gleichen umständen der ungespannte vokal kürzer ist als der entsprechende gespannte, leuchtet jedermann ein. Weniger verständlich ist, was sich aus Meyers kurven auch ergibt, daß die *dauer des vokals* unter sonst gleichen umständen *abhängig* ist von der höhe der für den vokal erforderlichen zungenstellung: je höher diese, desto kürzer der vokal. In *pit* z. b. dauert *i* 13,9 h. s., aber in *pot* 20,1 h. s. Meyer erklärt dies folgenderweise: vokale mit hoher zungenstellung hervorzubringen ist mit größerer energieausgabe verbunden als solche mit niedriger; in der längung der vokale mit niedriger zungenstellung, bzw. kürzung der vokale mit hoher zungenstellung, ist das natürliche streben zu erblicken, die energieausgabe für die verschiedenen vokalqualitäten gleichzustellen. Das mag so sein, braucht aber nicht so zu sein. *Usus est tyrannus*. Auch hier müssen weitere versuche angestellt werden, um die allgemeine giltigkeit des satzes nachzuweisen.

Als allgemein zutreffend wird angenommen werden können, daß die *gespannten verschlußlaute* (*p, t, k*) *relativ kürzend auf die dauer des vorausgehenden vokals*, die ungespannten verschluß- und engelaute (*b, d,*

g, v, z) dagegen relativ längend einwirken. Die gespannten engelante (*f, θ, s, ʃ*) und nasale zeigen nach den kurven ein mittleres verhalten und *l* wirkt relativ kürzend auf den vorhergehenden vokal ein (z. b. ungespannter vokal vor *t* = 17,1, vor *d* = 28,3, vor *z* = 29,4, vor *s* = 23,2, vor *n* = 22,7, vor *l* = 18,2 h. s.). Der grund hierfür ist nach Meyer der, daß die gespannten konsonanten mehr energie verbrauchen als die ungespannten, und daß dieses mehr von energie dem vokal entzogen wird. Dieser grund ist annehmbar. Bei den explosionslauten, wo der unterschied der quantität des vorausgehenden vokals am bedeutendsten hervortritt, kann man sich die erscheinung auch so erklären: der engländer unterscheidet beispielsweise *b* und *p* im auslaut sehr genau, viel genauer als der deutsche; er braucht deshalb für die vorsichtigere und schwierigere sprengung zur erzeugung von *b* mehr zeit, und diese wird dann dem vorausgehenden vokal zugerechnet. Sehr begreiflich erscheint es, daß im zweisilbigen wort die der betonten silbe folgenden konsonanten bedeutend kürzer sind als in einsilbigen, und daß die vokaldauer durchweg beträchtlich gekürzt ist. Merkwürdig ist, daß die unbetonten vokale im auslaut (z. b. *i* in *lady*, *o* in *bitter*) in den kurven als lang erscheinen.

Von den zufälligen ergebnissen, welche die untersuchung Meyers lieferte, mögen hier noch einige erwähnt sein. Die kurven lassen erkennen, daß bei anlautendem *k*, dem stimmhafter laut vorausgeht, wie z. b. in *occurs*, schon vor lösung des verschlusses die stimmbänder erzittern ohne zu tönen. Dies würde voraussetzen, daß die stimmbänder zwar einander genähert, aber nur in geringem maß gespannt sind. Bei *p* und *t* ist dies nicht der fall. Wie schon Grützner nachgewiesen hat, ist hebung des kehlkopfs meist mit stärkerer spannung der stimmbänder und senkung desselben mit erschlaffung der stimmbänder verbunden. Ob aber die durch die hinterzungenhebung bewirkte, kaum wahrnehmbare kehlkopfhebung bei der erzeugung von *k* die erzitterung der stimmbänder herbeiführen kann, erscheint mir mehr als zweifelhaft; jedenfalls müßte dieselbe zu einem allerdings sehr kurzen und kaum wahrnehmbaren geräusch veranlassung geben. Meyer nimmt auf grund seiner kurven eine aspiration nicht nur nach *p, t, k*, sondern auch nach *f, θ, s* an, z. b. in *a foe*; es wäre also zwischen der explosion der *f*-enge und dem einsetzen des stimmtons noch ein stimmloser hauch vorhanden. Wenn ich langsam spreche, gelingt mir die erzeugung einer solchen lautfolge, allein diese aussprache scheint mir eine individuelle zu sein, und ohne zweifel liefern die lautmassen anderer versuchspersonen auch andere ergebnisse. Dasselbe möchte ich von dem satze behaupten, daß *v* und *z* in den ersten beiden und im letzten viertel stimmhaft, im dritten viertel aber stimmlos sind. Das hängt wohl von der jeweiligen beschaffenheit der stimmbänder ab.

Die arbeit Meyers ist nicht abgeschlossen. Um ganz sichere ergebnisse zu erhalten, muß ein von mehr als zwei versuchspersonen

geliefertes kurvenmaterial untersucht werden. Dabei sind auch wörter mit mehr als zwei silben, ganze taktgruppen und sätze zu berücksichtigen. Allein die abhandlung über die lautdauer im englischen bietet schon jetzt so viel des interessanten, es werden durch sie so viele falsche anschauungen berichtigt, so manche zweifelhafte punkte klargestellt, daß das buch allen lehrern der englischen sprache nicht warm genug zum gründlichen studium empfohlen werden kann. Wir wünschen der ebenso verdienst- als mühevollen arbeit Meyers einen fröhlichen fortgang.

Stuttgart.

Th. WAGNER.

O. NOBLING, *Primeiro livro de alemão*. São Paulo. 1901. XII und 242 s.

Für die gymnasien Brasiliens sind im jahre 1899 neue lehrpläne ausgearbeitet worden, welche für die neueren sprachen „vom geist der neuen methode beseelt sind“; damit sind neue lehrbücher nötig, und der verfasser, professor am gymnasium in São Paulo, bietet hier ein solches fürs deutsche, mit besonderer rücksicht auf die bedürfnisse des gleichnamigen staates.

Das buch erscheint mir vortrefflich geeignet, die jugend Brasiliens nicht nur deutsch sprechen zu lehren, sondern sie auch von dem geist des deutschen volkes einen hauch verspüren zu lassen. Die ersten vier stücke bringen mit zählen und rechnen und einfachen gesprächen über schule, schulweg und das, was nach der schule geschieht, den stoff für die ersten übungen in der aussprache und unterhaltung. Dann folgen 114 lesestücke und gedichte, lebendiges deutsch, keine grammatischen kunst- und angstprodukte; sie stellen ungezwungen einen fortschritt in der grammatik dar und bieten die wünschenswerteste mannigfaltigkeit der einfachen stilarten. Viel munteres, anschauliches, auch lustiges; die absicht, den brasilianer in die seiten unseres lebens einzuführen, die ihm fremd sind, tritt überall hervor, und zwar nicht nur in wetter und äußere form des daseins, sondern vor allem auch in deutsches gemütsleben und deutschen humor. Da finden wir mehrere märchen, geschichten aus *Eulenspiegel*, Rückerts und Reinicks schönste kindergedichte, Goethes *Gefunden*; den schluß des lesebuches (s. 102—130) bilden eine anzahl stücke aus der deutschen geschichte, meist vom verfasser selbst. In glücklicher anschaulichkeit vermeiden diese letzten den öden leitfadestil, an dem so manche einführungen in die geschichte des landes in unsern neueren elementarbüchern leiden; daß die letzte nummer, der kaisertag in Versailles, in der kaiserproklamation eine probe schwerer urkundensprache bietet, wird dieser loben, jener tadeln. Auch die stücke zur landeskunde bieten einzelne lebendige bilder, keine dürren übersichten; so z. b. die zugvögel, die bernsteinfischerei, das leben im Harze; nr. 107, Deutschland, ist freilich noch immer recht abstrakt und schwerfällig im ausdrück.

Es folgt auf zwanzig seiten eine eingehende darstellung der phonetik und orthographie, zum guten teil für den lehrer berechnet. Sein bestreben, überall die lebendigen beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland zu berücksichtigen, hat den verfasser hier die hamburgersprache zu grunde legen lassen, weil fast aller verkehr zwischen beiden ländern sich in den hansestädten abspiele; also (sprac'n) seine schüler auch.

Die grammatik umfaßt 63 seiten; sie ist portugiesisch geschrieben und vom standpunkt des portugiesen, der deutsch lernen will, verfaßt, nicht eine absolute darstellung der deutschen grammatik; die regeln sind vorzüglich knapp und klar, auch übersichtlich gedruckt. Eigentümlich ist die große konsequenz, mit der Nobiling geschieden und ausgeschieden hat, was zur lehre von der wortbedeutung und also ins lexikon gehöre; wir finden nichts von doppelformen im plural wie *bande* und *bänder*, von wörtern ohne singular oder plural, von verben, die in einer sprache reflexiv sind, in der anderen nicht (wie *erstaunen*, = *admirar-se*); bei den präpositionen ist keine bedeutungslehre gegeben, aber immerhin zu jeder eine anzahl beispiele, die die wichtigsten gleichungen zwischen beiden sprachen darstellen. Man kann im prinzip, und auch zum großen teil in seiner durchführung, dem verfasser beistimmen und doch meinen, daß dem praktischen bedürfnis einige konzeptionen gemacht werden dürften, z. b. durch wiederherstellung einer liste der starken verba; meinetwegen hinten, am ende des wörterbuches.

Den schluß bilden 37 seiten wörterbuch zu den ersten stücken, und eine lithographische tafel der deutschen schrift; charakteristisch für das verhältnis von Deutschland und Brasilien ist, daß das buch in São Paulo erschienen, aber bei Teubner in Leipzig gedruckt ist.

Dem wunsche des verfassers entsprechend, ein paar verbesserungsvorschläge:

Zum lesebuch: Flachs (s. 30) wird nicht manns hoch, sondern nur 30—60 cm.

Die verfasser der gedichte sollen nur genannt sein, wenn sie berühmt sind: warum so hart gegen das einzige schäfflein der armen witwe? und warum ist das prinzip nicht durchgeführt? 49 ist von Reinick, 60 von Rückert, die an anderen stellen genannt sind.

Zur grammatik: § 99—100. In der darstellung des konjunktivs trennt der verfasser: 1) konjunktiv des wunsches: präsens, und wenn die erfüllung zweifelhaft oder unmöglich ist: vergangenheit. 2) im bedingungssatz konjunktiv der vergangenheit für eine bedingung, deren erfüllung zweifelhaft oder unmöglich ist. Wäre es nicht besser, den konjunktiv der vergangenheit als ausdruck der irrealität in wunsch- und bedingungssätzen zusammenzufassen, und dann gleich diese verwendung (als konjunktiv der vergangenheit des futurums) in den hauptsätzen der bedingungssätze, die in den sätzen mit beinahe und als ob hinzuzunehmen? und davon den konjunktiv des präsens als konjunktiv

der *aufforderung* zu trennen? Dagegen könnte, wenigstens in einer elementargrammatik, die bedingung, deren erfüllung *zweifelhaft* ist, gelassen werden; es handelt sich da nur um sätze wie „und wenn ich es täte?“, „aber wenn ich nun einmal käme?“, d. h. bedingungs-sätze im frageton, auf die man dem angeredeten überläßt, mit dem nachsatz zu antworten, und um den gebrauch von „dürfte“, „sollte“, „wäre möglich“. 3) Nennt Nobiling den konjunktiv aller zeiten zum ausdruck der fremden meinung, „um anzuzeigen, daß der redende das, was er sagt, nicht in seinem namen sagt, sondern daß er damit worte, meinungen oder absichten eines andern wiedergibt. Der konjunktiv *muß* gebraucht werden, wenn diese worte, meinungen oder absichten der vergangenheit angehören.“ Statt „angehören“ wäre die fassung besser: „in der vergangenheit geäußert oder gefaßt sind“, damit man erkennt, daß es auf das tempus des hauptsatzes und nicht auf die zeit ankommt, in die der vorgang des nebensatzes fällt; und die beispiele Nobilings fordern, daß er hinzusetzt, daß wir unsere eigenen worte, meinungen und absichten wie fremde behandeln, wenn sie in der vergangenheit geäußert oder gefaßt sind: die sprache drückt dadurch fein aus, daß das ich von gestern physisch und psychisch ein anderes ist als das von heute.

In § 121 wäre es zu empfehlen, daß eine kurze regel über die stellung der objekte hinzugefügt würde, etwa: von zwei objekten stellt der deutsche gern das persönliche voran, gleichgültig, in welchem kasus es steht.

Daß die guten beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien erhalten und gestärkt werden, ist von großer wichtigkeit für die zukunft unseres volkes, beider völker; die grundlage guter beziehungen ist gegenseitiges verständnis, und indem Nobiling ein so schönes hilfsmittel dazu geschaffen hat, sind ihm wissenschaft wie politik beide dank schuldig.

K. F. KEMMER, *Deutsche schulgrammatik* für höhere mädchenschulen und verwandte anstalten. Leipzig, G. Freytag. 1902. 250 s. M. 3,—.

Je dünner die schulgrammatiken für die fremden sprachen werden, um so mehr nehmen die deutschen zu; und das nicht ohne zusammenhang. Auch die vorliegende, die reichsdeutsche titelausgabe eines buches für österreichische mädchenlyzeen, bringt viel; was z. b. die ebenbesprochene grammatik von Nobiling für den brasilianer ins lexikon verweist, wie die bedeutung der präpositionen, soll hier der deutsche in der grammatik finden; und vielleicht mit recht, denn dort sucht er überhaupt nicht.

Die ausführung im einzelnen bietet weder zum lob noch zum tadel besonderen anlaß: vieles ist recht umständlich gesagt, andere stellen, wie die vom konjunktiv (§ 101), dessen betrachtung praktisch wichtig ist und in den geist unserer sprache einführt, sind sehr mager. Der standpunkt des verfassers ist nicht immer fest genug; die objekte z. b. bestimmen das *verbum*, die adverbialen bestimmungen das *prädikat*.

— das sind zwei grundverschiedene auffassungen; § 44, anm. 2 erscheint auf einmal ein vokativ, der vorher nie vorkam, als sei es ein bekannter begriff. Andere abschnitte, wie der über die stellung der deutschen sprache unter den europäischen, oder ein verzeichnis der wichtigsten lehnwörter, sind recht hübsch. Auch eine (reichlich lange) metrik ist beigegeben — wie sich unsere deutschen schulgrammatiken überhaupt immer mehr zu hilfsbüchern für den deutschen unterricht auswachsen.

OTTO BEHAGHEL, *Die deutsche sprache*. 2. neubearbeitete auflage. Leipzig, G. Freytag, Wien und Prag, F. Tempsky. 1902. 370 s. M. 3,60.

Nach 15 jahren erscheint diese zweite auflage, von 230 auf 370 seiten angewachsen; welche veränderungen bringt sie?

Die darstellung zunächst ist runder und anschaulicher geworden: in fast allen kapiteln sind verbindende und zusammenfassende sätze und abschnitte eingefügt, die zahl der konkreten beispiele ist stark vermehrt, wie für die änderung des formenschatzes vom idg. zum germ., bei der lehre vom bedeutungswandel (s. 131—150), wo große zusammenstellungen von wörtern geboten werden, die diesem oder jenem gedankenkreis entstammen, bei der erörterung der dialekte, wo eine kurze geschichte der dialektdichtung eingefügt ist; demselben zweck dienen kleinere mittel: sätze, die früher asyndetisch nebeneinander gesetzt waren, sind durch konjunktionen schärfer aufeinander bezogen, pronomina sind durch wiederholung des substantivs, das sie aufnehmen sollten, ersetzt. So wird das buch in noch höherem maße dem zwecke dienen können, *jedem* gebildeten eine kunde vom leben seiner sprache zu geben, die weder pedantisch-trocken noch dilettantisch-oberflächlich ist; wenn ich nicht irre, ist die erste auflage doch wohl meist in den händen der fachgenossen geblieben und nicht in dem maße in ein größeres publikum gedrungen, wie z. b. Weiß' *Muttersprache*.

Der standpunkt des verfassers ist natürlich im ganzen derselbe. Entsprechend der arbeit der germanisten in den letzten jahrzehnten ist die lautlehre von ihrer dominirenden stelle verdrängt; überall, in den einzelnen ausführungen und beispielen, wie bei der einfügung neuer teile, kommt der löwenanteil auf syntax und bedeutungslehre. Einzelheiten sind geändert: das idg. hat jetzt keine unterordnenden konjunktionen mehr gekannt, die burgunder sind nicht mehr sicher westgermanen, das friesische lebt nicht mehr fort, sondern fristet sein dasein, während der satz vom vordringen des deutschen gegen das polnische stehen geblieben ist — wie lange noch? Mit recht weggeblieben ist die betonung bekleidet im gegensatz zu entkleidet, bekleidet gegen bekleidend, oder die vermutung, daß die form des bauers über des bauern siegen wird. Aber im ganzen war das buch von anfang so gut und so vorsichtig, daß sein inhalt so bleiben konnte. Manches ist noch ruhiger, leidenschaftsloser gesagt: die alte auflage verglich die schriftsprache mit destillirtem wasser im gegensatz zum gebirgsquell der mundarten; der ungerechte vergleich fehlt jetzt, und

es heißt, daß sie ihr eigenes leben lebt. An vielen stellen merkt man, wie die forschung von der konstatering der tatsachen zu allgemeinen gesetzen vorgeschritten ist; das buch ist philosophischer, psychologischer. Bei der scharfen ablehnung der logik unter den triebkräften der sprachentwicklung ist B. geblieben; man spürt den geist, der die sprache alogisch, ja antilogisch genannt hat, wobei mindestens der begriff des logischen sehr eng gefaßt ist.

Mit lebhafter teilnahme ist der verfasser der entwicklung unserer sprache gefolgt; das sehen wir nicht nur an einzelheiten, wie dem kleinen neuen abschnitt über D-zug, S. C., D. C., sondern vor allem auch an der sprache des buches selbst. Es ist reizvoll zu beobachten, was von dem, was er vor 15 jahren gesagt hat, ihm kein gutes deutsch mehr scheint: einige fremdwörter sind durch deutsche ersetzt, derselbe statt des personal- und possessiv-pronomens ist vermieden, ein prädikatives „ein beträchtliches“ heißt jetzt „beträchtlich“, ein „beziehungswise“ ist verschwunden, für welche heißt es auch die; vor allem aber fällt es auf, daß wieder längere perioden als in der zeit des kurzgehackten stils vorkommen. Aber auch diese änderungen waren nur an sehr wenigen stellen nötig.

Hier und da kann man freilich abweichender meinung sein über die entwicklung, die die sprache in den letzten jahrzehnten genommen hat. So ist aus der ersten auflage der satz übernommen, „daß jetzt, wo eine auf niederdeutschem boden liegende stadt der staatliche mittel-punkt Deutschlands geworden ist und immer mehr auch für litteratur und kunst sich eine führende stellung zu erobern sucht, daß da auch mit der zeit die niederdeutschen besonderheiten an zahl und verbreitung stetig zunehmen werden.“ Ich zweifle, ob Berlin in diesem sinne wirklich eine niederdeutsche stadt ist; ob nicht unter den führenden männern in der litteratur süddeutsche, mitteldeutsche, ostdeutsche ohne innige berührung mit dem niederdeutschen die hauptrolle spielen. Und vor allem: hat Berlin sich diese führende stellung erworben? Neubildungen wie radeln, radler, auteln werden mit süddeutschen ableitungssilben gemacht — sehr wichtig für die sprachbildung sind da namentlich zeitschriften wie die *Jugend*, die *Fliegenden blätter*, der *Simplissimus*; und in Hamburg ist mir aufgefallen, wie lebendig dort die endung i für koseformen ist: mein süßi, bubi, schatzi, Rudi, Maxi usw. Rosegger, Ganghofer, die Ebner-Eschebach und ihre nachahmer in den familienblättern wirken auch stark in dieser richtung.

Aus der mündlichen rede in die schriftsprache eingedrungen sein sollen wendungen wie: zur verlesung kommen für verlesen, zur kenntnis bringen statt mitteilen (man will „den schluß der rede volltönender gestalten“) und: der eindruck seiner rede war ein günstiger (s. 69). In der umgangssprache, die B. an dieser stelle mit der mündlichen rede meint, habe ich diese schwülstigen wendungen nie gehört; sie leben im leitartikel, im amtstil und der festrede — ich weiß nicht, welchem der edlen geschwister sie zuerst entsprossen sind.

Zu der sorgsamsten durcharbeitung, die das alte gefunden hat, kommen einige ganz neue kapitel. So ein kleiner abschnitt über die schrift, der energisch für die antiqua eintritt, in der diese auflage auch, im gegensatz zu den andern bänden des wissens der gegenwart, gedruckt ist; wenn B. hier für die ästhetischen vorzüge der lateinschrift darauf hinweist, daß die zeitschriften, die sich in den dienst der bildenden kunst stellen, so ziemlich alle sich der antiqua bedienen, so sei daran erinnert, daß die künstlerischen neuschöpfungen unserer druckschrift, wie die von Peter Behrens und Eckmann, von der fraktur ausgehen.

Ausdrücklich aufmerksam macht B. die fachgenossen auf die kleine wortbildungslehre, die zum ersten mal auftritt (s. 252—294). Auch hier wieder ist das leben in den spracherscheinungen erfaßt und lebendig dargestellt. Nichts von den langweiligen zusammenstellungen der meisten grammatiken, ob substantiv und substantiv, substantiv und adjektiv usw. zusammengesetzt sind; dafür zahlreiche beispiele und eingehende durcharbeitung eines besonders geeigneten gebietes; so ist die entwicklung, wie sie bildungssilben genommen haben, an den wörtern auf -er 10 seiten lang illustriert. B. unterscheidet zusammensetzung, ableitung, zusammenbildung; bei der zusammensetzung verzichtet er mit recht darauf, einen grundunterschied zwischen der verwendung der eigentlichen und uneigentlichen zusammensetzung zu konstruieren. Aus dem hin und her verschiedenster motive und analogien, die im laufe der jahrhunderte die zusammengesetzten worte bald mit, bald ohne mörtel schufen, hebt B. zunächst hervor, daß die ältere zeit weit häufiger die eigentliche zusammensetzung zeige (amt-mann — amtsrichter); wichtiger aber sei noch „die art und weise, wie die bestandteile des wortes außerhalb der zusammensetzung aufträten. Kann dem zusammengesetzten wort eine syntaktische gruppe mit annähernd gleicher bedeutung zur seite gestellt werden, in der das erste glied der zusammensetzung als genitivische bestimmung erscheint, so pflegt das erste glied der zusammensetzung das s anzunehmen; fehlt eine derartige parallele, so kommt dem ersten glied in der regel die reine stammform zu.“ Endlich „spielen auch rücksichten des wohl-lautes, der deutlichkeit eine rolle.“ Dabei ist die frage, was heute von diesen motiven lebendig ist, nicht gestellt. Was den wohl-laut angeht, so scheint es mir, daß die laute *l, g, k, ng*, auch *t* besonders gern *s* hinter sich haben; daher erscheint es unorganisch gerade hinter -ung, -heit, keit. Eine ganz andere erwägung scheint vorzuliegen, wenn wir meeresufer, tageslicht, aber meerdistel, tagdiebst, taghemde sagen. Ist der erste teil konkret gebraucht, so lieben wir die uneigentliche zusammensetzung, wenn er mehr abstrakt ist, mehr die art bezeichnen soll, auf die der zweite teil existiert, ziehen wir die eigentliche zusammensetzung vor. Es heißt: er hat seine tagesarbeit erledigt, aber: es wird nur noch tagarbeit zugelassen; er hat einen tageslohn ver-trunken, d. h. den lohn eines konkreten tages, aber: er steht im tag-

lohn, tagelohn im gegensatz zum wochenlohn. Wir bilden: landesfürst, landesvater, landsmann, landesverrat, landesgrenze, wenn der konkrete begriff eines politischen landes gemeint ist; viel abstrakter ist das land im gegensatz zur stadt: landmann, landleben, landflucht (aber politisch: landesflüchtig) oder zum meer: landpflanzen, landgrenze, landmarke. Wir sagen: armesdicke, haaresbreite, denn dabei schweben uns ganz bestimmte, konkrete gegenstände vor; aber es heißt arnubuch, beinbruch, weil hier nur die körperstelle bezeichnet werden soll. Im meeresgrund, der meeresströmung ist das meer uns sinnlicher als in der meerege, der meerdistel, die sie von landengen, landdisteln unterscheiden sollen. Dasselbe verhältnis liegt vor zwischen der wassersnot, wo das wasser nicht nur sinnlich, sondern persönlich auftritt, und den analogen: feuersnot, feuersbrunst auf der einen, und der wassernot, d. h. dem mangel an wasser auf der andern seite. Es ist ja auch ganz natürlich, wenn wir die bildung mit *s* lieber für konkrete dinge brauchen, die gern im possessivverhältnis zum zweiten teil der zusammensetzung stehen, als für solche in der denkform: „nach art von“. Manchmal, und auch das ist ein verwandter fall, scheinen wir die uneigentliche zusammensetzung nach dem bestimmten, die eigentliche nach dem unbestimmten artikel vorzuziehen: am waldesrand, auf dem bergeshang, aber: an einem waldrand, an einem berghang. Nicht an diese unterscheidung hat die sprache gedacht bei den zusammensetzungen von herz: herzleiden, herzzufälle, herzbeschwerden betreffen das konkrete herz; in herzenslust, herzensfreude, herzensjunge (neben herzbruder, herzblättchen!) ist die übertragene, abstraktere bedeutung gemeint, ebenso in herzenssache im gegensatz zur verstandessache. Wenn dagegen die stoffnamen im ganzen zur eigentlichen zusammensetzung neigen, so ist das wieder die folge davon, daß sie im verhältnis zu den dingen weniger konkret sind.

Weiterhin zeigt B., wie allmählich das bedeutungsverhältnis zwischen den beiden teilen der zusammensetzungen sich verschiebt und verdunkelt, und von welchen erwägungen es abhängt, ob die zusammensetzung diese oder jene beziehung zwischen zwei wörtern herstellt: bei hohlräumen z. b. kann die wandung aus einem metall sein oder der raum zu seiner aufbewahrung dienen; bei silberflotte, goldgrube, silberschrank ist der erste gedanke wegen des hohen preises des metalles ausgeschlossen; auch für blei hat man keine kammern, daher sind bleikammern mit blei gedeckt; in kesseln dagegen wird kupfer weder aufbewahrt noch verarbeitet; also ist kupfer in kupferkessel die stoffbezeichnung. Zu den beispielen dieses kapitels zwei kleine vorschläge zur änderung: die silberbräut (s. 274) heißt wohl kaum so nach ihrem metallischen aussen, denn im alter von 45 jahren ist man in der regel nicht grau, sowenig wie 25 jähre später golden, sondern nach der silberhochzeit; und ein goldagio (s. 275) wird nicht *in* gold bezahlt, wie die goldrente, sondern ist die summe, die man dafür zahlt, daß man

nicht in gold zu zahlen braucht, die selbst also in silber oder papier gezahlt wird.

Reiche erweiterung hat endlich die syntax erfahren, die als satzfügung des neuhochdeutschen jetzt 45 statt früher 12 seiten enthält; neu ist z. b. eine definition des satzes, die das rein grammatische prinzip: subjekt und prädikat verwirft und auch, mehr logisch rechnend, ausrufe, befehle, ja und nein als sätze ansieht; neu sind die schönen kapitel über satzgruppe, wortgruppe, rolle der stammbedeutung für die satzfügung, wortstellung; der abschnitt über die satzbetonung ist aus seinem alten zusammenhang mit der wortbetonung gelöst und hierher gesetzt. Bedenken hätte ich am ehesten gegen die darstellung des konjunktivs, die vielleicht mehr der geschichtlichen entwicklung als unserem heutigen sprachempfinden gerecht wird; für uns steht der konj. prät. in wunschsätzen: käme er doch! dem konjunktiv in irrealen bedingungssätzen näher als dem konjunktiv der aufforderung: er gehe! B. weist selbst darauf hin, daß wir in der abhängigen rede „den konjunktiv der vergangenheit da bevorzugen, wo es sich um stark subjektiv gefärbte oder geradezu irrige anschauungen handelt“; es ist das nur ein beweis dafür, wie fest in unserem sprachbewußtsein der satz wurzelt: der konjunktiv der vergangenheit bedeutet eine unwirklichkeit.

Der erste teil unserer besprechung ergab, daß das buch an brauchbarkeit für den gebildeten laien gewonnen hat; die letzten ausführungen zeigen, daß auch der germanist die zweite auflage gern neben der ersten besitzen wird.

EMIL HÜGLI, *Die romanischen strophen in der dichtung deutscher romantiker.*

(*Abhandlungen der gesellschaft für deutsche sprache in Zürich VI.*)

Zürich, Zürcher und Furrer. 1900. 102 s. M. 2,25.

Der verfasser geht die verwendung jeder strophenform einzeln bei den Schlegels, Tieck, Novalis, Uhland und Eichendorff durch, zuerst der italienischen, dann der spanischen; er zählt oder nennt die gedichte, die jeder dichter darin hat, führt die dahingehörigen äusserungen der romantischen theoretiker auf und weist die entwicklung nach, die der gebrauch dieser formen allmählich genommen hat. Interessant für das verständnis der romantischen kunst sind zwei exkurse, in denen der verfasser Tiecks absichten bei der verwendung strophischer formen in der *Genoveva* und dem *Octavianus* analysirt.

A. WOHLTHAT, *Die klassischen schuldramen nach inhalt und aufbau.*

Prag, Leipzig, Wien, F. Tempsky und G. Freytag. 1902. 192 s. M. 2,—.

In unsern höhern schulen hat die technik des dramas bei der lektüre in den letzten jahrzehnten eine übergroße rolle gespielt; auch der verfasser ist dieser meinung und fürchtet, daß über ihr noch der erläuterung der einzelheiten „meist die zeit gefehlt habe, um zu den eigentlichen, höheren zielen der dramatischen lektüre den weg zu weisen.“ Er will deshalb die klassenlektüre erleichtern und zugleich

die privatlektüre fördern, indem er „die gliederung des inhalts und aufbaus der schuldramen in einer kurzen und übersichtlichen zusammenfassung der darin dargestellten äußeren geschgebnisse“ aufzeigt. Er bringt Sophokles' *Oidipustrilogie*, *Aias*, *Philoketes*, Euripides' *Iphigenie bei den Tauriern*; von Shakespeare *Coriolan*, *Julius Zäsar*, *Richard III*, *König Lear*, *Macbeth*; von Lessing, Schiller, Goethe die hauptwerke auch den *Faust*; Kleists *Hermannschlacht* und *Prinz von Homburg*, Körners *Zriny*, Uhlands *Herzog Ernst*, von Grillparzer *Die ahnfrau*, *Sappho*, *Das goldene rieß*, *König Ottokars glück und eade*, Hebbels *Nibelungen* und Ludwigs *Erbförster*.

Die dramen sind fleißig durchgearbeitet, und ihr aufbau ist geschickt und übersichtlich dargestellt -- vielleicht hätten die hilfsmittel des druckes noch besser ausgenützt werden können: es ist schwer sich zurechtzufinden, wenn z. b. dieselben buchstaben gebraucht werden, um zu drucken: erste bis dritte szene und die einteilung dieser szenengruppe: vor der tat, die tat, nach der tat, oder wenn ein abschnitt 1 wieder in 1, 2, 3 geteilt wird.

R. FRANZ, *Hilfsbuch zu Lessing*. Velhagen und Klasing's Sammlung deutscher schulausgaben 87. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. O. j. 160 s. M. 1,—.

Das buch will „als ein stets bequem zugängliches, handliches und übersichtliches hilfsmittel keineswegs die zusammenhängende behandlung größerer prosawerke, wie des *Laokoon* oder der *Dramaturgie* ersetzen, sondern nur eine wiederholte und eindringende betrachtung und aneignung der hauptgedanken Lessings erleichtern, namentlich auch solcher, zu denen der unterricht nicht ohne weiteres hinführt.“ Diese auswahl eines erfahrenen lehrers und feinen kenners bringt nach einer übersicht über Lessings leben und hauptwerke die wichtigsten gedanken und ergebnisse aus seinen schriftten in den abschnitten: Stellung zu den aufgaben des lebens und weltanschauung, erkenntnis und wissenschaft, kunst und dichtung, und eine sentenzenammlung. Auch briefstellen sind gelegentlich benutzt.

Hebbels Nibelungen. Herausgegeben von A. NEUMANN. Leipzig, G. Freytag. 1902. 272 s. M. 1,50.

Eine einleitung von 25 seiten erzählt Hebbels leben, skizzirt in wenigen, treffenden strichen den inhalt seiner anderen dramen, berichtet ausführlicher über frühere bearbeitungen des stoffes, entstehung und aufnahme und quellen des dramas und untersucht die dichterische gestaltung des stoffes, die grundgedanken und den aufbau der handlung. Die anmerkungen, hinter dem text, nehmen 27 seiten ein: sie enthalten außer wörterklärungen und sachlichen ausführungen auch gelegentliche hinweise auf die charakterisirung der personen durch den dichter.

Shakespeares Koriolan. Herausgegeben von L. SCHUNK. Paderborn, F. Schöningh. 1901. 165 s. M. 1,50.

Die anmerkungen stehen unter dem text; sie sind etwas aufgeratet gemacht: zensor, ädil, liktor wird erklärt, tribun, konsul, prätor nicht; der tarpejische felsen, zu III, 1, 268 erklärt, kommt schon 213 vor; s. 73 ist Jovis buch nur mit buch des schicksals erläutert, während die viel bekannteren namen Mars, Neptun eine anmerkung haben; wendungen wie I 1, 45 „fehler überlei“, 150 „das feinste mehl“, I 5, 19 „das blut, das ich verzapft, ist mehr arznei als mir gefährlich“, sucht man unten vergeblich, wo man viel einfachere findet. Das sind einzelheiten; aber im prinzip: wäre es nicht in einer schulausgabe, die doch auch für realschüler ist, vernünftiger, eine zusammenhängende darstellung der römischen verfassung zu geben, soweit sie in betracht kommt, und an den einzelnen stellen darauf zu verweisen?

Den schluß bilden 30 seiten fragen über die einzelnen akte, z. t. mit antworten; sie sind meist dramaturgischer natur oder sollen in das verständnis der charaktere einführen und sind nach inhalt wie form sehr verschiedenartig. Die letzten vier seiten geben einen vergleich des stückes mit seiner quelle.

B. RITTER, *Der deutsche lehrplan der höheren mädchenschulen.* Leipzig, B. G. Teubner. 1900. 17 s. M. —,50.

R. wünscht, daß das deutsche an den höheren mädchenschulen das herrschende zentralfach werde, wie in den gymnasien das lateinische. Dazu muß an den einzelnen schulen der deutsche lehrplan eingehender ausgearbeitet und straffer innegehalten werden, als üblich ist. Er empfiehlt eine tabellarische verteilung des lehrstoffes nach klassen und vierteljahren, welche die privatlektüre und klassenlektüre, litteraturgeschichte, poetik, den grammatischen und orthographischen lehrstoff, sowie diejenigen sittlichen, religiösen, ästhetischen begriffe enthält, die am schluß des jahres als fester besitz bleiben sollen. Auch für die kunst aufsätze zu schreiben soll dieser lehrplan einen festen lehrgang vorschreiben. Vieles von dem, was er wünscht, könnte auch auf höheren knabenschulen nicht schaden.

Dortmund.

SEBALD SCHWARZ.

VERMISCHTES.

ERWIDERUNG.

Im junihefte der *N. Spr.* ist eine nachkritik meiner französischen lehrbücher von einem gewissen herrn Crestey in Erzerum erschienen, die mir leider etwas verspätet zu gesicht gekommen ist, so daß ich erst jetzt davon notiz nehmen kann. Diese zwölf seiten umfassende kritik, die unter dem prätenziösen titel: *Étude critique des Livres scolaires de M. le Prof. Julius Bierbaum* auftritt und im allgemeinen in einem ziemlich läppischen tone gehalten ist, läßt bedauerlicherweise diejenige reife und praktische erfahrung, vornehmlich aber denjenigen pädagogischen takt vermissen, der für eine derartige aufgabe unbedingt nötig ist. Ich bin weit davon entfernt, meine lehrbücher, trotzdem dieselben schon vor dem drucke, wie auch in der vorrede gesagt ist, von verschiedenen geborenen franzosen durchgesehen worden sind, seit vielen jahren die feuerprobe ernster kritik bestanden haben und tagtäglich von tausenden von lehrenden beim unterrichte und beim studium gebraucht werden, für fehlerlos oder unantastbar zu halten; auch gebe ich gern zu, daß manche von herrn Cresteys ausstellungen ihre berechtigung haben; doch alles hat seine grenzen. Die anmaßende und breitspurige art, wie dieser herr sein angeborenes franzosentum zur geltung bringt, und die zugleich den fremdsprachlich ziemlich beschränkten pedanten verrät, sowie vor allem die vielfach unbegründeten, oft läppischen und lächerlichen, ja zuweilen persönlich verletzenden bemerkungen und urteile verdienen eine strenge zurückweisung, so daß ich mich genötigt sehe, von dem mir zustehenden rechte gebrauch zu machen und meine bücher gegen ihn in schutz zu nehmen. Bedauern muß ich nur, daß ich oft gezwungen sein werde, unbedeutender lappalien wegen zeit und raum zu verschwenden, was aber zur genauen kennzeichnung der art der Cresteyschen kritik leider unerläßlich ist.

So sind es denn zunächst die *formules de politesse* oder mein *atticisme prolixe*, wie es herr C. zu benennen beliebt, wie: *Auriez-vous l'obligeance de me permettre* u. ä., deren ich mich à tout bout de champ

und ganz besonders vor dem eisenbahnschalter schuldig machen soll, die meines kritiklers spöttischen tadel hervorgerufen. Seltsamerweise findet sich aber gerade an der genannten stelle auch nicht eine spur dieser mir zum vorwurf gemachten höflichkeitsphrasen! Die einzige derartige formel, die ich *beim einsteigen* dem schaffner in den mund lege, ist: *Permettez, messieurs, vos billets, s'il vous plaît!* Dafür verlangt nun herr C. einfach: *Vos billets, z-vous plaît!* Derartige ausdrucksweise aber gehört m. e. durchaus nicht in ein lehrbuch, höchstens in ein konversationsbuch der volkssprache, das sich mit der alltagssprache, *les phrases de tous les jours*, beschäftigt. Wenn ich aber hier und da in der unterhaltung oder in briefen dergleichen höflichkeitsformeln einfließen lasse, so liegt das nicht nur ganz im geiste der französischen sprache, sondern auch meiner methode, zufolge welcher alles, was erlernt werden soll, erst durch beispiel und gebrauch *gelehrt* werden muß. Und höflichkeit ist doch auch von jeher den franzosen, wenn auch oft in übertriebener weise, nachgerühmt worden! — Ebenso unrecht tut mir herr C., wenn er mir vorwirft, daß ich den schaffner an der grenze ausrufen lasse: *Visite douanière des bagages!* und nicht bloß: *Visite des bagages!* Zollrevision heißt doch *visite douanière*, und wenn sich ein französischer schaffner dieses ausdrucks bedient, so spricht er ganz korrekt, und keinem menschen wird es einfallen, ihn deswegen zu tadeln. Warum also *mir* ein vergehen daraus machen? Habe ich mir es denn zur aufgabe gestellt, schaffner-französisch in deutschen schulen zu lehren? — Was soll man ferner dazu sagen, wenn mich herr C. allen ernstes belehrt, daß ich nicht *phrases idiomatiques*, sondern *phrases usuelles* sagen solle, weil — nun weil die pariser so sagen oder so sagen würden! — Nun, herr C. möge sich erstens und ein für allemal gesagt sein lassen, daß es niemals mein ehrgeiz gewesen ist, *pariser französisch* zu sprechen noch zu lehren, was ich für ebenso absurd halten würde, wie *londoner englisch* oder *berliner deutsch* zu reden oder zu lehren, sondern reines, echtes französisch, was von dem pariser jedoch nicht immer gesagt werden kann; zweitens muß ich ihm bedeuten, daß *idiomatique* und *usuel* nicht identisch sind, und daß ferner ausdrücke wie *idiomatique* u. dgl. in einem lehrbuche doch auch gelehrt werden müssen.

Und da gerade von pariser französisch die rede ist, um deswillen noch vor kurzem in diesen blättern die geister aufeinander platzten, und zu welchem die redaktion selbst stellung genommen und die fragwürdige *Etude critique* gewissermaßen in beziehung gesetzt hat, „da streitfragen eben erörtert werden müssen“, so halte ich mich für wohl berechtigt, bei dieser gelegenheit auch meine, auf vieljährige persönliche beobachtungen und erfahrungen begründete meinung in dieser frage auszusprechen. Und da muß ich denn offen bekennen, daß ich in das allgemeine loblied zu gunsten des pariser französisch *nicht* einstimmen kann, sondern dem schweizer französisch, wie es in Genf und

Lausanne gesprochen wird, besonders was den reinen wort- und phrasenschatz und die unmanierirte aussprache anbetrifft, den vorzug geben muß vor dem pariser französisch, das nach und nach zu einem pariser jargon entartet. Ich spreche selbstverständlich nicht von dem französisch der wirklich gebildeten kreise, sondern der gewöhnlichen sprache des öffentlichen lebens, wie sie, außer in den vorlesungen, vorträgen und unterrichtsstunden, unseren jungen landsleuten doch auf schritt und tritt in Paris entgegenklingt. Es gehört übrigens eine ziemliche dosis naivetät dazu, sich einzubilden, daß man während eines kurzen ferienaufenthaltes oder selbst sechsmonatlichen urlaubes dem pariser sein pariserisch ablauschen und nachmachen könnte; dazu gehören jahre und ganz besondere anlagen. Und dann, *cui bono?* In unseren schulen können wir es nicht brauchen; hier ist nur gutes, reines französisch erforderlich, wie es in allen gebildeten kreisen Frankreichs gesprochen wird, zu welchen aber unseren jungen deutschen studenten und lehrern der zutritt ungemein erschwert wird, während ihnen in Genf und Lausanne sozusagen tür und tor offen stehen. Es ist daher sehr zu beklagen, daß es neuerdings mode geworden zu sein scheint, unsere französisch studirende junge lehrerschaft zu ihrer weiteren praktischen ausbildung nach Paris oder auch anderen französischen städten zu dirigiren, wo sie allerhand unzulänglichkeiten und unzuträglichkeiten in den kauf nehmen müssen, ja wo man ihnen, wie neuerdings von Paris aus gemeldet wurde, mit offenkundiger mißachtung und taktlosigkeit begegnet, und wo ihnen der unerläßliche familienverkehr nur in den seltensten fällen zuteil wird, anstatt sie auf die großen vorteile aufmerksam zu machen, die ihnen die beiden genannten schweizerstädte für ihre zwecke darbieten. Denn abgesehen von dem reinen französisch, das hier noch allgemein gesprochen wird, sind es in erster linie die beiden universitäten mit ihren tüchtigen lehrkräften und zweckmäßigen einrichtungen, besonders Genf mit seinen neu-französischen ferienkursen, gemeinsamen ausflügen u. dgl., sowie die durchweg gebildete und sympathische bevölkerung, die bekanntermaßen ihre häuslichkeit gerne der lerneifrigen fremden jugend öffnet und ihre bestrebungen in jeder weise unterstützt, welche die zwecke unseres neuphilologischen nachwuchses im höchsten grade fördern. Wer aber außerdem noch sinn für natur hat, dem wird ein sommeraufenthalt am herrlichen Genfersee unter wohlgesinnten, frohen menschen eines dauernden schatz schöner eindrücke und unvergeßlicher erinnerungen bieten. — Doch zurück zu unserem kritikus. Ganz lächerlich kommt es mir vor, wenn herr C. allen ernstes verlangt, daß ich meine schüler schon im ersten französischen schuljahre, wenn von den mahlzeiten die rede ist, mit den pariser gepflogenheiten in dieser beziehung bekannt machen solle. Das gehört doch einer viel späteren epoche an! — Mein kritikus findet es an einer anderen stelle dann tadelnswert, daß ich in einer lektion, in der das unregelmäßige verb *moudre*

mit seinen derivativen zur einübung gebracht wird, einen *rémouleur* auffordere *d'émoudre des couteaux et des ciseaux*, anstatt *les faire repasser*, was unstreitig gebräuchlicher ist, verschweigt aber dabei, daß ich hinter *émoudre* noch *aiguiser* in klammern gesetzt habe, das wohl ebenso oft wie *repasser* gehört wird, verkennt außerdem völlig den pädagogischen zweck der lektion. — Herr C. macht mir ferner den vorwurf, daß ich mich auf einer orientierungsfahrt durch Paris eines *sapin* statt einer *voiture* oder eines *fiacre* bedient hätte. Das ist einfach unwahr. Der hier in frage kommende satz lautet wörtlich: *Nous primes une voiture de place, que l'on appelle communément „fiacre“ ou vulgairement „sapin“*. Ist es nun ehrlich und gerecht, mir wegen dieses erklärenden zusatzes eine derartige unterstellung zu machen? Ist das ernste kritik? — Daß ich ferner in einer lektion, in der von den „münzen, maßen und gewichten“ die rede ist, auch die offiziellen ausdrücke *mille*, *kilo* und *foudre* erwähne, sucht herr C. in seiner eigenen läppischen weise damit lächerlich zu machen, daß dieselben zum teil veraltet, zum teil, wie *kilo*, noch nicht im volksmunde seien. Wie und wo aber sollen denn diese bezeichnungen gelehrt werden? Ich bemerke hierzu, daß die betr. lektion nicht in dialogischer form abgefaßt ist. — Daß ich mich aber irgendwo in meinen lehrbüchern *gesprächsweise* des alten ausdrucks *livre* für *franc* bedient hätte, ist einfach eine erfindung! — Wenn ich ferner beim baue eines hauses, um die verschiedenen handwerker namhaft zu machen, auch den *ferblantier, qui s'occupe, comme son nom l'indique, des articles en ferblanc*, und den *vitrier* auftreten lasse, so glaube ich trotz herrn C. dazu berechtigt zu sein, welcher nur den *plombier* und *menuisier* dafür gelten lassen will. Jedenfalls aber haben solche meinungsdifferenzen nichts mit der „kritischen studie“ eines lehrbuches zu schaffen. Dasselbe gilt von dem ausdrücke *jour*, den ich irgendwo in der bedeutung von *licht* bei einem gemälde gebraucht habe, wofür herr C. aber *lumière* verlangt, da *jour* nur ein loch bezeichne, *laissant voir le jour, et grâce à Dieu*, fügt er geistreichelnd hinzu, *les toiles du Louvre et du Luxembourg n'en possèdent point* (nämlich löcher!). Herr C. mag sich übrigens bei Sachs und Villatte oder wo er sonst will eines bessern belehren lassen. — Beim betreten des phraseologischen und syntaktischen gebietes aber leistet sich herr C. noch unglaublichere dinge. Wendungen wie: *Puisse-t-il durer pour longtemps!* — *Tandis que nous autres cousins;* — *je vous écrirai davantage de leur manière* bezeichnet er als *raffinées* und beschuldigt mich, sie wohl im Littré oder Hatzfeld et Darmesteter „entdeckt“ zu haben; dagegen hält er es für nötig, mich bei gelegenheit vor einer anderen konstruktion: *il arrive parfois qu'on en vienne aux bees et aux uiles (les oiseaux de passage)* zu warnen, da ich doch als fremder nicht zu kühn sein, sondern erst das beispiel eines franzosen abwarten solle, ehe ich mich solcher wendungen bediene, sagt aber mit keinem worte, was denn eigentlich daran falsch sein soll. Nun, herr C.

mag sich beruhigen, wenn ich ihm darauf erwidere, daß ich nicht genötigt bin, weder aus französischen phrasensammlungen blindlings abzuschreiben, noch immerfort in ausgetretenen geleisen zu wandeln. Und wenn er mir bei dieser gelegenheit den vorhalt macht, daß manche der von mir gebrauchten wendungen nicht mehr modern seien, so kann ich ihm nur entgegenhalten, daß es gar nicht meine absicht ist, noch sein kann, in meinen lehrbüchern ausschließlich modernes französisch zu lehren, über dessen wert und berechtigung die meinungen überhaupt noch sehr geteilt sind (siehe *N. Spr.*, maiheft). Die aufgaben eines schulluchses sind doch ganz andere und in erster linie weit umfassendere, als die eines modernen konversations-büchleins. Mich darüber weiter auszulassen, ist hier jedoch nicht der platz. — Geradezu unerhört aber möchte ich herrn Cresteys insinuation nennen, daß ich wegen eines — zwar nur *scheinbaren* — versehens möglicherweise zum druckfehlertausd meine zuflucht nehmen könnte. Die stelle lautet so: *Ce sont des oies sauvages; on ne LES reconnaît pas seulement aux cris qu'elles poussent continuellement, — on LE voit encore à l'ordre parfait etc.* Nun behauptet mein weiser kritiker, ich hätte in übereinstimmung mit *on LE voit* auch *on LE reconnaît* sagen müssen, da ich doch offenbar mit dem *le* auf die tatsache der wanderung anspiele. Das ist jedoch ein großer irrtum oder, wie er es nennt, *une grande faiblesse* auf seiten meines kritikers, da ich mit *les* die wilden gänse meine und mit *on LE voit* auf die tatsache hinweise, *que ce sont des oies sauvages*. — Die naive bemerkung, die herr C. bei dieser gelegenheit macht: *Il faut croire que les pronoms impersonnels i.e., es etc. sont assez embarrassants pour les étrangers* (an anderer stelle: *Je comprends que ce soit pour les Allemands une grosse difficulté que ces malheureuses prépositions françaises*), beweisen nur zur genüge, wie fremd, ja unfaßbar für ihn selbst die völlige durchdringung und beherrschung einer fremden sprache sein muß. Wenn er dann aber selbstbewußt ausruft: *Pour nous, ils sont très commodes; mais il faut savoir s'en servir!* so kann ich ihm darin nur beipflichten; wenn er aber unmittelbar darauf hinzufügt: *M. Buchbaum ne montre pas toujours comment!* so ist das einfach eine impertinente beschuldigung, für welche er auch hier wieder den beweis schuldig bleibt. Denn was er beweisen wollte, ist ja ganz zu seinen ungunsten ausgefallen. — Daß mir aber herr C., wie er behauptet, irgendwo einen so groben fehler wie: *Il faut que je me couvre la tête* o. dgl. nachweisen könne, halte ich für rein unmöglich. Es ist übrigens eine mühsame arbeit, herrn Cresteys behauptungen zu kontrollieren, da er die löbliche gepflogenheit nicht kennt, sie stets mit angabe der seitenzahlen zu belegen.) — Nun aber bezüglich des gebrauches des imp. du subj., dem ich im III. teile einige übungen widmen mußte, kann sich mein kritiker des spöttelns gar nicht genug tun und hält es für seine dringende pflicht, mich darüber aufzuklären, *que l'usage impose absolument une incorrection qui consiste à choisir le présent de ce*

mode, eine bekannte tatsache, über die ich meine schüler schon bei gelegenheit des *prés. du subj.* der hilfsverben belehrt habe und die jeder lehrer des französischen wiederholt, besonders bei den konversationsübungen, hervorheben wird. Trotzdem darf die übung dieser zeitform und redeweise und ihrer anwendung, wie sie sich auch in der schriftsprache bis auf den heutigen tag erhalten hat, in einem lehrbuche nicht übergangen oder vernachlässigt werden. Und wenn mein kritiker es tadelt, daß ich nicht häufig genug den infinitiv an stelle des konjunktivs verwende, wie es doch allgemein üblich sei, so kann ich ihm nur entgegenen, daß die zahlreichen und vielgestaltigen formen des konjunktivs ganz spezielle und leider auch sehr zeitraubende übungen benötigen, während die einfache form des infinitivs sich viel leichter einprägt und die anwendung desselben sich am besten durch die praxis, lektüre und konversation erlernen läßt, die ja bei der neueren methode ganz besonders gepflegt werden.

Soll ich noch weiter fortfahren, herrn Cresteys rezensionsweise zu illustrieren? — Ich glaube kaum. Jeder unbefangene und urteilsfähige leser wird längst erkannt haben, daß herrn Cresteys behauptungen im allgemeinen weder den tatsachen, noch den forderungen einer vernünftigen lehrweise, noch auch den aufgaben eines guten lehrbuchs entsprechen, sondern daß es sich im großen und ganzen hier um wirkliche *chinoiseries* handelt, gegen welchen vorwurf er sich zwar in einer gewissen vorahnung schon im voraus zu verwahren sucht, sowie um das bedürfnis, mit seinem meist sehr zweifelhaften besserwissen öffentlich zu glänzen. Nur mit bezug auf mein *Abrégé systématique de la Grammaire française*, das ich mit herrn direktor dr. B. Hubert zusammen verfaßt habe, noch eine bemerkung. Diesem macht herr C. außer verschiedenen anderen mängeln besonders eine allzu große kürze zum vorwurf, hauptsächlich mit bezug auf die regeln des imparfait und des passé défini, sowie auch diejenigen der *concordance des temps*, zu deren ergänzung, nämlich der letztgenannten, er allein 5—6 weitere seiten nötig haben würde, vergißt aber dabei wieder vollständig den zweck des büchleins, der ihm schon aus dem titel hätte klar werden müssen.

Nun nur noch einige persönliche bemerkungen. Herr C. zweifelt daran, daß meine schüler durch die in meinem lehrbuche enthaltenen aussprache-regeln und übungen eine gute französische aussprache gewinnen könnten, und glaubt diese vielmehr mit seinen eigenen kläglichen erfolgen im deutschen vergleichen zu müssen: *incapable de prononcer même des textes fort simples que je savais lire*. — Jedermann wird ihm das letztere aufs wort glauben; hiermit aber die in deutschen schulen besonders nach der neueren methode erzielten erfolge gleichzustellen, ist, gelinde gesagt, eine unerhörte dreistigkeit, die nicht scharf genug gerügt werden kann. — Wenn es ferner herr C. für nötig erachtet, mir am schlusse seiner *Étude* den rat zu erteilen, „gute

französische grammatiker und lebende schriftsteller zu lesen und mit hilfe geborener franzosen, die mit den neueren methoden des französischen unterrichts völlig vertraut seien, meine lehrbücher umzuarbeiten, so möchte ich ihm meinerseits dagegen ernstlich raten, erst einmal unsere seit einem vierteljahrhundert erschienenen zahlreichen deutschen reformarbeiten zu studiren, — wenn er überhaupt dazu befähigt ist — von denen anerkanntermaßen die ersten ideen und anregungen zu einer neugestaltung des fremdsprachlichen unterrichts ausgegangen sind, und die wohl auch nach und nach in Frankreich beachtung gefunden haben, um sich ein klareres und gereifteres urteil über das wesen, den geist, die zwecke und aufgaben der neu sprachlichen reform zu bilden, ehe er anderen gute lehren und ratschläge erteilt und sich anmaßt, über ihre arbeiten in vorwitziger weise zu gericht zu sitzen. Er wird bei dieser gelegenheit vielleicht auch erfahren, daß der verfasser der von ihm in so unqualifizirbarer weise diskreditirten lehrbücher auch sein redlich theil zu dieser reform beigetragen hat und jetzt, nach fast zwanzig jahren, wohl nicht mehr nötig hat sich zu erkundigen, was man in Frankreich aus diesen reformideen gemacht hat. Daß sich freilich herr C. selbst für einen jener auserkorenen hält, *qui sont tenus au courant de la vie contemporaine et des nouvelles méthodes de l'enseignement français*, geht wohl zur genüge daraus hervor, daß er sich, nachdem er diese *Étude critique* von sich gegeben hat, schon *wiederholt* um die erlaubnis bemüht hat, meine von ihm öffentlich angegriffenen lehrbücher nach seiner weise verbessern zu dürfen. — Was für ausscher und gestalt sie wohl dadurch erhalten würden! — Hätte herr C. wirklich *nur* diese redliche absicht gehabt, so hätte er sie auf eine einfachere und noblere art erreichen können. Jedoch, abgesehen von meinen schon eingangs ausgesprochenen bedenken gegen die kompetenz dieses herrn, wird es mir wohl auch niemand verdenken, wenn ich auf die mithilfe eines mannes verzichte, der erst öffentlich mit fingern auf mich weist, ehe er mich auf die defekte meines kleides aufmerksam macht. Die nochmalige durchsicht meiner lehrbücher von kompetenter französischer seite aber wird vor der drucklegung der nächsten auflage geschehen. — Sollten jedoch meine lehrbücher herrn Crestey, nachdem er „drei jahre lang mit gutem erfolge darnach unterrichtet hat“, jetzt nicht mehr zusagen, so kann ich ihm nur ernstlich raten, entweder selbst ein lehrbuch nach seinen grundsätzen zu verfassen, das alle vorzüge der neuen methode besitzt und alle mängel vermeidet, oder an stelle des meinigen eins von den dutzenden in Paris erschienenen lehrbücher einzuführen, die er, wie er im eingange behauptet, neben dem meinigen benützt, und die er alle dem meinigen vorzieht, vorausgesetzt daß ihm von maßgebender stelle aus die genehmigung dazu erteilt wird.

Leipzig,

Dr. JUL. BIERBAUM.

TOMMY ATKINS.

Diese, besonders durch die gedichte (*Barrack Room-Ballads*) und erzählungen R. Kiplings in England so volkstümlich und durch den letzten südafrikanischen krieg auch allgemein geläufig gewordene bezeichnung für den englischen gemeinen soldaten wird von prof. dr. J. Klapperich in den anmerkungen zu dem bändchen XX *Popular Writers of our Time*, der von ihm neuerdings herausgegebenen sammlung *Englische und französische schriftsteller der neueren zeit*, Glogau, 1903, verlag von Karl Flemming, s. 82, auf einen englischen soldaten dieses namens zurückgeführt, welcher in dem indischen aufstande 1857 zu Lucknow auf seinem posten als schildwache mutig ausgeharrt habe, während alle anderen europäer sich in das regierungsgebäude flüchteten. Diese erklärung ist mir wenig wahrscheinlich; denn zu heldentaten einzelner soldaten gibt jeder krieg, ja jeder einzelne kampf so viele gelegenheit und beispiele, daß es doch eigentlich merkwürdig wäre, wenn einer einzelnen tat mit einem male ein solches gewicht beigelegt worden wäre.

Anders lautet die erklärung, welche dr. Klöppers *Englisches reallexikon* gibt. Darnach käme der ausdruck von einem kleinen taschenbuch, welches früher an alle britischen soldaten verabfolgt wurde, und in das der name, das alter, das datum des diensteintrittes, die zeitdauer des dienstes, beförderungen und medaillen jedes einzelnen soldaten eingetragen werden mußten. Diesem taschenbuche sei vom kriegsministerium ein formular beigelegt worden, auf dem ein muster angegeben war, wie die erste seite des taschenbuches ausgefüllt werden sollte. Für dieses muster habe man als hypothetischen namen für den soldaten den namen Tommy Atkins gewählt. Bald seien die taschenbücher selbst so benannt und endlich von diesen der name auf die soldaten übertragen worden. Leider ist nicht angegeben, seit wann und wie lange diese einrichtung der taschenbücher im englischen heere bestand; denn vielleicht lassen sich beide obigen erklärungen vereinigen, wenn nämlich die einföhrung der taschenbücher in die zeit fiel, wo die heldentat jenes gemeinen noch im frischen gedächtnis war. Dann war es ja ziemlich verständlich, wenn man gerade zu dem namen Tommy Atkins griff.

Eine dritte erklärung, die uns der Rev. A. Sylvester vom King's College an der Pitman School, London, Russell Square, gab, berührt sich ziemlich nahe mit der vorigen. Darnach stand (bezw. steht?) der name in dem muster für das formular, durch das sich die neu angeworbenen soldaten zum eintritt in das englische heer verpflichten. Freilich ist damit über den anlaß, wie man zu dem namen kam, nichts gesagt.

Auf jeden fall wäre es wünschenswert, festzustellen, wann jener name in der litteratur zuerst, und dann, wann er in der obigen bedeutung auftritt. Flügel, Murray und die *Encyclopaedia Britannica* geben darüber nichts.

Frankfurt a. M.

W. GROTE.

ENGLISCHE KURSE FÜR FRAUEN IN OXFORD 1904.

Wie Mrs. Burch mitteilt, hat die *Oxford University Extension Delegation* beschlossen, zweimal jährlich zu ende der von Mrs. Burch geleiteten kurse eine prüfung abzuhalten. Die erste wird im juni 1904 stattfinden und folgende gegenstände umfassen: 1. *Modern English Grammar and Pronunciation (including English composition, reading aloud, and conversation)*. 2. *English Literature. (a) History of English Literature, 1700 - 1834. (b) Special Subject: "Shakespeare and his Contemporaries"* 3. *English History. The Elizabethan Period*. Vorlesungen und übungen über diese gegenstände werden vom 21. januar bis 25. märz und vom 15. april bis 17. juni veranstaltet. Pensionärinnen der *Hall of Residence* (28 Norham Road) bezahlen 2 l. 10 s. wöchentlich für zimmer, kost, vorlesungen und übungen; außerhalb wohnende damen für vorlesungen und übungen 1 l. wöchentlich. Anfragen sind an Mrs. Burch unter obiger adresse zu richten. W. V.

AUFENTHALT IN GRENOBLE.

Durch ein versehen komme ich erst jetzt dazu, von einer freundlichen mitteilung des herrn dr. Julius Brauns, obl. an der einsbütteler realschule, vom mai d. j. gebrauch zu machen, worin er die folgende adresse auf grund eines „äußerst angenehmen ferienaufenthaltes in Grenoble“ den fachgenossen empfiehlt: Mme A. Baron, Villa du Bon Accueil, 28 Cours Berriat, Grenoble. Mme Baron ist die witwe des arztes Léon B. und die kousine des bekannten herrn Marcel Raymond.

Ferner schreibt mir herr prof. C. Appel in Breslau freundlichst mit bezug auf *N. Spr.*, s. 316, anm.: „... Da bereits mehrfach pensionsadressen aus Grenoble veröffentlicht sind, würde ich es für ein unrecht ansehen, wenn ich nicht die adresse der dame bekannt machte, in deren hause ich mich kürzlich während mehrerer wochen sehr wohl gefühlt habe. Es ist Mme Némoz, 2 rue Lakanal. Im gegensatz zu den nicht wenigen pensionen von Grenoble, in welchen man unter einer großen zahl von ausländern lebt, ist man dort mit der dame und ihrer 20jährigen tochter (musiklehrerin) allein oder mit höchstens 1—2 pensionären zusammen. Ich war in jeder hinsicht wohl aufgehoben. Der preis ist 150 fres. für den monat.“ W. V.

BERICHTIGUNGEN.

Im vorigen hefte l. s. 430, z. 3 v. u.: *vraiment pas grand'chance*; s. 438, z. 9 (und s. 439, z. 13): *Mme*; ebd., z. 13 v. u.: *parce que*; ebd., z. 6 v. u.: *désespérer*; s. 443, z. 2 v. u. (und s. 446, z. 3 v. u.): Horaz; ebd. ist anm. 4 zu streichen.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

JANUAR 1904.

Heft 9.

L'ENSEIGNEMENT DE LA PRONONCIATION D'APRÈS LA MÉTHODE EXPÉRIMENTALE.

II.

Les appareils utilisés pour l'analyse expérimentale et graphique des sons et articulations du langage sont de trois sortes:

ENREGISTREURS — INSCRIPTEURS ET TRANSMETTEURS.

Il me serait impossible de donner ici une description même incomplète de tous ces appareils, et je me contenterai de passer très rapidement en revue les principaux d'entre eux.

L'enregistreur dont on se sert le plus communément (fig. 1) se compose essentiellement d'un cylindre métallique mobile autour de son axe, et animé d'un mouvement de rotation régulier, au moyen d'un mécanisme d'horlogerie.

Pour l'expérience on recouvre le cylindre d'une feuille de papier couché que l'on enduit ensuite de noir de fumée soit au moyen d'un rat-de-cave allumé que l'on passe lentement le long du cylindre en rotation, soit en brûlant du camphre dans une cuillère que l'on promène sous le cylindre tournant. Tout corps qui, pendant la rotation du rouleau, viendra au contact de la feuille de papier noirci, produira sur celle-ci un *tracé* en enlevant la fumée. Si le corps qui touche au cylindre en mouvement reste immobile, il produira une ligne unie et droite; si, au contraire, il oscille dans le sens horizontal, il inscrira une ligne ondulée ou sinueuse, plus ou moins large selon l'épaisseur de la partie inscriptrice.

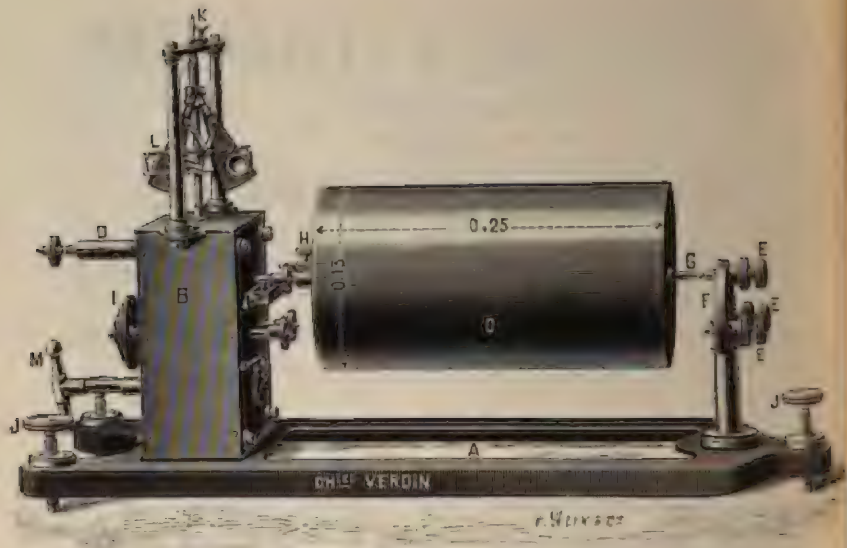


Fig. 1. Enregistreur de M. Verdin.

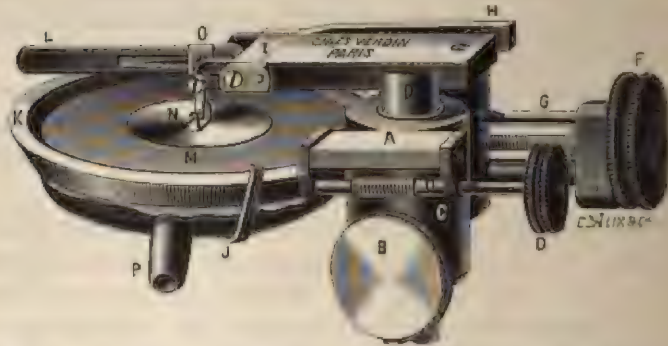


Fig. 2. Tambour inscripteur de M. Marey (ancien modèle)

Tel est le principe fondamental de toute inscription. Pour produire des tracés sur le papier enroulé, on se sert des appareils *inscripteurs*.

Celui représenté par la figure 2 se rapproche le plus du premier inscripteur inventé par M. Marey. Il se compose

d'une cuvette métallique peu profonde, couverte d'une membrane de caoutchouc mince, et d'un levier à deux bras inégaux qui repose sur la membrane. L'extrémité du bras le plus court peut se mouvoir autour d'un centre fixe. A l'extrémité de l'autre bras est attachée la plume inscriptrice. Le moindre déplacement du volume d'air enfermé dans la capsule ébranlera la membrane dans le plan horizontal. Ce mouvement sera transmis au levier qui, à son tour, l'inscrira sur la feuille de papier noirci.

Les premiers appareils inscripteurs de M. Marey ont subi de nombreuses modifications. Il serait beaucoup trop long de faire ici l'histoire de ces transformations qui, soit dit en

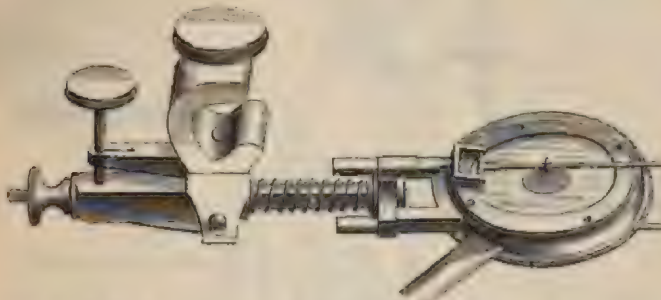


Fig. 3. Tambour inscripteur à double membrane de M. Zünd-Burgnet.

passant seulement, ont presque toutes visé à la simplification des appareils inscripteurs et à l'augmentation de leur sensibilité. Je me contente de reproduire ici les figures des plus récents d'entre eux. Voici dans quels termes M. l'abbé Rousselot a décrit mon tambour à *double membrane*: « Mon ingénieux collaborateur M. Zünd-Burgnet a eu l'heureuse idée de marier, dans un même appareil (fig. 3), l'inscripteur à plaque et le tambour de M. Marey. Ainsi il nous a donné un tambour à *double effet*, capable par sa membrane de caoutchouc de traduire les déplacements de l'air, et par sa plaque, d'inscrire fidèlement les vibrations. D'après les doctrines courantes, l'entreprise avait quelque chose de téméraire. Le succès l'a justifiée. L'appareil est doué d'articulations qui en rendent le réglage très facile. »

Le tambour à soufflet (fig. 4) a été construit avec l'intention de remédier aux nombreux inconvénients que présente l'emploi d'une membrane en caoutchouc. Il est d'une sensibilité plus grande que tous les autres et ne subit point les influences atmosphériques ou de température. La planchette de gauche peut servir de plaque vibrante, tandis que celle de droite remplace très avantageusement la membrane de caoutchouc.

A côté des différents tambours à transmission aérienne il existe aussi des inscripteurs électriques. Le principe en est

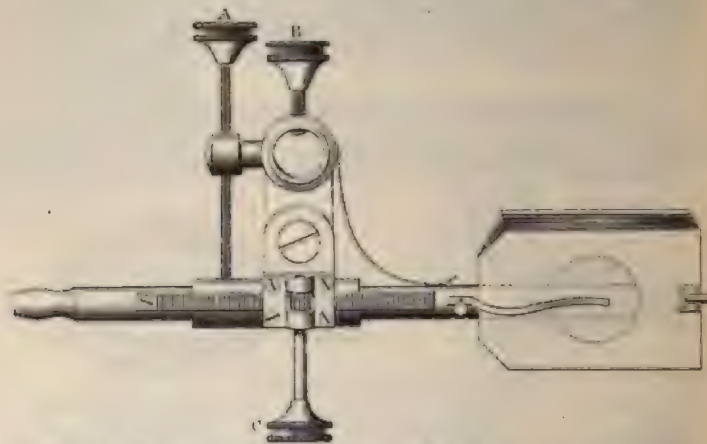


Fig. 4. Tambour-inscripteur à soufflet (système nouveau) de M. Zünd-Burguet.

toujours le même: recevoir des impulsions quelconques et les communiquer à un levier muni d'une pointe fine, qui se charge de les inscrire sur le cylindre tournant.

Il nous reste à considérer les appareils destinés à l'exploration des organes et à la transmission des mouvements organiques aux tambours inscripteurs.

Les appareils transmetteurs ou explorateurs sont assez nombreux et changent de forme selon les organes auxquels ils correspondent.

Le *Pneumographe* (fig. 5), comme l'indique son nom, sert à étudier les mouvements des poumons, de l'abdomen et du thorax, en un mot, les phénomènes de la respiration, qu'il est

très important de connaître. En effet, tout en sachant approximativement le rôle que joue l'accent tonique dans les langues, on ignore le plus souvent que c'est un phénomène qui dépend directement de la respiration.

Pour se rendre un compte exact des mouvements verticaux et, ce qui est bien plus utile, des mouvements horizontaux du larynx, plusieurs appareils ont été imaginés. Il est de la plus haute importance de savoir dans quelle mesure les vibrations laryngiennes participent à la formation des sons du langage et influent sur le caractère phonique d'un idiome. Si le

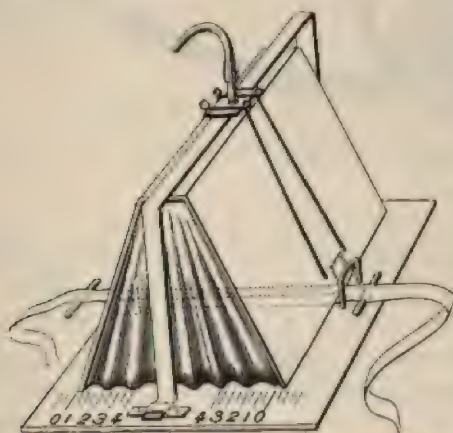


Fig. 5. Pneumographe à soufflet de M. Zünd-Burguet.

français, par exemple, possède, entre autres qualités, celle de charmer l'oreille par sa *douceur*, c'est surtout parce qu'il contient un grand nombre de consonnes fortement sonores; si au contraire, dans la bouche des Allemands ou des Anglais cette langue a toujours quelque chose d'âpre, de saccadé, c'est surtout parce que leur larynx n'est pas très habile à produire des vibrations sonores.

Le doigt posé extérieurement sur la pomme d'Adam, nous indique, d'une façon beaucoup trop vague, la présence ou l'absence des vibrations laryngiennes. A l'aide d'une petite capsule (fig. 6), convertie d'une membrane flexible ou rigide, appliquée sur le larynx et reliée à un tambour inscripteur, on

peut étudier avec une sûreté absolue les mouvements vibratoires de cet organe, ou autrement dit, la sonorité des consonnes.

L'examen des mouvements du voile du palais est particulièrement important dans la prononciation du français à cause de ses voyelles nasales. Il se fait très aisément au moyen d'une

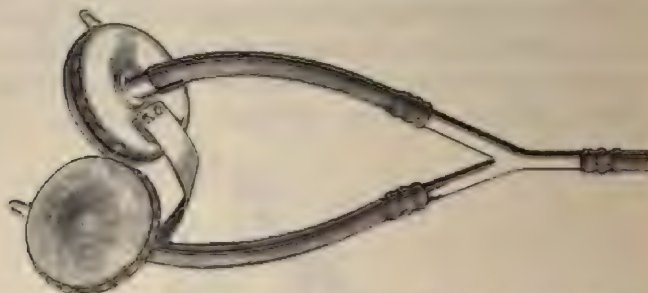


Fig. 6. Capsule exploratrice du larynx de M. A. Zünd-Burgnet.

simple petite olive (fig. 7) en ivoire ou en corne, introduite dans une des narines et reliée à un tambour inscripteur. La quantité d'air qui sort par le nez nous permet en effet de tirer des conclusions relatives à la position du voile du palais.

Les mouvements organiques les plus importants dans l'émission de la parole sont, sans contredit, ceux de la langue.



Fig. 7. Olive nasale (appareil transmetteur du souffle).

Nous pouvons les étudier *directement* au moyen du palais artificiel, ou *indirectement* par l'emploi de la méthode graphique. Les lecteurs de cette revue connaissent le mode d'emploi du palais artificiel. L'utilité de ce petit appareil leur a été

démontrée par M. Viëtor, *Neuere Sprachen* I, heiblatt, p. 31 sq. Je puis donc me dispenser d'en parler ici.

Il convient de faire remarquer que les tracés obtenus au moyen du palais artificiel ne nous renseignent pas d'une manière suffisamment exacte sur l'effort organique nécessité par l'émission des divers sons du langage. C'est ici qu'intervient l'emploi des ampoules exploratrices de M. Rousselot (fig. 8). Ces ampoules, dont je ne reproduis qu'une, sont de forme et de

dimension très variées, suivant l'organe que l'on veut explorer et suivant la nature des sons à étudier. Elles sont d'une grande utilité aussi dans l'examen des mouvements verticaux des lèvres.

Le dispositif représenté par la figure 9 se compose d'une ampoule ronde et d'une embouchure. Appliqué sur les lèvres il sert à la détermination de leurs déplacements horizontaux;

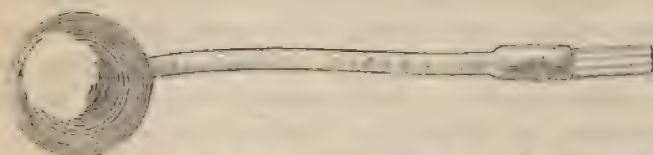


Fig. 8. Ampoule exploratrice ronde de M. Rousselot.

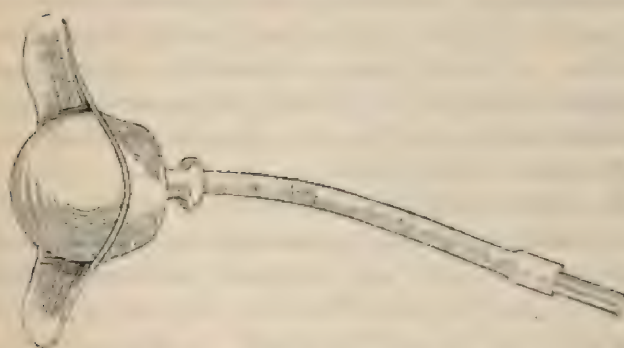


Fig. 9. Dispositif pour étudier les mouvements horizontaux des lèvres.
(Zünd-Burgnet.)

mis sous le menton il est d'une certaine utilité dans l'étude des mouvements de la langue. Dans les deux cas M. Rousselot emploie une capsule plate couverte de caoutchouc, appareil qui, dans la pratique, se montre manifestement inférieur à celui que je viens de décrire.

Il n'est sans doute pas superflu de faire remarquer que l'on peut simultanément explorer tous les organes qui contribuent à la production d'un son ou d'un groupe déterminé de sons. Par conséquent il est possible aussi d'établir d'une manière

très exacte le synchronisme des mouvements organiques dont résultent les différents phonèmes.

Ainsi, on voit par ce trop court aperçu que, grâce à la phonétique expérimentale, nous sommes à même de pénétrer les secrets les plus intimes de la physiologie des organes de la parole et du mécanisme si complexe des articulations variées à l'infini dont se compose le langage. Au point de vue scientifique pur, l'analyse expérimentale des sons et articulations est de la plus haute importance, et c'est bien gratuitement que certains critiques prétendent que la phonétique expérimentale se montre incapable de rendre les services que l'on est en droit d'attendre d'elle. Tant mieux si elle prouve l'exactitude de certaines lois phonétiques, que l'on a su établir sans son concours. Il faut une véritable aberration d'esprit pour en conclure à son inutilité. Si l'on publie des études médiocres ou incomplètes de phonétique expérimentale, il convient de s'en prendre uniquement aux auteurs et non pas à la science elle-même. Si, d'autre part, la phonétique expérimentale est une science complexe, qui nécessite des appareils multiples et des connaissances spéciales pour pouvoir les manier, il y a peut-être lieu de s'en féliciter.

Je m'étais efforcé dans la première partie de cette étude de démontrer la nécessité de l'analyse expérimentale des sons du langage. Il s'agit de déterminer maintenant de quelle manière ces procédés scientifiques peuvent être appliqués à la pratique, c'est-à-dire à l'enseignement de la prononciation des langues vivantes.

Sera-t-il nécessaire que chaque professeur se procure les nombreux appareils décrits précédemment, et qu'il devienne un habile phonéticien-expérimentateur? Loin de moi une pareille exigence! Bien mieux; je ne demanderai même pas que le professeur de langue sache interpréter des tracés graphiques, encore bien moins d'en faire, et contrairement à M. M. Rosapelly et Rousselot, je suis d'avis, que les appareils destinés aux recherches scientifiques sont, sous tous les rapports, impropres à l'application purement pratique. Ils doivent être remplacés par d'autres beaucoup plus simples, infiniment moins coûteux et d'un maniement plus facile. Avant moi, M. l'abbé Rousselot

avait fait quelques tentatives pour contrôler à l'aide d'appareils les émissions vocales. « *Mais*, disait-il dans une conférence faite en 1898, *je n'avais point songé à constituer un outillage spécial pour l'enseignement du langage, qui n'était pour moi qu'un côté très accessoire de mes recherches. J'utilisais, suivant les besoins, les appareils ordinaires de phonétique . . . Heureusement cette lacune est en train d'être comblée; M. Zünd-Burguet . . . s'y applique avec succès.* »

J'avais déjà, en 1895, sur le modèle du tambour à levier de M. Marey, fait construire mon CADRAN-INDICATEUR DES MOUVEMENTS ET EFFORTS ORGANIQUES. Tel qu'il est représenté par la figure 10, l'appareil se compose essentiellement d'un étroit ruban métallique en quart de cercle (A, A', A''), formant le cadran proprement dit, d'une aiguille à marteau (F), d'une capsule couverte d'une membrane de caoutchouc (H) et d'un support (K). La membrane de la capsule est reliée à l'aiguille indicatrice par une tige horizontale articulée (G). Le Cadran est muni d'un petit timbre (E) et d'un curseur (C).

Dans un nouveau modèle du Cadran, j'ai remplacé la capsule et la membrane en caoutchouc par un petit soufflet. Le fonctionnement de l'appareil devient ainsi beaucoup plus régulier, et nous échappons aux menus ennuis occasionnés par le changement relativement fréquent de la membrane.

En reliant à cet appareil une petite ampoule plate, légèrement gonflée par une insufflation d'air, et en la plaçant soit sur la lèvre inférieure, soit sur la partie médio-postérieure de la langue, soit enfin en la tenant contre les alvéoles frontales supérieures, nous pouvons nous renseigner d'une manière aussi précise que simple d'une part sur la différence de pression organique entre les consonnes $v-f$, $z-s$, $j-ch$, $m-b-p$, $n-d-t$, et $gn-g-k$, d'autre part sur le lieu d'articulation de chacune de ces consonnes et dans n'importe quelle langue.

Les Allemands du Nord et du Centre, conformément à leurs habitudes acquises, font ordinairement trop d'efforts musculaires pour émettre les consonnes françaises $m-b$, $n-d-g$, surtout lorsque celles-ci se trouvent à l'initiale des mots. Cette exagération dans l'acte articulatoire entraîne une diminution sensible de la sonorité laryngienne.

En ce qui concerne le lieu d'articulation, l'aiguille du Cadran nous montre invariablement que l'Anglais a l'habitude de retirer plus ou moins la langue des incisives supérieures pendant la prononciation des consonnes dentales, et que l'Alle-



Fig. 10. Cadran-indicateur des mouvements organiques de M. Züst-Burguet.

mand établit trop en arrière le contact entre la langue et le palais pour dire le *k* français. A l'aide de ce même dispositif nous voyons aussi que les Anglais et les Allemands ne prononcent pas toujours ni à la bonne place ni avec une occlusion suffisamment prolongée la nasale mouillée *gn*.

N'est-il donc pas utile de pouvoir contrôler d'une façon précise ces nombreuses émissions consonantiques?

Pour savoir si nous aspirons ou non les consonnes explosives $p-t-k$, nous n'aurons qu'à les prononcer dans une embouchure que, à la place de l'ampoule plate, nous relierons au Cadran. Si au moment de l'émission l'aiguille de l'appareil se déplace, l'aspiration sera manifeste, et le degré du déplacement nous renseignera sur la force de cette aspiration. Elle est généralement assez considérable dans la prononciation des Allemands et des Anglais, tandis qu'en français on ne la remarque guère que dans la prononciation emphatique.

Pourra-t-on au moyen du Cadran-indicateur se corriger de cette prononciation aspirée? Certains l'ont cru. Pour ma part je pense qu'il vaut mieux avoir recours à des moyens plus directs et plus en rapport avec la nature du phénomène dont il est ici question. Celui qu'à l'ordinaire je recommande est extrêmement simple et dans tous les cas parfaitement rationnel. L'espace me manque pour en donner l'explication scientifique et je me contente de l'indiquer d'une façon sommaire.

Pour qu'un Allemand réussisse à prononcer sans trace d'aspiration, c'est-à-dire à la française, les trois consonnes $p-t-k$, il lui suffira d'émettre les douces correspondantes $b-d-g$ avec une pression organique très forte et après une occlusion prolongée. Sans donner aucune explication préalable, j'invite l'élève à prononcer les trois mots: *bafi*, *dafi*, *gafi* en augmentant fortement la pression labiale pour le *b* de *bafi*, la pression linguale pour le *d* de *dafi* et le *g* de *gafi*. Instantanément il dira *passee*, *tasse*, *casse* avec des consonnes explosives non-aspirées, donc françaises.

Un grand nombre de professeurs allemands et anglais m'ont fait savoir que ce moyen leur réussit admirablement bien avec des élèves de tout âge. J'ai moi même fait la même expérience à Marburg avec une classe de 29 garçons âgés de 8 ans et demi.

L'emploi du *g* sourd renforcé à la place du *k* offre un autre avantage appréciable. J'ai dit plus haut déjà que les Allemands en parlant français établissent trop en arrière l'occlusion pour le *k*. Il en résulte un bruit de frottement

guttural au moment de l'explosion. Or, en allemand comme en français, le *g* se prononce plus en avant sur le palais que le *k*, et par conséquent, en renforçant le *g*, on avance instinctivement le lieu d'articulation pour le *k*. Mais revenons au Cadran-indicateur.

Il nous rend de grands services aussi dans l'étude pratique des voyelles. Afin de déterminer de la manière la plus précise les positions respectives que prend la langue pour l'émission des voyelles postérieures *a, ɔ, o, u*, il suffit de relier à l'appareil la grosse ampoule ronde et de la placer sur la partie postérieure de la langue de telle sorte que, la bouche étant modérément ouverte comme pour *a* ordinaire, elle touche à la fois à la langue et au palais dur sans subir aucune pression. Si antérieurement on a eu soin de fixer sur le Cadran le ruban de papier sur lequel sont marquées les quatre voyelles *a—ɔ—o—u*, il sera aisé de voir si on les émet correctement, c'est-à-dire avec les positions requises de la langue.

Il en est de même pour les voyelles antérieures *e—ɛ—i*; seulement, dans ce cas, il sera nécessaire de placer l'ampoule sur la partie antérieure de la langue et de fixer sur le cadran le ruban de papier qui correspond à cette série de sons. L'étude des voyelles mixtes *æ—ɥ—y* se fait tout aussi facilement.

A l'aide du cadran et du dispositif représenté par la figure 9, on pourra se rendre compte très exactement du degré d'avancement des lèvres pendant l'émission des voyelles postérieures et mixtes.

Le Cadran a aussi son utilité pour l'étude des voyelles nasalisées. Dans ce cas, l'olive nasale (fig. 7) sert d'appareil transmetteur. A défaut du cadran, une bougie allumée rendra de grands services et nous permettra de montrer à l'élève que pendant la prononciation de ces voyelles l'air sort en partie par la bouche et en partie seulement par le nez.

En faut-il davantage pour démontrer l'utilité du Cadran-indicateur? Pour comprendre pleinement tout l'intérêt que présente cet appareil dans l'enseignement de la prononciation des langues vivantes, il sera nécessaire de l'avoir employé pendant un certain temps. Il en est de même, du reste, de tous les appareils — scolaires ou autres.

A l'époque où je fis construire le Cadran-indicateur, je songeais aussi à l'établissement d'un petit appareil capable de signaler à l'oreille la présence et l'amplitude des vibrations laryngées dans l'émission des consonnes dites *sonores*. L'analyse scientifique des sons du langage, ainsi que mon oreille formée par elle, m'avaient fait comprendre que les étrangers de langues germaniques, surtout allemande et anglaise, prononçaient, en parlant le français, avec une sonorité insuffisante, les consonnes *l—m—n—r—z—j—b—d—g*, placées à l'initiale des mots.

J'avais constaté aussi que les moyens ordinaires de contrôle (le doigt appliqué sur la pomme d'Adam, bourdonnement dans



Fig. 11. Signal électrique du docteur Rosapelly.

les oreilles, etc.) étaient peu aptes à les avertir de ce défaut important et encore bien moins à les en corriger.

J'avais tout d'abord pensé à utiliser le Signal du larynx de M. Rosapelly (fig. 11). Je commençai par débarrasser cet appareil de tous les éléments nécessaires à la transmission électrique des vibrations sonores. Ainsi réduit à sa plus simple expression, l'appareil indiquait, par un très faible bruit, la présence des vibrations, lorsque je l'appliquais sur le cou à une place et d'une manière presque mathématiquement déterminées. Il fallait en outre incliner la tête et le moindre mouvement de la main rendait impossible le fonctionnement régulier de l'appareil. Sept ans après moi, M. Rousselot a refait les mêmes expériences et avec un succès ou plutôt un insuccès identique. Voici textuellement ce qu'il dit de son signal du larynx: «Mais je me hâte de faire observer que le maniement en est un peu délicat, surtout pour les personnes nerveuses. Comme il se compose d'un petit marteau suspendu entre deux pointes, et que le mouvement vibratoire qui doit le déplacer n'est pas

d'une grande puissance, il est nécessaire de le tenir bien en équilibre . . . C'est seulement quand on a trouvé le bon endroit et la bonne position, qu'on peut procéder aux expériences.

C'est en 1896, après de longs tâtonnements, que je réussis à construire un Signal du larynx (fig. 12) capable de traduire, par un frémissement relativement très fort, les vibrations des cordes vocales. En effet, le bruit qu'il produit peut facilement être entendu à une distance de 20 à 30 mètres, et l'appareil peut, sans la moindre difficulté, être manié par les personnes les plus inexpérimentées. La seule précaution à prendre est de



Fig. 12. Signal du larynx de M. A. Zünd-Burguet. — A, plaque métallique vibrante; B, ressort en acier maintenant le grelot C sur la plaque; C, grelot; D, pièce découpée réunissant la plaque et le grelot au manche E.

Pour l'expérience, on tient l'appareil par l'extrémité du manche et l'on applique la pièce D légèrement sur la pomme d'Adam, de sorte que la plaque et le grelot restent entièrement libres.

ne pas l'appliquer à contresens. Le réglage en est fort aisé et son prix de revient très minime.¹

Il n'est guère nécessaire d'insister sur l'utilité de ce petit instrument dans l'enseignement pratique des langues vivantes, et je me bornerai à invoquer le témoignage de quelques professeurs de langue française qui, depuis des années, l'emploient constamment dans leurs classes. « Votre Signal du larynx, m'écrit une dame danoise, a un grand succès auprès de mes élèves. Non seulement il corrige leur prononciation, mais il les encourage à redoubler d'efforts pour avoir le plaisir d'entendre cette petite sonnerie si gaie et si précieuse. Un professeur-phonéticien d'une grande Université américaine m'a fait savoir que « grâce au Signal du larynx il enseigne en

¹ Le Signal du larynx de M. Zünd-Burguet coûte 2 frs., celui de M. Rousselot 10 frs.

quelques instants la prononciation des consonnes françaises, qu'auparavant ses élèves n'avaient jamais su apprendre d'une manière sûre. » Un professeur de Düsseldorf m'assure, que ce petit appareil lui rend journellement les plus grands services. Telle est aussi l'attestation d'un professeur (*oberlehrer*) de Breslau.

J'ai le plaisir d'offrir aux lecteurs de cette revue la primeur d'un nouveau signal du larynx dont le prix de revient se monte tout au plus à dix centimes et qu'ils pourront très commodément fabriquer eux-même. Il suffit pour cela de loger un tout petit grelot ou à défaut de celui-ci un bouton quelconque, de préférence un bouton rond ou encore une simple petite bille, dans une boîte à pilules en carton, dont le diamètre extérieur sera de 3 ou 4 centimètres environ, et que l'on peut se procurer dans le commerce, par exemple chez les pharmaciens.

Appliquée sur le cou, dans la région de la pomme d'Adam, la boîte vibrera à l'unison avec les cordes vocales. La vibration se communiquera à l'objet enfermé dans la boîte. Celui-ci, en s'éloignant et en se rapprochant successivement du fond ou du couvercle de la boîte qui sert de plaque vibrante, produira un bruit facilement perceptible même à une distance de plusieurs mètres. Cette petite *boîte mystérieuse* rend exactement les mêmes services que le signal du larynx que je viens de décrire. Son emploi n'exige aucune précaution, sauf, bien entendu, de ne pas appuyer le doigt sur le couvercle qui sert de plaque vibrante. C'est, je crois, le moyen le plus pratique de se rendre compte de la sonorité des consonnes, chose qu'il ne faut jamais négliger quand on a le souci de prononcer convenablement le français, par exemple.

Il est une articulation dans cette langue que les personnes d'idiomes germaniques réussissent rarement à produire d'une façon correcte. Je veux dire l'*n* mouillé, qu'historiquement on transcrit par *gn*. Au lieu de *agneau*, *pignon*, *champagne*, les Allemands disent presque toujours *amtau*, *pinnon*, *champaïnn*, à moins toute fois qu'ils ne remplacent le *gn* par une sorte de chuintante sonnante comme *lj*. Pour l'enseigner j'avais construit un appareil guide-langue dont on trouvera la figure dans l'excellent travail de M. Eggert intitulé: *Phonetische und*

methodische studien in Paris (Leipzig 1900). Cet appareil peut être avantageusement remplacé par un simple fil de laiton, une aiguille à tricoter ou encore par un bout de ficelle mince. Pendant qu'on appliquera la pointe de la langue contre les incisives inférieures on placera le fil de laiton à travers la bouche derrière les canines inférieures ou supérieures. Contre ce fil on appuiera la langue de telle sorte, que la partie médio-dorsale de cette dernière touche au palais dur. Pendant l'occlusion buccale on poussera le souffle sonore par le nez après quoi on détachera la langue du palais sans produire aucun bruit d'explosion, pour la mettre dans la position requise par le son suivant. Ainsi l'*n* mouillé sera très correctement produit.

Le même appareil, s'il est permis d'appliquer ce terme à un simple fil métallique, servira à supprimer le zéaiement ordinaire. Pour corriger ce vilain défaut on placera le fil sur la langue et à travers de la bouche exactement comme pour l'*n* mouillé, mais au lieu de chasser le souffle par le nez on le fera sortir exclusivement par la bouche en essayant de produire le sifflement qui caractérise l'*s*, ce qui, la plupart du temps, réussit instantanément.

On rencontre assez souvent des enfants, parfois même des adultes, qui ne savent pas prononcer l'*n* ordinaire et le remplacent soit par *n* soit par une sorte d'*n* mouillé. Rien n'est plus facile à enseigner. Il suffit de se pincer les narines avec le pouce et l'index afin d'empêcher l'écoulement du souffle par le nez, de placer le fil à travers de la bouche à l'endroit de la première molaire supérieure et de porter la pointe de la langue en contact avec les alvéoles frontales supérieures. L'air s'en ira par les deux côtés de la bouche à la place où se trouve le laiton, et la consonne voulue sera correctement produite.

Il y a un assez grand nombre d'autres moyens pratiques et très simples pour contrôler et pour apprendre ainsi la prononciation des sons du langage, que je me ferais un plaisir d'indiquer ici, si je ne craignais pas d'abuser de la bienveillante attention des lecteurs. Je les réunirais tous dans une petite brochure à part, si j'étais sûr de faire œuvre utile.

Pour terminer mon étude par trop succincte et forcément incomplète, je voudrais répondre par anticipation à une objection qu'infailliblement elle évoquera dans bien des esprits.

Comment, s'écrieront certains professeurs de langue, on veut introduire des appareils de phonétique dans nos classes? Que deviendra la discipline, et comment fera-t-on pour donner un enseignement individuel dans des classes de quarante à cinquante élèves? Je répondrai, d'abord, que les appareils pratiques doivent avant tout servir au professeur lui-même, et l'expérience d'une dizaine d'années m'a prouvé que plusieurs d'entre eux en ont fortement besoin. Dans les classes les appareils serviront en premier lieu à la démonstration, qui, sans contredit, est le moyen pédagogique le plus puissant. Si le professeur est sûr d'arriver promptement et sans l'aide d'aucun appareil à de bons résultats, il aurait grand tort d'y recourir. S'il préfère des *à peu près* à la certitude absolue, il n'aura qu'à se demander s'il se trouve d'accord avec sa conscience.

Quant à la discipline, nous savons tous qu'elle est d'autant plus facile à maintenir que le professeur sait davantage intéresser ses élèves, et l'enseignement de la prononciation d'une langue, pour être rationnel doit nécessairement, et dans la mesure du possible, être individuel.

Puisque, par l'emploi de certains appareils pratiques, nous sommes sûrs d'obtenir très rapidement d'excellents résultats, aurions-nous raison de les laisser de côté?

Mais ces moyens sont-ils véritablement pratiques et efficaces? Ceux qui les ont expérimentés l'affirment d'une manière formelle; ceux qui feignent de les ignorer ne pourront guère contester des résultats fournis par l'expérience.

Paris.

ADOLPHE ZÜND-BURGUET.

BESPRECHUNGEN.

Englische lehrbücher für mädchenschulen.

1. G. DUBSLAV und P. BOEK, *Methodischer lehrgang der englischen sprache für höhere lehranstalten* unter besonderer berücksichtigung der mädchenschulen. In zwei teilen. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1902 und 1903.

Erster teil: Lese- und elementarbuch, mit einer karte von England, einem plan von London und einer tafel der englischen münzen. 192 s. Geb. m. 2,50.

Zweiter teil: Syntax, mit plan von London und einer karte von England. 202 s. Geb. m. 2,50.

Stoffe zum übersetzen aus dem deutschen in das englische zur wiederholung der syntax. 120 s. Geb. m. 1,50.

Drei schmucke bücher in graugrünem festem leinenband und vornehmer typographischer ausstattung, für junge mädchen von 13 bis 15 jahren „im engsten anschuß an die lehrpläne von 1894 gearbeitet“. Ob dieser von den verfassern betonte „engste anschuß“ überall erreicht ist, scheint recht zweifelhaft, wenn man den breiten raum betrachtet, den die stoffe zum übersetzen aus dem deutschen in das englische einnehmen. Die lehrpläne von 1894 sagen ausdrücklich: „Für die beurteilung der schließlichen leistungen einer schülerin ist sehr viel weniger die größere und geringere geübtheit in der übersetzung eines deutschen textes in die fremde sprache, als die sicherheit und schnelligkeit des verständnisses eines fremdsprachlichen textes maßgebend.“ Die modernen fremdsprachlichen lehrbücher sollen daher in erster linie *lesebücher* sein, die den schülerinnen sachlich, nicht grammatisch geordnete originaltexte der fremden sprache bieten, wie es die deutschen lesebücher für den unterricht in der deutschen sprache tun. Das beispiel eines solchen lesebuches besitzen wir in dem englischen lesebuche von W. Viëtor und F. Dörr, mit welchem das vorliegende lese- und elementarbuch nur eine große zahl von *miscellaneous rhymes*, die abbildung der englischen münzen und die karten von England und London gemein hat.

Für die unterstufe des englischen unterrichts ist nach den bestimmungen von 1894 ein lesebuch ohne grammatisches regelwerk, ohne übersetzungsstoffe und ohne lektionsweise geordnete vokabeln das richtige, da für klasse III der grammatische stoff an der hand des lehr- und lesebuchs zusammengestellt werden soll, die schriftlichen arbeiten (diktate, umbildungen, nachahmungen) dem lesestoffe zu entnehmen sind und die gewinnung des wortschatzes möglichst durch vermittlung der anschauung erfolgen soll. Will nun der verfasser eines lehrbuchs lehrern und schülern die zusammenstellung des grammatischen stoffes erleichtern und die zustützung des lesestoffes zu diktaten, umbildungen, nachahmungen und sprechübungen an stelle des lehrers selbst übernehmen, so möge er dies in kurzen andeutungen und beispielen nach dem muster des vortrefflichen lehrbuchs von Ferdinand Schmidt, des direktors der oberrealschule zu Hanau, am schlusse des behandelten lesestückes tun, nicht aber in etüdenartiger breite und ausführlichkeit, bei welcher möglichst alle permutationen und kombinationen des grammatischen stoffes auf der bildfläche erscheinen. Durch eine solche behandlung wird die ursprüngliche freude an dem inhalt und der form des lesestückes gründlich verdorben. Die einzelnen lektionen und das ganze buch machen durch die mannigfaltige umformung und zerstückelung des stoffes, sowohl des sprachlichen wie des grammatischen, durch die einteilung in A₁, A₂, B, C, D, E, F, G, H (siehe lektion 9 des ersten teiles), durch die abwechslung von größerer und kleinerer, aufrechter und liegender, magerer und fetterer, lateinischer und deutscher druckschrift, von runden und eckigen klammern einen äußerst unruhigen eindruck, der durch die im übrigen aner kennenswert deutliche ausführung des druckes umso augenfälliger wird. Werden dann noch in derselben lektion durch einzelsätze die heterogensten sachen zusammengestellt, wie z. b.: welcher kaufmann (?) verkauft rind- und hammelfleisch? welches ist der name der verstorbenen englischen königin? tanztet (?) ihr auf Ethels geburtstag? die alten deutschen hatten nicht einen gott, die engländer essen nicht viel fett — dann ist unsere ruhe vollends dahin. Man sollte für die lektionen eines lehrbuchs wie für die dramen drei einheiten verlangen: einheit des stoffes, einheit seiner behandlung und einheit des druckes. In ihrer für den schulgebrauch herausgegebenen bearbeitung von Chambers' *English History* haben die herren verfasser diese drei einheiten in vortrefflicher weise innegehalten, in dem ersten teil des vorliegenden lehrbuchs haben sie denselben entgegen gearbeitet.

Der zweite teil des buches, der die syntax behandelt, macht durch seine mehr einheitliche anordnung und verteilung des stoffes einen entschieden besseren eindruck als der erste. Wir finden in den einzelnen lektionen fast durchgehends unter A zusammenhängende englische lesestücke, unter B kurze englische einzelsätze, unter C *exercises* in englischer sprache, unter D deutsche einzelsätze zur selbständigen

reproduktion der neuerlernten spracherscheinung und unter E zusammenhängende deutsche stücke zum hinübersetzen in die fremdsprache. Der deutsche übersetzungsstoff beansprucht jedoch häufig weit mehr raum als die übrigen teile der lektion (vgl. lektion 2, 4, 7, 8, 13, 27, 28 zusammen. Die bemerking auf s. 38: „Dieser abschnitt wird am besten nur mit selektanerinnen durchgenommen“ paßt nicht nur für den übersetzungsstoff, der dort unter der überschrift „Hamlet“ geboten wird, sondern auch für den anderer lektionen. — Das grammatische regelwerk bildet ein volles drittel des buches und umfaßt neben den 59 paragraphen der im ersten teil gebotenen elementargrammatik weitere 192 paragraphen, in denen das weniger wichtige von dem wichtigen durch den druck mit dem bemerken geschieden ist, daß „erstere zu unterdrücken unzulässig schien, um nicht die lernenden der möglichkeit zu berauben, sich über seltenere, ihnen in der lektüre aufstoßende grammatische erscheinungen in ihrem lehrbuche rats zu erholen.“ Nach meiner 27jährigen erfahrung im lehrfache kommt es wohl bisweilen vor, daß ein heranwachsender jüugling sich nach einer seltenen grammatischen erscheinung erkundigt, junge mädchen von 14 und 15 jahren aber werden schwerlich jemals ihre grammatik nach seltenheiten durchsuchen. Das weniger wichtige in der grammatik paßt nach den modernen lehrplänen von 1894 nicht mehr in ein schulbuch, in einem lehrbuch für seminaristinnen mag es platz finden. Ferd. Schösch behandelt in seinem bereits erwähnten lehrbuch die englische grammatik einschließlich der lautlehre, interpunktion und sillbentrennung in 34 paragraphen auf 33 seiten und sagt dazu in seiner vorrede: „Wer die sprache durch lebendige übung erlernt, eignet sich damit auch alle nötige grammatik an, die man aus dem angeeigneten stoffe leicht zusammenstellen kann; alle auf andere weise erworbenen grammatischen kenntnisse sind meines erachtens für die jugend ein gänzlich wertloser besitz.“ Ich schließe mich diesem urteil vollständig an und wünsche daher in einem fremdsprachlichen lehrbuch einen reichhaltigen, dem alter der schüler oder schülerinnen angemessenen lese- und sprachstoff, eine kurze zusammenstellung der wichtigeren teile der grammatik und eine noch kürzere oder gar keine auswahl von musterstücken zum übersetzen in die fremdsprache zu finden.

Den dritten teil des vorliegenden lehrbuches, der nur stoffe zum übersetzen aus dem deutschen in das englische enthält, halte ich für vollständig entbehrlich, zumal ja der zweite teil bereits reichlichen übersetzungsstoff, sogar schon für selektanerinnen, bietet. Litterarische belehrungen über Swift, Alexander Pope, Shakespeare, Byron, Dickens u. s. mögen den schülerinnen in englischer sprache, aber nicht als übersetzungsmaterial geboten werden. Die lehrpläne von 1894 verlangen nur, daß die schülerinnen in der schule lernen, „die fremde sprache in den einfachen formen des täglichen lebens zu gebrauchen“. Litterarische und philosophische betrachtungen in fremder sprache anzustellen, wird

von ihnen nicht verlangt. Über dieses absichtlich so beschränkte lehrziel sind die herren verfasser weit hinausgegangen. Wer nach ihrem lehr gange unterrichten wollte, der doch ausdrücklich für mädchen-schulen, also für nur drei schuljahre mit je vier wöchentlichen stunden bestimmt sein soll, könne schwerlich dazu, neben der grammatik und neben den zeitraubenden übersetzungen noch die für die klassen II und I vorgeschriebene lektüre ausgewählter zusammenhängender schriftwerke in einzelausgaben zu treiben und so der hauptaufgabe des unterrichts (einen leichteren englischen schriftsteller zu verstehen) gerecht zu werden. — Die mittelbare aufgabe des englischen unterrichts, nämlich den schülerinnen das verständnis für die geistige und materielle kultur, für leben und sitte des englischen volkes möglichst zu erschließen, kann — und das möge hier lobend hervorgehoben werden — auf grundlage der mit umsicht und sachkenntnis ausgewählten englischen lese- und übungsstücke in ausreichender weise gelöst werden, und wenn die herren verfasser statt der drei teile ihres lehrbuches einen einzigen, enthaltend die auf englische kultur, englisches leben und englische sitte bezüglichen musterstücke, veröffentlicht hätten, so würde ihr buch im sinne der lehrpläne von 1894 herzlich bewillkommt worden sein. Ein einbändiges lehrbuch verdient sowohl der vereinigung des grammatischen stoffes als auch des billigeren preises wegen den vorzug und begegnet daher bei seiner einföhrung weniger schwierigkeiten als ein mehrbändiges.

2. L. SEVIX, *Elementarbuch der englischen sprache* nach der analytischen methode bearbeitet. Erster teil: Lautlehre, der einfache satz neben der regelmäÙigen formenlehre. Karlsruhe, J. Biefelds verlag. 1902. 2. aufl. Geb. m. 1,80.

Ein bescheidenes, handliches büchlein von 166 seiten, ohne anspruchsvolle, vielversprechende vorrede. Obwohl von einem badischen schulmanne verfaÙt und augenscheinlich aus badischer schulpraxis hervorgegangen, entspricht das buch dennoch vollauf den für die unterstufe des englischen unterrichts an preußischen mädchen-schulen geltenden bestimmungen. Der planmäÙigen einübung der fremden laute sind die ersten 26 seiten und weitere 18 seiten des grammatischen teils gewidmet, der die seiten 79—124 umfaÙt, so daÙ auf die formenlehre nur 28 seiten kommen. Lehrer, denen die einübung der aussprache an vielen einzelwörtern nicht zweckdienlich oder gar überflüssig erscheint, können direkt mit den leseübungen auf s. 14 beginnen und daran sofort die kleinen lesestücke schließen, die in großer, deutlicher druckschrift etwa ein drittel des ganzen buches ausmachen und in sprachlicher beziehung der unterstufe durchaus angemessen sind. Inhaltlich hätten die lesestücke, da der englische unterricht in der regel erst mit dem siebenten schuljahr beginnt, der größeren geistigen reife der schülerinnen angepaÙt werden können. Die kleinen tiergeschichten (*The Fox and the Grapes, Little Frank and his Dog Tray, A Clever Dog,*

The Ox, The Hare, Characters of Beasts, The Dog in the Manger, Vain of Beasts, The Horse and the Loaded Ass, The Ass, The Fox, The Little Pigs, The Wild Beasts, The Ass and his Master, The Bear, Charles and Animals, The Little Fish, Animals, Cuckoo, The Boy and the Butterfly, The Hares and the Frogs, The Lark and her Young Ones, The Ant and the Grasshopper) richten das Interesse doch gar zu einseitig auf zoologische Dinge, wenngleich nicht verkannt werden soll, daß sich darunter manche lehrreiche Tierfabel findet, die für jung und alt bestimmt ist. Die fortlaufenden Erzählungen aus Andersens klassischem Bilderbuch ohne Bilder (*What the Moon saw*) sind auch in englischer Sprache stets willkommen. Auch die Auswahl der Gedichte ist im allgemeinen zu loben. Die stärkste Seite des Buches aber bilden unstreitig die vorzüglichen Anleitungen zu Sprechübungen, die in kleinerem Druck zwischen den Lese-Stücken zerstreut liegen und reichlichen Stoff zu Sprechversuchen für jede Stunde bieten. Im Anschluß an den Lesestoff oder an Dinge und Vorkommnisse des täglichen Lebens werden da in leicht faßlicher Weise behandelt: *Work and Play, Family, House, Furniture, Skating, Numbers, Books, School-room, Garden, Morning-Walk, Sailing* und einige der Hölzelschen Anschauungsbilder. An der Hand dieser Übungen können die Schüler und Schülerinnen die Sprache des täglichen Verkehrs spielend erlernen. — Der grammatische Teil geht von den Elementen des einfachen Satzes aus und behandelt insbesondere die Formenlehre des Zeitworts recht ausführlich. Den schwächsten Teil des Buches bilden die unter dem Titel „grammatische Übungen“ gegebenen Einzelsätze zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. Man glaubt noch in der Zeit des seligen Ollendorf zu leben, wenn man in einer Lektion folgende Sätze aneinander gereiht findet: „Der Bursche zog ein Kalb die Straße entlang. Die Feen saßen unter den Büschen. Das Kind fühlte sich nicht ganz behaglich bei diesem Gedanken. Die Hasen fanden ihren Lauf durch einen Bach aufgehalten. Der Lord wünschte den Bettler für seine Aufmerksamkeit zu belohnen. Der Rahmen ist von Holz. Die Feen streckten ihre Hände aus gegen den Baum.“ Welche Gedankensprünge werden da dem Schüler von dem Inhalt des einen Satzes zum andern zugemutet! Oder sollen die Sätze etwa gedankenlos übersetzt werden? Das kann wohl kaum die Absicht des Herrn Verfassers sein, der sich im übrigen doch als ein recht einsichtiger und praktischer Schulmann offenbart, und dessen Buch wir daher wohl empfehlen möchten.

3. Dr. LEON KELLNER, *Lehrbuch der englischen Sprache für Mädchenlyzeen*. Berlin, Julius Springer, und Wien, Gerold u. Comp. 1902. 208 S. Preis m. 2,—.

Das Buch ist durch Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 24. April 1902 zum Unterrichtsgebrauche an österreichischen Mädchenlyzeen mit deutscher Unterrichtssprache allgemein zugelassen.

und muß daher wohl den österreichischen lehrplänen entsprechen. Die einteilung des buches ist folgende:

- I. Englische texte in 50 lektionen. S. 1—82.
- II. Vokabeln zu den englischen übungsstücken. S. 83—109.
- III. Stücke zum übersetzen aus dem deutschen in das englische. S. 110—123.
- IV. Grammatik (lautlehre, formenlehre, syntax und wortbildung). S. 124—205.
- V. Englisch-deutsches wörterverzeichnis. S. 206—238.

Die englischen texte entsprechen in lektion 1—25 inhaltlich ungefähr dem lesestoffe, den wir im deutschen sieben- und achtjährigen schulkindern bieten, sie hätten wohl um einige stücke vermehrt werden können, die der fassungsgabe vierzehnjähriger mädchen angemessen gewesen wären. In den lektionen 30—50 überwiegt englischer geschichtsstoff aus der ältesten bis in die neueste zeit, von den *Romans in Britain* bis zum tode der *Queen Victoria*. Statt einiger englischer könige hätten wir lieber die bedeutendsten englischen dichter und einige ihrer bekanntesten gedichte hier gesehen. Abgesehen von 11 kinderstubengedichten (*Robin and Puss, Sly Pass, Humpty Dumpty, Autumn, Do your Best, Little Things, Solomon Grundy, The Months, Multiplication is Vexation, Spring is coming, 'Tis Summer*) ist die englische poesie in dem buche, das der herr verfasser für 14—16jährige mädchen bestimmt hat, gar nicht vertreten. — Die an die lesestücke sich anschließenden *questions* sind praktisch gewählt und bieten für sprechübungen eine willkommene unterlage. Das nach lektionen geordnete vokabelverzeichnis zu den englischen texten ist recht sorgfältig gearbeitet und gibt überall da, wo es nötig ist, die aussprache in korrekter weise an. Das gleiche gilt von dem englisch-deutschen wörterverzeichnis am schlusse des buches. Die stücke zum übersetzen aus dem deutschen ins englische beginnen erfreulicher weise erst mit lektion 9 und sind in so bescheidenen grenzen gehalten, daß man sich wohl mit ihnen befreunden kann. Sie füllen im ganzen nur 13 seiten und bringen durchgehends zusammenhängende gedanken im anschluß an den englischen text der betreffenden lektion. Die grammatik umfaßt 82 seiten, also mehr als ein drittel des ganzen buches. Durch einschränkung der lautlehre (18 seiten mit 38 paragraphen) und kürzung der wörterlisten (s. § 55) innerhalb der formenlehre hätte manches gespart werden können. Die der wortbildung gewidmeten §§ 111—118 enthalten für reifere schülerinnen viel interessantes und werden das verständnis und die aneignung des englischen wortschatzes wesentlich erleichtern. Die lichtseiten des buches sind stärker als seine schattenseiten, und wir können dasselbe zur einföhrung unter der voraussetzung empfehlen, daß daneben ein englisches lesebuch gebraucht wird, welches die oben erwähnten lücken der englischen texte ausfüllt.

4. Dr. E. NADIR und dr. A. WENZNER, *Englisches lesebuch für mädchen, lyzeen und andere höhere lehrerschulen*. Erster teil. Wien, Alfred Hölder. 1902. 249 seiten mit einer karte der britischen inseln und einem plane von London. Preis geb. 3 kronen.

Ein nach inhalt und form vornehmes buch ohne vorwort, in großoktav und gefälliger, starker einbanddecke, das vortrefflich geeignet erscheint, die englischen texte des L. Kellnerschen lehrbuches zu ergänzen. Der lesestoff ist mit großem geschick so ausgewählt, daß verstand und gemüt der schülerinnen ihre nahrung finden und gleichzeitig die materielle und geistige kultur des englischen volkes, soweit dies im rahmen des schulunterrichts geschehen kann, erschlossen wird. Die stoffe sind durchgehends den besten englischen schriftstellern entlehnt unter besonderer rücksichtnahme auf die weibliche jugend. Von weiblichen schriftstellern und dichtern sind vertreten: Miss Yonge, George Eliot, Arabella Buckley, Agnes Leigh, Felicia Hemans, Elizabeth Barrett Browning, Christina Georgina Rossetti und Sara Coleridge. Das buch enthält rund 160 stücke, wovon 110 prosaische und 50 poetische sind. Die prosastücke zerfallen in *Narrative Pieces* (55), *Descriptive Pieces* (14), *History* (14), *Literature* (12), *Letters* (11), *Dramatic Scenes* (4). Sie bieten im allgemeinen keine sprachlichen schwierigkeiten und können zum teil schon auf der unterstufe gelesen werden. Dem weiblichen gedankenkreis entsprechen ganz besonders: *The Reign of Queen Elizabeth* (Miss Yonge), *A Lady Doctor in the Time of James I.*, *Needlework, a favourite amusement of Queen Mary*, *Elizabeth Lane, the American heroine* (A. R. Hope), *Grace Darling*, *Beauty and the Beast*, *Our Country Home* (Oliver Goldsmith), *Death of Little Nell* (Charles Dickens), *Chiswick Mail* (Thackeray), *Gipsy Life* (George Eliot), *Mamma's Household Duties* (J. Habberton), *Dress and Amusements in the Time of Queen Elizabeth* (Collins), *Lady Mary Wortley Montagu* (E. J. Mathew), *Selina Maunlay to her Son*, *Contradictions* (Agnes Leigh), *The School for Daughters* (D. Lawler and T. H. Lacy). Die poetischen stücke bilden einen prächtigen strauß von blüten der englischen poesie, nicht nur aus der neueren und neuesten, sondern auch aus der älteren zeit. Mit je einem gedichte sind vertreten John Milton, John Dryden, A. Pope, W. Cowper, T. Campbell, Felicia Hemans, T. Hood, Sara Coleridge, D. G. Rossetti, A. C. Swinburne und Rudyard Kipling. Durch je zwei gedichte sind vertreten Edmund Spenser, W. Shakespeare, W. Blake, Robert Burns, Walter Scott, Samuel Coleridge, R. Southey, P. B. Shelley, A. Tennyson, R. Browning, E. B. Browning, C. G. Rossetti und W. Morris. Je drei gedichte finden sich von W. Wordsworth, Thomas Moore, Lord Byron und Longfellow. Kurze biographische notizen über jeden dieser dichter sowie über einige der prosaschriftsteller sind in alphabetischer ordnung in einem besonderen anhang zusammengestellt und ersparen lehrern und schülerinnen das nachschlagen in einer litteraturgeschichte. Besondere vokabelverzeichnisse

sind weder den prosastücken noch den gedichten beigegeben. Die schülerinnen müssen daher die passende übersetzung der englischen ausdrücke mit hilfe eines wörterbuches suchen, eine arbeit, die heranwachsenden jungen mädchen wohl zugemutet werden darf. Sachliche und grammatische schwierigkeiten, sowie zweifel über die aussprache, die den schülerinnen bei der vorbereitung der stücke begegnen könnten, werden in musterhafter weise durch die *Explanatory Notes* gehoben, die auf den seiten 204—245 in der reihenfolge der lesestücke zusammengestellt sind. Die ständigen hinweise auf die einzelnen paragraphen der von den herren verfassern herausgegebenen grammatik der englischen sprache hätten jedoch fehlen können, da sie einerseits der grammatisirenden unterrichtsmethode allzu großen vorschub leisten und andererseits in denjenigen schulen störend wirken, in denen die grammatik der verfasser nicht benutzt wird. Den schluß des im übrigen recht empfehlenswerten buches bilden geschickt geordnete tabellen über englische münzen, maße und gewichte, ein nach stämmen geordnetes verzeichnis der englischen könige und königinnen und eine vollständige liste der *counties* in England, Wales, Scotland und Irland.

Hamburg.

F. R. KRÜGER.

MACAULAY, *History of England*. Erklärt von dr. J. MEFFERT. Erstes heft. Dritte auflage. Berlin, Weidmann. 1902. 8°. Text 125 s. anmerkungen 32 s. Preis m. 1,—.

Das erste heft von Mefferts ausgabe der Macaulayschen *History of England*, das bereits in dritter auflage vorliegt, umfaßt bekanntlich das erste kapitel: die zeit bis zur restauration im jahre 1660. Äußerlich unterscheidet sich diese auflage von den beiden vorhergehenden dadurch, daß die anmerkungen in einem besonderen hefte gegeben sind.

Die anmerkungen sind zumeist sachlicher (historischer) natur, doch finden sich auch einzelne sprachliche erörterungen aus dem gebiet der satzlehre, der bedeutungs- und wortbildungslehre. Etymologie wird mit recht nur in dem ausmaß getrieben, als dadurch der sinn des betreffenden ausdrucks klarer wird. Mit der angabe der aussprache bei eigennamen hätte der verf. etwas freiegebiger sein können; *revered*, spr. revér'd, *epistle*, spr. épiss'l u. a. hingegen ist überflüssig. Es fehlt übrigens ein schlüssel zu der (nicht besonders glücklichen) aussprachebezeichnung.

English Authors. 80. lieferung. *England under the Reign of Georg III*. From the 10th Chapter of A Short History of the English People by J. R. GREEN. Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von dr. OTTO HALLHAUER. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1902. Kl. 8°. 122 s. und anhang zu *England under the Reign of George III*. 75 s. Kart. m. 1,40.

An eine kurze deutsche biographie J. R. Greens schließt sich ein auszug aus dessen bekanntem geschichtswerk, der einen an folgen-

schweren ereignissen so überaus reichen abschnitt aus der englischen geschichte, nämlich die regierung Georgs III., in einem im wesentlichen abgeschlossenen bilde vorführt. Green behandelt bekanntlich die äußeren geschichtlichen vorgänge oft nur andeutungsweise, da er ihre kenntnis bei seinen lesern voraussetzt; es erwuchs daher für den herausgeber die aufgabe, im kommentar durch ausführliche sachliche anmerkungen deutschen schülern die zu dem vollen verständnis der betreffenden stellen nötigen einzelheiten mitzuteilen. Und man muß gestehen, daß ihm dies gelungen ist. Einzelne wendungen sind freilich verbesserungsfähig, so s. 11 anm. zu 15, 4: „*the Tower* ist eine betürmte gebäudemasse an der Themse.“ — 18, 32 wäre es am einfachsten gewesen, die fünf klassen der *nobility* anzuführen, dann hätte sich die stellung des *marquis* von selbst ergeben. — 25, 6: „Middlesex, westlich an London grenzend, ist die bevölkertste grafenschaft.“ Nicht mehr, seitdem ein teil von Middlesex zur grafenschaft London (1888) gehört. — 29, 18: „Der erwähnte Johnson schrieb“, lies: „Dr. Samuel Johnson (vgl. 20, 13) schrieb“ usw.

Der kommentar enthält außerdem übersetzungshilfen (es hätten noch *with profusion* 16, 6, *prohibitory duties* 28, 3 verdeutschungen vertragen und grammatische anmerkungen. Letztere sind für die oberste stufe, auf der erst das buch den schülern in die hände gegeben werden kann, zum teil überflüssig; daß z. b. in *triumphant as* die partikel *as* einräumenden sinn hat, müssen die schüler bereits wissen; ebenso müssen sie den unterschied von *all but* und *anything but* kennen.

Albert Hamanns Schulausgaben. No. 3: *The Fifteen Decisive Battles of the World* von Sir Edward Creasy. (Auswahl.) Mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von A. HAMANN. Leipzig, Dr. P. Schöte, verlagsbuchhandlung. 1897. Kl. 8°. 113 s. und 26 s. anmerkungen (in einem besonderen heft). Kart. m. 1,20.

Aus Creasys berühmtem buch, das vor einem halben jahrhundert (1851) erschien und seitdem nahezu ein halbes hundertmal aufgelegt worden ist, werden uns hier drei wichtige schlagenden vorgeführt, an denen die engländer hervorragend beteiligt waren: die schlacht bei Orleans 1429, die schlacht bei Blenheim 1704, und die schlacht bei Waterloo 1815. Das buch ist, wie der herausgeber erklärt, für knabenschulen bestimmt. Durch Schillers drama findet übrigens m. e. die lebensvolle schilderung der tätigkeit der heldin von Orleans auch an Mädchenschulen verständnisvolles interesse, während die schlacht von Waterloo einerseits durch das studium der geschichte, andererseits durch die bekannten strophen in Byrons *Childe Harold*, auf den Creasy mehrfach anspielt, auch den schülerinnen an mädchenlyzeen näher gerückt wird.

Der text ist gekürzt, doch ist der innere zusammenhang mit einer einzigen ausnahme (s. 73, z. 31—32) überall gewahrt. Eine stelle (s. 36, z. 6—9) wäre besser weggeblieben: *the paid lover of the fair and free*

favourites of Charles II. ist auch an knabenschulen bedenklich. Der druck ist sorgfältig überwacht worden, nur fallen ein paar fehlerhafte wortabteilungen auf: *visi-ted* (s. 14), *bet-ween* (s. 51, 53, 59, 85). S. 68 ist der eigennamen Kellerman mit zwei *n* gedruckt, sonst (s. 67, 85, 88 etc.) mit einem.

Die (deutschen) anmerkungen bieten übersetzungshilfen und angemessene sachliche erklärungen. Erstere sind in dem phraseologischen teil mitunter zu knapp, so hieße es s. 12, z. 21 statt *at confessional* „im beichtstuhl“ besser „*to attend at confessional*, beichten“, wobei auf s. 17, z. 19 *to attend the confessional* verwiesen werden könnte. — S. 56, z. 4 statt „*at discretion*, auf gnade und ungnade“ lieber „*to surrender at discretion*, sich auf gnade und ungnade ergeben“. — S. 52, z. 24: *was raked* . . . besser „wurde . . . (vom feuer) bestrichen“. — S. 85, z. 13: *Fame* . . . „die ruhmestgöttin“. — Die aussprache der eigennamen hätte durchwegs angegeben werden sollen, auch sonst wäre bei selteneren wörtern oder bei solchen, wo die schüler zu fehlern neigen, wenigstens der sitz des tones zu markiren, z. b. *imprudence*, *impudence* u. ä. Daß die aussprache in Walkers veralteter bezeichnung (der schlüssel fehlt!) angegeben wurde, ist nicht zu billigen.

Zu loben ist die einleitung über das leben des verfassers und die übersichten über die schlachten sowie die beigabe von plänen.

Freytags Sammlung französischer und englischer schriftsteller: WILLIAM PRESCOTT, *History of the Conquest of Mexico*. Für den schulgebrauch herausg. von prof. JOH. LEITRITZ. Leipzig, G. Freytag. 1903. Kl. 8°. Bd. 1 VIII u. 126 s. Bd. 2 III u. 122 s. Preis: ein band m. 1,50.

Es war ein glücklicher gedanke, Prescotts *History of the Conquest of Mexico* für die schullektüre einzurichten. Die abenteuer und heldentaten des Cortes und seiner tapferen spanier bei der eroberung Mexikos werden die jugend nicht weniger fesseln als z. b. Mays reisenabenteuer und dabei haben sie vor diesen die historische wahrheit voraus. Natürlich ging es nicht an, das werk in seiner gänze aufzunehmen, es mußte vielfach gekürzt werden. Dabei ließen sich einzelne lücken, wie z. b. zwischen kap. 15 und 16 des 1. bandes, oder in kap. 10 und 17 des 2. bandes nicht vermeiden. Einzelne ausdrücke, wie *a woman's prayer*, I, s. 80, z. 13, sind daher aus dem zusammenhang nicht recht erklärlich, übrigens bieten da die anmerkungen (s. 106—126 des ersten, und s. 110—122 des zweiten bandes) manche hilfen. Mißlicher ist, daß, obwohl bd. II, s. 76 von dem jahrestag des zweiten einzuges gesprochen wird, weder einleitung noch anmerkung darüber befriedigende auskunft geben, daß die spanier dreimal in die stadt Mexiko einzogen. Es hätte sich, um die übersicht über die in manchen beziehungen einander ähnelnden vorgänge zu erleichtern, überhaupt empfohlen, die zusammengehörigen kapitel in einer inhaltsübersicht unter bezeichnenden aufschriften zusammenzufassen.

Die (deutschen) anmerkungen sind größtenteils sachlicher natur.

Sie sind recht ausführlich, ja manchmal zu ausführlich. Einzelnes ist gleichwohl unerklärt geblieben, so wäre zu I, s. 18, z. 10 der wert eines goldpeso in unserem gelde anzugeben; desgleichen ist der indianische ausdruck *panaches* (I, 18, 23), und *magney* (I, 91, 17) nicht erklärt. Ebenso würde man zu dem eigennamen *Malinche* I, 12 u. 5, gerne die verdeutschung hören. Wieso Cortes (schon I, 89) dazu kommt, mit diesem namen angesprochen zu werden, erklärt sich erst aus dem text II, 16, 25 ff., vgl. auch die anm. zu II, 9, 18. Beiden bündchen ist ein „verzeichnis der eigennamen“, mit guter umschrift, beigegeben. In dieses verzeichnis hätten auch verdeutschungen oder verweisungen auf erklärungen im texte aufgenommen werden können, so z. b. *Papocatepetl the hill that smokes* (I, 78, 36), *Iztaccihuatl, white woman*, ib. In den umfangreichen anmerkungen sind öfter indianische wörter (z. b. *teocalli*) erklärt; es wäre gut gewesen, wenn solche ausdrücke mit angabe der betreffenden stelle ebenfalls in das alphabetische verzeichnis aufgenommen worden wären. Vielleicht ist das in den sonderwörter-verzeichnissen geschehen, die mir nicht vorliegen. Ein kürtchen mit angabe der in der erzählung vorkommenden örtlichkeiten würde zur belebung der lektüre beitragen.

Zum schlusse möchte ich noch auf die einleitung zum ersten bande hinweisen, in der das leben Preseotts in ansprechender, auf das gemüt einwirkender weise erzählt wird.

Perthes' Schulausgaben englischer und französischer schriftsteller, No. 41:

Oliver Cromwell by Joux Moulay. Für den schulgebrauch bearbeitet und erklärt von K. Pusch. Gotha, F. A. Perthes, 1902. Kl. 8^o, 135 s. Geb. m. 1.50.

John Morleys im jahre 1900 erschienenes und beifällig aufgenommenes buch *Oliver Cromwell* wird hier in einer gekürzten form für die schullektüre geboten. Die religiösen verhältnisse Englands zur zeit Karls I. und der republik sowie Cromwells kriegstaten werden mit großer anschaulichkeit, die durch die beigebe von schlachtenplänen noch erhöht wird, vorgeführt. Der herausgeber hat das politische moment mit recht zurücktreten lassen, weil durch die berücksichtigung desselben der lektüre zu große schwierigkeiten erwachsen wären. Das buch wird in der obersten klasse der realschule mit nutzen gelesen werden können, besonders dann, wenn die betreffende periode der englischen geschichte früher in einem kürzoren englischen lesestücke oder in der geschichtsstunde gründlich durchgenommen worden ist.

Die anmerkungen (s. 99—135), im wesentlichen sachlicher natur sind sorgfältig gearbeitet, insbesondere verdient die den einzelnen kapiteln vorangestellte übersichtliche darstellung der wichtigsten ereignisse alles lob. — Einzelheiten: Zu s. 15, z. 13 hätte eine kurze anmerkung über die synode von Dort (lage?) gebracht werden können. — S. 135 geht die behauptung, daß jetzt „die minister vom parlament gewählt werden“ zu weit. — Einzelne ausdrücke hätten noch erklärt.

bezw. verdeutschte werden können, z. b. 2, 19 *tags* schlagworte. — 9, 4 *the double issue*. — 18, 22 *to raise the issue*. — 19, 9 *applications*. — 68, 6 *old lock*. — *The Castaway* (4, 20) wird besser mit „der verstoßene“ wiederzugeben sein. Druckfehler: Es soll heißen 20, 28 *July 2*. 37, 8 *glow-ing*. 39, 10 *irresist-ible*, 16 *royal-ist*. 41, 2 *brave-ly*. 53, 3 *For long it can hardly HAVE (?) been the guiding part*. 60, 2 *demurrer*. — 75, 21 f. scheint ebenfalls fehlerhaft zu sein. — *Tower* (s. 102, anm. zu 5, 22) gebraucht man besser als maskulinum. — S. 109 hat die verweisung zu lauten 22, 3. S. 125: 72, 26. 72, 28.

Schulbibliothek französischer und englischer prosaschriften aus der neueren zeit. Hrg. von L. BAHLEN und J. HENGESBACH. 38. bändchen: *Queen Victoria, Her Time, and Her People* by Rev. C. S. DAWE, B. A. To which is added a chapter, continuing the story from 1895 to 1901. Mit anmerkungen für den schulgebrauch bearbeitet und herausgegeben von dr. ARTHUR PETER. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1901. 8°. 144 s. Geb. m. 1,50.

Eine in leichtem englisch geschriebene und auch inhaltlich leichtfaßliche geschichte der regierung der königin Viktoria. Die erzählung herrscht vor und ist durch einflechtung von anekdotenhaften zügen belebt. Die anmerkungen, größtenteils in deutscher sprache, sind sowohl sachlicher als sprachlicher art. Sie sind sorgfältig gearbeitet; nur möchte ich *was required*, 5, 17, lieber als persönliches passiv erklären. Zu 25, 27 wäre zu erwähnen, daß man statt *Whigs* und *Tories* jetzt *Liberals* und *Conservatives* sagt. — Ein register zu den anmerkungen, eine genealogische tabelle und die beigabe von abbildungen erhöhen die brauchbarkeit des buches, das nach dem ersten jahre des englischen unterrichts gelesen werden kann.

Neusprachliche reformbibliothek. Herausgeber: dir. dr. B. HUBERT und dr. MAX FR. MANN. 1. band: *The Victorian Era* by P. ANDERSON GRAHAM. Adapted for the use of schools and with a full English Commentary by R. KRON, Ph. D. Leipzig, Roßberg. 1902. Kl. 8°. 88 s. text und 84 s. *Notes* (in einem besonderen heft). Geb. m. 1,80.

Wenn der unterricht in den modernen fremdsprachen eine gewisse sprechfertigkeit bei den schülern erzielen will, so muß er den umweg über die muttersprache möglichst vermeiden, die fremde sprache muß so bald als tunlich auch bei den erklärungen, zumal bei solchen sachlicher art, verwendet werden. An stelle der übersetzungen ins deutsche, die bei der geringen stundenanzahl, mit der sich der neusprachliche unterricht vorläufig noch begnügen muß, fast nie in mustergültiger weise herausgearbeitet werden können, die also der ausbildung der stilistischen fertigkeit im deutschen eher hinderlich als förderlich sind, — an die stelle dieser übersetzungen wird daher die umschreibende erklärungen in der fremden sprache treten. Ausgaben wie die vorliegende kommen dem zuge der zeit entgegen und sind daher freudig zu begrüßen.

Kron bietet uns hier ein werk aus der feder des jugendschriftstellers Peter Anderson Graham, dessen biographie die seiten V und VI füllt, ein buch, das für unsere realschulen wie geschaffen ist. Das leben der königin Viktoria wird in dem ersten kapitel erzählt, während die 18 folgenden kapitel kulturgeschichtliche bilder und leitende persönlichkeiten auf dem gebiete der wissenschaft und kunst, des bürgerlichen und staatlichen lebens vorführen. Die sprache ist an und für sich nicht schwer; die zahlreichen trefflichen anmerkungen erleichtern noch das verständnis, indem sie einerseits sachliches erklären, andererseits minder bekannte wörter durch solche ausdrücke umschreiben, von denen man annehmen kann, daß sie den schülern bekannt sind. Hier ist es freilich manchmal schwierig, das richtige zu treffen. Wenn z. b. 3, 20 *preacher* mit *clergyman* umschrieben wird, so decken sich einerseits die begriffe nicht, andererseits ist zu fürchten, daß *clergyman* den schülern nicht verständlicher sei als *preacher*. In einzelnen fällen wird man daher den deutschen ausdruck in klammer beisetzen müssen, um nicht an die stelle einer schwierigkeit eine zweite treten zu lassen. Dies gilt z. b. von *refuse* (66, 12), *resort* (5, 19), *farming products* (68, 33) u. e. a. Überflüssig scheint mir *kneeling: on his knees* (78, 24). — Die anmerkungen heißen sich löblicher kürze, doch geht dies streben manchmal zu weit, z. b. 23, 15 *cradle: bed for children*, es müßte noch hinzugesetzt werden: *a frame or box*. — Zu 1, 4 *Kensington Palace* wäre auch *Hyde Park* zu erwähnen. — Zu 6, 21 *Windsor: a charming residence on the Thames* wäre noch zu ergänzen *west of London*. — 66, 6 *New South Wales: . . . in the South East of Australia* u. dgl. Zu *Apsley House* (79, 22) würde man eine verweisung auf 6, 28 erwarten. — Am wenigsten kann ich mich mit der aussprachebezeichnung befremden. Es wird bloß quantität und akzent angegeben, z. b. *era* (24), *Prince Regent* (24), *Devonshire* (25). Diese art der aussprachebezeichnung ist für anfänger nicht ausreichend und für vorgeschrittenen zumeist überflüssig; zuweilen ist sie irreführend, z. b. *cradle* (25). Wenn größere genauigkeit angestrebt wird, muß zu schwerfälligen umschreibungen gegriffen werden, z. b. 76, 11 *Shanghai* (22, HAI rhymes with ox). Bei manchen eigennamen ist überhaupt keine aussprache angegeben, so bei 21, 7 *Deptford*, 67, 20 ff., *Adelaide, Quebec, Montreal*. Das *garrison* (77, 25) stimmloses s hat, wäre zu erwähnen gewesen.

Es ist zu wünschen, daß in einer neuen auflage des hübschen werkes, die hoffentlich bald notwendig sein wird, eine umgestaltung der aussprachebezeichnung eintrete.

Neusprachliche reformbibliothek. 9. band: *Masterpieces of Lord Macaulay.* Selected and adapted for the use of schools by PAUL LANGE. Leipzig. Roßberg. 1902. Text 80 s., Notes 72 s. Geb. m. 1.80.

An die einleitung (*Life and Writings of Lord Macaulay*) schließen sich gut gewählte proben aus Macaulays *History of England* (*Monmouth's Rebellion and Death, The Revolution 1689, Travelling in the 17th Century*).

aus seinen *Speeches (Education and the State)*, aus den *Essays (The Spectator)* und aus den *Lays of Ancient Rome (Horatius)*. Ein kärtchen von England ist eine willkommene beigabe. — Die *Notes* bringen zunächst eine gut orientierende *Introduction* und dann treffliche umschreibende erklärungen einzelner worte und wendungen, sowie sachliche erläuterungen in ausreichendem maße. Einzelne deutsche und eine größere anzahl französischer ausdrücke werden bei den wort-erklärungen in klammer beigebracht. Die aussprache ist in leicht verständlicher umschrift angegeben. Die anm. zu 27, 13 *The mace is a heavy staff* . . . scheint mir nicht glücklich stilisirt. Zu 28, 20 *Trafalgar, Eleanor* und 73, 1 *Eugene* hätte die aussprache angegeben werden können; 76, 21 *Sir Consul* hätte die altertümliche verwendung des *Sir* hervorgehoben werden sollen. Das buch wird sich in oberklassen der mittelschulen mit nutzen verwenden lassen.

Waitzendorf bei Itz.

E. NADER.

Bonner beiträge zur anglistik. Herausgegeben von prof. dr. M. TRAUTMANN. Bonn, P. Hansteins verlag. Heft VII (1903), VIII, XII (1902). Preis m. 4,50; 4,50; 5,—.

Die wertvolle bonner sammlung, deren erste vier hefte wir im 8. bande dieser zeitschrift (1900) s. 377 ff. besprachen, hat in den wenigen jahren, die seit ihrer begründung verlossen sind, sehr rüstige fortschritte gemacht. Von den zwölf zum teil recht stattlichen heften, die nunmehr schon vorliegen, haben wir diesmal über die drei oben genannten, zuletzt erschienenen zu berichten.

Heft VII, *Finn und Hildebrand.* Zwei beiträge zur kenntnis der altgermanischen heldendichtung von MORITZ TRAUTMANN (VIII und 131 s.) ist das jüngste und wohl das wichtigste der ganzen sammlung, das nicht verfehlen wird, großes aufsehen, namentlich bei den germanisten, zu erregen. Die erste arbeit (s. 1—64) fällt ganz und gar in Trautmanns eigenstes arbeitsgebiet. Nach den von ihm schon lange befolgten grundsätzen behandelt er eingehend die kritische arbeit allerdings sehr zugänglichen Finntexte, *Beowulf* v. 1069—1159, die sogenannte Finneinlage, und den bekannten rest eines Finnlieses, das bruchstück. Trautmanns vorliebe und stärke ist wie überall so auch hier die textkritik, und man muß ohne weiteres zugeben, daß unter den vielen von ihm vorgebrachten neuen vermutungen zweifellos eine menge sind, die manches für sich haben und vielleicht das richtige treffen, während andere wieder als einigermaßen gewagt erscheinen müssen. Dahin rechne ich es z. b., wenn *Beowulf* 1122 das wort *ben-geat*, das mit *apertura vulneris* = *wundentor* wiedergegeben wird, als unverständlich beseitigt und dafür *bân-geat* eingesetzt wird; denn daß die wundenränder in der feuersglut noch weiter als sie schon sind auseinanderklaffen, ist doch nicht so sehr unwahrscheinlich. Auch *Finn*, v. 34,

halte ich die änderung von *herafen wundraðe* in *wundraðe* für unzulässig; denn so gänzlich stümperhaft und unangebracht ist die überlieferte doch auch hier nicht, wie Trautmann meint. Ich lasse es, wie die früheren herausgeber als gespiel — so nennt Trautmann mit neu geprägtem, aber m. e. recht brauchbarem ausdruck die „variation“ — zu dem vorhergehenden *hæarf* und übersetze es nicht mit *wundra*, sondern mit „heranziehen“, „-schweben“; *wundraðe* würde mir in Gegenteil geziert vorkommen. — Den hauptteil der arbeit bildet die berichtigung und erklärung der beiden texte; dann folgen noch einige ausführungen über die sage selbst, die so klar gestellt wird, als das dürftigen angaben es erlauben. Sehr schätzenswert ist es auch, daß Trautmann den von ihm hergestellten text vollständig abdruckt und mit einer genauen deutschen übersetzung begleitet. In bezug auf den druck ist übrigens noch als für Deutschland neu stark hervorzuheben, daß Trautmann die altenglischen buchstabenformen nachbilden liess und nun mit ihnen seine texte wiedergibt. So ungewohnt einem zuerst auch die neuen gestalten anmuten, so werden sie einem doch bald recht vertraut, und ich halte das verfahren mit Trautmann für etwas sehr zweckmäßiges; denn einmal wird die historische treue damit in viel höherem grade gewahrt, und dann erleichtert es bei der textkritik erheblich das erkennen von schreibfehlern, die heurteilung von vermutungen u. dgl. Da die typen auch gut gegossen sind und schöne, klare bilder liefern, so läßt sich nichts gegen die sache sagen. Trautmanns schon lange versprochene Beowulfausgabe soll in diesen neuen staben erscheinen.

In seiner zweiten arbeit *Hildebrand* stellt Trautmann keine geringere behauptung auf und vertritt sie auch, als daß das alte deutsche Hildebrandslied nichts weiter sei als eine schlechte oder schlecht überlieferte übersetzung eines altenglischen urtextes! Die bedeutung des gegenstandes und die allgemeine anteilnahme, die man dieser frage entgegenbringen wird, rechtfertigen es wohl, wenn wir hier etwas näher auf die sache eingehen. Trautmann hat sechs gründe, die seiner ansicht nach zu dem schlusse zwingen, daß das althochdeutsche Hildebrandslied solch eine übersetzung sei. Es sind folgende: 1. In der handschrift kommen altenglische buchstaben vor. 2. Der Hildebrandtext enthält eine reihe altenglischer worte. 3. Ganze wendungen stimmen mit solchen überein, die wir aus der sprache der altenglischen dichter kennen. 4. Richtige althochdeutsche verse, wörtlich ins altenglische übersetzt, ergeben richtige altenglische verse. 5. Fehlerhafte ahd. verse werden bei wörtlicher übersetzung richtige altenglische. 6. Tilgt man unnötige und der sprache der ae. dichter ungemäße worte, so entstehen beim übersetzen tadellose ae. verse. — Alles andere erscheinen uns diese gründe, nur nicht zwingend; zudem sind sie nicht stichhaltig. Der erste satz ist ungültig bis auf das einmal dastehende altenglische buchstabenzeichen für *f*. Die von Trautmann ins feld

geführten *d* statt *d* können sehr gut altsächsisch sein; das angeblich ae. *t*-zeichen ist ziemlich allgemein; ob auf die dreimal vorkommenden längenzeichen besonderer wert zu legen ist, bleibe dahingestellt; daß die *w*-rune auch in der ostfränkischen *Lex Salica* sich findet, sagt Trautmann selbst. Die in der zweiten behauptung angeführten altenglischen worte können ebensogut mit altsächsischem ursprunge erklärt werden. Der dritte grund ist hinfällig, weil die sache selbstverständlich ist; mit dem vierten steht es ähnlich. Die unter fünf vorgebrachten beispiele sind nicht maßgebend, weil die meisten der ahd. fehler an der schreibung liegen oder gar keine sind. Der sechste grund endlich ist so seltsam und willkürlich, daß er sich wohl von selber entkräftet. Zu diesen dingen kommen aber noch wichtigere allgemeine gegengründe. Da ist zunächst zu erwägen, daß, wenn Trautmanns annahme richtig wäre, wir hiermit den einzigen fall hätten, daß ein ae. denkmal, ein nationalepos, in deutsche verse übersetzt worden wäre. Für derartige übersetzertätigkeit liegt in so früher zeit doch kein weiteres beispiel vor. Trautmann freilich behauptet (s. 131), daß auch der *Heliand* eine übertragung aus dem ae. sei; ja er geht so weit, die bekannte schöne Sieverssche hypothese, daß die ae. *Genesis* eine übersetzung aus dem altsächsischen sei, die vor neun jahren durch das auffinden der as. Genesisbruchstücke so glänzend bestätigt wurde, insofern als unrichtig hinzustellen, als er annimmt, daß es sich hier auch nur um eine rückübersetzung handele; das ist doch wohl ein etwas zu verwickeltes gebilde! Und solche dinge müssen erst bewiesen werden, ehe man sie ernst nehmen kann. — Ein anderer punkt ist der, daß sonst überhaupt jede spur von einem vorhandensein der Hildebrandsage auf englischem boden fehlt, wie zuletzt Jiriczek in seinen *Deutschen Heldensagen* (1898) I, s. 273 stark betont hat. — Im einzelnen sucht Trautmann diese seine behauptungen in seiner *berichtigung und erklärang* des ahd. textes zu beweisen. Zunächst beschäftigt er sich da mit der handschrift, unter deren nachbildungen auch die in Könnekes *Bilderatlas* hätte erwähnt werden sollen, weil sie wohl mit am leichtesten zugänglich ist. Darnach schließt sich, und das ist eine erfreuliche gabe, ein ganz neuer abdruck der handschrift, der sogar die entfernung zwischen den einzelnen buchstaben genau innezuhalten versucht, in den neuen ae. stuben, soweit diese passen. In der eigentlichen berichtigung und erklärang — schon diese anordnung der worte ist bezeichnend — verfährt Trautmann nach seinen gewohnten grundsätzen und scheut selbst vor tief einschneidenden und willkürlichen änderungen nicht zurück, wenn sie geeignet sind, seine hypothesen zu stützen. Ich versage es mir hier, auf einzelheiten einzugehen und hebe als einziges beispiel nur hervor, daß er (s. 36) aus dem dunklen *neo dana hall* (v. 31) kurz entschlossen *swerta in scalt* macht. Daß die formel *ti banin werden* im *Beowulf*, v. 587 und 2202, eine entsprechung in *tō banan weorfan* findet, besagt gar nichts; es ist

eben eine formel, der wir z. b. auch in der frühmittelhochdeutschen *Genesis* (Diemer), s. 161, 14, und im *Rolandslid* (Bartsch), v. 6818, begegnen. Zuletzt kommt dann wieder ein abdruck des von Trautmann hergestellten, *berichtigten* textes nebst seiner altenglischen und seiner neuhochdeutschen übersetzung, und den schluß bilden einige, nicht eben bedeutende bemerkungen zur sage, bei denen auch auf andere darlegungen, besonders auf Jiriczek, hätte eingegangen werden sollen. — Nach dem gesagten ist es wohl klar, daß nicht nur mir, sondern auch manchem andern Trautmanns neue behauptung als unhaltbar erscheinen muß.

Heft VIII, *Die altenglischen metra des Boetius. Herausgegeben und mit einleitung und vollständigem wörterbuch versehen von ERNST KRÄMER* (150 s.), ist wieder eine sehr dankenswerte leistung. Die einleitung behandelt eingehend und gründlich die mannigfaltigen fragen betreffend die überlieferung und quelle der metra, die metrischen und sprachlichen verhältnisse und namentlich auch die frage nach dem verfasser. Während man diesen früher nach der eigenen angabe der denkmäler in könig Alfred sah, sind späterhin zweifel aufgestiegen, ob dem wirklich so sei, und die entscheidung war in der hauptsache gegen ihn ausgefallen. Krämer prüft alle vor ihm aufgeführten gründe und gegengründe nochmals gewissenhaft und wohl überlegt durch und kommt am schlusse seiner erörterungen zu dem ergebnis, daß stichhaltige beweise gegen die verfasserschaft des königs nicht vorliegen, daß man ihm also die gedichte getrost zuschreiben kann; selbstverständlich setzen auch versbau und sprache dieser annahme keine hindernisse entgegen. Es folgt dann noch eine bibliographische übersicht über die bisherigen ausgaben und textkritischen arbeiten und dann die sorgfältige ausgabe selbst. Die abweichungen der zweiten handschrift und der anderen herausgeber sind genau verzeichnet, Krämers eigene besserungen und vermutungen klar kenntlich gemacht. Als ganz besonders willkommen und nützlich ist dann noch das vollständige wörterbuch hervorzuheben, das stets *alle* belegstellen angibt. Dagegen fehlen leider sachliche anmerkungen und eine übersicht über den inhalt der einzelnen gedichte, die auch recht brauchbar gewesen wäre.

Heft XII (182 s.) ist wieder ein *sammelheft* und enthält vier größere arbeiten, deren erste (s. 1—40) *Untersuchungen zur Guthlac-legende* von H. FORSTMANN sind. Das erste kapitel behandelt das verhältnis des ae. gedichtes *Guthlac der einsiedler* zu der *Vita Sancti Guthlaci* des Felix von Croyland und kommt nach der sehr ausführlichen, fast zu breit ausgemalten vergleichung zu dem schon früher festgestellten ergebnis, daß die beiden werke unabhängig voneinander sind, und daß die wenigen vorhandenen ähnlichkeiten in der gemeinsamkeit des stoffes und der gleichartigkeit der quellen begründet sind. Anders steht es mit der mittelenglischen legende, die Forstmann zum ersten male herausgibt, und zwar so, daß er die beiden vollständigen, aber

recht verschiedenen handschriften nebeneinander abdruckt. Die quellenuntersuchung ergibt, daß die *Vita Sancti Guthlaci* des dichters vorbild war. Der schlußabschnitt stellt die übrigen in England entstandenen lebensbeschreibungen des heiligen zusammen.

Die zweite arbeit, von L. OSTERMANN, heißt *Untersuchungen zu Ratis Raving und dem gedichte The Thewis of Gud Women* (s. 41—102). Sie beschäftigt sich mit vier gedichten, die im 43. bande der *Early English Text Society* von Skeat und Lumby herausgegeben sind. Die drei ersten tragen den titel *Ratis Raving*, das vierte den oben zu zweit genannten. Als ergebnis der eingehenden laut- und flexionslehre wird festgestellt, das sie alle dem südlichen Schottland angehören; die drei letzten sind etwa in das letzte viertel des 15. jahrhunderts zu setzen, das erste vielleicht 50 jahre früher. Nummer 2—4 stammen wahrscheinlich auch von ein und demselben verfasser, der von dem des ersten gedichtes verschieden sein muß, aber 2—4 sind auch von 1 abhängig. Die verse sind viertaktige reimpaare, die sehr genau besprochen werden, und nebenbei ist auch stabreim verwendet. Wichtig sind dann die zusammenstellungen von stilmitteln und alliterationsformeln. Die im 5. hefte der *Bonner beiträge* von T. T. Brown in einem allerdings etwas skizzenhaften aufsatze aufgestellte behauptung, daß die *Ratis Raving*-gedichte von einem höheren geistlichen am hofe Jakobs I., namens David Rate, herrührten, wird mit dem triftigen grunde zurückgewiesen, daß der verfasser ausdrücklich selbst sagt, er sei kein geistlicher. Gleich hinfällig ist Browns weitere vermutung, daß noch mehr in derselben handschrift aufgezeichnete gedichte von David Rate stammten.

Die dritte abhandlung, von A. SCHNEIDER, untersucht (s. 103—172) *Die mittlenglische stabzeile im 15. und 16. jahrhundert*. Natürlich ist sie, wie die zahlreichen anderen metrischen arbeiten in diesen beiträgen, ganz auf Trautmanns bekannten theorien aufgebaut. Luicks widerspruch im *Beiblatt zur Anglia* XII, 2 wird erwähnt, aber nicht berücksichtigt; bemerkenswert ist die äußerung, daß Trautmann selbst nochmals auf die ganze frage zurückkommen will. Im einzelnen kann man der abhandlung nur nachrühmen, daß sie mit sorgfalt und vielem fleiße angefertigt ist. Das material dazu liefern einige verhältnismäßig gut überlieferte und sicher datirbare, meist schottische gedichte, teils mit, teils ohne endreim. Der zu beweisende satz ist, daß alle diese verse genau wie die des 14. und 15. jahrhunderts siebentakter sind.

Der schlußaufsatz von W. HEUSER, *Festländische einflüsse im mittlenglischen*, ist zwar nur sehr kurz (s. 173—182), schneidet aber eine sehr wichtige frage an. Heuser stellt die durch die politischen und die kulturverhältnisse wohl gestützte behauptung auf, daß einige bisher ziemlich rätselhafte erscheinungen im wortschatze der englischen sprache sich gut durch annahme niederländischen oder vlämischen einflusses erklären ließen. Hierhin gehört in erster reihe das pronomen ae. *heoman*,

mr. *hymen*, *hemen*, ne. dial. 'men, 'mun, das auf westfriesisch *hymen* = ihnen zurückgehen soll, dann das pronomen (*h*)is, (*h*)es = sie (= nhd. *sie*), ferner die anlaute *z* und *v* statt *s* und *f* und einiges andere, was namentlich im *Sir Perumbras* zu finden ist. Ob und wie weit diese annahmen richtig sind, mögen andere entscheiden, jedenfalls ist es beachtenswert, daß diese nicht unwichtige frage, die vorher nur Kluge einmal im *Grundriß* ganz kurz gestreift hatte, hier wieder angeregt wird.

Breslau.

H. JANTZEN.

J. R. SEELEY, *The Expansion of England*. Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von dr. AUG. STUMPFELS, prof. am realgymnasium zu Gießen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1903. XXVI, 126 s. Geb. m. 1,40. Nebst anhang in besonderen hefte 52 s.

Großes und berechtigtes aufsehen erregte 1865 in England der kaum 30jährige londoner professor Seeley durch ein von warm und weitherziger liebe eingegebenes buch über das leben und das wirken Jesu Christi. Später wandte sich S. deutscher geschichte und literatur zu und verfaßte vielgelesene bücher über den freiherrn von Stein, E. M. Arndt und besonders Goethe. So stellte sich der inzwischen als professor der geschichte nach Cambridge berufene verfasser in die reihe derer, welche, den spuren Carlyles folgend, die gebildeten kreise Englands für eine bessere würdigung der preußisch-deutschen politik und ein tieferes eindringen in unsere poesie empfänglich gestimmt haben. Wenn ein solcher mann uns über *The Expansion of England* und *The Growth of British Policy* belehrt, so kann man von vornherein gewiß sein, daß er seinen gegenstand von hoher warte überschaut, und daß er, von nationalen vorurteilen freier als sonst ein engländer, vor uns ein objektives bild von dem beispiellosen wachstum des britischen kolonialreiches entrollen wird. — Nur das erstgenannte werk geht uns hier an. In zwei hauptteilen enthält es je 7 bzw. 8 vorlesungen, welche prof. S. vor etwa 20 jahren gehalten hat, und die sich in den ersten zyklus mit der entwicklung Englands zu einem *colonial empire*, im zweiten mit der allmählichen eroberung Ostindiens und dem eindringen europäischer verfassung und gesittung in dies asiatisch-despotische staatengebilde beschäftigen. Ohne pathos, fast nüchtern, aber mit echt wissenschaftlichem sinne untersucht S., der hierin an Montesquieu und seine klassischen *Considérations* erinnert, die bedingungen und gründe, welche den briten die erwerbung, bildung und — von der lösung der Union abgesehen — erhaltung ihrer riesigen überseeischen besitzungen ermöglicht haben. Bewundernswert ist die gliederung des buches in übersichtliche stoffgruppen, deren jede der verf. von neuen, immer anregenden gesichtspunkten zu betrachten uns auffordert. Keineswegs ist er blind gegen die verfehlungen der englischen

kolonialpolitik, besonders zu könig Georgs III. zeiten; er tadelt ihre grausamkeiten und gesteht z. b. unumwunden ein, daß England im 18. jh. den traurigen ruhm beanspruchen durfte, hauptlieferant für den sklavenmarkt der neuen welt zu sein. Andererseits aber betont S. mit nachdruck, welche unleugharen verdienste sich das mutterland — im gegensatz zu Spanien — um seine kolonien erworben habe, und daß beide auch in zukunft enge aufeinander angewiesen seien. Darum bekämpft er den satz Turgots als falsch, der die kolonien mit fruchten vergleichen möchte, die nur so lange auf dem baume blieben, bis sie zum abfallen reif wären.

Es muß wunder nehmen, daß Seeleys werk sich in unseren oberklassen nicht schon längst bürgerrecht erworben hat, zumal der verlag von Tauchnitz das buch bald nach seinem erscheinen seiner sammlung einverleibt hatte (1884). Gegen die lektüre sprach wohl vor allem die menge des stoffes, der bei Tauchnitz in engem druck volle 20 bogen füllt. Schon G. Opitz trug diesem umstande rechnung und reduzierte 1897 in seiner ausgabe das ganze auf die hälfte (Dresden, Kühnmann). Sturmfels ist noch radikaler gewesen und hat kurz entschlossen $\frac{2}{3}$ ausgemerzt, so daß eine oberprima — und nur diese klasse kann m. e. in betracht kommen — bei statarischer lektüre die ausgabe bequem in etwa 30 stunden bewältigen wird. So bleibt zeit, wenigstens für das realgymnasium und die oberrealschule, nicht nur ein Shakespearesches drama, sondern noch ein anderes prosawerk (Dickens' *Christmas Carol* oder ähnl.) zu lesen. Mit gutem gewissen läßt sich die frage bejahen, daß die von St. vorgenommene ausscheidung vernünftig gewesen ist. Zumeist betreffen die auslassungen wiederholungen, die ein aus vorlesungen hervorgegangenes buch naturgemäß aufweisen mußte; sodann sind allzu breit ausgespinnene digressionen gestrichen, die an sich oft zwar wertvoll waren, aber doch mit dem eigentlichen thema in losestem zusammenhange standen oder gar anspielungen auf dem deutschen leser allzu fern liegende ereignisse enthielten. Zweifellos hat die *Expansion* in St.s bearbeitung an übersichtlichkeit und prägnanz noch gewonnen. Nur an einer stelle, im 3. kapitel, wo von den verschiedenen arten der kolonisation im altertum und in der neuzeit die rede ist, vermisze ich mit bedauern Seeleys ausführung über das altitalische *rer sacrum*, die den schülern Uhlands schönes gedicht wieder ins gedächtnis hätte rufen können, sowie ihnen die etymologisch interessante herkunft der namen von Bovianum und Picenum vermittelt hätte. — Der druck ist korrekt, nur ein versehen ist mir aufgefallen: 104, 9 ist abgetreunt *lea-ding* statt *lead-ing*. Seiner ansgabe hat St. eine dankenswerte einleitung vorausgeschickt, die uns in gedrängter kürze über die geschichte und den gedanken der imperialistischen bewegung in England unterrichtet. Praktisch ist die zeittafel; sie stellt auf 10 seiten sämtliche ereignisse chronologisch zusammen, welche in dem text und in dem kommentar erwähnt sind. Dieser kommentar ist nun das

eigentlich wertvolle der neuen ausgabe. Er ist rein sachlicher natur, er konnte auf grammatische und stilistische hüllen ganz verzichten, da die sprache S.s durchaus klar und verständlich ist. Um so notwendiger sind die sacherklärungen, die sich nicht auf das rein historische gebiet beschränken, sondern vor allem volkswirtschaftlichen charakter tragen. Ersichtlich hat der herausgeber hier eingehende studien gemacht, er darf darum des dankes seiner leser gewiß sein, denen er sich als zuverlässiger führer durch Seeleys fesselnde gedankengänge anbietet. Zu 98,24 führt St. ein urteil Macaulays aus dessen *Lord Clive* an; ebenso interessant sind gewiß desselben geschichtsschreibers charakterschilderungen der hindus im *Warren Hastings*, von denen die ausführung bei Tauchnitz, *Essays* IV, p. 230, geradezu klassisch genannt werden muß. Trotz Neubauers meinung¹, daß alle geschichtsdarstellung auf der schule sich um persönlichkeiten bewegen müsse und auch eines primaners historisches interesse durch erörterung der leitenden ideen mit nichten befriedigt werden könne, wage ich zuversichtlich zu hoffen, daß das kleine, aber inhaltreiche buch von unseren oberprimanern mit freude und fruchtbringendem verständnisse gelesen werden wird.

Remseid.

AUG. KÖLLMANN.

E. F. BENSON, *The Book of Months*. Tauchnitz Edition. 1903. 367 s. M. 1,60.

Gedanken, die weder durch tiefe noch neuheit aufregen. Eine ich-geschichte, durch die monate januar bis dezember durchgeföhrt, mit rückblicken. Entsagungsvolle liebe, die die geliebte an den jugendfreund abtritt. Dessen tod in Südafrika bringt dem jungen weibe erst mutterschmerzen und dann das sterben. Später findet sich für das entsagende ich ein ersatz, eine art reinkarnation der geliebten verlorenen, die ihm nun das glück auf erden wird. Hier und da ganz hübsche einzelheiten. Am besten gefallen hat mir, was von dem zeitungsjungen erzählt wird (*February*). Die naturbeobachtung ist manchmal recht ansprechend. Anderes ist etwas gesucht und als sehr ins einzelne und kleine gemalt. Eine nachmittagslektüre, wenn recht warm ist, oder noch eher, wenn ein melancholischer regen fällt und einen in der sommerfrische aus haus fesselt.

F. D.

GUSTAVE SCHMIDT, *Eléments de Grammaire française*. Heidelberg, Carl Winters universitätsbuchhandlung. 1902. VIII, 108 s. Geb. m. 1,60.

La pratique de la nouvelle méthode de l'enseignement d'une langue étrangère conduit tout naturellement à étudier la grammaire

¹ In dem sammelwerke: *Die reform des höheren schulwesens in Preußen*.

dans cette même langue... La grammaire peut être un sujet de conversation fécond et vivant... et les élèves allemands des classes supérieures, nous dit l'auteur dans sa préface, ne doivent pas être obligés de recourir pour l'enseignement grammatical à un manuel rédigé en allemand.

Cette opinion, partagée par beaucoup de néophilologues, a déjà provoqué la publication en Allemagne de nombreuses grammaires françaises rédigées en français; mais comme M. Schmidt estime que la plupart de ces grammaires sont trop détaillées, il a entrepris de faire un manuel vraiment pratique, un instrument de travail simple et maniable. Il a donc écarté résolument les curiosités philologiques, afin que son ouvrage ne fût qu'un résumé méthodique, un classement commode des observations faites par les élèves dans leurs lectures. Sa grammaire ne compte guère plus de cent pages et se divise en trois parties: lexicologie, syntaxe et notions complémentaires. La disposition générale de l'ouvrage est très claire, et les élèves pourront rapidement trouver les renseignements dont ils auront besoin. (Un index alphabétique facilite les recherches.) Préoccupé de donner à son ouvrage le caractère d'un résumé commode de faits observés, l'auteur a pris soin de ne jamais énoncer une règle de syntaxe sans l'avoir fait précéder de nombreux exemples, et il a fait suivre chaque série de paragraphes d'un tableau récapitulatif.

La partie de cet ouvrage qui est consacrée à la syntaxe nous a paru très complète, et nous avons même trouvé que par endroits, surtout à propos des propositions subordonnées, M. Schmidt avait poussé un peu trop loin la nomenclature; peut-être aurait-il pu éviter, dans une certaine mesure, cette terminologie compliquée à laquelle nous avons renoncé en France.

Cette grammaire est rédigée dans une langue généralement correcte et bien française, et les endroits où une expression moins heureuse étonne un peu le lecteur français sont extrêmement rares. Les erreurs typographiques sont plus fréquentes (une trentaine environ), mais comme elles sont souvent faciles à corriger, elles n'empêcheront certainement pas cette grammaire, éminemment simple et pratique, d'être bien accueillie par les professeurs allemands chargés de l'enseignement du français.

Corrections proposées. — Il faut lire: préface, ligne 18, *s'appliquer* à (au lieu de *s'affliger* à); id. page IV, l. 8, *supprimé, retranché* ou *écarté* (au lieu de *réglé*); page 7, l. 12, *vils-de-bœuf*; p. 17, l. 22, *la mère de mon ami* (au lieu de *le fils de sa mère*!); p. 38, l. 2, *par* (et non *pas*); p. 41, remarques l. 3, *atone* (et non *atome*); p. 49, futur: *paraîtrai*; p. 51, remarques l. 5 du bas, *se change en* (et non *change en*); p. 52, l. 2, même observation; p. 66, l. 13, *nu-pieds* et *nu-tête* (on écrivait encore, il est vrai, au XVII^e siècle *nus-pieds, nue-tête*); id. l. 18, *voyage*; p. 67, au milieu: après les verbes suivants; p. 68, l. 3 du bas: un homme de

lettres; p. 69, au milieu: *elle* a acheté; p. 71, l. 22, *se vend*; p. 73, l. 21, *perception*; p. 81, l. 9, *invariables*; p. 82, l. 5, *couverture*; p. 83, l. 15, *elle seule*; p. 84, au bas, l. 9, *quelquefois* en un seul mot; id. l. 7, *qui commencent par* (au lieu de *qui sont introduites par*); p. 86, dern. ligne: il causait *landis* que nous travaillions; p. 89, l. 23, *circonstanciels*; p. 90, l. 13, *l'emploi*; id. l. 19, *disposa* (et non *disposait*); id. l. 29 et 34, *conditionnelles* (egalement p. 99, l. 2 au bas, et p. 103, l. 4 au bas); p. 92, l. 13, supprimer *au*; p. 92 au bas, lire = *qu'il*: *la cause*; p. 97, l. 7 au bas, quelqu'un *d'entre* vous, ou parmi vous (et non *entre* vous); p. 99, l. 5, de *telle* façon; p. 100, l. 6, *soutiendrez* (et non *contredirez*); p. 101, l. 15: s'il faisait beau temps, *j'irais* me promener; p. 101, l. 6 du bas, *des Gaulois* (ferait mieux dans la phrase que *gaulois*); p. 102, l. 2 du bas: *employés*. Pour finir, je propose de remplacer dans le tableau récapitulatif (pages 102 et 103) la locution *supposé que* suivie du subjonctif, par *quand* et l'indicatif.

FERNAND HERBERT, *L'Habitation*. Leçons de Conversation française d'après le tableau de Hölzel. (*Konversationsunterricht im französischen*, heft 9, 10). Verlag von Emil Roth in Gießen. Preis m. 0,80 mit größerem kolor. bild m. 1,—.

Ce serait peine perdue de vouloir insister sur la valeur pédagogique des tableaux de Hölzel; ils jouissent depuis trop longtemps, en Allemagne et en France, d'une vogue bien méritée. La librairie Roth, à Gießen, a publié de chacun d'eux des descriptions, en allemand, en anglais, en français et en italien, qui ont été bien accueillies du monde enseignant.

La brochure que nous avons sous les yeux renferme une description du tableau *L'Habitation*, par M. Fernand Herbert. L'auteur ne s'est pas borné à suivre le plan adopté pour cette série de leçons de conversation, il a introduit dans l'impression du volume une innovation qui a bien son importance. Il est à remarquer en effet que dans l'acquisition du vocabulaire les élèves apprennent beaucoup plus facilement les substantifs que les verbes; ceux-ci semblent retenir moins leur attention; pour remédier à cet inconvénient, assez grave puisque le verbe est réellement l'âme de la phrase, M. Herbert a fait imprimer en caractères gras tous les verbes. Il conseille avec raison de faire relever après chaque leçon les principaux verbes, réguliers ou irréguliers, que les élèves pourront conjuguer facilement à l'aide des tableaux synoptiques placés à la fin du livre.

La description, présentée sous forme de questions et de réponse (que le professeur est toujours libre de transformer ou de multiplier à son gré), comprend douze chapitres qui fournissent la matière de leçons vraiment intéressantes. L'auteur a su éviter l'emploi de termes trop techniques, tout en réunissant un vocabulaire très riche en substantifs, verbes et autres mots. Un résumé très complet réunit en quelques pages les éléments essentiels de ce vocabulaire. Quelques

poésies bien choisies terminent l'ouvrage. Un lexique français-allemand facilite aux élèves studieux la préparation du texte.

Le travail de M. Herbert mérite certainement tous les éloges qui ont été adressés aux cahiers précédents par les représentants les plus autorisés de la presse pédagogique. Nous n'hésitons pas à recommander vivement son petit ouvrage aux collègues qui entendent faire de la conversation le pivot de leur enseignement, et pour mieux les convaincre de la sincérité de nos éloges, nous allons y joindre quelques légères critiques. Nous avons remarqué, dans l'édition de 1899, celle qui nous a été soumise, qu'un certain nombre d'accents circonflexes avaient été oubliés par le typographe, ainsi que quelques accents graves sur *où*, adverbe; nul doute que ces corrections ne soient faites dans les nouvelles éditions. Nous nous bornerons donc à signaler les petites erreurs suivantes: il faut lire sur la page du titre *leçons* au lieu de *legon*; dans la préface ligne 12, *eu* (*en*); p. 3, l. 9, *armoire* (et non *amroire*); p. 9, l. 18, *faïence* (*faïence*); p. 12, l. 1, *femmes* (*femme*); p. 18, l. 24, *Angleterre* (*angleterre*); p. 20, l. 1 et 2, à rectifier comme suit: ce sont des chiffres romains *le plus souvent*, mais *quelquefois* on se sert des chiffres arabes; p. 22, l. 11, un *du* à supprimer; p. 23, l. 3, lire *qu'elles* (et non *quelles*); p. 29, l. 24, *qu'elle* (*quelle*); p. 30, l. 7, *nœuds* (*naud*); p. 31, l. 18, *assise* (*assise*); p. 32, l. 1, *bouffantes* (*bouffantes*); p. 32, l. 19, *barrettes* (*barrettes*); p. 38, l. 6 au bas, *embrasure* (et non *embrassure*); p. 42, l. 20, *embaume* (*embaume*); p. 53, au verbe *joindre*, que je *joigne* (et non *joignes*); p. 60, *cèleri* (sans *s*); p. 62, *débarrasser* (avec deux *s*), *dchors* (sans accent); p. 64, *fournisseur*. Si nous ajoutons qu'après *jalousie*, subst. fém., il faut remplacer *eifersüchtig* par *fensterschirm*, après *louche*, adj. ajouter *louche*, subst.: *suppenlöffel*, distinguer de *matin* (*morgen*), *mâtin* (*hofhund*), supprimer à *profession libérale*, le mot *ablegung* (qui a le sens de profession de foi), nous aurons exprimé tous nos desiderata à l'égard des futures éditions de ce petit ouvrage, dont nous avons signalé plus haut la réelle valeur.

Dr. A. HARNISCH und Dr. A. DUCHESNE, *Methodische französische sprechschule* (französische texte — systematisches wörterverzeichnis — phraseologie). I. teil mit einem plane von Paris. Ausgabe A. Für die mittelstufe der realanstalten und für gymnasien. Verlag von Paul Spindler in Leipzig. 1903. Geb. m. 2,—.

Dr. A. HARNISCH und Dr. A. DUCHESNE, *Methodische französische sprechschule*. I. teil mit einem plane von Paris. Ausgabe B. Für den unterricht an höheren mädchenschulen eingerichtet von BERTHA HARDER, oberlehrerin. Leipzig, Paul Spindler. Geb. m. 2,—.

Les nouveaux programmes scolaires de la Prusse et des autres pays de langue allemande prescrivent pour l'enseignement des langues vivantes des exercices de conversation dans toutes les classes; ils font, comme les programmes français de 1902, une part très large à l'étude pratique des langues étrangères. Ces exercices de conversation, dont

l'utilité à l'époque présente ne peut être raisonnablement contestée, peuvent en partie se rattacher à des lectures, expliquées et commentées au préalable, de préférence dans la langue étrangère enseignée. Il existe en Allemagne un choix considérable de bons livres de lecture dans lesquels les textes les plus variés sont classés et présentés selon une méthode rigoureuse. Il est bien difficile cependant d'emporter aux bons écrivains d'un pays un recueil de morceaux choisis qui puisse, au point de vue du vocabulaire, répondre à toutes les exigences d'un programme moderne. La nécessité de présenter aux élèves les incidents et les situations de la vie réelle, tels qu'ils les rencontreraient s'ils se trouvaient transportés à l'étranger, a donc provoqué la publication d'ouvrages scolaires spéciaux qui sont un complément presque indispensable des méthodes et des livres de lecture.

On a pu croire un moment que les nouvelles méthodes allaient amener l'introduction dans les classes des manuels de conversation, ces recueils de questions et de réponses toutes faites, souvent insipides, mais un tel danger a été prévu, combattu, et il paraît définitivement écarté. Il n'existera certes en aucune façon pour les professeurs et les élèves qui se serviront de la *Methodische französische sprechschule* de MM. Harnisch et Duchesne.

Les auteurs de cet ouvrage ont rassemblé, en soixante-dix pages de textes suivis rédigés par eux-mêmes, les termes et les formules les plus indispensables de la langue française courante. Ils font successivement la description de la classe et du corps humain; ils nous entretiennent de la famille, de tout ce qui a rapport au temps, à la toilette, insistent plus particulièrement sur les leçons et la vie scolaire, passent en revue les diverses parties d'une maison, les différents repas, les saisons avec leurs phénomènes naturels et leurs travaux, les maladies; ils font ensuite une description de la ville et de ses édifices, sans omettre les moyens de locomotion, énumèrent les professions et métiers, nous parlent voyage et correspondance, nous renseignent sur les monnaies, les mesures et les poids; enfin ils nous font connaître la géographie sommaire de la France, nous promènent dans tout Paris (un plan monumental complète heureusement cette description) et avant de nous quitter, nous introduisent dans la bonne société. Le tout en dix-sept chapitres d'une lecture facile et agréable.

La seconde partie de l'ouvrage comprend un vocabulaire systématique renfermant les substantifs, adjectifs et verbes qui figurent dans chacun des textes correspondants; chaque vocabulaire particulier est suivi d'un choix judicieux d'expressions idiomatiques; quant aux termes qu'il a fallu introduire dans chacun des textes pour assurer l'enchaînement des idées, ils sont traduits au bas de chaque page.

La disposition générale de ce livre paraît être des plus heureuses, en ce sens qu'elle donne aux élèves le moyen d'étudier facilement l'un ou l'autre chapitre, et de se préparer à soutenir en classe une con-

versation intéressante sur un sujet indiqué à l'avance; c'est une économie de ce temps possible et appréciable, que les auteurs ont justement signalée dans leur préface. Chaque professeur, bien entendu, doit formuler lui-même ses questions et, en leur donnant les formes les plus variées, obliger les élèves à se familiariser avec la construction française.

En s'assurant la collaboration de M. Duchesne, un Français, qui a rédigé la plus grande partie de l'ouvrage, M. Harnisch avait l'intention de réunir des textes irréprochables au point de vue de la correction et de la pureté de la langue; on peut affirmer sans hésitation que les deux auteurs y ont pleinement réussi. Les critiques que nous allons faire, après une lecture très attentive, sont trop peu nombreuses et trop peu importantes pour qu'on puisse nous reprocher la plus légère contradiction.

Ainsi page 3, ligne 17, nous voudrions remplacer *se ramènent* par *se rattachent*, p. 4, l. 5, les expressions *de dessus* et *de dessous* par *du haut* et *du bas*, et p. 19, l. 6 le mot *reçu* (une bonne note) par *obtemu*; mais ce sont là de simples chicanes. Il faut lire p. 14, l. 7, *hauts de forme*, même page, l. 17 (et p. 84, l. 22) *caoutchoucs*, ce sont les seules fautes typographiques de tout le volume. Il faut remplacer p. 17, l. 5, *lexicographie* par *lexicologie* (voir Littré). Nous supprimerions volontiers p. 17, l. 15, le terme *particule* (qui ne se dit que des mots invariables très courts) et même page, l. 23, celui de *copule* (qui est un terme de logique et ne s'applique qu'au verbe *être*); la locution *alentour de*, p. 39, l. 2, qui a un peu vieilli, pourrait être remplacée par *autour de*; le terme *coursable* p. 51, l. 18 (= qui a cours) paraît tombé en désuétude; nous proposons pour finir de mettre deux *n* à *commissionnaire* p. 109, l. 2, et deux *m* à *raccomoder*, p. 116, dern. ligne.

La *Methodische französische sprechschule* de MM. Harnisch et Duchesne est donc, à notre avis, un ouvrage bien fait, qui a en outre le grand avantage de présenter en des textes intéressants un vocabulaire usuel relativement considérable; le choix des termes et des locutions qui figurent dans ce premier ouvrage nous semble très bien compris, et les auteurs ont su éviter habilement, ce qui n'est pas leur moindre mérite, le danger d'une sèche nomenclature. Leur petit livre sera certainement bien accueilli de leurs collègues, et ils peuvent avec confiance continuer la préparation du second volume destiné aux classes supérieures.

L'édition B du même ouvrage, pour l'enseignement dans les écoles de jeunes filles, a été préparée par M^{lle} Harder. Les très rares imperfections de détail signalées dans l'édition A ne se retrouvent pas toutes dans l'édition B, les termes *lexicographie*, *particule* et *copule* n'y figurent pas, les mots *caoutchoucs* et *raccomoder* ont été corrigés, et j'obéis à un scrupule peut-être mesquin en indiquant la place des mots *coursable* (p. 52, l. 22) et *commissionnaire* (p. 112, l. 19). En

comparant soigneusement les deux éditions, j'ai été vivement frappé de l'habileté avec laquelle M^{lle} Harder a procédé aux remaniements que réclamait une édition à l'usage des jeunes filles, et intercalé d'une main discrète les développements particuliers qui peuvent les intéresser. On voudra bien m'excuser de ne pas répéter une fois de plus tout le bien que j'ai déjà dit de cet ouvrage.

Fontainebleau.

M. PROCHER.

K. KURS und R. DIEHL, *Französisches elementarbuch für latendos und reforeschulen*. Mit 33 illustrationen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1903. XXIV, 318 s. Geb. m. 2,80.

Schüler und lehrer, die bisher nach den lehrbüchern für die unterstufe von Kühn gearbeitet haben, werden diese umarbeitung mit freude begrüßen, erstere, weil sie von jetzt ab statt zweier bezw. dreier bacher nur eins zur schule zu tragen und zu benutzen haben, letztere, weil der stoff in einer zusammengedrängten, methodisch bezw. systematisch leichter durcharbeitenden form geboten wird. Das elementarbuch zerfällt in drei abschnitte, *lectures* (nebst wörterverzeichnis zu 1—25), grammatik, übungen. S. X und XI geben in übersichtlicher form die vertheilung des lesestoffes in verbindung mit der grammatik und den übungen.

Der lesestoff ist, wie das bei Kühn nicht anders zu erwarten war, geschickt und ansprechend gewählt: er stimmt teilweise mit dem der unterstufe überein. Die bilder sind recht geeignet, z. t. bedeuten sie einen großen fortschritt in künstlerischer beziehung, was natürlich nicht zu unterschätzen ist. Zur beliebigen benutzung sind einige teile in phonetischer unschrift, sowie eine anzahl lieder mit noten gegeben.

In der grammatik würde ref. einiges anders gewünscht haben, doch können hier nur wenige andeutungen gegeben werden. S. 149, 1. ist die fassung des lautgesetzes „1. ist in einzelnen füllen zu 3 geworden“ historisch falsch und verleitet den schüler zu falschen anschauungen, bei 2e wird besser *gesprochenen* vor *vokalen* eingeschaltet. In § 23, 4 wäre es gut, hinter *intransitiven* hinzuzufügen: „welche die gewöhnlichsten arten der *ortsveränderung* angeben“, damit der ausdruck *bewegung* vom lehrer vermieden werde. Die darstellung der abweichungen in §§ 26 und 27 könnte einfacher sein und in viel engere verbindung mit der wortbildung bezw. den übrigen wortklassen gebracht werden (auch schon auf der unterstufe!); ähnliches gilt von der darstellung der sog. unregelmäßigen verben, wo das verfahren wie in Kühns scholgrammatik anzuwenden wäre, allerdings mit den der unterstufe entsprechenden verkürzungen. — In § 24 führt die wendung „zur verkürzung von nebensätzen“ zur falschen anschauung hinsichtlich des part. pr. und gerundiums. In der liste § 35, s. 192 dürften *combien* und *que* nicht fehlen. Auch die fassung der regel in § 37 ist ohne ersichtlichen grund unwissenschaftlich; denn in der richtigen fassung ist die regel für das fassungsvermögen des Kindes nicht schwieriger, als in der

hier gegebenen. S. 197, 4 heißt es besser: *wenn . . . multipliziert wird*. Aus der fassung von § 39, 4 ist nicht ersichtlich, warum die verbindungen *me lui* etc. nicht möglich sind, der schüler könnte daher auf den gedanken kommen, sie zu verwenden; diese fehlerquelle wäre leicht zu verstopfen.

Die übungen sind, soweit das ohne praktisches durcharbeiten zu erschen ist, zweckentsprechend.

Das elementarbuch kann also, abgesehen von jenen bei einer neuen auflage leicht anzubringenden veränderungen, sehr warm empfohlen werden. Zu den anstalten, die schon bisher sich der Kühnschen lehrbücher bedienten, werden ohne zweifel durch diese umarbeitung noch manche neue kommen.

JOHANN FETTER und RUDOLF ALSCHER, *Lehrung der französischen sprache für realschulen und gymnasien*. (Exercices. — Grammaire. — Lectures. — Chansons.) I. u. II. teil. Zehnte, umgearbeitete auflage. Ausgabe B. Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn. 1902. XII, 224 s. Geb. m. 2,20.

Die erste auflage des vorliegenden buches erschien im jahre 1888. Daß 14 jahre später schon die 10. auflage erscheint, genügt allerdings allein nicht als beweis für unbedingte brauchbarkeit, erweckt aber doch ein günstiges vorurteil. Bei der 4. und nunmehr bei der 10. auflage wurde das lehrbuch auf grund der unterdes gemachten erfahrungen einer umarbeitung unterzogen, ein zeichen, daß die verfasser offenen sinn für etwaige mängel behielten. Die letzte umarbeitung hatte den zweck, „einerseits die grammatik noch inniger mit den einzelnen übungsstücken zu verbinden und noch fester einzuüben, andererseits die grammatischen partien in volle übereinstimmung mit der *Französischen schulgrammatik* von Fetter und Alscher zu bringen, die mit der dritten klasse in die hände der schüler gelangt.“ Außerdem sind einige leichte, sich zur kursorischen lektüre eignende lesestücke sowie einige lieder hinzugefügt worden. Die texte der lieder sind in den französischen unterrichtsstunden einzuüben, die melodien in der gesangsstunde. Mit dieser art, fremdsprachliche lieder singen zu lassen, werden sich auch diejenigen fachgenossen befreunden können, die vielleicht aus mangel an musikalischem gehör oder ähnlichen gründen sich bisher gegen das singen ablehnend verhielten. Denn daß solche übungen der lebhaftesten teilnahme seitens der schüler sicher sind und einen gewissen greifbaren nutzen im anfangsunterricht haben, ist nicht anzuzweifeln. In den mittel- und oberklassen ist er mehr künstlerischer art und auch als solcher durchaus nicht zu unterschätzen, wenn man daran festhält, daß die weisen, nach denen die texte gesungen werden, echt national sind, also ein unmittelbar zu gemüte geführtes stück volksseele vermitteln.

Auch diese neubearbeitung zeigt ähnlich wie die beiden vorher angezeigten werke, daß es durchaus das bestreben der verfasser ist, die

festen einprägung der grammatischen formen und wichtigsten erscheinungen der syntax ebensogut wie nach der sogen. alten methode zu bieten. Die stets wieder ausgesprochenen befürchtungen der gegner einer vernünftigen, d. h. maßvollen reform erweisen sich also sowohl als unbegründet. Daß trotzdem das an den verschiedenen anstalten geleistete sehr verschiedenartig sein kann, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Aber war das früher etwa anders? Druck und ausstattung des buches sind gut. Von druckfehlern sind folgende aufgefallen: s. 36 muß es *Permutation de numéro 17* (statt 16) heißen. Im zweiten liede fehlt der erste taktstrich, ferner ist die vorletzte note falsch. Von einzelheiten wäre etwa zu bemerken, daß der ausdruck „schlecht klingend“ (s. 15 anm. bezüglich des hiatus) heutzutage aus der grammatik ausgemerzt werden sollte. Die endungen des *conditionnel* werden s. 48 *formes contractées de l'imparfait du verbe avoir* genannt, was doch nicht den tatsachen entspricht. Es handelt sich um eine kontraktion des infinitivs mit dem imperf. von *avoir*. In der regel über die bildung des adverbs (s. 50) wird vor *weg* wohl besser „das *à*“ eingeschaltet.

Im übrigen verdient der lehrgang auch in dieser neuen gestalt eine warme empfehlung.

J. BAUER, A. ENGLERT und dr. TH. LANK, *Französisches lesebuch*. Dritte durchgesehene und vermehrte auflage. München und Berlin, verlag von R. Oldenbourg. 1901. XI, 334 s. Geb. m. 3.—.

Die neue auflage unterscheidet sich von der früheren dadurch, daß sechs stücke weggelassen und drei neue, *Le Patriotisme germanique en 1870*, *Capitulation de Sedan* und *Sur la Déclaration de Guerre à la Prusse*, hinzugefügt worden sind. Inhaltlich zerfällt das lesebuch in neun teile, von denen fünf auf die prosa, vier auf die poesie fallen. In dem *Histoire, Littérature, Art* überschriebenen abschnitt fallen die stücke über das griechische und römische altertum als nicht hingehörend auf. Außerdem ist die parallele zwischen Rom und Carthago von V. Hugo, so passend sie sprachlich auch ist, in ihrem inhalt sehr geeignet, falsche anschauungen in den köpfen der schüler zu erzeugen. Auch die abschnitte über Cervantes, Uhland, Michel Angele, Mozart, Norwegen, den Vesuv, die ruinen von Pompeji, das alte Tyrus usw. gehören heute nicht mehr in ein französisches lesebuch. Denn selbst wenn man das streben hat, litteraturproben zu geben, sollte man möglichst als richtschnur im auge behalten, den schülern französische geschichte, landeskunde, kunst und volksleben zugänglich zu machen. Soll in der verhältnismäßig kurzen zeit, welche dem französischen unterricht zu gebote steht, das ideale ziel des unterrichts erreicht werden, so muß alles auf konzentration hinarbeiten.

Sieht man von diesen bedenken ab, so ist der inhalt des lesebuchs recht interessant und anziehend und gibt stücke aus den verschiedenen epochen der französischen litteratur, jedoch so, daß die werke neuerer schriftsteller im vordergrunde stehen.

Berlin.

BENNO RÖTTGERS.

VERMISCHTES.

REFORM UND ANTIREFORM.

Eine entgegnung.¹

In seiner besprechung der Viëtorschen *Methodik des neusprachlichen unterrichts* (*Monatsschrift* II, 3) meint herr Gerschmann, Viëtor „müßte eigentlich wissen, daß seine (Viëtors) behauptung, die reformbestrebungen seien bereits siegreich, den tatsachen widerspreche“. Ich habe den eindruck, daß G. damit bedenklieh in den ton fällt, der in der neuen Koschwitzschen zeitschrift angeschlagen ist und, wie es scheint, forttönen soll. Die dort beliebte manier kann der reform wenig, dem ganzen neusprachlichen unterricht aber sehr erheblich schaden. Die reformer sind nicht in der lage, auch nicht geneigt, mit Koschwitz auf die mensur zu treten, so lange er inkommentmäßige hiebe schlägt.

Anders liegt die sache mit herrn Gerschmann. Er ist „schul-

¹ Der nachfolgende artikel, am 4. september 1903 an die redaktion der *Monatsschrift f. höh. sch.* abgeschickt, gelangte (auf mein schreiben vom 22. novbr.) am 28. novbr. in meine hände zurück. Die redaktion lehnte ihn als nicht sachlich ab. Ich teilte darauf mit, daß ich ihn anderswo veröffentlichen würde, und freue mich, daß die *N. Spr.* in seinem *unveränderten* abdruck kein bedenken finden. G. WENDT.

[Wir haben uns entschlossen, Wendts energischer apostrophe platz zu geben, weil wir von verschiedenen seiten erfahren, daß Gerschmanns ausführungen, denen die *Monatsschrift* ihre spalten geöffnet hat, auch solche personen, die nicht zur reform zählen, unangenehm berührt haben. Nach unserm empfinden hat allerdings Gerschmann die grundgedanken der reform, weder soweit sie in der sprachwissenschaft, noch soweit sie in der pädagogik wurzeln (wobei die forderungen, die die gegenwart an unser vaterland stellt, nicht zu vergessen sind), gebührend gewürdigt, auch in seiner polemik nicht die freiheit des blickes und die höhe der stellung gewahrt, auf die er doch wert legt. Dies ist leider beinahe die regel im kampf der meinungen, in dem zu leicht das sachliche von dem persönlichen überwogen wird. Daß die *Monatsschrift* eine erwiderung Viëtors auf Gerschmanns besprechung bereitwillig auf s. 656 des 2. jggs. abgedruckt hat, sei gern hervorgehoben.

D. red.]

technischer mitarbeiter* eines prov.-schulrates¹; als solcher hat er bald nach seinem antsantritt zu der reformfrage in dieser zeitschrift stellung genommen und zwar in längeren ausführungen, die auch rein sachlich betrachtet eine entgegnung verlangen. Ich habe geglaubt, daß es nicht seines amtes sei, an der niederlage der reform mitzuarbeiten; ich hätte erwartet, daß er als schultechnischer mitarbeiter sich in der zeitigen besprechung der verdächtigung eines anerkannten verkämpfers der reform enthalten würde. Vielleicht wäre er vorsichtiger gewesen, wenn ihm von unserer seite sofort nachgewiesen wäre, von wie falschen voraussetzungen er in seinem verdammungsurteil ausgeht. Da wir schwiegen², ward er kühner und behauptet nun gegen Victor: „Der erkenntnis wächst, daß die reformbewegung sich auf falsche theorie stützt und unerfüllbares anstrebt.“

Wir glauben ihm gern, daß in dem sprengel, wo er als mitarbeiter des schulrates und Koschwitz als prüfungskommissar im staatsexamen waltet, die reformbestrebungen tot sind oder doch keine aussicht auf erfolg haben, es sei denn, daß sein schulrat von den zielen und der methode eine richtigere auffassung hat und, wie sein früherer kollege Münch, auch geist genug besitzt³, antliche lehrpläne und die antlichen erläuterungen dazu im sinne der höheren instanzen aufzufassen. Die reformer müssen dagegen protestiren, daß zwischeninstanzen auf eigene faust politik treiben. Sonst sind die waffen ungleich; wir fallen in den schlendrian einer methode zurück, mit der die lehrpläne von 1882 und noch entschiedener die von 1902 ganz unzweifelhaft brechen wollten.

Die frage ist gar nicht, wer „siegt“ oder „unterliegt“, sondern auf welchem der beiden wege, nötigen falles in welcher mittellinie die uns vorgesteckten ziele am sichersten erreicht werden.

Nun wird man sagen, daß das verdammungsurteil des herrn Gerschmann wohlbegründet ist, daß seine stellung zur reformfrage auf pädagogischer überzeugung beruht, daß sie ferner durch gewissenhaftes studium der gegnerischen litteratur und durch einen besuch an den frankfurter reformschulen aus der praxis ergänzt sei.

An die pädagogische überzeugung glauben wir bei ihm ebenso bereitwillig wie bei den meisten neuphilologen, welche die reformziele als unerfüllbar verwerfen. Anders aber sind die beiden mittel zu beurteilen, durch die er sich über die ziele der reform und das von ihr bereits erreichte unterrichtet hat oder unterrichtet haben will. Die ganze beurteilung des an dem Walterschen reformrealgymnasium gesehenen und gehörten muß in dem leser einen recht peinlichen ein-

¹ Der herr verf. irrt, wenn er annimmt, ein schultechnischer mitarbeiter sei einem einzelnen schulrat unterstellt. *D. red.*

² Eine antwort hat Gundlach in den *N. Spr.* gegeben. *D. red.*

³ Man vergleiche anm. 1. *D. red.*

druck zurücklassen. Abgesehen davon, daß unter dem schein der anerkennung — wie in dem urteil über Viëtors schrift — das wort „humbag“ deutlich genug hindurchklingt: der ganze standpunkt ist gegenüber männern wie Walter und Viëtor pygmäenhaft¹; G. verrät, daß er über kleinliche mängel und bedenken nicht hinwegsehen kann; er sollte nicht vergessen mitzuteilen, daß auch in Frankfurt die reform sich schon lange nicht mehr frei bewegen kann; er sollte „eigentlich wissen“, woran das liegt², er hätte sich auch etwas weiter im vaterlande umsehen müssen.

G. hat sich von den reformbestrebungen ein gänzlich verkehrtes bild gemacht: er konstruiert (vgl. II, s. 337) forderungen, die nicht die reformer aufstellen, sondern er selbst. Er kämpft gegen windmühlen und — siegt. Ich kann hierauf nicht im einzelnen eingehen; ich will nur die leser auf die tatsache hinweisen, daß er uns ganz falsch beurteilt, daß wir von dem, was nach G. unsere ziele bildet, nichts wissen, und daß wir uns andererseits der bescheidenheit des bisher erreichten vollkommen bewußt sind.

Aber ebenso bewußt behaupte ich ein doppeltes:

1. die grundsätze der reform werden immer allgemeiner anerkannt, weil sie eben unabweislich sind;
2. die erfolge werden in dem maße sichtbar werden, als man uns die freiheit der bewegung läßt, welche wir z. b. in Hamburg genießen, und als man unsere wünsche betr. vorbildung der lehrer an der universität und im auslande erfüllt.

Die grundsätze der reform sind unabweislich.

Ich will das lied von wirtschaftlicher entwicklung, von weltreich u. a. nicht singen. Ich will nur als von freund und feind zugegebene meinung feststellen, daß die lebenden sprachen ihre *eigene* methodik herausarbeiten müssen, die, mag sie direkte oder imitative oder induktive oder natürliche heißen, von uns reformern selbst nicht auf die art der erlernung der muttersprache *gegründet* wird, sondern von dieser nur das brauchbare und mögliche zu verwerten sucht. — Der unterschied zwischen den von G. vertretenen neusprachlern und uns besteht darin, daß jene bei allem schwärmen für realien im wesentlichen doch an dem alten „wissenschaftlichen“, sprachlich-logischen system festhalten und als inhalt des unterrichts etwas haben oder behalten wollen, was wir tatsächlich *nebenher* ebenso sicher erreichen, was uns eben infolge der methodik in den schoß fällt. Wir glauben durch das betonen des sprechens, durch verständiges unknüpfen

¹ Man vergesse nicht: „*unveränderter abdruck*“ (s. 559, anm. 1). *D. red.*

² Ich will nur eins angeben. Man zwingt dort die reformer nach dem Bannerschen lehrbuch zu arbeiten. Das ist eine sehr tüchtige pädagogische arbeit, eines deutschen schulmeisters durchaus würdig; aber für wirkliche reformer das gegenteil von dem, was sie sich für die unteren klassen wünschen müssen.

an den kindlichen intellekt aufsteigend von den unteren und mittleren klassen für die oberen klassen eine derartige „beherrschung“ des fremdsprachlichen idioms zu erreichen, daß wir für sie einen wirklichen genuß erzielen, daß wir den fremdsprachlichen unterricht als einen nach den verschiedenen seiten geist- und gemütbildenden bezeichnen können, ohne — wohlgemerkt! — auf die grammatische gründlichkeit im geringsten zu verzichten. Uns bei diesem streben mit solchen ausgeklügelten einwänden zu kommen, wie es herr G. tut, scheint mir von seiten eines mannes, der uns studirt haben will oder soll, nicht angebracht.

Wenn wir aber, um das „unabweislich“ zu begründen, auf jenes ziel für die oberen klassen hinweisen, so haben wir nicht nur die lehrpläne im auge, sondern auch die neugewonnenen *berechtigungen*. Diesen entsprechend auch die methodik auszubilden, das ist aller neuphilologen hohe aufgabe. Wir sind erst im anfange der lösung; aber nachdem die sog. Wendtschen thesen in Leipzig mit einer stattlichen mehrheit angenommen sind, liegt der weg klar vor unseren augen. Das ändern, den alten — der im grunde doch immer wieder auf die altsprachliche methodik zurückführt, der statt des von der höheren realschule zu erstrebenden könnens die „wissenschaftliche“ methode zum panier erhebt, den werden, den können wir nicht gehen, wenn wir nicht ein allmähliches zurückgleiten in die alte misere befördern und damit die ziele gefährden wollen.

Wissenschaftlich! Wenn das heißt, daß die realschule ihre ideale auf bloß empirischem wege oder durch drill verwirkliche, über den aber den wissenschaftlichen zusammenhang außer acht lasse, so können wir nur vornehm lächeln. Wer uns nach dieser seite zu leicht befindet, der hat niemals einen einblick in unsere tätigkeit geworfen, niemals die begeisterung erfahren, mit der wir trotz physischer und geistiger anstrengung nach einem ziele arbeiten, das uns durch die entwicklung unseres vaterlandes gesteckt ist. Wir werden es immer mehr erreichen, weil es erreicht werden muß. Deutschland ist kein bloßer gelehrtenstaat mehr; die neue schule — das ist die durch die berechtigungen geschaffene — muß andere früchte zeitigen, wenn unsere abiturienten im leben der nation ihren mann stehen sollen. In diesem sinne bilden wir unsere methodik aus; daran mögen die gegner mit recht oder unrecht fehler, übertreibungen, hier und da auch ungereimtheiten entdecken; wir tragen unsere haut gern zu markte, denn unserem idealismus gehört die zukunft.

Und haben wir nicht trotz der von herrn G. verkündeten endgültigen niederlage ganz nette erfolge selbst da aufzuweisen, wo noch beim übersetzen stunde auf stunde zerrinnt? Gehört nicht die „gracevolle“ aussprache der vergangenheit an? Ist nicht überall das streben nach sprachbeherrschung, nach *moderner* lektüre bemerkbar? Wird es nicht schon zur guten sitte, daß man wenigstens einmal nach dem lande geht, dessen sprache und kultur man der jugend vermitteln soll?

Die zahl der lehrer, welche die fremde sprache einigermaßen für die zwecke der schule ausreichend beherrschen, ist in schnellem wachsen begriffen. Die besonders von M. Hartmann ausgehenden anregungen der verschiedensten art wirken auch auf die verstöcktesten lobredner der guten alten zeit. *Alle* sind wir von der welle gepackt. Und man glaubt uns zum alten eisen werfen zu können, will die welt glauben machen, daß die reform umsonst gearbeitet hat! Oder daß wir unerfüllbares erstreben!

Da sieht man wieder den hochmut der reformer! Sie nehmen alle fortschritte für sich in anspruch. *Und doch ist die „neue“ methode so alt!*

Selbst wenn wir nur neuen wein in alte schläuche füllten, so wäre das kein argument gegen uns; unser verdienst bliebe es, das gute alte wiederbelebt oder den finger auf die wunde gelegt zu haben. Aber es ist ja ganz gleichgültig, wem der fortschritt gutzuschreiben ist; wenn er nur da ist und immer weitere wellen schlägt.

Aber führen wir denn *tatsächlich* nicht eine neue methode in den schulbetrieb ein? Wie trügerisch ist G.s vergleich mit pendelschwingungen, wie läßt dieser *eine* vergleich klar erkennen, daß G.s standpunkt ein recht niedrig gewählter ist! Die methode muß ja wohl neu sein, da mit den zielen der inhalt des unterrichts ein ganz anderer geworden ist. Jetzt gilt es, wie ich oben ausführte, ziel und methode in einklang zu bringen; diese arbeit muß geleistet werden, früher oder später. Was haben die freunde G.s bis jetzt zu ihrer lösung beigetragen? Unser verfahren nennen sie „unwissenschaftlich“, weil es nicht — dogmatisch ist, weil es „los von Rom“ strebt. Wollen die gegner ernsthaft bestreiten, daß unsere methodik mit all ihren schwächen (im kleinen) in einem höheren sinne wissenschaftlich ist?

Unerschütterbar sind unsere forderungen nur, wenn man uns von den amtlichen zwischenstellen aus schwierigkeiten macht, und wenn man sich für deren begründung auf erfahrungen beruft, die — andere gemacht haben, wenn man vorurteile durch hospitiren bestätigt findet, anstatt eigene versuche zu machen oder sie ehrlich und offen zu unterstützen. Daß herr G. sich alles theoretisch zurecht legt, beweist u. a. das ganz unbegreifliche urteil über die anwendung der fremden sprache beim unterricht, über den wert, welchen das übersetzen in die muttersprache haben soll, beweisen die vorstellungen, welche er von der ausschaltung des buches, von der aufnahme des gebotenen durch die jungen und mittleren knaben hat. Von eigenen versuchen hat er nicht zu berichten. Er wird daher höchlich darüber erstaunt sein¹, daß

¹ Das hier angeführte ist in, ich kann sagen, amtlicher form von mir in den *N. Spr.* mitgeteilt worden, die vielleicht herrn G. zugänglich sind. Ich habe mich zur veröfentlichung entschlossen, um zu beweisen, was die reform leisten kann, wenn man ihr, wie in *Hamburg*, eine ehrliche probe gestattet.

knaben, die sechs jahre lang ohne übersetzungen hinüber und herüber in einer klasse von 40 unterrichtet sind, beim eintritt in die obersekunda nicht nur im übersetzen ins deutsche, sondern auch ins französische ihre zahlreichen, nach alter methode unterrichteten konkurrenten weit hinter sich ließen, außerdem aber in der schnellen und sicheren auffassung des gesprochenen wie gelesenen, und nicht minder in der freien behandlung der sprache ein gewaltiges plus voraus hatten.

Ich sehe, daß ich schon mitten in meiner zweiten behauptung gelandet bin. Ich gebe herrn G. zu, daß wir noch lange nicht alle im stande sind, unsere forderungen zu erfüllen. Ich will auf die hindernisse, welche — abgesehen von den mittleren instanzen — sich unserer vorbildung und weiterbildung vor und nach der anstellung entgegenstellen, nicht eingehen. Herr G. hat auch diesen für ein sachgemäßes urteil wichtigen punkt unerörtert gelassen. Wenn die acht semester nicht mehr ausschließlich der wissenschaft im drüber beliebten sinne gewidmet werden, wenn es den studenten möglich ist, für die schule ebenso wichtiges zu erwerben, oder doch die grundlage zu legen für die wissenschaftliche erfassung der zahlreichen gebiete des wissens und können. in welchen der neusprachler halbwegs heimisch sein oder werden muß: dann sind unsere forderungen nicht mehr unerfüllbar.

Man kommt bei solchen auseinandersetzungen so leicht in versuchung, seine eigenen leistungen hervorzukehren. Ich hoffe, diesen vorwurf zu entgehen. Ich bin in der tat überzeugt, daß schon heute hunderte von kollegen dasselbe leisten können und sicherlich und gern leisten würden, wenn sie nicht von gewissen stellen aus niedergehalten würden.

Die universität besitzt nur einen teil der von uns gewünschten kräfte, für vorlesungen und seminarien, wie für das staatsexamen. Die professoren prüfen fast ausschließlich die „wissenschaftliche“ befähigung der kandidaten und kümmern sich wenig darum, was der kandidat außerdem für das lehramt und zwar sehr bald aufs dringendste bedarf. Wir sind nicht nach weise der altphilologen zu prüfen; wir müssen, ehe wir ins amt kommen, nicht nur die sprache leidlich beherrschen, sondern auch zu einer sichern und schnellen erfassung und erklärung des fremden kulturlebens befähigt sein, wie es uns in der schullektüre entgegentritt. Denn die sprache ist uns nicht selbstzweck, nicht an sich und als solche gegenstand des unterrichts, sondern nur das vehikel für das eindringen in die fremde kultur; wir lehren die lebenden sprachen nicht bloß ihrer grammatik wegen, nicht bloß im Hinblick auf ihr werden; darum verurteilen wir es, wenn der staat nur oder vorwiegend nur solche universitätsprofessoren anstellt, welche die studenten während der größten zahl der semester auf die anfertigung einer „wissenschaftlichen“ dissertation festnageln. Was verdanken wir nicht alle mähnern wie Tobler, Zupitza und Kälbing, um nur einige

von denen zu nennen; welche die bestrebungen der reformer öffentlich verurteilt haben! Aber wir können auf ihre warnungen nicht mehr hören. Wenn unsere gegner von der universität nur einmal die oberklassen der höheren realschulen besuchen wollten mit den lehrplänen vor ihren augen: ich zweifle nicht, daß sie die ersten sein würden, auf eine änderung oder erweiterung des auf der hochschule gebotenen zu dringen.¹

Also räume man einmal die schranken hinweg, man rege selbst in der nähe der russischen grenze wenigstens zu vereinzelt versuchen an², aber ehrlich und ohne *voreingenommenheit*. Wir stellen die leistungen unserer primaner und abiturienten schon jetzt zur verfügung; was die grammatische korrektheit angeht, so nehmen wir es selbst mit denen auf, welche fast ausschließlich darauf hingearbeitet haben. Riskant ist der versuch also auch im sinne der alten schule von examinatoren nicht im geringsten. Außerdem wird aber manches als erreicht hervortreten, was jene als „unerfüllbar“ bezeichneten.

Der staat will in erster linie *brauchbare schulmeister*. Mögen sich die mittleren instanzen in zukunft hüten, die erreichung jenes ziele auf geradem oder ungeradem wege zu gefährden!

Hamburg.

G. WENDT.

ENTGEGNUNG.

Im novemberheft dieser zeitschrift beschäftigt sich herr L. Geyer, allerdings ohne meinen namen zu nennen, mit einem artikel, den ich im *Schwäbischen Merkur* in der nummer vom 10. august 1903 mit namensunterschrift veröffentlichte, und der sich mit einer vorlesung des h. prof. Thalarnas auf dem pariser ferienkurs befaßte, die Deutschland betraf. Der verfasser findet den artikel „unklug“, „Vornehmes schweigen“ wäre besser gewesen. Er ermahnt mich, nicht zu vergessen, daß es neben unseren offiziellen berufspflichten noch andere „unendlich wichtigere“ ideale pflichten gebe. Er will bei dieser gelegenheit die ernste und wichtige frage des „moralischen verhaltens“ des neu-philologen zum fremden volk besprochen, dessen interpret und vertreter er bei seinem eigenen sei. Und er glaubt meinen artikel dadurch charakterisiren zu dürfen, daß er von ihm sagt, er „schüre“, er trage „systematisch zur verhetzung des publikums“ bei. Er gestattet

¹ Hier *hat* sich doch schon vieles geändert!

D. red.

² Ich muß erwähnen, daß die preußischen schulräte bei solchem streben nicht immer das richtige echo finden. Mir ist bekannt, daß ein schulrat sich vergebens bemüht hat, an einer höheren realschule den versuch machen zu lassen. Obgleich ihm die verhältnisse sehr günstig zu liegen schienen: die neusprachler, gestützt auf den direktor, erklärten sich außer stande! Es blieb beim alten.

sich das wohl im vertrauen darauf, daß die leser dieser zeitschrift den artikel nicht kennen, von dem er ihnen nicht eine zeile mitteilt.

Ich habe darauf folgendes zu erwidern. Ich erkenne durchaus an, daß wir neben unseren offiziellen berufspflichten noch andere pflichten haben. Ich fasse sie aber anders als herr Geyer. Ich lehne es ab, ein vertreter eines fremden volkes bei meinem eigenen zu sein. Ich bin ein deutscher lehrer und halte eine tätige anteilnahme an den politischen geschicken meines vaterlandes für wohl vereinbar mit den erfordernissen meines berufs und standes, den ich nicht achten könnte, wenn es anders wäre. Eine beschimpfung Bismarcks vor deutschen lehrern in breiter internationaler öffentlichkeit empfand ich als eine taklosigkeit, die ich so gelassen nicht hinnehmen konnte, wie der „weit ruhiger denkende“ herr Geyer. Mein erster gedanke war, dieser empfindung auf der stelle durch ein ruhiges wort des protestes ausdrück zu geben, mein zweiter, das doch besser zu unterlassen, da ich bei meinen lieben landsleuten nicht sicher sein konnte, ob nicht einer von ihnen auf meinen protest einen protest gegen mich folgen lassen würde, wodurch dann nicht bloß *ich* bloßgestellt worden wäre. Ich sehe, daß mein zweiter gedanke nicht der schlechtere war; und ich sehe es mit genugtuung, da ich vorwürfe in dieser richtung habe hören müssen.

Herr Geyer sagt nun: „Schließlich konnte es für uns deutsche gar nicht uninteressant sein, die unverfälschte meinung eines französischen geschichtsprofessors über dergleichen dinge zu hören.“ Wenn der herr meinen artikel etwas aufmerksamer gelesen hätte, so hätte er gefunden, daß ich genau dasselbe sagte mit dem unterschiede allerdings, daß mir tatsachen wie die charakterisierung des frankfurter friedens durch einen mann von der bedeutung des herrn Thalamas wissenswert und interessant erscheinen nicht bloß für fachkonventikel, an die ich mich mit der erlaubnis des herrn Geyer allenfalls noch hätte wenden dürfen, sondern für die weitesten kreise des deutschen publikums. Um dieses publikum aufzuklären in einer sache, in der man ihm die wahrheit zu verschleiern von vielen seiten her bemüht ist, durch mitteilung einer authentischen und bezeichnenden tatsache, habe ich mich des organs meiner partei bedient. Das war meine politische pflicht und mein politisches recht, über dessen ausübung ich belehrungen von herrn Geyer nicht entgegenzunehmen habe. Und auch der übrigen, beruflichen belehrungen des herrn glaube ich kann zu bedürfen. Ich habe für Frankreich noch etwas mehr übrig als „gewissermaßen ein liebevolles herz“, das der neuphilologe nach der rührend und schön ausgedrückten forderung für die „liebenswürdigen, herzensguten, in ihrer art so ideal denkenden, uns menschlich so nahe stehenden franzosen“ haben „müßte“.

Ich habe die höchste achtung und bewunderung vor der geistigen kultur dieses volkes, das sich übrigens für seine eben angeführte charakteristik durch herrn Geyer bedanken wird; und ich werde nie

aufhören, mich dieser kultur gegenüber als ein dankbar lernender zu fühlen. Ich werde in diesem gefühl nicht im mindesten gestört durch das ebenso lebendige bewußtsein, daß wir uns von staat zu staat unter den gegenwärtigen weltverhältnissen in einem verhältnis politischer gegnerschaft befinden. Wer dieses gefühl und dieses bewußtsein für unmöglich vereinbar erklärt, der hat eine geringe vorstellung von der geistigen spannkraft, die man bei einem wissenschaftlich gebildeten manne sollte erwarten können.

Stuttgart.

Dr. PAUL SAKMANN.

REPLIK.

Herrn dr. Sakmann möchte ich auf seine „entgegnung“ zunächst erwidern, daß ich mich natürlich nicht im geringsten für dazu berufen halte, ihn über die ausübung seiner politischen pflichten und rechte irgendwie zu „belehren“. Ich habe ferner bereits in der betr. stelle meines berichtes zugegeben, daß die charakterisirung der Bismarck-schen politik seitens des herrn prof. Thalamas nicht sehr geschmackvoll — ich hätte auch sagen können: nicht sehr taktvoll — war; eine förmliche „beschimpfung“ freilich konnte ich und kann ich auch heute nicht daran sehen. Des weiteren erblickte auch ich einen zweifellosen, wenn auch nur momentanen moralischen nachteil für unser prestige darin, wenn man ein solches taktloses vorgehen von seiten eines französischen vortragenden schweigend hinnähme. Materiell also scheinen sich in diesen punkten unsere ansichten leidlich zu decken.

Nun zu dem punkte, in dem dies nicht der fall ist! Was sich zunächst herr prof. Sakmann von einer ganzen oder teilweisen anführung seines artikels in meinem bericht versprochen hätte, ist mir nicht ganz klar. Denn trotz, oder gerade infolge seiner „entgegnung“ steht wohl fest, daß seine ausführungen nicht dazu angetan waren, bei den deutschen lesern besonders freundschaftliche gefühle für Frankreich zu wecken. Und damit kommen wir zum *punctum saliens* der ganzen erörterung. Nicht die *sachliche berechtigung* zur entrüstung sprach ich herrn S. ab, es erschien mir nur das *mittel*, dessen er sich für seinen zweck bediente, unheilvoll. Es mögen wohl unter männern und frauen von hoher geistiger bildung schattenseiten im charakter eines fremden, mit uns den gleichen kulturellen zielen zustrebenden volkes oder dessen gelegentliche einseitige übergriffe, deren es sich in seinen handlungen schuldig macht, schonungslos aufgedeckt und besprochen werden; das betr. volk wird in seiner gesamtbeurteilung trotzdem nicht zu kurz kommen, da in diesem falle die diskutirenden personen im stande sind, auch alle liebseiten oder die zur entschuldigung dienenden punkte in gebührende anrechnung zu bringen, und dadurch nicht gefahr laufen, zu einem falschen gesamtbild von einer fremden nation zu gelangen. Wenn man hingegen bedenkt, daß die politischen tagesblätter oft die einzige geistige nahrung des nicht

auf einem höheren bildungsniveau stehenden teiles der bevölkerung ausmachen, und daß selbst der geistig höher stehende teil des volkes, die beamten, die volksschullehrer usw., fremdes volkstum zumeist nur nach altvererbten schablonenhaften begriffen kennen und mit den lebenden volke selbst in gar keiner intellektuellen führung stehen, so wird man sich kein hehl daraus machen können, daß eine wenn auch sachlich berechnete besprechung eines übelstandes das betroffene volk in den augen des einheimischen lesepublikums herabsetzt, dem man ja ohnehin besonders die franzosen in den tageszeitungen immer nur in ihren schattenseiten und schwächen mit triumphirender gegenüberhaltung der deutschen lichtgestalt hinstellt. Zudem sagen solche artikel den wirklich kundigen zumeist nichts wesentlich neues, während sie den ungebildeten oder nicht genügend gebildeten teil des publikums in seiner traditionellen, einseitigen und fast stets ungünstigen vorstellung von dem fremden volke nur bestärken. Darum sehe ich in einer solchen wirkung ein *äußerst bedauernswertes und betrübliches moment*, das auf die von der beiderseitigen geistigen elite angebahnten guten beziehungen zwischen den fraglichen nationen *den nachteiligsten einfluß ausübt oder doch ausüben kann*. Und um so mehr bedauere ich diese erscheinung, wenn sie von einem akademisch gebildeten lehrer der neueren sprachen herrührt, dem doch die möglichkeit zu gebote steht, bei gerechter abwägung aller in betracht kommenden verhältnisse zu einem plus zu gunsten des fremden volkes zu gelangen; ich bedauere sie, auch dann noch, wenn zu einem unfreundlichen vorgehen wirklicher anlaß gegeben scheint. Man bedenke doch, daß wir deutsche die sieger und wohl auch die mächtigeren sind, und daß für uns gerade deshalb die moralische pflicht besteht, zum versöhnungswerk *mehr* als unsere gegner von ehemals beizutragen, haben wir anders erkannt, daß uns die höchsten kulturinteressen der menschheit mit dem fremden volke auf einen gemeinsamen pfad drängen. Nicht starren sinnes dürfen wir daher jede von drüben her gebotene neue gelegenheit zu unverträglichkeiten ausbeuten. Ich glaube, es wird in dieser richtung bei uns zur zeit mehr gesündigt, als in Frankreich. In den volksschulen spukt leider immer noch das wort vom *alten erbfeind*¹, womit man eine ganze heranwachsende generation *a priori* dem hasser gegen das französische volk in die arme treibt. Und ist die leider noch nicht abgeschaffte begehung der Sedanstfeier etwas anderes als ein akt der brutalität¹, der die ungebildeten kreise des deutschen volkes in ihrer instinktiven und durch jahrhundertelange tradition genährten abneigung gegen Frankreich bestärkt, und der jenseits der grenze, bei den besiegten, schmerzliche wunden immer wieder aufreißt? Und derweilen predigt man in Frankreich in den lehrbüchern der elementarschulen das evangelium von der verbrüderung der völker! Einer der schärfsten französischen denker der gegenwart,

¹ Haben wir *Pont d'Iéna* usw. als solchen empfunden? D. red.

Emile Faguet, erhebt sogar warnend seine stimme gegen die optimistische und allzu versöhnende stimmung seiner landsleute; „*nous désarmons moralement pendant que les autres ne désarment pas.*“¹ Also, ich denke, wir vergeben uns nichts, wenn wir im interesse der gegenseitigen verständigung auch einmal ein übriges tun. Der sieger bleibt stets der moralische schuldner des besieigten; und wenn sich die konsequenzen des für Frankreich so unseligen krieges heute noch fühlbar machen und so bei der ohnehin vorhandenen leichten erregbarkeit unserer nachbarn in gereizter und verbitterter stimmung einmal ein unrichtiges wort gesprochen wird, so müssen wir dies dann in vornehmer denkungsart zu verstehen und zu verzeihen suchen.

Berufene männer haben auf die notwendigkeit guten einvernehmens zwischen beiden völkern hingewiesen, und bei aller anerkennung der aus der bestehenden politischen rivalität sich ergebenden folgerungen muß der gedanke des gemeinsamen kulturellen friedenswerkes doch wohl von allen gebildeten hoch gehalten und nach kräften gefördert werden, durch *unterlassen* nicht minder als durch *tun*. Was im bes. der neuphilologe hierzu beitragen kann, dazu haben uns bedeutende vertreter unseres faches wiederholt fingerzeige gegeben.² Tatsächlich ist ja wohl zur tatkräftigen förderung des internationalen friedenswerkes keiner so berufen wie der neusprachler, als diejenige person, die mit dem fremden volke die meiste und vornehmste fühlung hat. In und außerhalb der schule auf die gemeinsamen kulturinteressen hinzuweisen, denen gegenüber alle kleinlichen politischen reibereien als untergeordnete fragen zurückzutreten hätten, besonders dann, wenn sie nur die unerquicklichen folgen einer längst begrabenen feinde sind; die standpunkte und anschauungen des fremden volkes dem eigenen zu vermitteln und sie als gleichberechtigt oder doch erklärlich und verständlich hinstellen und so jeder parteiischen auffassung bei den eigenen landsleuten entgegenzuwirken — das halte ich für die vornehmste aufgabe des neuphilologen, und deshalb „*lehne*“ ich es nicht „*ab*“, vertreter des fremden volkes bei meinem eigenen zu sein; ich erblicke vielmehr gerade hierin meine idealste pflicht. „*... De même qu'il y a une courtoisie dans la vie de société qui écarte des propos tout ce qui pourrait diviser, il y a aussi une courtoisie internationale, de portée plus haute encore, qui fait à dessein le silence sur tout ce qui pourrait être matière à dissentiment. Il reste entre les honnêtes gens de tous les pays assez de sujets d'entente et d'occasions de s'estimer. C'est faire une œuvre très bonne et très haute de cultiver en bonne harmonie ce champ commun et d'y faire germer une moisson d'amitié et de paix.*“³

¹ *Revue latine*, 1903, no. 4, s. 212.

² Ich verweise z. b. auf das einschlägige kapitel in Hartmann, *Reise-eindrücke und beobachtungen eines deutschen neuphilologen*; Leipzig, 1897.

³ De Crozals in seiner eröffnungsansprache zum grenobler ferienkurse des jahres 1903.

Ich glaube, selbst bei hoher „geistiger spannkraft“ kann ein wissenschaftlich gebildeter mann eine solche oder ähnliche ansicht vertreten, ohne sich ihrer schämen zu müssen. Somit bin ich auch heute noch der ansicht, daß herr dr. Sakmann, bei aller sachlicher berechtigung seines eingreifens, vielleicht besser daran getan hätte, seine politischen erwägungen einem höheren und wichtigeren gesichtspunkt zum opfer zu bringen.

Dürkheim a. H.

LUDWIG GRAYE.

BRIEF AN DIE RED. ÜBER DIE GRENOBLER KURSE.¹

Monsieur le Directeur de la Revue *Die Neueren Sprachen*.

Marbourg

Monsieur le Directeur,

Le Comité de patronage des Etudiants étrangers, institué par l'Université de Grenoble, tient d'abord à vous exprimer tous ses remerciements pour la bienveillance et l'impartialité que vous lui avez témoignées en lui offrant d'insérer une réponse aux articles récemment publiés à cette place sur, ou, plutôt, contre les Cours de vacances de l'été dernier. Un procédé aussi courtois ne nous surprend pas de la part d'une revue aussi impartiale que la vôtre, qui a publié déjà tant d'articles favorables à notre œuvre et sur laquelle nous savons que nous pourrions compter encore pour porter à la connaissance du public allemand les programmes de nos cours et des améliorations que nous nous efforcerons toujours de réaliser. C'est même pour vous donner un gage de notre sincère gratitude, Monsieur le Directeur, que nous répondons à votre invitation expresse, en vous priant de vouloir bien publier cette lettre.

À dire vrai, nous ne serions pas venus volontiers de nous mêmes faire entendre notre voix dans une discussion qui ne nous paraît pas engagée dans les conditions les meilleures pour lui conserver le caractère de sérénité et d'impartialité dont il serait désirable qu'on ne se départît jamais. Vos lecteurs n'ont absolument besoin du secours de personne pour remarquer le ton assez surprenant de ces articles, leur malveillance

¹ Unserm versprechen gemäß geben wir dieser erwidern auf die kritischen berichte über die grenobler kurse (im 6. und 7. heft d. bds.) bereitwillig raum. Daß die erwidern allgemeiner gehalten ist als jene kritiken, werden die leser mit uns begreiflich finden. In jedem versuch, die wahl der dozenten und ihrer vorträge zu rechtfertigen, hätte man leicht das bestreben sehen können, dem fremden tadel durch eignes lob zu begegnen. Von den verbesserungen, die für die künftigen kurse in aussicht gestellt werden, nehmen wir gerne notiz und hoffen genaueres s. z. zu berichten.

D. red.

et leur hostilité mal déguisées. Ils auront souri, comme il convient, des plaisantes contradictions où tombent nos détracteurs, unis en un touchant accord pour déclarer nos cours détestables dans leur ensemble, mais parfaitement divisés sur le détail des critiques, et même des éloges qu'ils nous font la grâce de nous décerner. On a enfin relevé, même avant nous, que notre plus âpre censeur, après avoir passé ici 14 jours, arrive à cette conclusion déconcertante que tout irait mieux si nos Cours de vacances duraient deux mois au lieu de quatre! Comment son opinion peut-elle prévaloir contre celle des nombreux professeurs et étudiants de toute nationalité, mais en majorité Allemands, qui ont passé de longs mois près de nous, qui nous ont appréciés et peut-être ont appris quelque chose de nous, apparemment parce qu'ils ont fait un effort sincère pour nous connaître et nous comprendre, ce qui n'est décidément pas la plus mauvaise manière de tirer profit d'un enseignement quel qu'il soit? Nous imaginons difficilement que tous ceux qui, depuis six ans, sont venus d'Allemagne et d'ailleurs honorer nos Cours d'une faveur toujours croissante, et qui ont témoigné par de nombreux articles, publiés dans cette Revue même et ailleurs, de leur satisfaction, admettront sans résistance et laisseront croire autour d'eux qu'en Juillet 1903, nos Cours sont devenus subitement exécrables et que nous avons même oublié le français!

La justice eût voulu qu'on se rappelât dans quelles circonstances sont nés ces Cours. C'est par une initiative sans précédent que l'Université de Grenoble a tenté d'organiser en France l'enseignement de vacances pour les étrangers. Elle a ouvert en 1897 une voie où on ne s'est engagé qu'après elle. Elle ignorait alors ce que serait sa clientèle, et comme nombre et comme préparation. Elle a dû accommoder peu à peu ses essais aux besoins divers, à mesure qu'ils se sont manifestés. Les changements mêmes qui ont été graduellement apportés à son œuvre sont la preuve de la bonne foi avec laquelle cette entreprise a été suivie; elle s'est modifiée suivant les besoins et, dans la pensée de ses fondateurs, elle doit être toujours en voie de transformation et de progrès.

Si on prend la peine de comparer ce qu'étaient nos Cours en 1897 et ce qu'ils ont été en 1903, on sera frappé de l'importance des transformations qu'ils ont subies. Cette évolution même témoigne qu'il y a en eux un principe de vie qui n'est pas épuisé. Nous voulons changer encore et nous améliorer; quelques-unes des critiques qui nous sont adressées répondent à des préoccupations déjà anciennes de notre Comité et nous ne négligeons rien pour y remédier dans la mesure du possible. Nous avons conscience d'être des hommes de bonne foi et de bonne volonté, qui n'apportent dans l'appréciation de leur œuvre aucune prétention à l'infailibilité, aucune aveugle suffisance; aussi savons nous qu'il nous reste encore des progrès à faire, beaucoup de progrès pour réaliser pleinement ce que nous rêvons et ce que notre

clientèle attend de nous. Nous ne cessons d'y travailler, et nous voulons répondre à l'aimable hospitalité que nous a offerte cette Revue, en faisant part à ses lecteurs des améliorations que dès maintenant, sans avoir attendu les dernières critiques dont nous sommes l'objet, le Comité a décidé d'introduire dans l'organisation des Cours de vacances de 1904. Le programme n'en sera guère distribué avant deux mois, mais les grandes lignes du projet peuvent être déjà résumées ainsi qu'il suit.

Les Cours de vacances seront divisés en deux séries de leçons parallèles comprenant, l'une, des cours théoriques et pratiques de langue française, qui auront lieu dans la matinée; l'autre, des conférences sur divers sujets, et auxquelles seront réservées de préférence les heures de l'après-midi. Dans la matinée, il y aura chaque jour au moins une heure de leçon théorique sur des sujets suivis, empruntés à la phonétique, à la syntaxe, à la lexicologie, à la sémantique ou à l'histoire de la langue française moderne; les cours pratiques comprendront des exercices de traduction de diverses langues en français, et de rédaction, les uns et les autres avec correction de devoirs écrits, de conversations et de lecture. Pour ces divers exercices, les auditeurs seront divisés en sections et en groupes aussi homogènes que possible.

Parmi les conférences de l'après midi, plusieurs rouleront sur des sujets variés, comme ceux qui ont été précédemment traités et auxquels beaucoup de nos auditeurs semblent avoir pris autant de plaisir qu'ils en ont retiré de profit; mais celles qui traiteront de la littérature française moderne et de l'histoire de la France contemporaine embrasseront des sujets plus vastes, où l'on s'efforcera de résumer, en plusieurs séries de leçons, divers aspects de l'activité intellectuelle, politique et sociale de la France depuis un siècle.

En faisant ces déclarations loyales, nous entendons reconnaître, Monsieur le Directeur, la courtoisie de votre procédé à notre égard, et répondre à la cordiale bienveillance de tous ceux qui en Allemagne ont prodigué les marques d'estime et les encouragements à notre œuvre. Qu'ils se rassurent; nous n'entendons pas la laisser périr; nous continuerons à tenir grand compte, comme par le passé, des critiques et des conseils qui nous seront encore certainement adressés, pour peu que nous y reconnaissons un sincère désir de contribuer au progrès d'une institution qui a déjà fait ses preuves et marqué sa place dans les entreprises d'enseignement international. Aux autres critiques nous ne désirons répondre qu'en travaillant de tout notre pouvoir à mieux faire.

Veuillez recevoir, Monsieur le Directeur, avec la nouvelle assurance de nos remerciements, l'expression de nos sentiments les plus distingués.

Le Président du Comité de patronage
des Etudiants étrangers de l'Université de Grenoble
MARCEL REYMOND.

NEUERE SPRACHEN IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND.

Aus dem briefe eines kollegen, der eben in Frankreich studien macht:

„Ich bin geradezu überrascht über die fortschritte im vergleich zu dem, was ich von früher her kenne. Man arbeitet fieberhaft an der vervollkommenung des sprachmaterials, und wir müssen uns in acht nehmen, daß man in Frankreich nicht die frächte dessen erntet, was in Deutschland gesät worden ist. Man hat sich damit abgefunden, daß *en France les réformes de l'enseignement sont imposées d'en haut, tandis qu'en Allemagne, elles sont préparées en bas*; aber man scheint zu irren, wenn man meint, wie ich neulich las, daß deshalb der neue unterricht in Deutschland ein *organisme*, in Frankreich ein *mécanisme* sei. Zum mindesten funktionirt der „mechanismus“ unter umständen hier sehr gut, während bei uns der „organismus“ bald krank und schwach werden wird, wenn er von oben nicht bessere pflege erhält. . . . Ich habe einen jungen deutschen studenten, den ich hier traf, in die bakkalaureatsprüfungen geführt, und er war fast erschrocken darüber, was die jungen leute im deutschen wußten und konnten. Allerdings wurden sie nur über schriftsteller geprüft, die sie gelesen und vorbereitet hatten. Die prüfung wurde aber fast durchweg deutsch abgehalten, und zwar von einem professor, den der kandidat nicht kannte. Auf schritt und tritt merkt man hier energische anstrengungen, mit denen man sich um die spracherlernung bemüht, und auch die erfolge.“

F. D.

AMERIKANISCH-DEUTSCHE EXPERIMENTALPHONETIK.

Von berufener seite wird uns geschrieben:

„Während der sechs monate bis zum 1. okt. existirte in München eine einrichtung, welche wohl die erste ihrer art war, nämlich ein bureau für experimentalphonetische untersuchungen. Die von prof. Scripture geleiteten, von der Carnegie Institution unterstützten untersuchungen von sprachkurven zerfallen in zwei abteilungen. Die erste hat die aufgabe, die sprachkurven von grammophonplatten und phonographenzylindern auf papier zu übertragen; hier werden besondere apparatus benutzt. Diese abteilung befindet sich in Yale University. Die bearbeitung der erhaltenen kurven fällt der zweiten abteilung zu. Die wellen der sprachkurven müssen gemessen, analysirt und gedeutet werden. Für das ausmessen und das ausrechnen müssen geeignete kräfte vorhanden sein. Um solche kräfte zu gewinnen, wurde die zweite abteilung nach München verlegt und ein ganzes bureau mit sechs zimmern und fünfzehn bis zwanzig personen eingerichtet. Das personal bestand aus doktoren der philosophie (meistens chemikern und

physikern, pensionirten offizieren, universitätsstudenten und schülern der realgymnasien und realschulen. Die praktische leitung des bureau übernahm baron v. Hagen, preußischer major a. d. Da aus der ersten abteilung eine große quantität von sprachkurven schon vorhanden war, konnten die analysen von dem bureau massenweise gemacht werden. Die veröffentlichung der resultate unterliegt der bestimmung der Carnegie Institution.“

W. V.

MIDINETTE.

Von der neubildung *une midinette* plaudert G. Labadie-Legatave in *Les Nouvelles illustrées* (no. vom 22. okt. 1903) wie folgt:

„Les lecteurs qui ne comprendraient pas du premier coup le sens de cette expression ne la trouveront dans aucun vocabulaire ni dans aucune encyclopédie. Le gracieux et coquet néologisme qui est récemment entré dans la langue parisienne n'a pas encore eu le temps d'être admis dans le Dictionnaire de l'Académie française.

„Une *midinette* est une jeune ouvrière qui travaille dans un atelier et qui chaque jour, au moment où le canon de la Tour Eiffel annonce aux habitants de la capitale qu'il est à peu près midi, va prendre sur la voie publique sa récréation réglementaire. Les couturières et les modistes fournissent les deux plus forts contingents à ces essaims de jeunes filles qui, pendant une heure, sont maîtresses du pavé, mais n'abusent pas de leur toute-puissance. Les corsetières sont également représentées dans ces vaillants bataillons féminins à qui la conscience de leur force numérique fait en partie perdre les habitudes de timidité inhérentes à leur sexe; quant aux autres professions qui vivent des travaux de l'aiguille, elles ne figurent guère que pour mémoire dans les rangs de cette armée.

„Ces explications nous ont paru nécessaires pour donner l'étymologie d'un mot très usité à Paris, mais à peu près inconnu dans la plus grande partie de la France. Nos lecteurs comprennent maintenant que les *midinettes* sont ainsi appelées parce que chaque jour elles entendent sonner midi avec un nouveau plaisir.“

Berlin.

FLEMMING.

XI. DEUTSCHER NEUPHILOLOGENTAG IN KÖLN 1904.

Der folgende aufruf geht uns zum abdruck zu:

Köln (Rhein), januar 1904.

„Euer Hochwohlgebornen!

„In der pfingstwoche dieses jahres, vom 25.—27. mai, findet in Köln der XI. deutsche neuphilologentag statt.

„Wie die bisherigen neuphilologentagungen jedesmal eine reihe im vordergrunde der interessen stehender fragen zur erörterung, zur klärung und zum theile auch zu befriedigender lösung gebracht haben, so werden diesmal wohl auch eine anzahl aktueller fragen die besondere aufmerksamkeit der lehrer und freunde der neueren sprachen in ausdruck nehmen. Wir meinen insbesondere die verbindung des englischen mit dem französischen im studium und schulunterricht, sowie die stellung der neuphilologie zur germanistik und des deutschen im neusprachlichen unterricht, und damit im zusammenhange die erwägung der möglichen arbeitsleistung der neuphilologen. Auch drängt die frage zur entscheidung, ob bei der auswahl der schullektüre mehr das utilitarische oder aber das geistbildende moment den ausschlag zu geben habe. Schließlich harrt auch das problem der fortbildung der neusprachlichen oberlehrer immer noch befriedigender lösung.

„Bei behandlung all dieser punkte ist die in § 1 unserer satzungen ausgesprochene ‚wechselswirkung zwischen universität und schule, zwischen wissenschaft und praxis‘ die wesentliche vorbedingung, die allein uns einen allseitig anregenden, ersprießlichen verlauf der verhandlungen, sowie auch positive ergebnisse erhoffen läßt.

„Es scheint uns weniger aufgabe der deutschen neuphilologentage zu sein, einzelne spezialitäten, für die naturgemäß nur bei einem kleineren kreise das ungeteilte interesse und volle verständnis bestehen kann, zum vortrage zu bringen, als vielmehr solche probleme zur allgemeinen erörterung zu stellen, die geeignet sind, einerseits es dem im praktischen lehrberuf stehenden schulmann zu ermöglichen, mit der fortschreitenden wissenschaft im zusammenhang zu bleiben und so den schulunterricht mit wissenschaftlichem geiste stets neu zu beleben, andererseits eine fördernde rückwirkung auf die gestaltung unserer akademischen studien auszuüben.

„Hierzu rechnen wir nicht allein fragen prinzipieller, methodologischer oder organisatorischer natur, sondern ebenso sehr solche sprachwissenschaftlicher, litterärgeschichtlicher und allgemein kulturwissenschaftlicher art, wie die über wissenschaftliche sprachbeobachtung im sprachunterricht, über unser verhältnis zur sprache als kunst, über deklamation und interpretation, über die bedeutung der rezitationen, über das studium der litteraturgeschichte und ihren platz im schulunterricht, über die stellung der übersetzungen, insbesondere Shakespeares, in der litteratur u. a. m. u. a. m.

„Je mehr die wichtigkeit der beschäftigung mit den neueren sprachen und literaturen in allen kreisen unseres vaterlandes erkannt wird, und je mehr nun auch die andern kulturnationen darin mit uns in rühmlichen wettstreit getreten sind, desto ernster tritt an alle diejenigen, die durch ihre wissenschaftliche oder amtliche stellung dazu berufen sind, mitzusprechen, die verpflichtung heran, mit dabei zu sein, mit hand anzulegen an dem stolzen baue, der, hervorgegangen aus der

wissenschaftlichen beschäftigung mit den neueren sprachen und literaturen, sicher geleitet und gefördert durch die strenge disziplin der deutschen schule, der hohen aufgabe dienen soll: durch erkennen der großen kulturnationen einander verstehen und würdigen zu lehren.

„Wir richten daher auch an Euer Hochwohlgeboren die ergebenste aufforderung, den XI. allgemeinen deutschen neuphilologentag pünktlich d. j. in Köln zu besuchen und durch rege teilnahme an den verhandlungen recht fruchtbringend zu gestalten.

„Etwaige vorträge und anträge für die hauptversammlung bitten wir, sobald wie möglich, spätestens bis 1. februar d. j., bei dem ersten vorsitzenden, professor Schröer, Köln (Rhein), Deutscher Ring 17 III, anmelden zu wollen.

„Das auf grund dieser anmeldungen festgestellte programm an Euer Hochwohlgeboren anfang april noch besonders bekannt gegeben werden.

„In vorzüglicher hochachtung

Der vorstand des Deutschen neuphilologenverbandes:

Dr. E. F. JÄDE, oberlehrer. Dr. A. SCHRÖER, ordentl. prof. der englischen sprache und literatur an d. handelshochschule.
Dr. J. BUSCHMANN, geheimer regierungsrat, provincialschulrat in Koblenz. Dr. H. LANDEMANN, oberlehrer. O. F. SCHMIDT, oberlehrer. Dr. K. MÜLLER, oberlehrer. Dr. B. VOLCKE, oberlehrer.“

BERICHTIGUNG.

Das von mir s. 466 als besonderes bezeichnete werk: Ricken, *Tour de la France en cinq mois* ist nur die von R. besorgte ausgabe von Bruno, *Tour de la France*. Demnach wurde letztgenanntes buch an 37 anstalten gelesen.

Dr. BRODSZMANN.

(Ergänzungen usw. zu dem aufsatz dr. R. sind uns von anderer seite in aussicht gestellt.

D. red.

BITTE AN DIE MITARBEITER.

Das ausbleiben mehrerer autorkorrekturen für die letzten hefte und die sich daraus ergebenden mißstände beim druck veranlassen uns zu einem hinweis auf die in der regel s. 2 des umschlags ausgesprochene bitte an die herren mitarbeiter, auf jedem für die *N. Spr.* bestimmten ms. ihre *postadresse* angeben zu wollen.

D. red.

DIE NEUEREN SPRACHEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT.

BAND XI.

FEBRUAR 1904.

Heft 10.

DIE „TODESKANDIDATEN“ DER FRANZÖSISCHEN GRAMMATIK.¹

Von verschiedenen seiten her wird dem *imparfait du subjonctif* und dem *passé défini* ihr baldiges ende vorausgesagt. Da es sich aber besonders um die letztere form in diesem streite handelt, so werde ich mich auch hauptsächlich mit dieser beschäftigen und das *imparfait du subjonctif* nur nebenbei und gelegentlich behandeln.

Dürfen wir solche prophezeiungen, selbst wenn sie aus Paris kämen, blindlings annehmen und über den nahen tod des *passé défini* ohne vorherige untersuchung jubeln oder trauern? Das wäre in beiden fällen voreilig und unklug.

Den deutschen liegt nicht so viel an der gewöhnlichen französischen volkssprache, als an der litterarischen sprache, wie sie in den büchern, zeitschriften und tageszeitungen dargeboten wird. Da wir nicht alle tage in Frankreich, in Paris sein können, um die evolutionen der umgangssprache zu be-

¹ Wir geben herrn Ducotterd, von dessen aufsatz im juliheft 1903 die eigentliche kontroverse über die rolle des *passé défini* im modernen französisch ihren ausgang nahm, noch einmal zu einer ausführlichen, durch reichliche zitate belegten verteidigung des bedrohten tempus das wort, indem wir hoffen, daß auch die gegner, insbesondere der erst zum schluß mit namen genannte „verfasser des artikels aus Retz p. Chambourcy“, Paul Passy, herrn D.s eifer für seine sache nicht mit persönlicher gereiztheit verwechseln werden. Übrigens braucht ja der obenstehende beitrag nicht der letzte über die frage zu sein. D. red.

obachten, so sind wir eben vornehmlich auf die geschriebene sprache, wie sie sich auf den verschiedenen gebieten der heutigen litteratur äußert, angewiesen. Nur diese ist für unsern unterrichtlichen zwecke maßgebend und bietet uns feste und sichere anhaltspunkte für unsere beobachtungen und eine richtige beurteilung der wandlungen, welche in der französischen sprache vor sich gehen. Wir dürfen getrost uns auf diesen standpunkt stellen, ohne furcht, uns dadurch vom geiste der französischen sprache zu entfernen; denn was ist die literarische oder geschriebene sprache anderes als die getreue und geläuterte reproduktion der in allen gebildeten kreisen der gesellschaft gesprochenen sprache?

Finden wir nun auf diesem wege, daß die form des *passé défini* im stadium des absterbens angelangt ist, so werden wir uns deshalb nicht grämen, wohl aber diese tatsache offen und ehrlich anerkennen, unbeschadet der abneigung oder vorliebe, die wir für diese verbalform haben mögen. Die sprachen wie alle übrigen menschenwerke sind ja dem wechsel unterworfen und dem untergang geweiht. Warum daher nicht auch einzelne bestandteile einer sprache? Uns liegt nur daran, dazu mitzuwirken, daß in die jetzt schwebenden fragen bezüglich des *passé défini* (und des *imparfait du subjonctif*) einige klarheit kommt. Zu diesem ziele kann uns schon eine flüchtige umschau auf den einzelnen und hauptsächlichsten gebieten der französischen litteratur führen. Daher untersuchen wir:

1. ob das *passé défini* im laufe der jahrhunderte seine gesetzmäßigkeit bewahrt hat und immer so, d. h. in denselben fällen wie heute, gebraucht worden ist;
2. ob in der umgangssprache (*le langage parlé*) sich eine evolution des *passé défini* vollzogen hat, in welcher diese form im begriff zu verschwinden ist;
3. ob diese form früher so wie heute in gleichen und ähnlichen fällen durch andere formen ersetzt werden konnte; und
4. ob das *passé défini* in der französischen litteratur, einschließlich der tagespresse, seine position bis heute behauptet hat oder nicht.

I.

Hat sich die gesetzmäßigkeit des *passé défini* und seine anwendung im laufe der jahrhunderte geändert? Darauf werden uns einige beispiele aus der französischen literaturgeschichte die untrüglichste antwort geben.

Aus Geoffroy de Ville-Hardouin (1150—1212), *La Conquête de Constantinople* (ausgabe von N. de Wailly, 1872), greife ich aufs geratewohl folgende stelle heraus:

Li huz de la noise fu si granz que il sembla que terre fondist (imparfait du subjonctif). Ensi dura li assaus longement, tant que Nostre Sires lor fist lever un vent que on apele Boire; et rota les nés et les vaissiaux sor la rive plus qu'ils n'estoient devant. Et deus nés qui estoient liées ensemble, don l'une avoit nom la Pelerine et autre li Paravis, aprochierent à la tor, l'une d'une part et l'autre d'autre (si con Diex et li venz les mena) que l'eschiele de la Pelerine se joinst à la tor. Et maintenant uns Veniciens et uns chevaliers de France . . . entrerent en la tor; et autre genz comence à entrer après als, et cil de la tor se desconfisent et s'en vont (zweimal das présent de l'indicatif statt des passé défini). (Chap. 53.)

Aus Jean Sire de Joinville (1225—1317), *Histoire de Saint Louis* (ausgabe von N. de Wailly, 2. aufl., 1874):

Au mois d'aoust, entrames en nos neis à la Roche de Marseille. A celle journée que nous entrames en nos neis, fist l'on ouvrir la porte de la nef, et mist l'on touz nos chevaus ens que nous deviens mener outre mer; et puis reclost l'on la porte et l'enboucha l'on bien, aussi comme l'on naye un tonnel . . . Quant li cheval furent ens, nostre maistre notonniers escria à ses notonniers, qui estoient ou bec de la nef, et leur dist: Est arée vostre besoigne? Et il respondirent: Oïl, sire; vieingnent avant li clerc et li provere. Maintenant que il furent venu, il leur escria: Chantez, de par Dieu! Et il s'escrierent tint à une voix: Veni creator Spiritus. Et il escria à ses notonniers: Faites voile, de par Dieu! Et il si firent. Et en brief tens li venz se feri ou voile, et nous ot tolu la veue de la terre, que nous ne veismes que ciel et yaue; et et chascun jour nous esloigna li venz des païs où nous aviens estei neï . . . (Chap. 28.)

Aus Jean Froissart (1338—1405), *Histoire et Chronique* (ausg. der werke, von Kervyn de Lettenhove, bd. XIII, 1871):

Quand le duc de Guerles vint que toutes gens d'armes estoient retrais . . . et que il n'en estoit mais nulles nouvelles, et estoit appaisié à la duchesse de Brabant et à tous ses ennemis . . . il REGARDA pour employer sa saison . . ., que il s'en yroit en Prusse. Adont il ORDONNA toutes ses besoignes et HOURDA et ACCOMPAGNA de chevaliers et escuiers de son pays et d'ailleurs aussi, et se MIST au chemin pour faire ce voyage entour les octaves Saint-Martin, et CHEVAUCHA parmy Allemagne, et, partout où il venoit et passoit, on luy faisoit bonne chière, et tant ALA et si avant que il ENTRA en la terre de Prusse. Ne sçay par quelle incidence ce ADVINT, mais on FIST un gail sur luy, estant aux champs, et sur ses gens, et luy VINDRENT courir sus gens d'armes dont point ne se doubtoit, et le EURENT jus et tous les siens, et PERDIRENT tous leurs chevaux . . . Si EURENT menés prisonniers en une ville . . . (A. a. o., s. 290.)

Aus Philippe de Commines (1443—1511), *Mémoires* (ausgabe von B. de Mandrot, II, 1903):

Entre les hommes renommés de devotion, il (Louis XI) ENVOYA querir un homme en Calabre, appelé frere Robert (le Roy l'appelloit le saint homme, pour sa sainte vie): en l'honneur duquel le Roy de present luy FIST un monastere au Plessis du Parc . . . Le dit hermite, en l'age de douze ans, s'estoit mis souz un coing de roc, où il estoit demouré jusques à l'age de quarante trois ans . . . et jusques à l'heure que le Roy l'ENVOYA querir par un sien maistre d'hôtel, en la compaignie du prince de Torante . . .; car il ne VOULUT partir sans brief du Pape et congie de son roy . . . Ledit hermite PASSA par Napples, honnoré et visité autant que un grand legat apostolicque, tant du roy que de ses enffans, et parloit avecques eulx comme un homme nourry en court. De là PASSA par Rome, visité de tous les cardinaulx; EUT audience avecques le Pape . . . assés auprès en belle chere . . ., respondent si saigement que chascun s'en esbahissoit. Luy ACCORDA nostre Saint Pere faire un ordre appelé les hermites Saint François. De là VINT devers le Roy, honnoré comme s'il eust esté le Pape . . .

(Vme liere, chap. 7.)

Aus François Rabelais (1483—1533), *Gargantua* (ausg. der werke, von Burgaud des Marets und Rathery, 2. Aufl., II, 1873):

Comment Panurge FIT en mer noyer le marchand et les moutons.

Soudain, je ne sçay comment, le cas FUT subit, je n'EUS loisir le considerer. Panurge, sans autre chose dire, JETTE (prés. de l'ind. statt des passé défini: lebhaftes schilderung!) en pleine mer son mouton criant et bellant. Tous les autres moutons crians et bellans en pareille intonation COMMENCERENT soy jeter et sauter en mer après à la file. Le foule estoit à qui premier y saulteroit après leurs compagnon. Possible n'estoit les en garder... Le marchand, tout effrayé de ce que devant ses yeux perir voyoit et noyer ses moutons, s'efforçoit les empescher et retenir tout de son pouvoir. Mais c'estoit en vain. Tous à la file saultoient dedans la mer, et perissoient. Finalement, il en FIT un grand et fort par la toison sur le tillac de la nauf, cuidant ainsi le retenir, et sauter le reste aussi consequemment. Le mouton FUT si puissant qu'il EMPORTA en mer avec soy le marchand, et FUT noyé, en pareille forme que les moutons de Polyphemus le borgne cyclope EMPORTERENT hors la caverne Ulyses et ses compagnons. Autant en FEIRENT les autres bergers et moutonniers, les prenans uns par les cornes, autres par les jambes, autres par la toison. Lesquelz tous FURENT pareillement en mer portés et noyés miserablement.

(IV^{me} livre, chap. 8.)

Aus Clément Marot (1495—1544). (*Passé défini und présent de l'indicatif* miteinander abwechselnd.)

Epistre au Roy (François Ier). (Ausgabe der werke, von C. d'Hericault, 1867.)

J'AVOIS ung jour un valet de Gasconne,
Gourmand, yvroigne et assuré menteur,
Pipeur, larron, jureur, blasphémateur,
Sentant la hart de cent pas à la ronde,
Au demourant le meilleur filz du monde.

Ce vénérable hillot FUT adverty
De quelque argent que m'aviez départy,
Et que ma bourse AVOIT grosse apostume;
Si se LEVA plustost que de coustume
Et me VA prendre en tapinois icelle,

*Puis la vous MIST tresbien soultz son escelle,
Argent et tout, cela doit s'entendre,
Et ne CROY point que ce fust pour la rendre,
Car oncques puis n'en ay ouy parler.*

*Brief, le villain ne s'en VOULUT aller
Pour si petit; mais encor il me HAPPE
Saye et bonnet, chausses, pourpoint et cappe;
De mes habitz, en effect, il PILLA
Tout les plus beaux; et puis s'en HABILLA
Si justement qu'à le veoir ainsi estre,
Vous l'eussiez prins, en plein jour, pour son maistre.*

*Finablement de ma chambre il s'en VA
Droict à l'estable, où deux cheuaux TROUVA;
LAISSÉ le pire et sur le meilleur MONTE;
PICQUE et s'en VA. Pour abrégér le compte,
Soiez certain qu'au partir dudict lieu
N'OUBLIA rien, fors à me dire adieu.*

.

Würden unsere heutigen dichter modernere zeittformen anwenden? Man sieht, schon im mittelalter und zu anfang der neueren zeit wußte man von dem *présent de l'indicatif* statt des *passé défini* einen trefflichen gebrauch zu machen.

Aus François Bonivard (1493—1570), *Chronique de Genève* (ausgabe von G. Revilliod, I, 1867):

La diete annee 1311 MOURUT l'Evesque Ayme de Quart . . . , mais apres luy FUT esleu Messire Pierre de Foucigny, prenost de l'Eglise, et FIST son entree lan 1312 . . . et REGNA 31 ans.

Du temps de cestuy cy et la diete annee 1312, xv après Pasques FUT tue ung homme Le Monnoys . . . par Guillaume Blue de Lucinge et ses complices, mais sa mort ne DEMEURA gueres a estre vengée, car le seigneur Edouart de Savoye, filz du Conte Am. DESMARCHA le mercredy dernier de may avec les citoiens de Genève . . . contre la terre et chasteau de Lucinge, lequel BRUSLERENT.

(1er livre, chap. 25.)

Hier sind lauter aufeinander folgende und sich mithin gegenseitig begrenzende geschelmisse, daher ganz natürlich das *passé défini*. Macht man's heute anders?

Aus Michel de Montaigne (1533—1592), *Essays* (stereotyp-ausgabe Firmin Didot, an X — 1802):

A mon arrivée, il SEMBLA qu'il FEUST tout esjouï de me veoir; et, comme je voulois prendre congé de luy pour m'en revenir . . ., il me PRIA, avecques plus d'affection et d'instance qu'il n'avoit jamais faict d'autre chose, que je feusse plus que je pourrois avecques luy. Cela me TOUCHA aucunement. Ce neantmoins je m'en allois, quand mademoiselle de la Boëtie, qui pressentoit desjà je ne sçais quel malheur, me PRIA, les larmes à l'œil, que je ne bougeasse pour ce soir. Ainsi elle m'ARRESTA; de quoy il se RESJOUIT avecques moy. Le lendemain je m'en REVEINS; et le jeudy, (je) le FEUS le retrouver.

Lettres de Michel de Montaigne (ausgabe von 1595¹).

En la guerre que le roy Ferdinand FEIT contre la veufve de Jean roy de Hongrie, autour de Bude, un gendarme FEUT particulièrement remarqué de chacun pour avoir excessivement bien faict de sa personne en certaine meslee, et, incogneu, haultement loué et plainct y estant demouré, mais de nul tant, que de Raïsciac, seigneur allemand, esprins (épris) d'une si rare vertu. Le corps estant rapporté, celluy cy, d'une commune curiosité, s'APPROCHA pour veoir, qui c'estoit; et, les armes ostees au trespasé, il RECOGNEUT son fils. Cela AUGMENTA la compassion aux assistants: luy seul, sans rien dire, sans ciller les yeulx, se TEINT debout, contemplant fixement le corps de son fils; jusques à ce que la vehemence de la tristesse, ayant accablé ses esprits vitaux, le PORTA roide mort par terre.

(Ier livre, chap. 2.)

Ich überspringe den ganzen zeitraum zwischen dem 16. jahrhundert und dem 2. november 1903 und gebe beispiele aus den allerneuesten pariser zeitungen, in welchen das passé défini ebenfalls seine anwendung findet. Hier folgen zwei:

1. Th. Mommsen NAQUIT en 1817 à Garden, dans le Slesvig alors danois. Il FIT ses études au gymnase d'Altona et à l'Université de Kiel. De 1844 à 1847, il VINT en Italie et en France, envoyé en mission par l'Académie de Berlin. Après un court passage au JOURNAL DU SLESVIG-HOLSTEIN, où il FIT de la politique allemande et démocratique, le jeune savant FUT appelé à la chaire de droit à

¹ Ein besserer text stand auch uns nicht zur verfügung. D. red.

Leipzig, qu'il DUT quitter bientôt pour s'être signalé dans le mouvement politique de 1848—1849. Il PASSA deux ans à Zwickau également comme professeur de droit, puis FUT appelé à l'université de Breslau (1854). — Son enseignement de l'histoire GROUPE autour de lui pendant près d'un demi siècle nombre d'élèves . . .

(Le Temps, 2 novembre 1903.)

2. Renaud APERÇUT la tache blanche que faisait ce menu fragment de papier. — Ses yeux BRILLÈRENT, un rictus lui DÉTENDIT les lèvres. — Il s'APPROCHA du meuble, RÉFLÉCHIT un instant, puis REVINT vers Laurence.

Touchant la robe de bal, il ENTENDIT, dans le froissement de la sous-jupe de soie, un tintement de métal. Les clefs étaient là. Il TROUVA la poche et les PRIT. Bientôt il ouvrait le secrétaire. Sur la tablette s'épandaient éparses des feuilles roussies au bord . . . Valcor les SAISIT toutes, les RASEMBLA d'un geste rapide, les GLISSA dans une poche de son habit, puis REFERMA la serrure et REPLAÇA les clefs. — Seulement alors il SONNA. — Une femme de chambre PARUT au bout d'un instant. Etc.

Le Petit Journal, 15 octobre 1903.

Schon an dieser kleinen auslese von beispielen nehmen wir drei wichtige erscheinungen wahr:

1. Daß im gebrauch des *passé défini* und in dessen gesetzmäßigkeit sich bis heute absolut nichts geändert hat;
2. daß man heute noch bei den völkern französischer zunge jeden augenblick den *ausgiebigsten gebrauch* von dieser verbalform macht;
3. daß folglich diese art des zeitausdrucks tief in der französischen volksseele wurzelt und unausrotthar ist.

II.

Indessen wird trotz alledem dem *passé défini* von verschiedenen seiten her sein nahes ende angekündigt: Diese form werde durch das *présent de l'indicatif* und das *passé indéfini* allmählich ersetzt. Ja, man behauptet sogar, es sei aus der umgangssprache bereits verschwunden und werde von gewissen schriftstellern nicht mehr oder soviel wie gar nicht mehr gebraucht. Wenn solche zeugnisse von gebildeten franzosen,

sogar von parisiern¹ ausgestellt werden, so muß es wahr sein, und darum . . . fort mit dem lästigen *passé défini*!

Der verfasser des unten erwähnten artikels teilt uns darin mit, daß der gebrauch des *passé défini* in der umgangssprache (*le langage parlé — ou le langage courant*) schon aufgehört habe.

Weiß der verfasser nicht, daß etwas, was nicht bestanden hat oder nicht besteht, auch nicht verschwinden kann? Das angebliche *verschwinden* des *passé défini* aus der umgangssprache datirt nicht erst seit heute, sondern schon seit der zeit, wo die franzosen sich zum ersten mal in ihrer nationalen sprache unterhielten. Die tägliche verkehrs- oder umgangssprache (*le langage parlé*) nämlich ist nicht der boden, in welchem die erzählende oder historische form wurzeln schlagen könnte, da doch die unterhaltungssprache sich mit seltenen ausnahmen nur auf gedankenaustausch, betrachtungen, besprechungen, debatten und geschehnisse des täglichen lebens erstreckt, die entweder der gegenwart oder der zukunft oder einer noch nahen vergangenheit angehören, und mit welchen wir noch in berührung stehen, oder deren wirkungen bis an die jetztzeit heranreichen. Daher sind die natürlichen und berufenen verbalformen der unterhaltungssprache (*du langage parlé*) das *présent* und *imparfait de l'indicatif*, das *futur* und *passé indéfini*, nebenbei das *conditionnel* und der *subjonctif* etc. Das *passé défini* kommt nur dann vor, wenn wirklich *erzählt* wird, d. h. wenn die begebenheiten, von denen die rede ist, der vergangenheit vollständig angehören und durch beliebige umstände oder gegenseitig begrenzt sind. Solche erscheinungen jedoch treten in der umgangssprache selten ein, was das vermeintliche „aufhören“ des *passé défini* in dem *langage courant* erklärt.

Diese nichtanwendung des *passé défini* im *langage courant* ist also hier nicht etwa das resultat einer entwicklung zu ungunsten der betreffenden form, wohl aber die ganz natürliche und logische folge der in der unterhaltungssprache obwaltenden sprachgesetze. Dieses zu beweisen ist nicht schwer.

Es ist von jeher eine feststehende tatsache gewesen, daß

¹ Man lese den *Imparfait und passé défini* betitelten artikel im 6. hefte dieser zeitschrift, oktober 1903.

bei keinem zweige einer nationalen litteratur die tägliche unterhaltungssprache sich getreuer abspiegelt als im lustspiel und im bürgerlichen drama. Sehen wir uns einen augenblick auf diesen gebiete der französischen litteratur um! Was werden wir finden? Daß das *passé défini* in diesen arten des dramas sehr selten oder auch gar nicht auftritt.

Ich beginne diese kleine umschau mit ganz modernen und volkstümlichen stücken, um bis Molière zurückzugreifen.

In *Le Marquis de Priola* von Henri Lavedan (*de l'Académie française*), zum ersten male am 7. februar 1902 in der Comédie Française aufgeführt, habe ich das *passé défini* 25 bis 30 mal gefunden. Nebenbei kommt, wie auch überall, das totgesagte *imparfait du subjonctif*, oft sogar mit den kräftigsten endungen, wie im folgenden satze, vor: *Pour la beauté du fait, j'aimerais même qu'aujourd'hui . . . ils le RECUEILLISSENT et l'ADOPTASSENT.*

In *La Maison* von Georges Mitchell, am 1. dez. 1901 zum ersten male aufgeführt, habe ich 8 mal das *passé défini* gezählt.

In *Le Capitaine Blomet* von Emile Bergerat (1. dez. 1901 kommt das *passé défini* 16 mal vor, und zwar 12 mal auf einer seite (1. act, 5. auftritt).¹

Thérèse de Méricourt von Paul Hervieu (*de l'Académie française*), der *Illustration* vom 27. dez. 1902 entnommen, weist wenigstens 40 mal das *passé défini* auf², mit mehrfacher anwendung des *imparfait du subjonctif*.

In *La petite Amie* von Brioux (3. mai 1902) kommt das *passé défini* kein einziges mal vor, was gewiß nicht einer

¹ Beispiel: *Le capitaine, qui avait l'âme simple, se trouva seul devant son malheur, qu'il ne comprenait pas . . . Et pour le comprendre, il eut l'idée d'en demander le mot aux petits papiers de la défunte. Ce fut ainsi qu'ayant forcé le joli secrétaire en bois des îles . . . il trouva . . . Mais devinez ce qu'il trouva, Vicomtesse? — Mieux, une consolation, Madame! Le capitaine se mit à rire; il bœufra une pipe, et il lut: Le dépeuplement dura quarante huit heures. (Nebenbei noch mehrere recht kernige *imparfaits du subjonctif*.)*

² Hier stoßen wir auf stellen, die ganze reihen von *passés définis* enthalten. Beispiel: *Ici, dès qu'elle rencontra votre regard, un tremblement la prit: Elle recula sans tapage. — Dans les profondeurs du sommeil, j'entendais une immense acclamation. Une femme m'apparut que tu saluais de ce même cri: «Vive la Révolution!» Mais dans les traits de son visage, je reconnus avec stupeur le mien.*

abneigung des verfassers zuzuschreiben ist, wohl aber der eigenschaft des unterhaltungsstoffes selbst: die sprachgesetze erfordern im ganzen stück kein einziges mal die erzählungsform, weil — keine erzählung stattfindet.

An diesen wenigen beispielen sieht man, daß, wenn auch im *langage parlé* das *passé défini* „ganz tot“ sein soll, es doch gegebenen falles instinkt- und gesetzmäßig, und zwar ziemlich oft, gebraucht wird.

Nach dem vorerwähnten artikel aus Retz près Chambourcy über *imparfait* und *passé défini* zu schließen, müßte aber letztere form in früheren dramen im überfluß vorhanden sein, sonst hätte die erträumte evolution nicht stattfinden können. Laßt uns sehen, wie es im laufe des 19. jahrhunderts damit bestellt ist.

La Poudre aux yeux von Eng. Labiche und Ed. Martin (1861) weist kein einziges mal das *passé défini* auf.

In *Le Roman d'un jeune homme pauvre, comédie en cinq actes*, von Octave Feuillet (1858) treffen wir 35 mal das *passé défini*, und zwar in dem 4. auftritt des 1. aktes, wo Maxime seine schicksale erzählt und daher die erzählungsform gebieterisch wird. Im ganzen übrigen stücke kommt die betreffende form nur noch zweimal vor.

In *Mademoiselle de la Seiglière* von Jules Sandeau (1844), einem bekanntlich umfangreichen stücke, in dem das erzählende moment oft eintritt, kommt unsere form nur 27 mal vor.

Bataille de Dames von Scribe und Legouv   (1853) weist 13 mal das *passé défini* auf.

In *Le Gendre de M. Poirier* von Augier und Sandeau (1854) zählte ich nur 6 mal die erzählende form.

Le Diplomate von Scribe und C. Delavigne (1821—1825) bietet kein einziges mal das *passé défini* dar. Dieselbe ercheinung tritt uns in

Le Gamin de Paris von Bayard und Vanderburch (1836), einem echten muster volkstümlichen *langage parlé*, entgegen. Doch halt! Zweimal zählte ich das *passé défini* in einem gereimten couplet (II. akt, 1. auftr.); die couplets aber gehören nicht zum *langage parlé*.

François le Champi von G. Sand enthält ebensowenig das *passé défini*.

La Joie fait peur von M^{me} de Girardin (1836 — 1840), 21 mal das *passé défini*, weil hier verhältnismäßig viele erzählmomente dazwischen treten.

Le Barbier de Séville von Beaumarchais (1775) müßte von *passés définis* wimmeln; denn im 18. jahrhundert dachte man nicht im entferntesten an eine „evolution“ dieser form. Wir lesen, suchen, zählen und — nur 4 mal kommt die steife form hier vor!

Überspringen wir das 18. jahrhundert, und klopfen wir an der tür des 17. an. Wie verhielt es sich damals mit dem gebrauch des *passé défini* im vergleich zu der jetzigen zeit? Molière wird uns hierauf die beste und sicherste antwort geben. Wenn damals die unterhaltungssprache mit *passés définis* gespielt war, so wird das in den lustspielen Molières sicher den treuesten widerhall finden. Sehen wir zunächst in

L'Avare (1668). Darin kommt das *passé défini* 25 mal vor, wovon 21 beispiele auf die erzählung der schicksale der familie Anselm entfallen (5. akt, 5. auftr.).

In <i>Le Médecin malgré lui</i>	=	9	<i>passés définis</i> .
„ <i>George Dandin</i>	=	7 bis 9	„ „ „
„ <i>Monsieur de Pourcain</i>	=	6 bis 8	„ „ „
„ <i>Les Précieuses ridicules</i>	gar nur	4	„ „ „ Etc.

Wo ist, nach den angeführten beispielen, die man bis ins unendliche ausdehnen könnte, wo ist die berühmte evolution, bei welcher das *passé défini* in dem *langage parlé* seinen untergang gefunden haben soll? Was wird man dagegen von derselben evolution denken, wenn Ed. Rostand (*de l'Académie française*) in seinem *Cyrano de Bergerac* (1898) das *passé défini* nicht weniger als 61 mal gebraucht und dabei noch derbe *imparfaits du subjonctif* in sein berühmtes stück einstreut, wie in folgenden beispielen:

Peut-être siérait-il que je vous PRÉSENTASSE . . .

— . . . *pour que la plume PALPITÂT . . .*

— . . . *il a fallu que je le VISSE.* (Nicht mit *le vice* zu verwechseln!)

— . . . *j'étais en danger qu'on me PRÎT . . .*

Et qu'on m'ARQUEBUSÂT . . .

— . . . *pour que votre métal*

Ne TROUBLÂT pas les beaux discours.

Hat man damit nicht genug beispiele, so gebe man sich die mühe, solche zu suchen; man braucht nur danach zu greifen. Genug! Eine evolution wie die behauptete hat auf jenem gebiete der französischen sprache tatsächlich nicht stattgefunden, weil das *passé défini* nie eine wesentliche verbalform der unterhaltungssprache gewesen ist.

Wie steht es aber mit dem gebrauche des *passé défini* in der litterarischen sprache? Es wäre ebenso töricht, eine gewisse bewegung gegen die betreffende verbalform leugnen zu wollen, als zu behaupten, daß letztere im verschwinden begriffen oder gar schon tot sei.

Zur größten genugtuung der gegner des *passé défini* muß ich als zu den ihrigen gehörend einen der hervorragenden modernen schriftsteller besonders hervorheben: den 1893 verstorbenen philosophen und historiker Taine. Dieser große gelehrte war der geschworene feind des *passé défini*. Kein schriftsteller hat diese form mit einer solchen absichtlichen verachtung behandelt wie er. Man weiß, daß die geschichte das unbestrittene gebiet des *passé défini* ist, darum nennt man es die historische form *par excellence*. Taine aber gebraucht in seinem berühmten werke *Les Origines de la France contemporaine (Le Régime moderne)*, zum hohn aller sprachgesetze und französischen sprachgefühls, nie die historische verbalform; statt deren bedient er sich stets des *présent de l'indicatif* oder des *passé indéfini*.

Bisweilen aber schlafen die götter; so auch Taine! In unbewachten augenblicken, wo seine verbissene absichtlichkeit ihn momentan verläßt und er vergißt seinem sprachgefühl fesseln anzulegen, da fällt er in das *passé défini* zurtück; und das passirt ihm im genannten werke *sieben bis zehn mal*.¹ Hier

¹ Hier sind die betreffenden stellen: *Le jeu de la machine nerveuse est pareil chez lui (Napoléon Ier) et chez ses ancêtres italiens; il n'y eut jamais de cerveau plus sensitif et plus impulsif* (p. 52, tome 1er). — *Mirabeau FAILLIT être expédié par son père aux Indes hollandaises, où l'on mourait beaucoup; les chances étaient pour qu'il y fût* (sogar ein imparfait du subjonctif!) *ou qu'il y devînt* (übermals imparfait du subjonctif!) *le gouverneur d'un grand district.* — *Bonaparte . . . voulut entrer au service du sultan . . .; il aurait débité ces deux produits, comme il le fit en*

kann man mit fug und recht von einer evolution reden, die ihr ende erreicht hat, und bei welcher das *passé défini* in den letzten zügen liegt.

Taine aber mag ein noch so großer und berühmter gelehrter sein, wir wollen doch in der sache des *passé défini* und dessen unnatürlichem konsequentem ersatz durch das *présent* seinen standpunkt nicht teilen. Diese art, eine so wichtige und in der geschichtschreibung berufenste verbalform mit einer solchen absichtlichkeit zu verstoßen, heißt der sprache gewalt antun. Diese gewaltsame bevorzugung des unbefugten *présent* im geschichtstil bedeutet einen willkürlichen eingriff, den nichts rechtfertigen kann. Das *présent* an sich drückt durchaus nicht die vergangenheit aus; man gebraucht die präsensform in der geschichte, in der erzählung im allgemeinen nur dann, wenn man ereignisse, die in der vergangenheit stattfanden, *lebendig schildern* und sie folglich in die *gegenwart rücken* will.

Diese fortwährende anwendung des *présent* auf einem gebiete, das ihm nicht gehört, macht denn auch einen unangenehmen und schließlich unerträglichen eindruck; es verwirrt den sinn insofern, als man am ende die gegenwart von der vergangenheit nicht mehr unterscheidet. Die möglichkeit, lebendig zu schildern, hört mit der abschaffung des *passé défini* auf. Kurz, das sprachgefühl wird in einen zustand der unbehaglichkeit versetzt und aufs empfindlichste verletzt. — Ob Taine damit schule gemacht hat, und ob die von ihm begonnene grammatische revolution zum erfolgreichen ende geführt wird, haben wir allen grund zu bezweifeln; dazu berechtigt uns die erdrückende masse litterarischer produkte aller gattungen, in welchen das *passé défini* ungeschwächt und in manchen zweigen der litteratur sogar in verstärktem maße auftritt.

Das sprachgefühl eines ganzen großen volkes läßt sich nicht durch launen unterdrücken und in fesseln schlagen, besonders wenn dieses gefühl das langsame ergebnis von mehr

Egypte . . . (p. 318). — Napoléon reçoit le serment des légionnaires et leur distribue la croix; probablement, il n'y eut jamais de cérémonie plus enivrante: un homme d'une vertu austère, le grand chirurgien Larrey, qui fut alors décoré, en garda l'émotion jusqu'à la fin de sa vie (p. 399).

als tausend jahren ist. Es bricht sich trotz aller künstlichen gelehrsamkeit bahn und kommt wieder zu seinem rechte. Das beweist uns klar genug der stand der heutigen französischen litteratur. Ehe ich aber diese frage weiter bespreche, gestatte man mir ein wort über den ersatz des *passé défini* durch das *passé indéfini* und das *présent*.

III.

Der verfasser des artikels aus Retz près Chambourey sagt: . . . l'EMPLOI DU PASSE DÉFINI cessera d'ici plus ou moins longtemps, dans la littérature, comme il a déjà cessé dans le langage courant.¹ Et il sera remplacé, comme dans le langage parlé¹, quelquefois par le PRÉSENT (quand on veut donner du relief au récit), plus souvent et régulièrement par le PASSÉ INDÉFINI.

Will uns der verfasser dadurch eines neuen belehren, oder weiß er nicht, daß der ersatz des *passé défini* durch das *présent* „quand on veut donner du relief au récit“, beinahe so alt ist wie die französische sprache? Man beliebe doch die beispiele eingangs dieser zeilen nachzulesen, um sich davon zu überzeugen. Die schriftsteller des 17., 18. und 19. jahrhunderts machen davon den ausgiebigsten gebrauch, aber nie auf kosten des geistes und der schönheit der sprache. Das beweismaterial dafür ist so ungeheuer, daß es lächerlich wäre, wollte man beispiele wörtlich anführen. Ich begnüge mich damit, solche auf gut glück anzudeuten:

In Boileaus *Lutrin* und *Satires*;

„ P. Corneille, *Le Cid*, acte IV, sc. III;

„ J. Racine, *Phèdre*, acte V, sc. VI;

„ „ *Athalie*, acte II, sc. V;

„ Mme de Sévigné, *Lettres*: du 28 août 1675 (*Mort de Turenne*); — du 5 février 1674 (*Aventure de l'archevêque de Reims*); — du 26 avril 1671 (*Suicide de Vatel*) etc. etc.

Bossuet, *Discours sur l'histoire universelle*. Hier wimmelt es von *passés définis*, weil in vielen kapiteln beinahe jeder satz eine geschichtliche begebenheit enthält, daher die strenge

¹ Wir haben soeben gesehen, daß dieses aufhören des *passé défini* im *langage courant* lediglich auf einer selbsttäuschung beruht.

nacheinanderfolge in der vergangenheit und die notwendige begrenzung der zeit; aber um so öfter ersetzt Bossuet die erzählende form durch das *présent*, wenn er der erzählung relief geben will. Beispiele: *1ère partie*, *2me époque*: auf 19 seiten 238 mal das *passé défini*, dafür aber 55 mal das *présent* *2de partie, chap. XX*: auf 17 seiten 10 mal das *passé défini* und 104 mal das *présent*!

La Fontaine macht in seinen fabeln einen wunderbaren gebrauch vom *présent* statt des *passé défini* und *imparfait*, der aber nie zum mißbrauch wird. Als beispiele führe ich an: *Le Pot de terre et le Pot de fer*; *L'œil du Maître*; *Le Chat et le vieux Rat*; *Le Meunier, son Fils et l'Anc*; *Les Grenouilles qui demandent un Roi*, etc.

Auch J. J. Rousseau wendet in seinen *Confessions* das *présent* statt des *passé défini* reichlich und meisterhaft an.

Man gehe Voltaire und alle historiker des 19. jahrhunderts: Aug. Thierry, Mignet, Thiers, Ségur, etc. durch, und man wird finden, daß sie vom *présent* als ersatz für das *passé défini* den weitestgehenden gebrauch gemacht haben. Wie will man uns daher obige erscheinung als neu, sozusagen als zukunftsmusik in der sprachwissenschaft hinstellen?

Diese abwechselung des *passé défini* mit dem *présent* (und *passé indéfini*) gibt dem stile leben, kraft und eine malerische eleganz. Werfen wir aber das *passé défini* in die rumpelkammer, so berauben wir uns eines kostbaren mittels, unsere empfindungen in bezug auf die zeit und andere bestimmte, dem *passé défini* innewohnende begriffe, auszudrücken.

Was das *passé indéfini* anlangt, so wäre es als ein unglück für die französische sprache zu betrachten, wollte man es als ständige form für das *passé défini* annehmen. Abgesehen davon, daß erstere form sich im ausdruck der zeitvorstellungen mit dem *passé défini* nicht vollständig deckt und die zeitbegriffe dadurch verdunkelt und entstellt werden, ist das *passé indéfini* eine weiche form; das kernige, scharfe, klangvolle und mathematische des *passé défini* geht ihr völlig ab. Die fortwährende anwendung dieser verbalform in der *erzählung*, im geschichtsstil, würde eine verflachung und schwächung der sprache zur folge haben; sie würde den stil schleppend, fade und ein-

tönig machen. Das können wir uns an einigen beispielen veranschaulichen.

Dem *Figaro* vom 13. november 1903 entnehme ich folgende zeilen, in denen nur die *passé défini*-form steht, die ich daneben mit dem *passé indéfini* wiedergebe.

Im original:

Une marchande des quatre saisons . . . passait, poussant sa voiture, avenue de l'Opéra, lorsqu'en face du No. 28 elle fut culbutée par le fiacre No. . . . Elle se releva d'elle-même. Cela n'est rien, dit-elle, je n'ai pas de mal. — Et elle se remit à pousser sa voiture. Mais, tout à coup, elle chancela et tomba sans connaissance. On la transporta à l'hôpital . . .; elle mourut en y arrivant.

Aus dem leitartikel des *Gil Blas* vom 7. november 1903 (wo das *passé défini* 45 mal vorkommt):

Dupuy progressa; son ventre et sa fortune s'arrondirent. Piégu périlait et maigrissait. Criblé de dettes, il acquit en 1878 — avec l'argent de son inséparable — le journal le Petit Parisien. Dalloz le lui vendit 100 000 francs que Jean Dupuy prêta, la sueur au front.

Aus dem *Matin* vom 6. november 1903:

Etant allé demander des explications . . ., Le Ludec (soldat) fut injurié et frappé par . . . ses camarades. — Il résolut de se venger et complota, avec plusieurs de ses camarades de régiment, les sévices graves qui

Mit dem *passé indéfini*:

Une marchande des quatre saisons . . . passait, poussant sa voiture, avenue de l'Opéra, lorsqu'en face du No. 28 elle a été culbutée par le fiacre No. . . . Elle s'est relevée d'elle-même. Cela n'est rien, a-t-elle dit, je n'ai pas de mal. — Et elle s'est remise à pousser sa voiture. Mais tout à coup, elle a chancelé, et, elle est tombée sans connaissance. On l'a transportée à l'hôpital . . .; elle est morte en y arrivant.

Dupuy a progressé; son ventre et sa fortune se sont arrondis. Piégu a périlait et maigrissait. Criblé de dettes, il a acquis en 1878 — avec l'argent de son inséparable — le journal le Petit Parisien. Dalloz le lui a vendu 100 000 francs que Jean Dupuy a prêtés, la sueur au front.

Etant allé demander des explications . . ., Le Ludec (soldat) a été injurié et frappé par . . . ses camarades. — Il a résolu de se venger et il a comploté, avec plusieurs de ses camarades de régiment, les sévices graves

les amènent tous aujourd'hui devant le conseil de guerre. — Dans la soirée du 14 juillet, ils PARTIRENT en bandes dans la direction de la cantine du fort, où logeaient les terrassiers. En route, ils RENCONTRÈRENT l'un de ces derniers, lui PORTÈRENT trois coups de baïonnette et TENTÈRENT de le dépouiller; mais il RÉUSSIT à s'enfuir . . . Les soldats se DIRIGÈRENT alors vers le village de Saint-Michel, où ils PRIRENT d'assaut la cantine des ouvriers de M. Gardet . . . Ils ENTRÈRENT par les fenêtres, après avoir brisé les vitres, MIRENT en fuite le cantinier . . ., s'EMPARÈRENT de bouteilles de liqueur et BRISÈRENT tout ce qui leur TOMBA sous la main . . . etc.

qui les amènent tous aujourd'hui devant le conseil de guerre. — Dans la soirée du 14 juillet, ils SONT PARTIS en bandes dans la direction de la cantine du fort, où logeaient les terrassiers. En route, ils ONT RENCONTRÉ l'un de ces derniers, lui ONT PORTÉ trois coups de baïonnette et ONT TENTÉ de le dépouiller; mais ils ONT RÉUSSI à s'enfuir . . . Les soldats SE SONT DIRIGÉS alors vers le village de Saint-Michel, où ils ONT PRIS d'assaut la cantine des ouvriers de M. Gardet . . . Ils SONT ENTRÉS par les fenêtres, après avoir brisé les vitres, ils ONT MIS en fuite le cantinier . . . SE SONT EMPARÉS de bouteilles de liqueur et ONT BRISÉ tout ce qui leur EST TOMBÉ sous la main . . . etc.

In welcher der erzählungsarten treten die darin bezeichneten geschehnisse am schärfsten, am klarsten hervor? — In welcher wird die nacheinanderfolge und zeitbegrenzung am genauesten und richtigsten gewahrt? — Welche erzählungsweise klingt am besten? Und schließlich: welchen gewinn bringt der sprache die vollständige ausmerzung des *passé défini* aus der erzählung?

Die antwort darauf überlasse ich einem jeden unparteiischen und sachverständigen leser.

* * *

Was soll man nun zu den fällen sagen, die in dem artikel aus Retz près Chambourey als gründe gegen das *passé défini* ins feld geführt werden, nämlich die möglicherweise zu doppel-sinnigkeiten veranlassenden homonymen *il se TUE, il se TUE*. — *je PRIE, je PRIS*, — *il se FIE, il se FIT*, — *il SUE, il SUT*. — *il TEINT, il TINT*, etc.? Das sind ja verschwindende kleinigkeiten.

keiten, die fast nie so zusammentreffen, wie sie hier angeführt sind, und auch unmöglich sinnverwechselungen veranlassen können. Nach dieser theorie dürfte man keinen ausdruck mehr gebrauchen, der homonymen hat. Wenn man *comment se porte votre MÈRE?* zu jemandem sagt, so könnte der angeredete das letzte wort für *mère* oder gar für *mer* halten. Grüße ich einen freund mit *bonjour, Jean*, wer bürgt mir dafür, daß der betreffende nicht an *gens* denkt? Daher fort mit *mère* und *Jean*! Wenn Havets kind beim anhören einer romanlektüre *il se tue* mit *il se tut* verwechselt, so muß ich dazu bemerken, daß die romane nicht für unverständige kinder, sondern für erwachsene und gebildete leute geschrieben werden, die zwischen *il se tue* und *il se tut* recht wohl zu unterscheiden wissen, um so mehr, als der zusammenhang des betreffenden wortes mit dem satze einen doppelsinn vollständig ausschließt. — Diese gründe, so gewaltig sie auch erscheinen mögen, sind doch nicht derart, daß sie das *passé défini* in seiner stellung zu erschüttern vermögen.

IV.

Wir wollen zum schlusse sehen, wie es sich mit dem gebrauche des *passé défini* und seinem aussterben in der litteratursprache verhält.

Der verfasser des artikels aus Retz sagt: *Je n'ai pas les matériaux pour montrer que cette évolution, DÉJÀ ACCOMPLIE DANS LE LANGAGE PARLÉ (eine täuschung!), est en train de s'accomplir dans la littérature; mais c'est un travail que chacun peut faire en lisant les CONTEMPORAINS, CEUX DU MOINS QUI RACONTENT D'UNE MANIÈRE SIMPLE ET VIVE, COMME HECTOR MALOT.*¹

In wenigen worten ist hier viel gesagt! Der herr verfasser wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich diese schwere behauptung einer kleinen untersuchung unterziehe.

Das „beweismaterial, welches er nicht hat“, habe ich auf gut glück gesammelt; ich habe es aus den quellen genommen, über die ich rein zufällig verfügte, also aus nichts, was mehr zu gunsten als zu ungunsten meiner these berechnet sein könnte.

¹ Wir unterstreichen.

Mein beweismaterial habe ich teilweise aus den dreißiger jahren, zum größten teile aber aus der litteratur der letzten dreizehn jahre bis zum heutigen tage genommen.

1. *Erzählungen und novellen.*

In G. Bruno, *Le tour de la France* (1893), zählte ich:

Chap.	Ier,	auf 2 seiten	17	<i>passés définis</i> ,
"	II	" 2 "	20	" "
"	III	" 3 "	26	" "
"	XVII	" 2 "	23	" "
"	XCIII	" 4 "	37	" "
"	LXXII	" 2 "	24	" "

Hierbei habe ich die in der direkten rede eingeschobenen *passés définis*, wie *répondit-il, s'eria-t-il, assura-t-il, répliqua-t-il* etc. nur ein- oder zweimal in einem kapitel gezählt. Dasselbe maß wird in allen folgenden zählungen beibehalten.

Alphonse Daudet, *Lettres de mon moulin*:

<i>Un décoré du 15 août</i> ,	8 $\frac{1}{2}$	seiten in	oktav,	45	<i>passés définis</i> ,
<i>Les vicar</i> ,	10	" "	"	23	" "
<i>La chèvre de M. Seguin</i> ,	8 $\frac{1}{2}$	" "	"	60	" "
<i>Le siège de Berlin</i> ,	9 $\frac{1}{2}$	" "	"	45	" "

François Coppée (*de l'Académie française*), *Contes et nouvelles*:

<i>Le morceau de pain</i> ,	8 $\frac{1}{2}$	seiten =	48	<i>passés définis</i> ,
<i>L'enfant perdu</i> ,	10	" =	56	" "
<i>On rend l'argent</i> ,	38	" =	127	" "

Francisque Sarcey:

<i>Le siège de Paris</i> , chap.	II, 2 $\frac{1}{2}$	seiten =	15	<i>passés définis</i> ,
"	" VII, 3	" =	17	" "
<i>Les ambulances</i> ,	" XIV, 5 $\frac{1}{2}$	" =	37	" " etc.

Mit dem *imparfait du subjonctif* geizt Sarcey nie.

André Theuriet, *Contes et Nouvelles*:

<i>La gelinotte</i> ,	5	seiten =	25	<i>passés définis</i> ,
<i>La truite</i> ,	10	" =	34	" "
<i>Les pêches</i> ,	9 $\frac{1}{2}$	" =	73	" " (mit 7 — 10 <i>imparf. du subj.</i>)

Une partie de pêche, 6 $\frac{1}{2}$ " = 69 " " etc.

Guy de Maupassant:

Le parapluie, 11 seiten = 114 *passés définis*. (!)

Eug. Mouton:

La chambre d'ami, 9 seiten = 88 *passés définis*.

Victorien Sardou, *L'obus*, 11 seiten = 44 *passés définis*.

Ist das vielleicht weniger als bei Souvestre, *Au coin du feu* (1845?):

Le poète et le paysan, $15\frac{1}{2}$ seiten = 109 *passés définis*,

Un intérieur de diligence, 21 " = 77 " " ?

2. Erzählungen für kleine kinder.

In dieser art schriften müßte — sollte man meinen — die *schwierige und unangenehme form* des *passé défini* vor den leichteren formen des *présent* und *passé indéfini* unbedingt zurücktreten, hier müßte die *evolution* zuerst ihren anfang nehmen. Aber groß war meine enttäuschung, als ich auf die umgekehrte erscheinung stieß! Es erweist sich, daß das *passé défini* in solchen kleinkinderschriften gerade die üblichste form der erzählung ist. So in

Mme Pape Charpentier, *Petites lectures morales*, in 8°:

Le travail et le plaisir, $3\frac{1}{2}$ s. großdruck in 16° = 11 *pass. déf.*,

Les dénicheurs d'oiseaux, 4 seiten = 12 *passés définis*,

Semer et récolter, $2\frac{1}{5}$ " = 16 " "

L'enfant perdu dans la forêt, 4 " = 27 " "

Mme Carraud, *Contes et historiettes à l'usage des jeunes enfants qui commencent à savoir lire* (1898), auf 20 seiten = 100 *pass. déf.*

Jules Masson, *Le livre de lecture des petits enfants* (1897):

Louis le menteur, 1 illustr. s. = 14 *passés définis*,

Le petit menteur, 1 " " = 12 " "

Le mauvais écolier, 6 " " = 26 " "

In A. F. Cuir, *Les petites écolières* (1898) und *Les petits écoliers* (1899). Wie bei den vorhergehenden bedient sich der verfasser des *passé défini*; da, wo lebhaft erzählt wird, steht das *présent*.

In L. Moy, *L'enseignement par l'image* (1900) findet man einen unbeschränkten gebrauch des *passé défini*.

Maurice Bouchor, *Lecture et récitation* (1899):

Conseils de Tobie, auf $3\frac{1}{2}$ seiten in 16° = 52 *pass. déf.*

La berceuse, " 5 " " = 63 " "

Chanson d'Ariel, " 4 " " = 65 " "

Mehr kann man diese form wahrlich nicht anwenden.

3. Der roman.

Nächst dem lustspiele und dem bürgerlichen drama ist der roman der getreueste vertreter des *langage parlé* in der litteratur. Da aber im roman die erzählung jeden augenblick eintritt, so müssen wir auch mit notwendigkeit die erzählungsform anwenden, allerdings in verschiedenem maße. Indessen, wenn in gewissen romanen die erzählende form, das perfekt, nicht so stark vertreten ist wie in anderen, so hängt das nicht so sehr von der grammatischen liebhaberei als von der ideenrichtung des schriftstellers ab. In einem philosophischen, sozialen oder religiösen (konfessionellen) roman, in welchem dem schriftsteller vor allem darauf ankommt, seine grundsätze siegreich durchzuführen, wird man viel mehr betrachtungen, belehrungen und beschreibungen finden als im geschichtlichen roman; in letzterem wird man daher mit notwendigkeit vornehmlich dem historischen perfekt begegnen, während in den anderen roman-gattungen eher das *présent* und *imparfait* als die vorherrschenden verballformen auftreten werden.

In Alphonse Daudet, *Tartarin de Tarascon* (abenteuer-roman), zähle ich auf 31 aufeinander folgenden seiten 191 mal das *passé défini*. — In *Tartarin sur les Alpes* herrscht dasselbe verhältnis.

In Jules Verne, *Le tour du monde en quatre-vingts jours* kommt die nämliche form auf 37 seiten 121 mal vor.

Prosper Randoe von Cherbuliez weist in 12 seiten 47 *passés définis* auf.

Paul Bourget (*de l'Académie française*), *L'étape* (1902), ein philosophisch-sozial und religiöser roman der neuesten gegenwart, macht — ganz der richtung seines romanes entsprechend — einen mäßigen gebrauch des *passé défini*; auf 330 seiten zählte ich 637 mal die betreffende form, also durchschnittlich ungefähr zweimal auf einer seite. Da aber, wo die erzählungs-momente sich einstellen, geizt Bourget mit dem *passé défini* nicht.¹ Dabei macht B., wie auch alle schriftsteller unserer

¹ Darin finden wir oft stellen wie folgende: *Tous, involontairement, REGARDERENT Salomon, qui DEVINT très pâle. La flamme d'une indignation cointre cette grossièreté si gratuite PASSA dans ses prunelles. Puis la fores*

tage, einen häufigen gebrauch des totgesagten *imparfait du subjonctif*, und zwar da, wo die sprachgesetze es erfordern.¹

Vielleicht aber ist *L'étape* von Bourget schon veraltet, und hat seit vorigem jahre die berühmte evolution ihr ende und ziel erreicht. Nehmen wir deshalb einen nagelneuen roman:

Les vacances d'un jeune Homme sage von Henri Régnier, erschienen im august 1903. Was finde ich darin? Auf 92 seiten nicht weniger als 382 mal das *passé défini*, durchschnittlich mehr als 4 mal auf einer seite. Das *imparfait du subjonctif*? Sehr oft, und in den schönsten formen!

* * *

Es bleibt mir noch eine kleine, aber sehr bezeichnende stelle aus dem artikel aus Retz bei Chambourey hervorzuheben übrig, auf welche ich die ganz besondere aufmerksamkeit aller leser hinlenken möchte; jene stelle nämlich, in welcher der zeitgenössische romanschriftsteller Hector Malot als zu denen gehörig angeführt wird, die dem *passé défini* berufsmäßig den garaus machen (... CEUX DU MOINS QUI RACONTENT D'UNE MANIÈRE SIMPLE ET VIVE, COMME HECTOR MALOT).

Endlich eine beweisquelle für das aussterben des *passé défini*! Lesen wir zu unserer beschämung einige kapitel aus H. Malots *Sans famille* (1878)! Ich nehme daraus die rührende episode von *Capi et sa troupe*. Gleich im ersten kapitel, *Au village*, finde ich auf 10 oktavseiten ... 45 mal das verhaßte *passé défini*!

de la volonté l'emporta, et son masque redevenit aussi impassible que, etc.
— *Au bruit qu'il fit* (nicht mit *fit* zu verwechseln, wie bei Havets kind!) *en ouvrant la porte, la musicienne s'arrêta net, puis ses doigts coururent sur les touches avec un visible énervement, et elle plaqua quelques notes, etc.*

¹ Beispiele: *Le seul objet d'art qui parût* ... — ... *Qu'il s'en fût fait aimer; puis s'apercevant de cette imprudence, il en fût troublé maintenant et se la reprochât comme une faute* ... — *Un autre des articles du règlement voulait qu'à la «Tolstoi» tous les camarades se tutoyassent (!)*. — *Il fallait ou qu'Antoine en reçût de quelqu'un ou qu'il en volât* ... Etc.

In <i>Un père nourricier</i> ,	auf 12 seiten =	52 <i>passés définis</i> .
„ <i>Mes débuts</i> ,	„ 17 „ =	75 „ „ ¹
„ <i>Neige et loups</i> ,	„ 32 „ =	178 „ „
„ <i>Devant la justice</i> ,	„ 18 ¹ / ₂ „ =	139 „ „

Man könnte mir einwenden, die evolution des *passé défini* habe damals noch nicht begonnen, und in den letzten jahren erst habe Malot die fesseln dieser form abgeschüttelt. Nehmen wir also einen seiner jüngsten romane:

Le roman de mes romans (zwischen 1895—1900 erschienen).

Grausame enttäuschung! Malot ist in der evolution des *passé défini* dermaßen rückständig geblieben, daß er kein bedenken trägt, seinen *Roman de mes romans* mit einem klangvollen *passé défini* einzuleiten: *Lorsque je QUITTAI Rouen pour venir à Paris*, etc., und trotzdem, daß das mir vorliegende buch durch seine meist betrachtende und erläuternde form das *passé défini* nur spärlich zuläßt, so finde ich letzteres überall da, wo erzählmomente eintreten; so in den kapiteln:

<i>Pompon</i> ,	4 seiten =	12 <i>passés définis</i> ,
<i>En famille</i> ,	5 „ =	16 „ „
<i>Le docteur Claude</i> ,	5 „ =	22 „ „
<i>La petite sœur</i> ,	6 „ =	24 „ „
<i>Un beau-frère</i> ,	9 „ =	37 „ „

Eine wahre fundgrube ist das kapitel *Les batailles de mariage*, in welchem das historische perfekt auf 13 seiten nicht weniger als 83 mal vorkommt. Häufungen dieser form finden

¹ Ein einziges beispiel unter vielen: *Après avoir bien cherché, je me MOUCHAI dedans (la serviette). — Là-dessus le général se TORMIT de rire, et Capi TOMBA les quatre pattes en l'air. . . voyant que je me trompais, je CONTEMPLAI de nouveau la serviette, me demandant comment l'employer. Enfin une idée m'ARRIVA: je ROULAI la serviette et m'en FIS (Havets kind!) une cravate. — Nouveaux rires du général, nouvelle chute de Capi. — Ainsi de suite jusqu'au moment où le général exaspéré m'ARRACHA de ma chaise, s'ASSIT à ma place et MANGEA le déjeuner qui m'était destiné. Ah! il savait se servir d'une serviette, le général. Avec quelle grâce il la PASSA dans une boutonnière de son uniforme et l'ÉTALA sur ses genoux! Avec quelle élégance il CASSA son pain, et VIDA son verre! Mais où ses belles manières PRODUISIRENT un effet irrésistible, ce FUT lorsque, le déjeuner terminé, il DEMANDA un cure-dents, et le PASSA rapidement entre ses dents. Les applaudissements ÉCLATÈRENT de tous les côtés, et la représentation s'ACHEVA dans un triomphe.*

sich z. b. auf seite 8, 13, 14¹, 15, 35, . . . 111, 114², 119, 146, 292 u. a., woran man sich erbauen kann. Auf seite 304 stoßen wir sogar auf folgenden, von Retz aus wegen seiner doppelzüngigkeit exkommunizirten ausdruck: *Ce fut seulement quand il se tut que je répondis*. Da würde Havets kind gewiß wieder an einen selbstmord denken.

Jeden tag kann man in den zeitungcn, in romanen und novellen den häufigen gebrauch des *imparfait du subjonctif* wahrnehmen, eine form, die man sogar dem *conditionnel passé* allgemein vorzieht. H. Malot bedient sich ihrer mit großer vorliebe. Gleich in der vorrede seines *Roman de mes romans* bietet sich uns folgender satz dar: *Sans doute, je ne me suis pas dissimulé que, s'il y avait des probabilités pour que cela n'intéressât pas les lecteurs qui ne me connaissent point, il suffisait que, parmi ceux qui m'ont si longtemps été fidèles, il y en eût quelques-uns qui eussent la curiosité de ces détails, pour que je leur fisse le plaisir, etc.* (Und dazu noch ein *fisse*! Havets kind wird dieses wort gewiß mit *fiis* verwechseln.) Das ist aber noch nichts! Die form des *imparfait du subjonctif* habe ich in allen nüancirungen im laufe des ganzen buches, oft mehrfach auf einer seite, gefunden, wie z. b. auf seite 5, 7, 10, 12, 19, 20, 21, 22, 29, 33, . . . 298, 299, 305, etc. Malot ist sogar so verwegen, seinen roman mit einem *imparfait du subjonctif* zu schließen, nachdem er ihn mit einem *passé défini* eingeleitet hatte: *Pour nous, il fallait qu'il parlât cependant, etc.* Und diese form erklärt man für *beinahe tot*!

Das ist also der zeitgenössische schriftsteller, den man uns aus dem herzen Frankreichs als denjenigen hinstellt, der die *passé défini*-form (und das *imparfait du subjonctif*) am meisten, ja schon ganz abgestreift hat! Wie wird es nun bei anderen schriftstellern, die in dieser kleinen grammatischen revolution noch nicht so weit sind, mit dem gebrauch des *passé défini* aussehen?

¹ *Quand je commençai à écrire des romans, elle (d. h. une aventure) me revint à l'esprit et je pensai à m'en inspirer. Ce qui m'arrêta, ce fut de ne pas connaître les intrigues, etc.*

² *Quelques jours se passèrent, et un mardi soir, comme je rentrais, le portier me remit une large enveloppe: je l'ouvris et trouvai une lettre au haut de laquelle je lus, etc.*

4. Das *PASSÉ DÉFINI* in der geschichte.

Das *passé défini* ist von jeher die form *par excellence* des geschichtsstils gewesen, sowohl der mündlich vorgetragenen, als der geschriebenen geschichte. Diese form wechselt oft und bei jedem geschichtsschreiber mit dem *présent de l'indicatif* ab, wenn lebhaft oder anschaulich geschildert werden soll; darüber entscheidet allein das geläuterte und feingebildete sprachgefühl des schriftstellers; diese erscheinung nehmen wir gerade so bei Bossuet, Montesquieu, Voltaire, als bei Augustin Thierry, Ségur, Thiers, Guizot, Mignet, Rémusat, Michelet und bei den jetzt noch lebenden geschichtsschreibern wahr, mit ausnahme von Taine. Hier begnüge ich mich, einige beispiele anzugeben, und zwar aus der

Histoire municipale populaire de Paris (ausgabe 1887) von Robiquet.

In *La prise de la Bastille*, 20 seiten = 119 *passés définis*, trotz der zahlreichen anwendungen des *présent*, das hier ganz besonders am platze ist.

Im kapitel *La Saint-Barthélemy*, 19½ s. = 169 *passé défini*.

In der *Histoire de Charles XII* von Voltaire, aus dem 18. jahrhundert, zählte ich auf 20 aufeinander folgenden seiten von größerem format 129 *passés définis* und sehr oft das *présent*.

In *Biographies d'hommes célèbres* von George Duruy (1890), format 16^o, kommt auf 20 seiten 120 mal das *passé défini* vor, trotz den vielen charakterschilderungen, bei welchen selbstredend nur das *imparfait* seine berechtigung hat. Auf 10 weiteren seiten zählte ich 73 *passés définis*.

In *France et Français* von J. Michelet (1899) kommt das *passé défini* z. b. bei *Mort de Jeanne d'Arc* auf 3½ seiten 24 mal mit 6 *imparfaits du subjonctif* vor; bei

Un héros et un juste, auf 2 seiten = 16 *passés définis*,

La prise de la Bastille, „ 9 „ = 89 „ „

In *Le monde illustré* (*paraissant à Paris*) kommen in jeder nummer geschichtliche artikel oder solche, die mit der geschichte verwandt sind, vor, in denen das *passé défini* im reichsten maße vertreten ist. Beispiele:

In der nummer vom 26. juli 1902, artikel: *Venise la belle*

(*petite étude se rattachant à des gravures*), auf kaum einer quartseite = 24 *passés définis*.

In *Clémence (nouvelle espagnole)* auf drei stark illustrierten seiten = 89 *passés définis*.

In der nummer vom 20. september: im artikel *Montfort l'Amaury (les fouilles récentes)*, auf kaum einer halben seite 27 *passés définis*. — *L'enjeu du bonheur (nouvelle)*, 2 seiten = 53 *passés définis*.

In der nummer vom 19. juli 1903, *Sous les bombes* (historische novelle), 2 stark illustrierte seiten = 78 *passés définis*.

5. Das PASSE DÉFINI in der tagespresse.

Diejenige litteratur aber, in welcher das nationale sprachgefühl am lebendigsten, frischesten und mächtigsten pulsirt, ist unstreitig die *tages- oder zeitungslitteratur*. Diese ist das getreueste abbild der gesamten sprache auf allen gebieten und zweigen des menschlichen denkens und fühlens. Die täglich erscheinenden zeitungen beschäftigen sich aber vorzüglich mit der gegenwart; mit polemischen fragen, dann mit vor kurzem stattgehabten ereignissen, bei deren mitteilungen oder erzählungen das *passé indéfini* und das *présent* ihre zweckentsprechende rolle spielen; und trotz alledem tritt uns, selbst in solchen brennenden tagesfragen und geschehnissen, das *passé défini* ungewöhnlich oft entgegen. In berichten, kriminalberichten, geschichtsstudien und feuilletons feiert die *im sterben liegende form* wahre triumphе. Gestehen wir jedoch gleich, daß gewisse aber sehr wenige politische zeitungen das *passé défini* geflissentlich zu meiden suchen. Diese erscheinung trat mir im *Siecle* vom 8. oktober 1903 entgegen, in welcher nummer die betreffende form nur 46 mal vorkommt. Selbstverständlich ändert sich dieses verhältnis jeden tag, und der zufall wollte es vielleicht, daß gerade an, jenem tage der *Siecle* sehr wenige artikel enthielt, in welchen das *passé défini* seine notwendige anwendung finden konnte.

In allen anderen zeitungen, die ich so zufällig kaufte, ließen die einzelnen mitarbeiter ihrem sprachgefühl volle freiheit, und siehe da, das *passé défini* kommt dabei zur erfreulichen vollen geltung.

Periodische schriften.

Im *Bulletin historique et philologique* (publié par les soins du Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts, etc.), année 1902, no 3 et 4, kam auf 2 seiten eines *L'impression des liturgies gasconnes* betitelten artikels das *passé défini* 17 mal vor.

In der *Grande Revue* vom 1. november 1903, auf 2 seiten des aufsatzes *Pantin et son fils* 25 mal das *passé défini*.

In der *Revue des deux mondes* vom 15. november 1903 wird das historische perfekt im weitesten maße angewandt; z. b. in

La fille de Lady Rose zählte ich auf 16 aufeinander folgenden seiten nicht weniger als 140 mal, in *Les dames de Bellegarde* auf $3\frac{1}{2}$ seiten 53 mal die betreffende form.

In der *Revue de Paris* und im *Mercur de France* treten uns die gleichen erscheinungen entgegen; ja, manche seiten von gewissen artikeln sind mit der angeblich aussterbenden form des *passé défini* förmlich übersät.

Und bei allen diesen untersuchungen habe ich die verblüffende beobachtung gemacht, daß das schon ganz tot gesagte *imparfait du subjonctif* überall zur anwendung kommt, wo die sprachlogik es verlangt, und zwar oft in den ausgeprägtesten formen; die schriftsteller und zeitungsmitarbeiter gehen sogar so weit, dem *conditionnel passé* und *plusqueparfait de l'indicatif* fast immer die form des *imparfait du subjonctif* vorzuziehen (wie *je l'eusse fait, si j'eusse été à votre place*, statt *je l'aurais fait, si j'avais été à votre place*).

Im <i>Figaro</i>	vom 19. sept. 1903	= 121	<i>passés définis</i> .
" "	" 7. okt. "	= 80	" "
" "	" 1. nov. "	= 158	" "
" "	" 13. " "	= 115	" "
" <i>Temps</i>	" 15. okt. "	= 155	" "
" "	" 2. nov. "	= 113	" "
" <i>Petit Journal</i>	" 15. okt. "	= 129	" "
" <i>Intransigeant</i>	" 19. " "	= 162	" "
" <i>Matin</i>	" 16. " "	= 236	" "
" "	" 6. nov. "	= 243	" "
" <i>Gil Blas</i>	" 7. " "	= 112	" "
" <i>Journal</i>	" 22. " "	= 346	" "
" "	" 14. jan. 1904	= 326	" "

Diese tatsachen beweisen uns mit unwiderstehlicher macht, daß die so unvernünftig verfolgte verbalform des *passé défini* sich der besten gesundheit erfreut und immer jung bleibt. Sie beweist ferner, daß trotz allen nörgeleien und künstlichem drucke die form des *passé défini* mit dem französischen sprachgefühle dermaßen verwachsen ist, daß der schreibende franzose dieselbe mit gebieterischer und instinktiver gewohnheit gebrauchen muß. Er unterliegt dabei unbewußt einem unerschütterlichen naturgesetze. In dieser sozusagen unbewußten notwendigkeit, sich der historischen verbalform zu bedienen, erblicken wir für letztere die bürgschaft eines noch langen lebens und unabsehbaren endes.

Am schlusse seiner grabrede über das *dahinscheidende passé défini* empfiehlt uns herr Paul Passy, in unserem unterricht die schüler auf diese in der lektüre vorkommende form doch noch so *en passant* aufmerksam zu machen, wie man es etwa bei auffindungen antediluvianischer fossilien oder ägyptischer mumien zu tun pflegt. Nachdem wir aber klar gesehen haben, daß diese verbalform, wie auch diejenige des *imparfait du subjonctif*, bei den meisten der noch jetzt lebenden schriftsteller und in der zeitungslitteratur sich eines frischen und gesunden lebens erfreuen, so erlaube ich mir, den bescheidenen gegenrat zu geben, diese wichtigen und unentbehrlichen zeitformen ja nicht aus dem festen rahmen unseres grammatischen unterrichts auszuschalten, den schüler nicht nur bei der lektüre zufällig auf sie „aufmerksam zu machen“, sondern ihn zu befähigen, diese formen auf grund der französischen sprachgesetze möglichst richtig und aus eigener kraft in seinen schriftlichen arbeiten anzuwenden.

Frankfurt a. M.

X. DUCOTTERD.

BERICHTE.

BEOBACHTUNGEN EINES AUSLÄNDERS IN DEUTSCHEN SCHULEN.¹

—, 31 December 1903.

You said you would like to have some of my impressions of German Schools. I have, of course, seen only a very few and this must greatly limit the applicability of my conclusions, but I think I have seen some of the best and the most characteristic, and I have been led to suppose these to be typical. I might begin by mentioning the numerous particulars which I have had reason to admire and even to envy, but all these will be found in the numerous reports made for the English Education Department, and so I will limit myself to one point in which I must confess I have been disappointed. I mean the fact that the new method so admirably employed in Germany in the teaching of modern languages has not been made use of in other branches of School work, except perhaps in such subjects as Drawing and Gymnastics.

I cannot help thinking this is a misfortune. In the old Classical Schools of Europe there was a single ideal and there was uniformity of method. The ideal was to educate the governing classes, the method to fill the minds of the young with facts rather than to teach them how to use knowledge. The study of Language began with grammar, the study of Mathematics with theory, the study of History with the affairs of vanished nations, the study of Geography with the World and not with the pupil's own country. In fact the knowledge of what was directly useful and practical, and therefore the training to action, was postponed until after the School period. It seems to have been supposed that the power of action would follow upon the fullness of mind, and this proved correct in a sufficient number of cases to satisfy the early schoolmaster and that limited section of Society for

¹ Diesen an einen deutschen schulmann gerichteten brief des *Director Designate of the Educational Department of the Government of British India in Bengal* bringen wir mit erlaubnis beider beteiligten zum abdruck. D. red.

whom he worked. But now that national education — i. e. the education of all classes of society — is our ideal, the World is not satisfied with this partial success, and further consideration of the subject has led to the conclusion that what leads to action is the power and habit of action, and that the acquirement of facts leads inevitably to action only when the mind is systematically trained to look upon facts not as something to be stored away in a kind of mental museum, but to be used, and used, and used on every possible occasion, and when the senses and bodily powers are so trained that every sense is alive, every muscle eager for and capable of employment. *The object of national education is not to fill the Universities with a new kind of self-absorbed monks, but to fill all professions and occupations with eager and alert individuals.*

I think the adoption of this ideal is strikingly shown in Germany in regard to the teaching of modern languages — even the Gymnasiums adopting the new method as far as is consistent with the limited amount of time they allow for French and English — but in all other subjects, with the few exceptions mentioned, the experimental method appears to be held in abeyance, not for want of good will on the part of the teachers but because the Public has not appreciated the significance of the change in ideal, and does not comprehend the necessity of employing the new method in all branches of education if the *mass* of the pupils is to be turned out with as well balanced minds as a certain *minority* was under the old system. We cannot expect that the full advantages of the new system will be obtained when it is employed only partially. It is more natural to expect that a partial employment will produce defects which go to discredit the new system in the opinion of those who have not studied the subject. It is to this that I ascribe the partial re-action towards Classicism of which there are many signs in Germany.

In German Secondary Schools I find the most admirable and costly collections of Chemical and Physical apparatus and of specimens for illustrating Natural History, Botany, Geology &c. &c., but I do not find any adequate provision in the teaching staff or time-table for Science, nor do I find, except in extremely rare cases, any provision for pupils to begin their studies with experimental work. Experiments only follow upon long courses of lectures when the freshness of mind has been dulled by over-taxation of the memory and when the early adaptability of the muscles of hand and eye has at least partially disappeared. Would it not be better to spend more money on the provision of a larger number of teachers? Would not a larger supply of cheap apparatus and materials be of more practical value than the collections I have referred to? The boys might leave School with less actual knowledge of the facts of any particular Science, but they would *all* be trained in the habit of experiment, of close and accurate

observation, of conscientious and intelligent report of what they had seen or done. They would have learned how to draw conclusions. *They would know where to look for and how to acquire knowledge.* Those pupils who wish to become Chemists, Physicists &c. would be able to master easily the facts of their particular Sciences, and the others would carry the admirable qualities resultant upon their Scientific training into whatever profession or occupation life might lead them. In this way *all* the work done in School in the new method would be useful, whilst that done, as now, in the old method is useful only to the minority who happen in later life to need a knowledge of the facts taught in class.

In comparing the value of the teaching of Science with that of the teaching of Classics one point must always be carefully borne in mind, viz. that the one or two Sciences which can be taught in any single school must always, *educationally*, compare unfavourably with the Classics, because a single Science covers only a small portion of the *material universe*, whereas the intelligent study of the Classics does not merely include grammar and the art of speech, but deals with the whole moral and intellectual universe. It was this universality of application which made the old classical education suitable for the most intellectually able of the boys who came from the governing classes of the people and had no direct interest in trade and industry, but it always left a large uneducated residuum amongst the upper classes, and it is absolutely inapplicable to the needs of the nation at large. On the other hand the new method can supply these needs, and so it astonishes me to find a country like Germany, one of the first to recognize the necessity of educating the nation, so cautious in its employment. In fact the question as to the merits of the two systems has been narrowed down to the comparative merits of the classical and modern languages. Even under these unfavourable conditions the reformers have been partially victorious, but only by the acceptance of a lamentable compromise. They have rested content with being allowed to teach modern languages according to the experimental method, and in return have allowed those other subjects which are necessary to a modern education to be dealt with according to old methods. The result is one finds two classes of pupils, one which quotes Virgil and Homer, one which *talks* fluently in one or more foreign languages, whereas the real benefits of the new method, the cultivation of the body, mind, and heart, and the better comprehension of our fellow beings, are nationally no nearer attainment than they were before.

Perhaps a little more may be said upon various details. According to the new ideal our object is to turn out of our schools good and intelligent citizens, *men who are a law to themselves rather than men who live under the law.* What is Germany doing?

One of the first things one notices in German Schools is *the very slight extent to which boys are left to themselves*¹ — even the Headmaster may take his share of supervision of the boys in the play-ground. In other words so long as the boy is at school he is not expected to learn to manage himself. In countries where the monitorial system is in vogue boys learn to control themselves and each other, to command and obey their fellows without interference from external authority, in short they learn that there is something higher in nature than the rules devised by grown-up people — something which is right in itself, the general good. Thus they acquire sentiments of honour, of self-respect and self-control. This develops one side of character. Another is developed by the boyish games, for which the boys make their own rules supported only by the common opinion of what is best. These games teach them to subordinate the individual love of distinction to the advantage of a side or party, and the sentiment so created develops in later life into fidelity to one's party and loyalty to the State. I need hardly mention such other qualities as are developed by the game-life of a good school — intensity of observation, rapidity of judgment and decision, physical endurance, generosity and the sense of fairness to one's rivals, keen insight into character &c. &c., all qualities most useful and yet most difficult to develop in later life. In place of this character training the German boy has his year or years of military service, admirable enough as regards discipline but not as productive, I think, of initiative.

If we turn to "Hand and Eye Training" we find in German Schools that this is generally limited to the lower classes, and often in these to those boys who are best in their other studies. But in other countries the idea prevails that this Training re-acts upon the Intellect. It is useful not only to clever boys, as they are called, but especially to the dull. So e. g. a boy, who has no liking for Mathematics and appears incorrigibly dull to his teachers, will take easily to it when he finds its practical use in such occupations as Carpentry. In other words the teachers of those countries look upon "Hand and Eye Training" as a newly discovered — or rather newly recognized — key to the mind. It may be objected that in Germany the curriculum is already so large that fresh subjects cannot be introduced, but this is because so much that is taught at School is useless educationally, whilst, if looked at from a practical point of view, it could be acquired much more economically later on. I may instance Science as taught according to old methods, and the Classics when taught before a modern language. If the *early* work at School were limited as far as possible to that which is necessary for training mind and body, there would be abundance of time to give each faculty its due share of attention,

¹ Von uns hervorgehoben.
Die Neueren Sprachen. Bd. XI. H. 10.

D. red.
39

and boys would be turned out not with full heads and undeveloped senses, but with sound and active brains and with hands and eyes capable of anything. At present I am told the majority of German boys show during the first year of their University life no inclination for study.

But I have hinted that the partial adoption of the new method is not only a mistake in principle, but is likely to produce fresh defects which must discredit it. People say, and possibly with reason, that the boys who pay so much attention to modern languages simply learn to talk *unintelligently* in languages other than their own. This is certainly not the case with the pupils of many teachers whom I might name, but I fear it is too often the case with the general run of modern language teachers. Their teaching is calculated to turn out omnivorous readers and garrulous talkers, men who will busy themselves with the affairs of other people rather than with their own, who will be envious of other people's wealth and position, who will try to take what belongs already to others rather than to dip their hands into the bottomless yet overflowing store with which Nature presents them. Such men have been taught to use their minds, but not upon what to use them. It is this danger of a partial education which makes the study of Science — of the material world — so important: properly pursued this will produce the citizens of the democratic state instead of the anarchists who are the result of the present awakening of the masses. But in German Schools it seems that *the child is taught results before experiment*.¹ What pleasure is there in making an experiment when you know exactly what will happen? It is a mere perfunctory performance involving little interest or care — sometimes it is dangerous as the pupil has seen it neatly and expeditiously performed by an expert whose skill he cannot appreciate. Science teachers tell me they do not dare to trust their pupils to perform experiments unsupervised. Yet the chief advantage drawn from an experiment is the doing it oneself, carefully observing and reporting results, devising new modes and conditions under which it may be conducted. It is thus the child is fascinated by Nature and drawn to the discovery of her secrets. It is thus that initiative is developed, for in this way the individual is kept under circumstances which are always changing and always new and so compel the exercise of all his faculties. The human craving for novelty is satisfied and morbid forms of excitement rendered unnecessary and unpalatable. Science teachers say that the new method requires an increase of numbers in the teaching staff, partly because the new methods are more exhausting to the teacher, and partly because under the experimental method the children, owing to the greater intensity of their interest, need more guidance. As regards the former I think it is doubtful whether the new method is really more exhausting when

¹ Von uns hervorgehoben.

D. red.

once the teacher has adapted himself to it — the best teachers I have seen tell me it is not. As regards the latter I think boys are often allowed to appeal to the teacher too much. Even when a certain supervision is necessary, the experiments being dangerous, as in Chemistry, there is no reason why the elder students should not assist the younger. In some countries this assistance of the younger by the elder is recognised as advantageous to both on the ground that one of the best ways to learn is to teach at the same time. Another important result is obtained by this custom in making the master as little obtrusive as possible instead of as at present the despot, benevolent or otherwise, of the schoolroom.

I regret to say that I have not been able to see much of the Seminaries for teachers. I understand that the work done by them consists largely of the completion of the general education of the students. If this last is a fact nothing could be more condemnatory of the system under which the previous education of the students has been conducted. It is said however that this extension of the general education has the advantage that it is conducted from the point of view of the teacher instead of that of the pupil. As a matter of fact when teaching is conducted according to modern methods the pupil and the teacher have the same standpoint, the duty of the teacher being merely to put the pupil in the way of teaching himself. Consequently were these methods universally adopted we should hear no more of the necessity of spending so much time on general education in *Seminaries*. Their work would be reduced to the study of Psychology and Method, and it is open to question whether this work would not be better and more cheaply performed in the Universities, where the young teachers would mix with the outside world and not run so much risk of acquiring a certain professional narrowness.

I think I have now said quite enough to show you my view, namely that the adoption of the new method is essential in everything connected with Education, not merely to obtain the full advantages it offers but to obtain any real advantage, i. e. to produce the kind of citizen demanded by modern ideas. To give the old Classical education to the masses will only create an intellectual proletariat, for it is an education for the upper classes only, and now that the distinctions of class are disappearing we have nothing to look to but the frank adoption of the new method in every branch of school work.

I am afraid I have exhausted your patience by this long letter, but it was impossible to do the subject justice without entering into some detail. If I appear to have criticised German methods unfavourably you will not, I hope, ascribe my feeling as to my feeling but a desire to help forward the cause of Educational Reform, which is the same in all countries. I have greatly enjoyed my visit to

Germany and shall always remember with pleasure and gratitude the kindness I have met with everywhere.

With special thanks to you for your kind reception of me in —, I remain

Yours sincerely

S. CHARLES HILL.

NEUSPRACHLICHER VEREIN HAMBURG-ALTONA.

Bericht über die Jahre 1900—1903.

1900.

Der letzte bericht dieser zeitschrift über die tätigkeit des Hamburg-Altonaer vereins erstreckte sich bis zur zeit des *Leipziger neuphilologentages*, zu dem prof. Wendt als vertreter entsandt worden war. Derselbe erstattete am 15. juni bericht über jene versammlung, welche seine vom vereine mit vertretenen thesen angenommen hatte. Am 12. oktober berichtete wieder prof. Wendt, diesmal über den *Pariser internationalen kongreß von lehrern lebender sprachen*, in deren hauptsektion er gelegentlich den vorsitz zu führen hatte. Hier hielten sich in bezug auf die „neue methode“ freunde und gegner ziemlich die wage.

Weitere vorträge wurden in diesem jahre noch von herrn E. Gallio gehalten und zwar am 2. november: über *Cyrano de Bergerac* und Tristans *L'Anglais tel qu'en le parle*, am 23. november: einige rezitationen von gedichten und monologen, am 14. dezember: *Tartuffe* und *Cowerie sur le monologue en France*.

Vom 9. november ab fanden *italienische leseabende* unter mitwirkung des herrn G. Galvagni statt. Gelesen wurde zunächst: *Marcuro, Supplizio di Tantalò*.

1901.

Die reihe der vorträge eröffnete in diesem jahre herr Powys, *B. A. of Corpus Christi College, Cambridge*, welcher uns im vereine über englisches universitätswesen unterhielt, namentlich über Cambridger studien- und prüfungsverhältnisse.

Am 1. märz berichtete oberlehrer dr. F. Augustin über seinen studienaufenthalt in Spanien, besonders in Madrid. Auf seinen antrag wurde die spanische zeitschrift *Pluma y Lápiz* dem lesezirkel einverleibt.

Am 3. mai hielt prof. Fels einen vortrag über die *protokolle der französischen Akademie*. Es war der letzte vortrag, den er in unserem vereine halten sollte.

Am 27. september sprach herr Béché aus Angers über: *L'enseignement secondaire en France*. Es war nach längerer pause, da herr Gallio mit ablauf des sommers Hamburg überhaupt verlassen hatte, der erste französische vortrag, der im vereine gehalten wurde.

Reiseberichte gaben außer dr. Augustin noch (am 8. nov.) dr.

F. Eddelbüttel: über Neapel und Sizilien, und (am 12. dez.) W. Röhrs: über die Kanarischen Inseln und Madeira.

An den *leseabenden* wurde bis ende april das *italienische* weiter gepflegt. Nach beendigung des Marencoschen *Supplizio di Tantalò* wurden einige abschnitte aus dem *Ettore Fieramosco* von M. d'Azeglio gelesen.

Vom oktober ab fanden dann *spanische leseabende* unter mitwirkung des herrn de Selva statt, an welchen die *Electra* von Perez Galdós gelesen wurde. Eine weitere spanische zeitschrift (*El Nuevo Mundo*) wurde angeschafft, wogegen einige andere zeitschriften nicht mehr in doppel Exemplaren gehalten wurden.

Bei der neuwahl des *vorstandes* für 1902/03 am 13. dez. wurde dr. G. Hahn erster vorsitzender, dr. Fernow wieder stellvertretender vorsitzender. Prof. Wendt blieb schatzmeister und vertreter des vereins im Deutschen neuphilologenverbande, wie auch in angelegenheiten des hamburgischen öffentlichen vorlesungswesens.

1902.

In der ersten allgemeinen sitzung (12. februar) hielt fräulein Russell aus Bremen (in Paris geboren und erzogen) einen vortrag über *Racine et son Temps*, Dieselbe dame hielt später öffentliche vorlesungen.

Die zweite allgemeine sitzung (2. mai) hatte sich mit den anträgen zu beschäftigen, zu welchen prof. Wendt beim *Breslauer neuphilologentage* als vertreter des vereins stellung zu nehmen hatte. Die versammlung beschloß, die Wendtschen anträge als vom verein gebilligt zu erklären. Über den kongreß selbst erstattete dann unser vertreter am 20. juni ausführlichen bericht, wobei er die verstärkte betonung der notwendigkeit eines studienaufenthaltes im auslande konstatiren konnte.

Während der sommerpause des vereins war ein langjähriges treues mitglied des vereins, prof. dr. Fels, bei verwandten außerhalb Hamburgs nach kürzerem kranksein gestorben. Einen warm empfundenen nachruf widmete ihm prof. Wendt am 17. november, allen vereinsmitgliedern von herzen sprechend, die sein andenken stets in ehren halten werden.

Spanische leseabende, an denen die *Electra* von Galdós und später *Un gran Galeoto* von Echegaray gelesen wurden, fanden zunächst bis pfingsten statt. Im winter wurde statt dessen *Don Quijote* in der Kreßnerschen ausgabe gelesen. Diese abende leitete der erste vorsitzende, dr. G. Hahn, unter mitwirkung des herrn de Selva.

Daneben fanden im winter mit den spanischen abwechselnd *englische leseabende* statt, welche von prof. Fernow und Miss Dieseldorff geleitet wurden. Hier wurde zunächst C. Doyle, *The Hound of the Baskervilles*, gelesen, später Byrons *Childe Harold's Pilgrimage*.

1903.

Die spanischen und englischen *leseabende* wurden bis ende april fortgesetzt.

Prof. Fernow hielt inzwischen einen vortrag über *John Miltons tätigkeit als Cromwells sekretär für die fremden sprachen oder als Latin Secretary*. Am 20. dess. mts. berichtete dr. Brauns über seinen studienaufenthalt in Grenoble.

Nach längerer sommerpause wurden im monat september die spanischen *leseabende* für kurze zeit fortgesetzt, um dann einstweilen geschlossen zu werden.

W. Röhrs erzählte am 16. oktober von seiner sommerreise nach Venedig.

In derselben sitzung wurde beschlossen, die vereinsabende im winter wieder dem modernen *französisch* zu widmen. In herrn C. Pitollet, *agrégé de l'Université de Paris*, welcher hier zu längerem studienaufenthalt weilt, wurde für diese abende eine sehr willkommene kraft gewonnen. Seit dem 6. november hält derselbe alle 14 tage im vereine einen vortrag. Die bisherigen themata waren:

1. *Blasco Ibañez et le roman de mœurs provinciales en Espagne*
2. *La correspondance interscolaire.*
3. *L'étudiant étranger et l'Université de Paris.*
4. *L'instruction publique en France de 1850 à 1901.*

Dazwischen finden seit 27. november *französische leseabende* statt, an welchen zunächst Maupassants *Une vie* gelesen wird, nachdem herr Pitollet am ersten abend einen einleitenden vortrag über Maupassant gehalten hat.

In der letzten sitzung dieses jahres wurde der seitherige *vorstand* (mit dr. G. Hahn als 1. vorsitzenden, prof. Fernow als stellvertreter, prof. Wendt als kassirer und dem unterzeichneten als schriftführer) wiedergewählt.

Als anhang zu obigem berichte folge hier eine *Übersicht über die fremdsprachlichen öffentlichen vorlesungen in Hamburg* seit winter 1900. (Die vorlesungen werden im auftrage der oberschulbehörde gehalten.)

1. VORLESUNGEN IN FRANZÖSISCHER SPRACHE:

E. Gallio, bis sommer 1901:

Conférences dramatiques et littéraires (XVII^e — XIX^e siècles).

B. Bouvier (Genf). a. im winter 1901/02:

1. *La poésie de Victor Hugo de 1830 à 1860.*
2. *L'évolution du roman en France au XIX^e siècle.*

b. im winter 1903/04:

La comédie de Molière, sa poétique et sa morale.

Mr Béch , im winter 1901/02:

L'armée française (6 vorträge).

M^{lle} E. Russell (Bremen), im winter 1902/03:

L'évolution de la littérature française au XIX^e siècle.

2. IN ENGLISCHER SPRACHE:

J. C. Powys, B. A. of Corpus Christi College, Cambridge, im w. 1900/01:

1. *Shakespeare's Historical Plays.*

2. *Thomas Hardy's Novels.*

Mrs. A. Martindale im winter 1901/02 über:

1. *Browning.*

2. *American Writers (Emerson, Hawthorne, Lowell).*

Lektor dr. Gough, M. A., (Kiel) im winter 1902/03 über:

1. *The Poems of D. G. Rossetti and William Morris.*

2. *Robert Louis Stevenson.*

F. A. Kirkpatrick, M. A., Trinity College, Cambridge, im winter 1903/04 über:

Some Aspects of English Creative Literature in the Nineteenth Century.

3. IN SPANISCHER SPRACHE:

L. de Selva im winter 1900/01:

De la cultura en Espa a y de la literatura castellana;

im winter 1901/02:

Del car cter y costumbres de los espa oles y de la literatura castellana;

im winter 1902/03:

De la literatura contemporanea. Novelistas espa oles de actualidad;

im winter 1903/04:

Estudio de los novelistas castellanos del siglo 19.

4. IN ITALIENISCHER SPRACHE:

Pietro Farulli im winter 1900/01:

Letteratura italiana del secolo XVII^o—XIX^o.

Prof. Baron G. Locella (Dresden) im winter 1901/02:

Fortsetzung der vorigen.

Gino Vertua im winter 1902/03:

1. *Letteratura italiana del secolo XVI^o e XVIII^o.*

2. *Letteratura italiana dell'oggi.*

5. IN RUSSISCHER SPRACHE:

P. Minkiewitsch im winter 1901/02:

 ber kultur und litteratur Rußlands.

6. IN DÄNISCHER SPRACHE:

Dr. L. Mylius-Erichsen (Kopenhagen) im winter 1901/02:

Folk og liv i Danmark.

Neben diesen vorlesungen wurden *französische* und *englische praktika* abgehalten und zwar:

1. *französische praktika* von

prof. Röttiger seit 1900 bis jetzt in jedem semester;
oberl. Schäfer ebenso.

2. *englische praktika* von

prof. Wendt von 1900 bis sommer 1902 jedes semester;
oberl. Hering von 1900 bis jetzt jedes semester (außer s. 1902);
oberl. Lindemann von winter 1902/03 an jedes semester.

An diesen übungen sollen jedesmal nicht mehr als 20 damen und herren teilnehmen, welche eine gewisse vorbildung nachweisen können. Darunter sind besonders damen, die sich auf die oberlehrerinnenprüfung vorbereiten.

Hamburg.

JULIUS FELLER.

BESPRECHUNGEN.

A. BAUGARTNER und A. ZUBERBÜHLER, *Neues lehrbuch der französischen sprache*. 18. aufl. Zürich, Orell Füßli's verlag. 1903. IV, 232 s. 2,25 frcs.

Das bezeichnete, mir zur besprechung vorliegende lehrbuch, von zwei schweizer kollegen verfaßt, ist für schweizer sekundarschulen bestimmt und auf diese verhältnisse zugeschnitten. Ohne weiteres ist es an deutschen höheren lehranstalten nicht verwendbar. Es enthält den lehrstoff für die ersten 3—4 jahre des französischen unterrichtes und bringt in der hauptsache nur die formenlehre und auch diese nur in beschränkung auf das regelmäßigste. Vereinzelt werden an geeigneter stelle auch syntaktische gesetze erwähnt. Die in dem buch eingeschlagene methode bewegt sich in gemäßigter form in den bahnen der neueren richtung, die den fremdsprachlichen *anfangsunterricht* — das müssen auch die gegner zugeben — vorteilhaft umgestaltet und in diesem auch unbestrittene erfolge zu verzeichnen hat. Daß das lehrbuch bereits in 18. auflage erscheint, spricht für seine brauchbarkeit und verbreitung. Die reformgedanken kommen weniger in der einübung der aussprache und lautlehre, als in der behandlung der grammatik und in den zur verarbeitung des sprachstoffes dienenden übungen wie auch in dem charakter dieses stoffes selbst zum ausdruck.

In den ersten 14 lektionen, welche der erlernung der aussprache gewidmet sind, bleibt das buch sogar auffallend hinter den wünschen und forderungen der reform zurück. Selbst diejenigen, die von lautphysiologischen erörterungen und einer phonetischen umschrift im schulunterrichte nichts wissen wollen, werden lautbezeichnungen wie: „scharfes *sch*“, „scharfes *f*“ usw. als lange überwunden gelten lassen; verwechslungen von laut und schrift aber, wie sie in der angabe „weicher *ch*-laut, weicher *j*-laut“ zum ausdruck kommen, müssen auf das bestimmteste abgelehnt werden. Daß die aussprache mit der einübung der für norddeutsche schwierigsten laute, den nasalvokalen beginnt, ist wohl dadurch begründet, daß diese laute für schweizer schüler nicht die gleichen schwierigkeiten bieten.

Günstiger gestaltet sich mein urteil über das eigentliche lehrbuch, das in 156 kapiteln an einem den vorgängen des täglichen lebens gewidmeten inhalte und einem der umgangssprache entnommenen sprachschätze die notwendigsten grammatischen dinge zur behandlung bringt. Eine systematische behandlung erfährt die grammatik nicht. Die einzelnen gebiete der formenlehre werden nach dem grade ihrer schwierigkeit und notwendigkeit für sprachliche übungen in den einzelnen kapiteln zerstreut behandelt. Es wird an grammatischen stoff in den 65 kapiteln des ersten teiles folgendes verarbeitet: das präsens von *avoir* und *être*, perfektum, verneinung und frage, imperativ, infinitiv, reflexives zeitwort, *participe passé*, substantiv und artikel, pronomina, adverbien der menge, zahlwörter, allgemeines über fragesatz und wortstellung. Dem zweiten teile bleibt als grammatischer stoff vorbehalten: das futurum, das imperfektum, *passé défini*, konditionalis, konjunktiv, *participe passé* bei *avoir* und *être*, passiv, rektion einzelner weniger verba, stellung der pronomina beim imperativ, präpositionen *de* und *par* beim passiv. Den schluß des buches bildet ein grammatischer anhang von 12 seiten mit übersichtstabellen zur konjugation, bestimmung des geschlechtes nach der endung, gebrauch und wegfall der kommas, aus der wortbildungslehre die substantiv-, adjektiv- und verbildung, wortfamilien. Ein *petit résumé de grammaire* gibt in sehr summarischer kürze den in den einzelnen kapiteln behandelten grammatischen stoff. Diese inhaltsübersicht zeigt, daß die verfassers mit geringem grammatischen material auskommen. Das wenige, das auch durchaus nicht erschöpfend behandelt wird, gelangt aber in mannigfaltigen, reiche abwechslungs bietenden übungen zur verarbeitung. *Multum non multa* ist der grundsatz, nach dem die verfassers gearbeitet haben. Hierin liegt m. e. der schwerpunkt des buches und sein vorzug vor vielen anderen lehrbüchern. Übersetzungen in die fremdsprache fehlen zwar nicht, sie bilden aber nur den kleinsten teil der übungen und stehen mit den französischen lesestücken inhaltlich und sprachlich in engstem zusammenhang. Neben die übersetzungen treten zahlreiche andere, für die ersten jahre des fremdsprachlichen unterrichtes sehr geeignete übungen. Aus der großen fülle seien folgende herausgegriffen: konjugationsübungen aller art, beantwortungen von fragen, umwandlung von sätzen in die frageform, wiedergabe in einer anderen person oder in einem anderen tempus, einsetzen fehlender attribute und anderer satzteile, selbständige bildung von sätzen nach bestimmten Gesichtspunkten oder mit verwertung angegebener wörter, ersatz von substantiven durch entsprechende personalpronomina, vergleichungen, nacherzählungen. Auf eine angemessene steigerung der schwierigkeit in diesen aufgaben ist bedacht genommen. Es unterliegt für mich keinem zweifel, daß derartige übungen, ohne den unterricht zu verflachen, auf der unterstufe des fremdsprachlichen unterrichtes mit erfolg die übersetzungsübungen in die fremdsprache zu ersetzen und den

unterricht zu beleben sehr geeignet sind. Ob sie auf den späteren stufen den gleichen wert haben, ob sie besonders für die einübung syntaktischer gesetze fruchtbringend zu gestalten sind, ist eine andere frage. In fachkreisen ist über diesen punkt leider die erwünschte einigkeit noch nicht erzielt, und doch tut eine solche dem neu sprachlichen unterrichte sehr not.

An mängeln und fehlern sind mir folgende aufgefallen: p. 280 die bemerkung zu der veränderlichkeit des *part. passé* bei den reflexiven verben, die da lautet: *le participe passé des verbes réfléchis suit la règle du participe conjugué avec avoir, c'est à dire qu'il est variable si le pronom réfléchi est à l'accusatif*. Eine solche auffassung gestattet auch der erlaß über die *tolérances* nicht, der in dem buche bereits berücksichtigung gefunden hat. Die regel findet sich richtig auf p. 144. Bei der angabe der aussprache von *sens* „meist mit lautem scharfen s“ hätte das so häufig gebrauchte *les cinq sens* (ohne hörbares s) als ausnahme angegeben werden können. Ausdrücke wie „es windet“, „es ist kotig“ muten etwas fremdartig an. Der druck ist stellenweise für ein schulbuch viel zu klein. Das buch ist m. e. an schulen, die in der reihenfolge des pensums von allgemeinen lehrplänen unabhängig sind und enger begrenzte ziele haben, z. b. knabenmittelschulen, fachschulen u. ä., mit gutem erfolge auch bei uns zu verwenden.

Jüterbog.

M. PROLLIUS.

SIEPMANN'S *Primary French Course*. First Term. Comprising Lessons in Colloquial French based on the Transcript of the Association Phonétique etc.

Dasselbe, First Year. Comprising a First Reader, Grammar, and Exercises with Questions for Oral Practice, and an Alphabetical Vocabulary. Illustrated by H. M. Brock. London, Macmillan and Co., Lim. 1902. 1 s. 6 d. und 2 s. 6 d.

Der verfasser dieses elementarbuches, *Head of the Modern Language Department at Clifton College*, bietet den englischen schulen damit ein sehr empfehlenswertes unterrichtsmittel. Die grundsätze, nach denen es abgefaßt ist, entsprechen einer gesunden reform; als ziel erstrebt der verfasser gründliche kenntnis der gesprochenen und geschriebenen sprache — wobei auch die grammatik zu ihrem recht kommen soll — als mittel, die schüler an richtiges denken zu gewöhnen, ihre geistigen fähigkeiten zu steigern und ihnen durch sorgfältiges studium der litteratur geschmack und bildung heizubringen. Die methodischen grundsätze des verfassers sind wie gesagt durchaus gesund. Auch was er zu gunsten der verwendung der muttersprache im unterricht sagt, ist durchaus zu billigen. Denn selbstverständlich wird der lehrer, wenn er sieht, daß er mit ausschließlicher benutzung der fremden sprache keine klaren anschauungen von dem lernstoff vermitteln kann,

zur muttersprache greifen. Die benutzung der fremdsprache als unterrichtssprache erfordert eben eine ganz besondere umsicht und sorgfalt des lehrers hinsichtlich der kontrolle bezw. der feststellung, ob alle schüler alles verstanden haben. Das dabei einzuschlagende verfahren erlernt man nicht in wenigen tagen, sondern es gehören dazu viele wochen und monate, und sehr oft wird der sich gewissenhaft beobachtende lehrer finden, daß er falsche wege eingeschlagen, falsche mittel angewandt hat. Ist das aber nicht bei dem unterricht eines jeden anfangers in allen fächern der fall? Kein meister fällt vom himmel; und namentlich wir nicht seminaristisch gedrillten lehrer sind in den ersten jahren unserer unterrichtstätigkeit, was das praktische lehrverfahren anlangt, häufig unzulänglich, selbst dann, wenn es nicht an angeborener pädagogischer begabung fehlt. Hier aber handelt es sich um ein verfahren, bei dem also jeder mehr oder weniger auf seine eigene erfahrung angewiesen ist. Fehlgriffe sind daher häufig und unvermeidlich, können aber doch nicht benutzt werden, um das lehrverfahren als solches in verruf zu bringen. Also, es sei nochmal wiederholt, unklarheit in den köpfen der schüler darf unter keinen umständen geduldet werden. Ob man die muttersprache oder allein die fremde verwende, das ziel des unterrichts muß klares verständnis seitens der schüler sein. Nun führt Siepmann zum beweis, wie notwendig der gebrauch der muttersprache sei, an, daß in einer englischen klasse die schüler folgenden satz gelernt hatten: *Leur chef les rassura d'un coup d'œil*. Auf die fragen: *Qui est-ce qui les rassura? Que fit leur chef? Comment les rassura-t-il?* gab ein schüler jedesmal die richtige antwort. Als er aber gefragt wurde, wie der satz auf englisch heiße, sagte er: *Their chief reassured them with a blow on the head*. Meiner ansicht nach hätte der lehrer nicht zuerst die fragen stellen und sich dann nach dem sinn des satzes erkundigen sollen, sondern er hätte erst feststellen müssen, ob alle schüler die einzelnen worte und ausdrücke begriffen hatten. Fand er, daß der ausdruck *coup d'œil* mißverstanden wurde, — und das kann er herausfinden, ohne die muttersprache zu benutzen, — so mußte er mittels leichterem wendungen wie *coup de pied*, *coup de main*, *coup d'épaule* das verständnis für *coup d'œil* anbahnen, was doch gewiß keine schwierigkeiten macht; auch *coup de bâton*, *de fusil*, *de canon* konnten dabei herangezogen werden. Erst dann waren jene fragen am platze und kein zweifel mehr, daß volle klarheit erzielt wurde. Der fehler lag also nicht darin, daß die muttersprache nicht benutzt wurde, sondern darin, daß nicht mit der nötigen umsicht verfahren wurde.

Auch bei Siepmann stehen im mittelpunkt des unterrichts von anfang an zusammenhängende texte, die sorgfältig abgestuft und von Mr. Eugène Pellissier abgefaßt sind. Zu jedem stück gehört eine illustration. Die bilder sind in ihrer art reizend und werden sehr zur belebung des unterrichts beitragen, zumal auch ein entsprechendes

großes wandbild vom verleger geliefert wird. Jeder verfasser eines neuen elementarbuches bei uns sollte bei etwaigen illustrationen nicht versäumen, sich bezw. seinem zeichenkünstler die hier gebotenen bilder als anregung dienen zu lassen. — Die eingestrenten gedichtchen und anekdoten sind ebenfalls geschickt gewählt. Die sich anschließenden grammatischen kapitel und übungen zeugen von großem pädagogischen geschick.

Auf einzelheiten, die etwa zu ändern wären, einzugehen, ist bei dem für ausländische schulen bestimmten büchlein hier nicht der platz. Zu erwähnen ist noch, daß der für das erste vierteljahr bestimmte teil als sonderdruck mit phonetischer umschrift erschienen ist. Nach des verf. methodischen winken soll im ersten *term* nicht geschrieben und an der tafel nur die umschrift benutzt werden, was für englische verhältnisse vielleicht in höherem maße angebracht ist, als bei uns. Lehrer, die für die bloße verwendung der lautschrift während der ersten drei monate keine neigung haben, können ohne weiteres die *First year*-ausgabe benutzen.

Berlin.

BENNO RÖTTGERS.

1. *Dash and Daring. Tales of Peril and Heroism* by various Authors. Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. ALBERT HERRMANN. Leipzig, G. Freytag. 1902. M. 1,20. Wörterbuch m. 0,60.
2. H. C. ADAMS, *The Cherry-Stones*. Partly from the Mss. of the Rev. W. Adams. Für den schulgebrauch herausgegeben von dr. HERMANN ULLRICH. 1. teil: Einleitung und text. II. teil: Anmerkungen. Leipzig, G. Freytag. 1901. Preis beider teile m. 1,20. Wörterbuch m. 0,60.
3. H. C. ADAMS, *The First of June, or, Schoolboy Rivalry*. Herausgegeben von dr. HERMANN ULLRICH. Leipzig, G. Freytag, 1903. M. 1,40. Wörterbuch m. 0,50.
4. *Stories and Sketches*. Für den schulgebrauch herausgegeben von MATHILDE BECK. Leipzig, G. Freytag. 1902. M. 1,40. Wörterbuch m. 0,50.

Diese in der Freytagschen sammlung erschienenen bändchen zeichnen sich sämtlich durch gediegene äußere ausstattung, sowie durch sorgfältige bearbeitung aus und eignen sich alle, nach sprache und inhalt der in ihnen enthaltenen erzählungen, für die mittlere stufe der höheren lehranstalten, etwa für das zweite jahr des englischen unterrichts. Das erste büchlein erzählt taten kühner entschlossenheit und frischen wagemutes aus der feder verschiedener englischer jugendschriftsteller. *Jor Po'wreath, the Hunchback* ist von Henty, *The Waters Out* von Fenn, *My Escape from the Jhansi Massacre*, wo ein abenteuer aus dem indischen aufstande von 1-57 erzählt wird, von Eremas, *Was I a Coward?*, wo der Krimkrieg den geschichtlichen hintergrund bildet,

von Green, und *The Palace of Golden Deeds*, wo der schauplatz wieder Indien ist, von Mrs. Williamson.

Die erzählung des zweiten bändchens zeigt uns englisches schulleben und ist flott und leicht geschrieben. Etwas unwahrscheinlich sind mir jedoch darin die 7 kirschsteine, welche plötzlich bei den verschiedenen gelegenheiten zum vorschein kommen und Harry Mertoun schließlich veranlassen, seinen diebstahl einzugestehen. Die moralisierende absicht ist hier doch zu aufdringlich.

Ein druckfehler ist mir s. 32, z. 17 aufgefallen, wo *fact* zu lesen ist.

Besser gefällt mir die fortsetzung dieser geschichte von den kirschsteinen im dritten bändchen, welche die eifersüchteleien zeigt, die in englischen schulen häufig als eine frucht des schullebens selbst oder der wettkämpfe auf dem spielplatze entstehen. Die moral macht sich hier in keiner unangenehmen weise breit, und die charaktere der einzelnen knaben, welche in der vorigen erzählung mehr angedeutet waren, sind hier weiter entwickelt, so daß wir ein frisches bild der lebens- und denkweise englischer knaben erhalten.

Druckfehler finden sich s. 11, z. 5 v. u., wo *near*, und s. 111, z. 12 v. o., wo *zu* zu lesen ist.

Zu den anmerkungen (s. 111, z. 24) ist zu bemerken, daß das konklave für die papstwahl nicht in einem eigenen gebäude, sondern im Vatikan selbst abgehalten wird. S. 114, z. 13 ist „schmöker“ als ausdruck der deutschen schülersprache für übersetzungen fremdsprachlicher schriftsteller angegeben. Ich kenne das wort nur als bezeichnung eines alten buches, für jene übersetzungen dagegen z. b. „kloppe“.

Das letzte bändchen der Freytagschen sammlung enthält wieder eine anzahl verschiedener kleiner erzählungen von verschiedenen jugendschriftstellern: *The End of Santa Claus* von Workman spielt in der zeit des amerikanischen Sezessionskrieges, *Aunt Sarah's Brooch* von Morrison ist ganz humoristisch, *The Romance of Lighthouse Building* von Baker zeigt die gefahren, welche den leuchttürmen von der stürmischen see drohen, *The Bishop and the Boy* von Oxenham führt den leser auf einen englischen dampfer, *Pigeons as Messengers of War* von Osman behandelt die brieftaubenzucht, in *A Surprise Party* von Mrs. Newman ist ein junges mädchen die heldin. Die erzählung *Between two Fires* von Whitechurch, welche die heldentat eines englischen offiziers im Burenkrieg behandelt, ist in der einleitung gar nicht aufgezählt.

S. 63, z. 1 ist *Fires* zu lesen, und s. 115, z. 12 *mourning ring* nicht als „trauring“, sondern als „trauerring“ zu erklären.

Wilmsdorf-Berlin.

Dr. J. Block.

VERMISCHTES.

DIE FERIENKURSE IN GRENOBLE.

Vor einigen tagen erst habe ich die beiden aufsätze gelesen, die diese zeitschrift über die ferienkurse in Grenoble gebracht hat (oktober und november 1903, XI, 329—344 und 402—429). Den darin geäußerten abfälligen urteilen auf das entschiedenste entgegenzutreten, ist für mich eine pflicht der internationalen höflichkeit und der dankbarkeit. Es ist nicht etwa die lust am widerspruch, die mir jetzt alles, was ich im sommer 1901 in Grenoble gesehen habe, in rosiger verklärung zeigt, vielmehr spreche ich auf grund der in den vorlesungen und übungen von mir angefertigten nachschriften und eines genau und vollständig geführten tagebuches; außerdem habe ich in dem mit dem Königlichen französischen gymnasium zu Berlin verbundenen seminar zur ausbildung von lehrern der neueren sprachen im oktober 1901 aus frischer erinnerung heraus in französischer sprache einen fast zweistündigen vortrag über die in Grenoble empfangenen eindrücke gehalten. Da mir erlaubt worden war, Berlin schon eine woche vor beginn der ferien zu verlassen, so konnte ich am 1. juli, dem tage der eröffnung der kurse, in Grenoble sein. Den ganzen juli hindurch habe ich ohne irgend eine versäumnis an den vorlesungen und den übungen teilgenommen. Endlich glaube ich nach meiner ganzen vorbildung auch wohl einigermaßen befugt zu sein, über die einrichtungen, die ich in Grenoble gefunden habe, mein bescheidenes urteil abzugeben. Mein urteil über Grenoble lautet:

Die in der form wohl durchgearbeiteten und sorgfältig vorbereiteten, dem inhalte nach gediegenen und fesselnden, fast durchweg frei, stets laut und deutlich, oft mit glänzendem schwung gehaltenen vorträge haben mir vielseitige anregung und reiche belehrung geboten; meine kenntnis des französischen ist durch den aufenthalt in Grenoble wunderbar aufgefrischt, verjüngt und neu belebt worden. Die vorträge sowohl wie die übungen, die häufigen berührungen außerhalb der vorlesungen mit einer reihe freundlichst entgegenkommender gelehrten, die durch umfassende allgemeine bildung sich ebenso auszeichnen wie

durch tüchtige leistungen auf dem gebiete ihrer besonderen studien, haben bei mir das verständnis für französische wesen, fähigkeiten und denken in glücklichster weise erweitert und vertieft. Das ist tags, da ich in der schönen hauptstadt des Dauphiné angekommen habe, wenn in meinem herten in dankbarem gedächtnis fortleben.

Neue, unerhörte weisheit, noch nie und nirgend verkündete weisheiten werden in Grenoble nicht geoffenbart. Das verschleierte bild von Seis wird niemals enthüllt werden, am allerwenigsten in den bunten und heiteren gewühl eines ferienkurses. Wer wird das den Grenobliern zum verwurf machen wollen? Die herren leiden dort alles, was man verständiger weise von ihnen erwarten darf. Vor allem dingen — und das ist doch wohl die hauptsache bei einer dergleichen veranstaltung — sind sie alle wohlvertraut mit der geschichte und der entwicklung ihrer nationallitteratur, auch wenn diese nicht ihr besonderes forschungsgebiet bildet, und sie gebrauchen alle, wenn auch in verschiedenen abstufungen, ihre muttersprache mit der erfreulichen gewandtheit, ja meisterschaft, die man bei französischen gelehrten gewöhnlich — vielleicht sogar häufiger antrifft als bei deutschen professoren für das deutsche. In jedem größeren lehrerkollegium oder sonst irgend einer körperschaft der welt, die aus dreißig und mehr männern besteht, werden immer einige sein, die in ihrem wissen und Können gegen die tüchtigsten ihrer antgenossen nachstehen und sehr hoch gespannte erwartungen nicht ganz erfüllen. Man lasse eine gleich große anzahl deutscher oder englischer männer der schule oder universität in ähnlicher weise eine so stattliche reihe von vorträgen an so verschiedenen gebieten menschlichen wissens halten, die Grenoble werden daneben glänzend und mit ehren bestehen. Man treffe da auswahl noch so unsichtig, es werden unter den deutschen und englischen immer einige sein — sicherlich weit mehr als unter den grenobliern — die nur mit einschränkung verdienen, in der handhabung ihrer muttersprache als empfehlenswerte vorbilder für ausländler zu gelten.

Nicht ein fehler, sondern ein hauptvorzug der dortigen kurse ist es, daß viele herren viele und ganz verschiedene gegenstände behandeln, ohne den anspruch zu erheben, sie erschöpfen zu wollen. Durch die mannigfaltigkeit in den darbietungen werden die zuhörer verhindert, sich zu einseitig an die sprach- und ausdrucksweise einiger weniger lehrer zu gewöhnen, sie lernen vielmehr die darstellungsmittel der französischen sprache in weitem umfange kennen. Neben den inhalt, der natürlich nicht gar zu unbedeutend sein darf — und das ist nach meinen erfahrungen nicht der fall gewesen — tritt als hauptsache die form. Bei dem mangel an künstlerischem sinn, der leider manche deutsche immer noch kennzeichnet, habe ich allerdings unter meinen studiengenossen in Grenoble nur geringes verständnis gefunden für die schöne form, für „die sprache als kunst“, wie der titel eines berühmten und doch viel zu wenig bekannten werkes lautet. Den sinn für das

seite der spracherkenntnis in sich zu wecken, scheint mir für einen lehrer, der nicht auf den unteren stufen der spracherlernung stehen bleiben, sondern zu höherem verständnis emporsteigen will, ebenso wichtig, wie darüber zu streiten, ob in *but* und *maurs* das *t* und das *s* auszusprechen ist oder nicht. Das französische hat wie alle romanischen sprachen einen stark ausgeprägt oratorischen charakter. Das ist ein erbe, das ihnen die gemeinsame mutter vermacht hat. In ihrer majestätischen und junonischen schönheit nimmt die sprache Roms gewöhnlich, im vers und in der prosa, die stolze und feierliche gangart der hohen beredsamkeit an. Diese tatsache kann man noch heute täglich beobachten. Sowie einer lateinisch, d. h. eine romanische sprache redet, schlägt er unwillkürlich einen emphatischeren ton an, der ihn selbst befremden würde, wenn er dieselben dinge deutsch oder englisch zu sagen hätte. Dieser rhetorische zug im französischen, der auf seiner identität mit dem lateinischen beruht, widerstrebt dem germanischen wesen in seinem tiefsten innern. Sich mit dieser eigentümlichkeit der französischen sprache vertraut zu machen, ist deshalb gerade eine der schönsten, aber auch schwierigsten aufgaben für den neuphilologen, die er gegen die sorgfältige aneignung der einzelnen fremden laute nicht vernachlässigen sollte. Diese so überaus charakteristische seite französischen und romanischen denkens und sprechens habe ich in Grenoble ausgezeichnet kennen gelernt.

Auf einzelheiten und vollends auf das gebiet persönlicher bemerkungen einzugehen, widerstrebt mir im grunde meiner seele. Wollten die Grenobler herren, die sehr scharfe und sehr witzige beobachter sind, mit abbildern oder gar mit zerrbildern ihrer zuhörer antworten, wohin sollte das führen? Mein tagebuch enthält eine galerie solcher momentaufnahmen, aber ich bin nicht boshaft genug, um sie hier unter angabe von namen und wohnort auszustellen. Herr Geyer gibt auf s. 418 über die idealen pflichten eines lehrers der neueren sprachen goldene regeln, die jedem handbüchlein zur anleitung im verkehr mit ausländern, zumal zwischen deutschen und franzosen, zur zierde gereichen könnten: „Der neuphilologe mußte alles vermeiden, was dem guten einvernehmen der beiden nationen schaden kann“ „er zerstöre nicht mit unvorsichtiger hand die zwischen den beiden nationen langsam und zaghaft aufsteigenden sympathien“ usw. In seinen schroffen und rücksichtslosen äußerungen über Grenoble hat er aber die eigenen vorschriften nicht beherzigt. Statt die Grenobler professoren von oben herab zu behandeln, hätten die herren kritiker sich lieber erst um die leistungen der von ihnen beurteilten gelehrten kümmern und das eine oder andere ihrer bücher lesen sollen. J. de Crozals und Paul Morillot gehören zu den besten mitarbeitern an der großen französischen litteraturgeschichte, die unter der leitung Petit de Jullevilles erschienen ist; Morillot hat in diesem monumentalen werke in drei abschnitten die geschichte des französischen romans erzählt. Daneben lese und

studire man sein vortreffliches buch *Le roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours, lectures et esquisses*. Auch die bücher von Crozal über Plutarch, Guizot, Saint-Simon und die von Morillot über Agrippa d'Aubigné, Scarron, Boileau, Lesage, André Chénier seien den besuchern der ferienkurse und auch anderen aufs wärmste empfohlen. Wer das eine oder andere dieser bücher gelesen hat, wird von den verfassern in einem anderen tone reden, als es den herren Block und Geyer anzuschlagen beliebt hat. Aus welchem gründe Morillot über Berlioz gesprochen hat, liegt doch auf der hand. Berlioz ist gerade vor 100 jahren in der nähe Grenobles geboren und ihm in diesem sommer in Grenoble ein denkmal errichtet worden. Welches thema er sich auch wähle, dieser mann von geist, urteil und geschmack wird darüber ausgezeichnetes und bedeutendes sagen, so daß die zuhörer aus seinen worten genuß und belehrung schöpfen können. Überdies lautete sein thema: *Les mémoires de Berlioz*. Wenn der musiker denkwürdigkeiten schreibt, also unter die historiker geht, so darf wohl auch der „litteraturprofessor“ sich mit einem „musikgeschichtlichen thema“ beschäftigen. Auf die weiteren ausführungen und vergleiche des herrn Geyer gehe ich nicht ein, da ich weder weiß, wer Xaver Dimpfelhuber und August Schwepke sind, noch es zu erfahren begehre.

Die häufigen widersprüche, die zwischen den beiden kritikern in ihren urteilen über personen und dinge bestehen, zeigen zur genüge, wie wenig begründet ihre ausstellungen sind. So sind sie z. b. ganz verschiedener meinung über die *phonétique du français moderne* des herrn Celardeau. Von ganzem herzen unterschreibe ich das lob, das herr Block diesen vortrefflichen vorträgen zollt, die in tadelloß reinem, wunderbar schönem, leicht verständlichem französisch gehalten werden. Ich wünschte, jeder lehrer und jede lehrerin des französischen könnte diese vorträge hören. *Phonétique* heißt nicht, wie ich noch bemerken will, physiologie der laute, sondern lautlehre, in dem sinne etwa, den Diez mit diesem worte verbindet.

Tief bedauerlich endlich ist das geringschätzige urteil über herrn Reymond, die seele der ferienkurse. Seit sechs jahren hat dieser mann dem schönen und segensreichen unternehmen in der uneigennützigsten weise unendlich viel mühe, zeit und kraft geopfert; er hat dabei vielerlei verdrießlichkeiten und unannehmlichkeiten erfahren, die seine nie versagende gute laune, sein schlagfertiger witz, seine begeisterung für die gute sache stets siegreich überwunden haben. Was sagt nun herr Geyer über diesen verdienten, um Deutschland hochverdienten mann? „Die kunstgeschichte liegt in den händen eines advokaten u. d.“ Ist der advokatenstand an sich so verächtlich? Was sind seit Winckelmanns tagen gerade die besten deutschen kunstschriftsteller nicht alles gewesen, bevor sie auf dem felde der kunstgeschichte anerkennung und ruhm geerntet haben? Seit mehr als dreißig jahren treibt herr Reymond das studium der kunstgeschichte; er hat eine reihe kunst-

historischer abhandlungen und bücher veröffentlicht, die ihm den titel eines ehrenmitgliedes der akademie der schönen künste zu Florenz eingetragen haben. Auf dem historischen kongreß zu Rom ist er, obgleich nicht persönlich anwesend, zum vizepräsidenten der abteilung für kunstgeschichte ernannt worden. Herr geheimrat Bode, der direktor der Berliner gemäldegalerie, hat, was ich nicht verschweigen will, die ansichten des herrn Reymond öfter bekämpft: schon die bloße tatsache, daß der erste kunstgelehrte und kunstkenner Deutschlands es für nötig hält, sich mit ihm auseinander zu setzen, beweist, daß herr Reymond nicht ein mann ist, den man mit einem achselzucken abtut.

Übelstände, die wirklich vorhanden sind, sollen nicht in abrede gestellt werden. Das hauptübel in Grenoble ist, wie herr Geyer auf s. 425 treffend darlegt: „das eindringen minderwertiger und ungenügend vorbereiteter elemente“. Je mehr einer schon weiß, desto mehr wird er dort lernen. Wer gar zu wenig mitbringt, wird auch seinen geringen besitz durch einen aufenthalt von vier wochen nicht vermehren. Wie sollen die grenobler dem abhelfen? Sollen sie vor dem besuche ihrer stadt warnen? Sollen sie schriftliche und mündliche aufnahmeprüfungen einführen? Diese fragen aufwerfen heißt sie verneinen. Hier tauchen schwierigkeiten auf, die nicht so leicht zu beseitigen sind. Das beste zu ihrer überwindung können die fremden gäste tun. Sie sollten nicht alle im juli nach Grenoble zusammenströmen. Die zahl der teilnehmer sinkt schon erheblich im august und wird recht gering im september und oktober. Welcher genuß muß es sein, einige herbstwochen in dieser herrlichen gegend zu verleben! Auch schon im mai und juni, ja das ganze jahr hindurch sind in Grenoble einrichtungen zur förderung der fremden getroffen worden. Acht deutsche studenten, die dort ein ganzes sommersemester hindurch juristische oder philologische studien getrieben haben, haben mir darüber mündlich und zum teil auch schriftlich mit begeisterung berichtet.

Die hohen deutschen unterrichtsbehörden, denen Grenoble aufs wärmste empfohlen sei, mögen noch häufiger als bisher, wenn auch nur auf fünf wochen, urlaub bewilligen und dadurch den besuch der stadt außerhalb der großen ferien ermöglichen. Die grenobler ihrerseits, ohne voreilig alle wünsche, die sich von den verschiedensten seiten an sie herandrängen, erfüllen zu wollen, werden sicherlich bestrebt sein, ihre kurse der vervollkommnung noch näher zu bringen. So wird ihr werk blühen und gedeihen und auch fernerhin viel segen stiften.

Berlin.

ERNST WEBER.

DIE FERIENKURSE IN GRENOBLE.

Das oktober- und das novemberheft der *N. Spr.* haben zwei berichte über die ferienkurse des jahres 1908 in Grenoble gebracht, die übereinstimmend in den mehr oder weniger scharf formulierten rat

auslaufen: Geht nicht nach Grenoble! Der unterzeichnete hat im september v. j. gelegenheit genommen, bei dreiwöchentlichem aufenthalt dieselben kurse kennen zu lernen. So berechtigt er einen nicht kleinen teil der ausstellungen der beiden artikel findet, kann er sich doch weder dem scharfen endurteil anschließen, noch der art und weise jener kritik. Die ferienkurse für ausländer, welche von Frankreich ausgegangen sind und dort vor allem weiter gepflegt werden, entspringen empfindungen, die gerade wir neuphilologen zu fördern berufen sind. Sie durchzuführen wird eine nicht geringe summe guten willens von französischer seite aufgewendet.¹ Da bin ich doch ganz besonders der im zweiten bericht, s. 417, ausgesprochenen, aber, wie mir scheint, nicht durchaus befolgten ansicht: „Der neuphilologe müßte alles vermeiden, was dem guten einvernehmen der beiden nationen schaden kann; er müßte gewissermaßen ein liebevolles herz haben für das volk, dessen sprache er lehrt, dessen fühlen und denken er zu interpretieren berufen ist.“ Nicht den besuch der für die weiterbildung unserer lehrer doch schon unentbehrlich gewordenen kurse zu unterbinden ist unsere aufgabe, sondern durch besonnenen rat dem *Comité* zu helfen, sie weiter zu entwickeln und den sicherlich großen übelständen, welche hervorgetreten sind, abzuhelpen, soweit das eben möglich ist.

Diese übelstände liegen weniger auf der seite der vorlesungen, als auf der der praktischen übungen. Einen großen wissenschaftlichen gewinn wird man sich verständigerweise vom besuch der vorlesungen eines vierwöchentlichen kurses nicht versprechen. Das ist ja auch nicht der zweck der einrichtung. Insofern erscheint es mir ziemlich gleichgültig, über welchen gegenstand gelesen wird, sobald nur die

¹ Wir haben keinen anlaß, die worte anzuzweifeln, mit welchen M. de Crozals nach s. 329 dieser zeitschrift die ferienkurse auch dieses jahres wieder eröffnete: der gedanke der gegenseitigen annäherung und vereinigung sei bestimmend für die einrichtung dieser kurse gewesen; jeder ausländer werde, so hoffte der redner, Frankreich lieben lernen und auch im herzen der franzosen ein treueres bild seines eigenen vaterlandes zurücklassen.

Es soll gewiß nicht gesagt werden, daß die kurse in Grenoble nichts anderes seien als ein selbstloses werk des *Comité de Patronage*. Sicherlich erwarten die herren auch vorteile für ihre universität. Ja, es fließen auch ganz ansehnliche summen aus den händen der fremden studirenden in die kasse des *Comité*. Aber den erhofften und erreichten vorteilen stehen doch auch ganz bedeutende lasten gegenüber, und wenn eine anzahl von dozenten einnahmen aus den kursen gehabt haben (im *Rapport de l'année 1902/03* findet man, daß 201 stunden mit 2010 fres. bezahlt worden sind), so haben andere ihre mühe und ihre zeit unentgeltlich hergegeben (jenen 201 bezahlten stunden stehen 213 unentgeltliche gegenüber!).

vorlesung an sich fesselnd ist. Ja, gerade die getadelte „buntscheckigkeit“ des grenobler kurses erschien mir als eine von dessen nicht üblen seiten. Die dem philologen ganz fernliegenden vorlesungen z. b. des herrn Ferrand über die Alpen des Dauphiné habe ich mit lebhaftem interesse gehört. Nicht einmal der „dilettantismus“ der dozenten ist unter allen umständen störend. M. Fortunet, der über *La terreur au théâtre* las, ist *Inspecteur des forêts*. Seine beiden vorlesungen, welche uns einen in Deutschland kaum zugänglichen nebenweg moderner französischer litteratur kennen lehrten, gehörten, so entfernt sie von wissenschaftlichkeit waren, zu den zweckentsprechendsten des septemberkurses, und M. Marcel Reymond, der „advokat a. d.“ (s. 404), ist ein so feiner kunstkenner, daß ich nur bedaure, nicht mehr von ihm über die kunst seines heimatlandes gehört zu haben. Wenn ich nun noch die ausgezeichneten vorlesungen des jugendlichen herrn Arren über das französische theater von 1850 bis 1900 und die leider nur zweistündige des herrn Michoud: *L'organisation administrative de la France* nenne, so wird man sehen, daß es an interessanten vorlesungen im september nicht fehlte.

Auch daß man von den dozenten gelegentlich ein anderes als das sogenannte „reine zentralfranzösisch“ hören konnte, erschien mir als ein wesentliches übel nicht. Ein lehrer des französischen muß im stande sein, aus dem, was er hört, dasjenige auszuwählen, was er seinen schülern versprechen darf. Für sich aber hat er ein interesse daran, zu beobachten, wie gebildete „franzosen“ sprechen. Er muß ja doch noch anderes kennen als jenes pariser *tous-les-jours-französisch*, das in der phonetischen schule des herrn Passy eine so große rolle spielt.

Den genannten vorlesungen standen nun freilich andere gegenüber, bei denen kritik eher angebracht erschien. Phonetik gehört ja nun einmal zum stehenden programm jedes ferienkurses, und sicherlich hat es sein großes interesse, die lautlehre des französischen von einem franzosen behandeln zu hören. Nur muß man erwarten dürfen, daß man mehr höre, als was nun seit 20 jahren in allen phonetischen handbüchern des französischen immer wieder traktirt wird, oder wenn schon nur dieses, daß man es wenigstens ebensogut höre. Was von phonetik in Grenoble im september dozirt wurde, war wirklich recht bescheiden. Sehr übel bestellt war es oft auch mit der etymologie, wenn sie in dieser oder auch in anderen vorlesungen gelegentlich auf den plan trat. Das *Dictionnaire général* ist offenbar ein in Frankreich noch nicht nach gebühr geschätztes werk, zu schweigen von anderen hilfsmitteln, die man nach gewissenhaften studien in Deutschland zu kennen pflegt.

Nützlicher waren die vorlesungen über *L'humour dans la langue française* und die *Grammaire et vocabulaire* benannte, insofern man aus ihnen manche nicht gekannte oder wieder vergessene sprachwendung mit nach hause nehmen konnte. Gegen die erklärungen durfte man

auch hier oft mißtrauisch sein, und vergeblich suchte man nach einer art von disposition. Die vortragenden haben es nicht (wie man von einem andern dozenten unbedenklich behaupten kann) an fleiß bei der vorbereitung fehlen lassen, aber hier allerdings werden deutsche hörer einen mangel an wissenschaftlicher durchbildung empfunden haben.

Daß nun die praktischen übungen ihren nutzen nicht recht in erwünschtem maße bringen konnten, lag sowohl an der methode der lehrer, wie an der zusammensetzung der hörschaft. Es wurden mit gutem recht mehr stunden auf die übersetzung deutscher (für englisch und italienisch redende auch englischer und italienischer) texte verwendet, als auf die besprechung freier arbeiten. Immer von neuem zeigt sich, wie schwer es ist, das interesse vieler hörer bei der besprechung freier arbeiten der einzelnen festzubalten, wie übungen dieser art also dem einzelverkehr überlassen bleiben müssen, während für eine mehrheit von schülern die übersetzung eines allen vorliegenden textes unentbehrlich ist. Nur muß sie auch in rechter art gehandhabt werden. Während bei sprechübungen manches durchgehen darf, eine gewisse flüchtigkeit von ihnen doch nun einmal untrennbar ist, kommt es beim übersetzen darauf an, die nünancen der eigenen und der fremden sprache genau abzuwägen, sich volle rechenschaft vom besitz beider zu geben.¹ Übersetzen ist schwere arbeit (daher auch der beste prüfstein für das können), und deshalb werden gewissenhafte teilnehmer der übersetzungskurse, wird vor allem deren leiter es vorziehen, die übersetzung schriftlich herzustellen, um so erst jeder schwierigkeit sich vollbewußt zu werden. Anstatt dieser peinlich gewissenhaften arbeit wurde in fast allen stunden in schnellstem tempo, sehr oft selbst ohne vorbereitung übersetzt. Dabei kommt dann freilich nicht viel heraus. Aber auch an dieser methode war vielleicht der lehrer nur teilweise schuld. Nicht selten fragte er bei sechs und mehr teilnehmern vergeblich an, ob sie eine vorbereitung für die nächste stunde übernehmen wollten, bis dann eine dame wohl für die schüchternen oder — trägen herren einsprang.² Und so sei es denn auch als ein allgemeines gesagt, daß die verantwortung für etwaigen geringen ertrag des ferienkurses in

¹ Diese an sich so selbstverständlichen bemerkungen sind durch die ersten zeilen der s. 333 veranlaßt.

² Nach unsern erfahrungen sind auch die meisten lehrer (nicht nur unsere schüler) der beliebten aufgabe des übersetzens in die fremde sprache eben nicht gewachsen. Als guten „prüfstein für das können“ betrachten das übersetzen in die fremde sprache auch wir; doch sind wir überzeugt, daß als *mittel der förderung* das durcharbeiten eines allen vorliegenden fremdsprachlichen textes, ev. mit sorgsam vergleichendem übersetzen in die muttersprache, hundertmal den vorzug verdient. Am übersetzen in die fremde sprache seitens des leiters, d. h. in *seiner* muttersprache, wäre allerdings vieles zu lernen. D. red.

vielen fällen mehr auf der seite der empfangenden als der gebenden liegen wird. Eine reform der praktischen übungen ist aber freilich von nöten und zwar nach den drei forderungen: geringe teilnehmerzahlen, scheidung nach vorbildungsgraden (besondere kurse für geprüfte lehrer), strenge anforderungen an lehrer und schüler. Neben den übersetzungskursen werden auch sprechübungen nach art der s. 393 verlangten einzurichten sein.

Und nun außerhalb der kurse: die pensionsverhältnisse in Grenoble sind in der tat vielfach ungenügend. Schon in Deutschland, wo man ausländern oft mit mehr bereitwilligkeit als takt entgegenkommt, würde es in einer stadt von der einwohnerzahl Grenobles sehr schwer sein, hunderte von fremden einzeln oder in kleinen gruppen in gebildeten familien unterzubringen. Wie viel mehr in Frankreich. Das *Comité de patronage* hat auch hierin den besten willen und wird ihn noch weiter dringend betätigen müssen. Es scheitert einstweilen an der schwierigkeit der verhältnisse, freilich auch wohl an der mangelhaften ausführung seiner guten absichten durch untergeordnete organe. Man lasse sich die adressen nicht im vestibül der universität geben, sondern vom *Président du Comité* oder von einem der dozenten, und man schaue selbst. Mir gelang es am zweiten tage des suchens willkommene verhältnisse zu finden.¹ Von übertriebenen preisen (s. 412) kann, an französischem maßstab gemessen, keine rede sein. Der pensionspreis betrügt in fast allen häusern 150 fres. für den monat.

Und nun endlich ein wort über die umgebung von Grenoble, die auch nicht einmal abfälliger kritik entgangen ist. Wer kühlen waldeschatten sucht, gehe nicht nach dem süden. Er wird ihn auch bei Grenoble nicht nach seinen wünschen finden, wenngleich ich nirgends in Frankreich schöneren wald gesehen habe als im stillen bergtal der Grande Chartreuse (wer ihn am schönsten haben will, kehre nicht beim kloster um, wie gewöhnlich geschieht, sondern wandere mindestens noch zur Chapelle de St-Bruno hinauf), und wenngleich das anmutig grüne Uriage selbst in der abendstunde noch von der stadt zu erreichen ist. Wer aber freude hat an den scharfgeschnittenen formen typischer kalksteinformation, am anblick schneebedeckter granitkuppen, die über breiten, reichen, villen- und vignenbedeckten tälern mächtig aufsteigen, wer vor allem außer den paar arbeitswochen noch einige tage dem wandern in großartigster alpennatur widmen kann, der gehe getrost nach Grenoble. Er wird nicht leicht irgendwo, dicht neben den mitteln zu seiner sprachlichen fortbildung, so mannigfache naturfreuden finden wie in Grenoble, in dessen straßen und plätze von allen seiten die berghäupter hineinschauen.

Man sieht: licht und schatten sind auch hier bei einander. Wer aussicht hat, besseres zu finden, gehe nicht nach Grenoble. Vielleicht

¹ Bei Madame Némoz, 2 rue Lakanal.

aber wird er auch anderwärts, selbst in Paris, die schwierigkeiten noch nicht beseitigt sehen, die bei einer lebhafteren entwicklung der ferienkurse nun einmal hervortreten. Wir wollen den guten willen der franzosen, sie zu überwinden, stärken durch verständige kritik, aber auch durch verständige anerkennung ehrlichen bemübens. Wir wollen nichts unmöglichen von andern, das mögliche aber von uns selbst verlangen. Bei gewissenhafter arbeit ist selbst aus mangelhaften verhältnissen der ferienkurse ein nicht verächtlicher gewinn zu ziehen.

Aus dem *Comité de patronage* erhalte ich soeben die folgenden mitteilungen über seine absichten für das beginnende jahr: *Nous comptons donner à l'enseignement pratique une importance bien plus grande que par le passé, en multipliant les exercices de lecture, de prononciation, de discussion. D'après l'horaire provisoire, soumis à l'acceptation du Comité de patronage, nous comptons consacrer tous les jours deux heures à la lecture (par groupes de 10 au maximum) ou à la traduction. D'autre part il y aura, tous les jours, un cours théorique de langue française (Phonétique, Sémantique, Lexicologie etc.), conçu de façon à ce que chaque mois constitue un tout indépendant du précédent et du suivant. Il en sera de même pour le cours de littérature française, qui sera consacré, non pas à un ou plusieurs auteurs isolés, mais à toute une période, et l'on observera le même principe dans un cours nouveau, comportant une ou deux heures par semaine et dans lequel le professeur étudiera l'organisation de la France contemporaine. De plus, en dehors de ce cycle régulier d'enseignement, conçu comme un tout méthodique et systématique, il y aura chaque jour une leçon sur des sujets variés (droit, sciences physiques et naturelles, histoire de l'art, géographie des Alpes et du Dauphiné, avec ou sans projections). Notre horaire provisoire comporterait en somme, le matin trois heures (deux heures d'exercices pratiques coupées par une leçon théorique de langue française) et l'après-midi deux heures, comprenant une leçon de littérature ou d'institutions de la France et une leçon consacrée à des sujets variés.*

Breslau.

C. APTEL.

ÜBER EINIGE GRAMMATISCHE PUNKTE IN DEM LEHRBUCH DER FRANZÖSISCHEN SPRACHE VON ROSZMANN UND SCHMIDT (TEIL II).

Der methode, die Roszmann und Schmidt bei der behandlung der unregelmäßigen verben befolgen, kann ich nicht in allem zustimmen. Sie geben zwar keine lateinischen und altfranzösischen formen, aber sie schlagen doch ein verfahren ein, das sie oft in konflikt mit der historischen grammatik bringt. So heißt es auf s. 147, daß *mourrai* nach einem infinitive auf *-re* gebildet sei. Eine form *mourre* hat es nie gegeben, wohl aber ist nach dem Darmesteterschen gesetz *mourrai* aus *mourirai* durch ausstoßung des unbetonten *i* entstanden. Bei

acquérir und *courir* ist dasselbe erwähnt; hier sind wirklich im altfranzösischen die formen *querre* und *corre* vorhanden, aber ebenso gut hätten sich die futura aus *querirabeo* und *courirabeo* entwickeln können. Konsequenter verfahren nun die verfassers nicht. Denn mit demselben rechte wie bei *mourrai* könnten wir eine erklärungs der zwei *rr* in *mourrai*, *verrai* und *pourrai* verlangen. Die fehlt jedoch, und man sieht auch leicht den grund davon ein. Ohne ein eingehen auf lateinische und altfranzösische formen war hierbei eine erklärungs nicht gut möglich.

Bei *prendre*, s. 139, heißt es: „Zwischen *n* und *r* ist *d* eingeschoben wie bei *vindrai*, und dies *d* ist auch in die schreibung des sing. des präsens übergegangen.“ Vielleicht nach dem vorgange einer bekannten grammatik legen die verfassers hier eine form *prenez* zu grunde. Sie hätten sich jedoch überzeugen können, daß man jetzt wohl ziemlich allgemein an *prendre* festhält und die formen *prenez*, *prenez*, *prennent* als die eigentlich unregelmäßigen betrachtet. Auf jeden fall sollte bei dieser sache in einem schulbuche nicht eine behauptung auf unsicherer grundlage aufgestellt werden.

S. 142: „*il vent, il moult, il n'est, il vaine*. Die endung *t* fällt weg nach *d* und *t*, ebenso bei *il vaine*.“ Ein *dt*, *tt* oder gar *ttt* (s. 153, bemerkung bei *mettre*) hat es nicht gegeben, ebenso wenig ein *dt*. Die formen hießen im altfranzösischen *il vent, il moult, il n'est, il vaint*. Wenn man schriebe: „an die auf *d*, *t* und *c* ausgehenden stämme wird kein *t* angehängt“, so wäre diese fassung unanfechtbar.

S. 140, 51 steht: „Stammveränderung im historischen perfekt und partizip perfekt. a. Verkürzter stamm (der konsonantische stammes-schluß und der stammvokal sind ausgefallen); der erkennungs-vokal ist *u*. LIRE, stamm *lis*, je *lus*, *lu*; CONNAÎTRE, stamm *connais*, je *connus*, *connu*; CROIRE, stamm *croi*, je *crus*, *cru*; POUVOIR, stamm *pouv*, je *pus*, *pu*; AVOIR, stamm *av*, je *eus*, *eu*“ u. a.

Da bei jedem der angeführten zeitwörter nur ein stamm angegeben wird, so kann es m. e. nach dem wortlaute der obigen bemerkung keinem zweifel unterliegen, daß der eine angegebene stamm auch für das historische perfekt und das partizip perfekt angesetzt und die entsprechenden änderungen daran vorgenommen werden sollen. Und dabei kommen wir in arge verlegenheiten. Was sollen wir z. b. mit dem stamme *lis* anfangen? Daß das erste *s* in *lisons* nicht in *legimus* liegt, ist offenbar, und man nimmt deshalb an, daß *nous disons* seinen einfluß ausgeübt oder daß das deutsche *lesan* eingewirkt hat. Im perfektum und im partizip ist aber für *lus* und *lu* nur ein *legui* und *legutus* anzusetzen. *Legui* gab afr. *lui* und die jetzige form *lus* ist der zweiten person angeglichen worden. Mit einem stamme *lis* ist also hier nichts anzufangen. Ähnlich verhält es sich bei *pus* und *pu*, die auf *potui* und *potulus* zurückgehen und mit einem stamme *pouv* nichts zu tun haben; aus afr. *poons* wurde allmählich *pouons* und *powons*.

Ebensowenig hat es einmal einen stamm *croi* für *erus* und *connaiss* für *connus* gegeben. In *j'eus* erinnert wenigstens das *e* noch an den alten stammvokal. Ich glaube, diese wenigen beispiele werden genügen, um das bedenkliche des von den verfassern eingeschlagenen verfahrens zu zeigen.

Einige andere bemerkungen halte ich für überflüssig. So steht s. 141 „Stämme auf *vi, ui, ai* schieben vor ausgesprochenem endungsvokal zur Hiatusstilgung *i* ein; statt *ij* schreibt man *y*.“ Auch an andern stellen wird von dieser hiatusstilgung gesprochen, und doch muß sich der schüler dabei wundern, daß der franzose unzählige andre hiaten bestehen läßt, z. b. in *oublier, oublions, multiplier, louer, continuer* u. a. An und für sich ist ja die bemerkung richtig, daß *y* für *ij* steht, aber von neufranzösischem standpunkte aus müßte ja ein *croijons* = *kroujō* gesprochen werden. Auch andere bemerkungen würde ich als überflüssig streichen, so in den tabellen das häufige „wechsel des stammvokales“ oder „histor. perf. und part. mit verkürztem stamm“. Das letztere zum beispiel bei *je conclus* und *conclu* (s. 149), wo mir die verkürzung des stammes im vergleich zu *concluons* nicht einleuchten will. Die worte „wechsel des stammvokales“ aber halte ich an verschiedenen stellen der tabelle deshalb für überflüssig, weil ja diese tatsache genügend durch den druck hervorgehoben ist. Übrigens liegt auch bei *absoudre* und *résoudre* im präsens ein solcher wechsel vor, ohne angegeben zu sein. Andere bemerkungen wie „i stammhaft in *je mis, fis* und *je pris*“ erscheinen mir als entbehrlich, weil sie nur durch ein zurückgehen auf das lateinische und altfranzösische klar gemacht werden können. Nicht konsequent sind auch die verfassers in ihren bemerkungen über das im infinitiv eingeschobene *d*. Während die einschiebung bei *coudre, moudre, absoudre* erwähnt wird, fehlt eine dahin gehende bemerkung bei den verben auf *aindre, eindre* und *oindre*. Auch die bemerkung auf seite 140, b. „der stammvokal ist zumeist verändert (zu *i*); an ihm treten unmittelbar die personalendungen des historischen perfekt und im partizip meistens *s* und *t*“ ist geeignet zu falschen annahmen veranlassung zu geben. Es heißt z. b. *mourir*, stamm *meti*, *je mis, mis*; *prendre*, stamm *prca*, *je pris, pris*. Hier muß der schüler annehmen, daß der stamm im historischen perfekt *mi* und *pri* ist, denn die personalendungen sollen „unmittelbar an den stammvokal“ treten.

Besondere stämme für präsens und historisches perfekt anzugeben, halte ich für eine bedenkliche und dabei müßige sache. Für den schüler läuft doch das ganze darauf hinaus, daß er den stamm angeben kann, wenn er die betreffende verbalform kennt, und es nicht kann, wenn die verbalform ihm unbekannt ist. Förster hat schon vor 20 jahren darauf hingewiesen, daß die unregelmäßigen verben sich auf rein gedächtnismäßige weise am allerleichtesten einprägen lassen. Und darin hat er entschieden recht. Man wird dabei selbstverständlich

auf Stammesbetont und endungsbetont hinweisen, man wird die sogenannten abtönungsformen hervorheben, kurz alles das tun, was bei Rodemann-Schmidt auf s. 142 steht. Außerdem wird man die konjunktive zusammenstellen, die nicht auf die dritte person pluralis des indikativ präsens zurückgehen, man wird die futura auf *er*, die historischen perfektis auf *se* und *se* u. dergl. mehr die schüler aufsuchen lassen.

Auf s. 178 werden die konjunktionen mit dem konjunktiv eingeteilt in TEMPORALE (*avant que, jusqu'à ce que*), MODALE (*sans que, non que, loin que*), KONDITIONALE (*en cas que, à moins que, si, pourvu que, supposé que*), KONZESSIVE (*quoique, bien que*), FINALE (*afin que, pour que, de crainte que, de peur que*) und KONSEKUTIVE (*de sorte que, de façon que, de manière que*). Auf s. 198 ist jedoch die rede 1. von konjunktionen der absicht (und darunter *avant que, jusqu'à ce que, de manière que, de sorte que*); 2. von den konjunktionen der nichtwirklichkeit oder ungewißheit, a. negativkonjunktionen (*sans que, non que, loin que*); b. konjunktionen der bedingung (wie oben), und 3. von den konjunktionen der einräumung. Gegen diese einteilung läßt sich geltend machen, daß einmal *de sorte que, de façon que* und *de manière* zu den konsekutiven, ein andermal zu den konjunktionen der absicht gezählt werden, und daß ferner die konjunktionen der annahme unter die konditionalen gerechnet werden. Es ergibt sich von selbst die einteilung, die z. b. Plötz befolgt, in konjunktionen der absicht, der annahme, der einräumung und der (absoluten) nichtwirklichkeit. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß sie *alle* eine nichtwirklichkeit oder ungewißheit ausdrücken, und daß *quoique* und *bien que*, die nach unsern begriffen eine *tatsache* angeben, aus *quoi que* und *bien soit que* entstanden sind und so ursprünglich eine *ungewißheit* bezeichnen. *De manière* (*sorte, façon*) *que* drücken nur eine folge aus und stehen mit dem konjunktiv, wenn die handlung des nebensatzes noch nicht wirklich ist. Bei *jusqu'à ce que* steht meist der konjunktiv. Beiläufig möchte ich hier noch darauf hinweisen, daß es sich empfiehlt, eine einheitlichkeit in der bezeichnung durchzuführen und nicht ein und dieselbe sache bald mit einem deutschen, bald mit einem fremden ausdrücke zu bezeichnen.

S. 195, 2. „Der konjunktiv steht, wenn der relativsatz dem beziehungsweise eine eigenschaft beilegt, die noch nicht verwirklicht ist (absicht)“ und 3. „wenn das beziehungsweise verneint oder durch einen zusatz in seinem begriffsumfange eingeschränkt ist (nichtwirklichkeit oder ungewißheit).“ 2. *Je sais une façon infallible de vous donner un homme qui ait les mains nettes.* 3. *Il n'est pas un marin espagnol qui . . . Il n'y a que le jeune homme qui . . . Il y a peu d'hommes qui le sachent.* Der erste satz ist mir nicht recht verständlich. Eine absicht kann ich in *qui ait les mains nettes* nicht entdecken. Man hat schon vor vielen jahren darauf hingewiesen, daß in solchen sätzen das *beziehungsweise* (oder genauer der gegenstand des beziehungsweise) *des relatifs* in seiner existenz als verneint oder als unsicher hingestellt wird, und diese

regel umfaßt die beiden fälle unter 2 und 3. Die worte „das beziehungsweise ist durch einen zusatz in seinem begriffsumfange eingeschränkt“, sind durchaus unzutreffend. Offenbar sollen sie sich auf den satz *il y a peu d'hommes qui sachent cela*, und vielleicht auch auf *il n'y a que le jeune homme . . . qui soit dehors* beziehen. In beiden fällen ist es die in *peu* (= *pas beaucoup*) und in dem *ne* von *ne . . . que* liegende verneinung (*il n'y a qui soit dehors que le jeune homme*), welche den konjunktiv veranlaßt hat. Ein wort kann auch durch ein adjektivum „in seinem begriffsumfange eingeschränkt werden“, z. b. *les marins* durch das adjektivum *français*, und doch dürfte deswegen nicht der konjunktiv stehen. Daß der oben für den gebrauch des konjunktivs aufgestellte gesichtspunkt der richtige ist, geht auch daraus hervor, daß ich in sätzen wie: „Er schickte die drei gesandten, die die auslieferung der gefangenen fordern sollten“, keinen konjunktiv anwenden kann. Die handlung ist hier zwar noch nicht verwirklicht, aber das beziehungsweise bezeichnet etwas sicher vorhandenes. Ich halte deshalb auch in dem von Plattner in seiner grammatik, § 254, aufgestellten satze: *Les châteaux du moyen âge possédaient, pour la plupart, une grosse tour, qui pût servir de dernière retraite aux assiégés*, den konjunktiv jetzt nicht mehr für richtig. Brunot, dem ich vor einigen jahren in Paris diesen satz vorlegte, war derselben ansicht.

S. 190, 6 „Gebrauch der modi. Der indikativ drückt ein *allgemeines objektives urteil* aus, es ist die aussage der *wirklichkeit, des tatsächlichen*. — a. *Papin se dit que la vapeur était une force*. b. *Madame Dubois se demanda où il voulait en venir*. Abweichend vom deutschen steht der indikativ in der indirekten rede und in der indirekten frage.“

Ich hätte mich hier mit der angabe begnügt, daß der indikativ der modus der wirklichkeit ist. Geradezu unverständlich ist mir, daß er stets ein *allgemeines urteil* ausdrücken soll. Kant hat bekanntlich die urteile (in bezug auf ihre quantität) in allgemeine, besondere und einzelurteile eingeteilt und bezeichnet ein urteil als allgemein oder universal, wenn das prädikat allen unter den subjektbegriff fallenden individuen zugesprochen oder abgesprochen wird. So würde nach Kant „Alle menschen sind sterblich“ ein allgemeines, „Einige menschen sind farbenblind“ ein besonderes oder partikulares, und „Pascal ist ein philosoph“ ein singulares oder einzelurteil sein. Ein anderes *allgemeines urteil* als dieses Kantische kenne ich nicht, und wenn auch gegen die Kantische einteilung der urteile einwendungen genug erhoben worden sind, so muß doch jeder, der den ausdruck „allgemeines urteil“ in einem anderen sinne gebraucht, mindestens eine erklärung darüber abgeben, wie er die worte aufgefaßt haben will. Es ist nun klar, daß *la vapeur est une force*, oder *il voulait en venir* nach Kant keine allgemeinen urteile sind. Sollten die verfasser vielleicht mit dem „allgemeinen, objektiven urteile“ ein solches meinen, das allgemein gültig ist, soviel wie eine ansicht, die allgemein geteilt wird? Das wäre

möglich, würde aber auch nicht richtig sein. Wenn ich sage *il a cru que son frère est arrivé*, so muß hier auf jeden fall im nebensatze der indikativ stehen, gleichgültig, ob die ansicht von andern geteilt wird oder nicht, ob das im nebensatze ausgesprochene wahr ist oder nicht. Nur vom standpunkte des subjekts des hauptsatzes, oder manchmal des sprechenden aus ist die handlung des nebensatzes wirklich.

Aus demselben grunde würde ich mich beim konjunktiv mit den worten begnügen, daß er die nichtwirklichkeit ausdrückt und „das persönliche, subjektive urteil“ auslassen. *Il est évident qu'il l'a fait* und *il n'est pas évident qu'il l'ait fait* können beide ein persönliches, subjektives urteil enthalten.

Gera, Reuß.

O. SCHULZE.

ZU BROSZMANN'S AUFSATZ „DIE FREMDSPRACHLICHE
LEKTÜRE AN DEN PREUSZISCHEN REALSCHULEN IM SCHUL-
JAHR 1902/03“ (*N. Spr.* XI, 463 ff.).

Wenn eine statistische arbeit ihren zweck erfüllen soll, so muß sie selbstverständlich vollständig sein. Nun hat aber der verfasser des aufsatzes „Die fremdsprachliche lektüre an den preußischen realschulen im schuljahr 1902/03“ in *N. Spr.* XI, 463 ff., bei seiner aufstellung nur 107 realschulen berücksichtigt, während es in wirklichkeit etwa $\frac{1}{6}$ mehr sind; auch hätte er die in der entwicklung begriffenen heranziehen müssen. So ist es kein wunder, wenn die angegebenen zahlen zum größten teile falsch sind (vgl. Thiers' *Expédition* 18 statt 12, Th. *Italie* 4 st. 2, Lamé-Fleury 5 st. 1, *Lectures hist.* (Wershoven) 4 st. 1, Erckmann-Chatrains *Conscrit* 34 st. 25, *Waterloo* 8 st. 6, Sarceys *Siège* 10 st. 5, Brunos *Francinet* 7 st. 3 etc. etc.) und folgende schriftsteller resp. schriften fehlen: Paganel, Ségur, Duruy, *Règne de Louis XIV* und *Règne de Louis XVI*, Duchassing, Erckmann-Chatrion, *Mayence* und *L'invasion*, *Français célèbres*, Coppées pros. und poet. erzählungen und *Les vrais riches*, Erckmann-Chatrion, *L'ami Fritz*, Florian, *Don Quichotte*, Maistre, *Le lépreux*, Porchat, *Le berger et le proscrit*, die Parisellesche, die Sauresche novellensammlung, französische erzählungen von Souvestre u. a., Scribe, *Mon étoile*, *Théâtre moderne* und Lafontaine, 60 *fables*.

Theuriets schrift heißt übrigens nicht *Les enfants*, sondern *Les enchantements de la forêt*, Pierre heißt nicht der verfasser von *Le jeune commerçant*, sondern Chailly-Bert, und Pierre ist *le jeune commerçant*, Souvestres *Le cousin Pierre* ist keine erzählung, sondern ein theaterstück. Statt *My fellow-clerk at Oxford* (*A Comedy*) ist zu lesen: Oxenford: *My fellow clerk* (*A Farce*).

Über die namhaftmachung von Freiburg i. Schl. zu anfang und über die freude des verfassers über den jedes jahr sich vermehrenden lektürestoff zu ende des aufsatzes und anderes vielleicht bei anderer gelegenheit.

Mühlhausen i. Th.

F. PETZOLD.

SHAKESPEARE UND DAS ZWEIRAD.

Daß das fahrrad bereits zu Shakespeares zeiten und noch viel früher bekannt und geschätzt war, sucht ein kleiner scherzartikel in *Weekly Times* darzutun. Verfasser glaubt seine behauptung durch folgende stellen aus Shakespeare begründen zu können:

1. Hamlets vater muß in einer radfahrschule gewesen sein, denn sein geist ruft aus: *What a falling off was there!*

2. Der narr gibt in *King Lear* den schnelfahrern folgenden rathschlag: *Let go thy hold when a great wheel runs down a hill, lest it break thy neck with following it.*

3. Kleopatra war bereits radfahrerin. Denn Antonio gibt ihr den rat, das stahlroß zu besteigen und Zäsar zu suchen: *Of Caesar seek your honour with your "safety."*

4. Damals muß es auch schon fahrraddiebe gegeben haben. Im *Tempest* redet Alonso den könig folgendermaßen an:

*We two, my Lord,
Will guard your person while you take your rest,
And watch your "safety."*

5. In demselben drama hörte Ariel zweifellos den könig und dessen begleiter auf rädern herankommen, als er sang:

Hark! Now I hear them — ding-dong, bell.

6. Daß Achilles das fahrrad benutzte, geht aus folgenden worten hervor: *Attend me*, sagt er zu seinen myrmidonen in *Troilus and Cressida*, — *where I wheel.*

7. Auch damals bestand schon die polizeiliche vorschrift, daß die radler bei eintretender dunkelheit lichter an ihren rädern anzubringen hatten. Ein nichtbeachten dieser verordnung wurde sogar mit dem tode bestraft. In *All's Well that Ends Well* findet sich folgender beleg:

*Let me not live
After my flame lacks oil.*

8. Sogar zu militärischen zwecken fand das fahrrad damals schon seine verwendung. In *Coriolanus* sagt der bote:

*Spies of the Volscians
Held me in chase, that I was forced to wheel
Three or four miles about.*

Aachen.

HUENDGEN.

SCHWARZES BRETT. 1.

In einer anmerkung zu s. III der vorrede zu seinem buche *Das lateinische sprachmaterial im wortschatze der deutschen, französischen und englischen sprache* (Leipzig, Avenarius, 1904) sagt dir. prof. dr. Hemme wörtlich folgendes:

„Nur einige radikale neuerer, welche die allzulang überhörte forderung richtiger aussprache und praktischer fertigkeit im mündlichen

gebrauch der lebenden sprachen unter aufstellung des dogmas: ‚Eine sprache ist da, um gesprochen zu werden‘ zum einseitigen prinzip des sprachunterrichts erhoben und eine gesunde reformatorische bewegung unter dem feldgeschrei: ‚Los vom geschriebenen worte‘ in die revolutionäre bahn einer völligen umkehrung der methodik geleitet haben, werfen die etymologische erklärung als hindernden ballast über bord ebensogut wie die grammatik, die mündliche und schriftliche übersetzung (in die fremde sprache und aus der fremden sprache) und andere bewährte hilfsmittel des unterrichts. Die universität wollen sie in eine praktische vorbereitungsanstalt für das künftige lehramt umwandeln, und um über ihre grundsätzliche fernhaltung alles wissenschaftlichen vom universitätsstudium keine zweifel aufkommen zu lassen, verwerfen sie den namen ‚philologie‘ mit dem gleichen zelotismus, mit dem die sturmgesellen der französischen revolution namen und embleme des *ancien régime* ausrotteten. Wenig kümmert es sie, ob der charakter der universität, als pflegstätte der wissenschaft, darüber verloren ginge, ob die so herrlich erblühende philologie der neueren sprachen dadurch dem verfall preisgegeben und ob die eben erworbene gleichberechtigung der höheren schulen dadurch aufs ernstlichste gefährdet würde. Aber trotz ihrer werden die wissenschaft und das unterrichtswesen ihren weg gehen. Das neue wird in der theorie wie in der praxis, soweit es nicht schon geschehen ist, seinen platz finden, ohne das bewährte alte zu verdrängen. Die sogenannte ‚neue methode‘ wird in ihrer reinheit vielleicht im einzelunterrichte zur durchführung gebracht werden können, aber nie im schulunterrichte. Schon geben die neuerer beizeiten das zeichen zum rückzuge und ersparen sich dadurch manche bittere enttäuschung und ihrer ‚methode‘ den natürlichen tod an geistiger verödung.“

Wir werden herrn dir. Hemme herzlich dankbar sein, wenn er uns einige solche „radikale neuerer“ vorführt. Wir bitten aber allerdings um wörtliche zitate aus dem, was diese zeloten gesprochen oder geschrieben haben. Es wird schon nicht ohne reiz sein, wenn dir. Hemme eine blütenlese aus verschiedener sturmgesellen äußerungen zusammenstellt, die insgesamt für alles, was er anführt, beweis beibringt. Zur vollen überführung wäre allerdings nötig, daß er bei einigen, für jeden einzeln, nachwies, daß sie (jeder einzeln) all das, was er ihnen vorwirft, behauptet und verlangt haben. Bis dies geschieht, wollen wir glauben, daß er etwas zu schwarz gemalt hat, als er obiges zu papier brachte, was nicht allzu verwunderlich ist bei der tatkräftigen und nachhaltigen bemühung, mit welcher seit einiger zeit die radikalen neuerer von den kulturzentren des ostens her beleuchtet werden.

F. D.

VON DER DEUTSCHEN SHAKESPEARE-GESELLSCHAFT

erhalten wir die folgende mitteilung zur aufnahme:

„Die Deutsche Shakespeare-gesellschaft ruft eine reihe *Shakespeare-schriften* zur ergänzung ihres jahrbuchs ins leben, von denen der erste band eben bei G. Reimer-Berlin erschienen ist. Er enthält die preisgekrönte arbeit von dr. H. Anders über *Shakespeares belesenheit*. Obwohl der verfasser mit strenger kritik zu werke ging, stellt sich doch eine ganze bibliothek als Shakespeare-lektüre heraus. Zum ersten male wird dabei der große einfluß der englischen volksliteratur (balladen, volksbücher, kinderlieder, schwänke) auf ihn zusammengefaßt. Von fremdländischen autoren hatte er eine reihe lateiner und franzosen gelesen. Das schlußkapitel enthält das geographische und astronomische weltbild, das ihm vorschwebte, sein interesse für entdeckungsreisen und seine vertrautheit mit landkarten. Ein handbuch dieser art nach dem stande der heutigen forschung war längst ein bedürfnis und wird hier mit möglichster sorgfalt geboten. Das buch hat 338 seiten und kostet 7 m. (für mitglieder der Shakespeare-gesellschaft vorzugsbedingungen).“

D. red.

AN DIE HERREN MITARBEITER UND INTERESSENTEN DES
NEUSPRACHLICHEN LEKTÜRE-KANONS.

Die unterzeichneten erlauben sich, daran zu erinnern, daß auf dem Kölner neuphilologentage (25. – 27. mai d. j.) über die fortschritte des neusprachlichen lektüre-kanons berichtet werden muß. Sie bitten daher die verehrlichen neusprachlichen vereine und herren mitarbeiter wie auch interessenten, ihre etwaigen *gutachten* über die in den jahren 1902, 1903 und 1904 neu erschienenen französischen und englischen schulausgaben, sowie über schon früher erschienene, im gedruckten kanon aber nicht aufgeführte bändchen SPÄTESTENS BIS 1. MAI D. J. einsenden zu wollen.

Weitere *formulare* für die begutachtung und abzüge der sichtsungsgrundsätze halten die unterzeichneten zur verfügung der herren mitarbeiter.

Die *gutachten* über französische bzw. englische bändchen wolle man an die betr. abteilungsvorsitzenden senden.

Der kanon-ausschuß des D. N.-V.

Für die französische abteilung:

Prof. dr. R. KRON,
Kiel, Hohenbergstr. 1.

Für die englische abteilung:

Prof. dr. R. SCHERRIG,
Zittau.

171
MAR 29 1904
BAND XI FEBRUAR-MÄRZ 1904 (Schluss des Bandes) HEFT 10

DIE
NEUEREN SPRACHEN

ZEITSCHRIFT

FÜR DEN

NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT

IN VERBINDUNG MIT

FRANZ DÖRR UND ADOLF RAMBEAU

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM VIËTOR

DIE ZEITSCHRIFT BILDET DIE FORTSETZUNG DER PHONETISCHEN STUDIEN.

MARBURG IN HESSEN

N. G. ELWERTSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

NEW-YORK. GUSTAV E. STECHERT. 9 EAST 16th STR.

1904

AUSGEGEBEN AM 5. MÄRZ 1904

Die Neuere Sprachen erscheinen jährlich in 10 heften zum preise von m. 12.— für den im april beginnenden band und sind durch alle buchhandlungen des in- und auslandes, sowie direkt vom verlage zu beziehen.

Inhalt.

	Seite
<i>Die „todeskandidaten“ der französischen grammatik.</i> Von X. DUCOTTERD in Frankfurt a. M.	577

BERICHTE.

<i>Beobachtungen eines ausländers in deutschen schulen.</i> Von S. CHARLES HILL	606
<i>Neusprachlicher verein Hamburg-Altona.</i> Von JULIUS FELLER in Hamburg	612

BESPRECHUNGEN.

<i>A. Baumgartner u. A. Zuberbühler, Neues lehrbuch der französischen sprache.</i> Von M. PROLIUS in Jäterbog	617
<i>Siepmann's Primary French Course.</i> Von BENNO RÖTTERNS in Berlin	619
1. Dr. A. Herrmann, <i>Dash and Daring</i> ; 2. H. C. Adams, <i>The Cherry-Stones</i> ; 3. H. C. Adams, <i>The First of June</i> ; 4. M. Beck, <i>Stories and Sketches.</i> Von dr. J. Block in Wilmersdorf-Berlin	621

VERMISCHTES.

<i>Die ferienkurse in Grenoble.</i> Von ERNST WEBER in Berlin	623
<i>Die ferienkurse in Grenoble.</i> Von C. APFEL in Breslau	627
<i>Über einige grammatische punkte in dem lehrbuch der französischen sprache von Rossmann und Schmidt (teil II).</i> Von O. SCHULZE in Gera, Reuß	632
<i>Zu Rossmanns aufsatz „Die fremdsprachliche lektüre an den preussischen realschulen im schuljahr 1902/03“.</i> Von F. PETZOLD in Mühlhausen in Th.	637
<i>Shakespeare und das zweirad.</i> Von HUENDGEN in Aachen	638
<i>Schwarzes Brett. 1.</i> Von F. D.	638
<i>Von der deutschen Shakespearegesellschaft.</i> Von d. red.	640
<i>An die herren mitarbeiter und interessenten des neusprachlichen lektürekanons.</i> Von dem kanon-ausschuß des D. N.-V.	640

Wir bitten die herren mitarbeiter, auf jedem für die *N. Spr.* bestimmten ms. — oder, wenn dies unterblieben ist, auf der korrektur — ihre postadresse anzugeben.


Nicht nur besprechungen von lehrbüchern und schulausgaben, sondern **alle** auf den neusprachlichen schulunterricht bezüglichen **ms.** wolle man an

herrn direktor F. Dörr in Frankfurt a. M.-Bockenheim,

alle sendungen aus Amerika an

herrn professor A. Rambeau, Massachusetts Institute of Technology,
Boston, Mass.

adressiren. Alles übrige an professor W. Viëtor in Marburg in Hessen.

 Diesem Heft liegen die Programme der Ferienkurse zu Grenoble und zu Lausanne, sowie ein Prospekt von Ed. Hölzel's Verlag in Wien bei. Auf dieselben sei besonders aufmerksam gemacht.

Herzogliche Technische Hochschule Braunschweig.

An der Herzoglichen Technischen Hochschule zu Braunschweig ist zum Sommer-Semester 1904 die Stellung eines Lektors für neuere Sprachen zu besetzen. Gehalt 1200 bis 1800 M. jährlich. Meldungen nimmt das Sekretariat der Hochschule entgegen.

André Barré, Licencié des Lettres, Paris V, 212 rue St. Jacques.

Die Lehrer und Lehrerinnen der französischen Sprache finden dort wissenschaftlichen Unterricht, interessante Vorträge litterarisch-wissenschaftl. Inhaltes und umfangreiche Unterstützung für wissenschaftliche Arbeiten. Pension im Hause von 4 fr. an.

IV1. 1 M. 50. H. 25 Pf.Anf.

Perdue. Par H. Gréville.

Anmerkungen und Wörterbuch von Direktor Dr.
Wasserzieher vollständig umgearbeitet, in neuer Orthogr.

In Deutschland allein berechnete Schulausgabe.

Verlag von Raimund Gerhard in Leipzig.

Académie de Neuchâtel.

Séminaire de français moderne

20 heures de leçon par semaine.

Diplôme pour l'enseignement du français. Pour tous renseignements s'adr. à Mr. Paul Dessoulavy, Directeur du Séminaire.

Deutsche Zentralstelle für fremdsprachliche Rezitationen.

Der Plan der 8. Rundreise M. Delbosts ist folgender:

Februar: 2. Arolsen; 4. Erfurt; 5. Chemnitz; 7. und 8. Danzig; 9. Königsberg; 10. Osterode; 12. Meissen; 14. Leipzig; 15. Dresden; 17. Leipzig; 18. Plauen i. V.; 19. Pilsen; 20.—22. Prag; 24. Troppau; 25. Ratibor; 27.—28. Czernowitz. — **März:** 1. u. 2. Jassy u. Bukarest; 4. u. 5. Wien; 7. Linz u. München; 8. u. 9. Nürnberg; 10. Augsburg; 11. Ulm; 12. Ludwigsburg. Hierauf Italien.

Die Zahl der Schüler, denen seit Aug. 1899 bis Ende Jan. 1904 fremdsprachliche Rezitationen von hier aus vermittelt worden sind, beträgt über 106 000. Auf M. Delbost allein entfallen davon nahe an 50 000.

Leipzig-Gohlis, Fechnerstr.
30. Jan. 1904

Prof. M. Hartmann.

Das Wörterbuch für den Anglisten!

Christoph Fr. Griebs

Englisch-Deutsches und || || || Deutsch-Englisches Wörterbuch

zehnte Auflage

mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie
neu bearbeitet und vermehrt

VON

Dr. Arnold Schröer

ord. Professor an der Handelshochschule zu Köln

weil. ord. Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. M.

170 Bogen dreispaltiger Satz in Gr.-Lex. 8^o.

I. Band:

II. Band:

Englisch-Deutsch

Deutsch-Englisch

eleg. in Halbleder geb. M. 14.—

eleg. in Halbleder geb. M. 12.—

Urteile

hervorragender Fachleute und der Presse.

Es liegen uns im ganzen weit über 300 durchweg günstige
Urteile vor.

Durch seine Rücksichtnahme auf die phonetischen und sprachgeschichtlichen Forschungen der Gegenwart hat das Werk ein ganz eigenartiges Verdienst gewonnen. Es bedeutet eine Popularisierung der heutigen englischen Sprachwissenschaft im besten Sinne.

Dr. A. Brandl,

ord. Professor der engl. Philologie an der Universität Berlin.

The workmanship of this Dictionary is most excellent in every way. Certainly the best work of its kind.

Dr. J. Wright, Professor für vergleichende Sprachwissenschaft
an der Universität Oxford.

The pronunciations are always the best London English and that will pass current as good English anywhere. The etymologies are far better than those of any German-English dictionary which has yet appeared. The best German-English dictionary which we possess.

R. J. Lloyd, D. Lit. M. A. Univ. London.

Dem Anfänger kann man meines Erachtens keinen besseren Dienst erweisen, als ihm den Ankauf des Grieb-Schröerschen Wörterbuches auf das Wärmste zu empfehlen — er gewinnt damit eine sichere Basis seiner Studien und eine Quelle der Belehrung fürs Leben.

Dr. Emil Koeppel,

ord. Professor der engl. Philologie an der Universität Strassburg i. E.

Paul Neff Verlag (Carl Büchle) in Stuttgart.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

SERIAL

~~APR 17 1973~~

DEC 21 1973

SOUND IN LIBRARY
001 38 1904

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 03954 4732

**DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD**

